4 Mil.g. 110 f 143

4°

Digitized by Google

<36628646300015

<36628646300015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Allgemeine
Militär-Zeitung.

Herausgegeben
von
einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

V. Allg

Dreiundvierzigster Jahrgang.

1868.

Mit 4 lithographirten Tafeln und 8 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Darmstadt & Leipzig.
Eduard Zernin.

Wbg 65/747

Digitized by Google

2011

Digitized by Google

A. Hauptblatt.

Aufsätze.

(Die Zahlen deuten auf die Nummern.)

Unsere Neujahesbetrachtung. 1. 1. 11. 2.
Reflexionen über die k. preußische Artillerie. 1. 2. 3.
Aus dem Feldzug von 1866. Lose Blätter aus dem Tagebuch eines k. preußischen Jägeroffiziers. 1. 2. 3. 4. 5. 16. 17. 18.
Friedeich der Große als Generaldirecter des Militärunterrichts- und Erziehungswesens. 3. 4.
Taktische Briefe von W. v. Plönnies. 11. 4. 5.
Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Waffenstillstandes vom Jahre 1815. 5.
Eine Berichtigung zu v Willisen's „Feldzüge 1859 und 1866". Von B. Stephan, k. bayer. Generallieutenant. 6
Die Friedensmanöver; ihre Schatten- und Lichtseiten, ihre Anordnung und Ausführung. 6. 7. 8
Eine militärärztliche Reise durch Westrußland, Deutschland und Frankreich. (Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.) 6 7. 8.
Die Schrittlänge der alten Römer. 6.
Der Stock bei den Armeen. 6.
Die neue Landwehr-Organisation des norddeutschen Bundesheeres. 7.
Ueber die militäeischen Konsequenzen des Anschlusses von Süddeutschland an Preußen. 8.
Das Gefecht bei Laufach am 13. Juli 1866. Ein Wort zur Berichtigung von einem Augenzeugen der k. preußischen Armee. 9.
Die englischen Schießversuche gegen Schiffspanzerungen. 9.
Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. Nach dem Daily Telegraph und der Naval and Military Gazette bearbeitet. 9. 10. 11. 12. 35. 36. 37. 38. 39. 40.
Aus dem amerikanischen Secessionskriege. I Die Schlacht von Fredericksburg am 13. December 1862. Bearbeitet von A. v. Clausewitz. (Mit einer lithographirten Uebersichtskarte.) 10 11. Die Schlacht von Murfeesboeough. (Mit einer lithographirten Uebersichtskarte.) 11. 12. 13.
Ist die Sterblichkeit der kriegführenden Armeen in der Neuzeit eine geringere geworden? Von Stabsarzt Dr. Pauli in Göln. 10. 11.
Nochmals das königlich preußische Exercir-Reglement. 12.
Die gegenwärtige Munitionsausrüstung der norddeutschen Bundesarmee. 13.
Zur Erinnerung an General v. Brandt. 13
Das Treffen bei Kissingen am 10 Juli 1866. Dargestellt von A. v. Göben, k. preuß. Generallieutenant. 14. 15. 16. 17.
Ein Schießversuch mit gezogenen Hinterladungsgeschützen aus der Gußstahlfabrik von F. Krupp. 14.
Spartakus. 14. 15.
Ueber die militärwissenschaftliche Fortbildung der Offiziere. 15.
Das Chassepot-Gewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen. 16. 17. 18. 19.
Die abyssinische Expedition. 18. 19.
Ueber die Einführung der königlich preußischen Militärstrafgesetze im Großherzogthum Hessen. 19. 20. 21.
Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze. Material über kleine Festen. (Mit einer lithographirten Abbildung.) 20. 21. 22. 23. 24. 25.
Uebee das Ablegen der Tornister an Gefechtstagen. 20.
Nochmals die militärwissenschaftliche Fortbildung der Offiziere. 21.
Auch eine Ansicht über das Ablegen der Tornister an Gefechtstagen 22.
Die Waffen- und Raritätensammlung des Schlosses Erbach im Odenwald 22 23.
Dee gezogene Hinterladungsmörser. 23. 24. 25. 26.
Das französische Militärbudget und die Kriegsfrage. 24.
Bericht des Generals Niel über das Chassepot-Gewehr. 25.
Das deutsche Eisenbahnnetz vom militärischen Gesichtspunkt. 26.
Aus den Papieren eines Zeitungs-Redacteurs. 26. 27. 28.
Ein vermittelndes Wort über das Ablegen der Tornister im Gefechte. 27.
Ueber Disciplin. 28. 29.
Die internationale Ausstellung der Gesellschaft zur Hülfe für Kranke und Verwundete zu Paris im Jahre 1867. 29. 30.
Das russische Circular über die Anwendung der Sprenggeschosse und die Weltlage. 30.
Ist die reitende Artillerie in der That jetzt überflüssig? 30.
Die kurfürstlich hessische Artillerie in den Jahren 1815 bis 1866. Eine historische Skizze. 31. 32. 33.
Gedanken über den Einfluß der Hinterlader auf die Taktik der Infanterie. 31.
Die Pferdezucht und die Gestüte in Oesterreich. 31.
Das österreichische Lager zu Bruck im Sommer 1868. (Aus einem Peivatbrief.) 31.
Noch einmal dee Werth der reitenden Artillerie. 32.
Die neue Exercivorschrift für die kaiserlich russische Infanterie. 32. 33.
Das Lager von Châlons im Jahr 1868. 32.
Dee Infanteriespaten. (Mit 3 Holzschnitten.) 33.
Aus dem amerikanischen Secessionskriege. III. Vicksburg. Bearbeitet von A. v. Clausewitz. (Mit 1 lithographirten Uebersichtskarte.) 34. 35. 36. 37. 38 39. 40.
Zur Verwendung der Feldgeschütze. 34. 35.
Das Lager von Kraenee-Selo im Jahr 1868. (Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.) 34.
Die neuen Hinterladungsgewehre beim 8. deutschen Bundesschießen in Wien. 34.
Der Kieler Kriegshafen und die Kruppsche Riesenkanone. 35.
Einige Worte über das Marketenderwesen in der preußischen Armee. 36.

Digitized by Google

Letztes Wort über die reitende Artillerie. 37. 38.
Noch einmal das Hinterladungsgewehr in taktischer Beziehung. 39. 40.
Die Kriegführung der Zukunft. 39.
Der Aufstand in Spanien. 41.
Ueber das Wesen der Artillerie, mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse. 41. 42.
Die Krupp'schen Fabrikanlagen in Essen. 41. 42.
Die zweite internationale Conferenz zu Genf. 42.
Wurmser und Benedek. Eine historische Parallele. 43.
W. Rüstow's Ansichten über die Compagniecolonnen. 43. 44.
Die Reformen der kaiserlich russischen Armee. 43. 44.
Der Krieg und die Humanität. Unter besonderer Bezugnahme auf die Sprengge schosse. 44. 45.
Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868. 45. 46. 47. 48. 49. 50.
Das Militärmedicinalwesen und seine Reform. (Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.) 45. 46. 47. 48. 49.
Ein Rückblick auf den Feldzug von 1812. 46. 47.
Einige Bemerkungen über das Gefecht bei Tauberbischofsheim. Eine Rechtfertigung und Aufklärung. 48.
Die strategische Bedeutung der Mainthal-Eisenbahn. 49.
Der „Moniteur de l'armée" über die preußische Darstellung des Feldzugs von 1866 und die Taktik der k. preußischen Armee. 50.
Zur Erinnerung an den k. k. Feldmarschallieutenant August Friedrich Ritter von Schmidt. Von Moritz Jeffer, k. k. Hauptmann. 50. 51. 52.
Die militärischen Gesellschaften als Hebel der militärwissenschaftlichen Fortbildung. 51.
Die englischen Mountegeschütze bei den Versuchen von 1868 in Shoeburyness. 51.
Der griechisch-türkische Conflict. 52.
Erwiederung auf den Aufsatz in Nr. 39 und 40 der Allg. Mil.-Ztg: „Noch einmal das Hinterladungsgewehr in taktischer Beziehung." 52.

Nachrichten.

Abyssinien. Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. 9. 10. 11. 12. 35. 36. 37. 38. 39. 40. Die abyssinische Expedition. 18. 19.
Adjustirung. Frankreich. 43. Oesterreichische Monarchie. 19. Sbe. auch Uniformirung.
Armstrong-Kanone. Preußen 28. 29. 43.
Artillerie. Reflexionen über die k. preußische Artillerie. 1. 2. 3. Ist die reitende Artillerie in der That jetzt überflüssig? 30. Die kurfürstlich hessische Artillerie in den Jahren 1815 bis 1866; eine historische Skizze. 31. 32. 33. Noch einmal der Werth der reitenden Artillerie. 32. Letztes Wort über die reitende Artillerie. 37. 38. Ueber das Wesen der Artillerie mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse. 41. 42. Bayern. 23. 26. Großbritannien. 51. Niederlande. 40. Oesterreichische Monarchie. 11. Preußen. 1. 3.
Artillerie- und Ingenieurschule. Preußen. 40. 50.
Artillerie-Schießschule. Preußen. 8.
Aus dem Feldzug von 1866. Lose Blätter aus dem Tagebuch eines k. preußischen Jägeroffiziers. 1. 2. 3. 4. 5. 16. 17. 18.
Ausbildung. Oesterreichische Monarchie. 50.
Ausrüstung. Frankreich. 16. 17.
Ausstellung, die internationale, der Gesellschaft zur Hülfe für Kranke und Verwundete zu Paris im Jahre 1867. 29. 30.
Avancement. Oesterreichische Monarchie. 37. Portugal. 36.

Baden. Neuerung in der Benennung höherer Commandostellen. 12. Errichtung einer Schießschule in Rastatt. 12. Veränderungen in den militärischen Personalverhältnissen. 13. Aufhebung des besonderen Generalstabs und Cadettenhauses. 13. Aufhebung der Artilleriedirection und Genie-direction der Festung Rastatt. 15. Errichtung einer Divisions-Intendantur. 15. Verordnung, die Ausrüstung der Landwehr betr. 15. Aufhebung der Garnisons-Commandantschaften und Errichtung von Garnisons-Verwaltungen und Lazareth-Commissionen. 23. Die gegenwärtige Organisation der Felddivision. 30.
Bayern. Gegenwärtiger Stand der Infanteriebewaffnung. 3. Errichtung einer Equitationsschule. 5. Erlaß eines neuen Wehrgesetzes. 7. 8. 9. 10. Anschaffung leichterer Lederhelme bei der Infanterie. 14. Einführung der Brodregie in den Garnisonen Augsburg, Nürnberg und Würzburg. 14. Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten über die neue Infanteriebewaffnung und über die Festungsdotationen. 19. Berathungen der Kammer der Reichsräthe über das Militärbudget. 19. 20. Neue Formation der Artillerie. 23. Neue Organisation der Armee. 26. Uniformirung und Bewaffnung der Artillerie. 26. Neue Feldtessel. 26. Die Reformen der Armee und die bevorstehenden Truppenübungen. 29. Neue Bestimmungen für die Offiziersaspiranten. 30. Errichtung einer Equitationsschule in München. 30. Einführung eines neuen Tornisters. 30. Neuerfundener Distanzmesser von F. v. Paschwitz. 30. Der gezogene Hinterladungsmörser. 30. Einführung von Helmen neuer Construction. 40. Offizierlehrcurs in Betreff des neuen Infanteriegewehrs. 40. Das Militär-Strafgesetzbuch und der Dunkelarrest der Offiziere. 45. Ergebnisse der Probeschießen mit dem Werder- und Wernbl-Gewehr. 45. Eröffnung der militärischen Gesellschaft. 49.
Befestigungswesen. Belgien. 7. Großbritannien. 41. Preußen. 21. 22. 43. Schweden und Norwegen. 2.
Beleuchtungsapparat. Oesterreichische Monarchie. 26.
Belgien. Die Festung Antwerpen und die Scheldebefestigung. 7. Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über die Erhöhung des jährlichen Contingents. 15. Die Militärbudgets von 1840 bis 1869. 34. Schießübungen im Lager von Beverloo. 41. Versuche mit einer Kruppschen 9pfölligen Gußstahlkanone. 49.
Benedek und Wurmser, eine historische Parallele. 43.
Bewaffnung. Bayern. 3. 19. 20. 26. Oesterreichische Monarchie. 18. Preußen. 8. 43. Schweiz. 33.
Brandt, zur Erinnerung an General v. Brandt. 13.
Brodregie. Bayern. 14.
Bund, norddeutscher; die neue Landwehr-Organisation des norddeutschen Bundes. 7. Die gegenwärtige Munitionsausrüstung der norddeutschen Bundesarmee. 13.

Cadettencorps. Preußen. 50.
Cadettenhaus. Baden. 13.

Digitized by Google

Cadettenschulen. Oesterreichische Monarchie. 41.
Cavalerie. Frankreich. 43. Oesterreichische Monarchie. 11. Preußen. 1. 39. Württemberg. 47.
Chassepot-Gewehr, das, und die Chassepot-Taktik der Franzosen. 16. 17. 18. 19. Bericht des Generals Niel über das Chassepot-Gewehr. 25 Frankreich. 18. 38. Griechenland. 44.
Comité. Schweden und Norwegen. 2.
Commission. Großbritannien. 41. Oesterreichische Monarchie. 13. Preußen. 17. Rußland. 15.
Conferenz, internationale. Rußland. 49.
— — die zweite internationale, in Genf. 42.
Congreß, internationaler. Schweiz. 44. 45.
Convention, die Genfer. Schweiz. 39.
Cüraß. Frankreich. 25.

Dänemark. Gründung einer Offiziersschule. 11. Das Lager bei Hald. 33. Das neue Panzerschiff „Lindormen". 35. Schießversuche mit einer 11zölligen Kanone gegen eine 8zöllige Panzerplatte. 44. Bericht des Kriegsministers, die Ausrüstung der Armee mit Hinterladungsgewehren betr. 50.
Dienst-Reglement. Oesterreichische Monarchie. 24.
Disciplin, über Disciplin. 28. 29.
Distanzmesser. Bayern. 30.
Dotationsfonds. Frankreich. 18.
Dynamit. Preußen. 37.

Equitationsschule. Bayern. 5. 30.
Erfindungen, neue militärische. Bayern. 30. Oesterreichische Monarchie. 26. Preußen 11. 17. 32.
Exercir-Reglement. Nochmals das k. preußische Exercir-Reglement. 12. Die neue Exercir-Vorschrift für die kaiserlich russische Infanterie. 32. 33. Oesterreichische Monarchie. 24.

Festungen und Festungsbauten. Bayern. 19. 20. Belgien. 7. Oesterreichische Monarchie. 12. Preußen. 32.
Formation. Bayern. 23 Hessen. 48.
Frankreich. Das französische Militärbudget und die Kriegsfrage. 24. Das Lager von Châlons im Jahr 1868. 32. Das Exposé de la situation de l'empire pour l'année 1867. 4. Personalchronik: Oberst Ztier †. 7. Das Militär- und Marinebudget. 12. Das dießjährige Lager von Châlons. 15. Veränderungen in der Uniformirung und Ausrüstung der Truppen. 16. 17. Die Aufgebung des Dotationsfonds. 18. Der Spectateur militaire über das Chassepot-Gewehr. 18. Beabsichtigte Verstärkung der Cürasse. 25. Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers über den nachträglichen Militärcredit. 30. 31. Schießübungen mit dem Chassepot-Gewehr. 38. Erhöhung der Gagen. 43. Neue Adjustirung der Cavalerie. 43. Aenderungen in der Recrutirung der Garde. 46.
Fredericksburg, die Schlacht von Fredericksburg am 13. December 1862, bearbeitet von A. v. Clausewitz. 10.
Friedensmanöver, die, ihre Schatten- und Lichtseiten ꝛc. 6. 7. 8.
Friedrich der Große als Generaldirector des Militärunterrichts- und Erziehungswesens. 3. 4.

Gagen. Frankreich. 43. Niederlande. 47. Preußen. 1. 17.
Garde. Frankreich. 46.
Gatling-Kanone, she. Infanterie-Kanone.
Generalstab. Baden. 13.
Generalstabsgebäude. Preußen. 38.
Geniecorps. Großbritannien. 11.
Geschosse. Preußen. 46. 50. Schweiz. 43. She. auch Sprenggeschosse.
Geschütze. Zur Verwendung der Feldgeschütze. 34. 35. Preußen. 1. 4. 43. 46.
Geschützstand. Preußen. 43. 50.
Gesellschaften, die militärischen, als Hebel der militärwissenschaftlichen Fortbildung. 51. Bayern. 49.
Griechenland. Der griechisch-türkische Conflict. 52. Versuche mit Chassepot-Gewehren. 44.
Großbritannien. Die englischen Schießversuche gegen Schiffspanzerungen. 9. Die englischen Monstregeschütze bei den Versuchen von 1868 in Shoeburyneß. 51. Die neuen Armee-Voranschläge. 11. Personalchronik: Generallieutenant Cardigan †. 18. Erfahrungen mit dem Snidergewehr, dem gezogenen Berggeschütz, der neuen Shrapnelgranate und der Hale-Rakete in Abyssinien 23. Personalchronik: Feldmarschall Sir Blakeney †. 35. Einsetzung einer Commission zur Prüfung der Befestigungsanlagen. 41. Die neue Armirung des „Herkules". 41. Die Fortschritte im Marinewesen. 44. Versuche mit dem Moncrieff'schen Apparat für Positionsgeschütze. 45. Annahme des Vorderladungssystems bei der Feldartillerie. 51.
Gußstahlgeschütze. Belgien. 49. Preußen. 51. Rußland. 31. She. auch Krupp'sche Geschütze.

Heerwesen. Baden. 12. 13. 15. 23. 36. Bayern. 26. 29. 30. Oesterreichische Monarchie. 13. 22. 48. Portugal. 36. Preußen. 39. Rußland. 6. 36. Schweiz. 49. 52. Spanien. 44. 50. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 20.
Helm. Bayern. 14. 40. Württemberg. 47.
Hessen. Ueber die Einführung der k. preußischen Militärstrafgesetze im Großherzogthum Hessen. 19. 20. 21. Neue Organisation des militärärztlichen Dienstes. 7. Einführung der k. preußischen Verordnung über die Ergänzung der Offiziere. 48. Neue Formation der Landwehr. 48.
Hinterladungsgewehre, die neuen, beim 3. deutschen Bundesschießen in Wien. 34. Bayern. 3. 40. 45. Dänemark. 50. Oesterreichische Monarchie. 12. Preußen. 39. 46. Rußland. 2. Schweiz. 33. She. auch Repetirgewehre.

Jäger. Preußen. 37.
Infanteriekanone. Oesterreichische Monarchie. 29. 46. Preußen. 34. 39.
Infanteriespaten, der. Mit 3 Holzschnitten. 33.
Ingenieurcorps. Preußen. 2. 8.
Intendantur. Baden. 15.
Italien. Annahme eines neuen Systems der Brückenequipagen. 6. Neue Organisation des Sappeurcorps. 6. Das Uebungslager bei Fojano. 34. Die Kosten der Militärverwaltung. 36. Die Lager von Fojano und Pordenone. 40.
Jubiläum. Preußen. 3. 48.

Kaffee. Schweden und Norwegen. 38.
Kissingen, das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866. Von A. v. Göben, k. preuß. Generallieutenant. 14. 15. 16. 17.
Kochgeschirr. Bayern. 26.
Krasnoe-Selo, das Lager von Krasnoe-Selo im Jahr 1868. 34.
Krieg, der, und die Humanität. 44. 45.
Kriegführung, die, der Zukunft. 39.
Kriegsakademie. Oesterreichische Monarchie. 33. Preußen. 6. 38.
Kriegshafen, der Kieler, und die Krupp'sche Riesenkanone. 35. Preußen. 21. 22. 42.
Kriegsschule. Preußen. 28. 32. 50.
Krupp'sche Geschütze und Fabrikanlagen in Essen. 41. 42. Ein Schießversuch mit gezogenen Hinterladungsgeschützen aus der Gußstahlfabrik von F. Krupp. 14. Der Kieler Kriegshafen und die Krupp'sche Riesenkanone. 35. Belgien. 49. Preußen. 1. 4. 28. 43. 51. Rußland. 31.
Kugel. Preußen. 17.

Digitized by Google

Lager. Das österreichische Lager zu Bruck im Sommer 1868. 31. Das Lager von Châlons im Jahr 1868. 32. Das Lager von Krasnoe-Selo im Jahr 1868. 34. Belgien. 41. Dänemark. 33. Frankreich. 15. Italien. 34. 40. Oesterreichische Monarchie. 29. 33. 37. Rußland. 15. 31.
Landsturm-Gesetz. Oesterreichische Monarchie. 44.
Landwehr. Baden 15. Hessen. 48.
Landwehr-Gesetz. Oesterreichische Monarchie. 44.
Laufach. Das Gefecht bei Laufach am 13. Juli 1866. Ein Wort zur Berichtigung von einem Augenzeugen der k. preuß. Armee. 9.

Mainthal-Eisenbahn, die strategische Bedeutung der Mainthal-Eisenbahn. 49.
Marine. Großbritannien. 44. Oesterreichische Monarchie. 49. Preußen. 21. 22. 42. Spanien. 44.
Marine-Artillerie. Großbritannien. 41. Preußen. 4. 31. 32.
Marine-Budget. Frankreich. 12. Großbritannien. 11. Oesterreichische Monarchie. 48.
Marketenderwesen, einige Worte über das Marketenderwesen in der preußischen Armee. 36. Preußen. 32.
Militär-Aerzte. Hessen. 7.
Militär-Bildungswesen und -Bildungsanstalten. Bayern. 30. 40. Dänemark. 11. Oesterreichische Monarchie. 33. 41. Preußen. 6. 28. 32. 38. 40. 50.
Militär-Budget. Bayern. 19. 20. Belgien. 34. Frankreich. 12. 30. 31. Großbritannien. 11. Oesterreichische Monarchie. 11. 12. 48. 52.
Militär-Casino. Oesterreichische Monarchie. 5.
Militär-Convention. Preußen. 37.
Militär-Gestüte, die, in Oesterreich. 31.
Militär-Grenze. Oesterreichische Monarchie. 23. 25.
Militär-Kurhaus. Preußen. 1.
Militär-Medicinalwesen, das, und seine Reform. 45. 46. 47. 48. 49. Preußen. 43.
Militär-Musik. Oesterreichische Monarchie. 11.
Militär-Strafgesetz. Bayern. 45. Sachsen. 35.
Militär-Verpflegung. Rußland. 22.
Militär-Verwaltung. Italien. 36.
Mitrailleuse, die. Infanteriekanone.
Moncrieff-Apparat. Großbritannien. 45.
Mörser, der gezogene Hinterladungsmörser. 23. 24. 25. 26. Bayern. 30. Preußen. 2.
Murfreesborough, die Schlacht bei Murfreesborough, bearbeitet von A. v. Clausewitz. 11. 12. 13.

Neujahresbetrachtung. I. 1. II. 2.
Niederlande. Neue Organisation der Festungsartillerie. 46. Auflösung der Tirailleurcompagnien. 47. Neue Bestimmungen über Löhnung und Dienstalterszulage der höheren Unteroffiziere. 47.

Offiziere. Bayern. 45. Hessen. 48. Preußen. 1. 28. 37. 50.
Offiziers-Schule. Dänemark. 11.
Organisation. Bayern. 26. Hessen. 7. Italien. 6. Preußen. 2.
Oesterreichische Monarchie. Die Pferdezucht und die Militär-Gestüte in Oesterreich. 31. Das österreichische Lager zu Bruck im Sommer 1868. 31. Einführung der einjäheigen Friedenspräsenz. 4. 14. Der neuernannte Kriegsminister F.-M.-L. Frhr. v. Kuhn. 5. Oesterreich und die politischen Constellationen der Gegenwart. 5. Gründung eines militärwissenschaftlichen Vereins in Wien. 5. Das außerordentliche Militär- und Marinebudget pro 1868. 11. Aufhebung der Musikbanden bei den Jägerbataillonen, den Artillerie- und Cavallerieregimentern. 11. Veränderungen in der Formation der Cavallerie, Artillerie und des Geniecorps. 11. Verhandlungen des Reichsraths über das außerordentliche Militärbudget für 1868. 12. Erklärungen des Kriegsministers Frhrn. v. Kuhn über Hinterladungsgewehre und Festungsbauten. 12. Generalscommission behufs Berathung der Heeresreform. 13. Die Broschüre: „Wie soll Oesterreichs Heer organisirt sein?" 13. Die Militärzeitung und der Dualismus der Armee. 13. F.-Z.-M. v. Gablenz Inhaber des Scharfschützencorps zu Teutenau. 13. Der Dualismus in der Armee und die Agitationen Pezezels und Türe's für denselben. 16. Der neue Wehrgesetzentwurf. 18. Die preußische Heeresorganisation. 18. Die neue Infanteriebewaffnung. 18. Neue Adjustirungsvorschrift für die Armee. 19. Militärwissenschaftliche Reisen von Offizieren. 20. Die „ungarische Monatsschrift" über die k. k. Armee. 20. Eine neue Broschüre über das Wehrgesetz. 20. Der neue Wehrorganisationsentwurf und die beabsichtigten Veränderungen im Heerwesen. 22. Bevorstehende Vorlage des neuen Heeresorganisationsentwurfs. 23. Die Militärgrenze und ihre Reform. 23. Zwei interessante militärische Broschüren: „Ein Wehrgesetz für das constitutionelle Oesterreich" und „Wie soll Oesterreichs Heer organisirt sein?" 24. Armeebefehl, das Dienst- und Exercir-Reglement betr. 24. Der neue Wehrgesetzentwurf. 24. Der Ruf von Abgeordneten nach Volksbewaffnung. 25. Zur Reform der Grenze. 25. Ein neuer Beleuchtungsapparat. 26. Die Geschützwirkung und die Panzerfrage. 26. Neue Zündungsapparate. 26. Der russische Protest gegen die Anwendung von Sprengkugeln und die neuen Sprenggeschosse des Baron Ebner. 27. 28. Reduction der Armee. 29. Aufhebung der Befugnisse der Regimentsinhaber. 29. 33. Das Lager bei Bruck. 29. 33. Die Hohlprojectile des Löwenjägers Permisser. 29. Versuche mit der Gatling-Kanone. 29. Der ungarische Wehrgesetz-Entwurf und der Dualismus in der Armee. 30. Umwandlung der Kriegsschulen in eine Kriegsakademie. 33. Verordnung, das Avancement der Linienoffiziere betr. 37. Uebungslager in Ungarn und bei Prag. 37. Die diesjährigen Truppenübungen und ihre Ergebnisse. 39. Personalcheonik: Feldzeugmeister Graf Gyulai †. 41. Die angeblichen Pferdeankäufe der französischen Regierung in Ungarn und die Lieferungsverträge mit Eisenwerken über Hohlgeschosse. 41. Beabsichtigte Reformen der oberen Militärbehörden. 41. Bevorstehende Aenderungen in der Organisation der Cadettenschulen. 41. Das Armee-Kommando und das Reichskriegsministerium. 42. Neues Wehr-, Landwehr- und Landsturmgesetz. 44. Versuche mit der Mitrailleuse von Montigny. 46. Die Revolverkanone von Clarton. 46. Die Annahme des neuen Wehrgesetzes im Abgeordnetenhause. 47. Das Militär- und Marine-Budget für 1869. 48. Die gegenwärtige Stärke der Armee auf dem Kriegsfuß. 48. Das Armee-Commando und das neue Wehrgesetz. 49. Beabsichtigte Vermehrung der Marine. 49. Allerhöchster Armeebefehl, die Annahme des neuen Wehrgesetzes betr. 50. Kriegsministerial-Erlaß, die Ausbildung der Mannschaft betr. 50. Ersparnisse im Militärbudget. 52. Abschaffung der körperlichen Strafen. 52. Die Schulbildung der gemeinen Soldaten. 52.

Panzerplatten. Dänemark. 44. Oesterreichische Monarchie. 26. Preußen. 50.
Panzerschiffe. Dänemark. 35. Preußen. 4. 31. 32.
Panzerthurm. Schweden und Norwegen. 6.
Personalcheonik. Frankreich. (Oberst Jlice †.) 7. Großbritannien. (Generallieutenant Cardigan †.) 18. (Feldmarschall Sir Blaleney †.) 35. Oesterreichische Monarchie. (Feldzeugmeister Graf Gyulai †.) 41. Preußen. (Hofrath Dr. Förster †.) 48. Württemberg. (Generallieutenant v. Fischer †.) 41.
Pferdezucht, die, und die Militärgestüte in Oesterreich. 31.
Pontons. Italien. 6.
Pontonierübung. Preußen. 9. 11. 28.
Portugal. Gegenwärtiger Stand der Armee der Colonien. 36. Neue Bestimmungen über das Avancement. 36.

Digitized by Google

Präsenzzeit. Oesterreichische Monarchie. 4. 14.
Preußen. Reflexionen über die k. preußische Artillerie. 1. 2. 8. Nochmals das k. preußische Exercir-Reglement. 11. Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze. 20. 21. 22. 23. 24. 25. Der Kieler Kriegshafen und die Kruppsche Riesenkanone. 35. Die Sappeurübung zu Coblenz im Sommer 1868. 45. 46. 47. 48. 49. 50. Erhöhung der Gagen. 1. Vermehrung der Offiziere bei den Cavallerieregimentern und des Pferdestandes bei den Fußbatterien. 1. Zweiter Jahresbericht des Comité für das Militärkurhaus zu Warmbrunn. 1. Bevorstehende Versuche mit dem 1000pfündigen Krupp'schen Gußstahlgeschütz. 1. Neue Organisation des Ingenieurcorps. 2. 8. Versuche mit gezogenen Mörsern. 2. Bevorstehendes 50jähriges Jubiläum einiger Füsilierregimenter. 3. Allerhöchste Cabinetsordre, die Formirung der Artilleriebrigaden beim IX., X. und XI. Armeecorps betr. 3. Versuche mit einem neuen Krupp'schen 96Pfünder. 4. Das neue Panzerschiff „König Wilhelm". 4. 31. 32. Neuer Erlaß des Chefs des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, die Prüfungen zur Kriegsakademie betr. 6. Der neue Cursus der Artillerieschießschule. 8. Gegenwärtiger Stand der Bewaffnung der Armee. 8. Die Truppenübungen des Jahres 1868. 9. Neue Pontonierübung bei Graudenz und Sappeurübung bei Coblenz. 9. 11. Schießversuche bei Tegel. 9. Bevorstehende technische Versuche. 11. Neue Einrichtung des Tornisters. 15. Der neueste Pariser Allarmruf. 17. Der deutsche Militärconflict. 17. Der Hochverrathsproceß gegen acht hannoversche Offiziere. 17. Die Broschüre des Grafen Münster. 17. Neue Landesvertheidigungscommission. 17. Neue Gagenerhöhung. 17. Neue technische Erfindungen (Krassert's Repetirpistole, Günthers Pulver, Plaths Panzer durchbohrende Kugel. 17. Die Schießversuche mit neuen Hinterladungswaffen. 17. Verbesserung des Zündnadelgewehrs. 17. Die Kriegshafenbauten an der Jade. 21. Die Marinebauten und Fortificationen des Kieler Hafens. 22. Die diesjährigen Truppenübungen: die Manöver der Provinzial-Armeecorps, die Pontonierübung bei Graudenz, die Sappeurübung bei Coblenz, die Uebungen des Gardecorps ꝛc. 28. Der Mangel an Offizieren in der Armee und die abgekürzten Curse in den Kriegsschulen. 28. Bevorstehende Errichtung einer 7. Kriegsschule. 28. 32. Neue Bestimmungen für die Recrutirung. 28. Vergleichende Schießversuche zwischen einem Krupp'schen 96Pfünder und einer 9zölligen Armstrong-Kanone. 28. 29. Die neuen Sprenggeschosse aus Handfeuerwaffen. 30. Die Interpellation des Generals Lamarmora. 32. Eine neue Schrift des Grafen Münster. 32. Erweiterung der Festung Pillau. 32. Neue Verbesserungen des Zündnadelgewehrs. 32. Reformen im Marketenderwesen. 32. Weitere vergleichende Schießversuche zwischen dem Krupp'schen 96Pfünder und der 9zölligen Woolwich-Kanone. 33. Die Ernennung des Generals Frhrn. v. Manteuffel zum Commandeur des 1. Armeecorps an Stelle des Generals Vogel v. Falckenstein. 34. Schießversuche mit der neuen Infanteriekanone in Königsberg. 34. Die Waffenfabrikation in Thüringen. 34. Abschluß einer Militärconvention zwischen Preußen und Mecklenburg-Schwerin. 37. Der Zugang zu den Offiziercorps. 37. Neue Bestimmungen betr. die Ausbildung der Jäger und Schützen. 37. Allerhöchste Verfügung, den Eintritt der Recruten von 1868 betr. 37. 38. Versuche mit dem Nobel'schen Sprengpulver „Dynamit". 37. Beabsichtigte Gründung einer Vorschußbank für Offiziere. 37. Neuer Lehrplan der Kriegsakademie. 38. Das neue Generalstabsgebäude. 38. Gegenwärtiger Stand der norddeutschen Bundesarmee. 39. Beabsichtigte Veränderung in der Kriegsverwendung der Cavalerie. 39. Die Gatling-Geschütze und die neuen Hinterladungsgewehre. 39. Neue Organisation der Artillerie- und Ingenieurschule. 40. Neue Schießversuche mit dem Hinterladungs-12Pfünder. 40. Vermehrung der Marine und Thätigkeit in den Marinebauten. 42. Bildung einer Militär-Medicinalabtheilung beim Kriegsministerium. 43. Bewaffnung des Gardejäger- und Gardeschützenbataillons mit der Zündnadelbüchse des Modells 65. 43. Versuche mit einem neuconstruirten Tornister. 43. Neue Fortificationsversuche. 43. Grusons Hartguß-Geschützstand. 43. Das Woolwich- und das Kruppsche Geschütz. 43. Vergleich der wichtigsten Hinterladungsgewehre. 46. Schießversuche mit einem Hinterladungs-24Pfünder. 46. Das Grusonsche Hartgußgeschoß. 46. Beabsichtigte Herausgabe einer neuen Stammliste der preußischen, resp. der norddeutschen Bundesarmee. 48. Bevorstehendes 100jähriges Jubiläum des thüringischen Husarenregiments Nr. 12 und 250jähriges Jubiläum des 1. ostpreußischen Infanterieregiments Nr. 1. 48. Personalchronik: Hofrath Dr. Förster †. 48. Die Offizierprüfungen der Kriegsschulen. 50. Erweiterung des Berliner Cadettencorps. 50. Der Besuch der Artillerie- und Ingenieurschule. 50. Stellung der Offiziere der norddeutschen Armee. 50. Verbesserung der Grusonschen Geschosse. 50. Versuche mit dem Grusonschen Geschützstand und mit Torpedos. 50. Die schwedischen Panzerplatten aus Titan-Eisenerz. 50. Schießversuch mit einer 11zölligen Hinterladungskanone aus Gußstahl von Fr. Krupp. 51.
Pulver. Preußen. 17.

Recruten. Preußen. 37. 38.
Recrutirung. Belgien. 15. Frankreich. 46. Preußen. 28. Rußland. 22. Sachsen. 47.
Reduction. Oesterreichische Monarchie. 29. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 34.
Reformen. Schweiz. 49. 52. Spanien. 50.
Regiments-Inhaber. Oesterreichische Monarchie. 29. 33.
Reisen, militärwissenschaftliche. Oesterreichische Monarchie. 20. Schweden und Norwegen. 38.
Repetirgewehre. Schweiz. 12. 33.
Repetirpistole. Preußen. 17.
Revolverkanone. Oesterreichische Monarchie. 46.
Rückblick, ein, auf den Feldzug von 1812. 46. 47.
Rußland. Die neue Exercirvorschrift für die kaiserlich russische Infanterie. 32. 33. Das Lager von Krasnoe-Selo im Jahr 1868. 34. Die Reformen der kaiserlich russischen Armee. 43. 44. Umwandlung der Infanteriegewehre in Hinterladungswaffen nach Carlischem System. 2. Jahresbericht über den Stand des Heerwesens. 6. Commission zur Verbesserung des Lagerwesens. 15. Thätigkeit in den Arsenalen. 22. Die Recrutenaushebung. 24. Neues Verpflegsreglement. 22. Bevorstehende Schießversuche. 22. Circular des Fürsten Gortschakoff, die Ausschließung explodirender Kugeln vom Kriegsgebrauch betr. 27. Thätigkeit der Armeeverwaltung: Anschaffung von Gußstahlkanonen, das Lager von Krasnoe-Selo, ein neues taktisches Reglement. 31. Heerwesen und Stand der Armee. 36. Beschlüsse der internationalen Conferenz, die Abschaffung der Sprenggeschosse betr. 49.
Rüstow's, W., Ansichten über die Compagniecolonne. 43. 44.

Sachsen. Verordnungen, die Anwendung des Militärstrafgesetzes betr. 35. Die Abnahme der physischen menschlichen Kraft und veränderte Recrutirungsweise. 47.
Sappeur-Corps. Italien. 6.
Sappeur-Uebung, die, zu Coblenz. 45. 46. 47. 48. 49. 50. Preußen. 9. 11. 28.
Schießschule. Baden. 12.
Schießübungen. Belgien. 41. Frankreich. 38.
Schießversuche. Ein Schießversuch mit gezogenen Hinterladungsgeschützen aus der Gußstahlfabrik von F. Krupp. 14. Bayern. 45. Dänemark. 44. Preußen. 9. 17. 28. 29. 33. 34. 40. 46. 51. Rußland. 22.
Schmidt, k. k. F.-M.-L. Aug. Friedr. Ritter von, zur Erinnerung an M. Jesser, k. k. Hauptmann. 50. 51. 52.
Schrittlänge, die, der alten Römer. 6.
Schützen. Preußen. 37.
Schweden und Norwegen. Gutachten des Befestigungs-Comité. 2. Ericsson's neuer Festungs-Panzerthurm. 6. Reise-

Digitized by Google

stipendien für 6 Offiziere. 38. Versuchsweise Ersetzung der Branntweinration durch Kaffee. 38.
Schweiz. Die zweite internationale Conferenz in Genf. 42. Einführung des Vetterli-Repetirgewehrs. 12. Die Bewaffnung der Armee mit Hinterladern. 33. Einladung des Bundesraths zu einer Conferenz behufs Revision der Genfer Convention. 39. Das neue schweizerische Projectil von kleinem Kaliber. 43. Beschlüsse des zweiten internationalen Congresses. 44. 45. Neuer Gesetzentwurf, die Reform des Heerwesensbetr. 49. 52.
Spanien. Der Aufstand in Spanien. 41. Gegenwärtiger Stand der Armee und der Marine. 44. Beabsichtigte Reorganisation der Armee. 50.
Spartakus. 14. 15.
Sprenggeschosse. Das russische Circular über die Anwendung der Sprenggeschosse und die Weltlage. 30. Oesterreichische Monarchie. 27. 28. 29. Preußen. 30. Rußland. 27. 49.
Stammliste. Preußen. 48.
Stock, der, bei den Armeen. 6.
Strafen, körperliche. Oesterreichische Monarchie. 52.
Süddeutschland, über die militärischen Consequenzen des Anschlusses von Süddeutschland an Preußen. 8.

Taktik. Taktische Briefe von W. v. Plönnies. II. 4. 5. Gedanken über den Einfluß der Hinterlader auf die Taktik der Infanterie. 31. Noch einmal das Hinterladungsgewehr in taktischer Beziehung. 39. 40. Erwiederung auf diesen Aufsatz. 52. Der Moniteur de l'armée über die preußische Darstellung des Feldzugs von 1866 und die Taktik der k. preußischen Armee. 50. Rußland. 31.
Tauberbischofsheim, einige Bemerkungen über das Gefecht bei Tauberbischofsheim 48.
Tirailleurcompagnien. Niederlande. 47.
Tornister. Ueber das Ablegen der Tornister an Gefechtstagen. 20. Auch eine Ansicht über das Ablegen der Tornister an Gefechtstagen. 22. Ein vermittelndes Wort über das Ablegen der Tornister im Gefecht. 27. Bayern. 30. Preußen. 15. 43.
Torpedos. Preußen. 50.

Uebungen. Bayern. 29. Oesterreichische Monarchie. 39 Preußen. 9. 28. Sbe. auch Lager.
Uniformirung. Bayern. 26. Frankreich. 16. 17. Sbe. auch Adjustirung.
Unteroffiziere. Württemberg. 47.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. I. Die Schlacht von Fredericksburg am 13. December 1862. 10. II. Die Schlacht bei Murfreesborough. 11. 12. 13. III. Vicksburg. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. Bericht des Generals Grant über das Heerwesen. 20. Reduction der Armee. 34.
Versuche, militärische. Belgien. 49. Griechenland. 44. Großbritannien. 45. Oesterreichische Monarchie. 29. Preußen. 1. 2. 4. 11. 37. 43. 46. Sbe. auch Schießversuche.
Vicksburg, bearbeitet von A. v. Clausewitz. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40.
Vorderladungssystem. Großbritannien. 51.

Waffen- und Raritätensammlung, die, des Schlosses Erbach im Odenwald. 22. 23.
Waffenfabrikation. Preußen. 34.
Waffenstillstand, ein neuer Beitrag zur Geschichte des Waffenstillstandes vom Jahre 1815. 5.
Wehrgesetz. Bayern. 7. 8. 9. 10. Oesterreichische Monarchie. 18. 20. 22. 23. 24. 30. 44. 47. 49. 50.
Williſen's „Feldzüge 1859 und 1866", eine Berichtigung von B. Stephan, k. bayer. Generallieutenant. 6.
Woolwichgeschütz, she. Armstrongkanone.
Wurmser und Benedek, eine historische Parallele. 43.
Württemberg. Personalchronik: Generallieutenant v. Fischer †. 41. Einführung des Helms an Stelle der Dienstmütze bei der Reiterei. 47.

Zündnadelbüchse. Preußen. 43.
Zündnadelgewehre. Preußen. 8. 17. 32.
Zündungsapparate. Oesterreichische Monarchie. 26.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 1. Darmstadt, 4. Januar. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Unsere Neujahrsbetrachtung. I. — Reflexionen über die k. preußische Artillerie. — Aus dem Feldzug von 1866. Lose Blätter aus dem Tagebuch eines k. preußischen Jägeroffiziers.

Nachrichten. Preußen. Erhöhung der Gagen. — Vermehrung der Offiziere bei den Cavallerieregimentern und des Pferdestandes bei den Fußbatterien. — Zweiter Jahresbericht des Comité für das Militärkurhaus zu Warmbrunn. — Bevorstehende Versuche mit dem 1000pfündigen Krupp'schen Gußstahlgeschütz.

Unsere Neujahrsbetrachtung.

I.

Dem nun abgelaufenen Jahre hatten wir in unserem letzten Neujahrsworte ein zutreffendes militärisches Prognostikon gestellt. Dem Kampf von 1866 ist in der That eine Pause gefolgt, welche durch die allseitige Erschöpfung geboten und fast nur der Sammlung, der neuen Organisation und Rüstung, sowie der neuen politischen Gruppirung der militärischen Kräfte gewidmet war. Auch das hatten wir richtig vorausgesagt, daß nur in Italien und Mexico militärische Ereignisse von localer Begrenzung eintreten würden, — wenn wir auch nicht vorhersehen konnten, wie tief schmerzlich das Ende des mexicanischen Unternehmens jedem deutschen Soldatenherzen werden sollte, und wenn auch noch heute der einfache Soldatenverstand nicht ausreicht, um die Beziehungen zu begreifen, durch welche die Tage von Salzburg und Paris mit der Sühnung des Mordes von Queretaro etwa verknüpft sein könnten. Nur daran dürfen wir wohl festhalten, daß nicht etwa die deutsche Nation, welche am Grabe des verrathenen deutschen Helden trauert, von einer durch das Ausland geleiteten Politik zum Sühnopfer ersehen sei.

Um von Deutschlands nächster militärischer Zukunft reden zu können, müssen wir, bei den höchst schwierigen Verwickelungen, mit welchen das neue Jahr uns entgegentritt, die Geduld unserer Leser für einen weiteren Rückblick in Anspruch nehmen.

Noch heute hat sich die Welt nicht von dem Erstaunen erholt, welches die ungeahnte Entwickelung der „deutschen Frage" hervorrief. An das beruhigende Schauspiel unserer bedauerlichen Bundeskriegsverhältnisse gewöhnt, hielt man unsere Ohnmacht für tief und für dauerhaft begründet durch den zähen Dualismus der beiden Vormächte; unter den Acten der Eschenheimer Gasse begraben, schien die Kriegskraft deutscher Nation einer Auferstehung vergeblich zu harren. Daß jemals eine einheitliche deutsche Macht sich in Mitteleuropa erheben werde, bereit und fähig, das deutsche Wort und das deutsche Schwert in die Wagschale der europäischen Entscheidung zu werfen, — diese Eventualität war in den politischen und militärischen Programmen unserer Nachbarn gar nicht vorgesehen!

Digitized by Google

Als freilich vor vier Jahren der schleswig-holsteinsche Streit unsere Vormächte zusammenführte und selbst mit dem Bande einer erneuten Waffenbrüderschaft umwand, konnten unsere Feinde fast bedenklich werden. Es schien beinahe möglich, daß Oesterreich und Preußen es von nun an vorziehen würden, die europäischen Verhältnisse im gemeinsamen Interesse zu beherrschen, statt sich im Interesse des Auslandes gegenseitig zu lähmen; — aber diese Befürchtung unserer Nachbarn war unbegründet, denn nur eine wirklich und in allen Punkten deutsche Politik hätte sich auf die Gesammtkraft des deutschen Volkes zu stützen und ihre Front nach Ost und West zu kehren vermocht. Doch wie konnten so durchaus „reale Interessen", wie die von Habsburg und Zollern, sich in einem so durchaus idealen (man meinte sogar imaginären) Ziele begegnen, wie die Größe der deutschen Nation es zu sein schien! Und hätten auch die Völker es wirklich gewollt, so konnten doch nimmermehr die Cabinette von Wien und Berlin um einen gemeinsamen idealen Schwerpunkt gravitiren, wie die doppelten Fixsterne am Firmament.

Nach der Niederwerfung des kleinen Gegners im Norden war die nächste Frucht der neuen Allianz die militärische Mißachtung und Verletzung der rein deutschen Mittelstaaten, welche damals den Heerd der nationalen Bewegung gegen Dänemark gebildet hatten. Die damalige Maßregelung deutscher Bundesgenossen in Rendsburg war zu bedeutsam, um durch die äußerliche Redressirung wirklich ausgeglichen zu werden. Einer unserer Correspondenten warf damals (in Nr. 31 von 1864) „von den Wällen von Rendsburg" aus einen trüben aber prophetischen Blick in die nächste Zukunft, als er am 3. August 1864 schrieb: „In dem Rendsburger Ereigniß sind uns die traurigen und unvermeidlichen Consequenzen der endlosen Verschleppung der militärischen Reformfragen am Bunde Aug' in Auge gegenübergetreten. Wir stehen, auf dem schönsten Boden des formellen Rechts, einer nahen Zukunft gegenüber, die sich lediglich nach den realen Machtverhältnissen entwickeln will." Nachdem er sodann die praktische Unausführbarkeit des Würzburger Programms — eines Bundes im Bunde! — nachgewiesen, kam unser Mitarbeiter schon damals zu dem richtigen Schluß, daß auch von einem militärischen Auftreten der südwestdeutschen Gruppe nur unter der Voraussetzung einer, womöglich directen, preußischen Oberleitung ein ersprießliches Resultat zu erwarten stehe. Schließlich bemerkte er: „Ein Blick in das Buch der Geschichte genügt, um sich die schweren Gefahren klar zu machen, welche gerade für die Mittelstaaten selber aus der Verbindung zu einem militärischen Sonderbund erwachsen können." — — „Es würde dieser complicirte und von den verschiedensten Interessen belebte Körper der unvermeidlichen Zergliederung durch Freund und Feind auf halbem Wege entgegenkommen und das natürliche Object, zuerst für die schwersten Lasten des Krieges und schließlich zur Entschädigung und Arrondirung der kämpfenden Großstaaten diesseits und jenseits des Rheins abgeben", — darum gelte es „die neue Entwickelung der Dinge zu erkennen, welcher wir auf dem alten Standpunkte nicht mehr gewachsen seien." So schrieb die Allg. Mil.-Ztg. zu jener Zeit.

Nur zu bald konnte man im Ausland mit dem Gang der Dinge in den Elbherzogthümern wieder zufrieden sein. Im Streit über das Condominium erwachten die alten Rivalitäten und Gegensätze schärfer denn je; man erhitzte sich in altem und neuem Haß, bis das Feuer des Bruderkampfes von beiden Seiten offen emporloderte und der deutschen Nation über dem Haupte zusammenschlug. So war es denn noch mehr die tragische Gewalt des alten deutschen Verhängnisses als unsere eigene Schuld, welche auch die rein deutschen Mittelstaaten in den unseligen Kampf hereinzog.

Die Bedingungen, unter welchen sich diese Staaten — unter dem Banner und Namen des bereits innerlich aufgelösten Bundes — zum Kampfe für Oesterreich entschlossen, waren, militärisch betrachtet, die allerunglücklichsten. Wie oft war auch in der Allg. Mil.-Ztg. dargelegt worden, daß ein Herausreißen der norddeutschen Staaten aus dem norddeutschen Wehrsystem, und zwar im Moment der Mobilisirung des preußischen Heeres, einer politischen Selbstvernichtung gleich zu achten sei! Aber man glaubte diese verwegenste aller denkbaren strategischen Operationen noch dazu ohne jede eigene Rüstung und Angesichts der bereits ganz schlagfertigen preußischen Armee ausführen zu können. Nur Sachsen hatte gerüstet, und wenn es auch den Kampf mit der völligen Preisgebung des eigenen Landes eröffnen mußte, so spricht doch seine schließliche Erhaltung ebenso laut und deutlich wie der politische Untergang seiner Genossen für die Thatsache: daß die Lebensfähigkeit eines Staates auch heute noch an eine rechtzeitige Entwickelung seiner Militärkräfte geknüpft ist, und zwar auch dann, wenn dieser Staat nur als Glied einer größeren Kriegsmacht zum Handeln befähigt wird.

Auch Hannover hat seine militärische Ehre — aber auch nichts anderes — bei Langensalza gerettet. Das Kriegsmaterial fiel sofort in Feindes Hand, und das hannöversche Küsten-Defensions-System, auf dessen selbstständige Herstellung ohne Preußens Oberleitung man so großen Werth gelegt hatte, wurde im ersten Moment der Invasion durch eine Handvoll preußischer Matrosen und Soldaten in Beschlag genommen.

Doch genug, die traurigen Bilder sind noch allzu frisch. Wir haben schon im letzten Neujahrswort erwähnt, daß auch die Allg. Mil.-Ztg. von ihren ständigen Mitarbeitern je den sechsten Mann in jenem

Digitized by Google

Kampfe verlor. Für alles das gute deutsche Blut, welches für den alten Zwist zwischen Nord und Süd, Zollern und Habsburg so reichlich vergossen wurde, haben wir nur den einen Trost, daß der alte Prozeß sich nicht ewig in den alten verderblichen Formen fortschleppen kann, sondern daß dießmal wenigstens eine Entscheidung daraus hervorging, — eine Entscheidung, die uns aus dem bitteren Schmerze der eigenen Niederlage durch die gerechte Hoffnung auf eine neue, auf eine große deutsche Zukunft emporhebt.

Was der Tag von Königgrätz für diese Zukunft bedeutet, haben unsere Feinde mit Bestürzung erkannt. Ueberrascht und ungerüstet standen sie dem raschen Ausgang eines Kampfes gegenüber, der ihres Erachtens die Zerreißung und Selbstvernichtung der deutschen Kriegsmacht vollenden und die deutsche Ohnmacht bis auf ferne Zeiten hinaus garantiren sollte.

Gott hat es anders gewollt. Ein neues Reich deutscher Nation erhebt sich — zwar noch vielfach umdroht, noch vielfach gehemmt und gefesselt durch alte und neue, fremde und eigene Schuld, aber doch schon stolz und mächtig genug, um der Mißachtung des deutschen Namens allenthalben ein Ende zu machen. Wir *sehen*, was unsere Väter *gehofft*: 30 Millionen Deutsche in festem militärischem Verband und weitere 8 Millionen wenigstens im Bunde „zu Schutz und Trutz."

Noch im vorigen Neujahrsworte mußten wir constatiren, daß mit der Mainlinie ein tiefer Riß durch Deutschlands Gauen und innere Verbindung gezogen sei, doch wir trösteten uns damals mit der festen Hoffnung, daß der Eintritt der süddeutschen Staaten in den nordischen Bund nur eine Frage der nächstliegenden Zeit ist.

Damit hatten wir zu wenig und zu viel gesagt. Zu wenig, weil wir die Schutz- und Trutz-Bündnisse nicht kannten, durch welche die Weisheit der süddeutschen Regierungen unseren Wünschen vorauseilte; zu viel, weil der enge militärische Anschluß an den nordischen Bund noch jetzt nicht durchgeführt, ja noch nicht hinlänglich vorbereitet ist.

Die deutschen Mittelstaaten haben bekanntlich schon im October 1859 die durchgreifende Reform der deutschen Kriegsverhältnisse für dringlich erklärt und im December desselben Jahres ein Programm dafür aufgestellt, welches 1866 noch fast in keinem Punkte ausgeführt war, obgleich diese Ausführung weder durch den Bund, noch durch die Vormächte ernstlich behindert werden konnte. Unsere Leser wissen, wie die Allg. Mil.-Ztg. den betreffenden Verhandlungen Jahre lang mit gewissenhaftem Eifer gefolgt ist, — „bis es allmählich immer weniger und zuletzt gar nichts mehr auf diesem Gebiete zu referiren und zu beleuchten gab." (Vgl. Nr. 15 von 1864.)

Auch nach den Erfahrungen von 1866 hat der deutsche Süden, im Ganzen und zunächst, weit mehr militärische Erschöpfung als neues militärisches Leben und Schaffen gezeigt, wenn wir auch die einzelnen, besonders auch die badischen, Leistungen nicht unterschätzen, sondern gern anerkennen.

Als Organ der neueren süddeutschen Bestrebungen auf dem Gebiete der militärischen Reform trat uns am Anfang des abgelaufenen Jahres eine Stuttgarter Conferenz entgegen; sie faßte in ihrem Protocoll vom 5. Februar einige den Kern der Frage nur wenig berührende Resolutionen, denen eine besondere Tragweite vielleicht kaum beizumessen war. Eingreifendere Beschlüsse sollen jetzt in München gefaßt worden sein. (?) Wir kennen sie heute noch nicht und können daher um so unbefangener diejenigen Punkte bezeichnen, an welche ein wirklicher Fortschritt dieser so lange hingezogenen Angelegenheit unseres Erachtens geknüpft sein müßte.

Erstens, die Frage des Oberbefehls, aus welcher die Verwirrung der deutschen Militärverhältnisse immer von Neuem aufwuchert, ist bereits grundsätzlich für Preußen entschieden. Sie wird aber nur dann wirklich gelöst sein, wenn sie schon vor dem Kriege zur praktischen Durchführung kommt. Es ist jetzt schon längst an der Zeit, die Organisation der süddeutschen Kräfte, insbesondere ihrer Behörden und Commandostellen, mit den militärischen Organen des preußischen Oberbefehls in klare und sichere Verbindung zu bringen; schon längst waren die Vorfragen zu entscheiden, (hoffentlich sind sie entschieden) ob und wie man etwa abermals das Experiment einer besonderen süddeutschen kriegführenden Zwischenbehörde anstellen, ob man es vielleicht mit einer bayerischen Hegemonie versuchen, oder ob man zwei Massen bilden will: eine badisch-württembergische und eine bayerische, oder drei Körper; ob man jedes Contingent direct mit dem preußischen Oberbefehl verknüpfen will, oder zunächst zwei unter sich, dann diese mit dem dritten, und das Ganze mit Preußen u. s. w. — Combinationen, die selbstverständlich schon für die Kriegsvorbereitungen im Frieden maßgebend sind. Hat man aber auf alle solche Versuche verzichtet, so muß auch endlich die Organisation der Stäbe, Behörden, Armeezweige gemeinschaftlich mit Preußen geordnet werden. Was hilft es jetzt noch, spröde zu thun und das helfende Eingreifen preußischer Delegirten abzuweisen, oder doch nicht zu verlangen, oder es zu desavouiren, wenn man am Ende doch eigentlich entschlossen ist, sich im letzten Moment mit dem ganzen eigenen Train an die preußische Locomotive anhängen zu lassen! Haben wir Unrecht?

Es ist nicht nur die technische Nothwendigkeit, die dabei in Betracht kommt, sondern auch die militärische Würde der süddeutschen Contingente läßt es wünschen, daß die Entscheidung nicht auf den letzten kritischen Moment verschoben werde, um dann vielleicht selber zu verlangen, was man jetzt noch nicht völlig gewähren

Digitized by Google

mag. Hoffentlich werden sich alle unsere Bedenken schon bald als unbegründete erweisen.

Die zweite wichtige Frage ist die der ausrückenden Kriegsstärke der süddeutschen Contingente; wird eine Stärke von 2 Procent auch dießmal nicht erreicht, so kann von einem ebenbürtigen Auftreten der süddeutschen Stämme neben den Leistungen der norddeutschen doch kaum die Rede sein. Nöthiger als die methodische Ausbildung neuer Systeme ist die rechtzeitige Anordnung genügender Ausbehnungen, die rasche Ausbildung der neu zugehenden Kräfte, die entsprechende Ausdehnung und innere Assimilirung der Cadres. Ein starker Präsenzstand mit kurzer Präsenz muß zunächst unsere Losung sein, um die bevorstehende Krisis zu überwinden. Die Stellung der Allg. Mil.-Ztg. zur Frage der Präsenz ist bekannt; neue Erörterungen darüber haben momentan gar keinen Zweck, — nach dem europäischen Sturme mögen diejenigen, welche ihn überstehen, die Debatte mit neuen Erfahrungen wieder anknüpfen und sich definitiv für ein dauerndes System in dieser Hinsicht entscheiden, — weit ausgreifende Projecte werden vorher nicht mehr reifen.

Die dritte Aufgabe, nämlich der wirkliche Anschluß an Preußen in Dingen der inneren Organisation und Uebung der Truppen, worunter wir die einfache Einführung der preußischen Dienstvorschriften verstehen, könnte wohl jetzt schon allenthalben erledigt sein. Doch kommt dieser dritte Punkt, bei aller Wichtigkeit, den beiden ersten nicht gleich an entscheidender Bedeutung. Bei offener, rechtzeitiger Durchführung des preußischen Oberbefehls und Aufstellung genügender Kräfte können die immerhin beklagenswerthen inneren Verschiedenheiten wohl auch noch durch die nächste Campagne ohne allzugroßen Schaden hingeschleppt werden; man wird dann selber davon abkommen. Man wird schließlich dazu gelangen, auch allerlei unpraktische oder veraltete Dinge mit in den Kauf zu nehmen, um nur die Hauptsache, nämlich die kriegerische Kraft der völligen Einigung, zu gewinnen.

Wohl haftet vielleicht noch an manchem Detail der norddeutschen Vorschriften ein gewisser Zopf, der mit den Erfolgen von 1866 gar nichts zu schaffen hat und in Süddeutschland schon längst amputirt wurde, — aber der größte und schlimmste deutsche Zopf, auch auf dem militärischen Gebiete, ist der particularistische mit seinen bekannten Verzweigungen und Auswüchsen, — und Einheit ist das beste System.

Daß, oder ob und worin die süddeutschen Vorschriften an sich besser sind, kommt wenig in Betracht; denn ob man mit dem vollen und ganzen preußischen System einen zeitgemäßen und erfolgreichen Krieg führen könne, — dieß ist doch offenbar eine nicht mehr aufzuwerfende Frage!

Reflexionen über die k. preußische Artillerie.

(Um dem Leser einen richtigen Einblick in die Verhältnisse der k. preußischen Artillerie thun zu lassen, wird es zunächst erforderlich sein, deren Organisation in kurzen Zügen Erwähnung zu thun. Hieran reiht sich eine Betrachtung über die Ausbildung der Artillerieoffiziere in praktischer und theoretischer Beziehung und derjenigen Institutionen, welche für die Artillerie wünschenswerth erscheinen.

Die preußische Artillerie besteht augenblicklich (Anfang December) aus 9 Artilleriebrigaden, — einer der Garde und 8 der Linie, deren jede in zwei Regimenter zerfällt: ein Feldartillerieund ein Festungsartillerieregiment. Jedes Feldartillerieregiment besteht aus 4 Abtheilungen, einer reitenden und 3 Fußabtheilungen. Die reitende Abtheilung besteht wiederum aus 4 (jetzt gezogenen 4pfündigen) Batterien, jede Fußabtheilung aus vier gezogenen Batterien, nämlich zwei 6pfündigen und zwei 4pfündigen. Die Batterie hat im Frieden 4 bespannte Geschütze. Jede Abtheilung ist einem Abtheilungscommandeur, dem Range nach Major oder Oberstlieutenant, unterstellt, das Regiment einem Regimentscommandeur, dem Range nach Oberstlieutenant oder Oberst.

Ein Festungsartillerieregiment zerfällt in zwei Abtheilungen, mit Ausnahme des Magdeburgischen Festungsartillerieregiments, welches drei Abtheilungen zu 12 Compagnien formirt hat; jede Abtheilung in 4 Compagnien, mit Ausnahme des westphälischen Festungsartillerieregiments Nr. 7 und des rheinischen Nr. 8, wo die beiden Abtheilungen zu 5 Compagnien formirt sind. Mithin hat jedes dieser 9 (alten) Artillerieregimenten 15 Batterien und 8 Festungscompagnien (resp. 10 und 12). Die Brigade ist einem Brigadecommandeur, dem Range nach Oberst oder Generalmajor, unterstellt, allemal 2 (resp 3) Brigaden sind zu einer Artillerie-Inspection vereinigt, welche von einem Inspecteur, dem Range nach Generalmajor oder Generallieutenant, befehligt wird. —

In Folge der Ereignisse des Jahres 1866 wurden im Herbst noch 3 Feldartillerieregimenter (Nr. 9—11) formirt, von denen das 9. eine reitende und 2 Fußabtheilungen hat; außerdem ist demselben eine Festungsartillerieabtheilung von 4 Compagnien unterstellt. Das 10 und 11. Regiment haben je eine reitende und 3 Fußabtheilungen. Außerdem ist neuerdings noch eine Artillerieschießschule in Berlin formirt, welche zur Instruction von Unteroffizieren und Offizieren der gesammten Artillerie dient; sie besteht aus einer Lehrbatterie und einer Lehrcompagnie. — Die Offiziere rangiren in der Brigade, und in der Regel tritt nach zweijähriger Dienstleistung bei der Feldartillerie eine Versetzung zur Festungsartillerie und umgekehrt ein. In der Praxis sind hiervon ausgenommen die Offiziere der reitenden Artillerie, bei welchen, da sie ein eigenes Pferd und ein Chargenpferd besitzen, eine Versetzung zur Fuß- resp. Festungsartillerie möglichst vermieden wird.)

[Hek.] Den Bildungsgang der preußischen Artillerieoffiziere wollen wir nur speciell von jener Zeit an betrachten, wo der Aspirant vor seinem Eintritte schon durch Beibringung eines vollgültigen Abiturientenzeugnisses eines Gymnasiums, resp. einer Realschule I. Ordnung, oder aber durch das in Berlin abgelegte und bestandene Portepeefähnrichs-Examen diejenige formelle Bildung documentirt hatte, welche nach den darüber bestehenden Vorschriften jeder junge Mann, der im Frieden zum Lieutenant befördert wird, besitzen muß. — Diese Periode beginnt vorzüglich vom Jahre 1859 an. Ausnahmen von dieser Regel kommen immerhin noch vor, jedoch lange nicht mehr in dem Maße wie früher, wo eine Masse junger Leute, die einige Gymnasialbildung besaßen, bei der Artillerie mit dem festen Willen eintraten, Offizier zu werden.

Digitized by Google

Da kam dann aber der praktische Dienst hinzu, welcher wenig Zeit zum Studiren überließ; andererseits mußte auch der Erholung im Kreise der Kameraden, der lustigen Bombardiere, ein Stündchen geschenkt werden. Traditur dies die, — ein Tag verdrängte den andern, die Tage wurden zu Monaten, die Monate zu Jahren, und noch immer stand das Schreckgespenst des Examens dem „flotten Bombardier" vor Augen. Vielleicht nahm er dann auch einen Anlauf, aber: „Viele waren berufen und Wenige auserlesen." So blieben dann Manche in den Unteroffiziers- oder Feuerwerks-Chargen hängen, Manche gingen auch ab und versuchten ihr Heil im Civildienst. — Wenn also von jener Periode an meist nur solche Leute als Offizier-Aspiranten eingestellt wurden, welche die wissenschaftliche Prüfung bereits abgelegt hatten, so hatte dieß den großen Vortheil, daß eine verhältnißmäßig bedeutendere Anzahl von jungen Leuten der Carrière erhalten blieb, und deren Eltern sie nicht einem zum mindesten sehr ungewissen Geschick preisgaben.

Der Offiziers-Aspirant wurde in der Regel bei der Festungsartillerie am 1. October eingestellt und genoß hier, nachdem er von einem Unteroffizier über die allgemeinen militärischen Verhältnisse und Dienstobliegenheiten instruirt war, den durch einen Offizier ertheilten theoretischen Unterricht mit den Unteroffizieren der Compagnie meistentheils zusammen. Nach dem ersten Dienstmonate bekam er bei einer Fuß- oder reitenden Batterie, je nachdem die eine oder andere im Garnisonorte stand, Reitunterricht, welcher bis zum Frühjahr fortgesetzt wurde, so daß derselbe also, wenn anders er nur einigermaßen Geschick zum Reiten besaß, dann einen solchen Grad der Ausbildung erlangt hatte, daß er sich eines zugerittenen Pferdes bedienen konnte. Hatte der Aspirant 6 Monate gedient, so wurde er bei guter Führung und gezeigter Dienstapplication zum Portepéefähnrich befördert. Letzterer rangirt nach dem Feldwebel resp. Wachtmeister. Soweit ist nun seine Ausbildung für die Festungsartillerie eine gründliche gewesen. Aber es bleibt noch ein großes Feld vor ihm, das beackert werden muß, nämlich die Feldartillerie, für welche der Portepéefähnrich nur in soweit ausgebildet war, als er einigermaßen reiten konnte.

Wie sollte nun aber der für die Festungsartillerie ausgebildete Junker bei einer Fuß- oder reitenden Batterie verwandt werden? Als Geschützführer war derselbe nicht zu brauchen, noch viel weniger als Zugführer. Dieses einsehend, machten die Batterie-Chefs ihre Junker meistentheils beritten und commandirten sie zum Zusehen. Daß aber einer vom Zusehen nicht viel lernt, wird mir jeder Offizier gern zugeben, der selbst in dieser Lage bei seiner Ausbildung gewesen ist. — Mancher Portepéefähnrich wurde auch gar nicht zur Feldartillerie versetzt, sondern verblieb bei seiner Festungscompagnie. Zum 1. October, nachdem also der Aspirant 1 Jahr gedient hatte, wurde derselbe nach Berlin zum Besuch des 1. Coetus der „Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule" commandirt, in welchem er ein Jahr verblieb. Hier erhielt derselbe ausschließlich eine militärische Bildung, d. h. er bekam Vorträge in der Artillerie, in der allgemeinen Ingenieurkenntniß, im Terrainaufnehmen, Planzeichnen und in der Mathematik. In den Wintermonaten erhielt derselbe auch noch zweimal wöchentlich Turn- und Fechtunterricht auf der Central-Turnanstalt, ein dritter Nachmittag wurde dazu verwandt, um ein wenig am unbespannten Geschütz und zu Fuß zu exerciren. — Im Sommer wurde das Offiziers-Examen gemacht, und der Portepéefähnrich, insofern er dasselbe bestanden, im Herbst, also nach zweijähriger Dienstzeit, zum außeretatsmäßigen Secondelieutenant befördert. — Letztere sind ohne Patent und beziehen das Gehalt eines Infanterieoffiziers.

Die oben erwähnte einjährige praktische Ausbildung des Offiziers-Aspiranten bei der Truppe war noch eine gründliche zu nennen im Vergleich zu jener, die ich nun angebe. Nach dem Jahre 1859 zeigte sich nämlich ein solcher Mangel an Artillerieoffizieren, daß es den jungen Leuten, welche im Herbst eintraten, gestattet wurde, schon nach einjähriger Dienstzeit das Offizier-Examen abzulegen, ohne den 1. Coetus der Artillerieschule durchgemacht zu haben. Die Folge davon war, daß die Aspiranten vom Frühjahr an vollständig oder doch beinahe vollständig vom Dienste dispensirt wurden, um Zeit zu ihrem Studium zu haben. — Eine andere Kategorie war die der Abiturienten, welche auf Ostern eingestellt werden konnten. Die Einstellung zu dieser Zeit ist eine recht ungünstige und für die Ausbildung eines Aspiranten wenig ersprießliche zu nennen. Da die Cantonpflichtigen schon im Herbst eingestellt werden und im Frühjahr so ziemlich ausexercirt sind, so mußte für einen solchen jungen Herrn ein eigener Exercirmeister angestellt und nochmals aus der Compagnie einige — meist ungeschickte — Recruten herausgenommen werden, um den jungen Mann mit diesen zusammen im Trupp so weit vorzubilden, daß er in die Compagnie eingestellt werden konnte. Reitunterricht konnte derselbe in den allerwenigsten Fällen bekommen, da die Feldartillerie zu dieser Zeit bespannt exercirt und meist keine Pferde und Exercirmeister dispombel hat. — So kam denn die Schießübung in den Monaten Juni und Juli heran. Der April-Junker mußte, da er noch nicht einmal an allen Rohrgeschützen ausgebildet war, zusehen, wenn die Compagnie schoß. Nach der Schießübung kam der Rückmarich in die Garnison. — Die Feldbatterien rückten zum Manöver aus, und erst wenn diese vor October zurückkamen, konnte der Aspirant Reitunterricht bekommen. In dieser Periode wurde denn auch seine durch die Schießübung unterbrochene Ausbildung am Geschütz weiter fortgesetzt.

Digitized by Google

Der Reiterunterricht dauerte 14 Tage bis 3 Wochen, dann kam das Commando zur Schule. — Daß nun Jemand, wenn er auch noch so gewandt und geschickt ist, in dieser kurzen Zeit nicht reiten lernt, liegt auf der Hand. — Eine noch andere Kategorie von Aspiranten bestand aus den charakterisirten Portepéefähnrichen, jenen jungen Leuten, welche im Berliner Cadettencorps vorgebildet sind, dort die Fähnrichsprüfung abgelegt haben und dann als charakterisirte Portepéefähnriche in's Regiment — bei der Artillerie in die Brigade — eintraten.*) — Obgleich dieselben nun wohl im Cadettencorps für den Infanteriedienst einigermaßen vorgebildet sind, so haben sie doch, wie dieß in der Natur der Sache liegt, von dem Artilleriedienst keine Ahnung. — Diese nun waren am allerschwierigsten — oder auch, wenn man will, am allerleichtesten zu verwenden, d. h. die Compagniechefs commandirten sie, mit Ausnahme des Fußexercirens, zum Zusehen. Theoretischen Unterricht in der Artillerie genossen sie als Portepéeträger nicht mehr; was ist natürlicher, als daß sie mit ganz mangelhaften Vorkenntnissen für ihren Beruf zur Artillerieschule kamen? Notorisch ist, daß in jedem Winter mehrere frühere Cadetten wegen mangelhafter Leistungen in der Artillerie nach den ersten Quartalsarbeiten — der s. g. „Reinigung" — zum Truppentheil zurück commandirt und bei zwei Dritteln mindestens deren Verbleib auf der Anstalt von dem Ausfall der nächsten Quartalsarbeiten abhängig gemacht wurde; sie standen, um mich artilleristisch auszudrücken, „auf dem Schwenkkeile!"

(Fortsetzung folgt.)

*) Sie sind ohne Patent, die jüngsten ihrer Charge und können erst nach der Beförderung zum wirklichen Portepéefähnrich zum Offizier-Examen zugelassen werden.

Aus dem Feldzug von 1866.

Lose Blätter aus dem Tagebuch eines k. preußischen Jägeroffiziers.

(Wir bitten unsere Leser, nachstehende Skizzen als das zu nehmen, wofür sie sich selbst ausgeben: als eine harmlose Erzählung der Erlebnisse eines Theilnehmers des großen Krieges von 1866. Gleichwohl wird, wie wir denken, deren Kenntnißnahme sowohl den Herren preußischen Kameraden, als auch den Offizieren anderer deutscher Armeen von besonderem Interesse sein. Die letzteren müssen wir allerdings bitten, bei der Lectüre stets eingedenk zu sein, daß es eben ein k. preußischer Offizier ist, der die Skizzen niedergeschrieben. Die kgl. Pkl.-Ztg., deren unparteiische Haltung seit Jahrzehnten bekannt sein dürfte, wird mit Vergnügen auch von anderer Seite ähnlichen Schilderungen ihre Spalten öffnen. D. Red.)

So haben wir uns wohl erprobt,
Bergnügt, wenn der Patron es lobt,
Nur mit zwei Schüssen ging es fort.
Mit zwanzig sind wir hier im Port!
Faust. II. (Mephisto.)

[??] Fürchte dich nicht, lieber Leser, du sollst kein strategisches Diner in sechsundzwanzig Gängen zu dir nehmen! Es werden jetzt so viele serwirt: vom Correspondenten der „Gartenlaube" an bis herauf zur „Geschichte des Feldzuges von 1866, bearbeitet vom großen Generalstab der . . . schen oder der . . . . . schen oder der . . . . . schen Armee!" Schwere Zweckessen, Mancher — der sie nicht verdauen kann — verdirbt sich den Appetit (kann auch mit Geschmack übersetzt werden), Mancher gar den Magen so, daß er ungenießbar wird.

So gefährlich bin ich nicht. Um bei dem Bilde zu bleiben: ich fordere dich auf zu einem déjeuner litteraire à garçon, mit Eß-, Trink- und Redefreiheit! Erzählt Jeder, was er erlebt, gesehen, mitunter auch was er gedacht hat, trägt Jeder ein Körnlein Wahrheit herbei, so ist's nicht unsonst, und ein späterer Geschichtsschreiber, der doch erst nach 50 Jahren ungenirt zur Welt kommen darf, mag's benutzen, wenn's ihm beliebt.

Nach dieser schönen Vorrede, die den Vortheil vor mancher vornehmen Schwester genießt, daß sie gelesen worden ist, fange ich an.

— — Ich hatte entschieden „Pech"! Meine Kameraden marschirten aus, und ich kam zu den Ersatztruppen. Nachdem ich dort ca. 4 Wochen meinen Dienst unter einem ungewöhnlichen Quantum von Flüchen versehen, wurde ich am 21. Juni noch plötzlich zum 8. Armeecorps versetzt; mein neues Bataillon stand — Gott wußte es, wo! — Auf gut Glück fuhr ich nach Görlitz, wo einem dunklen Gerücht zufolge ein Hauptquartier sein sollte. Dort erfuhr ich denn, daß ich in der Nähe von Dresden meinen neuen Truppentheil finden würde, aber auch, daß die Bautzener Brücke gesprengt sei und bis jetzt — es war am 22. Juni Morgens 2 Uhr — noch daran gearbeitet würde. Mein „Pech" aber hatte ich bei den Ersatztruppen gelassen, ich hatte jetzt entschieden Glück. Während ich nämlich ziemlich verzweifelt auf der Bahnhofs-Expedition bei dem Telegraphisten saß, — alle größeren Räume waren durch die Frequenz während der Juninacht zu russischen Dampfbädern geworden — kam eine Depesche aus Berlin an, des Inhalts: der Chef-Director der Bahn treffe um 5 Uhr früh mit Separattrain ein, um die Bautzener Brücke zu besichtigen. Ich wartete so lange; es wurde mir dann von Sr. Excellenz auf das gütigste die Erlaubniß gegeben, mitfahren zu dürfen.

Die Fahrt war langsam, da die Bahn an verschiedenen Stellen besichtigt wurde. Von der Sprengung der Bautzener Brücke bemerkte ich nichts, außer einer vielleicht 10 Quadratfuß großen, frisch bearbeiteten Stelle. War nun eine ordentliche Sprengung nicht beabsichtigt, oder hatte die Kenntniß von Minengängen in den enormen Sandsteinpfeilern gefehlt, genug, die Brücke war „wieder gesund", wie einer der Unterbeamten sich ausdrückte. Längs der Bahn standen kleine Detachements Infanterie und Cavalerie, am

Digitized by Google

dichtesten da, wo die österreichische Grenze der Bahn sich nähert.

„Bauernnachrichten" waren überall von „Oesterreichern", die in der Nähe streifen sollten, aber keine preußische Patrouille hatte sie gesehen. Gegen Mittag kamen wir in Dresden auf dem abgesperrten Bahnhofe an. Ich sah mich einigermaßen verlegen um, — sollte ich meinen reglementsmäßig 45pfündigen Mobilmachungskoffer nebst „gerolltem Mäntel" auf die Schulter nehmen? In wie anderem Costüm erschien ich das vorige Mal in Dresden — auf meiner Hochzeitsreise!

Aus diesen elegischen Gedanken riß mich der Anblick einer farbigen Mütze, unter der ein gemüthliches Packträgergesicht mich anlächelte. „Soll ich'n Sie nähmen?" äußerte er in Bezug auf meinen Mantel, worauf ich ihm durch Einhändigung des „45pfündigen" antwortete.

Zu meiner Verwunderung fand ich Truppen des 7. westphälischen Armeecorps auf dem Bahnhof.

„Wo ist das 8. Armeecorps?"

„Das weiß ich nicht" lautete der Bescheid des Sohnes der rothen Erde, den ich höchst überflüssiger Weise fragte, denn die Antwort hätte ich mir selbst denken können. „Ja, meine Division", fuhr jener fort, „ist auch schon weg, seit heute Morgen 9 Uhr; wir sind hier Etappe. Das 8. Armeecorps ist um 2 Uhr Morgens allarmirt und dann abmarschirt!"

„Eine angenehme Lage!" dachte ich, und bewunderte die theilnehmende Miene meines Packträgers, der als „Industrieller" über dem Hasse der Parteien zu stehen schien, denn er mischte sich in die Conversation mit den Worten: „Im Hotel Bellevue sind noch Generale, das weeß ich ganz gewiß!"

„Mann, warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Vorwärts, wo Generale sind, muß auch ein Lieutenant zurechtgewiesen werden können!"

Im Hotel Bellevue etablirte sich soeben das Generalcommando des 10. Armeecorps; dort erfuhr ich denn auch die Marschrichtung des 8. Armeecorps auf Stolpen. Ich bekam die schriftliche Anweisung, einen Wagen zu requiriren, wenn ich einen bekäme, und zu versuchen, meine Truppe zu erreichen. — Ich requirirte den Wagen nebst Kutscher, zum Entsetzen seines Besitzers, eines vollkommenen „Stockdresdeners", der nur mit Mühe zu überzeugen war, daß ich den Wagen und Zubehör nicht stehlen würde, und fuhr seelenvergnügt davon.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

*[*] Berlin, 2. Jan. [Erhöhung der Gagen. — Vermehrung der Offiziere bei den Cavallerieregimentern und des Pferdestandes bei den Fußbatterien. — Zweiter Jahresbericht des Comités für das Militärkurhaus zu Warmbrunn. — Bevorstehende Versuche mit dem 1000pfündigen Krupp'schen Gußstahlgeschütz.] Der Telegraph hat auch im neuen Jahre 1868 nichts weniger als einen ominösen Neujahrsgruß von der Seine gebracht, auf welchen man eigentlich nach den stark kriegerisch lautenden Reden des Marschalls Niel bei den letzten Militärdebatten im gesetzgebenden Körper vorbereitet sein konnte. Nun, was das neue Jahr im Gefolge haben mag: qui vivra verra! Einstweilen sagen auch wir mit dem Marschall Niel: si vis pacem, para bellum! — Noch zu Ende des alten Jahres haben bei uns einige sehr wichtige Etatsveränderungen die allerhöchste Sanction Sr. Majestät des Königs erhalten, welche mit dem 1. Januar 1868 in's Leben treten. Zunächst ist eine bereits seit längerer Zeit in Aussicht genommene Erhöhung der Gagen beschlossen, die sich nach Mittheilung des „Militär-Wochenblatts" auf folgende Chargen erstreckt:

1) Sämmtliche Regimentscommandeure der Garde- und Linientruppen (mit alleiniger Ausnahme des Commandeurs des Regiments der Garde du Corps, welcher sein bisheriges Gehalt fortbezieht) erhalten ein Gehalt von 2600 Thaler jährlich.

2) Das Gehalt sämmtlicher Premier- und Secondelieutenants wird um 60 Thaler erhöht (excl. der Zeug-Lieutenants).

3) Das Durchschnittsgehalt der Aerzte wird erhöht, und zwar: für die Corps-General-Aerzte von 1500 auf 1800 Thaler, für die Ober-Stabs-Aerzte von 1000 auf 1150 Thaler, für die Stabsärzte von 500 auf 600 Thaler, für die Assistenzärzte von 300 auf 360 Thaler, resp. von 240 auf 300 Thaler.

4) Das Durchschnittsgehalt der Zahlmeister wird von 430 auf 500 Thaler erhöht.

5) In Stelle der seitherigen Wachtmeister- resp. Sergeanten-Löhnung wird für die Stabs-Roßärzte ein Gehalt von 300 Thalern, für die Roßärzte ein solches von 216 Thalern, und für die Unter-Roßärzte ein solches von 180 Thalern jährlich etatsmäßig. Die bisherigen Alterszulagen von monatlich 4 Thaler für die Stabs-Roßärzte und von 2 Thaler für den Roßarzt resp.

Digitized by Google

Unter-Roßarzt werden vom 1. Januar d. J. ab nicht wehr gewährt.

6) Das fixirte Einkommen der Büchsenmacher wird auf 230 Thaler jährlich festgesetzt, welches monatlich mit 19 Thaler 5 Sgr. zu zahlen ist.

7) Sämmtliche Mannschaften vom Feldwebel abwärts erhalten außer dem ortsüblichen extraordinairen Verpflegungszuschuß, zur Gewährung einer besseren Natural-Verpflegung, einen Verpflegungszuschuß von 3 Pfennigen pro Kopf und Tag.

8) Die zu den Uebungen einberufenen Mannschaften des Beurlaubtenstandes erhalten an Stelle des Meilengeldes von 3 Sgr. 9 Pf. pro Tag, das Reisegeld der Reservisten von 6 Sgr. 3 Pf. pro Tag.

Diese Gehaltserhöhungen werden wohl überall Anerkennung finden; daß dieselben schon längst ebenso erwünscht wie gerechtfertigt sind, dürfte wohl über jedem Zweifel erhaben sein!

Eine weitere wichtige Etatsveränderung betrifft die Cavallerieregimenter, welche nach Creirung der 5. Escadronen mit ihrem bisherigen Etat von in der Regel nur 8, ja bisweilen nur 7 und höchstens 10 Secondelieutenants nicht auskommen konnten. Es ist nunmehr allerhöchsten Orts bestimmt worden, daß die Zahl der Lieutenantsstellen bei den Cavallerieregimentern zu 5 Escadrons 5 Premier- und 13 Secondelieutenantsstellen betragen soll. Da wir 7 Garde- und 56 Linien-Cavallerieregimenter besitzen, so wird durch jene Etatsveränderung die Creirung von nicht weniger als 200 bis 300 Secondelieutenantsstellen erforderlich; die Rittmeister und Premierlieutenants waren bereits bei der Neubildung der 5. Escadrons ernannt worden.

Ferner ist soeben bestimmt worden, daß der Pferdestand einer jeden Fußbatterie, welche bekanntlich im Frieden 4 bespannte Geschütze hat, um 3 Reitpferde erhöht werden soll.

Vor einigen Wochen hat das Comité zur Gründung und Unterhaltung des Militärkurhauses zu Warmbrunn als „Nationalbank an die preußische Armee und Flotte" seinen Jahresbericht pro 1867 veröffentlicht, welcher über das Aufblühen und Gedeihen dieses gemeinnützigen Instituts sehr erfreuliche Auskunft gibt. Die Anstalt wurde zu Ende von 1866 gegründet für Aufnahme und Verpflegung von einer Badekur bedürftigen Mitgliedern des stehenden Heeres, der Flotte, Reserve und Landwehr, sowie von solchen Invaliden und früheren Militärs, und war im Stande, sowohl 56 Offiziere und Militärbeamte aufzunehmen und mit 1701 Tagen zu verpflegen, als auch 251 Militärs bis zum Feldwebel aufwärts mit 8070 Verpflegstagen ein Asyl zu gewähren; außerdem sind weitere 39 unbemittelte Landwehrmänner, Reservisten ꝛc. 1138 Tage lang auf Kosten der Anstalt beherbergt worden. Die Verpflegung war eine verhältnißmäßig sehr reichliche.*) Die Anstalt gedeiht finanziell in schönster Weise; das Haus ist ganz schuldenfrei und gegenwärtig auf 100 Betten vollständig eingerichtet.

Wir schließen unsere heutige Correspondenz mit einer Notiz über die 1000pfündige Krupp'sche Gußstahlkanone, welche vor einigen Tagen aus Paris — wo sie bekanntlich während der Ausstellung das Lob des ingeniösen Constructeurs mit beredtem Munde verkündete und zugleich sehr wirkungsvolle Reclame für den „Stoff" der k. preußischen Artillerie machte — hierher zurückgebracht ist. Das colossale Geschütz, welches nicht weniger als 28,476 Pfund wiegt, wurde am 28. December mittelst 12 Pferden nach dem Artillerieschießplatz bei Tegel gebracht, woselbst dasselbe verschiedenen Versuchen unterzogen werden soll. Dieß Meisterstück der Technik war das größte Geschütz der Pariser Ausstellung; dasselbe ist bekanntlich Sr. Majestät dem König Wilhelm von Herrn Krupp zum Geschenk gemacht worden. Sein innerer Rohrkörper im Gewicht von ca. 40,000 Pfund ist aus einem massiv gegossenen Gußstahl-Rohblock von ungefähr 85,000 Pfund mittelst Ausschmiedens unter dem bekannten Kruppschen Hammer von 1000 Centner Gewicht hergestellt. Als Verschluß dient der neue Kruppsche cylindroprismatische Keilverschluß, bei welchem bekanntlich das Geschoß nicht von hinten, sondern von der rechten Seite hereingebracht wird.**) An dem Rohr war 16 Monate lang ununterbrochen Tag und Nacht gearbeitet worden. Die bevorstehenden Versuche dürften darthun, ob und inwieweit das Monstregeschütz seine praktische Verwendbarkeit — dasselbe war bekanntlich zur Armirung des Kieler Hafens in Aussicht genommen — bethätigen wird.

---

*) Dieselbe war geregelt wie folgt: 7 Uhr Morgens Café mit Weißbrod; 11 Uhr Vormittags eine Tasse Bouillon, Chocolade oder ein Glas Wein; 1 Uhr Mittags: die Mannschaften Suppe, Gemüse, ½ Pfund Fleisch, 1 Flasche Bier, wöchentlich 2 Mal Braten; die Offiziere 3 Gänge, Wein; 4 Uhr Nachmittags Café; 7 Uhr Abends Suppe; die Offiziere Thee mit Aufschnitt; außerdem erhielten die Mannschaften Brod nach Belieben und Jeder wöchentlich ½ Pfund Butter, sowie Tabak und Pfeifen und allsonntäglich Extrabier, letztere Vergünstigungen auf Befehl und Kosten des Protectors der Anstalt, Sr K Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen.

**) Wir lassen hier noch einige nähere Angaben über das Riesengeschütz folgen, die wir dem unlängst von der „Nordd. Allg. Ztg." gebrachten interessanten „militärischen Beobachtungen in Frankreich, von einem norddeutschen Artillerieoffizier" entnehmen:

Rohrgewicht incl. Verschluß: 100,000 Pfund,
Hintergewicht: 1500 Pfund,
Seelendurchmesser: 14 Zoll englisch,
Totallänge des Rohrs: 210,25 Zoll englisch,
Zahl der Züge: 40,
Tiefe der Züge: 0,15 Zoll,
Gewicht des massiven Geschosses: 1,100 Pfund,
Gewicht der Gußstahlgranate: 1000 Pfund ca.,
Sprengladung derselben: 16 Pfund,
Ladung: 100 bis 120 Pfund,
Preis des Geschosses mit Rahmen und Lafette: 145,000 Thlr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 2. Darmstadt, 11. Januar. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Unsere Neujahrsbetrachtung. II. — Reflexionen über die k. preußische Artillerie. (Fortsetzung.) — Aus dem Feldzug von 1866. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Preußen. Neue Organisation des Ingenieurcorps. — Versuche mit gezogenen Mörsern. — Rußland. Umwandlung der Infanteriegewehre in Hinterladungswaffen nach Carl'schem System. — Schweden und Norwegen. Gutachten des Befestigungs-Comité.

Unsere Neujahrsbetrachtung.

I.

Wenn wir den militärischen Verlauf des verflossenen Jahres fast bis in's Einzelne richtig vorausgesagt haben, so wollen wir doch mit einem Prognostikon für das Jahr 1868 um so vorsichtiger sein. Thatsache ist die allseitige energische Rüstung; Thatsache ist auch die fast allseitige Spannung und Schärfung der politischen Gegensätze; es ist endlich mehr als wahrscheinlich, daß jene colossalen Anstrengungen der europäischen Mächte nicht zum geringsten Theile gegen die gewordenen und werdenden Zustände von Deutschland gerichtet sind.

In Frankreich stoßen jetzt Priester und Chauvinisten in dasselbe Horn; die alte Trompete von 1840 läßt sich wieder vernehmen, vielleicht bald mit drohendem Klang. An die Stelle der „schwarzen Punkte" sind zwar jetzt die „fixen Punkte" getreten, an welche man in Rom und Prag, an der Tiber und am Main eine den „großen Agglomerationen" widerstrebende, stabile und conservative Politik neuesten Datums zu knüpfen gedenkt. Aber wenn man dabei, Deutschland gegenüber, die Erhaltung des Friedens an die Bedingung eines unmöglichen inneren Stillstandes unserer Entwickelung knüpfen wollte, so würde man damit ohne Zweifel eine sehr offensive Position gegen uns einnehmen.

Noch haben wir kein Recht zu behaupten, daß die abenteuerliche und ungerechte Aggression gegen Deutschland im Rathe unserer möglichen Gegner bereits wirklich beschlossen sei; noch können wir nicht glauben, daß man der friedfertigsten und gerechtesten Nation von Europa das Recht der selbstständigen Constituirung absprechen und sie gewaltsam in dem Werke der inneren Einigung unterbrechen wolle.

Welch' ein Widerspruch wäre es in der That, wenn die große Nation jenseits des Rheins, etwa zur Ausgleichung der als ungerecht und verderblich erkannten Intervention in Mexico, die größte, ungerechteste und verderblichste aller denkbaren Interventionen, nämlich die Intervention gegen das deutsche Volk, unternehmen wollte! Wäre man denn in der That berechtigt, uns noch weniger Vaterlandsliebe, noch weniger militärische und sittliche Widerstandskraft zuzutrauen als den Indianern, Mischlingen und Banditen des siegreichen Benito Juarez?

Digitized by Google

Wir glauben es nicht. Zwar schien man gerade wieder in der letzten Zeit hier und da versuchsweise einen diplomatischen Hebel südlich des Mains einsetzen zu wollen, aber keinesfalls hat man den archimedischen Punkt schon gefunden, um das mächtige Gebäude unserer Einheit aus den Fugen zu heben, bevor es vollends unter Dach kommt. Wohl mag vielleicht hier und da irgend eine diplomatische oder militärische Behörde, in momentaner Verkennung der jetzigen Grenzen ihrer Wirksamkeit, irgend eine blinde Bewegung gemacht haben, die nur zu willig mißdeutet wurde, — aber es liegt gewiß kein Grund zu einem ernsten Bedenken in dieser Richtung vor.

Und Oesterreich, dem wir durch die Bande des Blutes, der Sympathie und der Waffenbrüderschaft so innig verwandt sind, wird doch — trotz Salzburg und Paris — schwerlich die kaum wieder gesammelten Kräfte im Gefolge Frankreichs gegen die deutsche Einheit kehren. Wenn auch das mürbe Band des alten Bundes zerrissen ist, so bleibt doch die Allianz mit einem mächtigen Deutschland für Oesterreich noch heute die natürlichste, sicherste, ehrenvollste, — das beste und einzige Heilmittel gegen den verhängnißvollen inneren Riß des habsburgischen Reiches, der jetzt auch noch die innere Einheit des österreichischen Heeres zu bedrohen scheint. Nicht wenig können die süddeutschen Staaten dieses erwünschte Bündniß mit Oesterreich befördern, indem sie es ganz außer Zweifel stellen, daß sie keine streiterregenden Objecte mehr für zwei rivalisirende Vormächte, sondern unzertrennliche Bestandtheile des unter preußischer Führung geeinigten Deutschlands sind, daß also nur andere Compensationsobjecte oder Leistungen in Frage kommen könnten. Auf solcher Basis ließe sich klar unterhandeln.

Die ganzen Traditionen dieser Zeitung, welche die wärmsten Sympathien für unsere österreichischen Brüder und Kameraden niemals verläugnet, sondern stets mit Freuden bekannt hat, geben uns gewiß ein Recht, auch ein Wort über die Ehre der österreichischen Waffen hier einzufügen.

Selbst die bittersten Feinde des österreichischen Kaiserreichs wollen und können nicht läugnen, daß die österreichische Waffenehre auch aus dem blutigen Mißgeschick von 1866 ungetrübt und unverletzt hervorging. Und dennoch gibt es Leute, die nach einer Revanche für Sadowa rufen und die deutsche Einheit als das Opfer bezeichnen, welches zur vollen Wiederherstellung jener Waffenehre gebracht werden müsse. Deutsches Blut soll abermals zwischen Deutschen fließen — warum? weil die österreichischen Heerführer und Infanteriegewehre den technischen Anforderungen der Zeit nicht entsprochen haben. In Preußen aber gibt es Leute, welche Königgrätz als die Revanche für Bronzell und Ollmütz bezeichnen, und wenn es nun Oesterreich gelingen sollte, sich für diese preußische Revanche zu revanchiren, so würde ja wohl Preußen wieder an der Reihe sein, ein Gleiches zu thun. Gibt es denn wirklich zwischen Eider und Adria irgend einen vernünftigen Deutschen, in oder außerhalb einer blauen oder weißen Uniform, welcher die Zukunft seiner Nation gern und mit Freuden der kunstgerechten Fortsetzung dieses höheren Ehrenhandels zu opfern wünscht? Ist nicht Solferino älter als Sadowa?

Gerade wir Mittel- und Süddeutsche dürfen uns rühmen, dem Kaiser allezeit ein freiwilliges Contingent von Offizieren geliefert zu haben. Unsere Söhne und Brüder, die unter dem schwarzgelben Banner mit Ehren gefallen sind, liegen allenthalben in der italienischen und böhmischen Erde. Und eben darum ist uns ein offenes Wort erlaubt, welches auch in den Herzen der österreichischen Kameraden anklingen wird.

Wenn nach allem dem die deutsche Frage — deren Existenz im gewöhnlichen Sinne wir übrigens gar nicht verkennen, da der Deutsche kein kranker, d. h. kein wehrloser Mann ist — keinen Anlaß zu einem zweckmäßigen und vernünftigen Kriege darbietet, so dürfen wir andererseits nicht vergessen, daß es den bekannten Agitationen gelungen ist, die faule Masse der türkisch-slavischen Verwickelungen in eine neue und gefährliche Gährung zu versetzen. Wenn auch kein europäischer Krieg, so wird doch in diesem kommenden Jahre sicherlich eine sehr ernsthafte europäische Spannung aus jener Frage hervorgehen, eine Spannung, welche sich leicht und rasch bis zur ganzen oder theilweisen Mobilisirung verschiedener großmächtlicher Heere steigern könnte.

Aber auch schon im diplomatischen Stadium kann diese Frage ernsthaft genug werden, um plötzlich eine durchaus klare und scharfe Gruppirung, ein straffes Zusammenfassen aller militärischen Kräfte gebieterisch zu fordern. Auch Süddeutschland wird dann unfehlbar zu einer ganzen, offenen und dauerhaft bindenden Entscheidung gezwungen sein, welche sich in erster Linie auf das militärische Verhältniß zu Preußen beziehen wird. So könnte man auch ohne Krieg in die Lage kommen, wieder einmal mit einem jähen Sprung oder Ruck auf demselben Wege vorwärts gerissen zu werden, auf dem man jetzt selbstständig und sicher voranschreiten könnte, ohne sich unnöthig zu erhitzen. Die Geschichte der Schutz- und Trutz-Verträge begründet das Vertrauen, daß auch dießmal die hohe Voraussicht der betreffenden Regierungen, unbeirrt von den Declamationen einiger particularistischen Elemente des Staatslebens, ruhig und fest ihre Vorkehrungen treffen werde, vielleicht schon getroffen habe. Aber nicht Alles läßt sich durch stille Entschließungen erledigen, und die Vorsicht nach außen — um „Niemand zu provociren" — ist doch eigentlich nicht mehr geboten, nachdem es eine öffentliche und von den Volksvertretungen sanctionirte Thatsache

Digitized by Google

ist, daß man dem nächsten Kriege gegenüber nur auf dem Boden der Schutz- und Trutzverträge stehen kann.

Daß die Entwickelung der italienischen Frage ganz dieselben Betrachtungen für uns anregt wie die orientalische, bedarf hier keiner Erörterung.

Es ist eine der ersten und größten strategischen Wahrheiten, die sich aus der Karte von Europa erläutern, daß in der orientalischen Frage eine natürliche Solidarität zwischen Deutschland, Oesterreich, Italien, Frankreich und England besteht. Es müßte vom höheren militärischen Standpunkte aus beklagt werden, wenn Deutschland im Kampfe um die eigene Einheit durch den Neid seiner natürlichen Verbündeten in eine, den Gesammtinteressen des westlichen Europas feindliche Stellung gewaltsam hinübergedrängt würde; aber auch hier tritt uns wieder die unbestreitbare Wahrheit entgegen, daß ein unter preußischer Führung militärisch geeinigtes Deutschland um so unabhängiger von der bedenklichen östlichen Allianz sein wird, je fester und treuer der Süden zum Norden hält, und jede von Westen kommende Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten zurückweist. Denn dieß ist eine der wichtigsten Vorbedingungen deutscher Macht und Selbstständigkeit, dem kommenden Conflict gegenüber. —

Den Ueberlieferungen der Allg. Mil.-Ztg. entsprechend, können wir nicht schließen, ohne einen Blick auf das deutsche Defensiv-System zu werfen. Nicht ohne Grund hört man an Preußens Politik die Frage stellen: Was ist aus unserer deutschen Festung Luxemburg geworden? Saß nicht der preußische Adler als deutscher Grenzwächter auf diesem Felsenneste? Besaß etwa unsere westliche Front eine so überflüssige Stärke, daß man ohne Gefahr dieses Glied aus der Kette brechen durfte? Würde Frankreich sein Banner von irgend einem Punkte zurückgezogen haben, um Preußens Empfindlichkeit zu schonen?

„Ist es wahr oder nicht," rief Herr Rouher von seiner Tribüne herab, „daß die seit 50 Jahren auf uns gerichteten Kanonen von der Festung Luxemburg entfernt wurden?"

Die bittere Antwort auf alle diese Fragen liegt nahe genug, aber es knüpft sich daran sofort die andere Frage, ob denn auch alle deutschen Stämme gerüstet hinter Preußen standen, als man es drängte, für unsere alte Bundesveste das Schwert zu ziehen? — — Waren denn unter denen, welche Preußen am lautesten an seine deutschen Pflichten mahnten, nicht auch die Stimmen derjenigen Leute vernehmbar, die auf eine preußische Verlegenheit oder Niederlage eifrig rechneten und jedes straffe Zusammenfassen deutscher Kraft unter Preußens Führung auf's bitterste bekämpften? Kann denn, trotz Luxemburg, Jemand im Ernste behaupten, daß der alte Bund jemals eine imposante, actionsfähige, ja nur eine vertheidigungsfähige Militärmacht gewesen sei? Eine gewisse Garantie des Friedens lag mehr in seiner anerkannten militärischen Ungefährlichkeit, als in der Macht des Schutzes, den er der deutschen Nation etwa gewähren konnte. Er provocirte freilich Niemand, und das Ausland sah uns gern in den Banden einer solchen Verfassung. Die Bundesarmee als solche ist niemals zur Action, ja nicht einmal zur einheitlichen Aufstellung unter einem Bundes-Oberfeldherrn gelangt. Der einzige Krieg, den die beiden Vormächte seit 1815 für Deutschland geführt haben, nämlich der dänische, begann und endete damit, daß man sich von der Kriegsverfassung des Bundes gänzlich emancipirte.

Und wenn wir doch einmal von Festungen reden, — haben denn die deutschen Südstaaten mit raschem Entschluß und voller Opferfähigkeit sofort denjenigen Pflichtantheil an dem deutschen Vertheidigungssystem übernommen, welcher ihnen durch Auflösung des Bundes als ehrenvolle Erbschaft anheimfiel? Wir verstehen unter dem Antreten dieser Erbschaft nicht etwa das Verrechnen der aus dem Verkauf des Bundesfestungsmaterials gelösten Gelder, zu deren Empfang allgemeine Bereitwilligkeit vorhanden war, sondern wir reden von deutschen Pflichten in Bezug auf deutsche Festungen, und halten diese Pflichten noch nicht für genügend erledigt durch die Uebernahme des Materials. Oder werden wir etwa durch die zeitgemäße Erhaltung und Ausbildung von Ulm, Rastatt, Landau verhältnißmäßig schwerer belastet sein als die Staaten des norddeutschen Bundes durch ihre Festungen einschließlich der Küstenvertheidigung und Marine? Von den wünschenswerthen Verbesserungen und Ergänzungen des südwestdeutschen Defensivsystems war Jahre lang wenigstens die Rede; seit aber der Süden seine Militärangelegenheiten selber in der Hand hat, müssen wir zufrieden sein, wenn wir wenigstens die Vernichtung unserer Festungen nicht mehr ernstlich discutiren hören!

Wir können wahrlich dem norddeutschen Militärstaat keine besonders warmen Sympathien entgegenbringen, um so weniger als dieselben von preußischer Seite weder ernstlich gewünscht, noch gebührend geschätzt zu werden scheinen. Aber es steht wenigstens fest, daß man in Berlin für die französischen Wünsche und Andeutungen bezüglich des linksrheinischen Süddeutschland keinen Sinn und kein Ohr hat, und dieselben nöthigenfalls in der allein angemessenen Art beantworten wird. Die gewissenhafte Kritik der deutschen Militärverhältnisse, die pflichtgemäße Auffassung der nächsten deutschen Zukunft kann und darf nur auf die ernste Erwägung der rein militärischen Argumente gestützt sein. Und diese Argumente sagen uns mit unwiderstehlicher Logik: daß wir mit Preußen für Deutschland stehen und fallen!

Die Redaction.

Digitized by Google

Reflexionen über die k. preußische Artillerie.

(Fortsetzung.)

[Hck.] Nachdem also das Offizier-Examen abgelegt war, traten die Aspiranten als außeretatsmäßige Secondelieutenants in den 2. Coetus der Artillerieschule, oder wurden doch im Anfange des Cursus dieses Coetus zur obengedachten Charge befördert. Von nun an ist deren Studium ausschließlich ein Fachstudium, wohingegen im 1. Coetus — mit Ausnahme der Mathematik — nur diejenigen Militärwissenschaften gelehrt wurden, die von jedem preußischen Offizier, sei er Infanterist, Cavalerist, Artillerist oder Ingenieur, verlangt werden. Die Vorträge umfassen die Artillerie-, besonders Jugenienrkenntniß,*) Mathematik, Physik, Planzeichnen, geometrisches Zeichnen und Artilleriezeichnen, ferner Aufnahme von Geschützen und Fahrzeugen. Der Cursus dieses Coetus ist ebenfalls ein einjähriger. In den Sommermonaten werden Uebungen im Terrainaufnehmen angestellt. Im Monat August wird dann in der Regel die erste Hälfte der s. g. Berufsprüfung abgelegt; der Cursus schließt mit einer kleinen Schießübung auf dem Schießplatze der Garde-Artilleriebrigade, in welcher die Portepéefähnriche als Bedienungsnummern verwandt wurden und die Offiziere als Geschützcommandeure fungirten. — Ob jetzt, wo der Fähnrichs-Coetus in Berlin ausgefallen, — wovon weiter unten die Rede sein wird — die Offiziere selbst die Geschütze bedienen, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben. So viel steht fest, daß, wenn dieses der Fall wäre, sie sich hierdurch wahrlich nichts vergäben, und ihnen keine Perle aus der Krone fallen würde. Nimmt doch beim Regiment oftmals noch ein alter Lieutenant zu seiner eigenen Instruction an den Fahrübungen Theil, die für die jungen Offiziere vorgeschrieben sind!

Nach zweijährigem Commando in Berlin trat der junge Offizier in den 3. und letzten Coetus der Artillerieschule, um hier den letzten Schliff an seine Ausbildung zu legen. Die Unterrichtsgegenstände sind dieselben wie im 2. Coetus; an Stelle der Physik tritt als neuer Lehrgegenstand die Chemie hinzu, in welcher Disciplin von einem alten bewährten Professor Unterricht gegeben wird, welcher aus diesem so umfassenden Gebiet, mit anerkennenswerther Sachkenntniß über das minder Wichtige hinweggehend, das herausnimmt und vorträgt, was sowohl für das praktische Leben von besonderem Interesse, als auch für den Artilleristen am wissenswerthesten ist. Im Anfang des Sommers wird dann der letzte Theil der Berufsprüfung abgelegt und nun der junge Offizier zum Truppentheil zurückcommandirt, so zwar, daß seine erste praktische Thätigkeit in die Zeit der Schießübung fällt.

*) Letztere ist nunmehr für die Artilleristen vom Stundenplane gestrichen.

Ein Theil kam zur Feld-, ein anderer zur Festungsartillerie.

Was hatte nun diese Art der Ausbildung für Mängel?

Der junge Offizier, welcher nur ein halbes Jahr oder höchstens ein Jahr im praktischen Dienste gewesen war, wurde demselben durch eine beinahe dreijährige Abcommandirung aus der Front sehr entfremdet, — wenn er sich denselben überhaupt hatte aneignen können. Da waren die im April eingetretenen Herren und früheren Cadetten, von denen einige in ihrem Leben noch niemals auf dem Pferde gesessen hatten; unglücklicher Weise traf sie vielleicht das Loos, zu einer Feldbatterie zu kommen, und das noch zur Zeit der Schießübung, wo die Truppe zeigen soll, was sie kann, und inwieweit sie ausgebildet ist. Anstatt daß sie einen Zug führen sollten, ließen sie sich vom Zuge führen; auch kamen bei dem Grade der Ausbildung im Reiten, in dem sie sich befanden, öfters Scenen vor, die den Beobachter äußerst heiter stimmen mußten. Und wenn Jemand auch glücklicher Weise bei der Festungsartillerie, seinem alten Elemente, verblieben war und hoffte so nicht in die Verlegenheit zu kommen, einen Bucephal bändigen zu müssen, so ereilte ihn dennoch eines Tages die rächende Nemesis; denn siehe: der Mensch denkt, der Brigade-Adjutant aber lenkt, und so hat auch der Herr Brigade-Adjutant den außeretatsmäßigen Secondelieutenant X. zum Ausstellen der Sicherheitsposten commandirt, denn er ist nach der Commandirrolle an der Tour. Wenn nun vorher der junge Lieutenant auf der Artillerieschule mit den Gesetzen des freien Falles nicht ganz bekannt geworden war, so machte er gewiß jetzt mit denen des unfreiwilligen Falles leider oft eine allzu intime Bekanntschaft. — Im Anfange des Herbstes wurde der junge Offizier zum Artillerieoffizier befördert. Letzterer ist höher besoldet als der Infanterie- und Cavalerieoffizier.

Von da ab that derselbe abwechselnd Dienst bei der Feld- und Festungsartillerie. In der Regel fand ein solcher Turnus alle 2 Jahre statt.

Daß nun eine solche Ausbildung mangelhaft sein mußte, indem die jungen Offiziere, die doch nun schon 4 Jahre dienten, wieder mit ihren Recruten anfangen mußten selbst zu lerneu, liegt auf der Hand. Es ist höheren Orts vielfach die Frage ventilirt worden, wie der Offizier-Aspirant der Artillerie ausgebildet werden müsse: ob als Feld- oder Festungsartillerist, ohne daß man hierin zu einem Endresultate gelangen konnte. Die Festungsartillerie gewährt den Vortheil, daß der bei ihr ausgebildete Aspirant eine schätzenswerthe Kenntniß beinahe des gesammten Artilleriematerials mit zur Schule bringt, außerdem aber noch der Fortification; den Nachtheil, daß derselbe, von der Schule zurückgekommen, seine Stellung bei der Feldartillerie nicht ausfüllen kann; und umgekehrt hat der

Digitized by Google

Feldartilleriſt den Nachtheil, daß er auf der Schule nur mit großer Mühe und durch vieles Studium ſich mit dem Material der Feſtungsartillerie vertraut machen kann, und noch ſchwieriger mit der permanenten Befeſtigung. Dieſes wurde denn auch höheren Orts eingeſehen und ſeit 1865 ein anderer Bildungs- und Ausbildungs-Modus vorgeſchrieben. Derſelbe unterſcheidet ſich von dem früheren dadurch, daß der Aſpirant bei der Feldartillerie (meiſt reitenden) eingeſtellt wird. Nach einem halben Jahr avancirt er zum Fähnrich und wird, da eine reitende Batterie keinen Fähnrich im Etat hat, zur Fußartillerie verſetzt. Nach einjähriger Dienſtzeit kommt er zum Beſuch einer Kriegsſchule und genießt dieſelbe Ausbildung mit den Aſpiranten der Infanterie und Cavalerie. (Der erſte Coetus der Artillerieſchule in Berlin wurde daher aufgelöſt.) Nach neunmonatlichem Curſus und nach Ablegung des Offizier-Examens kehrt der Fähnrich zum Truppentheil zurück und thut ein Jahr lang Dienſt bei der Feld- oder Feſtungsartillerie. Im Verlauf dieſes Jahres (im October in der Regel) wird derſelbe zum außeretatsmäßigen Secondelieutenant befördert. Nach dem dritten Dienſtjahre beſucht er nochmals zwei Jahre lang die Artillerie- und Ingenieurſchule in Berlin, ſo daß derſelbe alſo nach fünfjähriger Dienſtzeit wirklicher Artillerieoffizier wird.

Dieſe Ausbildung iſt — ſo lange nicht eine Trennung der Feld- und Feſtungsartillerie auch im Offiziercorps ſtattgefunden hat — eine ſo gute, wie man ſie nur unter ſothanen Verhältniſſen erzielen kann. Der junge Offizier iſt nun ſchon, nachdem er alſo zwei Jahre im Frontdienſt geweſen, recht gut zu gebrauchen. Aber noch größer würde ſeine Brauchbarkeit ſein, wenn eine vollſtändige Trennung der Feldartillerie von der Feſtungsartillerie herbeigeführt würde.

Niemand kann zween Herren dienen, ſteht ſchon in der heiligen Schrift Wir glauben nicht, daß es viele Offiziere in der geſammten Artillerie gibt, die eine gleich große Paſſion für beide von einander ſo verſchiedene Dienſtzweige hätten. Der flotte Reiter fühlt ſeine Thätigkeit gelähmt, wenn er, anſtatt mit klingendem Spiel am ſchönen Sommermorgen hinauszureiten in's weite, breite Feld, auf dem Baſtion ſteht und das Commando des Sergeanten hört: „Mit dem Stangenwiſcher, Kropfcartouchen und Beutel-Kartätſchen, gerade aus, 1 Zoll“, oder bei Ausführung eines manoeuvre de force das monotone: „Achtung, zugleich, zugleich!“ Und andererſeits gibt es wieder — obgleich bedeutend in der Minderzahl — Artillerieoffizierie, die ſich bei der Feſtungsartillerie, wo Alles ſo ſtill hergeht, wo man nicht durch Roßgetrampel und Raſſeln der Geſchütze geſtört wird, äußerſt behaglich fühlen. Weßhalb ſtellt man nun nicht jeden Mann auf den Poſten, wo er ſich glücklich fühlt? Er würde hier ſein Handwerk noch gründlicher lernen, als dieß bei den ewigen Verſetzungen der Offiziere der Feld- znr Feſtungsartillerie und umgekehrt der Fall ſein kann. — Dieſen Herren von der Feſtungsartillerie könnten dann einige Avancen gemacht werden. Anſtatt des Säbels würden ſie einen Degen tragen, die Sporen müßten fortfallen, hierfür könnte ein gold- oder ſilbergeſtickter Kragen nach Art der Ingenieur-Uniform eingeführt werden. Die Offiziere der Feldartillerie müßten eine Cartouche wie die der reitenden Artillerie bekommen; in dieſer Beziehung iſt die Fußartillerie noch immer etwas ſtiefmütterlich behandelt; wenn ſelbſt der Trainoffizier mit „dem Kumte der Eitelkeit geſchmückt“ ſeine Proviantwagen fährt, ſo könnte doch wohl auch für die Feldartillerieoffiziere, ſollte man glauben, eine Cartouche eingeführt werden.

Da hier gerade von der Bekleidung, resp. Ausrüſtung die Rede iſt, ſo wollen wir Gelegenheit nehmen, einer neuen Fußbekleidung das Wort zu reden. Die geſammte Cavalerie hat nunmehr hohe Stiefel bekommen, die Artillerie allein trägt noch die Reithoſen, welche über die kurzen Stiefel hinweggehen. Wenn für irgend eine Truppe die hohen Stiefel zweckmäßig ſind, ſo dürfte es gerade für die berittenen Mannſchaften der Feldartillerie ſein, da dieſe am ſchnellſten und häufigſten auf das Pferd und ebenſo raſch und oft wieder herunter ſpringen müſſen. Die weiten mit Leder beſetzten Reithoſen machen dieß aber ſehr ſchwierig; nicht ſelten kommt der Fall vor, daß ein Bedienungskanonier der reitenden Artillerie oder ein Geſchützführer der Fußartillerie beim Abprotzen, wobei derſelbe jedesmal vom Pferde ſpringen muß, mit der Kniekehle am Löffel des hohen ungariſchen Bockes hängen bleibt. — Dieſe Stiefel müßten bis zum Knie oder bis zur halben Wade gehen und eng anliegen, die Beinkleider würden in die Stiefel geſteckt zu tragen ſein. Die Offiziere könnten dann anſtatt der rothen Biſe einen goldenen Bortenbeſatz, ähnlich wie die Huſaren, bekommen, oder auch zwei breite rothe Streifen, wie die öſterreichiſche Artillerie. Eine ſolche Fußbekleidung wäre nicht allein zu Pferde, ſondern auch zu Fuß ſehr praktiſch, zumal im Winter auf Reitplätzen, wo der von den Pferden durchgetretene Koth keine Gelegenheit hätte, ſich zwiſchen Stiefel und Reithoſe zu ſetzen, wodurch ein Faulen des Leders und Tuches der Hoſe leicht herbeigeführt wird.

(Schluß folgt)

Aus dem Feldzug von 1866.

(Fortſetzung.)

[??] Noch keine 200 Schritt war ich gefahren, als eine Ordonnanz an den Wagen galoppirte: „Herr v. W., der preußiſche Civilcommiſſär von Dresden, bittet um den Wagen für eine Stunde!“ Mit ſüßlächelnder

Digitized by Google

Miene stieg ich aus. In einer Stunde war mein Wagen mit Herrn v. W. wieder da, und dieser sagte mir: „Ich muß Sie für die Verzögerung doch entschädigen. Hier haben Sie eine Depesche für General v. Herwarth; vor Ihnen marschirt das halbe 7. Armeecorps, Sie würden schwerlich schnell vorwärts kommen ohne diese Depesche!“ Ich begriff und fuhr dankend ab. In der That, meine Depesche war ein Talisman; eine kurze Meldung genügte, und ich fand auf der engsten Straße Platz zum Vorbeifahren. In Stolpen traf ich den commandirenden General, übergab meine Depesche und hatte das in meinem stark verhungerten Zustande nicht zu unterschätzende Glück, zur Tafel gezogen zu werden. Kaum saßen wir bei Tische, da rast unter wildem Geschrei eine Truppe Cavalerie unter den Fenstern des Hotels vorbei. Wir, die wir am Fenster saßen, sprangen auf und sahen — eine Cavalcade Trainpferde, die sich vermuthlich beim Tränken losgemacht hatten. Also keine ungarischen Husaren!

Von Stolpen fuhr ich mit einem requirirten Bauernwagen weiter (nebenbei gesagt, bis ich Abends um 11 Uhr eine Feldwache meines Bataillons in dem höchst romantischen, aber niederträchtig kalten Schandauer Grunde bei Ulersdorf fand). Nachdem ich den Führer meines Wagens zutraulich gemacht, hörte ich von ihm manches Interessante. Der Mann hatte für seinen Stand Bildung, war selbst Soldat gewesen, hatte jetzt zwei Söhne in der sächsischen Armee, und schilderte die Stimmung seiner Gegend höchst finster. „Wir sind ein protestantisches Volk, was sollen wir bei den Oesterreichern? Unser König ist katholisch, und sein Minister drängt ihn dahinüber. Wir hier an der Grenze kennen, wie's in Oesterreich aussieht; lieber preußisch werden, als denen in die Hände kommen!“

Ich mußte an 1756 denken, an den Grafen Brühl mit seinen 365 Paar Hosen — Montrez-moi des vertus et pas des culottes! rief ein Franzose, dem man sein Schloß zeigte, — an die sächsisch-polnische Majestät, und den General Rutowski mit seinen hungernden Truppen, wie sie, hungerschwach, aber todesmuthig, sich hinschlachten ließen, hier bei Pirna. Sollte es wieder so kommen? „Dank vom Hause Oesterreich?“

Die Ansichten des Bauern hatten mich interessirt; am nächsten Tage, dem 23., und wieder am 24., wo wir bald sächsisches, bald österreichisches Land durchschritten, forschte ich nach, und überall, wo die Leute überhaupt eine Meinung aussprachen, waren sie mit der oben erzählten identisch. Krieg gegen Preußen wäre auch in diesen Industriebezirken vielleicht nicht populär gewesen, aber dieß Zurückweichen ihrer Truppen auf Befehl Oesterreichs war den Leuten das Bitterste, was sie sich denken konnten! — Wir marschirten über Zwickau und die hohe Lausche; dieß ist ein steiler Berg von ca. 3000 Fuß Höhe, das letzte Drittel zu beiden Seiten der Chaussée wildes knieholzartiges Gestrüpp, oben eine dichte Kiefernschonung. — Zwei Compagnien gute Schützen da oben mit zwei alten glatten Geschützen, die man zur Noth hätte stehen lassen können, hätten uns da eine hübsche Nuß zu knacken aufgegeben.

Mein Bataillon war in der Avantgarde, wir Alle hielten es für unmöglich, daß etwas Aehnliches sich nicht da oben vorbereite! Zu umgehen war die Position vielleicht auf der Karte; für uns, die wir da langsam den Abhang heraufkrochen und die dicht beholzten Kämme der Nebenberge im Nebelregen mißtrauisch ansahen, schien es nicht so. — Wir erreichten die Regenwolke, durchschritten sie, wir standen auf der hohen Lausche: wie durch einen silbernen Schleier sahen wir nieder auf das unten im Sonnenschein liegende herrliche Böhmerland!

Es war Sonntag den 24. Juni. Einen komischen Eindruck machte es, als wir bei einer Biegung der Straße plötzlich einer großen Anzahl Kirchgänger begegneten; die Leutchen waren so erschreckt, daß sie buchstäblich wie versteinert stehen blieben. Erst als sie sahen, daß die „Preußen“ sie in keiner Weise belästigten, sondern ihnen „guten Morgen“ oder eine Neckerei zuriefen, wurden sie zutraulicher, und wo Halt gemacht wurde, etablirte sich rasch ein Handel mit Lebensmitteln, der die Zutraulichkeit der Eingebornen soweit steigerte, daß sie uns gehörig preßten, so lange uns die Kreuzerrechnung fremd war. So marschirten wir bis gegen Nachmittag 3 Uhr, ohne eine Spur vom Feinde zu finden. Die verschiedensten Nachrichten gingen ein; alle ergaben, nachdem sie verglichen, das Resultat: die österreichische Armee hatte entweder keine Kenntniß von unserem Marsch, oder sie wollte uns in's Land hineinziehen. Ich war vom äußersten linken Flügel der ganzen Armee gekommen, und wußte gewiß, daß der größte Theil der Armee längs der schlesischen Grenze echelonnirt war und vermuthlich also am selben Tage, wie wir, die Grenze überschreiten würde. Umfaßt hätten wir also schon den Gegner, den wir Alle dicht südlich vom Gebirge glaubten? Würden wir stark genug sein, ihn zu erdrücken? Wenn auch keiner von uns an die „690,000 Mann starke“ österreichische Armee glaubte, so hielten wir den Gegner doch für stärker noch, als er war. — Endlose Witze über die „Falle“, in die wir nach dem bekannten Bulletin gelockt werden sollten, wurden gerissen, und unser erstes Bivouac auf böhmischer Erde war ganz heiter, bis der Regen begann.

Den nächsten Morgen, den 25., ging es weiter, die Straße auf Gabel zu. Die Sonne trocknete uns bald; wir glaubten dort, wo eine „starke Stellung“ sein sollte, den Gegner zu finden, aber auch dießmal wurden wir getäuscht. Indessen hier war er doch wenigstens gewesen, so viel erfuhren wir von den Landleuten; wir fanden hin und wieder kleine Feuerplätze, wo eine kleine Abtheilung österreichischer

Digitized by Google

Cavalerie gehalten. Da aber keine Infanterie, keine größere Abtheilung hier gewesen, so waren wir eben nur im äußersten Rayon der feindlichen Armee. Dieselben Meldungen gingen von der 14. Division ein, die in unserer linken Flanke vordrang. Soviel wurde Jedem von uns klar: die österreichische Offensive nach Berlin war eine Ente der colossalsten Art! Hier hätten wir mehr Spuren finden, andere Nachrichten erhalten müssen, wenn je hier eine Armee gestanden hätte. Die Nahrungsmittel wurden knapper; die feindlichen Streifcorps hatten zwar wenig verzehrt, aber die Bewohner der Gegend aufgehetzt, resp. vor uns in Furcht gesetzt. Die Leute waren vielfach aus den Dörfern geflohen und hatten sich mit ihrem Vieh in das Holz gerettet. Unsere Patrouillen fanden mehrere solcher Lager, meist aus Weibern und Kindern bestehend. Die Männer waren weiter geflohen: „die Preußen führen alle kräftigen Männer gefangen in ihr Land und stecken sie in Uniform!" war die alberne Behauptung, die überall verbreitet war. Die Sache hätte uns viel Spaß gemacht, wenn sie nicht den Nachtheil für uns gehabt hätte, daß wir auf mühsame und zeitraubende Requisitionen angewiesen waren. Noch war die Bevölkerung überwiegend deutsch und hörte meist auf vernünftige Vorstellungen. Sie gaben ihre Bivouacs auf und kehrten in die Dörfer zurück: „Wenn Sie erst weiter „rein" kommen, sehen Sie sich vor! die Böhmen sind tückisch, trinken Sie nichts, ohne daß die Leute, die Ihnen verkaufen, selbst getrunken haben!" wurden wir gewarnt. Ich habe jedoch von keinem Beispiel gehört, das diese Beschuldigung bestätigt hätte, ehe wir nach Münchengrätz kamen. Es war aber kein Vergnügen, wenn man nach 8stündigem Marsche zum „Requiriren" commandirt wurde und mit schmerzenden Füßen in den langgestreckten Dörfern nach Fourage und Proviant suchen mußte. Wo die Leute vernünftiger Weise in ihre Gehöfte zurückgekehrt waren, ging es noch an; man holte sich den Ortsvorstand, und mit dessen Hülfe kam man verhältnißmäßig schnell zum Ziel. Wo die Leute aber geflohen waren, kostete es stundenlange Mühe, bis man zwei magere Kühe ꝛc. aufgetrieben und in's Bivouac geschafft hatte. Das Souper war mehr wie einfach: Kuhfleisch mit sehr wenig Salz gekocht, dazu problematisches Gebäck, das behauptete, Brod zu sein, — das war Alles. Und es sollten Zeiten kommen, wo man stark hungern würde!

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

* Berlin, 5. Januar. [Neue Organisation des Ingenieurcorps.] Se. Majestät der König hat eine anderweite Organisation des Ingenieurcorps befohlen. Das „Militär-Wochenblatt" ist in Stand gesetzt, hierüber folgende Mittheilungen zu machen:

1) An der Spitze des Ingenieurcorps steht der Chef des Ingenieurcorps und der Pioniere und General-Inspector der Festungen. Demselben wird ein Chef des Stabes beigegeben. 2) Die bestehende „Ingenieur-Commission" wird aufgehoben. Dagegen wird eine aus höheren Generalen der Armee bestehende „Landes-Vertheidigungs-Commission" eingesetzt, welche zu prüfen hat, ob und wo neue Befestigungen im Lande anzulegen sind, resp. welche der bestehenden eingehen können. Außerdem werden derselben auch andere militärische Fragen, namentlich organisatorischer und reglementarischer Natur, vorzulegen sein, so oft dieß Sr. Majestät als nützlich erscheinen wird. Die Commission erhält ihre Aufträge jederzeit durch den König, und zwar entweder direct oder auf allerhöchsten Special-Befehl durch den Kriegsminister. Sie hat darüber an den König direct zu berichten. 3) Neben der Landes-Vertheidigungs-Commission wird ein Ingenieur-Comité gebildet, welches der General-Inspection direct untergeordnet ist, dessen Bestimmung dahin geht: a) alle generellen Entwürfe für Neu-Anlagen von Festungswerken zu bearbeiten, alle Special-Bauentwürfe, welche sich auf Neuanlagen oder wesentliche fortificatorische Aenderungen des Bestehenden beziehen, zu prüfen; b) die Construction des ganzen Materials und Geräths der Pionierbataillone an Feldbrücken, Feldtelegraphen u. s. w. festzustellen; c) die Regiments- und Dienstvorschriften für den Ingenieur- und Pionierdienst auszuarbeiten; d) wissenschaftliche und praktische Prüfungen über Gegenstände aus dem Gebiete der Ingenieur- und Pioniertechnik vorzunehmen und für die Einführung der Fortschritte der Technik in den praktischen Dienst zu sorgen. Dieses Ingenieur-Comité besteht unter dem Vorsitz des General-Inspectors des Ingenieurcorps und der Festungen, aus den vier Ingenieur-Inspecteuren, welche zu dem Ende sämmtlich in Berlin garnisoniren, dem Inspecteur der 4. Festungs-Inspection und aus zwei als Mitglieder besonders zu ernennenden Stabsoffizieren. Außerdem sind ihm noch acht Hauptleute und Premier-Lieutenants als Assistenten, resp. als Burcauchef und Protocollführer zuzuordnen. 4) Das Ingieurcorps wird in vier Ingenieur-Inspectionen, eine jede aus zwei Festungs- und einer

Digitized by Google

Pionier-Inſpection beſtehend, eingetheilt. An der Spitze der Ingenieur-Inſpection ſteht ein Generalmajor oder Generallieutenant mit den bisherigen Befugniſſen des Ingenieur-Inſpectors. — Um den Offizieren des Ingenieurcorps Gelegenheit zu geben, ſich mit den Fortſchritten der Taktik und mit der Truppenführung vertraut zu machen, und dadurch ihnen auch den Weg zu den höheren Commandoſtellen in der Armee zu öffnen, ſollen fortan die höheren Offiziere deſſelbem vom Stabsoffizier aufwärts, bei den Detachementsübungen mit gemiſchten Waffen, ſowie bei den größeren Revuen gleich den übrigen Offizieren der Armee eine angemeſſene Verwendung finden.

□ Aus Thüringen, 7. Jan. [Verſuche mit gezogenen Mörſern.] Die gezogenen Kanonen vereinigen in Folge ihres Hohlgeſchoßfeuers und ihrer Fähigkeit, durch Anwendung verringerter Ladungsverhältniſſe Flugbahnen verſchiedenartigſter Krümmungen zu erzielen, die Eigenſchaften in ſich, die vor ihrer Ausbildung durch 3 bis 4 Geſchützarten, als lange Kanonen, Granatkanonen, Bombenkanonen, kurze und lange Haubitzen, in diverſen Abſtufungen dargeſtellt wurden. Sie übertreffen dabei alle zuſammen durch ihre Präciſion und bedeutend größere Wirkungsſphäre. Eine Geſchützart indeß konnten ſie bis jetzt nicht erſetzen: die Mörſer; die Röhre ſind dafür zu lang und würden unbehülfliche Laffetten-Conſtructionen bedingen, und doch iſt es gerade recht weſentlich, auch zu ſolchen ſtark gekrümmten Schußarten Präciſionsgeſchütze zu beſitzen. Die glatten Mörſer ſind gegen ſolche Ziele, wie ſie gerade nur durch den Mörſerwurf erreicht werden können, ungeachtet mancher Vervollkommnungen, die ſie in den letzten Decennien erfahren haben (excentriſche Bomben, gefurchte Keſſel ꝛc.), doch in ihren balliſtiſchen Leiſtungen zu ſchwach und auch, wie ſo manche Verſuche gezeigt haben (Coblenz, 1856 ꝛc.), ohne die gehörige Geſchoßwirkung. Nachdem man bereits vor Jahren in England und Frankreich die Frage, einen gezogenen Mörſer zu conſtruiren, ernſtlich erwogen, hören wir zu unſerer Befriedigung, daß die Artillerie-Prüfungscomaiſſion in Berlin dieſelbe beinahe zur Erledigung gebracht hat. Man hat die erſten Verſuche mit abgeſchnittenen 24pfündigen Röhren vorgenommen, ſich nunmehr aber dem 8zölligen Kaliber, das eine erkecklichere Wirkung ergeben wird, zugewendet. Mit Hülfe einer ſinnreichen Vorrichtung iſt es gelungen, eine Räderlaffete dazu zu conſtruiren. Wenn die Frage erſt zu einem befriedigenden Abſchluß gediehen ſein wird, dann ſteht ein gewaltiger Umſchwung im Belagerungs- und im Küſtenkrieg bevor. Die ſtärkſten Gewölbe bieten dann keine Sicherheit mehr, und wie man das Deck eines Schiffes dagegen ſchützen ſoll, das gibt eine neue Preisfrage für die nautiſchen Conſtructoren.

Rußland.

Petersburg, 14. Dec. [Umwandlung der Infanteriegewehre in Hinterladungswaffen nach Carl'ſchem Syſtem.] Ueber die neue Hinterladungswaffe der ruſſiſchen Armee macht der „Ruſſiſche Invalide" folgende Angaben. Nachdem die Waffencommiſſion beſchloſſen hatte, die jetzigen Büchſen in Hinterlader umarbeiten zu laſſen, wurden alle in den europäiſchen Staaten gangbaren Syſteme und einige neue Erfindungen ſorgfältig geprüft. Man entſchied ſich zuletzt für die Zündnadelbüchſe des Carl'ſchen Syſtems, die mehr als alle anderen den Anforderungen an eine Schnellfeuerwaffe entſpricht. Mehr als 30,000 Schüſſe wurden aus einigen in Hinterlader dieſes Syſtems verwandelten Büchſen abgefeuert. Die Genauigkeit des Treffens hatte nicht im mindeſten durch die Umarbeitung gelitten, und mit einem gut eingeſchoſſenen Gewehr konnte ein erfahrener Schütze 12 bis 14 Schüſſe in der Minute thun, wobei er aus naher Entfernung jedesmal die Scheibe traf. Die Schnelligkeit des Schießens iſt alſo größer als beim preußiſchen Zündnadelgewehr. Ein Zerbrechen oder Verderben der Nadel kommt nicht vor, und wenn es ausnahmsweiſe vorkommen ſollte, kann die Nadel ſchnell und auf einfache Weiſe wieder erſetzt werden. Der Mechanismus wird nicht durch Gaſe verunreinigt und wirkt beſtändig ohne alle Schwierigkeit. Das Auseinandernehmen und Zuſammenſetzen iſt ſehr einfach. Die Kugel bleibt die frühere. Die Patrone wird von Schreibpapier gemacht, und an ihrem hinteren Ende wird eine Kapſel angebracht, in welche die Nadel beim Abdrücken hineinſticht.

Schweden und Norwegen.

† Stockholm, 28. December. [Gutachten des Befeſtigungs-Comité.] Das ſ. g. Befeſtigungs-Comité hat dem Vernehmen nach jetzt ſeine Arbeiten vollendet und die Ergebniſſe derſelben in einem Memorandum zuſammengeſtellt. Es ſoll danach der gegenwärtig in der Ausführung begriffene Plan zur Befeſtigung Stockholms, der ohne Armirung u. ſ. w. 4½ Millionen ſchwediſche Thaler koſten würde, verlaſſen ſein, wohingegen man nach dem neuen Entwurf nur 1½ Million Thaler darauf zu verwenden hätte und alſo ein Erſparniß von 3 Millionen dadurch erzielte. Der ältere Plan ging darauf hinaus, das tiefſte der beiden nach Stockholm führenden Fahrwaſſer, Ordjupet (Ochſentiefe), zu verſchütten, während man jetzt den anderen, flacheren Eingang, Kodjupet (Kuhtiefe), ausfüllen und den erſteren im Kriegsfall mit Waſſerbarricaden verſehen will. So erhält man der Hauptſtadt die beſte Waſſerſtraße, und zugleich wird die eigentliche Vertheidigung in ein für dieſelbe beſſer paſſendes Terrain gelegt. Die Feſtung Warholm wird dem neuen Plane gemäß keine Verſtärkung erhalten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 3. Darmstadt, 18. Januar. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Friedrich der Große als Generaldirector des Militärunterrichts- und Erziehungswesens. — Reflexionen über die k. preußische Artillerie. (Schluß.) — Aus dem Feldzug von 1866. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Preußen. Bevorstehendes 50jähriges Jubiläum einiger Füsilierregimenter. — Allerhöchste Cabinetsordre, die Formirung der Artilleriebrigaden beim IX., X. und XI. Armeecorps betreffend. — Bayern. Gegenwärtiger Stand der Infanteriebewaffnung.

Friedrich der Große als Generaldirector des Militärunterrichts- und Erziehungswesens.

[G. L. W.] Hätte Friedrich I. — der Feind des beschränkten Unterthanenverstandes — nichts weiter gethan als „toujours traiter avec soin les affaires qui ont rapport à l'éducation publique", so würde ihm dieß allein als Monarch einen großen Namen gemacht haben. Wir sind nicht minder versucht, zu behaupten: Wäre Friedrich I. nicht als Feldherr berühmt geworden, er würde lediglich als militärischer Instructor und Mentor — d. i. als Kriegsvorbereitungs-Künstler — sich ein unvergängliches Denkmal begründet haben!*)

Schon in seiner Kronprinzenzeit sehen wir Friedrich ein Vergnügen darin finden, Lehrer in einer Materie zu sein, die er selbst gründlich durchgearbeitet hat. Er docirte 1739 in Rheinsberg einem seiner Pagen Metaphysik.*) Als Kriegsherr wurde Friedrich — auf Grund eigenen Nachdenkens und eigener Kriegserfahrung — seiner Armee ein unübertrefflicher Lehrmeister.

König Friedrich Wilhelm I. und sein treuer Gehülfe, der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, leisteten in Sachen der Disciplin und Elementartaktik Erstaunliches. Friedrich der Große gab der vorzüglich „gedrillten" Armee den höheren geistigen Schliff.

*) Wie sehr Friedrich dem Großen die „Aufklärung" aller Volksschichten Bedürfniß war, davon zeugt u. a. sein Brief an Maupertuis vom 23. März 1746 (eigenhändig): „Les souverains ne doivent pas seulement des regards aux sciences; ils leur doivent du respect et de l'amour. Quand un prince traiterait avec indolence toutes les affaires de son empire, il devait toujours traiter avec soin celles qui ont rapport à l'éducation publique." — Ein anderes Zeugniß ist der Fehdebrief d. d. 12. August 1763, gegen die „so höchst schädliche und dem Christenthum unanständige Unwissenheit." Man müsse — so heißt es in diesem königlichen Schulreglement — ihr vorbeugen und abhelfen, „um auf die folgende Zeit geschicktere und bessere Unterthanen bilden und erziehen zu können." Friedrich der Große schließt seine 1769 verfaßte Abhandlung über die Erziehung mit dem Bemerken, daß die sorgsam erzogene Jugend den Schmuck und den Ruhm der Nation ausmache.

Ein Brief an d'Alembert vom 6. October 1772, sowie das Schreiben an den Cultusminister v. Zedlitz, d. d. 5 September 1779 (Oeuvres de Fréd. tome 24. p. 579, und t. 27 III., 251) sind fernere Belege.

*) Näheres hierüber siehe Gallus, Geschichte der Mark Brandenburg, Band 5, Seite 518 ꝛc.

Digitized by Google

Nur ein Theil der militärischen Lehrschriften des großen Königs ist uns durch den Druck bekannt. Friedrich producirte deren so viele, daß man jetzt noch ab und zu in alten Papieren aus dem Nachlaß eines Friedericianischen Offiziers eine neue Instruction findet.

Friedrichs Streben, die Truppenführer zu philosophirenden Kriegsleuten zu machen, kennzeichnet sich recht augenfällig in einem Passus der Réflexions sur la tactique — niedergeschrieben nach der Campagne von 1758 —: Suivre la routine du service, s'occuper du soin de sa pâture et de son couvert, marcher quand on marche, se camper quand on campe, se battre quand tout le monde se bat, voilà pour le grand nombre d'officiers ce qui s'appelle avoir servi, avoir fait campagne, être blanchi sous le harnois. — La pensée, la faculté de combiner des idées est ce qui distingue l'homme d'un bête de somme. (Tome 28, p. 153.) In Friedrichs Réflexions sur Charles XII. heißt es: (T. VII, 78): „La tête du général a plus d'influence sur le succès d'un campagne que les bras de ses soldats.“ Un emplacement bien pris, une colline bien défendue peut soutenir ou renverser un royaune. T. 28, p. 163.

Wir beabsichtigen nicht, hier einzugehen auf die mannigfaltigen Bemühungen Friedrichs, die Denkthätigkeit seiner Offiziere zu wecken, fördern und steigern. Auch wollen wir in den folgenden Zeilen nicht sprechen von Friedrichs Macht auf die Gemüther seiner Kampfgehülfen und Söldner. Wir werden dagegen Einiges hervorheben aus Friedrichs Beziehungen zu seinen Offizieren, um uns ihn, den großen Meister der Kriegskunst, zu vergegenwärtigen als einen in kameradschaftlich, wohlwollend belehrender Weise die Klagen und Beschwerden erledigender Armee-Obercommandant.

Friedrich lebte in der ersten Hälfte seiner Regierung, hinsichtlich gewisser brieflich directer Beziehungen, mit seiner Armee auf einem ächt patriarchalischen Fuße. Zwischen ihm und den Regimentern existirte keine Zwischen-Instanz; eine solche wurde erst 1763 (durch die General-Inspectionen) geschaffen. Fortan fiel ein Theil jener unmittelbaren Correspondenz fort.

Schon zu Friedrich Wilhelms I. Zeiten besaß jeder Offizier die Prärogative, sich über wiederfahrene Zurücksetzung ohne weiteres schriftlich beim Monarchen beklagen zu dürfen. Auch bedankte man sich brieflich für Avancement oder Ordensverleihung; wohl auch gratulirte man dem König zum Neujahr. König Friedrich II. befahl mittelst Ordre an General du Moulin, d. d. 23/12 1740, den Regimentern in Niederschlesien bekannt zu machen: „Es würde Mir zum gnädigsten Wohlgefallen gereichen, wenn die Offiziere der Regimenter Mich für dießmal mit den sonst gewöhnlichen Neujahrsgratulationen übersehen und deßhalb nicht besonders an Mich schreiben wollten. Ich wäre von eines Jeden Devotion und treuem Wunsch für Mein Wohlergehen vollkommen persuadiret; Meine jetzigen occupations aber hinderten Mich, für dießmal einem Jeden von ihnen dasjenige schriftlich zu versichern, was Ich denselben sammt und sonders anwünsche.“ Später befahl Friedrich I. auch, daß Meldungs- und Danksageschreiben wegen Versetzungen oder Avancements — Briefe also, die gewöhnlich keiner Antwort bedurften — an den ersten Generaladjutanten zu adressiren seien. Es scheint jedoch, als hätten höhere Offiziere in den Friedensjahren wieder Immediat-Dankschreiben an Se. Majestät einsenden dürfen; denn ein Armeebefehl von Neujahr 1746 bestimmt, daß jeder Offizier bis zum Premier-Capitän bei seinem Avancement durch den Regimentscommandeur an die Ordre erinnert werden solle, daß ein Dankschreiben als solches auf der Adresse declarirt, per Post an den ersten Generaladjutanten expedirt werden solle.

Die königliche Erwiderung d. d. 22. September 1747 auf das Avancements-Dankschreiben des zum Major ernannten Husaren-Rittmeisters Tydäus lautet: „Ich verhoffe, Ihr werdet, Eurer Versicherung nach, Euch beständig angelegen sein lassen, durch unermüdlichen Eifer und Application im Dienst Meine Gnade und Vorsorge weiter zu meritiren.“

Für Friedrich war unnöthige Behelligung durch Zuschriften doppelt unbequem, wenn er selbst alle Hände voll zu thun hatte. Ein Mitte Mai 1745 in Schweidnitz postirter General fertigte dem König den Inhalt der Meldung einer Husarenpatrouille per Staffette zu; der König erwiderte eigenhändig: „Ob Er toll ist, mir um solche Bagatellen Estaffetten zu schicken. — Es scheint, der General schreibt gern viel.“

(Schluß folgt.)

Reflexionen über die k. preußische Artillerie.

(Fortsetzung.)

[Hck.] Wir wollen nun zu den Offizier-Reitstunden übergehen und uns ein wenig in der Tour umsehen. Sämmtliche in einer Garnison stehende Artillerielieutenants erhalten in den Wintermonaten täglich oder doch mindesten 4 Mal in der Woche Reitunterricht, der von einem Hauptmann ertheilt wird. Aus welchen Elementen ist nun aber die Tour zusammengesetzt? Der jüngste außeretatsmäßige Seconde-Lieutenant, vielleicht in Folge des Feldzuges erst 9 Monate dienend, der fast nie auf einem Pferde gesessen, reitet mit einem alten Premier-Lieutenant zusammen. Wenn man ein ähnliches Bild malen will, so möchte es vielleicht folgendes sein: Man setze einen Sextaner mit einem Oberprimaner auf die Schulbank und trage beiden dieselbe Materie vor. Zwei Fälle sind möglich: entweder paßt der Docent seine Vor-

Digitized by Google

träge dem Standpunkte des Oberprimaners an, — dann wird er vom Sextaner nicht verstanden, und der Unterricht ist für diesen ebenso langweilig als zeitraubend und unnütz; oder aber der Docent stellt sich auf den Standpunkt des Sextaners, — dann ist der Vortrag für den Oberprimaner langweilig, unnütz und zeitraubend. Diese Andeutung wird genügen. Wie ist nun dem Uebelstande aber abzuhelfen? Das meines Erachtens einzig Richtige wäre, wenn zwei Offiziertouren arrangirt würden: eine Offizier-Mustertour, in der die älteren guten Reiter von einem Hauptmann Unterricht bekämen, und eine Offiziertour, an welcher sämmtliche außeretatsmäßige Secondelieutenants, sowie die weniger guten Reiter aus der Charge der Secondeund Premierlieutenants Theil nehmen. Der Unterricht würde in der letzten Tour durch einen Premierlieutenant der Mustertour ertheilt werden können. Diese Maßregel würde in sämmtlichen größeren Artillerie-Garnisonen, in denen zwei Abtheilungen zusammen stehen, durchführbar sein. Eine Ausnahme hiervon würde zu machen sein, wenn eine Batterie in einem Orte allein garnisonirte.

Mancher Cavalerist wird vielleicht mit der Maßregel, daß ein älterer Offizier mit dem jüngsten Seconde-Lieutenant zusammen reiten solle, nicht einverstanden sein. Aber die Verhältnisse bei der Artillerie liegen bedeutend anders wie bei der Cavalerie, und stehen Fälle, daß ein Lieutenant bis zu seiner Beförderung zum Premierlieutenant noch niemals vor einem bespannten Zuge geritten, bisher keineswegs vereinzelt da, ja, daß selbst Hauptleute 3. Classe als solche erst ihren ersten Reitunterricht ertheilt haben. Wo aber ist denn der betreffende Offizier so lange verwandt? wird Mancher fragen, und das mit Recht. — Zunächst, als derselbe von der Artillerieschule kam, hielt er seine zwei Jahre bei der Festungsartillerie im Frontdienste aus, dann wurde er vielleicht zum Feuerwerkslieutenant ad interim ernannt und brachte in dieser Stelle wieder einige Jahre zu, indem aus dem interimisticum ein definitivum wurde; und schließlich war der Abtheilungs-Adjutant Premierlieutenant geworden, und mußte seine Stelle daher wieder besetzt werden. Da wurde denn der Herr Feuerwerkslieutenant Abtheilungs-Adjutant und konnte hier wieder einige Jahre zubringen, bis schließlich im Hintergrunde das Schreckgespenst des praktischen Hauptmannsexamens, wo der Lieutenant der Festungsartillerie, der spätere Feuerwerkslieutenant und jetzige Adjutant einer Festungsabtheilung eine Batterie von 8 bespannten Geschützen commandiren sollte, vor seinem Vieles erwägenden Geiste auftauchte. — —

Wir wollen nun sehen, wie es mit den Etats der Batterien und Compagnien aussieht.

Die Batterien zunächst haben einen solchen Etat an Pferden, daß sie gerade, wenn anders nur wenig Pferde zur Beritteumachung von Offizieren gestellt werden müssen, auskommen können. Eine große Calamität erwächst aber zur Zeit der Schießübung, wo, zumal von den reitenden Batterien, viele Offiziere beritten gemacht werden sollen. Zahlen thun diese Calamität am besten dar, deßhalb wollen wir uns der Mühe unterziehen, die Verwendung der Pferde nachzurechnen, um zu sehen, inwieweit der Etat ausreicht.

Eine reitende Batterie hat 72 Etatpferde und 4 Krümper, Summa 76.

Zur Bedienung von 4 bespannten Geschützen sind erforderlich $4 \times 6 =$	24	Pferde,
Hierzu für die 4 Geschützführer . . .	4	„
Zur Berittenmachung von 15 Trompetern der reitenden Abtheilung sind zu stellen von jeder der 3 reitenden Batterien	5	„
Jede der 3 reitenden Batterien pro Geschütz 7 Bedienungsmannschaften . .	28	„
Für den schließenden Wachtmeister, resp. Unteroffizier	1	„
Summa	62	Pferde.

Mithin bleiben noch 14 Pferde zur Verwendung übrig.

Man kann nun annehmen, daß von 76 Pferden in den Sommermonaten, wo scharf exercirt wird, mindestens 4 bis 5 stehen bleiben müssen, sei es aus Krankheit, Lahmheit, Mauke u. s. w., oder aber wegen Satteldruck. Mithin würden noch verwandt werden können: 9 bis 10. Dieses ist gerade die Anzahl der Remonten, welche bekanntlich bei der Cavalerie im ersten Jahre noch nicht mit in die Schwadron eingestellt werden. Gut wäre es jedenfalls, wenn die Remonten auch bei der Artillerie im ersten Jahre nicht mit zum Evolutioniren verwandt zu werden brauchten; aber dieses läßt leider der geringe Etat nicht zu. Da sind zunächst noch die Hauptleute der Festungsartillerie, welche im Gegensatz zu den Hauptleuten der Infanterie und des Ingenieurcorps — keine Rationen beziehen und mithin keine Pferde haben. Diese werden für die Schießübung beritten gemacht. Ferner sind drei Feuerwerkslieutenants ebenfalls beritten zu machen; dann kommen die zur Ronde und zum Sicherheitsdienste auf dem Schießplatze commandirten Offiziere, denen, wenn sie von der Festungsartillerie sind, Pferde gestellt werden müssen. Vielleicht sind auch zwei Herren Abtheilungscommandeure, welche eigene Pferde besitzen, erkrankt. Obgleich sie nun eigentlich ihre Pferde dem stellvertretenden Hauptmann zur Disposition stellen müssen, so wird dieß doch vermieden; mithin müssen für jeden Herrn wiederum 2 Pferde gestellt werden. Da nun die reitende Artillerie die meisten beritteuen Pferde hat, so kann weiter gar keine Frage sein, von welcher Abtheilung diese gestellt werden müssen. Und nun kommen noch die Inspicirungen heran, wo der Inspicirende nebst

Digitized by Google

dessen Adjutanten, die aus einer weit entlegenen Garnison doch nicht für einen Inspicirungstag ihre Pferde mitbringen können, beritten gemacht werden müssen. Wenn nun schließlich noch am folgenden Tage „ein Gespann à 4 zum Kugelsuchen" des Mittags auf dem Schießplatze gestellt werden soll, so rechnet der Adjutant mit seinen 3 Wachtmeistern die sämmtlichen Pferde der Abtheilung zusammen und kommt dann zu dem Resultate, daß sämmtliche mit Ausnahme von dreien gebraucht werden. So bleibt denn nichts anderes übrig, als nach Beendigung des Exercirens 4 Pferde von den Geschützen vor die Kugelwagen zu spannen und auf der Heide ein Mittagsfutter zu verabreichen, da dieß Gespann erst spät Nachmittags von der Heide zurückkommt. — Ebenso knapp zugemessen ist der Etat einer Fußbatterie. Dieselbe hat 37 Etatpferde und 3 Krümper, Summa 40.

Zur Bespannung sind nothwendig $4 \times 6 =$	24	Pferde,
Für 4 Geschützführer	4	„
Zur Berittenmachung der Trompeter (mit Ausnahme einer Batterie, welche nur 3 Trompeter beritten zu machen braucht)	4	„
Für den Feldwebel, resp. Schließenden .	1	„
Für zwei Zugführer	2	„
Für den Batterie-Commandeur	1	„
Summa	36	Pferde.

Mithin bleiben übrig vier, d. h. wiederum die Remonten. Aber auch diese müssen zum Dienst mit herangezogen werden, indem fast täglich noch Gespanne gestellt und abwechselnd Offiziere der Festungsartillerie von den Fußbatterien beritten gemacht werden müssen. Wie wären nun diese Schwierigkeiten zu heben? Allein dadurch, daß entweder der Etat der Pferde bei den Batterien erhöht würde, und zwar um die Anzahl der jährlich gelieferten Remonten, mithin pro reitende Batterie um 8—10, pro Fußbatterie um 4—5 Pferde, oder aber bei der Fußartillerie dadurch, daß die Offiziere derselben Rationen bekämen und sich ein eigenes Pferd halten müßten, was, wenn die Feldartillerie von der Festungsartillerie im Offiziercorps getrennt wäre, sehr wohl anginge. Der Offizier der Feldartillerie würde dann ein Chargenpferd vom Staate erhalten, wie dieß bei der Cavalerie und reitenden Artillerie der Fall ist. Das zweite Pferd würde er sich selbst beschaffen müssen. Dadurch würde die Reiterei der Offiziere der Fußartillerie in bedeutendem Maße gehoben und hiermit die Manövrirfähigkeit der Fußbatterien, — ein Satz, dessen Wahrheit und Tragfähigkeit durch die Praxis sich bewähren würde. So lange freilich die Feld- und Festungsartillerie nicht im Offiziercorps getrennt, gehört die Realisirung vorläufig wohl in den Bereich der frommen Wünsche.*)

*) Nach einer neueren Bestimmung ist auf höhere Anordnung der Pferdestand der Fußbatterien um 3 Reitpferde erhöht worden. (Vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 1 v. d. J.) D. Red.

Da hier gerade von eigenen Pferden die Rede ist, so wollen wir noch einer Maßregel Erwähnung thun, welche sich als praktisch und in den Grenzen der Billigkeit liegend herausstellen dürfte: es ist dieß die Lieferung eines Chargenpferdes für die Adjutanten der Fußabtheilung und Erhöhung der Ration von 1 auf 2. Die Adjutanten der Fußabtheilung müssen bei einer Mobilmachung sich noch 2 Pferde anschaffen, wofür ihnen vom Staate eine Vergütung (pro Pferd in der Regel 100 Thaler) gewährt wird; oder aber sie können die Pferde in natura gestellt erhalten. In letzterem Falle erwächst ihnen die Calamität, daß sie unrittige Pferde haben, im ersteren die, daß sie eine bedeutende Zubuße erleiden müssen, indem bekanntlich rittige Pferde bei einer Mobilmachung äußerst theuer sind, bei einer Demobilmachung hingegen für einen Spottpreis losgeschlagen werden müssen.

Nachdem wir nun den Etat an Pferden beleuchtet, wollen wir den an Mannschaften durchgehen. Vornämlich fassen wir den der Festungscompagnien in's Auge, um darzuthun, welche schwierigen Verhältnisse bei der Ausbildung eines Festungs-Artilleristen obwalten. Diese schwierigen Verhältnisse sind herbeigeführt durch die massenhafte Gestellung der Mannschaften für das Artilleriedepot. Sobald die 3 Jahre gedienten Leute zur Reserve entlassen sind, werden täglich fast sämmtliche Kanoniere durch den Depotdienst absorbirt, d. h. zum Verladen von Geschützröhren, zum Entladen von Hohlgeschossen, zum Reinigen u. s. w. angestellt; daß diese Arbeit gerade für die Aufrechthaltung einer strammen militärischen Haltung ersprießlich wäre, wird wohl Niemand behaupten. Die Compagnie-Chefs der Festungsartillerie klagen über diesen Depotdienst genug, zumal im Frühjahr, wenn sie ihre Compagnie vorstellen sollen, und sie doch ihre alten Leute nur einmal in der Woche höchstens zu Fuß und am Geschütz exerciren können. Auch diesem Uebelstande könnte abgeholfen werden durch Errichtung sogenannter Depot- oder Arbeits-Compagnien. Für jedes Artilleriedepot müßte je nach dessen Größe eine Compagnie Depotkanoniere errichtet werden zur Ausführung der Arbeiten. Diese Kanoniere könnten ein halbes Jahr bei der Festungsartillerie ausgebildet werden, in Folge dessen der Etat entsprechend zu vermehren wäre; demnächst würden sie an die Depotcompagnie abgegeben, um bei dieser ihrer Militärpflicht zu genügen. Diese Compagnien würden dem Artillerieoffizier vom Platz unterstellt und durch einen Lieutenant vom Zugwesen geführt. Gleichzeitig hiermit könnte eine solche Compagnie einige Gespanne im Etat haben. Hierdurch würde es gänzlich vermieden, daß die Feldbatterien durch die Gestellung der massenhaften Gespanne für das Artilleriedepot, wie dieß jetzt der Fall ist, in der Ausbildung von Pferden und Mannschaften so gestört würden. Die Fahrer und Pferde müßten von dem entsprechenden Train-

Digitized by Google

bataillon abgegeben und ergänzt werden, weßhalb der Etat der Traincompagnien ebenfalls dem entsprechend erhöht werden müßte.

Was nun den Etat an Offizieren und Unteroffizieren anbelangt, so ist derselbe ausreichend, wenn keine Vacanzen da sind. Leider aber ist dieses in sehr hohem Grade der Fall. Bei Formation der drei neuen Feld-Artillerieregimenter wurden bekanntlich complete Batterien mit Offizieren und Unteroffizieren abgegeben. Diese lassen sich nicht so leicht ersetzen. Unteroffiziere dem Namen nach sind wohl auf dem Papier; aber sie werden eben nur dazu befördert, weil keine geeigneten Capitulanten da sind. Exercirmeister sind sie darum noch lange nicht. Der Fall, daß ein Kanonier nach zweijähriger Dienstzeit Unteroffizier und nach vierjähriger Dienstzeit Sergeant geworden, kommt jetzt bei den Fußbatterien und Festungscompagnien häufig genug vor. Ebenso stellt sich ein fühlbarer Mangel an älteren Secondelieutenants heraus. Sind doch in einigen Brigaden schon theilweise Offiziere, die seit 1862 Secondelieutenants sind, zum Premierlieutenant befördert. Wenn man in der Rangliste (Schematismus) eine Artilleriebrigade sich ansieht, so sieht man eine ganze Masse von Namen. Leider aber gehen von den Trägern dieser Namen so viele für den Frontdienst verloren, daß theilweise noch nicht einmal jede Batterie, resp. Compagnie einen Lieutenant zum Dienst behält. Da gehen ab: 9 Adjutanten, 3 Feuerwerkslieutenants, 2 zur Schießschule commandirte Offiziere, die Offiziere der Artillerie-Revisionscommission, auf die ebenfalls nicht zu rechnen, dann 1 zur Central-Turnanstalt commandirt, 1 zur Reitschule u. s. w.

Wenn wir noch einen Wunsch für die Artillerie aussprechen wollten, so ist es der, daß dieselbe dem Generalcommando des resp. Armeecorps unterstellt würde, und nur in technischer Beziehung von der General-Inspection der Artillerie ressortirte. Hierdurch würde viel, sehr viel erreicht. — Weßhalb soll der Infanterist und Cavalerist allein die Befähigung haben, Truppenkörper zu führen?

Schließlich wollen wir noch die Avancements-Verhältnisse der königlich preußischen Artillerie näher in's Auge fassen. Im Herbst 1866 kam ein so großes Avancement in die Artillerie, wie kein zur Zeit im Dienst sich befindlicher Artillerist es je vorher mitgemacht hat. Und dennoch dienen von den Hauptleuten der Artillerie — wobei die Hauptleute 3. Classe, welche die übrigen Waffen nicht mehr haben, mit eingerechnet sind — 25 Jahre und darüber $7^1/_2$ %, bei der Infanterie ebenfalls $7^1/_2$ %, bei der Cavalerie $4^1/_2$ % und beim Ingenieurcorps 0 %. Hierbei ist die Rangliste von 1866 zu Grunde gelegt, bei der neueren würde sich dieß Verhältniß für die Artillerie noch bedeutend ungünstiger gestalten.

Im Vorstehenden haben wir freimüthig den geneigten Leser einen Blick in die Verhältnisse der preußischen Artillerie thun lassen, weniger das Gute hervorhebend, — denn dieses Alles auseianderzusetzen würde der Raum nicht ausreichen — sondern das besprechend, was vielleicht abgeändert werden könnte. Nachdem vorstehende Zeilen niedergeschrieben, fiel dem Schreiber derselben ein Aufsatz des preußischen Militär-Wochenblatts in die Hände, in welchem er seine zu Tage geförderten Ideen zu seiner großen Freude ebenfalls theilweise ausgesprochen fand, — ein Beweis, daß seine Reflexionen keineswegs auf Einseitigkeit der Anschauung beruhen. Der besagte Aufsatz im Militär-Wochenblatt wartet noch seiner Fortsetzung. Daß nun aber nicht Alles auf einmal geschehen könne, versteht sich von selbst. Die ungeheuren Fortschritte, welche die preußische Artillerie seit dem Jahre 1859 in technischer und organisatorischer Beziehung gemacht, diese Regeneration des Geschützwesens bürgt dafür, daß das solide aufgebaute Fundament zu einem großen, herrlichen Gebäude emporwachsen werde. So viel wenigstens steht fest, daß das letzte Jahrzehnt einen Aufschwung im Geschützwesen hervorgebracht, wie ihn ein Zeitraum von 200 Jahren — seit dem unsterblichen Schwedenkönige Gustav Adolf — nicht zu erzeugen vermochte.

Hiermit wollen wir unsere Reflexionen schließen, hoffend, daß die neue Aera der Artillerie, die seit einigen Jahren für sie begonnen hat, immer mehr des Guten und Ersprießlichen hervorbringe, auf daß die Worte in Erfüllung gehen: es ist Alles neu geworden! Darum wende du, heilige Barbara, die Patronin der Archeley, deinen Jünzern von Neuem dein freudestrahlendes Antlitz zu! Diesen Jüngern, die die bedeutungsvollen Worte mit unverlöschlicher Schrift auf ihre Fahne geschrieben:

„Pro gloria et patria“
und
„Ultima ratio regis.“

Aus dem Feldzug von 1866.

(Fortsetzung.)

[??] Den 26. Juni erreichten wir Postrum vor Niemes. Der Marsch führte durch eine prachtvolle Gegend, in vollem Sonnenschein, hin und wieder ein Gewitterschauer, der uns mehr angenehm wie unangenehm war. Gegen 3 Uhr wurde bivouaquirt; mich traf das Loos, das Requisitionscommando zu führen. Glücklicher Weise war uns ein wohlhabendes Dorf angewiesen, dessen Ortsvorstand ein sehr vernünftiger Mann war. In einer Stunde war Alles zur Stelle. Sowohl meine Jäger als ich selbst hatten zu verschiedenen Malen die Leute ausgefragt und die Versicherung erhalten: österreichische Truppen ständen

Digitized by Google

in Niemes, auch Infanterie sei dort. Wir bivouaquirten ungestört in einem strömenden Regen, der regelmäßig eine Stunde nach Sonnenuntergang einsetzte und bis gegen Sonnenaufgang dauerte. Indessen der Mensch gewöhnt sich an Alles, sogar an Kaffee mit Frosch, wie er uns diesen Morgen servirt wurde. Mein Bursche war noch in der Dämmerung voll guten Willens an den Bach gegangen, um ein Kochgeschirr voll Kaffeewasser zu füllen. Hatte nun der biedere Frosch seinen Morgenschlummer gehalten, oder war er, wie der Schiffer am Lorelepfelsen, vom Strudel erfaßt, — kurz, als wir den letztrn Becher Kaffee einschenkten, lag er schneeweiß gesotten am Boden. „Saure Gurke ist auch Compot!"

Fröhlich marschirten wir durch Niemes, — da sauste in voller Carrière ein Husar vom Vortrupp an uns vorüber nach rückwärts. Unwillkürlich horchten wir nach vorwärts, und im selben Moment hörten wir den kurzen, grellen Knall des Zündnadelcarabiners, dem gleich darauf ein unregelmäßiges Infanteriefeuer, aber „keine Zündnadel", folgte. Mit wahrhaft wonnigem Gefühl durchzuckte es mich, als ich sah, daß ohne jedes Commando die Leute noch einmal so schnell ausschritten, um den paar Husaren da vorn zu Hülfe zu kommen. „Endlich haben sie ihn!" — „Vorwärts!" Wir waren das vorderste Bataillon.

„Halt!" hieß es auf einmal. Im Laufschritt klapperte ein anderes Bataillon, das schon die Tornister abgeworfen, an uns vorüber. Wir trugen die unseren noch, marschirten aber nun schnell vorwärts, aus der engen Gasse des Städtchens heraus, neben der Chaussée fort. Vor uns war nichts mehr zu sehen als ein ca. 1500 Schritt entfernter Wald, durch den die Chaussée führte. Hier mußten wir wieder halten, um der Artillerie auszuweichen; da kamen uns die erſten Gefangenen entgegen: ein ungarischer Husar nebst 8 Pferden, ein Pferd mit leerem blutigem Sattel! Ein betäubendes Hurrah empfing die beiden sie begleitenden Königshusaren, die auf dem kurzen Weg gewiß hundert Mal erzählen mußten, wie der erste Kampf zwischen preußischer und österreichischer Cavalerie verlaufen. Du lieber Gott, es war nur ein kleines Scharmützel, dessen Erinnerung auch bald verschwand in dem Meer von Blut und Leichen, das ihm folgte, aber doch erfüllte es uns Alle mit freudigem Stolze! Die Gegner waren gleich stark gewesen, aber die österreichischen Husaren waren geworfen worden durch den geschlossenen Choc der preußischen, und erst im Schutz der österreichischen Infanterie hatten sie sich gesammelt. Wacker gewehrt hatten sie sich und den preußischen Offizier (Graf Moltke) vom Pferde gehauen, aber sie waren geworfen! Wie gönnten wir, weniger den Gegnern selbst als der schmutzigen Presse unserer Feinde, diese Lection, die „mit dem Muthe des Rinnsteins" so oft unsere Cavalerie mit Hohn und gemeinen Schimpfworten begeiferte, noch ehe der Krieg begonnen hatte.

Nun hieß es aber auch für uns „Vorwärts!" Von der Straße abbiegend, wandten wir uns links derselben einem dichten Gehölz zu. Es war vielleicht 10 Uhr Morgens und in dem Nadelholz eine unangenehme Hitze. Eilig ging es vorwärts, wir in der Colonne wußten nicht, was seitwärts von uns geschah. Die Schüsse hatten längst aufgehört, vermuthlich sollten wir einen retirirenden Gegner in der Flanke fassen. Immer schwüler wurde es in den dichten, vielleicht 20jährigen Fichtenschonungen, immer eiliger der Marsch auf den glatten Nadeln, die den Boden bedeckten. Ungefähr eine Stunde mochten wir marschirt sein, es war erstickend heiß, Gott sei Dank, daß wir unser Gepäck zurückgelassen.

Da knatterte halbrechts vor uns das Tirailleurfeuer auf, plötzlich unterbrochen von Salven und rollendem Schnellfeuer; deutlich erkannte man den grellen, klatschenden Ton des Zündnadelgewehrs und den vollen, dumpfen Knall der österreichischen Gewehre. Der Wald wurde lichter, vor uns lag ein kleines Städtchen. — Noch hielten die österreichischen Infanteristen die Lisière in der Mitte besetzt. Eine Compagnie Jäger und eine Infanteriecompagnie, die gleichzeitig aus dem Walde rechts von uns debouchirte, warfen sich auf die Flanken und zwangen die Vertheidiger zum Rückzug. Gleichzeitig heulten ein paar Granaten durch die Luft und schlugen in die Häuser. Die Oesterreicher räumten die Stadt, verloren aber noch in den Straßen Leute, da sie schon zum Theil umgangen waren. Es war die höchste Zeit für sie, sonst waren sie sämmtlich gefangen, denn schon brach ein ganzes Bataillon unserer Infanterie in ihrer Front aus dem Walde, während drei Jägercompagnien sich auf ihre rechte Flanke dirigirten. Es war nur ein Bataillon vom österreichischen Regiment Haugwitz, das uns hier gegenüberstand, und mußte wohl besonderen Befehl haben, so eigensinnig gegen eine solche Uebermacht sich zu schlagen. Die Oesterreicher gingen durch das fast mannshohe Getreide zurück bis an einen ca. 1500 Schritt entfernten Wald. Dessen Lisière besetzten sie und schossen sich dort mit unseren Tirailleurs herum, vermuthlich ohne viel Resultat, da beide Theile gut gedeckt waren. Mein Bataillon wurde in den östlichsten Gehöften Hühnerwasser's (so hieß der Ort, wie wir jetzt erfuhren, da wir bisher keine Zeit gefunden, uns auf der Karte zu orientiren) gesammelt und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Die Sache wäre ziemlich langweilig gewesen, denn die Jumisonne brannte uns furchtbar auf die Köpfe, ohne daß Gefahr dabei war, die sonst der Zeit Flügel gibt, wenn nicht fortwährend Gefangene von den Tirailleurs vorn zurückgesendet worden wären. Bald hörten wir, es seien Italiener, und einen tragi-komischen Eindruck machte es, wenn man die Burschen in ihrer

Digitized by Google

Muttersprache begrüßte, und sie lachend auf die der Fahne treu gebliebenen Kameraden zurückwiesen und sie „verfluchte Deutsche“ ꝛc. nannten. Nur sehr wenige Verwundete waren darunter, die meisten waren kreuzvergnügt und suchten so viel Branntwein wie möglich zu bekommen; — durchaus keine italienische Mäßigkeit!

Einer eigenthümlichen Scene muß ich erwähnen. Die österreichische Infanterie war weiter zurückgegangen, an ihrer Stelle standen jetzt unsere Vorposten, und wir hatten Befehl bekommen, innerhalb der betreffenden Gehöfte abzukochen und sie dann als Allarmquartiere zu beziehen. Plötzlich erschien, von zwei Jägern begleitet, ein junges, ganz hübsches Mädchen, in halb städtischer Toilette, entsetzlich weinend. Bis dato hatten wir noch keinen Bewohner Hühnerwassers zu Gesicht bekommen. Befragt, erzählte das Mädchen: sie sei von einem Nachbardorfe, die Tochter des „Ortsvorstandes“ und sei auf dem Wege nach Hühnerwasser gewesen, als man plötzlich von allen Seiten auf sie geschossen habe; da habe sie sich auf die Erde geworfen und gebetet. In der That hatte die Patrouille sie auf einem Wege in den hochbewachsenen Kornfeldern auf dem Gesicht liegend gefunden. Weil das arme Wesen noch in entsetzlicher Angst schien, so versuchte ich ihr Muth einzusprechen und bekam schließlich heraus, zu wem sie eigentlich wolle. Da der Ort besetzt war, sie also nicht heraus konnte, so übergab ich sie einem Oberjäger, der sie denn auch glücklich zu den Verwandten brachte. Der kleine Zwischenfall hatte die guten Folgen, daß ich bei dem nachher stattfindenden Requiriren bei den Leuten in der ganzen Straße das freundlichste Entgegenkommen fand, und die ganze Gesellschaft der biederen Hühnerwasserer aus Keller und Bodenlucken hervorkam, in die sie sich aus Angst vor „denen Preußen“ verkrochen. Rasch etablirte sich ein Verhältniß, das lebhaft an Manöverquartiere erinnerte, und es sollte noch komischer und vertraulicher werden, als wir Befehl erhielten, in die Scheuern der Gehöfte einzurücken. Mir war ebenfalls eine solche mit meinem Zuge zugewiesen. Der Besitzer hatte sich eingefunden, und ich ersuchte ihn, aufzuschließen; der Mann zögerte und zögerte, schließlich that er unter Thränen, sein Eigenthum zu verschonen, er habe seine Habe sowie die eines Theils seiner Bekannten darin; uns könnten die Sachen ja doch nichts nützen, da kein Geld oder Schmuck darunter sei. Das war mir denn doch zu toll: „Welche infame Canaille hat Ihnen denn vorgelogen, daß preußische Soldaten Bürger plündern? Trommeln Sie gefälligst Ihre Leute zusammen und machen Sie die Scheune leer, damit ich mit meinen Leuten darin unterkommen kann, und damit scheeren Sie Sich zum Teufel!“ Als der Mann begriffen, daß meine Worte ernst gemeint, dauerte es nicht lange, bis die Scheuer von den darin aufgespeicherten Sachen geleert war. Die Jäger halfen dabei hier und da, und das Ende vom Liede war, daß die Frauen im Hause große Waschkessel herbeischleppten, um uns das Abendbrod in bester Freundschaft zu kochen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

*† Berlin, 12. Januar. [Bevorstehendes 50jähriges Jubiläum einiger Füsilierregimenter. — Allerhöchste Cabinetsordre, die Formirung der Artilleriebrigaden beim IX., X. und XI. Armeecorps betreffend.] Das Jahr 1868 ist das Stiftungsjahr für 2 k. preußische Infanterieregimenter: das brandenburgische Füsilierregiment Nr. 35 und das magdeburgische Füsilierregiment Nr. 36. Diese Jubiläen dürften von den betreffenden Regimentern festlich begangen werden, wogegen eine ganz ähnliche Feier: die des Stiftungstages des ostpreußischen Füsilierregiments Nr. 33, welche in das Kriegsjahr 1866 fiel, unseres Wissens ganz unterblieb, wohl des Feldzuges wegen. Dieß veranlaßt uns, hier ein wenig näher auf die Gründungsverhältnisse unserer alten 9 „Füsilierregimenter“ einzugehen, welche allerdings nicht leicht zu durchschauen sind, weßhalb denn auch unsere besten Militärschriftsteller sich hierin widersprechen. Auf die großen Kriegsjahre von 1813 bis 1815 folgten sehr zahlreiche Truppenformationen, bedingt durch die Vergrößerung der Monarchie. Nachdem im März 1815 allein 8 neue Linien-Infanterieregimenter (Nr. 25—32) formirt, und diese Zahl als vorläufig ausreichend erkannt worden, dachte man an die Bildung von Reserveregimentern. So entstand zu Anfang des Jahres 1816 — eigentlich bereits unter dem 13. December 1815 — das gegenwärtige ostpreußische Füsilierregiment Nr. 33 als erstes Reserveregiment aus den bei der Uebernahme von Neuvorpommern an Preußen gekommenen schwedischen Truppen. Aus diesem neuen Regiment ging später durch Theilung der Mannschaften — und zwar speciell aus Soldaten des vormaligen schwedischen Leibregiments „Königin“ — das gegenwärtig in Frankfurt a. M. garnisonirende pommersche Füsilierregiment Nr. 34 hervor. Im April 1818 wurden sodann 2 neue Infanterieregimenter, das 35. aus Resten feldienstfähiger Leute und Abgaben der Regimenter in Preußen, Pommern, Brandenburg und Schlesien, und das 36. aus ebensolchen Elementen in Sachsen, Westphalen, Nassau ꝛc. errichtet; diese Regimenter machten nunmehr mit dem 33. und 34. Regiment 4 außerhalb

Digitized by Google

der Brigadeverbände ſtehende Reſerveregimenter aus, von denen jeder der 4 Armeeabtheilungen 1 angehören ſollte. Unter dem 12. Februar 1820 gaben dieſe 4 Reſerveregimenter zuſammen 4 Bataillone ab, welche mit den damals aufgelöſten 4 „Garniſonsbataillonen“ zu neuen 4 Reſerveregimentern à 2 Bataillonen in der Weiſe formirt wurden, daß aus dem 1. Bataillon des 33. Infanterieregiments das 34. Regiment entſtand, das vorherige 34. Infanterieregiment in das 35. Regiment verwandelt wurde, und aus dem von dem letzteren abgegebenen Bataillon das 36. Regiment entſtand; das vorherige 35. wurde weiter das 37. Regiment; aus dem von ihm abgegebenen Bataillon wurde das 38. Regiment formirt, das frühere 36. Regiment wurde das 39., und aus dem von ihm abgegebenen Bataillon entſtand das 40. Regiment. Unter dem 30. März 1826 endlich wurde das jetzige Garde-Füſilierregiment aus dem „Lehr-Garde-Landwehrbataillon“ gebildet. Dieſe neun neugebildeten Reſerveregimenter behielten ihre Stärke von 2 Bataillonen bis zur Reorganiſation vom Jahre 1860 bei, durch welche ſie auf den Etat von 3 Bataillonen gebracht wurden und den Namen „Füſilierregimenter“ erhielten. Man ſieht, die Gründungsgeſchichte dieſer Regimenter iſt etwas complicirt, wodurch es denn auch geſchehen, daß einzelne derſelben, welche ihren 50jährigen Stiftungstag bereits unter dem 3. Februar 1868 feſtlich begehen wollten, auf höhere Anordnung die Feier bis zum 12. Februar 1870 verſchoben haben. — Die Füſilierregimenter ſollen bekanntlich als eine Art von leichter Elite-Infanterie dienen; ſie haben keine „Musketierbataillone“ und ſind mit dem leichten Füſiliergewehr ausgerüſtet. Ihre Beſtimmung iſt überwiegend für das zerſtreute Gefecht, doch muß ihr Gewehr auch für das geſchloſſene Gefecht gleichmäßig brauchbar ſein; daſſelbe iſt daher länger als die Büchſe, kürzer als das Zündnadelgewehr; ſeine Wirkungsweite reicht bis auf 900 Schritt (die Zündnadelbüchſe bis ca. 1000 Schritt, das Zündnadelgewehr auf 6—800 Schritt), auch kann das Füſiliergewehr im Gebrauchsfall ſchnell als blanke Waffe eingerichtet werden.

In dieſen Tagen iſt die Cabinetsordre publicirt worden, welche die allerhöchſte Entſcheidung über die Formation der Artilleriebrigaden beim IX., X. und XI. Armeecorps enthält. Danach ſollen nunmehr bei dieſen drei Armeecorps die gleichnamigen Artillerie-Brigade-Commandos formirt und denſelben die Stabsquartiere der resp. Generalcommandos als Garniſonorte angewieſen werden. Zur 9. Artilleriebrigade werden fortan gehören: das ſchleswig-holſteinſche Feldartillerieregiment Nr. 9 und die bisher demſelben zugetheilt geweſene ſchleswigſche Feſtungsartillerieabtheilung Nr. 9. Die 10. Artilleriebrigade hat zu beſtehen aus dem hannoverſchen Feldartillerieregiment Nr. 10 und der hannoverſchen Feſtungsartillerieabtheilung Nr. 10. Dieſe Abtheilung iſt durch Abgabe von je 2 Compagnien des weſtphäliſchen Feſtungsartillerieregiments Nr. 7 und des rheiniſchen Feſtungsartillerieregiments Nr. 8, welche nunmehr die Abzeichen des X. Armeecorps anzulegen haben, zu bilden. Der Abtheilung wird Minden als Garniſon angewieſen, wogegen in Saarlouis nur drei Compagnien des rheiniſchen Feſtungsartillerieregiments Nr. 8 verbleiben. Die 11. Artilleriebrigade wird gebildet aus dem heſſiſchen Feldartillerieregiment Nr. 11 und dem brandenburgiſchen Feſtungsartillerieregiment Nr. 3 (General-Feldzeugmeiſter). An Stelle des aus dem Verbande der 3. Artilleriebrigade ausſcheidenden brandenburgiſchen Feſtungsartillerieregiments Nr. 3 (General-Feldzeugmeiſter) tritt die bisherige 3. Abtheilung des magdeburgiſchen Feſtungsartillerieregiments Nr. 4 unter der Benennung „heſſiſche Feſtungsartillerie-Abtheilung Nr. 11“, auch hat dieſelbe die bezüglichen Abzeichen anzulegen. Die 9., 10. und 11. Artilleriebrigade werden in Analogie der Cabinetsordre vom 7. Februar v. J. einſtweilen der 1., resp. der 2. und 4. Artillerie-Inſpection unterſtellt.

Somit wäre auch die Organiſation dieſer wichtigen Waffe bei den drei neugebildeten Armeecorps definitiv vollzogen.

Bayern.

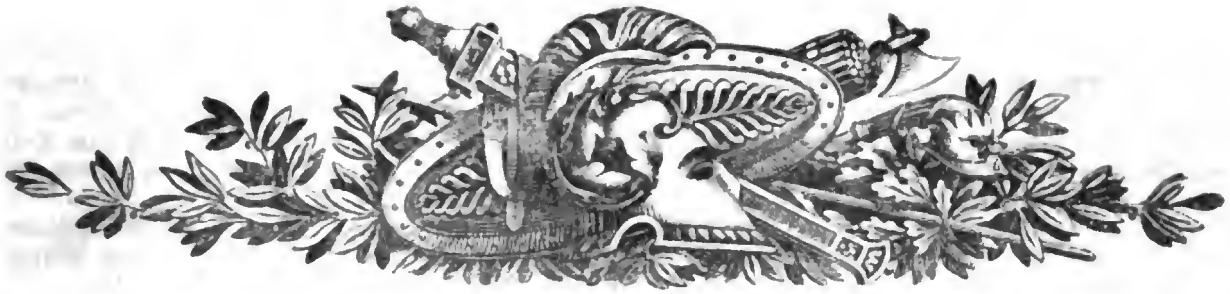
* München, 10. Januar. [Gegenwärtiger Stand der Infanteriebewaffnung] In der geſtrigen Sitzung der Abgeordnetenkammer gab der Herr Kriegsminiſter Exc. auf eine Interpellation in Betreff der Bewaffnung unſerer Infanterie folgende Auskunft: „Die Neubewaffnung unſerer Infanterie werde in runder Summe auf 4½ Millionen Gulden zu ſtehen kommen und, falls bloß bayeriſche Werkſtätten mit der Anfertigung beauftragt würden, einen Zeitraum von 3 bis 4 Jahren erfordern. Begreiflicher Weiſe ſei bei ſolchem Aufwand an Geld und Zeit das Kriegsminiſterium ernſtlich bedacht, für die Neuanſchaffungen eine möglichſt gute Waffe zu bekommen. Andererſeits verkenne es aber auch nicht, daß neben dem Streben nach dem an ſich beſten Gewehr auch das Streben nach Gleichheit der Bewaffnung aller deutſchen Armeen ſeine Berechtigung hat. Dabei dürfe freilich nicht überſehen werden, daß das preußiſche Zündnadelgewehr durch neuere Erfindungen überflügelt ſei, ſowie daß ein abſolut unabweisbares Bedürfniß gleicher Bewaffnung nur innerhalb eines Armeecorps beſtehe, da doch nur ſehr ſelten der Fall eintreten würde, daß Truppen verſchiedener Armeecorps in die Lage kämen, ſich mit Munition auszuhelfen. Nach dem Ergebniß der eben im Gang befindlichen Verſuche werde das Kriegsminiſterium beſtimmen, ob, um ein abſolut beſſeres Gewehr zu erhalten, von der Gleichheit der Bewaffnung abzuſehen, oder ob das Zündnadelgewehr anzunehmen ſei. Uebrigens werde in Anbetracht der Wichtigkeit der Sache vor der Entſcheidung hierüber noch eine eigene Commiſſion von höheren Offizieren mit ihrem Gutachten vernommen werden.“

Berichtigung.

In Nr. 2 der Allg. Mil.-Ztg. Seite 10, Spalte 2, Zeile 20 von oben bitten wir anerkennen ſtatt verkennen zu leſen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 4. Darmstadt, 25. Januar. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Friedrich der Große als Generaldirector des Militärunterrichts- und Erziehungswesens. (Schluß.) — Taktische Briefe von W. v. Ploennies. II. — Aus dem Feldzug von 1866. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Einführung der einjährigen Friedenspräsenz. — Preußen. Versuche mit einem neuen Kruppschen 96Pfünder. — Das neue Panzerschiff „König Wilhelm". — Frankreich. Das Exposé de la situation de l'empire pour l'année 1867.

Friedrich der Große als Generaldirector des Militärunterrichts- und Erziehungswesens.

(Schluß.)

[G. L. W.] Von dem Recht der immediaten Beschwerdeführung beim Monarchen haben Friedrichs Offiziere in ihren Militär-Personalangelegenheiten häufig Gebrauch gemacht. Der gekrönte Armee-Obercommandant belehrte dann die Irrenden, tröstete die Hoffenden und gewährte den wirklich Benachtheiligten Abhülfe.

Dem Rittmeister v. B., Zietenschen Husarenregiments, wurde d. d. Potsdam, 26/4 1747 geantwortet auf seine Klage, etliche Male im Avancement übergangen worden zu sein: „Ihr müsset Geduld haben und Mir nichts vorschreiben wollen; denn Ich werde schon Selbst wissen, wann es Zeit sein wird, für Euch weiter zu sorgen." Zieten, der Regimentschef und Haupthusar, erhielt d. d. Görlitz, 3/12 1745 folgendes Beruhigungsschreiben: „Ihr könnt gewiß versichert sein, daß es Mir recht leid gethan hat, aus Eurem Schreiben vom 30. v. Mts. zu ersehen, wie Ihr in den Gedanken stehet, als ob Ich etwas gegen Eure Person hätte, oder sonst mit Euern Diensten nicht zufrieden wäre. Ihr könnt fest glauben, daß weder das Eine noch das Andere der Fall ist, und daß Ich Euch vielmehr als einen rechtschaffenen Offizier estimire etc. Daß Ich aber zu Zeiten dem General v. Winterfeld besondere Commissionen gebe, Dieses oder Jenes nach Meinen ihm insgeheim bekannten Absichten auszurichten etc., solches kann Mir wohl unmöglich gewehret, noch dabei die Hände gebunden werden, um so weniger, da solches nur in gewissen Expeditionen geschieht, und Ihr dadurch in dem Euch gebührenden Range und Anciennetät nicht das geringste verliert." ꝛc. — Als der Generalmajor Graf Schmettau sich im Januar 1752 darüber beklagte, daß kürzlich zwei Hinterleute zu Generallieutenants ernannt worden seien, erörterte ihm der König, welche besondere Bewandtniß dieß habe und äußerte: „Vous devez assez connaître Ma façon de penser et d'agir pour ne pas être persuadé, que Je ne fairais jamais aucun tort à des officiers braves et de mérite. Je connais assez le zèle et l'attachement que vous avez pour Mon service, et Je ne manquerai pas de le reconnaître et de vous donner des marques essentielles toutes les fois que l'occasion s'en présentera." — Als Generallieutenant Graf Rothen-

Digitized by Google

burg seinen Adjutanten zum Schaden anderer Offiziere im Avancement begünstigen wollte, klagten die Betheiligten. Sie wurden durch ein Cabinetsschreiben (vom 29. September 1747) zufrieden gestellt. Rittmeister Leopold vom Cürassierregiment „Bredow", ein wegen Altersschwäche nicht mehr zur Beförderung qualificirter Offizier, erhielt aus Potsdam unterm 28. Juli 1747 den königlichen Bescheid: „Ich habe Euer Schreiben erhalten, worin Ihr wegen Eurer vieljährigen Dienste um Avancement ansuchet; Ihr sollet aber nur noch etwas Geduld haben, denn Ich schon für Euch sorgen werde." (Leopold wurde nach der nächsten Revue, bei der er einen neuen Beweis seiner Hinfälligkeit lieferte, in Gnaden verabschiedet und pensionirt. Leopold gehörte zu den während des langen Friedens unter Friedrich Wilhelm I. sehr langsam avancirten Cavalieristen.)

Dem Dragoner-Regimentschef, Generalmajor von Schwerin schrieb der König am 19. September 1747: Er habe dem nunmehrigen Major v. M. den ihm gebührenden Rang vor dem Major v. d. H. wieder accordiret, was letzterem in Sr. Majestät Namen kundgegeben werden solle, sowie auch, daß Höchstdieselben hoffen, selbiger würde sich darüber nicht moviren, indem Se. Majestät ihn als einen braven Offizier zwar gleichfalls estimire, dem v. M. aber als einem alten, wohlgedienten Soldaten diese Justice, der Billigkeit gemäß, angedeihen lassen müsse. — Einem Lieutenant v. C. wurde d. d. Potsdam, 25. September 1747 die königliche Replik: „Ich habe allerdings resolvirt, Euch von dem Katte'schen Regiment zu versetzen; und daran ist bloß Eure liederliche Conduite und öftere Schlägereien Schuld. Ich werde Euch aber nach Wesel bei einem Regiment setzen und will hoffen, Ihr werdet Euch daselbst noch ändern, damit Ich mehr Ursach habe, wie bisher, zu sein Euer ꝛc." — Einige andere sausewindige junge Offiziere konnten sich gar nicht in die militärische Disciplin finden und klagten sich selbst deßhalb beim König an (1747). Meinend, sie paßten zum Soldaten nicht, baten sie in ihrer Verzweiflung um ihren Abschied oder eine anderweitige Placirung. Der König aber schrieb an den Chef dieser Offiziere, selbige würden sich sicherlich schon zum Dienst appliciren, wenn man beim Regiment „gehörig auf sie Acht hätte und sie brav scharf halte". In Potsdam hatte der König Höchstselbst „Acht" auf die Conduite der jungen Flügeladjutanten und jungen Offiziere seines ersten Bataillons Garde. Ein schlesischer Baron, unzufrieden mit der „wilden Lebensart" seines Sohnes, wendete sich an Se. Majestät als Regimentschef dieses Wilderers, mit der Bitte, noch schärfer gegen denselben zu verfahren. Der König beruhigte den Vater (d. d. Potsdam, 24/2 1752): — — „allein, da Ich denselben annitzo mit dem Arrest und sonst ziemlich angreife, so habe Ich noch gute Hoffnung u. s. w." — Am 2. Februar 1777 richtete Friedrich an einen seiner Leibgardeoffiziere ein Schreiben des Inhalts: „Wenn Ihr Kaisse im Kopf habt, so könnt Ihr Euch zum Teufel scheeren. Ihr habt aber in Zukunft in keinem Stück Assistenz von Mir zu erwarten."

Der Major v. S. des Leib-Carabinerregiments beklagte sich darüber, daß ihm das im Regiment vacante Oberstlieutenants-Tractament, welches er beinahe schon zwei Jahre bezogen habe, durch Einschub des Oberstlientenants E. als Commandeur entzogen worden sei. Der König erwiderte d. d. Potsdam, 7. October 1749: „Ich wollte, daß Ich diese Veränderung zu machen nicht nöthig gehabt hätte; so aber habe Ich es wegen der großen Unordnung, die Ich im Regiment gefunden, nicht Umgang haben können; und kann es nicht anders sein, daß E. das Oberstlieutenants-Tractament ziehe, und da er vor Euch ist, folglich es demselben von Rechtswegen gebühret." — Am 3. Januar 1752 richtet der König (in prompter Erwiderung einer Jeremiade aus Pasewalk vom 29. December) folgende Sentenz an einen der ältesten Offiziere des Regiments „Bayreuth-Dragoner": „Ihr hättet Euch wohl lange vorstellen könnnen, daß Ich Eurer Wirthschaft überdrüssig werden und auf eine Aenderung mit Euch bedacht sein müsse, wie es denn an sich unvernünftig und schlimm genug ist, daß Ihr durch Euer beständig unordentliches Leben Euch und Eure Familie in den Hazard gesetzt habet, an dem nöthigen Unterhalt Mangel zu leiden. Indessen werde Ich doch en considération der letzteren darauf denken, Euch auf eine oder die andere Art zu helfen und könnet Ihr annoch bei dem Regiment bleiben."

Ferner citiren wir hier aus einer Ordre an den Infanteriemajor v. St.: „Es ist leider mehr denn zu wahr, daß Euer Sohn Meine vorige Gnade, wider alles Mein Verhoffen, sehr schlecht erkannt und Mich sehr übel davor belohnet hat, indem er sich im Dienst auf's äußerste negligirte und die ihm anvertraute Compagnie ganz herunterkommen ließ; daher es denn wohl nicht anders sein konnte, als daß ich sie habe einem Andern geben müssen. Indessen habe Ich ihn doch zu einem Garnisonregiment versetzt und werde sehen, ob er sich besser aufführen wird."

d. d. Potsdam, 10/4 1772: „Mein lieber Major v. G.! Ich kann es nicht anders als ein Merkmal Eurer mir bekannten rechtschaffenen Ambition ansehen und dahero allerdings nicht mißbilligen, wenn Ihr den Vorzug des Major v. Sch. in der Ancienneté nicht ganz gleichgültig empfinden mögt. Indeß und da Euch erinnerlich sein wird, wie Ich in Meinem ersten Bataillon (Garde) immer einigen Unterschied observirt habe, so muß Euch der gegenwärtige Fall so befremdlich eben nicht vorkommen." *)

*) Das erste Bataillon Leibgarde hatte den König zum Specialchef und erfreute sich stets einer (in Krieg und Frieden

Digitized by Google

Dem Generalstabscapitain v. d. G. wurde wegen seiner Avancementswünsche, d. d. 29/11 1781 replicirt: „Noch kann Ich Euch nicht zum Major ernennen; und diese Verspätung Eures Avancements habt Ihr Euch selbst beizumessen. Erinnert Euch nur, wie windig Ihr anfänglich gewesen, als Ich Euch hierher (nach Potsdam, in den Generalquartiermeisterstab) genommen ꝛc." — An den Infanteriecapitain v. Graurock, d. d. Potsdam, 21/3 1785: „Da Ihr als Major zu Pferde nicht dienen könnet" (wegen Schwindelanfälle), „so weiß Ich nicht, was Ich zur Befriedigung Eurer, unterm 14. d. erneverten Wünsche verfügen kann. Nur so viel versichert Euch auf's Neue, daß Euch der fernere Dienst als Capitain an Eurer Ehre nicht nachtheilig sein soll.*)

Wenn Offiziere in Folge von Wunden oder schwerer Krankheit in Bäder reisen wollten, „accordirte" der König ihnen gern Urlaub. Fehlte aber der dringliche, gesundheitliche Anlaß, namentlich aber wenn Offiziere Bäder wählten, wo offenes Spiel gehalten wurde, da war Fridericus Rex rasch bei der Hand mit abschläglicher, bisweilen beißend satyrischer Antwort. Im Jahr 1763 erwiderte er auf das derartige Gesuch eines Generals: „Keine Narredein von Bäder. Er soll nicht haßeliren." (Eigenhändiges Randdecret.)

So sehen wir Friedrich mild und gerecht, lehrend, bessernd, sorgend: ein Generaldirector des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens im eminenten Sinn des Worts!

Taktische Briefe

von

Hauptmann **W. v. Ploennies.**

II.**)

[Inhaltsübersicht: Taktische Resultate neuer Kriegserfahrungen]

Daß zunächst die Elementartaktik der Infanterie formell einfacher, d. h. auf nur wenige geometrische Figuren beschränkt sein müsse, hatten wir schon früher entwickelt.

Als einfacher Grundgedanke für die ganze Feuertaktik der Infanterie ergibt sich aus allen technischen Betrachtungen die Nothwendigkeit eines fortgesetzten Strebens nach linearer Entwickelung, wonach für alle übrigen taktischen Formen — abgesehen vom Quarré — nur die Rücksicht auf schnellen und sicheren Transport der Truppentheile maßgebend wird. (Neue Studien II. p. VIII.)

An demselben Orte wiesen wir auch darauf hin, wie eine solche vorherrschend lineare Feuertaktik (in halb gelöster Ordnung, dichten Ketten oder Gruppen) „mit einer schlagfertigen, beweglichen, stets avancirenden und Terrain gewinnenden Taktik" zu vereinbaren und zu identificiren ist.

Ist nicht in der That anstatt des viel prophezeiten „defensiven Charakters" der neuen Waffe „eine Steigerung der bewegenden" Kraft, des aggressiven Elements zur Erscheinung gekommen, wie wir es, im Gegensatz zu dem verbreiteten Vorurtheil, vorhersagten? Gleichzeitig schwanden die alten Illusionen über die entscheidende Kraft der blanken Waffe.

Unsere reiche kriegshistorische Literatur ist immer noch arm an solchen Berichten, welche ganz klar und unbefangen die wichtigen Fragen beantworten: welche taktischen Formationen der Infanterie thatsächlich — nicht officiell — in einzelnen bestimmten Fällen zur Anwendung gelangt sind; ob sich eine, und welche Formation als die vorherrschende wirklich herausgestellt hat; in welchen Punkten das wirkliche taktische Bild des Gefechts mit dem vorschriftsmäßig beabsichtigten oder dem nachträglich angenommenen übereinstimmte oder nicht?

Denn selbst in den rohesten und momentan verworrensten Formen des Kampfes hat der Betheiligte sehr oft noch ein gewolltes, befohlenes oder vorgeschriebenes taktisches Bild im Sinne, — und dieses Bild taucht unwillkürlich wieder auf und gewinnt — stärker als die Erinnerung der Wirklichkeit — reglementäre symmetrische Formen, sobald nachträglich die authentischen Berichte verfaßt werden.

Welche militärische Feder möchte auch so offen von unregelmäßigen Linien, wirren Klumpen und Haufen reden, wenn sich fast unwillkürlich andere Formen darbieten, aus welchen die halbe Verwirrung, oder wenn man lieber will, die halbe Ordnung entstand, und in welche dieser Zustand nach solchen Krisen sofort wieder übergeführt wurde?

Doch wir enthalten uns zunächst jeder eigenen Beantwortung solcher, jedenfalls sehr ernst und behutsam anzufassenden Fragen und geben einem geehrten Kameraden, dem k. preußischen Herrn Lieutenant v. H. das Wort, der unseres Erachtens seine reichen kriegerischen Erfahrungen aus den Jahren von 1864 und 1866 mit höchst anerkennenswerther Objectivität und eindringender Schärfe des Urtheils zusammen-

---

wohlverdienten) besondern königlichen Gunst. Aus dem Briefwechsel dreier Potsdamer Offiziere in den Jahren 1774—78 ersehen wir, daß der König nach der Frühjahrsrevue 1775 dem Adjutanten dieses Bataillons (Namens v. Kissel) einen preußischen Schimmel geschenkt, und am 23. Januar 1777, „seiner Meriten wegen, aus Höchsteigener Bewegung" eine Präbende von drei Tausend Thlr. Jahreserträgniß. Der Lieutenant v. Taubadel desselben Bataillons erhielt gleichzeitig, 1777, aus Sr. Majestät eigener Bewegung (ohne deßfallsige Bitte) einen Urlaub von 4 Monaten.

Die am besten avancirten Infanteriegenerale waren zumeist vormalige Commandeure oder Capitain.s des 1. Bataillons Garde.

*) Ein Mehreres über die Avancements- und Verabschiedungsangelegenheiten der Offiziere Friedrichs des Großen ist aus einem unter der Presse befindlichen Buch, betitelt „Fridericus Rex und sein Heer" ersichtlich.

**) Vgl. I. in Nr. 48 und 49 der Allg. Mil.-Ztg. v. v. J.

Digitized by Google

gefaßt hat. Wir entnehmen das Folgende unverändert dem interessanten Berichte unseres Gewährsmanns „zur Charakteristik der modernen Gefechte“.

„Neben den großen unantastbaren Wahrheiten, welche wir in den Kämpfen aller Zeiten auf dem Gebiete der Strategie wie der Taktik sich wiederholen sehen, heben sich doch in jeder Zeitperiode gewisse Eigenthümlichkeiten hervor, welche jene von der Kriegswissenschaft erkannte Wahrheiten zwar nicht aufheben, wohl aber modificiren. — — — — — —

Man war wohl berechtigt, von den Kämpfen der Preußen 1864 und 1866 das schärfste Hervortreten jener Eigenthümlichkeiten zu erwarten. Und in der That, sie haben den Gefechten einen Stempel gegeben, der uns glauben machen möchte, die Kriegskunst habe sich verändert.

Es fehlt in dieser Zeit nicht an Stoff, Infanteriegefechte in den verschiedensten Situationen zu betrachten. Die vergangenen Jahre zeigen uns den Zündnadler im coupirten Terrain wie in der Ebene, im Waldgefecht wie im Kampf um Ortschaften und Befestigungen, in Offensive wie, obschon seltener, in der Defensive. Das Reglement war bei Einführung der Zündnadelwaffe dasselbe geblieben. Freilich ein Reglement, welches fähig war, sich jedem Zweck zu accommodiren. Daß es aber hierzu gezwungen worden ist, gezwungen in einer Weise, daß meist wohl nicht eine Linie des gedachten Gefechtsbildes sich in der Wirklichkeit nachgemalt haben dürfte, wird der Augenzeuge nicht leugnen können.

Man wende nicht ein, daß die Bataillone Friedrichs es nicht gar so genau mit ihren vorgeschriebenen 84 in der Minute beim Anmarsch in der Bataille genommen hätten, daß auch wohl anno 1813 Schützen ein Retranchement genommen hätten, ohne sich nach der Colonne umzusehen, — was sich jetzt gezeigt hat, ist eben in seiner durchgehenden Abweichung von dem vorher Ausgedachten, dem Reglement, eine charakteristische Eigenthümlichkeit, ja ein natürliches System geworden.

Letzteres ist so scharf ausgeprägt, daß es sich uns wenig um die Frage handeln kann, ob und wie es aus ersterem entstanden sei. Es bleibt uns nur übrig, das Erfahrene zu constatiren und in seinen Gründen zu analysiren.

Hätte ein mit den preußischen Einrichtungen vollkommen unbekannter Militär die Aufgabe gehabt, aus den preußischen Gefechten das preußische Tirailleurreglement abzuschreiben, so müßte er es ungefähr so gefaßt haben:

„Wenn man auf den Feind stößt, so lösen sich die vordersten Compagnien zu dichten Schützenlinien auf, welche im Vorgehen feuern, bis der Feind weicht oder ein Terrainhinderniß sich zwischen beide legt, in welchem Fall sich das Gefecht localisirt. Zeigt uns der Feind stärkere Massen, oder hält seine Artillerie unsere Colonne in solchem Abstand, daß wir fürchten müssen, erdrückt zu werden, ehe jene herankommen können, so hält die Schützenkette feuernd am nächsten Terrainabschnitt.“

„Das Auflösen von Compagnien zur Verlängerung der Tirailleurlinie wird so lange fortgesetzt, bis wir den Feind überflügeln.“

„Sehen wir uns stark genug, so gehen die Schützenlinien wieder vor, indem sie das Schießen aufgeben und mit Hurrah in den Feind oder die verlassene Position dringen.“

„Die Colonnen folgen hierauf in möglichster Eile. Da sie das lebendige Object, den Feind, nicht mehr erreichen, so rufen sie „Hurrah!“, sobald sie in das streitig gewesene Terrainobject dringen.“

„Gerathen wir in die Vertheidigung, sei es, daß wir von vornherein die Angegriffenen sind und unser Gros sich noch nicht entwickelt hat, oder daß wir verfolgend auf überlegene Kräfte stoßen, so können geschlossene Abtheilungen aus geeigneten Deckungen, auch wohl aus offener Dorfstraße, die Schützenlinie durch Salven unterstützen.“

„Letzteres ist immer ein Kennzeichen der Defensive, daher die Vorwärtsbewegung der Schützenlinie nie aufzuhalten, um das Eingreifen mit Salvenfeuer abzuwarten, denn der Sieg ist nur im Guß, so lange die aufgelösten Elemente im Fluß sind.“

„Zurückziehen kann dem Schützen nie, es sei denn vom übermächtigen Gegner, commandirt werden.“

„Rallirt kann eine Compagnie nur nach vorn werden.“

„Ein Durchziehen vom zweiten Treffen oder der Reserve findet nicht statt, nur ein Verstärken der geschmolzenen Theile.“

„Hat sich das Gefecht localisirt, d. h. klebt die Schützenlinie in einem Terrainabschnitt, so ist, wenn nicht ein Degagement von den benachbarten Divisionen zu erwarten steht, das Vorwärtsbringen durch gleichzeitiges Verstärken der Schützenlinie und Zeigen von hinten vordringender Massen, sowie durch das Signal „Marsch“ in Gang zu bringen.“

„Auf die moralische Unterstützung der Artillerie ist hierbei nicht zu rechnen, da der Schütze, von dessen Willen das „Vorwärts“ abhängt, sich nicht vor den hinten drohenden Massen fürchtet, welche die Geschütze sich zum Ziel nehmen, sondern nur vor der Kugel des zahlreicheren und — wohlgedeckten feindlichen Schützen.“

So ungefähr sieht das Reglement unserer heutigen Wirklichkeit aus, während das geschriebene Reglement bei weitem anders lautet:

Sparsames Ausgeben von Schützen,
Stetes Reserviren geschlossener, wenn noch so kleiner Abtheilungen,
Eingreifen zur Entscheidung der geschlossenen Masse, folglich Abwarten derselben.

Digitized by Google

Stellen wir uns — um bildlich zu reden — die Tirailleurlinie als die Zähne, die geschlossenen Treffen als den Schlund vor, so war es früher beinahe so, als ob die Zähne nur dazu da seien, den Bissen zu benagen, ihn zu erfassen und festzuhalten, bis der Schlund kam und ihn hinunterwürgte, während jetzt eine dichte Reihe äußerst scharfer Zähne den feindlichen Bissen zu einem so feinen Brei zermahlt, daß dem übrigen Mund nur das Schmecken übrig bleibt.

(Schluß folgt.)

Aus dem Feldzug von 1866.

(Fortsetzung.)

[??] Mit einem Male fielen bei den Vorposten einzelne Schüsse, das Signal „das Ganze sammeln — Avanciren!“ tönte, und wir stürzten an die Büchsen. „Das Gewehr über, Lauschritt marsch, marsch!“

Die Oesterreicher hatten unsere Vorposten angegriffen und drängten sie zurück, da sie in geschlossener Colonne anstürmten. Gerade als wir an einem wundervollen Abschnitt angekommen, sehen wir sie vor uns. Wir waren gerade auf einem s. g. „Hau“, einem abgeholzten Platz angelangt, auf dem das gehauene Klafterholz regelmäßig in zwei Treffen aufgeschichtet war. Vor uns ein breites Thal, der jenseitige Abhang und zu beiden Seiten vor uns, stark mit Nadelholz bestanden. Wir waren zwei Compagnien hinter diesen Klaftern, die anderen etwas weiter vor zu beiden Seiten in dem Stangenholz, als eine dichte Reihe von Tirailleurs den Abhang herauf stürmte, von einem ca. 2 Compagnien starken Soutien gefolgt. Unter fortwährendem Feuern und Hörnerblasen avancirten sie, während wir uns ganz still hinter unseren Klaftern verhielten, bis sie auf ca. 120 Schritt herangekommen, dann wurde von unserer Seite gefeuert. Die österreichischen Jäger — das 32. Bataillon — feuerten viel zu hoch, verloren natürlich bei dem Vorgehen viel Leute, gingen aber trotzdem derartig „drauf“, daß es an unserem rechten Flügel sogar zum Handgemenge kam. Auf die Dauer konnten sie natürlich sich nicht vor einem Gegner behaupten, der hinter den Holzklaftern gedeckt sie auf höchstens 80 Schritt beschoß, und wichen langsam in guter Ordnung zurück; als in ihren beiden Flanken, theilweise im Rücken, das Feuer der beiden anderen Compagnien losbrach, da machten sie natürlich, daß sie fortkamen. Das geschlossene Soutien versuchte sie aufzunehmen und uns entgegenzugehen; da es aber verfäumt hatte, seine Flanken zu decken, so waren preußische Jäger und Infanterie auf kurze Entfernung im Holz herangegangen und nahmen es unter Feuer, so daß es ebenfalls zurück mußte. Da nun auf unserer ganzen Front auch „Avanciren“ geblasen wurde, so entstand aus Schießen, Schreien und vielleicht dreißig Signalen aus so viel Hörnern ein wahres Höllenconcert. Schon brach der Abend herein, da verschwanden die österreichischen Truppen, auch Infanterie war dabei, so plötzlich wie sie gekommen. Unsere nachgesandten Patrouillen meldeten übereinstimmend ihren Rückzug längs der großen Straße auf Münchengrätz.

Kurz vor Beendigung des Gefechts bekam ich einen Auftrag, der mich in unsere linke Flanke führte; durch das Signal zurückgerufen, kehrte ich über jenen offenen „Hau“ zurück, wo wir hinter den Klaftern gefochten hatten. Ein Mann aus meinem Zuge war dort verwundet worden, der Einzige in einem anderthalbstündigen Gefecht, theilweise auf so naher Distanz! Ich fand ihn nicht mehr, die Krankenträger hatten schon ihr Geschäft begonnen. Wohl aber lagen auf einem Raum, nicht größer als ein geräumiges Zimmer, 1 Offizier, 8 Mann von den österreichischen Jägern, meistens todt, nur einige Verwundete. Einer der letzteren fiel mir auf, ich trat zu ihm heran und sah einen meiner Ansicht nach nur leichten Streifschuß über den Hinterkopf, so daß ich hoffte, ihn mit in unser Bivouac führen zu können. Ich fragte ihn, ob wir ihn mitnehmen sollten; er bejahte es eifrig. Als wir ihn heben wollten, bemerkte ich, daß der Tornister ihn hinderte; ich nahm deßhalb meinen Genickfänger aus der Tasche, um die Riemen desselben zu durchschneiden. Da ergriff der Blessirte meine Hand und mich mit großen Augen ansehend, stammelte er: „Nir thun, Kamrad, verwundet!“

Ich verstand ihn gar nicht, machte meine Hand los und wollte den einen Riemen durchschneiden. Da wiederholte er dieselben Worte noch ängstlicher, und einer meiner Jäger rief: „Herr Lieutenant, er denkt, Sie wollen ihm die Kehle abschneiden!“ Und, bei Gott im Himmel, es war dem armen Burschen so vorgelogen worden, von Leuten, die er, nach seinem geistigen Standpunkte, für Autoritäten halten mußte! Hätte ich Einen jener Gesellen statt des braven Jägers vor mir gehabt, ich hätte sicherlich an ihm seine infame Verleumdung zur Wahrheit gemacht. Sie war aus demselben unreinen Munde hervorgegangen, der seit Jahrhunderten Zwietracht säet unter Deutschlands Stämmen, um mit der Ernte solcher Saat sich zu mästen!

Wir brachten unsern Jäger glücklich zurück und in ein Bürgerhaus in Hühnerwasser, wo ich ihn am andern Tage besuchte und munter fand, so daß er gar nicht in's Lazareth nach Niemes transportirt wurde.

Mir war schon bei dem Gefecht, so rapide sein Verlauf auch war, zweierlei aufgefallen, und als ich am anderen Tage mich mit Kameraden unterhielt, fand ich es bestätigt. Ueberall waren einmal die braven 32er Jäger draufgegangen in bewundernswürdiger Weise, aber nirgends hatten sie irgendwie sich um Flankendeckung gekümmert; zum andern,

Digitized by Google

so viel sie und auf wie nahe Distanz sie geschossen hatten, so wenig hatten sie getroffen. Von unserem ganzen Bataillon waren 2 Mann todt und 5 Mann verwundet gewesen.

Das erste Räthsel löste sich wohl zum Theil aus der Absicht des österreichischen Detachements, die aus den Aussagen der Gefangenen hervorging; es hatte recognosciren sollen, mußte also durch schnelles Vorgehen den Gegner zur Entwickelung zwingen. Ein paar kleine Trupps in den Flanken hätten indeß sicherlich vor den schweren Verlusten durch Feuer geschlossener preußischer Massen aus nächster Nähe bewahrt. — Was das Schießen anbelangt, so klärte sich das zum Theil auch durch die Erzählungen der Gefangenen über den Betrieb der Schießübungen auf, womit es aber zusammenhing, daß eine große Anzahl der österreichischen Jägerbüchsen, deren Träger so muthig bis auf Armslänge zum Theil an ihren Gegner herangegangen waren, die Visire noch auf 500 bis 700 Schritt gestellt hatten. Daher kam es auch, daß die Kugelnarben über doppelte Mannshöhe an den Bäumen saßen. Sie hatten bei dem Heranstürmen vergessen, die Visirung zu ändern.

Schon aus der dänischen Campagne hatten wir wohl Alle die Lehre gezogen, trotz der Sicherheit, die unser Gewehr durch sein genaues Strichschießen bietet, auf weite Distanzen nur aus sicherer Position zu feuern, im Terraingefecht lieber den Schuß zu sparen, bis der Gegner mit dem Standvisir zu erreichen ist; hier war ein neuer Beweis dafür.

Am Abend brachten unsere Vorposten die oben erwähnten Gefangenen, 5 Offiziere, von denen 4 verwundet, und ca. eine halbe Compagnie, meist Jäger, davon über die Hälfte verwundet. Bei welcher Gelegenheit sie gefangen wurden, habe ich nicht erfahren. Sie machten aber einen ganz andern Eindruck als die Italiener von heute Morgen!

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 11. Januar. [Einführung der einjährigen Friedenspräsenz.] Die „Süddeutsche Presse“ enthält von hier folgende beachtenswerthe Mittheilung: „Unter den gegenwärtigen Umständen müssen sich alle Augen unwillkürlich auf den einzigen Theil unseres Budgets richten, an welchem allein große, wirksame Ersparnisse gemacht werden können — das Militärbudget. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der neue cisleithanische Finanzminister und das ganze neue Ministerium gleich entschlossen sind, eine Beschränkung des Militärbudgets zu beantragen, welche das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen herzustellen ermöglicht, d. h. eine Reduction bis auf 65 Millionen fl. für Heer und Flotte. Jeder erfahrene, vorurtheilsfreie Soldat, welcher gefragt wird: ob sich mit diesem Budget eine Wehrkraft schaffen läßt, genügend, um Oesterreich in seiner bisherigen Großmachtsstellung zu erhalten, muß, wenn er aufrichtig sein will, diese Frage unbedingt bejahen. Möglich ist es, wenn man allseitig die rechten Mittel wählt. Ich will von allen diesen Mitteln nur eins erwähnen: die Herabsetzung der Friedensdienstzeit bei der Infanterie auf ein Jahr. Die Mehrzahl der wahren militärischen Autoritäten ist der Ansicht, daß selbst die wenigst gebildeten Stämme Oesterreichs, wie z. B. Goralen in den Karpathen, binnen einem Jahr zu tüchtigen Infanteristen ausgebildet, d. h. so weit gebracht werden können, daß sie Alles leisten, was zur Zeit von der Mannschaft verlangt wird. Selbst in der eigenen Muttersprache würden die Recruten in dieser Zeit lesen und schreiben lernen können, nur nicht in der deutschen, die den Slaven, Walachen und Magyaren gleich schwer fällt. Die allgemeine Wehrpflicht will man, wenigstens in den deutschen Erblanden, einführen und muß es, denn die Landesvertretung wird es verlangen. Mehr wie 65 Millionen fl. für das gesammte Kriegswesen wird Dr. Brestel nicht zugestehen können, und die Delegationen werden zu einer höheren Summe ihre Einwilligung nicht geben. Es gibt im Heer zahlreiche Stimmen, welche sich für die Möglichkeit einer einjährigen Ausbildungsdienstzeit aussprechen. Das Endresultat ist daher kaum zweifelhaft, und noch in diesem Jahr wird mit der allgemeinen Wehrpflicht die einjährige Friedensdienstzeit in Oesterreich eingeführt werden, und damit der erste Schritt zur Lösung der Militärfrage gemacht sein, nach welcher ganz Europa seufzet. Die Tragweite einer solchen Reform läßt sich kaum weit genug fassen; die Consequenzen einer so kurzen Dienstzeit werden sich in Verbindung mit der allgemeinen Dienstpflicht nicht bloß auf dem finanziellen und ökonomischen, sondern auch auf dem politischen Gebiete in der ergreifendsten Weise geltend machen. So groß auch der Werth der Reformen ist, welche es bisher Herrn Baron v. Beust gelungen in der inneren Organisation Oesterreichs einzuführen: die gesetzliche allgemeine Einführung der einjährigen Dienstpflicht würde mehr wiegen als Alles, was bisher zur Regeneration Oesterreichs gethan ist. Und alle Staaten Europas werden dem Beispiele Oesterreichs folgen müssen, denn was mit Ruthenen und Slovaken möglich ist, das wird bei deutschen und französischen Recruten eine leichte Aufgabe sein. Europa wird in der Reform der Heeresorganisation einen neuen und überzeugenden Beweis finden, wie aufrichtig man es hier mit dem Fortschritt meint, und wie entschlossen die Regierung ist, sich von allen

Digitized by Google

äußeren Händeln fern zu halten, mit Ausnahme der orientalischen Frage, wenn Rußland darin gewaltsam eingreifen sollte. Wenn irgend eine Truppenconcentration nöthig würde, so kann man überzeugt sein, daß diese an einem Punkte erfolgen wird, welcher es zweifellos macht, daß sie nicht Preußen gilt. Daß die Friedenspolitik eine aufrichtige, dafür spricht schon jetzt die Ruhe auf unseren Uebungsplätzen, obgleich eine Menge von Thatsachen dafür sprechen, daß es in Westeuropa in nicht ferner Zeit zu einem furchtbaren Zusammenstoß kommen wird. Es wäre thöricht, sich darüber noch einer Täuschung hinzugeben; in wenigen Wochen wird Niemand darüber mehr in Zweifel sein können. Man wird aber gleichzeitig sich überzeugen, daß in Oesterreich nicht die mindeste militärische Vorbereitung getroffen wird, sondern man sich streng mit der schon im Vorjahr festgesetzten Cadrestärke begnügt. — Die Zahl der fertigen Hinterlader betrug am 1. Januar 1868 erst 120,000, und bei dem Stand der Fabrikation kann man nur auf die Anfertigung von 40,000 Stück per Monat sicher rechnen; die äußerste Leistung würde 50,000 Stück sein, was aber nur möglich, wenn der Ausschuß auf ein Minimum sänke. Im April, wo, den Symptomen nach, das Gewitter den Horizont umhüllen könnte, dürfte Oesterreich also höchstens 300,000 Mann Infanterie zu bewaffnen vermögen, eine Macht, welche kaum für die nöthigste Vertheidigung genügt."

Preußen.

† Berlin, 20. Jan. [Versuche mit einem neuen Kruppschen 96Pfünder. — Das neue Panzerschiff „König Wilhelm".] Wir beeilen uns, einige Irrthümer zu berichtigen, welche sich — durch Verwechselung und ungenaue Berichte hiesiger Blätter veranlaßt — in unsere Correspondenz vom 2. d. Mts. (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 1 v. d. J.) in Betreff des Kruppschen Monstregeschützes eingeschlichen haben. Jenes Geschütz, welches am 28. December nach dem Artillerieschießplatz bei Tegel geschafft wurde, ist nicht der Kruppsche 1000Pfünder, welcher auf der Pariser Ausstellung paradirte, (was schon aus dem mitgetheilten Gewicht von 28,476 Pfund hervorgeht) sondern ein 96Pfünder, 9zölliges Rohr, derselben Construction, nach welcher die Rohre zur Armatur des neuen Panzerschiffs „König Wilhelm" angefertigt werden. Dieß Panzerschiff, welches das stärkste der jetzt existirenden Schiffe dieser Art werden soll, befindet sich gegenwärtig an der Themse im Bau und soll im Frühjahr d. J. vom Stapel laufen. Sein Panzer beträgt 8 Zoll Dicke, die Batterie besteht aus 26 schweren Geschützen, die Länge des Schiffs beläuft sich auf 365, die Breite auf 60 Fuß; die nominelle Pferdekraft wird auf 1150 berechnet. — Der Kruppsche 1000Pfünder befindet sich augenblicklich in Essen, um dort angeschossen und später an seinen Bestimmungsort Kiel geschafft zu werden. Ein Probiren dieses Rohres auf dem Artillerieschießplatze bei Tegel dürfte bei der Schwere des Geschützes wohl zu den Unmöglichkeiten gehören.

Frankreich.

* Paris, 15. Januar. [Das Exposé de la situation de l'empire pour l'année 1867.] Den französischen Kammern ist sodann von der Regierung das Exposé de la situation de l'empire für das Jahr 1867 vorgelegt worden. Dasselbe gibt in kurzen Worten wie gewöhnlich auch einen Ueberblick über diejenigen, die Armee betreffenden Ereignisse, welche einer besonderen Erläuterung bedürfen und die öffentliche Aufmerksamkeit des Landes in besonderem Maße in Anspruch nehmen. Der erste Theil: „Opérations militaires" schildert die eben stattgehabte römische Expedition. Der zweite: „Organisation et recrutement" zerfällt: in 7 Abschnitte, welche schon aus dem Grunde ein allgemeines Interesse haben, weil sie in nahem Zusammenhange stehen mit den hervorragendsten Ereignissen der auswärtigen Politik des letzten Jahres. Von den organisatorischen Veränderungen erwähnen wir nur kurz: 1) die Errichtung eines Regiments chasseurs d'Afrique für die Armee in Algier. 2) Die Completirung der 4 Garde-Cavalerieregimenter carabiniers, cuirassiers, dragons, lanciers, von 5 auf 6 Escadrons, beides an Stelle der zwei aufgelösten Regimenter, nämlich des 2. Carabiniers- und des 2. Garde-Cürassierregiments, so daß es keine eigentliche Vermehrung an Cavalerie ist. 3) Die Wiederherstellung der zwei per Infanterieregiment im Jahr 1865 aufgelösten Compagnien, und 4) die Auflösung der Cavalerie- und Artillerie-Musikcorps, wie es heißt, aus wichtigen militärischen Gründen und in Uebereinstimmung mit der Unterdrückung der non-valeurs (Nichtcombattanten). Die drei letzten Abschnitte behandeln speciell die wichtigsten Ersatz- und Reserveverhältnisse, sowie die numerische Stärke der Armee. Nach den in denselben enthaltenen officiellen Angaben ist das in diesem Jahre fällige Ersatzcontingent (classe de 1866, da der Soldat im ersten Dienstjahr nur 3 Monate unter den Waffen dient, 9 Monate lang aber in den Listen geführt wird), 30,000 Mann stark, vom 1. bis 5. September eingestellt worden. Die nach Afrika bestimmten Infanterierecruten sind wegen der Cholera indeß erst am 1. October, resp. in der ersten Hälfte Novembers dorthin abgegangen. Die zweite Hälfte des diesjährigen Contingents (deuxième portion — Krümper) ist am 2. November d. J. in die Abrichtungsdepots (depôts d'instruction) eingetreten, um dort 5 Monate hintereinander zu verbleiben, — eine Abweichung von der Regel, nach welcher sie im ersten Jahre nur 3 Monate exerciert werden sollen, die aber möglicher Weise mit dem neuen Gewehr zusammenhängt. Von den Krümpern der beiden vorhergehenden Jahrgänge sind diejenigen des Jahres 1864, welche 1865 ihre erste Exerciperiode durchgemacht hatten, vom 5. Januar bis 5. März in den Depots versammelt gewesen. Mit Rücksicht auf die damaligen Zeitverhältnisse wurden sie aber nach Beendigung ihrer Exercitien nicht entlassen, sondern traten in die Reihen der activen Bataillone ein, um diese zu verstärken.

Digitized by Google

Ganz ebenso war es mit den Krümpern des Jahres 1865. Dagegen wurden die eigentlich erst am 31. December 1867 (nach 7jähriger Dienstzeit) zur Entlassung kommenden Mannschaften sämmtlich schon am 14. Mai in die Heimath beurlaubt, was den Bestand der Armee um 22,000 Mann verringerte. Am 1. Juli wurden sogar die erst am 31. December 1868 ihre Dienstzeit vollendenden 26,000 Mann durch ein kaiserliches Decret nach Hause gesandt, ja, der Kaiser hat sogar im September die 1862 in den Dienst Getretenen nach dem Schluß der jährlichen Besichtigung in ihre Heimath beurlaubt, so daß gegenwärtig nur die Ersatzclassen von 1863, 1864, 1865 und 1866 bei den Fahnen sind. Außerdem hat derselbe befohlen, daß von diesen augenblicklich Dienenden diejenigen, welche sich durch gute Führung und Geschick im Dienst auszeichneten, im Verhältniß von 1 per Mille auf unbestimmte Zeit beurlaubt würden. Am 1. October wiesen die dem Kriegsminister eingereichten Rapporte folgende Stärke nach:

Armee in Frankreich	358,769	Mann
Armee in Algier	65,263	„
Summa	424,032	Mann.

Davon gehen indeß 40,000 Mann ab, die unter den verschiedensten Rubriken beurlaubt sind, so daß die genaue Löhrungsstärke sich auf 384,032 Mann stellt. Die Stärke der vorhandenen Reserve beträgt 226,466 Mann, mithin das Ganze 650,498 Mann. Aus den übrigen Capiteln heben wir noch Folgendes hervor.

1) Remonte. Um die Lücken, welche sich im Pferdestande sowohl durch die Completirung der aus Mexico zurückkehrenden Truppen, als durch die bis dahin auf dem Lande ausgeliehenen und 1866 in den Privatbesitz übergegangenen Cavalerie- und Artilleriepferde vorfanden, zu ergänzen, hat die Remontenverwaltung in diesem Jahr 36,000 Thiere angekauft, von denen ein Theil aus dem Auslande bezogen ist. In Folge dieser Verstärkung sind aus Ersparnißrücksichten 14,000 Zugpferde, zwischen vier und zehn Jahre alt, an Landwirthe zum Privatgebrauch übergeben worden. Für die Auswahl bei dem Ankauf der Remonten war das Alter von 5 Jahren als Regel festgesetzt. Diese Bedingung hat indeß nur bei den im Auslande erworbenen Pferden erfüllt werden können. Die meisten der aus Frankreich stammenden Reitpferde haben im Alter von 4 Jahren angenommen werden müssen, — ein Beweis, daß die französische Pferdezucht ungeachtet aller Anstrengungen doch außer Stande ist, mit 5jährigen Pferden allein das Bedürfniß der Cavalerie und Artillerie zu decken.

2) Artillerie. In dieser Waffe sind, um das Mißverhältniß zwischen dem Uebergange vom Friedens- auf den Kriegsfuß in der Feldartillerie zu beseitigen, wieder 14 Fuß- und reitende Batterien, die im Jahre 1865 ebenfalls aufgelöst wurden, im April wieder hergestellt worden; ebenso haben sich bei jedem Festungsregiment 5 Batterien in Feldbatterien verwandelt, so daß jetzt jedes Regiment reitender Artillerie mit Leichtigkeit aus seinen Friedensbatterien 3, jedes Regiment Fußartillerie aus den seinigen ebenso 4 Kriegsbatterien mit allem Zubehör aufstellen kann. Das Material der Feld- und Gebirgsartillerie besteht jetzt ausschließlich aus gezogenen Röhren mit entsprechendem Zubehör, das frühere glatte bildet die Reserve. Die Umwandlung der Festungs- und Belagerungsgeschütze ist, Dank den für dieses Jahr bewilligten außerordentlich bedeutenden Geldmitteln, so weit als möglich beschleunigt worden. Für die großen in der Infanterie-Bewaffnung eingetretenen Veränderungen ist in St. Etienne eine besondere Fabrik angelegt worden, welche seit Anfang April 1867 in voller Thätigkeit arbeitet und jetzt allmählig die von ihr verlangte Normal-Production erreicht hat. — Ebenso die nach Möglichkeit erweiterten Etablissements von Chatellerault, Tulle und Mutzig. Da indeß die Leistungen aller dieser Anstalten nicht genügten, um in der erforderlichen Zeit die neue Schußwaffe herzustellen, so hat die Regierung auch die Privat-Industrie zu Hülfe gerufen und einer industriellen Gesellschaft die Lieferung von Gewehren übertragen, welche bei der Abnahme von Seiten der Artilleriebehörden einer genauen Prüfung und Controle unterworfen werden. Eine Hauptschwierigkeit, nämlich die großen Kaliber der alten Feuerwaffen für Hinterladungsgewehre geeignet und passend zu machen, ist durch die Bemühungen einer technischen Commission in Vincennes gelöst worden, und eine große Zahl von Privatwerkstätten, selbst im Ausland, arbeiten in diesem Augenblick an der Herstellung des Chassepot-Gewehrs. Die für diese umgeänderten Gewehre erforderlichen Metallpatronen sind ebenfalls in Privatfabriken in Bestellung gegeben.

An der großen Weltausstellung dieses Sommers hat natürlich auch die Kunst und Wissenschaft des Krieges einen regen Antheil genommen, und zwar geschah es auf den Wunsch der fremden Militärbevollmächtigten in Paris, daß alle vom Auslande eingegangenen interessanteren Sendungen einer Prüfung durch eine Militärcommission, präsidirt von einem Marschall und zusammengesetzt aus mehreren Generalen und Admiralen, sowie aus distinguirten Officieren der hervorragendsten ausstellenden Staaten, unterworfen wurden. Der ausführliche Bericht dieser internationalen Militärcommission soll zugleich mit den Berichten der übrigen Jurys veröffentlicht werden. Außerdem ist eine exclusive französische Militärcommission, bestehend aus Officieren, Beamten und Aerzten, damit beschäftigt gewesen, die Entwickelung und den Fortschritt auf allen Gebieten des Kriegswesens in das Auge zu fassen und das Resultat ihrer Beobachtungen und ihres Studiums übersichtlich zu resumiren, — eine Arbeit, welcher wir gleichfalls in der nächsten Zukunft mit Interesse entgegensehen können.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 5. Darmstadt, 1. Februar. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Waffenstillstandes vom Jahre 1815. — Taktische Briefe von W. v. Ploennies. II. (Schluß.) — Aus dem Feldzug von 1866. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Der neuernannte Kriegsminister Feldmarschallieutenant Frhr. v. Kuhn. — Oesterreich und die politischen Constellationen der Gegenwart. — Erkundung eines militärwissenschaftlichen Vereins in Wien — Bayern. Errichtung einer Equitationsschule.

Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Waffenstillstandes vom Jahre 1815.

[C. C.] Das Decemberheft des Spectateur militaire vom vorigen Jahr enthält eine kurze Notiz von der Hand des Herrn Charles Le Senecal, Neffen des Generals Senecal, die in mehr als einer Beziehung interessant ist und namentlich auch unser Urtheil, wie wir es in unserem ersten Aufsatze über den Waffenstillstand vom Jahr 1815 (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 27 und 28 v. v. J.) ausführten, auf das vollständigste bekräftigt. Wir hatten sonach ganz Recht, wenn wir sagten, daß Fouché und Davoust es nicht wagten, die unsinnigen Beschuldigungen zurückzuweisen, die gegen Grouchy wegen vermeintlicher verrätherischer Beziehungen mit dem feindlichen Hauptquartier ausgestoßen wurden, und wir hatten nicht minder Recht, als wir den Beweis zu führen suchten, Chenier habe seinem Helden Davoust zu lieb es mit der geschichtlichen Treue nicht so genau genommen, als er, um jenem Marschall einen Vorwurf zu ersparen, Grouchy des Ungehorsams gegen Davoust' Befehl bezüchtigte. Wir ersehen nun aus jener Notiz, daß dieser Ungehorsam lediglich ein Phantasiegebilde des Herrn Chenier ist, wie wir dieß aus der inneren Nothwendigkeit der vorliegenden Verhältnisse a priori hinstellten. Somit ist über einen nicht unwichtigen Punkt des Feldzugs von 1815 jetzt vollkommene Klarheit gebracht. Wir glauben demnach, es dürfte nicht ohne Interesse sein, die Mittheilung des Spectateur. welche die Darstellung des Aufsatzes in der Allg. Mil.-Ztg. in so vollständiger Weise bestätigt, näher kennen zu lernen und geben im Nachfolgenden die wesentlichsten Punkte derselben.

Am 28. Juni 1815, 1 Uhr Morgens, gab der Herzog von Otranto dem Kriegsminister, Marschall Davoust, den Auftrag, den feindlichen Generalen einen Waffenstillstand vorschlagen zu lassen, dessen Bedingungen mit den Worten ausgedrückt waren: „il vaut mieux ceder des places fortes que de sacrifier Paris."

Um 3 Uhr Morgens hatte Davoust diese Ordre*) dem Marschall Grouchy übersandt, und sie traf letzteren

*) Wohlbemerkt diese Ordre und nicht eine neue speciellere, am wenigsten aber, nach Cheniers Erfindung, den Befehl, sich persönlich zu den feindlichen Generalen zu begeben.

Digitized by Google

um 9 Uhr Morgens in Villers-Coterets. Grouchy ließ nun durch den General Drouot ein Schreiben aufsetzen, das er seinem Chef des Generalstabs, dem General Senecal, zur Besorgung in's preußische Hauptquartier übergab, ohne weitere mündliche Instructionen hinzuzufügen. Senecal begab sich nach Senlis, wo er den Fürsten Blücher vermuthete, und da er ihn hier nicht traf, lieferte er sein Schreiben ab, das nach Gonesse oder Bourget, wo Blücher sich eben befand, abgeschickt ward. Statt einer schriftlichen Antwort sendete Blücher seinen Adjutanten, den Baron Brüneck, mit mündlichen Instructionen (die natürlich andere Bedingungen des Waffenstillstandes zum Gegenstand hatten als die vorgeschlagenen) nach Senlis zum General Senecal, um sich von da mit diesem zu Grouchy zu begeben. Die beiden Offiziere reisten ab, nach Meaux, wo sie Grouchy vermutheten. In der Nähe dieses Orts brach bei den dort befindlichen Truppen Excelmans ein heftiger Tumult aus, „à la vue du parlamentaire." Als nun der preußische Offizier gar erklärte, er sei abgeschickt worden, um die Uebergabe von Paris und die Entfernung der französischen Armee zu bewirken, erreichte die Wuth der Soldaten einen solchen Grad, daß ohne die Dazwischenkunft der Generale diese Aeußerung dem Baron Brüneck das Leben gekostet haben würde. Eine solche Maßnahme wie die Auslieferung der Hauptstadt, angeordnet und vollzogen ohne Mitwissen der Truppenführer, stellte sich in den Augen der Armee als ein Act flagranten Verrathes dar; die Erbitterung der Soldaten stieg während des Marsches, und als die Armee sich um Paris gesammelt hatte, wurden am 29. und 30. Juni die heftigsten Beschlüsse aus ihrer Mitte in Anregung gebracht. In dieser bedenklichen Lage glaubten die Behörden, welche die Mission befohlen hatten, sowohl um ihrer persönlichen Sicherheit, als auch um der eingeleiteten Verhandlungen willen, welche die Capitulation von Paris nach drei Tagen zur Folge hatten, in Stillschweigen verharren zu müssen.

Herr Charles Le Senecal fügt noch hinzu, daß diese Erklärungen, welche übrigens schon 1840 veröffentlicht seien, mit einer Menge von Actenstücken und handschriftlichen Belegen jetzt von ihm im kaiserlichen Kriegsarchiv niedergelegt worden.

*) Nämlich darüber, daß sie es waren, welche die Verhandlungen eingeleitet und nicht Grouchy.

Taktische Briefe

von

Hauptmann **W. v. Ploennies.**

II.

(Schluß.)

Die Schützenlinie bereitet das Gefecht vor, sie entscheidet es, sie verfolgt. Das ist das Resumé. Ja, sie verfolgt weiter wie die Reiterei, denn sie kennt deren Hindernisse nicht, Hindernisse, welche heutzutage noch durch ein für die Reiterei sehr beträchtliches vermehrt sind, wir meinen — ein intactes geschlossenes Bataillon. Mag unter besonders glücklichen Umständen ein Quarré gesprengt worden sein, — man wird das zugeben, daß die große Cavalerieverfolgung nicht so leicht über intacte Infanteriemassen hinauskommen wird. Doch sprechen wir zunächst von der Infanterie und vergleichen wir deren Auftreten mit dem, was wir als Gründe charakteristischer Veränderungen aufgestellt haben: die vorzügliche Bewaffnung und die gehobene Selbstständigkeit des Individuums.

Daß man mit einem besseren Gewehr besser schießen kann, ist klar; auch daß man auf den Schuß des selbstständig mit solchem auftretenden Mannes mehr Gewicht legen kann als sonst, bedarf keiner besonderen Beweisführung. Man könnte aber fragen: wie sollte die Taktik eine andere, dem Tirailleursystem mehr zustrebende geworden sein, wo der Vortheil der verbesserten Waffe beiden fechtenden Theilen gemein ist?

Wenn beide Theile mit dem verbesserten Gewehr auch das verbesserte Schießen eingeführt haben sollten, möchte dieß wahr sein. Allein sehen wir einmal ganz davon ab, ob die Preußen hierin einen Vorzug vor ihren Gegnern gehabt hätten oder nicht. — Zwei Virtuosen werden sich auf einem Concertflügel besser vergleichen können als auf einem Klimperkasten. Das edlere Instrument gestattet dem Künstler erst, sich als Künstler zu zeigen. Item, wer von beiden es nicht ist, oder weniger ist als der Andere, fällt durch die Probe.

Bei zwei mit gleichverbesserten Waffen fechtenden Truppen wird sich also der Vortheil mit größerer Entschiedenheit der besser schießenden zuwenden, als wenn beide mit unsicheren Gewehren bewaffnet wären.

Es sei dieß gesagt, um zu erklären, warum das Schützengefecht, d. i. das Gefecht, in dem sich das präcise Schießen mit den vollendeten Handfeuerwaffen zur Geltung bringt, den Schwerpunkt der heutigen Gefechte, schon bloß aus Gründen der Bewaffnung, bilden muß.

Nun bedenke man, welches moralische Uebergewicht den Mann überkommt, der erst gewahr worden ist, daß er seine Waffe besser gebrauchen kann als der Gegner, und bedenke man, daß dieß zusammentrifft, folglich sich potenzirt, mit der gehobenen geistigen Selbstständigkeit des Soldaten. Muß man sich da

Digitized by Google

nicht entschieden wundern, wenn überhaupt je noch etwas Anderes im Gefecht auftritt als Schützenschwärme? Höchstens die Artillerie, — müßten wir denken — wo hinlängliches terrassirtes Terrain ihr gestattet, über jene hinweg das feindliche Ziel zu suchen. Nun ist es ein längst eingesehener, obwohl häufig gefährlich genannter Punkt, daß die häufige Anwendung des zerstreuten Gefechts dem unteren und untersten Führer einen allzugroßen Einfluß gestattet. Dieß ist auch wahr. Ein Fehler ist es jedoch nicht, nur ein Factor in der Rechnung des Feldherrn, den er zu beachten sich genöthigt sieht. Aendern kann er ihn nicht; er macht sich daher auf ein kleines Malheur gefaßt, das er ihm hin und wieder bereitet; er weiß, daß er ihm im Großen und Ganzen mehr nützen als schaden wird. Es ist hier heut zu Tage mit dem Fechten, wie mit dem Regieren — Viele Einzelne glauben mit regieren zu müssen. Der Mann am Staatsruder läßt ihnen willfahren; es ist ihm nicht darum zu thun, wer sich den Ruhm beimißt: er benutzt, was ihm die vielen Einzelnen Gutes schaffen und sucht unschädlich zu machen, was einzelne Wenige verpfuschen. — Der untere, der junge Führer hat allerdings einen sehr bestimmenden Einfluß auf den Charakter des heutigen Gefechts, und dieser Charakter des modernen Gefechts ist denn auch mit allen Stärken und Schwächen ein ganz besonders jugendlicher.

Aehnlich verhält es sich bei der Reiterei, wesentlich anders bei der Artillerie. Sie, die gelehrte Waffe, läßt sich nicht hinreißen, ihr gewichtiges Wort an einer anderen Stelle zu sagen, als wo es die Einsicht des Führers, des höheren Führers gebietet; und während sie sich in dem Zeitalter der glatten Läufe in die Schützenlinie stellte, um derselben überhaupt erst Halt und Bedeutung zu geben, läßt sie jetzt jene ruhig vorweg plaudern, sich auch wohl den Mund verbrennen, ohne daß sie sich in ihrer Reflexion stören ließe, sei es durch hitziges Verfolgen oder übereiltes Nachgeben.

Nun schießt sie weiter als früher, und auf fernere Distanzen nicht erheblich unsicherer als auf nähere, sie wechselt daher nicht gern, wenn sie einen guten Platz hat, auf dem sie sich eingeschossen hat. Mag ihre erhöhte Beweglichkeit sie immerhin in Stand setzen, jeder Wendung des Gefechts zu folgen, sie tritt mehr als Positionswaffe auf wie ehedem.

So finden wir sie bei dem Siegenden bald der inneren Schlacht ferner, bei dem Besiegten häufiger in den Händen des Feindes.

Wie schon vorher angedeutet, äußert sich die verbesserte Bewaffnung bei der Cavalerie — der sie selbstverständlich nicht wesentlich zu gute kommen kann — in negativer, die erhöhte Selbstständigkeit des Mannes in positiver Weise.

Was wir von der Verfolgung durch den Tirailleur vorhin gesprochen haben, bleibt wahr, aber doch nur in Bezug auf den feindlichen Infanteristen, den er geschlagen hat, und dem er nun mit gebundener Klinge folgt. Eine Pferdelunge wohnt ihm denn aber doch nicht inne, und so wird ihm die fliehende Cavalerie, die Bespannung der Artillerie und der Troß entgehen.

Eine wirksame Verwendung der Reiterei im Großen ist zu allen Zeiten selten gewesen, seltener noch große Reitergefechte. Daß solche heutzutage noch seltener werden sollten, ist nicht anzunehmen, und wenn sie nicht vorgekommen sind, so haben zufällige Umstände mitgesprochen. Die Heere sind besser geworden. Die Kriege sind kürzer geworden, darum bleiben die Heere auch besser, so lange es noch zu Gefechten kommt. Jeder Führer vertraut mehr auf die Ausdauer seiner Truppen, jeder will gern den Vortheil des Angriffs ausnutzen, überbietet daher den Gegner im frühen Aufbruch. Die Gefechte werden vermöge der besseren Bewaffnung intensiver durchgeführt, und so ist am Mittag schon die Arbeit vollendet, über die sich sonst die Nacht gedeckt haben würde. Zudem liebt das Gewehr mit rasanter Flugbahn die Ebene. Die Cavalerie — sollte man also annehmen — hat Zeit und Terrain, sich geltend zu machen. Sie hat es auch in unseren Gefechten gethan, sie hat ihre besten Elemente, sie hat Benutzung des Moments, Bravour und Verwegenheit gezeigt, aber — in hundert Einzelgefechten, nicht in großer Verwendung. Und unüberwindlich schwer mag es sein, ihr diese Rolle zu sichern. Die Selbstständigkeit des unteren Führers und des Mannes, welche im zerstreuten Gefecht die große Masse des Fußvolks zum Siege führt, kann hier sich leicht in Localsiegen zersplittern. Ganz natürlich, denn die Cavalerie hat ihre Stärke im geschlossenen, nicht im zerstreuten und vereinzelten Gefecht. Der Reiter sieht aber zunächst nur den Reiter als seinen Feind an, und ein Beutepferd ist ihm lieber als ein Dutzend gefangener Infanteristen. Die Infanterie, wo sie noch zusammenhält, meidet er sogar, denn er hat das Gefühl, daß nur eine colossale Cavaleriecolonne im Stande sein wird, ein paar solche hartnäckige Bataillone mit in die große Flucht zu treiben. So kommt es, daß das Gefecht der Cavalerie meist den Charakter von einzelnen ritterlichen Turnieren angenommen hat. So ist es gekommen, so wird es zunächst bleiben. Denn schwerlich wird man Reitern begreiflich machen können, daß ihr Ziel nicht die feindliche Reiterei sei, daß sich mit dieser schon die siegreich vordringende Infanterie abfinden werde, sondern die zersprengte Infanterie, der Train und Alles, was sich nach rückwärts zu sammeln strebt. Möge ein neuer Seydlitz diese große Aufgabe lösen!

Wenn man ein Ding charakterisiren will, so sucht man diejenigen Eigenthümlichkeiten hervor, welche seinen Gesammteindruck bestimmen und es von andern gleichartigen unterscheiden.

Digitized by Google

Einen Gesammteindruck von allen Gefechten der Jetztzeit kann man unmöglich aus eigener Erfahrung gewonnen haben, so wenig als ein Mensch sagen kann: „er habe die Schlacht bei Königgrätz gesehen", von der er, wenn er rastlos umhergeritten wäre, doch nur einzelne Handlungen an verschiedenen Orten zu verschiedenen Momenten beobachtet haben kann. Die übereinstimmende Mehrheit von Beobachtungen, wie sie uns in Gesprächen wiedergegeben wird, bestätigt die eigene Wahrnehmung und läßt uns zu festen Vorstellungen kommen. Es kann daher nicht darauf ankommen, ob Einer oder der Andere an seinem Punkt gerade das Gegentheil von dem hier Behaupteten gesehen hat oder gesehen haben will, noch weniger, daß er irgend einen Satz gefährdet sehen sollte, der ihm als Axiom der Kriegskunst gegolten hat.

Jeder neue Beweis zwingt die Regel sich zu erweitern. Uns Soldaten aber ist Erfahrung Beweis. Klänge das hier Aufgestellte überall als etwas Selbstgedachtes, Selbsterfahrenes an, so wäre es bewiesen, und wir müßten es einfach in unseren Grundsätzen über Taktik registriren. Sollte es nicht überall der Fall sein können, so wird es uns zur richtigen Vorstellung selbsterlebter Erscheinungen, zum Nachdenken über deren Ursachen nöthigen."

Aus dem Feldzug von 1866.

(Fortsetzung.)

[??] Es war ein vergnügter Abend, dort in den Scheunen von Hühnerwasser, als wir zurückgekehrt, unter Plaudern und Erzählen etwas spät an unser Abendbrod gingen, von dem die zutraulichen Eingebornen einen bedeutenden Theil gemaust hatten. Zu verdenken war's ihnen eigentlich nicht, denn wir hatten's vier Stunden vorher — requirirt! Es zeigte aber doch, daß die Leute schnell begriffen hatten, wie infame Lügner und Verläumder ihre bisherigen Autoritäten gewesen waren: nach deren Erzählungen hätten ja mindestens sämmtliche Hühnerwasserianer mit aufgeschlitzten Leibern in den Straßen liegen müssen. Statt dessen ließen sie sich von uns das Gefecht erzählen und tranken unsern Grog, der hier und da aus etwas Rum, Fenchelschnaps und Wasser ohne Zucker fabricirt wurde.

Da die zurückkehrenden Patrouillen nichts mehr vom Feinde gesehen, so überließen wir die Sorge unserer Sicherheit unseren Vorposten, und nächtigten seit längerer Zeit zum ersten Male nicht unter freiem Himmel, sondern bequem in den Scheunen. Noch lange aber wurde über das heutige Gefecht gesprochen, und die in demselben gemachten Erfahrungen besprochen und verglichen mit dem, was ein Jeder von uns bisher in der Theorie sich gebildet hatte. Mit Stolz konnten wir anerkennen: der uns vorgezeichnete Weg der Ausbildung unserer Leute im Frieden ist der richtige gewesen. Was wir in mancher langen Stunde auf dem Schießplatze und beim Manöver mühevoll gesät hatten, war hier herrlich aufgegangen. Unsere Leute hatten sich geschlagen wie beim Manöver, nur zu hitzig waren sie hier und da gewesen, sowie der Befehl kam zum Avanciren. Besonders erfreulich war die Bedächtigkeit gewesen, mit der die Leute ihre Munition zu Rathe hielten.

Ich selbst hatte bis dato zu denen gehört, welche die Besorgniß gehegt hatten: die Leute werden sich zu rasch verschießen.

Noch während des Gefechts war es meine fortwährende Mahnung gewesen: „Schießt nicht zu viel, Jungen, laßt sie kommen, bis Ihr deutlich ihr Gesicht sehen könnt." Aber sehr bald wurde es mir klar, daß es überflüssig sei zu ermahnen, wo die Leute selbst vernünftig genug waren. Hier wie bei allen späteren Gelegenheiten constatire ich, daß es nicht wahr ist, wenn von einem Kugelhagel gefabelt wird, mit dem wir die Gegner überschüttet haben sollen.

Selbstverständlich sind hiervon ausgenommen alle jene Momente, wo eine preußische Colonne auftrat; da natürlich wurde der Vortheil des schnelleren Ladens ebenso gründlich ausgebeutet, wie unsere Vorfahren es im siebenjährigen Kriege gethan. Wo aber das Feuergefecht durch Tirailleurs geführt wurde, da schossen die Gegner mindestens 50 Procent mehr als wir. —

Der 27. Juni war für uns ein Ruhetag, grenzenlos langweilig und mit ziemlich schmal besetzter Mittagstafel. Am 28. Juni früh 4 Uhr brachen wir auf, dießmal wieder die äußerste Vorhut der Avantgarde. Wir marschirten durch das Gefechtsfeld von vorgestern; sobald dasselbe hinter uns lag, trafen wir die deutlichen Spuren vom eiligen Rückzug des Gegners: überall fanden wir Tornister längs der Chaussée nach Münchengrätz zerstreut. Es war ein schöner Tag, und es marschirte sich prächtig durch den wundervollen Wald, der zu beiden Seiten der Straße sich weit hinstreckt. Als ich mich zufällig umdrehte, bemerkte ich in geringer Entfernung hinter uns die glänzende Suite des commandirenden Generals. Gleich den Sturmvögeln eilten einzelne Ordonnanzen vor und zurück, so daß wir sorgfältig die eine Seite der Straße freihalten mußten. — Schon war es bekannt, daß wir nicht mehr weit entfernt seien von der Armee des Prinzen Friedrich Karl, und darauf anspielend, äußerte mein Flügeloberjäger, der neben mir marschirte: „Heute wird's wohl ein Kesseltreiben geben!" Wieder kamen Meldungen von vorn. Da wurde unser Bataillon in zwei Halbbataillone à zwei Compagnien getheilt, und jedes kletterte seine Seite

Digitized by Google

der tiefen Schlucht in die Höhe, durch welche hier die Chaussée aus dem Walde hervortritt. Ich gehörte zu der rechts aufsteigenden Colonne; als wir den Rand des Plateau erreichten, lag vielleicht 800 Schritt vor uns ein kleines Gehöft. Es schien nicht besetzt und wir fanden es auch wirklich leer, was uns gerade nicht unangenehm war, denn es hätte uns viel Mühe gekostet, es zu nehmen. Dort mußten wir vorläufig Halt machen. Die auf dem linken Rande der Schlucht vorgehenden beiden Compagnien waren auf eine österreichische Infanterie-Feldwache gestoßen und trieben sie zurück. Bald aber erhielt diese Unterstützung von ihrem Soutien und schien dauernden Widerstand leisten zu wollen. Wir konnten zwar Alles deutlich sehen, aber, durch den Befehl gehalten, nicht helfen; sonst wäre von jenem Soutien der österreichischen Vorposten auch nicht ein Mann entkommen. Sie hatten von unserem Dasein keine Ahnung und besetzten einen Steinbruch oder ähnliche Ausschachtung am Schluchtrande, die sie zwar in der Front deckte, aus der aber nicht ein Mann herauskonnte, sowie wir 400 Schritt vorwärts marschirten.

Wieder eröffnete die österreichische Tirailleurkette ein lebhaftes Feuer auf 600 Schritte und darüber, gegen die aufgelöst avancirenden Jäger, natürlich ohne Resultat. Hier auch zeigte sich wieder die Richtigkeit der Ansicht, daß man in den meisten Fällen mit dem Feuer auf weite Distanzen dem Gegner „Courage schießt". Die Büchse unterm Arm, wie auf der Suchjagd, avancirten unsere Leute, schlechte Witze über die unsicheren Schüsse machend, die meist zu hoch gingen. Ein einziges verirrtes Geschoß traf in unserem Soutien, 300 Schritt hinter den Tirailleurs, einen Jäger, das einzige Opfer während eines 2stündigen Avancirens. Jedesmal, wenn unsere Tirailleurs auf ca. 300 Schritt heran waren, gingen die österreichischen schnell zurück hinter eine neue Aufnahmestellung. Es geschah dieß so regelmäßig und man möchte sagen, widerwillig zögernd, daß man sah, es war ein befohlenes Manöver. Ob es seinem Zwecke gerade besonders entsprach, möchte eine andere Frage sein. Es sollte uns aufhalten, und das war nicht der Fall, wenigstens wäre der Zweck gewiß besser erreicht worden, wenn der Gegner in einer jener festen Stellungen uns erwartet und aus nächster Nähe beschossen hätte.

Erstens verspätete sich doch, namentlich nachdem der Rückzug drüben schon eine Weile gedauert, hin und wieder eine Abtheilung, deren Führer wohl zähneknirschend und unwillig das verhaßte Commando geben mochte: Kehrt! — dann krachte es plötzlich auf der ganzen, bisher still vorgehenden preußischen Linie, und manche Kugel faßte ihr Opfer in dem schon halb umgangenen Trupp, der sich nun eilends der drohenden Gefangenschaft entziehen mußte. Viele solcher kleinen Verlustposten addirt geben doch eine unangenehme Summe!

Andererseits — und das schien mir die Hauptsache — mußte dieß fortwährende Zurückweichen im Angesicht wenig überlegener Angreifer auf den gemeinen Mann von höchst demoralisirender Wirkung sein.

Dieß sollte sich auch bald bestätigen. Es war noch früh Morgens, vielleicht gegen 8 Uhr, als wir uns durch einen Wildpark oder ein zu ähnlichem Zweck dienendes Gehölz durchgearbeitet hatten und in's Freie traten. Vor uns war freies Feld, ein jenseitiger Waldrand war stärker besetzt wie bisher. Als wir tiraillirend dagegen vorgingen, hörten wir das erste Geschützfeuer auf österreichischer Seite, gleich darauf die Antwort von unserer Artillerie. Wir erhielten aus dem Walde heftiges Infanteriefeuer, trotz der sehr weiten Entfernung wieder viel zu hoch abgegeben; wir erwiederten das Feuer nicht, sondern stürmten in vollem Laufe den Waldrand, der Feind gab ihn auf. So freiwillig wie bisher war dieß nicht, das sah man deutlich. Was wir nun noch von österreichischen Truppen sahen, ging zurück, nicht vor unserm Angriff, denn deutlich hörten wir halblinks vor uns nach dem österreichischen rechten Flügel eine scharfe Kanonade. Danach zu urtheilen, hatten die in unserer Front hier die höchste Zeit, an ihren Rückzug zu denken. Bei Haber, einem hochgelegenen Dorfe, kam es zu einem kurzen Feuergefecht; bald aber wurden wir um diesen Ort rechts herum geschickt und befanden uns sonach auf dem äußersten rechten Flügel der ganzen preußischen Ordre de bataille. Zugleich mit Infanterie stiegen wir durch eine Schlucht in das Thal der Iser nieder und kamen hier zum ersten Male in's Granatfeuer. Es gibt entschieden gemüthlichere Situationen im Leben! Wir sollten die Sache aber gründlich kennen lernen. Nachdem wir obenerwähnte Schlucht hinter uns gelassen, befanden wir uns vor einem mühlbachartigen Graben. Diesen überkletterten wir, drangen in ein Weidendickicht, — und standen mit der Nase vor der unpassirbaren Iser. „Halten bleiben und weiteren Befehl abwarten", hieß es; das wäre nun ganz gut gewesen, denn nach dem ziemlich anstrengenden Geschäft, das wir seit 4 Uhr Morgens, so zu sagen ungefrühstückt, erledigt, war ein kleiner Halt nicht ganz unangenehm.

Plötzlich krachte über unsern Köpfen ein Geschütz, dann mehrere, — eine Batterie unserer Avantgarde hatte am Rande der senkrecht abstürzenden Felswand Stellung genommen. Natürlich wurde sie von den österreichischen Geschützen sofort berücksichtigt, und eine recht lebhafte Granatconversation entspann sich über unseren Köpfen, von der wir auch einige „Bruchstücke" genossen. Wäre nur nicht die Iser dagewesen, die Batterie drüben schien kaum tausend Schritt entfernt, wir hätten sie bald auf den Weg gebracht, ja wenn! — Nach ca. $^3/_4$ Stunden wurden wir an die Brücke beordert, um mit abgezogenen Hosen durch die Iser zu waten; diese auf den ersten Blick überraschende

Digitized by Google

Zumuthung fand ihre Erklärung darin, daß die Brücke in hellen Flammen stand, und eine Furth vielleicht 30 Schritt thalwärts davon durch den Fluß führte. Wir trafen bereits einige als moderne Sansculotten costümirte Bataillone dort und überlegten sodann die wunderbare Möglichkeit, beim Durchwaten dieser besagten Furth uns den Theil des Rückens, wo derselbe seinen ehrlichen Namen verliert, zu verbrennen, denn von der flammenden Brücke stürzten ganz ansehnliche Partien in's Wasser und trieben auf die Furth zu. Nach dem Geschrei und Gelächter der gerade hindurchwatenden schienen ähnliche Unglücksfälle bereits eingetreten; da traf uns der Befehl, Kehrt zu machen und uns nach der auf dem hohen Berg gelegenen Brauerei zu begeben. — Man muß an einem heißen Junimorgen seit sieben Stunden marschirt sein und im Feuer manövrirt haben, mit dem „Affen und gerollten Mantel", um die Fata Morgana ermessen zu können, die dann bei dem Worte „Bierbrauerei" vor der Seele aufsteigt. Ganz wurden wir denn auch nicht getäuscht.

Hier sollten wir zuerst die Folgen empfinden, die aus der Fanatisirung des Pöbels aller Stände entstehen.

Am Fuße der Brauerei befand sich eine Spiritusbrennerei; in deren Keller wurden durch zwei Civilpersonen einige 80 Soldaten der umher lagernden Truppen gewiesen: „dort sei sehr guter Schnaps!" Als die Durstenden jubelnd hineinstürmen, schlagen die Kellerfenster zu, sowie die Thüren, und die Brennerei stand in Flammen. Einige dreißig Mann wurden qualvoll verbrannt.

Als wir unsern Bivouacsplatz bezogen, hatte das vor uns dort eingetroffene Bataillon ein Individuum beim Zerbrechen der Wasserleitungsröhren ertappt. Die Verblendeten wurden den Gerichten übergeben, aber nicht sie, sondern die feig entflohenen Verführer trugen die Verantwortung!

Am Tage nach dem Gefecht von Münchengrätz, als mein Bataillon sich rüstete, zur Schlacht von Gitschin abzumarschiren, deren Donner zu uns herüberschallte, traf mich eine neue Versetzungsordre.

(Fortsetzung folgt später.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

*** Wien, 25. Januar. [Der neuernannte Kriegsminister Feldmarschalllieutenant Frhr. von Kuhn. — Oesterreich und die politischen Constellationen der Gegenwart. — Gründung eines militärwissenschaftlichen Vereins in Wien.] Mit der Einführung einer rein parlamentarischen Regierung in Oesterreich ist auch im Obercommando der Armee ein Wechsel nöthig geworden: die Stellung eines unverantwortlichen Leiters dieses so wichtigen Gebiets des Staatslebens. Es war unthunlich, den Erzherzog Albrecht, den Sieger von Custozza, der Controle des Reichsraths zu unterstellen, und doch war es unvermeidlich, so lange er über dem verantwortwortlichen Kriegsminister als Obercommandant stand, und ersterer nur eins der vollziehenden Organe des letzteren war. Der Wechsel in der Organisation konnte nicht wohl geschehen, ohne zugleich eine Personalveränderung eintreten zu lassen. Der Freiherr v. Kuhn ist von Sr. Majestät zum Nachfolger des Freiherrn v. John ernannt worden. Es ist kaum eine glücklichere Wahl denkbar, denn Freiherr v. Kuhn gehört zweifellos zu den begabtesten militärischen Führern unserer Zeit. Schon im Feldzuge von 1848 in Italien erfocht er sich das Maria-Theresienkreuz und bewies unter den schwierigsten Umständen ebenso viel schöpferisches Talent wie Ausdauer und Energie des Willens. In keiner Lage werden die Verhältnisse ihn beugen und seine Widerstandskraft lähmen, immer wird ihn sein reicher Geist Mittel und Wege und neue Kräfte finden lassen. Dieß hat er namentlich bei der Vertheidigung von Tyrol im Feldzuge von 1866 bewiesen, wo das überraschte Oesterreich, unfähig nach beiden Seiten Front zu machen, nach der Niederlage von Königgrätz fast alle seine Truppen aus Italien ziehen und die Vertheidigung Tyrols fast allein den Kräften des Landes überlassen mußte.

In dem unglücklichen Feldzug von 1859 war der damalige Oberst Kuhn der Generalstabschef Gyulays, und wenn man seinen Vorschlägen und Anordnungen gefolgt wäre, würde der Ausgang des Feldzuges ein anderer gewesen sein. Praktischer Soldat, — denn er hat den Ruf eines ausgezeichneten Infanteristen — ein Generalstabsoffizier ersten Ranges und zugleich mit allen geistigen und moralischen Gaben eines Feldherrn ausgerüstet, hat vielleicht Oesterreichs Heer nie für eine schwierigere Aufgabe einen geeigneteren Mann besessen, denn es gilt die Reorganisation der Wehrkraft einer ganz neuen Staatsorganisation im Innern und einer ganz neuen Politik nach außen anzupassen, um ein harmonisch und in Folge dessen widerstandsfähig organisirtes Reich zu schaffen. Die Mittel, welche der Staat darauf verwenden kann, sind außerordentlich gering, die Zeit dazu ist nicht minder kurz zugemessen, denn Alles läßt vermuthen, daß wir am Vorabend eines der größten und gewaltigsten Kämpfe stehen, welche je auf dem europäischen Continent ausgefochten sind. Die drei großen Militärstaaten Europas: Rußland, Preußen und Frankreich

Digitized by Google

ſcheinen ſich in Rüſtungen überbieten zu wollen, trotz der großen wirthſchaftlichen Bedrängniſſe, in welchen ſich das nördliche Rußland, das öſtliche Preußen und ein großer Theil Frankreichs befinden. Obwohl der größte Theil der preußiſchen Geſchütz- und Colonnenpferde aus dem Feldzuge von 1866, unſeres Wiſſens, nicht verkauft iſt, gehen Maſſen von Zugpferden von den öſterreichiſchen Pferdemärkten nach dem Norden, — ein ſicheres Zeichen, daß ſchon die letzten Vorbereitungen getroffen werden. Zum Glück kann Oeſterreich eine große Zahl tüchtiger Colonnenpferde ohne jeden Nachtheil abgeben, zumal es derſelben ſelbſt nicht bedarf, da die Regierung entſchloſſen iſt, die ſtricteſte Neutralität in allen europäiſchen Händeln zu wahren, es ſei denn, daß Oeſterreich ſelbſt angegriffen würde. — An Offizieren hat Oeſterreich keinen Mangel, und es können im Gegentheil die Offizierbedürfniſſe ſehr erweiterter Formationen aus dem Offizierſtande gedeckt werden.

Man weiß noch nicht, wie General Kuhn die Neuorganiſationen anfaſſen wird, aber da ſeit mehreren Tagen der General Gallina von ihm nach Wien berufen, läßt ſich ahnen, wie der Plan iſt. Wählt der neue Kriegsminiſter, wie allgemein gehofft wird, den General Gallina zu ſeinem ad latus, ſo dürfte der Miniſter ſich die beſte Unterſtützung ausgeſucht haben, welche in Oeſterreich zu finden iſt. Was den General Gallina (bis vor wenigen Wochen Oberſt beim Generalcommando in Ofen) auszeichnet, iſt nicht bloß der Ideenreichthum, die Kenntniß aller Verhältniſſe, die tiefe wiſſenſchaftliche Bildung, ſondern ein wahrer Rieſenfleiß. Was der Kriegsminiſter von ſeinem ad latus fordern muß, iſt die ſo ſeltene Fähigkeit, den gegebenen großen allgemeinen Grundgedanken für die Action auch im kleinſten Detail zum Ausdruck zu bringen, und ſo alle Kräfte von den kleinſten bis zu den größten einem Zweck dienſtbar zu machen, — eine Fähigkeit, wie ſie General Gallina in ganz eminentem Grade beſitzt.

Es iſt nicht unmöglich, daß der Rieſenkampf zwiſchen dem mit Rußland verbundenen Preußen und Frankreich endlich auch Oeſterreich in Mitleidenſchaft zieht, denn Preußen wird gewiß ſeinen alten Verbündeten Italien zur Unterſtützung aufrufen, und Rußland die allgemeine Verwirrung benutzen, um im Orient die längſt vorbereiteten und reifen Pläne zur Ausführung zu bringen, aber jedenfalls wird davon Oeſterreich nicht ſofort, ſondern erſt nach längerer Zeit berührt werden, und wir werden Zeit haben, uns auf die Eventualität vorzubereiten. — Die Abſchaffung der ſchweren Reiterei und die ſonſtigen in dieſer Waffe gemachten Erſparniſſe deuten darauf hin, daß die öſterreichiſche Heeresorganiſation eine durchaus *defenſive* ſein wird, wahrſcheinlich mit geringem Friedensſtand, aber ſehr großen Reſerven. Da viele ſchwebende Fragen, wie z. B. die Veränderungen in der Uniformirung der Armee, noch nicht zum Abſchluß gebracht ſind, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie jetzt in einer anderen als der bisher angenommenen Weiſe entſchieden werden. Wenn Freiherr v. Kuhn ſein Miniſterium organiſirt haben wird, dürften die Entſcheidungen nicht auf ſich warten laſſen.

Eine ſeit lange gewünſchte Inſtitution: ein militäriſch-wiſſenſchaftlicher Verein, iſt vor kurzem hier gebildet worden und hat bereits mehrere vorbereitende Sitzungen gehalten. Der Geiſt, der dabei zu Tage getreten, berechtigt zu den ſchönſten Hoffnungen, denn es zeigte ſich allſeitig ein ebenſo eifriges wie vorurtheilfreies Streben nach Wahrheit und Fortſchritt unter allen Theilnehmern, obgleich ſie aus den verſchiedenſten Rangclaſſen gebildet waren.

Bayern.

* *Ansbach*, 20. Januar. [*Errichtung einer Equitationsſchule.*] Durch die Errichtung einer Equitation geht ein von den bayeriſchen Cavaleriſten ſchon lange gehegter Wunſch in Erfüllung. Die Nothwendigkeit einer ſolchen Anſtalt iſt überall anerkannt, da ſie allein ermöglicht, eine gleichmäßige, ſyſtematiſche Abrichtung der Reiter zu erzielen und Anweiſer zu erziehen, welche mit Erfolg in der cavaleriſtiſchen Ausbildung zu belehren verſtehen. Eine derartige Schule iſt gewiß von größtem Nutzen, wenn in ihr nicht nur gediegene Reitlehrer und Reiter erzogen, ſondern auch Offiziere herangebildet werden, die ſich nach ihrem Austritt gründlicher Kenntniſſe in den Militärwiſſenſchaften erfreuen. Daß man nebenbei aus einer ſolchen Anſtalt noch den weiteren Vortheil zu ziehen ſucht, eine Anzahl von Pferden in der Abſicht zu dreſſiren, um ſie ſpäter als Dienſtpferde an berittene Infanterieoffiziere abgeben zu können, iſt ſicher völlig zu billigen; doch ſollte man ſich hüten, dieſe Rückſicht als den *Hauptzweck* in das Auge faſſen, weil ſonſt für ein derartiges Inſtitut die Benennung „Equitation" nicht mehr richtig erſcheinen dürfte. Man ſoll zwar hierüber nicht zu vorſchnell aburtheilen, aber was man bisher von der Sache hört, ſowie die in dem Armeebudget normirte Organiſation des neuen Inſtituts berechtigt zu der Annahme, daſſelbe wolle wirklich mehr eine *Anſtalt für Zureiten von Remonten*, denn als Equitation betrachtet werden. In dem Budgetanſatz finden ſich wohl ein Vorſtand und Schüler, jedoch keine Lehrer, und zwar weder Reit-Inſtructoren noch Generalſtabsoffiziere als Docenten in den militäriſchen Wiſſenſchaften wie Taktik, Recognoſciren, Croquiren u. ſ. w.; ebenſo wird ein Veterinärarzt vermißt, der als unabweisbar erſcheint, da ja genaue Kenntniß des Organismus des Pferdes die Grundlage für deſſen Dreſſur bildet. Sollte etwa der Vorſtand als Lehrer aller dieſer Unterrichtszweige gedacht worden ſein, oder glaubt man gar aus der Zahl der Schüler die Lehrer für die Anſtalt zu entnehmen, anſtatt dieſelben erſt in dem Inſtitut als ſolche für die Regimenter auszubilden? Daß in der Weiſe nichts Erſprießliches geleiſtet werden könnte, ſieht jeder Cavaleriſt ein, der nur mit einigem Ernſte über die Zukunft ſeiner Waffe nachſinnt. Glaubt man in der

Digitized by Google

That der Reiterei ſchon damit aufzuhelfen, wenn man ihr die Troſt ſpendenden Worte zuruft: „Du erhältſt jetzt eine Equitation!“ während man ſich hierunter eine Einrichtung denkt, der ſchon bei der Gründung alles für ihren Zweck Nothwendige mangelt. Damit ſind aber nicht blaß die fehlenden Lehrer gemeint, ſondern ebenſo der Abgang an Raum und Localitäten. Wie kann denn eine Equitation für Abrichtung des Reiters und Pferdes mit einem nur klein zugemeſſenen Platz überhaupt beſtehen? Vermag ein ſolcher (ſelbſt wie man beſchwichtigend ſagt, nur für den Anfang) einer Reit-Lehranſtalt irgendwie zu genügen? Wer dieſes glaubt, verſteht nicht, was reiten, abrichten und gar Remonte-Zureiten heißt. Beengt in Reitſchule und Reitplätzen, iſt es rein unmöglich, auch nur das Geringſte zu leiſten.

Gerade ſo wie Zeit und Raum zum Reiten und zur Dreſſur gegeben ſein müſſen, ſind auch Localitäten für theoretiſchen Unterricht, Turnen, Fechten, dann ſolche für Caſernirung ſämmtlicher Theilnehmer, ſomit ſelbſt der Offizierſchüler dringend geboten. Ohne Zuſammenleben der Schüler iſt eine zweckmäßige Eintheilung des Unterrichts nicht thunlich, und zudem bleibt das Wohnen und Sichverpflegen außer der Anſtalt für den jungen Offizierſchüler ſtets koſtſpielig. Auch hier glaubt man wieder eine Beruhigung zu gewähren, indem man ſagt: man möge vorläufig nur damit zufrieden ſein, daß endlich einmal eine derartige Cavalerieſchule gegründet ſei; das Andere werde ſich ſchon noch finden. Mit ſolchen Ausflüchten kann man ſich jedoch nicht begnügen, um ſo weniger als man ja weiß, wie in der Regel Alles ſo bleibt, wie es begonnen war; ſpäter, gleich wie jetzt bei der Errichtung, wird immer der Koſtenpunkt mehr als der Zweck der Anſtalt im Vordergrunde ſtehen. Und doch iſt gerade gegenwärtig bei der bevorſtehenden allgemeinen Wehrpflicht eine Equitation im wahren Sinne des Wortes eine Lebensfrage für die Cavalerie!

Bedenkt man nämlich eine nur dreijährige Präſenz, den Mangel an Unteroffizieren und geſchulten Reitern, ſo iſt für die Zukunft gar nicht abzuſehen, wie ſich die Cavalerie wird erhalten können. Faſt möchte man auf die Vermuthung kommen, man erachte dieſe Waffe bereits für gänzlich nutzlos. Sollte dieſes wirklich der Fall ſein? Es läßt ſich doch kaum annehmen. Oder ſollte man vielleicht die Hoffnung hegen, daß mit den intelligenten Köpfen, die künftig auch der Cavalerie zukommen werden, deren Anzahl aber eine mäßige ſein dürfte, ebenſo die Intelligenz auf die Pferde übergehen wird? — Leider nur zu bald wird man ſich überzeugen, daß der in Zukunft bei der Cavalerie eingereihte Recrut noch aus denſelben Material wie ehemals beſteht, aber in der dreijährigen Präſenz, welche man nunmehr für ihn kaum noch zugeſtehen will, nicht ſo abzurichten und zum Reiter zu bilden iſt, als dieſes bisher innerhalb vier und fünf Jahren geſchah. Bei dem neuen Wehrſyſtem werden ſich große Schwierigkeiten ergeben, um Abrichter und gerittene Pferde in der Eseadron zu erhalten. Dieſe Beſorgniß läßt ſich nicht damit beſeitigen, daß man entgegenfragt: „Aber warum geht denn dieß in Preußen?“ — Gerade dort iſt es ſchon ſeit dem Jahre 1862 der dringendſte Wunſch jedes Reiteroffiziers, es möchte doch für die Cavalerie die vierjährige Dienſtzeit eingeführt werden.

Wäre man auf eine kürzere Dauer des Reſerve-Verhältniſſes eingegangen, ſo würde dieſe für die Cavaleriſten die billige Ausgleichung der um 1 Jahr längeren Dienſtpräſenz, als die übrigen Truppengattungen eine ſolche haben, geweſen ſein, und man könnte dann doch Abrichter und Remontereiter erziehen, ſowie die Zeit für kriegsmäßige Ausbildung, neben vermehrter Schonung der Pferde gewinnen. Sollte jedoch die Einführung der vierjährigen Dienſtzeit wirklich bloß ein frommer Wunſch bleiben, dann gibt es nur ein Mittel der Abhülfe, und dieſes beſteht darin, daß man die Erſatzquote vermindert, die Capitulantenzahl dagegen vermehrt und dieſelbe mit nach dem Dienſtalter ſteigenden Zulagen dotirt. Durch Aufwendung einer verhältnißmäßig geringen Summe ließe ſich hier viel erreichen. Dadurch wäre doch wenigſtens ermöglicht, den früheren Zuſtand herbeizuführen, daß nämlich nur jene Reiter, welche volle 6 Jahre gedient hätten, Unteroffiziere würden und als ſolche dann ihre ſteigende Alterszulage fortbezögen. Haben aber endlich ſolche Leute ihre Manneskräfte ganz im Dienſte verbraucht, ſo müßte die Zukunft jedes Einzelnen durch eine paſſende Civilanſtellung geſichert ſein, und zwar derart geſetzlich oder im Verordnungsweg, daß er ſich dieſelbe nicht erſt zu erbetteln hätte.

Ein Hauptmittel zur Vermehrung der Berufsſoldaten wird zunächſt noch darin liegen, daß die Equitationsſchule durchaus tüchtig organiſirt und mit der Zeit auch in einer Weiſe erweitert würde, daß ſie für die Cavalerie nennenswerthen Nutzen ſchaffen kann. Darum möglichſt bald weg mit dem dermaligen Quartiermeiſterprojecte ohne cavaleriſtiſchen Sinn, welchem ſogar Laien anſehen werden, wie es wieder größtentheils von der Adminiſtration ausgedacht und von Leuten entworfen iſt, die gar keinen Begriff davon haben, wie viel Zeit und Raum man zum Reiten und Dreſſiren braucht, die ganz widerſinnig aus dem jungen Inſtitut rein mercantiliſch eine Remonte-Zureit- und Pferde-Abgabsanſtalt an Infanterieoffiziere machen, ihm dagegen täglich nur drei Stunden Platz in der Reitſchule gewähren möchten! Es iſt gewiß ſehr anzuerkennen, daß für das bayeriſche Heer ſeit einem Jahr viele Anſtalten errichtet wurden, welche man bisher mehr nur in den Armeen der Großmächte ſah; allein ſollten wir dieſelben auch bald ſämmtlich beſitzen, ſie helfen uns vermuthlich wenig, wenn wir bei unſeren Schöpfungen nicht das Weſen der Dinge erfaſſen. Dürfte nicht die verfrühte Gründung der Kriegs-Akademie ein wenig zur Lehre dienen?

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 6. Darmstadt, 8. Februar. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Eine Berichtigung zu v. Willisens „Feldzüge 1859 und 1866." Von B. Stephan, k. bayer. Generallieutenant und Generalcommandant von Nürnberg. — Die Friedensmanöver. Ihre Schatten- und Lichtseiten, ihre Anordnung und Ausführung. — Eine militärärztliche Reise durch Westrußland, Deutschland und Frankreich. [Von einem k. russischen Militärarzt.]

Miscelle. Die Schrittlänge der alten Römer. — Der Stock bei den Armeen.

Nachrichten. Neuer Erlaß des Chefs des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, die Prüfungen zur Kriegsakademie betreffend. — Italien. Annahme eines neuen Systems der Brückenequipagen. — Neue Organisation des Sappeurcorps. — Rußland. Jahresbericht über den Stand des Heerwesens. — Schweden und Norwegen. Ericsson's neuer Festungs-Panzerthurm.

Eine Berichtigung zu v. Willisens „Feldzüge 1859 und 1866."

Von

B. Stephan,

k. bayer. Generallieutenant und Generalcommandant von Nürnberg.

Als Commandant der bayerischen 1. Infanteriedivision während des Krieges 1866 halte ich es für meine Pflicht, dieselbe vor der Oeffentlichkeit zu vertreten gegen einige unrichtige Anführungen, welche in obengenanntem Werke Eingang gefunden haben. Daß diese in den Schriften einer so hervorragenden militärischen Autorität niedergelegt sind, ist mir doppelte Veranlassung, folgende Berichtigungen hier zu veröffentlichen.

Seite 209 des genannten Werkes kommt vor: „. . . . . und obschon Kissingen bald verloren ging, konnte doch durch die indeß von Münnerstadt herangeholte 1. Division, wenn auch durch allerhand Frictionen aufgehalten, erst gegen Abend der Angriff wieder zurückgedrängt werden . . ."

Von erheblichen Frictionen ist mir nur eine einzige bekannt, nämlich, daß die 1. Division in einem von bewaldeten, ziemlich steilen Höhen eingeschlossenen Defilé durch alle jene zurückmarschirenden Truppen der 2. und 3. Division sich hindurchdrängen mußte, welche am 10. Juli bei Kissingen, Friedrichshall, Hausen und Winkels in vielstündigem Kampf sich müde gerungen hatten.

Diese Begegnung der Colonnen in einem Defilé mußte allerdings den Marsch der 1. Division verzögern; sie war aber einerseits nicht vorauszusehen und nach dem erhaltenen Befehl nicht zu vermeiden.

Seite 210 heißt es: „Die 1. Division traf in ihrem Vorgehen in Münnerstadt ein von Train und Bagage verstopftes Defilé und kam viel später als man hoffen durfte . . ."

Als die 1. Division, Vormittags nach 10 Uhr von ihrer Nachtstation Neustadt kommend, hinter der 2. Division bei Münnerstadt eintraf, erhielt sie vom Hauptquartier aus Münnerstadt Befehl, in Münnerstadt zu cantoniren und zu bivouaquiren, wobei von einer bevorstehenden Vorrückung noch keine Rede war. — Die Division bezog daher das Bivouac da, wo die Bedürfnisse zum Abkochen zu haben waren,

Digitized by Google

und zwar mit der halben 2. Brigade (3 Bataillone, $3^3/_4$ Escadrons und $1^1/_4$ Batterie) unmittelbar an der Umfassung von Männerstadt im Thalgrunde, wo die Ueberreste eines Bivouacs dessen neue Einrichtung erleichterten; mit der 1. Brigade thalaufwärts, auf dem nächsten geeigneten Platz, 6—700 Schritt östlich von Männerstadt.

Auf höheren Befehl waren detachirt:
1 Bataillon, $^1/_4$ Escadron und 2 Geschütze zu Neustadt;
1 Bataillon, 4 Geschütze bei Waldaschach;
1 Bataillon als Besatzung in Männerstadt.

Ich gab Befehl zum Abkochen.

Als das anfangs undeutlich hörbare Kanonenfeuer näher zu kommen schien, befahl ich, die Kessel umzuschütten und sich marschbereit zu machen. Es mochte $12^3/_4$ Uhr gewesen sein.

Um $1^1/_4$ Uhr überbrachte der Ordonnanzoffizier des Feldmarschalls, Cürassier-Oberlieutenant Graf Drechsel, den kurzen Befehl: „nach den Höhen von Rüdlingen vorrücken, dort aufmarschiren und melden."

Nach 10 Minuten befand sich die Division mit der Spitze in Marsch.

Die Thore und Straßen von Männerstadt waren um diese Zeit aberdings ziemlich stark verfahren. Geeignete Anordnungen einiger Offiziere meines Stabes machten jedoch die Passage sehr bald wieder frei.

Inzwischen umgingen die drei Bataillone der 2. Brigade Männerstadt an seiner westlichen Umfassung, um die jenseits gegen Süden stark und lang ansteigende Landstraße zu gewinnen.

Die 1. Brigade folgte unmittelbar durch Männerstadt.

Die Straße von Männerstadt bis Rüdlingen ist — horizontal gemessen — 9000 Schritt, also nahezu zwei Poststunden lang und steigt mehr als eine halbe Stunde lang unausgesetzt bergan. Nach der Abzweigung von der Hauptstraße zieht sich die Straße nach Rüdlingen westlich in eine enge Schlucht hinab, welche sich erst weiter unterhalb zu einem feuchten Wiesengrunde mit steilen, bewaldeten Thalhängen erweitert. Die theilweise hochaufgedämmte Straße folgt dem Fuße des steil ansteigenden Schloßberges, um welchen sie sich westlich gegen Rüdlingen herumwindet. Hier wird das Thal breiter, der Grund ist mit nassen Gräben durchschnitten; der Fuß der waldbedeckten Hänge war mit hohem Getreide bestellt.

Auf dieser Strecke begegnete die 1. Division den auf der Straße aus dem Gefecht zurückgehenden Truppen der 2. und 3. Division.

Trotz der hieraus entstehenden großen Schwierigkeiten hatte dennoch um 4 Uhr (also $2^1/_2$ Stunden nach dem Abmarsch aus dem Bivouac bei dem eine Meile entfernten Männerstadt) die 1. Division sich durchgewunden, hatte mit 1 Bataillon und 4 Geschützen den Schloßberg bereits besetzt und war mit den übrigen 8 Bataillonen, $3^3/_4$ Escadronen und 6 Geschützen im Begriff, ungefähr 500 Schritte östlich von Rüdlingen aufzumarschiren.

Dabei hatte die 1. Division die Nacht zuvor nur einige Stunden geruht, an diesem Tage — 10. Juli — schon gegen 5, theilweise 6 Stunden Wegs zurückgelegt und nicht menagirt.

Kann es unter solchen Verhältnissen noch gerechtfertigt erscheinen, in einem kriegsgeschichtlichen Werke zu sagen: „Die 1. Division kam viel später als man hoffen durfte"?

Seite 284 und 285 steht ferner: „Durch das verspätete Eintreffen der 1. Division vor Kissingen ..... hatten die einzelnen Gefechte, die an sich nicht bedeutend waren, die Folgen einer völlig verlorenen Schlacht ꝛc."

Wer Hülfe erwartet, dem kommt sie meistens nicht früh genug, besonders wenn er Zeit und Raum nicht in Berechnung zieht, oder wenn er wenigstens nicht genau untersucht, mit welcher Zeit er seine Rechnung beginnen darf.

Daß aber die 1. Division durch ihr Verschulden so wesentlich zum nachtheiligen Ausgang der Gefechte an der Saale beigetragen habe, schien aus der Stimmung der Armee keineswegs hervorzugehen. Im Gegentheil wurde damals die 1. Division allgemein dafür beglückwünscht, daß durch ihr Eingreifen in das Gefecht dem Tage, welcher mit der hartnäckigen Vertheidigung der Saalübergänge ehrenvoll begonnen hatte, nun auch ein die Waffenehre der bayerischen Armee völlig wahrender Schluß verliehen wurde; wenn auch ihr vereinzelter, aber energischer Gegenangriff keinen Umschwung der Gefechtsverhältnisse mehr herbeiführen konnte.

Wie verlautet, soll in Bälde von Seite des bayerischen Generalstabs eine aus dienstlichen Quellen geschöpfte Schilderung des Feldzugs von 1866 erscheinen. Sie wird, ich zweifle nicht, die vorstehend erwähnten, sowie die späteren Ereignisse in ein klares Licht stellen.

Die Friedensmanöver.

Ihre Schatten- und Lichtseiten, ihre Anordnung und Ausführung.

[D. J.] I. Der so oft zu hörende Ausspruch, daß die Friedensmanöver so wenig lehrreich seien, muß jeden Offizier, der mit Leib und Seele seinem Stande angehört, zu ernsten Betrachtungen veranlassen. Denn bei dem langen Frieden, welchen die Truppen der Mittel- und Kleinstaaten erlebten, gaben doch nur allein richtig durchgeführte Friedensübungen das Mittel, Führer und Mannschaften für den Krieg heranzubilden. Oder lehrt uns die Geschichte etwa

Digitized by Google

nicht, daß die größten Feldherren aller Zeiten einen bedeutenden Werth darauf gelegt haben, ihre Truppen in großen Lagern zu versammeln, hier zu manövriren und für den Krieg auszubilden? Welche gute Schule für die Franzosen war doch das Lager von Boulogne, und doch bestand das französische Heer damals fast nur aus altgedienten Soldaten.

Es liegt also nahe, zu fragen: welches sind die Schattenseiten der so oft zu sehenden größeren Uebungen? Wir wollen es versuchen, darauf eingehend zu antworten.

Einmal ist man nicht bemüht genug, bei den Friedensübungen ein Bild der Wirklichkeit zu geben. Man versäumt es völlig, die ganze schwerfällige Maschine eines Heerkörpers in Bewegung zu setzen und diesen in Lagen zu bringen, in welche ihn die Wirklichkeit auch versetzt. Man lernt daher die hundert Frictionen gar nicht kennen, welche auf die rasche Bewegung dieser Maschine einwirken müssen; man hat daher auch gar keine Veranlassung, darauf hingewiesen zu werden, wie ihnen begegnet, wie sie beseitigt oder doch wenigstens so viel als möglich unschädlich gemacht werden können.

Zu den weiteren Schattenseiten unserer meisten Friedensübungen gehören ferner die ganz und gar unnatürlichen Manöver, welche in wenigen Minuten nach allen vier Weltgegenden Front machen und die noch dazu mit der Stimme commandirt werden, als wenn dieses nicht beim ersten Kanonenschuß rein unmöglich wäre. Mit einer an Ueberstürzung grenzenden Uebereilung drängt noch oft dabei ein Moment den andern, so daß man sich vergebens bemühen wird, irgend einen Gefechtsact zur Anschauung zu bringen.

Bestehen die Uebungen darin, daß 2 Abtheilungen gewisse Aufgaben zugewiesen sind, so ist durchschnittlich der Plan hierzu zu großartig angelegt, und kann dann die oft geringe Anzahl Truppen denselben nicht entsprechen. Aber man vermeint immer nur Tournirungen machen und heftige Gefechte und Schlachten führen zu müssen, reißt seine kleinen Corps von einigen tausend Mann ganz unnatürlich auseinander und hat am Ende nichts gezeigt, als wie man es *nicht* machen darf.

II. Die nächste Frage ist nun wohl die: wie man die Friedensübungen anlegen soll, damit sie lehrreich werden. Wenn das Endziel aller Kriegswissenschaft ist, die Truppen auf das Schlachtfeld zu führen, daselbst gemäß dem Gelände und dem Gegner über sie zu disponiren und sie während des ganzen kriegerischen Acts zu führen, so muß jede Instruction, welche bezüglich der Truppenführung gegeben wird, dieses besagte Endziel im Auge behalten, und alle Waffen, einzeln oder verbunden, müssen sich in ihren Maßnahmen nach ihm richten. Sollen die auszuführenden Manöver belehrend werden, so muß ihnen ein bestimmter Plan und eine auch wahrscheinliche Annahme zu Grunde gelegt werden, welche Angriff und Vertheidigung umfassen, die Aufgaben jedes Theils bezeichnen, ohne den betreffenden Commandanten den Spielraum zu nehmen, der ihnen verbleiben muß, um nach eigenem Ermessen, nach den Verhältnissen des Augenblicks, nach der Beschaffenheit des Geländes, nach dem Auftreten des Gegners frei handeln und über ihre Truppen disponiren zu können.

Damit also die Manöver ein richtiges Bild des Krieges geben, müssen sie richtige Ideen als Grundlage haben, und alles Unwahrscheinliche muß völlig vermieden werden, wobei wir jetzt davon absehen, ob die Manöver, welche in zwei Abtheilungen, oder die mit markirtem Gegner, oder die Manöver, welche nach gewissen Annahmen und Unterstellungen geleitet werden, die besseren sind. Wir haben es vorerst nur mit Grundsätzen zu thun, welche für jede Art von Manövern angewendet werden müssen. Aber immerhin müssen wir den Manövern in zwei Abtheilungen auch das Wort reden, zumal ja auch die Franzosen sich jetzt ihrer bedienen, wenn wir gleich das Manövriren eines großen Corps für sich allein schon als etwas sehr Lehrreiches erklären müssen, — wenn man nämlich hierbei Gelegenheit nehmen will, stets darauf Bedacht zu haben, daß Zeit und Raum richtig bemessen und die den unterstellten Annahmen entsprechenden Formationen rasch angenommen werden. Endlich muß das Manövriren mit den zu Gebot stehenden Mitteln in vollem Einklang stehen.

Bezüglich der Frage, ob es besser sei, die Manöver mit oder ohne Gegner zu machen, müssen wir nun folgendes nachschieben, weil sie immer noch von einem Theile der militärischen Welt falsch aufgefaßt wird. Das moralische Element, so unendlich wichtig und entscheidend im Krieg, findet nur höchst selten bei allen Manövern *mit* oder *ohne* Gegner einen Ausdruck, das Gefecht selbst ist bei allen Manövern, *mit* oder *ohne* Gegner, selten ein natürliches. Bisher war man aber nur gewohnt, diese Fehler allein, aber mit Unrecht, den Manövern mit Gegner anzukleben.

Wenn nun aber das moralische Element und das Gefecht selbst als Entscheidung nie bei Friedesübungen zur richtigen Geltung kommen können, so liegt sehr nahe, immer nur *das* zu üben, was auch nur Nutzen bringen kann.

III. Es entsteht somit die Frage: was kann mit Nutzen geübt werden?

Mit Nutzen und möglichst natürlich kann geübt werden:

a) Der Vormarsch eines kleinen oder größeren Corps mit den entsprechenden Sicherungsmaßregeln. Dieser Vormarsch kann wieder zweierlei Art sein; man führt ihn nämlich entweder unter der Annahme aus, daß man noch weit entfernt vom Feinde ist, somit in der Marschformation bleibt, oder man befürchtet jeden

Digitized by Google

Augenblick mit dem Feinde zusammen zu stoßen, und marschirt daher in der Gefechtsformation.

Es trifft sich selten, daß man diese Unterschiede bei den Friedensübungen richtig beachtet sieht, und es mag dieses daher kommen, daß es immer noch so viel Schwärmer für die verabredeten Manöver gibt, wie denn überhaupt die sogenannten Gelehrten unter den Soldaten noch immer große Verehrer der weiland Tableaux-Manöver sind, bei welchen jeder Moment genau bestimmt und so genau eingehalten wurde, daß nur jeder Abtheilungscommandant sich genau an die vorgezeichneten Momente hielt!*)

b) Wenn man mit dem Gegner endlich zusammentrifft, so kann wieder das Betasten, Befühlen desselben ganz naturgemäß durchgeführt werden, und das Resultat dieser gemachten Aufklärungen wird die weiter zu ergreifenden Maßnahmen bestimmen.

c) Der Aufmarsch, die Formation des Corps in Schlachtordnung, die Verschleierung dieses Aufmarsches durch die Vorhut sind nun wieder Gegenstände, welche auch bei Friedensübungen möglichst wahrheitsgetreu wiedergegeben werden können, und je weniger dabei die Handelnden vorher von dem Gegner und seinem Thun wüßten, — wie dieses in den Verhältnissen der Wirklichkeit auch nur der Fall sein könnte — desto mehr Gelegenheit hätten die Generale, bezüglich des Geländes, der Stärke und Stellung des Gegners schnell disponiren zu müssen.

d) Ferner werden sich natürlich gestalten: die Einleitung des Gefechts selbst und die Maßnahmen, welche während dieser Einleitung ergriffen werden, um, nachdem man den Angriffspunkt ermittelt, den Angriff selbst einzuleiten. Hierher gehören also alle Manöver, durch welche man einen directen oder indirecten Vortheil über den Gegner erlangen dürfte; das eigentliche Gefecht, das Gefecht selbst, muß aber besser ausgeschlossen bleiben, weil Thaten des Muths und der Unternehmung bei den Friedensübungen ganz ausgeschlossen sind.

Man wird staunen, daß wir an diesem Punkt angelangt eine Uebung gleichsam einstellen; aber dieß ist immer besser, als wenn man durch solche Friedensübungen Lehren würde Platz greifen lassen, die nun einmal auf das wirkliche Schlachtfeld nicht passen, vielmehr dort vergessen werden müßten.

Der Anordner eines Manövers muß daher rechtzeitig die Maßnahmen treffen, damit, wenn der letzte Act — der Entscheidungsact — eintritt, jeder Theil ein Verhalten zu beobachten hat, so daß er selbst sieht, daß das moralische Element hier keinen Ausdruck genommen habe. Es ist daher schon erlaubt, dem einen Theil den Angriff zwar zu gestatten, der jedoch nur zu einem stehenden Gefecht, aber zu keinem Nachjagen führen darf, so daß dem Gegner, nach kräftiger Gegenwehr, ein ruhiger Abzug gestattet wird, und er mindestens 10—15 Minuten unbelästigt bleibt; oder der Anordner läßt unter Umständen den Gegner vor dem Angriff einen Gegenangriff mit stehendem Gefecht machen, oder er läßt den einen Theil vor geschehenem Angriff zurückgehen ꝛc.

Hält der Anordnende strenge darauf, daß beim Angriff von Oertlichkeiten, bei Besitznahme derselben, diese erst gesichert und dann die Verfolgung durch neue Truppen angeordnet werde, so ist schon dem unnatürlichen Nachjagen ein Ziel gesetzt.

e) Was ferner natürlich dargestellt werden kann, das ist das Abbrechen des Gefecht und der Uebergang in die Formation zur Verfolgung des Gegners, oder der Uebergang nach dem Abbrechen des Gefechts in die Ruhe, also das Uebergehen in die Vorpostenaufstellung.

Wenn es sich um den Uebergang zur Verfolgung handelt, so müssen hierzu andere Truppen verwendet werden als jene, die seither stets in erster Linie gekämpft haben. Die Versäumung dieser Maßregel bei Friedensübungen führt in der Regel zu einer unnatürlichen Hetzjagd und zur Abspannung eines Theils der Truppen, während der andere Theil stets in der Reserve steht und nichts thut.

Diese Maßnahmen sind um so mehr zur strengsten Richtschnur anzuempfehlen, als bei größeren Corps jedes Gefecht aus mehreren, in Zeit und Raum gesonderten Theilgefechten besteht, und man daher auch nicht überall, wo ein Zusammenstoß zweier Abtheilungen stattfindet, einen Schiedsrichter zur Hand haben dürfte. Wenn aber die Theile des Ganzen das beachten, was wir über ihr Verhalten hier noch niederlegen werden, so wird doch immer ein möglichst naturgetreuer Gang im Manöver stattfinden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Jener Bataillonscommandant, stark bedroht von Cavalerie, hatte daher einigermaßen Recht, kein Viereck zu formiren, sondern die Behauptung entgegen zu halten: „Der Moment ist noch nicht da, die Cavalerie erscheint erst im 12., wir sind im 10." — Dieses Factum ist wörtlich wahr. D. Verf.

Eine militärärzliche Reise durch Westrußland, Deutschland und Frankreich.

[Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.]

[59.] Vielleicht das größte Militärhospital, welches existirt, befindet sich in Petersburg und heißt erstes Landhospital, d. h. Hospital für Landtruppen. Ein fast ebenso großes für die Marine hat das nahe Kronstadt. Das erste Landhospital ist für 1500 Kranke eingerichtet, eine Schöpfung und Lieblings-

Digitized by Google

anstalt des verstorbenen Kaisers Nicolaus, palastähnlich, mit schöner Front, stattlichem Treppenhaus, weiten Gängen, hohen Sälen, Parketböden, Gärten und Anlagen und mit Sommerbaracken. Die Verpflegung ist gut, und unter 32—40 darin dienenden Aerzten sind auch ein Theil wissenschaftlicher Männer, selbst eine oder die andere Celebrität. Die Betten sind nach den Begriffen des gemeinen Mannes in Rußland sehr gut, nach westeuropäischen unzureichend, indem sie nur aus Strohsack, Kissen und Wolldecke bestehen und keine Matratze oder dieselbe ersetzendes elastisches Princip enthalten. Die Bäder lassen viel zu wünschen übrig, das Leichenhaus ist höchst primitiv und für wissenschaftliche Untersuchungen ungeeignet, das pathologisch-anatomische Cabinet unbedeutend, die Bibliothek, sowohl die ärztliche wie die für die Kranken, mangelhaft, das Lesezimmer eigentlich nur dem Namen nach vorhanden. Dagegen sind stattliche, steinerne Nebengebäude vorhanden mit Wohnungen für den Oberarzt, den ökonomischen Director (Smatritel), dessen Gehülfen und Beamten, für den Popen, eine Anzahl Feldscheerer und Schreiber. Das Hospital liegt auf einem freien Platz, umgeben von Gärten, und besitzt deren selbst und in denselben seit seinem Bestehen, also wenigstens zwanzig Jahre, hölzerne Sommerbaracken, wie sie Deutschland erst seit 1866 einführte.

Außer diesem ersten gibt es ein zweites Landhospital, welches der medicinischen Akademie zugetheilt ist und neben den Soldaten auch Civilpersonen aufnimmt; ferner hat jedes Regiment sein eigenes kleineres Hospital, und bestehen im Sommer in Krasnoe Selo das neugebaute Militärkrankenhaus und die Regimentslazarethe.

In Wilna, einer Stadt von 70,000 Einwohnern und Sitz der Regierung von Nordwestrußland, besteht ein Militärhospital für 350 Kranke. Es befindet sich in einem ehemals Sapieha'schen Schloß, ½ Stunde vor der Stadt, auf einer mäßigen Anhöhe an gesundem Orte und besteht aus drei steinernen Hauptgebäuden und einer Anzahl hölzerner Dependentien. Insofern entspricht es der neuerdings aufgestellten Norm, daß Hospitäler nicht allzugroß und in einzelne von einander unabhängige Gebäude zerlegt sein sollen. Da aber in vorliegendem Falle die Häuser zu verschiedenen Zeiten und Zwecken, also nicht nach einem Plan gebaut sind, so entbehren sie jeglicher Verbindung. Dieß macht sich für den Krankendienst, für den Transport des Essens wie für die Aerzte und Beamten bei schlechtem Wetter in unangenehmer Weise geltend. Wenn auch nicht mit jedem Prachtbau der Hauptstadt zu vergleichen, macht das Hospital doch einen guten, reinlichen, heiteren Eindruck, dessen Luft allerdings von den Latrinen her zeitweilig inficirt wird. Es hat ein besonderes Cholerahaus, eine besondere Abtheilung für Offiziere und eine solche für Junker. Eine schön und sauber angelegte Holzbaracke dient im Winter einem Theil des orenburgischen Infanterieregiments als Caserne, im Sommer einem Theil der Kranken als Sommerbaracke. Außerdem werden noch andere Holzhäuser und 3 bis 4 große Doppelzelte im Garten mit Kranken belegt, so daß nach russischer, höchst lobenswerther Sitte die eigentlichen Hospitalräume leer stehen und gelüftet, angestrichen, überhaupt remedirt werden können. Die Lazarethzelte bestehen aus einer Lage Leinwand, darunter eine zweite Lage von Soldatentuch; wenn bei kühlem Wetter beide Wände herabgelassen sind, so ist es warm und trocken im Zelt. Der Einfluß dieser Zeltlazarethe auf scorbutische und chirurgische Kranke ist ein sehr günstiger. Diese Zelte zu je 34 Mann, mit ihrer exquisiten Reinlichkeit und Ordnung, in dem weitläufigen und wohlangelegten Park hatten auch den vollen Beifall Sr. Maj. des Kaisers, als er vorigen Sommer vom Ausland zurückkehrend, in Wilna verweilte und das Militärhospital mit seinem Besuch beehrte.

In Uebereinstimmung mit der in ganz Rußland gewonnenen Statistik betragen die Syphilitischen in beiden beschriebenen Krankenhäusern ein Drittheil der gesammten Krankenzahl, geht der Typhus niemals ganz aus und bilden wirkliche wie simulirte Gehörleiden und Unterschenkelgeschwüre ein constantes großes Contingent.

Gegenüber dem Wilnaer Militärkrankenhaus auf dem rechten Ufer der Wilia steht seit vier Sommern ein Zeltlager für 2 und mehr Divisionen Infanterie. Das Terrain ist die sandige, theilweise waldige Hochebene und deren Abhang zum Fluße. Die Zeltreihen der Mannschaft und Offiziere, das Kirchenzelt, der Exercirplatz, das Manövrirfeld sind auf dem Plateau selbst, die Stallungen und Schuppen am Abhang angebaut, Küchen und Eßplätze am Fluße errichtet. Lazarethe sind daselbst nicht, wegen der Nähe des größeren Etablissements auch überflüssig. Die Aborte sind im Wald hinter dem Zeltlager angelegte Gruben, die alle Tage mit frischem Sand beworfen und nach drei Tagen durch neu gegrabene ersetzt werden. Die Einrichtung kann als Vorbild für den Krieg dienen und bewährt sich auch während einiger Wochen ganz gut. Gegen Ende der Lagerzeit allerdings ist die nächste Umgegend dieser Aborte inficirt. Das ganze Lager ist insofern interessant, als es mit wenigen Mitteln und etwa so, wie es im Kriege möglich wäre, angelegt und ausgestattet ist.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Miscelle.

Die Schrittlänge der alten Römer.

[24.] Im 1. Capitel des 44. Buches von Justinus, welcher ein zur Zeit des Kaisers Augustus erschienenes Geschichtswerk excerpirte, ist zu lesen: „Porro Pyrenaei montes spatium sexcenta millia passuum efficit.“ Nun findet sich, wenn man auf guten Karten der Wasserscheide der Pyrenäen folgt, eine Strecke von 60 deutschen Meilen. Hiernach würden zu Anfang der christlichen Zeitrechnung 10,000 römische Schritte einer deutschen Meile entsprochen haben. Es ist aber eine solche = 283,704 preußische (rheinländische) = 305,091 bayerische = 274,116 französische = 296,796 großh. hessische Zoll, und würden sich also, durch Division mit 10,000 in diese Zahlen, für einen römischen Schritt an Zollen ergeben: 28,3 preußische = 30,5 bayerische = 27,4 französische = 29,7 hessische. Da die vorgeschriebene Länge eines Militärschrittes bei den obigen Staaten, abgesehen von neueren Aenderungen, an Zollen ist: 28 preußische, 28 bayerische, 26 französische und 30 hessische, so würde ein preußischer Schritt um 0,3 preußische, ein bayerischer um 2,5 bayerische, ein französischer um 1,4 französische kleiner und ein hessischer um 0,3 hessische größer als ein römischer sein.*) — Würde man die Schrittlänge in Europa so verringern, daß 600,000 Schritt der Länge der Wasserscheide der Pyrenäen von dem mittelländischen Meer bis zum atlantischen Ocean entsprechen, so würde man, ebenso wie bei der deutschen Meile = $^1/_{5100}$ des Aequators, ein Urmaß haben, welches dem des Meters vorzuziehen wäre.

*) Ein zu kleiner Schritt beeinträchtigt die Manövrirfähigkeit, ein zu großer den militärischen Anstand.

Der Stock bei den Armeen.

In den letzten Jahren von Ludwig XV. kam der Stock bei der französischen Armee in und außer Gebrauch. Hierüber wird in den „Betrachtungen über die Kriegskunst 1798“ gesagt, daß bei den Franzosen bis zum Jahr 1759 jeder Marodeur, d. h. jeder auf Beute ausgehende Soldat, gehängt wurde, der Herzog von Broglio jedoch in diesem Jahre bei seinem Heere in Deutschland für den Strang den Stock substituirte. Er berief Schlagkünstler (Corporale) aus Deutschland und der Schweiz in sein Hauptquartier, wo nun alle bisher dem Galgen Verfallenen geprügelt wurden. Ventre bleu! sagten die Schnurrbärte, un homme d'honneur doit affronter tout, jusqu'à la potence, mais pour des coups de baton, c'en est trop! und blieben zu Hause. Der Herzog von Choiseul, französischer Kriegsminister, welcher in die discipline allemande vernarrt war, hielt für diese Disciplin den Stock für unentbehrlich und befahl, sich seiner, arrive ce qui en arrive, muthig zu bedienen. Was ein Minister damals wollte, geschah: les enfans de la gloire wurden gefuchtelt und geprügelt wie Preußen und Oesterreicher. Es gab Selbstmorde und eine Desertion, die in viele Tausende von Fällen und bis zu dem Grade von Unsinn ging, den Oesterreichern und Preußen zuzulaufen, um Prügeln zu entgehen. Aber schon waren die Franzmänner ziemlich an diese Unbilde gewöhnt, als die Sache aus der Mode kam, und der Stock in den Winkel gestellt ward. — Auch in Deutschland gehört jetzt der Stock glücklicher Weise nur noch der Geschichte an.

Nachrichten.

Preußen.

† Berlin, 3. Febr. [Neuer Erlaß des Chefs des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, die Prüfungen zur Kriegsakademie betreffend.] Se. Excellenz, der Chef der General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, Herr General der Infanterie v. Peucker, dem die Armee bereits viele wichtige Einrichtungen verdankt, durch welche die Kenntnisse der Offiziere gesteigert, sowie die Vorbildung zum Offizier nach höheren Anforderungen geregelt werden, — wir erinnern hier nur an die Erhebung der Berliner „allgemeinen Kriegsschule“ zu einer „Militärakademie“, die Creirung der „Kriegsschulen“ an Stelle der früheren Divisionsschulen ꝛc. — hat unlängst an die königlichen Generalcommandos einen Erlaß gerichtet, welcher von der unermüdlichen Sorgfalt Sr. Excellenz für die Hebung des so wichtigen Militärbildungswesens ein neues beredtes Zeugniß ablegt. Derselbe betrifft die dem Eintritt in die Kriegsakademie vorhergehenden Prüfungen, für welche neue Fingerzeige gegeben werden. — Die Kriegsakademie hat bekanntlich den Zweck, den dieselbe besuchenden Offizieren eine höhere militärische und allgemeine wissenschaftliche Ausbildung zu geben. Sie besteht aus drei Cötus von je 40 bis 50 Offizieren; die Vorlesungen eines jeden Cötus dauern vom 1. October bis 30. Juni; nach dem zweiten Cötus findet eine Uebung im Aufnehmen, nach dem dritten eine Generalstabsreise statt, beide von mehrwöchentlicher Dauer. In den 2—3 Monaten zwischen den verschiedenen Cötus kehren die Offiziere zu ihren

Digitized by Google

Truppentheilen zurück (bis auf die Cavalerieoffiziere, welche in der Regel beim Garde- oder III. Armeecorps Dienst thun). Jene Offiziere, welche sich auf der Kriegsakademie besonders ausgezeichnet haben, werden nach dem dritten Cötus auf 10 Monate zu einer anderen Waffe, die sie sich wählen können, commandirt und bilden dann eine Selecta, aus welcher die Generalstabsoffiziere, die Militärlehrer oder die den höheren Adjutantendienst versehenden Offiziere hervorgehen. Bedingung der Aufnahme in die Kriegsakademie ist außer einer wenigstens 3jährigen Dienstzeit und bewiesener Dienstkenntniß ꝛc. eine gut bestandene wissenschaftliche Prüfung. Das Programm dazu wird der Armee bekannt gemacht, die Meldungen sind freiwillig, die schriftlichen Arbeiten werden nach den speciell gestellten Aufgaben bei dem Generalstab des betreffenden Armeecorps angefertigt und von demselben mit einem Gutachten an die Direction der Kriegsakademie eingesandt, deren Studiencommission die Prüfung derselben zu übernehmen hat. Nachdem das Resultat festgestellt ist, werden die betreffenden Offiziere nach Berlin commandirt.

Der Erlaß Sr. Excellenz des Herrn Chefs der General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens lautet nun wie folgt:

„Während bei den Prüfungen zum Eintritt in die Kriegsakademie der Nachweis darüber, daß der für die vorangegangenen Prüfungen zum Portepéefähnrich und Offizier vorgeschrieben gewesene wissenschaftliche Standpunkt ungeschwächt erhalten geblieben ist, durch Clausurarbeiten geführt wird, hat es für wichtig erachtet werden müssen, den Examinanden noch außerdem Gelegenheit zur Begründung einer tiefer eingehenden Beurtheilung ihrer geistigen Dispositionen und deren Entwickelung, sowie eine größere Freiheit zu einer Darlegung der Erfolge von Sonderstudien zu gewähren, aus welcher sich es erkennen lassen kann, ob Neigung und Talent für specielle wissenschaftliche Richtungen vorhanden seien. Zu diesem Zweck ist bereits für die Prüfung zum Eintritt in den, im Spätherbst 1866 zur Eröffnung gekommenen Cursus die Einreichung selbstständiger Arbeiten aus dem Bereich der formalen Disciplinen, nach eigener Wahl der Disciplin und des Stoffes, unter Angabe der benutzten Quellen, als facultativ zulässig bezeichnet worden.

Die mit diesem ersten Versuche gewonnenen Erfahrungen haben jedoch ein befriedigendes Ergebniß um deßhalb nicht gewährt, weil die gänzlich freigestellte Wahl der Themata nicht günstig für die Einreichung des angestrebten Zweckes benutzt worden ist, und die eingereichten Arbeiten durch die Masse ihres Stoffes auch eine Ueberbürdung der mit der Kritik derselben beauftragten Mitglieder der Studien-Commission herbeigeführt haben. Es ist daher die Zulässigkeit der Einreichung derartiger Arbeiten in das Prüfungsprogramm für den im October des laufenden Jahres begonnenen Cursus um so weniger aufgenommen worden, als bei der durch die Kriegsereignisse veranlaßten Verzögerung der Beurtheilung der eingezogenen Arbeiten des ersten Versuchs, den Bewerbern um den Eintritt pro 1867 keine hinreichende Frist für derartige Arbeiten hätte gegönnt werden können.

Es hat jedoch ein vollständiges principielles Aufgeben der ganzen Maßregel nicht als gerechtfertigt erachtet werden können, und es soll daher ein erneuter Versuch bei der Bewerbung um den Eintritt in den am 1. October 1868 beginnenden Cursus mit der Maßgabe zur Ausführung kommen:

1) daß die unbeschränkte Freiheit der Wahl der Themata aufgehoben, und dagegen eine Anzahl der Themata, die den in's Auge zu fassenden Rücksichten möglichst entsprechen, zur Bewerbung aufgestellt und nur aus solchen demnächst die freie Wahl anheim gegeben wird;

2) daß bei Gelegenheit der Bekanntmachung dieser Themata*) ausdrücklich ausgesprochen wird, wie es sich nicht darum handle, den Stoff erschöpfende, sondern nur überhaupt solche Arbeiten zu erhalten, die einen bestimmten Anhalt für die Beurtheilung der geistigen Dispositionen und des Bildungsgrades des Verfassers liefern, sowie daß die benutzten Quellen vollständig anzugeben und daraus entlehnte Stellen durch Anführungsstriche hervorzuheben sind."

Italien.

[S.] Annahme eines neuen Systems der Brückenequipage. — Neue Organisation des Sappeurcorps.] Das Modell 1860 der Brückenequipage ist nun als einziges System angenommen worden, und wird das noch vorhandene Material nach dem Modell Virago allmählig durch jenes ersetzt werden. Der Brückentrain der Armee besteht jetzt aus 15 Pontonwagen mit Pontons und Balken, 8 Wagen mit Dielen, 3 mit Böcken, 1 Feldschmiede und 2 Wagen für das Personal; der Reservetrain aus 22 Pontonwagen mit Pontons und Balken, 8 mit Pontons und Dielen, 7 mit Dielen, 2 mit Böcken, 2 be-

*) Es sind für dieses Jahr von der Studiencommission folgende Themata zu freien Arbeiten für die Aufnahmeprüfung gestellt worden:

1) Welchen verschiedenen geographischen Umfang hat Deutschland zu verschiedenen Zeiten gehabt, und welches sind die wichtigsten historischen Momente, wodurch ein Wechsel darin herbeigeführt worden ist?

2) Historische Uebersicht ebenso des Eintritts europäischer Staaten in die Zahl der Großmächte, wie des Ausscheidens aus derselben, nebst Angabe der Gründe für beides.

3) Julius Cäsar als Feldherr.

4) Der große Kurfürst als Feldherr.

5) Welche Entstehung hat die preußische allgemeine Wehrpflicht gehabt, und worin liegt die Rechtfertigung des Unterschieds einer längeren oder kürzeren Dienstpflicht?

6) Was macht den Begriff des Standes aus, und ist die alte Dreitheilung in den Nähr-, Wehr- und Lehrstand erschöpfend für die Thätigkeit innerhalb des Staates?

7) Wie verschieden sind gegenwärtig die politischen Grenzen der größeren Staaten in Europa geographisch bestimmt, und weßhalb sind Flüsse weniger geeignet, eine solche Grenze zu bilden, als Gebirge?

8) Wichtigkeit der Kenntniß des Alterthums für militärische Bildung.

Digitized by Google

deckten Parkwagen, 2 Feldschmieden, 3 Personenwagen. Mit dem Material des ersteren kann eine Brücke von 150 Meter, worunter 112 Meter schwimmend, mit dem des letzteren eine solche von 200 Meter, sämmtlich schwimmend, gebaut werden. Ein Wagen ist geladen mit 1 Ponton, 10 Balken, oder mit 1 Ponton, 28 Dielen, oder mit 50 Dielen, oder mit 3 Böcken, 6 Dielen. Für je 7 Meter Länge sind nöthig 1 Ponton, 7 Balken und 21 Dielen.

Das Sappeurcorps ist in folgender Weise neu organisirt worden: Aus den 2 Sappeurregimentern wurde ein Corps mit Stab und 28 Compagnien formirt. Je nach dem Bedürfniß bilden 2 oder mehrere Compagnien unter einem Stabsoffizier eine Brigade; die Bildung der Brigaden wird im eintretenden Kriegsfall vom Kriegsministerium nach Maßgabe der kriegerischen Zwecke angeordnet. Das neue Corps wird in Casale Monferrato stationirt werden. Der Stab besteht aus 9 Stabsoffizieren, 3 Adjutanten, 7 Militärbeamten, 34 Unteroffizieren; die Compagnie aus 4 Offizieren, 16 Unteroffizieren, 3 Tro.. petern, 82 Sappeurs; zusammen aus 131 Offizieren und Beamten, 2862 Mann mit 56 Maulthieren.

Rußland.

* Petersburg, 18. Januar. [Jahresbericht über den Stand des Heerwesens.] Der „Invalide" enthält in seiner gestrigen Nummer interessante Mittheilungen über unsere Militärverhältnisse. Er constatirt vor Allem, daß im Jahr 1867 in Europa das Werk des Vorjahres fortgesetzt und den Aspirationen Oesterreichs und Frankreichs ein weiterer Riegel vorgeschoben wurde. Die stattgehabte Umwälzung sei namentlich in Bezug auf Frankreich eine ungeheure, und es gebe im südöstlichen Europa kaum 50 Millionen Einwohner, von denen man sagen könne, daß sie mit ihrem Loose zufrieden seien und nicht auf Umwälzungen harrten. Aber während ganz Europa den Effectivstand seiner Armeen vermehrt, fährt Rußland fort, im entgegengesetzten Sinne zu handeln: es hat im Laufe des Jahres 1867 den Effectivstand seiner Armee von 730,000 auf 714,000 herabgesetzt und wird demnächst auf 700,000 herabkommen. Aber diese Reducirungen betreffen zumeist den Stand der Nicht-Combattanten. Ueberdieß hat man in den letzten Jahren durch starke Beurlaubungen eine Reserve geschaffen, die jetzt schon 64 Procent des Effectivstandes beträgt, während gleichzeitig in der Armee junge frische Kräfte sich ernenern. Was unsere Bewaffnung betrifft, so wurden die Bestellungen auf schnellschießende Gewehre bei den Staats- und Privatfabriken derart gemacht, daß im Laufe dieses Jahres 800,000 Gewehre abgeliefert sein müssen; die Umwandlung der alten Waffen wurde nach dem Kapselsystem Terry-Normann begonnen; gleichzeitig wird dahin gearbeitet, das Carl'sche Zündnadelsystem einzuführen, welches sich vorzüglich bewährt habe. Während man die alten Gewehre umwandelt, hat die Regierung Maßregeln ergriffen, um die gesammte Armee mit einem neuen Gewehr nach einem amerikanischen System (mit Metallpatrone) zu versehen; die erste Lieferung dieser Waffen wurde in Amerika ausgeführt, jetzt werden unsere Fabriken darauf eingerichtet, dieselben zu erzeugen. Die Bewaffnung der Feldartillerie nach dem neuen Reglement kann als beendet betrachtet werden; sämmtliche gezogene Vierpfünder werden durch Hinterlader ersetzt; für die Festungsartillerie sind die neuen Geschütze bereits bestellt, zum Theil auch aus der Krupp'schen Anstalt an ihre Bestimmungsorte gelangt. Mit Bezug auf die Militärbildungs-Anstalten constatirt der „Invalide", daß im Laufe des letzten Jahres mehrere neue eröffnet wurden, so daß sie jetzt 500 Offiziere jährlich liefern, und wenn sie vollständig besetzt sind, sogar deren 800. Dieses Zuströmen gebildeter Elemente in das Offiziercorps und jüngerer Leute statt der früheren Leibeigenen in die Armee sei von hohem moralischem Werthe; hierzu komme noch, daß im Laufe des letzten Jahres die Besoldungsverhältnisse derart geregelt wurden, daß die Commandanten ihren Untergebenen gegenüber nicht in fortwährender Verrechnung stehen; es war dieß ein ganz eigenthümlicher Mechanismus, der den Vorgesetzten meist bedeutende Summen einbrachte, aber nicht gerade zum Besten des Dienstes Auch die neue Gerichtsverfassung in der Armee (Oeffentlichkeit, Geschwornengericht) schlägt der „Invalide" als ein Element an, welches dem Selbstbewußtsein der Mannschaft einen bedeutenden Aufschwung geben müsse, und so gelangt er zu dem Resultat, daß die Organisation unserer Streitkräfte eine vorzügliche sei, und uns neue Lasten nur mit Bezug auf die Bewaffnung und die Befestigungsbauten bevorständen.

Schweden und Norwegen.

* Stockholm, 23. Jan. [Ericsson's neuer Festungs-Panzerthurm.] In dem Versammlungssaale der 2. Kammer des Reichstags ist gegenwärtig ein vom Capitän John Ericsson in Newyork verfertigtes Modell zu einem Festungs-Panzerthum ausgestellt. Durch Anbringung solcher Thürme soll die Vertheidigung der schwedischen „Küsten-Scheeren" (felsenreiche Gewässer) bezweckt werden. Dieselben sind nach dem Monitor-Princip construirt und können durch Handkraft (8 Mann) gedreht werden; aber die Maschinerie kommt mit den Wänden nicht in Berührung, weßhalb letztere beschädigt werden können, ohne dadurch die Bewegungen der ersteren zu hemmen. Der Thurm soll 24 Fuß im Diameter haben und aus 15 Zoll dicken Panzerplatten bestehen. Armirt wird derselbe mit zwei 15zölligen Kanonen. Sowohl die Maschinerie als auch die Bemannung sind durch eigenthümliche Vorrichtungen schußfrei gemacht.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 7. Darmstadt, 15. Februar. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Die neue Landwehr-Organisation des norddeutschen Bundesheeres. — Die Friedensmanöver. Ihre Schatten- und Lichtseiten, ihre Anordnung und Ausführung. (Fortsetzung.) — Eine militärärztliche Reise durch Westrußland, Deutschland und Frankreich. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Großherzogthum Hessen. Neue Organisation des militärärztlichen Dienstes. — Bayern. Erlaß eines neuen Wehrgesetzes. — Belgien. Die Festung Antwerpen und die Scheldebefestigung. — Frankreich. Personalchronik: Oberst Ilier †.

Die neue Landwehr-Organisation des norddeutschen Bundesheeres.

[65.] Mit dem 1. Januar 1868 ist die Organisation des norddeutschen Bundesheeres um einen bedeutsamen Schritt weiter vorgerückt. Mit diesem Zeitpunkt nämlich ist die längst nothwendig gewordene Vermehrung und Umgestaltung der Landwehr in der Weise in's Leben getreten, daß jetzt jedem Linien-Infanterieregiment ein Landwehrregiment zu zwei territorialen Bataillonsbezirken, welches mit ersterem gleiche Nummer und gleichen Namen hat, entspricht. Jedem Füsilierregiment entspricht dagegen ein Reserve-Landwehrbataillon mit derselben Nummer. Auf diese Weise besteht die Landwehr-Infanterie des norddeutschen Bundes jetzt aus:

82 Provinziallandwehrregimentern à 2 Bataillone	= 164	Bataillone,
11 Reserve-Landwehrbataillonen	= 11	„
4 Garde-Landwehrregimentern à 3 Bataillone	= 12	„
Summa	187	Bataillone.

Hierzu kommen noch 12 Landwehr-Bataillone im Bezirk des (k. sächs.) 12. Armeecorps = 12 Bataillone,

Total . . 199 Bataillone.

Die beiden mecklenburgischen Regimenter 89 und 90, sowie das braunschweigische Infanterieregiment Nr. 92 sind noch nicht mit correspondirenden Landwehrregimentern in diesen Verband eingetreten.

Es war diese Reorganisation deßhalb zu einer gebieterischen Nothwendigkeit geworden, weil das Anwachsen der Bevölkerung und die durch die heutigen Verkehrsmittel hervorgerufene großartige Bewegung derselben eine übersichtliche Leitung und Regelung der Ersatz- sowie der Reserveverhältnisse, namentlich im Fall einer Mobilmachung, zu sehr erschwerte. Die durch die Erwerbung der neuen preußischen Provinzen und das Entstehen des norddeutschen Bundes herbeigeführten Territorialveränderungen boten den günstigsten Zeitpunkt zu einer durchgreifenden Reform, welche jetzt als vollzogen angesehen werden kann. Die jedem Linien-Infanterieregiment zugehörigen Territorial-Bataillonsbezirke recrutiren dasselbe zunächst speciell in seinem Mannschaftsstande und controliren ebenso wieder die aus den Reihen derselben ausscheidenden und in das Beurlaubten-Verhältniß eintretenden

Digitized by Google

während ihrer vierjährigen Reserve- und ihrer fünfjährigen Landwehrpflicht. — Außerdem geben sie eine verhältnißmäßige Ersatzquote an die Garde, die Füsilierregimenter, die Specialwaffen und eventuell an die Marine, deren Beurlaubte sie gleichfalls innerhalb ihres Bezirks zu überwachen haben. In jedem Armeecorps-Bezirk ist außerdem, wie schon gesagt, ein dem Füsilierregiment desselben entsprechender Reservebezirk eingerichtet. Derselbe hat den Zweck, diejenigen Ausgleichungen bei Gestellung des Ersatzes zu bewirken, welche durch die Verschiedenheit des Wachsthums der Bevölkerung nicht allein innerhalb derselben Provinz, sondern innerhalb der einzelnen Provinzen untereinander nöthig werden. Zu diesen Reservebezirken sind grundsätzlich diejenigen Gebiete gewählt worden, in denen der größte Wechsel der Bevölkerung stattfindet, d. h. in denen sich solche Mannschaften aufhalten, welche in ihren heimathlichen Ergänzungsbezirken, in denen sie ausgehoben werden, keinen bleibenden Wohnsitz haben, so daß sie bei einer Mobilmachung doch zu anderen Truppentheilen kommen würden, als bei denen sie gedient haben. Solche Bezirke sind meist große volkreiche Städte, wie Berlin, Königsberg, Stettin, Magdeburg, Breslau ꝛc., welche vermöge der ihnen zu Gebot stehenden vielfältigen Communicationsmittel die zu stellende Aushülfsmannschaft leicht nach allen Seiten befördern können. — Jeder territoriale Landwehr-Bataillonsbezirk zerfällt der übersichtlichen Verwaltung wegen in territoriale Compagniebezirke, deren Zahl sich nach der Größe der ersteren richtet und zwischen 3 und 6 variirt.

Als Bataillons- und Compagnieorte sind überall die Hauptverkehrspunkte gewählt. Die militärische Eintheilung des Staatsgebiets entspricht in der Weise der administrativen, daß ein territorialer Compagniebezirk innerhalb der Grenzen eines und desselben Kreises liegt, oder daß der Kreis, wenn er sehr groß, zwei der ersteren umfaßt. Sollen bei einer Mobilmachung die Landwehrbataillone formirt und aufgestellt werden, dann erhalten dieselben die innere Organisation eines Linienbataillons. Die Commandeurs werden aus der Linie besonders designirt. — Der eigentliche Bezirkscommandeur hat mit dem activen Bataillon, sobald es versammelt und ausgerüstet ist, nichts mehr zu thun. Er und sein specielles Bezirkspersonal bleiben zurück und regeln das Ersatz- und Reservewesen. Im Frieden verwalten sie außerdem das Ausrüstungsmaterial ihres Truppentheils.

Die militärische Controle der dem Beurlaubtenstande angehörenden Leute findet wie bisher mittelst zwei jährlicher Controlversammlungen statt, welche territorial compagnieweise abgehalten werden.

Die Uebungen, welchen die gesammten Mannschaften des Beurlaubtenverhältnisses unterworfen sind, sollen dazu dienen, die militärische Ordnung und Disciplin zu befestigen und die taktische Ausbildung sowohl der Cadres als der sie ausfüllenden Mannschaft zu fördern. Jeder Reservist muß sich daher während der Dauer seines vierjährigen Reserveverhältnisses zur Theilnahme an zwei Uebungen stellen, welche jedoch beide im Ganzen die Zeitdauer von acht Wochen nicht überschreiten sollen. Diese Uebungen bestehen darin, daß die Reservemannschaften aller Waffen im Sommer, und zwar meist in der Manöverzeit, zu den entsprechenden Truppentheilen des stehenden Heeres eingezogen werden, und zwar so weit als möglich bei denjenigen, zu denen sie im Fall einer Mobilmachung kommen würden.

Die der Landwehr angehörenden Soldaten haben während der Dienstzeit in derselben zwei 8—14 Tage dauernde Uebungen mitzumachen. Die Landwehr-Infanterie übt entweder in Compagnien oder im Bataillon in sich abgeschlossen unter von der Linie dazu commandirten Offizieren und Unteroffizieren während der Monate Mai und Juni. Die Uebung der Landwehrmannschaft aller übrigen Waffen findet dagegen, ebenso wie bei der Reserve, im Anschluß an Truppenkörper der Linie statt.

Aus diesem nur in flüchtigen Umrissen hier gezeichneten Bilde erhellt, wie sehr die streng persönliche, auf der allgemeinen Dienstpflicht beruhende Heeresverfassung, welche die Wehrkraft des ganzen Bundes in der strafften Weise zusammenfaßt, doch andererseits auch mit den allgemeinen Landesinteressen in richtigen Einklang gebracht ist und sich im zweckmäßigen Gleichgewicht mit den wichtigsten Bedingungen befindet, an welche die fortschreitende Culturentwickelung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens geknüpft ist. Ueberall tritt in dem scharf abgegrenzten und rationell gegliederten Organismus eine Lebensfähigkeit und eine Kraft der Institutionen hervor, indem sie die ganze Fülle der physischen und der intellectuellen Volkskraft spiegelt, nicht nur zugleich den sittlich hohen Standpunkt der altbewährten preußischen Militärorganisation kennzeichnet, sondern auch auf die große Armee des norddeutschen Bundes diejenige innere harmonische Gestaltung zu übertragen im Begriff ist, welche wir bis jetzt noch an keiner anderen Stelle antreffen.

Die Friedensmanöver.

Ihre Schatten- und Lichtseiten, ihre Anordnung und Ausführung.

(Fortsetzung.)

[D. J.] IV. Befehlsgebung während der Manöver. Wir lesen in einer sonst ausgezeichneten Instruction über Divisions- und Corpsmanöver: „Der Commandirende leitet die ganze Ausführung durch das Commandowort und durch die von den

Digitized by Google

Adjutanten mündlich zu überbringenden Befehle.“ Dieses — erlauben wir uns zu bemerken — geht aber nur theilweise, denn beim ersten Kanonenschuß wird das Commandowort nicht mehr gehört; dann aber ist das Commandowort oft gar nicht anwendbar, weil dieses doch nur geschehen kann, wenn alle Theile eines Corps ein und dasselbe thun würden, thun könnten. Das geschieht aber nie, sondern jedes Gefecht besteht je nach der Größe des auftretenden Körpers aus einer größeren oder kleineren Anzahl Gefechte der einzelnen Theile oder Glieder bis zum letzten selbstständig handelnden Theil oder Gliede.

Diese einzelnen Handlungen und diese Theilgefechte zusammen bilden die Gesammtaction oder auch das Gesammtgefecht, vorausgesetzt, daß sie von einem Willen geleitet werden. Dieser Wille ist bei kleineren Truppenkörpern das Commandowort, bei größeren aber der Befehl, sei er mündlich oder schriftlich. Der Wille wird beim Commando sogleich auch die Ausführung, während dieses beim Befehl anders ist. Die Nebenumstände, welche ein Gefecht begleiten, die Entfernung der Theile von einander, der Charakter des Geländes u. s. w. influiren so bedeutend auf den erhaltenen Auftrag, daß immer jeder einzelne Führer auf sich selbst ergänzend einwirken muß, ohne daß aber der Hauptplan gestört, sondern daß vielmehr nur für ihn gewirkt und dem Ganzen gedient wird.

Betrachten wir die meisten Friedensübungen genau, so finden wir durchschnittlich nur den kleinen Krieg, die Detachementsführung repräsentirt, aber von einer Verwendung der Brigaden, Divisionen wie in der Schlacht sehen wir nichts.

Wir wollen damit zugleich andeuten, welch' großer Unterschied es ist, wenn z. B. ein Brigadegeneral für sich mit 5 Bataillonen manövrirt, als wenn er mit diesem Truppenkörper innerhalb einer Division von 15,000 Mann manövriren soll. Hierin liegt der große Unterschied, den alle jene nicht begreifen, welche über das Manövriren keine ernsten Studien machten und es nur als eine Art Rechenexempel betrachteten. Hier zeigt sich der gewöhnliche Exercirmeister, dort der Truppenführer. Studiren wir eine wirkliche Schlacht, so finden wir auch anfänglich viele Haupttheilgefechte, die aber endlich in eine Vereinigung zur Schlacht zusammenfallen. Wo dieses nicht geschieht, wurde noch nie ein Resultat erzielt, und die Generale legten alsdann auch unzweifelhaft dar, daß sie nicht zu manövriren verstehen, daß ihnen die Umsicht fehlte, alle eingetretenen Veränderungen zu beherrschen, damit der Hauptplan nicht aus den Augen verloren und immer dem Ganzen und allgemeinen Zweck gedient wurde.

Die Befehlsgebung bei den Manövern muß daher wie in der Wirklichkeit sein, und seitdem Marschall Mac Mahon sich darüber so klar ausgesprochen hat, sind auch die Militärgelehrten verstummt, welche seither behauptet hatten, Brigaden von 5—6 Bataillonen müßten manövriren wie die 6 Compagnien eines Bataillons! Die Befehlsgebung muß — man vergleiche Mac Mahon's Tagesbefehl in Châlons — nach folgenden Grundsätzen stattfinden. Im Felde ist es selten, daß es die Umstände einem Divisionsgeneral gestatten, seine Truppen selbst zu commandiren mit der Stimme und mit dem Degen in der Hand. Denn im Augenblick, wo er von der Ankunft des Feindes benachrichtigt ist, hat er wichtigere Pflichten zu erfüllen und auszuüben, als selbst Bewegungen zu commandiren, welche durch die Brigadegenerale und die Obersten geleitet werden können. Er muß das Gelände, die Stärke und die Maßnahmen des Gegners erforschen, seine Entscheidung treffen und über seine Truppen aller Waffen nach der möglichst besten Weise gemäß dem Ziel, welches er sich vorsetzte, sei es Angriff oder Vertheidigung, disponiren. Auch sieht man in allen Kriegen, welche seit der Republik stattfanden, daß die Befehle zur Ausführung von Bewegungen auf dem Schlachtfelde von den Divisionsgenerälen den Brigadegeneralen und von diesen den Obersten mündlich gegeben wurden, sei es direct oder durch Offiziere zu Pferd.

Die Obersten werden, wenn es möglich ist, die Commandos geben, aber sehr oft werden sie ihre Befehle den Bataillonschefs direct geben oder sie durch Offiziere überschicken.

Auf diese Weise — führt Mac Mahon weiter aus — erhalten die Offiziere der unteren Grade eine größere Freiheit im Handeln, und das Wohl des Dienstes kann hierdurch nur gewinnen, denn ein Chef kann nicht überall sein, kann nicht Alles sehen, kann nicht Alles ausgleichen, und es ist daher mehr wie unbegreiflich, wenn man bei Friedensübungen den Commandirenden oft für Alles verantwortlich machen will. — Es können Verhältnisse eintreten, in welchen, um die günstige Gelegenheit nicht zu versäumen, um einem unvorhergesehenen Unfall zu begegnen, ein Brigadegeneral, ein Oberst, ein Bataillonschef, ja, selbst ein Compagniecommandant genöthigt werden, eine besondere Formation anzunehmen, aus der Linie einige Bataillone, einige Compagnien oder einzelne Rotten zu entsenden. Es ist daher wesentlich, daß alle diese Offiziere eine gewisse Freiheit des Handelns haben, aber sie müssen auch fühlen, daß diese größere Freiheit ihnen auch gerade deßhalb eine größere Verantwortlichkeit auferlegt.

In solchen Momenten können und sollen sie die Initiative ergreifen, ohne die Befehle ihres Chefs abzuwarten; aber sie müssen es vermeiden, irgend etwas zu unternehmen, was der Einheit der Operation entgegen wäre, und wodurch man in die Disposition des Höheren eingreifen würde.

Digitized by Google

Diese Freiheit des Handelns ist vor Allem für die Divisionsartillerie nöthig; wenn der General derselben nicht anzeigt, welche Position sie besetzen soll, so muß diese Artillerie der Bewegung folgen und selbst die günstigsten Aufstellungsplätze wählen, um die allgemeinen Maßnahmen zu unterstützen.

Soweit die französischen, gewiß höchst beachtungswerthen Vorschriften. Wir fügen für das Verhalten des Cavalerie-Commandanten noch Folgendes bei:

Bei den meisten Friedensübungen ist zu sehen, daß entweder die Cavalerie gar nicht, oder daß sie zu viel agirt. Das erstere rührt daher, wenn der Cavalerie-Commandant, statt sich vorwärts an einem geeigneten, ihm einen Ueberblick bietenden Punkt aufzuhalten, rückwärts bei den oft verdeckt haltenden Truppen bleibt und wartet, bis ihn ein Befehl vorruft, so daß, wenn er endlich vorkommt, er sich erst orientiren muß und oft die Verhältnisse gar nicht plötzlich zu überschauen im Stande ist. Ist er aber dagegen vorne und entsendet er seine Adjutanten, um durch sie die Vorbereitungen zum Vorgehen und Angriff treffen zu lassen, so kann er ruhig auf seinem Beobachtungsplatz halten bleiben, alle Schwächen und Blößen des Gegners studiren und dann, sich an die Spitze seiner inmittelst angekommenen Cavalerie setzend, über jenen herfallen.

Der andere erwähnte Fehler, der des zu vielen Agirens, rührt vom Mangel an Verständniß her; wenn man nämlich jedem möglichen kleinen Erfolg nachjagt und dann darüber gewöhnlich die großen ganz vergißt, oder wenn man die kleinen Erfolge für größer und wichtiger hält als sie sind und das Feld der eigentlichen Thätigkeit gar nicht richtig zu erkennen vermag. Wer wird uns der Uebertreibung beschuldigen, wenn wir sagen, daß diese Vorkommnisse leider nur zu oft zu sehen sind, und zwar nach beiden Richtungen; wer wird leugnen wollen, daß es nur bei Manövern größerer Corps mözlich ist, dem General der Cavalerie Gelegenheit zu geben, seinen Scharfblick und seine Umsicht selbst erproben zu können? Bestimmt wird dieses kein Soldat, der sein Metier versteht, bestreiten wollen; Niemand wird absprechen, daß schon jeder Cavalerie-Commandant bei Manövern combinirter Brigaden Gelegenheit erhält, sich in der höheren Truppenführung vorzubereiten. Das Exerciren großer Cavaleriemassen von 24—36 Escadrons ist wohl für die Regimentscommandanten eine gute Uebung, nicht aber für den General. Dieser kann nur beim Manövriren combinirter Körper lernen, denn es ist ein großer Unterschied, 12—18 Escadrons selbstständig für sich zu commandiren, oder sie in Verbindung und in Thätigkeit mit anderen Waffen zu leiten und führen.

Ehe wir hier abschließen, müssen wir noch darauf aufmerksam machen, welchen Einfluß und welche Wichtigkeit das Gelände auf die Bewegungen und Angriffe der Reiterei hat. Der Reitergeneral, welcher sich so verhält wie wir oben sagten, wird auf diese Weise im Stande sein, die richtigen Momente zum rechtzeitigen Handeln zu wählen; wenn er jedoch versäumt hätte, durch einzelne ausgezeichnete Reiter oder kleine Patrouillen mit guten Pferden und scharfem Gesicht sich Kenntniß von dem Gelände nach allen Richtungen zu verschaffen, so würde es vorkommen, daß plötzlich alle Thätigkeit der Reiterei erlahmen dürfte, weil sie auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen könnte, während einzelne Aufklärer die günstigen Durchgänge gefunden haben und das Handeln der Reiterei möglich gemacht haben würden.

(Schluß folgt.)

Eine militärärztliche Reise durch Westrußland, Deutschland und Frankreich.

(Fortsetzung.)

[59.] In Preußen werden die Militärkrankenhäuser Lazarethe genannt, auch wenn sie so bedeutend sind, wie das für 700 Mann in Berlin neben der Centralturnhalle ist. Vor und hinter dem Hause ist ein laubholzbepflanzter Garten, das Haus 1852 erbaut, in zwei Etagen, mit einem Haupt- und zwei kleinen Querflügeln. Die Säle sind mäßig groß, doch stark mit Betten belegt, mit Ventilatoren im Plafond und in den Thüren, trotzdem nicht vollkommen gute Luft; die Gänge sind geräumig, was als Luftreservoir und als Promenade für die Kranken wichtig; die Bäder, auf jedem Stockwerk zu 5 Wannen, musterhaft; die Latrinen ohne besondere Vorrichtungen, doch reinlich gehalten und mittelst eines Vorzimmerchens von den übrigen Räumlichkeiten getrennt. In den Sälen der Schwerkranken stehen Nachtstühle, welche durch Trennung des Urins von den Fäces und durch Desinfectionsmittel ganz geruchlos sind. Im höchsten Grade interessant waren die Zelte und Sommerbaracken im Garten, in welchen während des Sommers die große Mehrzahl der Kranken untergebracht war. Die Zelte ruhen auf Eisenstangen und haben an ihrem hinteren Abschnitt eine kleinere Abtheilung, in deren einer Hälfte der Lazarethgehülfe schläft und in der anderen der Nachtstuhl (nach Müller-Schür'schem System) steht; indeß enthält jedes Zelt 12 Betten. Hier wurden vorzugsweise die Typhösen in Zellen behandelt.

In einer größeren Baracke lagen die letzten Schwerverwundeten vom vorjährigen Krieg. Die Baracke, obwohl eine Nachahmung der in Rußland längst üblichen hölzernen Sommerabtheiluugen für Hospitäler, übertrifft dieselben in ihrer Construction und Einrichtung. Vor Allem ist sie, wie auch ein

Digitized by Google

zweites im Charitéhofe angelegtes, höchſt elegantes Holzgebäude, nicht direct auf den Boden, ſondern 4 Fuß auf ſteinernen Pfeilern erbaut, die ein freies Durchſtreichen der Luft unter dem ganzen Gebäude geſtatten. Sie enthält einen großen Saal, in welchem 32 Betten ſo ſtehen, daß leicht noch die Hälfte mehr untergebracht werden könnte; hinter dem Saal ſind zwei kleinere Abtheilungen, deren jede wieder in eine Hälfte rechts und in eine links zerfällt. Das eine der auf dieſe Art entſtandenen vier Comportemente enthält die Waſchkammer, wo an 6 bis 10 porcellanenen Vorrichtungen die Kranken ſich waſchen, in einem zweiten die Wohnung des Lazarethdieners, in einem dritten die Aborte, in einem vierten die Badewannen. Das Dach der Baracke bildet die Decke des Krankenſaals, hat in der Mitte zur Ventilation ein ſogenanntes Reiterdach, wie die amerikaniſchen Kriegslazarethe hatten; der Zwiſchenraum zwiſchen dem Hauptdach und dem kleinen Reiterdach iſt von Glasjalouſien gebildet, die geöffnet und geſchloſſen werden können, ſtets aber Licht durchlaſſen. Rings um die Baracke läuft eine breite Gallerie, auf welcher 3—4 Mann neben einander ſpazieren gehen können, die ſich nach vorn in einen geräumigen Vorplatz erweitert, auf welchem Tiſche mit Bänken und Stühlen zum geſelligen Aufenthalt auffordern. Dieſe Gallerien ſind durch Leinwandvorhänge gegen Sonne und Regen abzuſchließen.

In dem Hauptſaal ſtehen die 32 Betten ſo geräumig, daß gerade die doppelte Anzahl Platz finden könnte. Die Betten haben leichte und doch kräftige eiſerne Geſtelle und ſtatt der Bretter eine Unterlage von Eiſendrahtringen, welche ein feſtes und doch elaſtiſches, unverwüſtliches und nicht, wie Holz, Stroh, Pferdehaar, Leinwand, inficirbares Gewebe und eine durch kein Gewicht oder langen Gebrauch veränderliche wagerechte Fläche darſtellt. Auf dieſe eine dünne Haarmatratze oder eine hinreichend dicke Decke gelegt, iſt das Lager fertig und höchſt bequem und zweckmäßig. Die Bewohner, meiſt Schwerverwundete und Operirte der wichtigſten und bedeutendſten Art, erfreuen ſich aller nur erdenklichen Vortheile, was gute Wäſche und Bekleidung, ausgeſuchte Nahrung, Getränk und Tabak, Lehnſtühle, Rollſeſſel, Maſchinen und künſtliche Glieder betrifft. Obgleich dem Einen von ihnen ein Oberſchenkel, dem Anderen beide Oberſchenkel amputirt, dem Anderen ohne bisher erzielten vollſtändigen Erfolg der Oberarmkopf reſecirt iſt, bei Anderen Verletzungen des Schädels, der großen Extremitätenknochen ꝛc. noch nicht vollſtändig geheilt ſind, ſo ſehen ſie durchweg blühend, wohlgenährt und heiter aus. Der Eindruck des Gebäudes und ſeiner Bewohner war, obgleich an und für ſich der Gegenſtand eher ein trauriger war, in hohem Grade erfreuend und wohlthuend.

Unter manchem, was ſich nicht über das mittlere Maß anderer ähnlicher Anſtalten erhebt, möchte ich doch noch des Invalidenhauſes und der Central-Militärturnanſtalt erwähnen. Beide Anſtalten liegen nicht weit von der vorigen außerhalb der Stadt, umgeben von Plätzen und Gärten. Wenn man das Invalidenhaus betritt, ſo laſſe man ja alle Vergleiche mit dem Invalidenpalaſt in Paris bei Seite, was Zahl der Bewohner, Größe und Pracht der Baulichkeit, Weite und Schönheit der Gärten und Höfe, militäriſchen Anſtrich nnd überhaupt die ganze mise en scene betrifft. Doch das Weſentliche iſt geleiſtet: eine Unterkunft für etwa 500 invalide Krieger iſt vorhanden in anſtändigen, geſunden Räumlichkeiten, mit Plätzen zur Bewegung im Freien, wo ſie bei geringen Dienſtleiſtungen, bei guter Ernährung und Pflege, unter ärztlicher Aufſicht ein ſorgenfreies und entſprechend anſtändiges Daſein führen. Ein Lazareth mit 30 Betten in freilich etwas engen Räumen dient den Kranken.

Eine militäriſche Anſtalt, in jeder Beziehung muſterhaft, iſt die Centralturnanſtalt, unter Aufſicht eines Majors ſtehend, eine Anzahl Turn- und Fecht-, ſowie Vorleſungsſäle enthaltend. Eine Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren, die alle halbe Jahre wechſeln, hat daſelbſt Fecht- und Turnunterricht, den ſie hinwiederum als Lehrer in ihren Corps geben. Ein Militärarzt hält täglich in den Morgenſtunden Vorleſungen über Anatomie und Phyſiologie und deren Verhältniß zu den gymnaſtiſchen Uebungen. Selbſt die Civilturnlehrer ſind verpflichtet, ſich hier zu unterrichten, um in den Schulen einen Turnunterricht geben zu können, der in Uebereinſtimmung mit dem militäriſchen Turnen ſei und dieſem als Vorſchule diene bei dieſem Volk in Waffen.

In einer anderen preußiſchen Stadt, in Trier, ſah ich, was aus einem alten Kloſter durch Intelligenz, gute Adminiſtration und exquiſite Reinlichkeit mit wenigen Koſten für ein brauchbares Militärlazareth gemacht werden kann. 150 Betten, eine eigene Apotheke, Verwaltungs- und Schreibzimmer, Bäder, geräumige Küche, weite Corridors, die Wohnung des Verwalters und des Dienſtperſonals ſind daſelbſt untergebracht und entſprechen ihrem Zweck.

Schön, neugebaut, feſt und geſund iſt das Militärgefängniß daſelbſt. Die drei Grade von Gefängniß ſind dem Namen nach entſprechend denen bei den Ruſſen und den Franzoſen, der Sache nach aber um einen Grad ſtrenger. Schon der leichteſte Grad iſt hier Einzelhaft, der zweite durch eine bloße Pritſche für die Nacht verſtärkt. Schwere Haft iſt in dunkler Zelle, bei Waſſer und Brod (den dritten Tag warme Koſt) ohne Sitz und Lagerſtätte bei Tag und bei Nacht; ſie kann bis zu 6 Wochen ausgedehnt werden. An jedem dritten Tag wird der Mann jedoch zwei Stunden ſpazieren geführt. Zwar ſah ich einen jungen Soldaten nach 14tägiger ſchwerer Haft wohl und erträglich munter, halte aber den Grad der Strafe,

Digitized by Google

besonders die Möglichkeit, sie bis zu sechs Wochen auszudehnen, für physisch und moralisch zu hart und über die Grenzen des Ertragbaren hinausgehend. Im ganzen Hause fand ich nur einen in schwerer, zwei in leichter Haft, was bei einer Garnison von fast zwei Infanterie- und einem Cavalerieregiment plus der betreffenden Artillerie wenig genannt werden muß. Ein Arrestraum für Offiziere enthält zwei ineinander gehende Zimmer mit den nöthigsten Möbeln und hellen Fenstern, auch ist ihnen geistige Beschäftigung gestattet.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

*† Darmstadt, 9. Februar. [Neue Organisation des militärärztlichen Dienstes.] Seine königliche Hoheit der Großherzog haben nach Allerhöchster Entschließung vom 1. d. Mts. bezüglich der Organisation des militärärztlichen Dienstes zu verordnen geruht:

1) Die Militär-Medicinal-Commission hat künftighin die Benennung „Medicinalstab" zu führen. Der Geschäftskreis des zum Ressort des Kriegsministeriums gehörigen Medicinalstabs wird durch besondere Verordnung geregelt werden, und es hat demselben außer den seitherigen Mitgliedern der Militär-Medicinal-Commission, der Oberstabsveterinärarzt als weiteres Mitglied anzugehören.

2) Die Leitung des militärärztlichen Dienstes innerhalb der Armeedivision wird einem Militär-Medicinal-Beamten mit der Dienstbenennung „Divisionsgeneralarzt" übertragen. Derselbe hat in der Regel den Rang eines Majors.

3) An die Stelle der Dienstbenennungen „Stabsarzt, Oberarzt und Militärarzt" ꝛc. treten mit dem entsprechenden gleichen Rang die Dienstbenennungen „Oberstabsarzt, Stabsarzt und Assistenzarzt".

4) Der dermalen angestellte Stabsveterinärarzt, sowie die angestellten Oberveterinärärzte haben die Dienstbenennung „Oberstabsveterinärarzt" und „Stabsveterinärärzte" zu führen.

Bayern.

* München, 3. Februar. [Erlaß eines neuen Wehrgesetzes.] Se. Majestät der König haben nach Vernehmung des Staatsraths, mit Beirath und Zustimmung der Kammer der Reichsräthe und der Kammer der Abgeordneten ein neues Wehrgesetz erlassen, dessen Grundzüge wir nachstehend folgen lassen.

I. Bestandtheile der bewaffneten Macht. — Die bewaffnete Macht des Königreichs besteht: 1) aus dem stehenden Heer und 2) aus der Landwehr. Das stehende Heer theilt sich in die active Armee und die Reserve. — Die active Armee soll bis zum 31. December 1871 ohne Einrechnung der Offiziere, Militärbeamten und Ersatzmannschaften ein Procent der Bevölkerung des Königreichs nach der Zählung von 1867 betragen. Vom 1. Januar 1872 an wird die Zahl der jährlich im Frieden in die active Armee zur Herstellung des Formationsstandes ohne Einrechnung der Ersatzmannschaften einzureihenden Wehrpflichtigen in dem Finanzgesetze festgesetzt.

II. Wehrpflicht und Dienstzeit. Jeder Bayer ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen. — Die Dienstzeit im stehenden Heer dauert 6 Jahre, und zwar 3 Jahre in der activen Armee und 3 Jahre in der Reserve. — Die Dienstzeit in der Landwehr, in welche der Pflichtige mit Beendigung seiner Dienstzeit im stehenden Heer tritt, dauert 5 Jahre. — Wenn Angehörige der berittenen Truppen freiwillig ein viertes Jahr bei der activen Armee bleiben, ist ihre Dienstzeit in der Reserve und der Landwehr auf je zwei Jahre beschränkt, und sie sind in der Landwehr von den Uebungen befreit. — Die Wehrpflicht beginnt mit dem 1. Januar des Jahres, in welchem der Pflichtige das 21. Lebensjahr vollendet. Die Dienstzeit wird von dem Tage der Verpflichtung gerechnet.

Als besondere Bestimmungen gelten folgende: Wer in der Ausbildung zu einer wissenschafttichen oder künstlerischen Thätigkeit oder zu einem höheren technischen Gewerbe begriffen ist und durch seine sofortige Einreihung einen erheblichen Nachtheil erleiden würde, darf im Frieden die Aussetzung seiner Einreihung bis zu demjenigen Kalenderjahre verlangen, in welchem er das 24., falls er Candidat der Medicin oder Thierheitkunde ist, bis zu demjenigen, in welchem er das 25. Lebensjahr vollendet. Sind diese Voraussetzungen nicht gegeben, es würde aber unverschuldeter Umstände wegen bei sofortiger Einreihung ein ungewöhnlicher Nachtheil entstehen, so kann die Aussetzung auf ein Jahr gestattet werden. Bei eintretender Mobilisirung werden diejenigen Wehrpflichtigen, deren Einreihung auf länger als ein Jahr verschoben wurde, ohne Losung in die active Armee eingereiht. — Einwanderer, die das 31. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben, werden nach Erlangung des Indigenats, soweit nicht durch Staatsverträge anders bestimmt ist, unter den sonstigen gesetzlichen Voraussetzungen wehrpflichtig und sind bei der nächsten Heeresergänzung, sofern sie am 1. Januar des betreffenden Jahres das 24. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, in die active Armee einzureihen. Gleiches gilt von den Wehrpflichtigen, welche ohne ihr Verschulden nicht in die Aushebungslisten eingetragen

Digitized by Google

wurden, und nach dem gesetzlichen Termin, jedoch vor zurückgelegtem 31. Lebensjahre, zur Erfüllung ihrer Wehrpflicht gelangen. — Wer nach vollendetem 16. Lebensjahre aus Bayern ausgewandert ist, ohne in der activen Armee gedient zu haben, wird im Falle der Rückwanderung, soweit nicht durch Staatsverträge anders bestimmt ist, unter den sonstigen gesetzlichen Voraussetzungen wehrpflichtig und unterliegt bei der nächsten Heeresergänzung, sofern er am 1. Januar des betreffenden Jahres das 31. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, der Einreihung in die active Armee. Der ständige Aufenthalt in Bayern als Fremde ist Ausgewanderten bis zum vollendeten 32. Lebensjahre vorbehaltlich besonderer Staatsverträge untersagt. Rückwanderer, welche schon in der activen Armee gedient haben, treten in die gesetzlich bestimmte Dienstpflicht ihrer Altersclasse wieder ein. — Von der Wehrpflicht sind befreit: 1) die Standesherren und ihre Familien, 2) der geistliche Stand, und zwar bei den Katholiken diejenigen, welche eine der höheren Weihen erhalten oder in inländischen Klöstern lebenslängliche Gelübde abgelegt haben; bei den Protestanten jene, welche förmlich ordinirt sind, dann vorschriftsmäßig angestellte Rabbiner, 3) der einzig übrig gebliebene Sohn solcher Eltern, welche einen Sohn während des von ihm in der bewaffneten Macht Bayerns geleisteten Dienstes oder in Folge desselben verloren haben, 4) jeder Sohn von Eltern, welche auf die bemerkte Weise zwei Söhne verloren haben. — Zeitweise sind von der Wehrpflicht befreit: 1) katholische und protestantische Studirende der Theologie, welche sich durch ein Zeugniß der Universität, des Lyceums, des Ordensrectorats oder des Vorstandes einer Missionsanstalt, sowie mit dem Gymnasialabsolutorium versehene Rabbinatscandidaten, welche sich durch Zeugniß eines im Königreich angestellten Rabbiners und der betreffenden Cultusgemeinde als solche ausweisen; 2) Schullehrer, Schulgehülfen und die Candidaten des Schulamts, welche in einer staatlichen oder dieser gleichstehenden Vorbereitungsanstalt sich befinden; 3) der Sohn einer Familie, welcher dieselbe durch seine Arbeit ernährt, so daß sie außerdem der Armenpflege zur Last fallen würde; 4) der jüngere von zwei Söhnen, bis zu dem Kalenderjahre, in welchem die Dienstpflicht des schon eingereihten Bruders in der activen Armee mit Ausnahme der Ersatzmannschaft endigt. Unverehelichte Geschwister, welche nach dem Tode beider Eltern deren Haushalt gemeinsam fortführen, sind als eine Familie zu betrachten. Treten die bezeichneten Personen aus den angegebenen Verhältnissen oder tritt eine Mobilisirung ein, so werden sie, wenn sie das 31. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, unter den sonstigen gesetzlichen Voraussetzungen wehrpflichtig, und sind bei der nächsten Heeresergänzung, sofern sie am 1. Januar des betreffenden Jahres in den Fällen der Ziffer 1 und 2 das 25., in den Fällen der Ziffer 3 und 4 das 24. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, in die active Armee einzureihen. — Als untauglich ist von der Wehrpflicht befreit, wer wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen zum Waffendienst nicht geeignet befunden wird, oder nicht wenigstens 5 Fuß 4 Zoll bayerisches Duodecimalmaß mißt. — Solche, deren Tauglichkeit noch unentschieden ist, sollen vorläufig zurückgestellt werden. Werden sie später tauglich, so sind sie bei der nächsten Heeresergänzung, sofern sie am 1. Januar des betreffenden Jahres das 24. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, in die active Armee einzureihen. — Einwanderer, Uebergangene oder zeitweis Befreite, welche wehrpflichtig geworden sind, aber nach Maßgabe der Bestimmungen nicht mehr zur Einreihung in die active Armee sich eignen, treten sofort in die Ersatzmannschaft der Landwehr ein. — Als unwürdig ist von der Ehre der Waffen ausgeschlossen, wer wegen Verbrechens oder wegen eines Vergehens des Betrugs, der Unterschlagung, der Fälschung, des Diebstahls oder der Hehlerei verurtheilt und nicht rehabilitirt worden ist. Wehrpflichtige, welche sich der Ehre der Waffen unwürdig gemacht haben, sollen zu militärischen Arbeiten so lange in Bereitschaft gehalten und thunlichst verwendet werden, daß die betreffende Zeit mit jener, welche sie im stehenden Heer allenfalls bereits zugebracht haben, 6 Jahre beträgt. Im Fall ihrer Verwendung zu militärischen Arbeiten erhalten sie die Löhnung und Verpflegung der Soldaten und unterstehen den für diese erlassenen Disciplinar- und Strafbestimmungen.

III. Einreihung in die bewaffnete Macht. Die Wehrpflichtigen sind innerhalb der einzelnen Jahrgänge und Ersatzbezirke nach der Reihenfolge des Eintrags in den Aushebungslisten zur Ableistung der Dienstpflicht im stehenden Heere und zwar zunächst zur Ergänzung des Formationsstandes einzureihen. Der nach Ergänzung des Formationsstandes bleibende Rest ist als Ersatzmannschaft auszuheben. — Nach der Reihenfolge des Eintrags in den Aushebungslisten ist jeder Heeresabtheilung die für eine Mobilisirung nothwendige Ersatzmannschaft zuzuweisen. (Ersatzmannschaft I. Classe.) Die übrigen Wehrpflichtigen bleiben als Ersatzmannschaft II. Classe in Listen und unter Controle des betreffenden Landwehrbezirkscommandos. Bei Einberufung der Ersatzmannschaften II. Classe hat der jüngste Jahrgang zuerst einzutreten. Jene Ersatzleute, welche ihre dreijährige Dienstzeit in der activen Armee vollendet haben, ohne daß sie zu den Fahnen berufen wurden, gehören auch in der Reserve und der Landwehr zur Ersatzmannschaft. — Die in die Landwehr tretenden Reservisten behalten die Waffengattung bei, der sie im stehenden Heere angehörten, vorbehaltlich einzelner bei einer Mobilmachung nothwendigen Ausnahmen. — Die Landwehr-Infanterie wird nach ihren Wohnsitzen in Landwehrbataillone und Compagnien eingetheilt. Dieselbe wird in Kriegsfällen in besonders formirten Landwehrtruppenkörpern zur Unterstützung und als Reserve des stehenden Heeres verwendet. Die Landwehrmänner der übrigen Waffengattungen stehen unter Controle des Landwehrbezirkscommandos. Im Fall einer Mobilmachung und während des Kriegs können die Landwehrmänner sämmtlicher Waffengattungen, die der Infanterie aber nur ausnahmsweise und in dringenden

Digitized by Google

Fällen zur Verstärkung und Ergänzung der Abtheilungen des stehenden Heeres einberufen werden. Hierbei hat der jüngste Jahrgang zuerst einzutreten. — Die Offiziere der Landwehr werden aus den hierzu befähigten einjährigen Freiwilligen und Landwehrmännern entnommen. Die besoldeten Stämme an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften können im Bedürfnißfalle der activen Armee entnommen werden. — Für die Beschaffung der nöthigen Räumlichkeiten zu Canzleien und Magazinen, sowie für Beschaffung und Sicherstellung der Schießplätze der Landwehr hat die Gemeinde, in der sich das betreffende Commando befindet, aus eigenen Mitteln zu sorgen. Die Kosten der Einrichtung und der baulichen Unterhaltung der Canzleien, Magazine und Schießplätze trägt das Militärärar.

(Fortsetzung folgt.)

Belgien.

* Brüssel, 6. Februar. [Die Festung Antwerpen und die Scheldebefestigung.] Aus den Erklärungen des Kriegs- und des Finanzministers ersieht man, daß der gegenwärtige Zustand der Festung Antwerpen vortrefflich ist, daß die projectirten neuen Werke die Stärke des Platzes jedoch verdoppeln werden, daß die Regierung aber nicht alle Arbeiten sogleich ausführen will, sondern nur das Nöthige. Die in einer früheren Sitzung vorgelegten Nachweise über den finanziellen Theil des Plans der Scheldebefestigung ergeben in den Hauptsummen das Folgende: zu errichtende Befestigungen auf dem linken Ufer 5,050,000 Francs, Befestigungen und Bauten ꝛc. auf dem rechten Ufer 7,570,000 Fr., Befestigungen zu Termonde 4,200,000 Fr., zusammen 19,020,000 Fr. In Gegenrechnung kommen die Terrains der zu demolirenden Süd-Citadelle von Antwerpen und des Arsenals, sowie des bisherigen Militärterrains zu Gent, Tournai, Charleroi ꝛc. mit 23,200,000 Fr., so daß ein eventueller Ueberschuß von 4,180,000 Fr. bleiben wird. Die bereits verkauften Terrains und Militärbauten von Philippeville, Ath, Marienbourg, Ypern, Menin und Oudenarde haben dem Staatsschatz 1,431,000 Fr. eingetragen, worüber das Kriegsministerium auch noch verfügen könnte. Ein vorläufiges Project zur weiteren Befestigung an der unteren Schelde, welches das Ministerium 1866 ausarbeiten ließ und welches die gemischte Commission 1867 weiter ausführte, erfordert 3,548,000 Francen; doch sollen diese Arbeiten nur bei gelegener Zeit ausgeführt und die Kosten dafür nach Umständen auf verschiedene Rechnungsjahre vertheilt werden.

Frankreich.

≙ Paris, 4. Februar. [Personalchronik: Oberst Itier †.] Wie der Spectateur militaire mittheilt, ist unlängst Oberst Itier gestorben, dessen Reglement der Nichtinversion bekanntlich noch kurz vor dem letzten Feldzuge in Württemberg praktische Bewährung und Anerkennung gefunden hat. Herr Oberstlieutenant Delard widmet demselben folgenden Nachruf:

„Einer der ältesten Mitarbeiter des Spectateurs, ein höherer Cavallerieoffizier, dessen taktische Studien vor 20 Jahren einen wohlverdienten Ruf erlangten, der Oberst Itier ist zu Serres bei Grenoble verschieden. Wie alle Neuerer, die früher erschienen, ehe ihre Zeit gekommen, ist er in der Vergessenheit gestorben, nachdem sein Name kurze Zeit nahe daran streifte, ein berühmter zu werden. Vielleicht ziehen wir seine Arbeiten eines Tages wieder aufgenommen und möglicher Weise das Glück eines kühnen Plagiarius gründen?

Versuchen wir kurz zu erzählen, wie, trotz der bestandenen Probe, ein Mißgeschick allein den Verstorbenen verhindert hat, zum Ziel zu kommen, und wahren wir ihm wenigstens auf diese Weise sein Recht der Priorität.

Man weiß, daß unsere Reiterei ohne Unterschied in der natürlichen und in der verkehrten Ordnung manövrirt. Dessen ungeachtet können die verschiedenen Combinirungen dieser zwei Ordnungen, die selbst im Frieden für ihre Ausführung mit der Truppe eine geschickte und geübte Hand erfordern, im Kriege gefährliche Verwicklungen nach sich ziehen. Um das Jahr 1840 hatten einige Generale die Idee, auch bei der Cavalerie die bei der Artillerie gebräuchlichen Manöver ohne Inversion anzuwenden, aber schon waren sie auf dem Wege hierzu durch einen einfachen Capitän überholt. Dieser, Mr. Itier, hatte sich schon seit einigen Jahren mit der Frage beschäftigt, und nach langem Bemühen war es ihm gelungen, die vollständige Anwendbarkeit der fraglichen Manövrirordnung für die Cavallerieübungen nachzuweisen. Das Kriegsministerium legte die Arbeit Itiers dem Cavalerie-Comité vor, das sie lange und sorgfältig prüfte. L'ordre eventuel zählte unter unseren Generalen zahlreiche und eifrige Vertheidiger, aber auch gar manchen hartnäckigen Gegner. Endlich entschied die Ansicht eines jungen Prinzen, der trefflich zu manövriren verstand, und unter dessen Befehl die Manöver ohne Inversion 1847 vollständig zur Ausführung kamen. Das Resultat war so entschieden günstig, daß schon die Ordre für eine Revision des Cavalleriereglements gegeben war, als die Februarrevolution heranzog. Das System Itiers verschwand in dem Abgrund, in welchen es mit so vielen anderen Trümmern durch den Völkersturm geworfen wurde. Seitdem kommt der Wind von der Küste der Chemie und der Mechanik, und die Kriegskunst ist eine Domaine der Industrie geworden. — Oberst Itier, von seiner Familie und seinen Freunden tief betrauert, hinterläßt außer einem guten Namen Arbeiten, die früher oder später seinem Andenken zur Ehre gereichen werden."

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 8. Darmstadt, 22. Februar. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Ueber die militärischen Consequenzen des Anschlusses von Süddeutschland an Preußen. — Die Friedensmanöver. Ihre Schatten- und Lichtseiten, ihre Anordnung und Ausführung. (Schluß.) — Eine militärärztliche Reise durch Westrußland, Deutschland und Frankreich. (Schluß.)

Nachrichten. Preußen. Der neue Cursus der Artillerieschule. — Gegenwärtiger Stand der Bewaffnung der Armee — Die neue Organisation des Ingenieurcorps. — Bayern. Erlaß eines neuen Wehrgesetzes. (Fortsetzung.)

Ueber die militärischen Consequenzen des Anschlusses von Süddeutschland an Preußen.

*** Die Erfolge der Preußen im Jahre 1866 haben die Einführung der Hinterladungswaffe in ganz Deutschland entschieden. Man hat damit den am meisten in die Augen fallenden Factor der preußischen Siege sich zu eigen gemacht. Ob dieß der Hauptfactor ist, wollen wir nicht untersuchen. Keinenfalls ist das Zündnadelgewehr die alleinige Ursache des Erfolges, das Arcanum des Sieges gewesen, sonst hätten wir ja, bis auf Bayern, durch die Annahme dieses Gewehrs schon unsere Pflicht gegen Deutschland erfüllt. Leider sind wir noch nicht so weit, und deßhalb müssen wir uns von Frankreich immer noch drohen lassen. Herr Thiers sagt uns geradezu, daß er nur das vereinigte Deutschland fürchtet. Frankreichs Hoffnungen, in einem Kriege über Deutschland zu siegen, gründen sich nur auf die Zerrissenheit unseres Vaterlandes, und in Deutschland glauben Viele oder geben sich doch den Anschein zu glauben, der Krieg kann durch das Getrenntbleiben von Nord- und Süddeutschland am sichersten vermieden werden. Gibt es denn kein Mittel, die Armeen wenigstens zu vereinigen? Der Prager Friede legt einem Staat, der die preußischen Militäreinrichtungen aus eigenem Antrieb nachahmt, kein Hinderniß in den Weg. Wir wollen in der nachfolgenden Betrachtung die Punkte hervorzuheben suchen, auf welche bei einem derartigen Anschlusse an Preußen der Hauptnachdruck unserer Meinung nach zu legen wäre.

Vor allen Dingen tritt uns in Preußen ein sorgfältig gegliedertes System der Offiziersausbildung für alle Waffen entgegen. Preußen hat vermöge der allgemeinen Wehrpflicht und des Instituts der Einjährigen das ganze System seiner Jugenderziehung in Relation mit der Offiziersausbildung gesetzt. Die verschieden Classen der Cadettenhäuser correspondiren mit den betreffenden Gymnasial- oder Realschul-Classen im ganzen Lande. Die wissenschaftlichen Anforderungen, welche zur Bedingung des Eintritts als Einjähriger gemacht sind, schließen sich genau an den Standpunkt bestimmt bezeichneter Gymnasial- 2c. Classen an. Der junge Mann ist somit beim Uebergang aus einer Carrière in die andere niemals genöthigt, sich wieder in einen ganz anderen Lehrgang zu gewöhnen. Ge-

Digitized by Google

schichte bleibt freilich Geschichte, Geographie ist Geographie, und an der Mathematik ist auch an und für sich nichts zu verändern. Dennoch — das wird jeder Lehrer zugeben — wirkt es auf den Unterricht im Allgemeinen nur förderlich, wenn dem Schüler nicht bei jedem Uebergang in eine andere Schule ein Lehrbuch gegeben wird, das bei sonst gleichem Inhalt einen anderen Gang verfolgt. Ein gleichmäßiges Verfahren, die Uebereinstimmung aller höheren Schulen im ganzen Lande erleichtert sehr wesentlich den Ueberblick und gestattet den obersten Behörden stets, die Leistungen der Schulen zu vergleichen und zu controliren. In Süddeutschland herrscht unseres Wissens eine derartige Uebereinstimmung der Schulen gleichen Ranges nicht, weder im Ganzen, noch selbst in allen einzelnen Ländern. Daß die Offiziercorps bei so ungleichartiger Heranbildung in den einzelnen Staaten aus ungleichartigen Elementen bestehen müssen, daß dadurch die Uebereinstimmung in der ganzen Dienstmaschine gestört wird, bedarf keines Beweises.

Von den übrigen Elementen, welche die Ungleichartigkeit der süddeutschen Heere befördert, können wir schweigen, da sie schon zur Genüge besprochen sind. Daß die süddeutschen Staaten niemals dahin gelangten, den oft gemachten Vorschlag der Errichtung gemeinsamer Kriegsschulen zu verwirklichen, ist bekannt, und war nach den früheren Verhältnissen natürlich. Daß man aber jetzt, nachdem Schutz- und Trutzbündnisse, zum Theil sogar Militärconventionen abgeschlossen sind, immer noch nicht dazu gekommen ist, die Landesgymnasien ꝛc genau nach norddeutschem Schnitt umzuformen und Kriegsschulen nach genauestem preußischem Muster zu errichten, ist tief zu beklagen. Preußen würde jedenfalls die Hand zu diesen Einrichtungen bieten, welche im Prager Frieden keineswegs verboten sind. Wenn bei den Erfolgen des Jahres 1866 die Namen v. Moltke und Roon viel genannt wurden, so dürfte der Name des Generals v. Peucker, des Chefs der preußischen Militär-Bildungsanstalten, auch nicht fehlen; denn die systematische Durchbildung der preußischen Offiziercorps war nicht der geringste Factor der preußischen Siege!

Die gleiche Sorgfalt aber, welche Preußen auf die Erziehung der Cadres verwendet, wird auch der Einübung der Mannschaft gewidmet. Der Lehrstoff ist auch hier für die einzelnen Kategorien genau normirt. Die, im Verhältniß zur französischen, geringe Präsenzzeit wird sorgfältig ausgenutzt, keine Stunde darf verloren gehen. Die alljährlichen Detail-Inspectionen, denen sämmtliche Abtheilungen bis zur Compagnie herab unterworfen sind, endigen nicht mit einem lobenden Tagesbefehl pro stylo, sondern häufig mit recht bitteren Bemerkungen. Sie lassen den Eifer nicht erkalten und bewahren die Chargen vor dem Vergessen des häufig sehr wichtigen Dienst- und Uebungsdetails. Daß die höheren Offiziere übrigens über diesem Detail auch ihren eigentlichen Beruf der Truppenführung nicht vernachlässigen, dafür sorgen die größeren Uebungen in dem Brigade-, Divisions- und Corpsverbande. So viel man auch über die Unnatürlichkeiten sprechen mag, an welchen solche Manöver hin und wieder leiden, Preußen hat sich stets redlich bemüht, die großen Truppenübungen für das Heer wirklich nutzbringend zu gestalten. Ein Beweis dafür ist die anerkannt treffliche Schrift aus dem Jahr 1861: „allerhöchste Verordnungen über die größeren Truppenübungen". Tapferkeit, Muth und Todesverachtung kann bei einem Friedensmanöver allerdings nicht gezeigt werden; wohl aber wird der Mechanismus der Befehlsgebung geübt, die Verpflegung der Truppen im Bivouac und Cantonnement und der rasche Uebergang von einer zu der anderen erprobt. Die mancherlei Schwierigkeiten, welche sich dabei ergeben, sind im Frieden nicht verderblich, müssen aber gleichwohl überwunden werden, und so kommen die genannten Uebungen den Truppen, namentlich aber ihren Offizieren und Verwaltungsbeamten, im Ernstfalle zu Statten. — Ein Armeecorps, das aus Contingenten verschiedener Staaten mit ungleichartigen Reglements und Verpflegseinrichtungen zusammengesetzt ist, kann derartige nutzbringende Manöver nur mit den größten Schwierigkeiten ausführen. Beweis dafür ist, daß das 8. deutsche Bundesarmeecorps nur einmal — 1840 —, das 10. zuletzt 1858 vereinigt war. Die durchgreifenden Detail-Inspectionen haben gleichfalls in den süddeutschen Staaten nicht überall bestanden. Die durch ständische Sparsamkeit auf das Minimum reducirten Präsenzstände waren für eine irgend erfolgreiche Thätigkeit der Chargen gänzlich unzureichend und mußten den Eifer derselben als nutzlos erscheinen lassen. Der unbedingte Anschluß an die preußischen Vorschriften kann deßhalb auch in Bezug auf die Einübung der Mannschaft nur als dringend nothwendig anerkannt werden.

Wenn aber mit diesem Anschluß etwas Ersprießliches erzielt werden soll, so muß Süddeutschland zunächst auf alles Selbsterfinden verzichten und seine Militär-Einrichtungen den preußischen nicht bloß ähnlich, sondern ganz gleich machen. Nur auf diesem Wege kann ein einheitliches und gedeihliches Zusammenwirken der deutschen Armeen erreicht werden, — ein Ziel, welches gewiß einiger Opfer an liebgewordenen und zum Theil nicht minder guten Schöpfungen werth ist. Sobald man sich einmüthig dazu entschließt, wird Frankreich aufhören, von den „natürlichen Grenzen" zu sprechen!

Digitized by Google

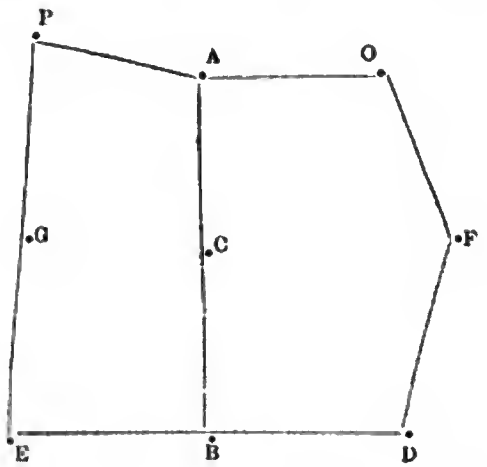
Die Friedensmanöver.

Ihre Schatten- und Lichtseiten, ihre Anordnung und Ausführung.

(Schluß.)

[D. J.] Es wird nun wohl die Frage entstehen, wie die Befehle an die einzelnen Theile eines Corps zu ergehen haben, damit der Zweck: richtiges Eingehen auf die Hauptideen, schnelles Erkennen der Hauptaufgabe, Zusammenwirken zum Ganzen und Vermeidung der Zersplitterung wegen untergeordneter Vortheile erreicht werde.

Wir wollen diese Frage durch folgendes Beispiel beantworten.



Ein Corps soll von B. über C. nach der Position P. A. O. vorgehen, um diese noch vor dem Eintreffen des Gegners zu besetzen. Es hat dabei den Auftrag, den Gegner, falls er schon hier angelangt wäre, anzugreifen und sich der Position mit Gewalt zu versichern.

Wenn ich nun unterstellen will, daß das Corps in B. in drei Colonnen vorgeht, so sind folgende Maßnahmen nöthig:

1) Jede Colonne erhält für sich einen bestimmten Befehl; jede muß wissen, wer rechts oder links von ihr marschirt und wer hier das Commando führt; jede Colonne muß wissen, wohin die Concentrirung geht und wer diese verlangen darf und dann den Befehl übernimmt; jede Colonne muß wissen, wohin und an wen sie während des Marsches Meldung zu erstatten hat, wie die Schlachtordnung nach dem Aufmarsch ist, endlich wo der Höchstcommandirende sich befindet.

2) Weiter angenommen, diese drei Colonnen wären in Folge der eingetroffenen Nachrichten über den Feind auf der Höhe von G. C. F. in die Gefechtsformation übergegangen, so wäre der Angriff z. B. durch folgenden Befehl zu bestimmen:

Das Centrum greift A. in der Front an, sowie es durch das Feuer der Seitencolonnen benachrichtigt ist, daß diese die feindlichen Flügel bedrohen. Die rechte Seitencolonne ist gegen O. vorgerückt und schließt sich dann an das Gros. Die linke Seitencolonne ist nach P. gerückt, sucht in Verbindung mit der Hauptcolonne (Centrum) zu kommen, während sie die gegnerische Rückzugslinie bedroht.

Bezüglich der eigentlichen Ausführung des Angriffs kommen wir nun auf die so oft ventilirte Frage: in wie weit nämlich hierbei die Abtheilungscommandanten der angreifenden Theile selbstständig handeln dürfen und müssen; ferner in wie weit aber wieder der Höchstcommandirende doch Alles in der Hand behalten soll. Wenn ich annehmen will, daß im Centrum eine Brigade von 5 Bataillonen steht, und zwar im ersten Treffen 3 und im zweiten 2 Bataillone, daß ferner noch 3 Bataillone, 4 Escadrons und 6 Geschütze in Reserve verbleiben, so ertheilt der Brigadier dem ersten Treffen den Befehl zum Angriff und bezeichnet demselben den Hauptangriffspunkt, und der Treffen-Commandant führt dieses aus. Er wird dabei vom zweiten Treffen unterstützt, beziehungsweise im Unglücksfall aufgenommen. Ueber Gelingen und Mißlingen muß sogleich Meldung erstattet werden.

Die Reserve bleibt unberührt und verfügt über dieselbe nur der Höchstcommandirende.

4) Angenommen, das erste Treffen hat unter Beiziehung des zweiten den Angriff glücklich vollführt, so ist Meldung hierüber und Besetzung der Position das erste; die Reserve würde aber nun vorrücken und die Verfolgung übernehmen, weßhalb der Commandant der Cavalerie, der seinen Standpunkt etwa bei P. hätte, sich zeitig über die Gelegenheit seines Eingreifens orientirt haben würde.

5) Das Verhalten der Seitencolonnen wäre ähnlich, und müßten sie, je nach ihrer Stärke, den Angriff so unterstützen, daß ihnen immer ein entsprechender Rückhalt bliebe. Sowie sie aber mit dem Centrum zusammenstoßen, erhalten sie auch von hier die geeignete Weisung. Von ihrer Lage haben sie durch fortgesetzte Meldungen den in Kenntniß zu setzen, an welchen sie angewiesen sind, jedenfalls auch den Höchstcommandirenden.

V. Mittel, die Befehlsgebung zu ermöglichen. Um die Befehlsgebung während des Gefechts zu ermöglichen, ist es nöthig, die erforderliche Anzahl berittener Offiziere zur Disposition zu haben. Diese Offiziere liefert der Generalstab, welcher bestehen muß aus:

1) den eigentlichen Generalstabsoffizieren,
2) den Adjutanten,
3) den Ordonnanzen.

Es bedarf

I. der Brigadegeneral:

1 Hauptmann (Generalstabsoffizier),

Digitized by Google

2 Adjutanten,
2 Ordonnanzen.

II. Der Divisionsgeneral:

1 Stabsoffizier } Generalstabsoffiziere,
2 Hauptleute }
3 Adjutanten,
4 Ordonnanzen.

Eigenschaften: Klarer heller Kopf, lebensfrohes Gemüth, guter Reiter mit ausdauernden Pferden, ausgezeichnetes Gesicht, feste Gesundheit.

Da, wie die Franzosen sagen, der Generalstabsoffizier sich nur im Dienst bei der Truppe und nicht im Lehrsaal bildet, so müßte man ihn stets mit derselben in Berührung lassen.

VI. Kritik der Manöver.

Es ist nicht zu bestreiten, daß alle Manöver nur dann Nutzen haben können, wenn sie auch von einer Kritik begleitet werden. Aber diese Kritik muß mit großer Umsicht und Vorsicht gegeben werden, und sie wird nur dann Gutes anregen, wenn die Offiziere das geistige Uebergewicht des Kritisirenden, wenn sie in der That den Kritisirenden als bedeutend über sich stehend anerkennen.

Aber wie vorsichtig man auch immer mit der Kritik sei, stets wird man durch dieselbe eine gewisse Befangenheit oder gar Angst vor dem Vorgesetzten, eine Unbehaglichkeit hervorrufen; nebenbei wird oft eine gereizte Stimmung Platz greifen, zumal das Tadeln da so schwer ist, wo in der Regel die richtige Zeitbestimmung durch das Auffinden dessen, was zu einem gewissen Zeitpunkt befohlen und auch ausgeführt wurde, sehr schwierig ist. Es läßt sich daher nicht leugnen, daß das Uebergewicht von Offizieren, die durch keine Kritik beängstigt ihrem Impuls geradezu folgen, über jene groß sein muß, die sich vor der Kritik mehr als vor dem Feinde fürchten. Die Franzosen beurtheilen daher ihre Generale nicht nach dem Manövriren, sondern nach dem Impuls, den sie ihren Abtheilungen einzuhauchen im Stande sind. Aber man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Eine Kritik kann und muß sein, aber sie muß mit Vorsicht geschehen. Einmal dürfen nur Gleichgestellte gleichzeitig derselben unterzogen werden, dann muß sie mehr in einem Befragen bestehen, weßhalb die und jene Anordnung geschah, aber nicht gleich von vornherein in einem oft nicht einmal begründeten Tadel, weil ja Jeder: der Kritiker, der Commandant sowie der Unter-Commandant, einen verschiedenen Standpunkt einnahm.

Die Kritik darf endlich in keine Haarspalterei ausarten und muß so kurz als möglich und völlig klar sein.

Am meisten wird herauskommen, wenn allgemeine Regeln, gegen welche gefehlt wurde, in Erinnerung gerufen werden, und wenn man auf die erwachsenen Nachtheile bei Vernachlässigung derselben hinweist. Kurz, wenn man Generale hat, die es in der That verstehen, Manöver anzuordnen und zu leiten, so wird man auch bald sehen, wie ihre Untergebenen nach wenig richtig durchgeführten Uebungen gern die höhere Autorität anerkennen und sich belehren lassen. Aber durch ganz grundsätzlich falsch geleitete, kein Bild der Wirklichkeit darstellende Manöver wird sich Niemand erbaut fühlen, und Niemand wird eine Kritik über sein Verhalten bei einem Manöver gern anhören, das er mit Mißmuth mitgemacht hat. — ein Manöver, bei dem in Folge seiner Anlage schon von vornherein alles Lehrreiche ausgeschlossen sein müßte. Lassen wir bei unseren Manövern den gelehrten Kram zu Hause, so werden sie besser und die Kritik gelinder werden.

Wenn man aber ernstlich tadeln muß, so muß man auch jedem Mitwirkenden ohne Ansehen der Person rundweg die Meinung sagen. Vor Allem aber muß der Kritisirende sich fragen, ob alle Fehler nicht von vornherein schon als Folge einer gelehrten unklaren Disposition anzusehen sind. Ist dieses der Fall, so hänge man nicht die kleinen Diebe und lasse die großen laufen. Das wäre sehr verkehrt.

Um aber bei den Uebungen möglichst Alles naturwüchsig zu machen, und um den Militärgelehrten die Gelegenheit zu nehmen, schon vorher die Eier auszubrüten, gebe man erst an Ort und Stelle den Commandirenden die nöthigen Befehle.

Eine militärärztliche Reise durch Westrußland, Deutschland und Frankreich.

(Schluß.)

[59.] Metz war die erste französische Stadt, wo ich Militär- und Sanitätsanstalten besuchte.

Das Militärhospital liegt jenseits der eigentlichen Stadt auf dem anderen Moselufer, ist für 6—700 Kranke eingerichtet, enthält die sehr großen in Frankreich üblichen Säle, die aber hoch, luftig, geräumig und im höchsten Grade reinlich sind, weite Gänge und Treppenhäuser, die als Luftreservoirs von Werth sind, gut, ja reich eingerichtete Bäder, Watercloſets, welche möglichst inodor sind, eine ordentliche Leichenkammer und Sectionsstube und ein sehr vollständiges chirurgisches Armatorium.

Eine dem Militär zugehörige, durch ihre Ausdehnung wie durch ihre Einrichtungen höchst interessante Anstalt ist die Pulverfabrik. Am Ende der Stadt, nahe der Mosel und von derselben an zwei Seiten umgeben liegt ein großes Gartenfeld, mit Blumenparterre, Bosquets, Alleen, kurz, mit reichlichem Baumwuchs. In demselben sind das Directionsgebäude, die Arbeiterwohnungen und die verschiedenen Werkstätten. Letztere sind 20—30 an der Zahl, ganz von einander isolirt, hinter Gebüsch versteckt, von Canälen

Digitized by Google

umgeben oder gegen den Fluß situirt. An drei Seiten sind sie von Stein, an der vierten von Glas und Holz gebaut, das Dach ist leicht aufgesetzt, so daß bei einer Explosion der Luftdruck nicht allzustark sei, und die zerbrechliche Seite ohne Widerstand, und daher mit möglichst geringer Gefahr für die Arbeiter und für die anderen Werkstätten, in die Luft fliege. Die Vorsichtsmaßregeln und Vorschriften sowohl für Besucher als die Arbeiter und das Beamtenpersonal sind äußerst streng, die Pflege und Unterstützung der etwaigen Verletzten ausgiebig, ihre Aufnahme in's Militärkrankenhaus, Versorgung der Familien und Pension im Alter vorgesehen.

Die Pariser Militäranstalten, namentlich Hospitäler, sind schon so vielfach besprochen, daß ich nur Einzelnes hervorheben will. Unter den Casernen nimmt die erste Stelle ein: l'école militaire im Marsfeld, gerade gegenüber dem Ausstellungspalast gelegen. Sie stammt — davon zeugt ihre prunkvolle Façade — aus der Zeit Ludwig des XV. und ist von dem Architekten Gabriel erbaut, in neuerer Zeit erweitert und vergrößert; sie enthält drei große Höfe, um welche die Flügel sich erheben, und dahinter eine Anzahl kleinerer Höfe für Abstellung von Wagen und Karren, die Anlage der Misthaufen ꝛc. Im Mittelbau der Front befinden sich die Wohnungen des Generals, der Obersten, einiger Beamten, die Bureaux der Administration, die Offiziersmessen. Die der Lanciers de la Garde besteht aus mehreren Vorzimmern, einem eleganten Speisesaal, wo die Offiziere und Aerzte zum Frühstück um 11 Uhr und zum Mittagsmahl um 6 Uhr sich versammeln, und aus einigen Nebenzimmern für Spiel und andere gesellige Unterhaltung. Eine eigene Capelle liegt links vom Vestibul. Der Flügel rechts vom Hauptgebäude gehört der Cavalerie, an dem ich zu tadeln habe, daß die Mannschaft über den Ställen wohnt und das Lazareth in dem hintersten Winkel zwischen den Arbeitshöfen und dem Miste angebracht ist. Der Flügel links wird von der Artillerie eingenommen. Die inneren Gebäude sind von der Infanterie bewohnt. Dicht dahinter ist eine neugebaute Caserne für den train des équipages de la garde. Die Art, wie Soldaten in Casernen wohnen, ist wohl überall so ziemlich dieselbe. Es will mich aber bedünken, daß in den preußischen Reinlichkeit und Ordnung mehr hervortritt, und daß es nachahmungswerth ist, wie sie am Tage die Bettstellen aufeinanderthürmen und so inmitten der Zimmer einen freien Raum für die Bewegung schaffen. Auch befördert es die Ordnung, daß die Preußen ihre Habseligkeiten in verschließbaren Wandschränkchen aufbewahren, nicht wie die Franzosen frei auf Stellagen aufstellen. Das alte Kloster von Maximin und der ehemalige fürstbischöfliche Palast in Trier, jetzt als Casernen eingerichtet, stehen wohl kaum der école militaire zu Paris nach.

Ein wahres Musterhospital ist das neue Militärkrankenhaus von Vincennes, dicht vor den Thoren von Paris. Es ist in den Jahren 1856 und 1857 im Park von Vincennes erbaut und für 630 Kranke bestimmt. Durch seine heitere Lage, sein stattliches Aeußere, seine schönen Gärten erscheint es durchaus wie ein glücklicher Aufenthaltsort, durch dieselben Eigenschaften und seine vortreffliche Einrichtung und Handhabung ist es in Wirklichkeit nutz- und heilbringend.

Auch hier ist das moderne Princip befolgt, diese Anstalten für ein mäßiges Contingent von Kranken anzulegen, welches von Strohmeyer und Pirogoff vielfach betont, sich immer allgemeineren Beifalls erfreut. Die beiden Axiome: „beschränkte Wohnhäuser für Kranke“ und „Einheit der Verwaltung für größere Massen“ sind hier glücklich in der Art vereinigt, daß zwei gänzlich von einander getrennte seitliche Flügel den Kranken zugetheilt sind, indeß ein mittlerer Bau diese beiden Flügel trennt und verbindet. Der Mittelbau enthält keine Krankensäle, sondern die Wohnung des Directors, des Oberarztes, des Oberapothekers, den Conferenzsaal, die Apotheke, die Leinwandkammer; derselbe ist nach rechts und links durch einen Bogen, über welchen ein Gang führt, mit den seitlichen Gebäuden verbunden. Diese enthalten an ihrer Innenseite im Parterre und im ersten Stock durchgehende Gänge, welche den Kranken bei schlechtem Wetter zum Spazierengehen dienen. Die beiden Flügel sind so weit von einander entfernt, daß sie einander Luft und Licht nicht rauben können, und daß ein sonniger, breiter, blumenreicher Garten dazwischen liegen kann. Dieses, sowie der rings das Hospital umgebende Park sind auf's geschmackvollste angelegt und auf's sauberste gehalten. Wie das zweite Kaiserreich überhaupt die Anlage von Squares und Gärten in den Straßen und Höfen begünstigt, so sind namentlich alle freien Räume um die Krankenhäuser und ähnliche Anstalten in wahre Kunstgärten des gefälligsten Aussehens verwandelt; so namentlich hier, im Invalidenhotel, im Hospital St. Louis, in den Asylen für Convalescenten zu Vincennes und Vesinet. Die Säle selbst sind von mäßiger Größe, von 20—40 Betten, mit Parketböden, eisernen Betten und den bei den Franzosen unumgänglichen Bettvorhängen versehen, welche gewiß die Erneuerung der Luft um den Patienten erschweren. An jedem Bett steht ein Nachttischchen, welches zugleich Sitz ist; zu Häupten und zu Füßen des Bettes sind schmale Bretter zum Abstellen von Effecten. Die Ventilation ist auf jedem Flügel nach einem anderen System und mit großem Kostenaufwand eingerichtet; auf dem einen wird die von außen her aufgesogene frische Luft durch eine Dampfmaschine in ein Röhrensystem getrieben, welches alle Säle mit derselben versorgt; auf dem anderen Flügel wird durch unterirdische Heizung die Absorption der verbrauchten und Zuleitung frischer, warmer Luft

Digitized by Google

bewirkt. Außerdem stehen auf beiden Flügeln Porcellanöfen zur Heizung.

Wenn ich die militärischen und Militärmedicinalanstalten der drei Staaten zusammenfassend vergleichen soll, so würden die preußischen äußerlich am unscheinbarsten, den inneren Einrichtungen nach vielleicht die zweckmäßigsten sein. Die russischen sind wohl die colossalsten, die französischen die geschmackvollsten; an beiden tritt eine gewisse Freigebigkeit für den kranken Soldaten angenehm entgegen. Die russischen Militärärzte sind am meisten militärisch gehalten, tragen fast ausschließlich Uniform und sondern sich durch Haltung und Verkehrsart, selbst durch die Bartform, auch von den Collegen im Civil am meisten ab, wogegen die französischen und preußischen darin rivalisiren, sich vor Allem als Aerzte und gebildete Leute, und erst in zweiter Linie als Militärs zu bethätigen.

Nachrichten.

Preußen.

† Berlin, 18. Februar. [Der neue Cursus der Artillerieschule. — Gegenwärtiger Stand der Bewaffnung der Armee. — Die neue Organnisation des Ingenieurcorps.] Auf dem Gebiet der technischen Waffen herrscht bei uns ein sehr lebendiges Leben und Treiben; nirgends aber auch bewährt sich die Wahrheit des Spruches „Wo Stillstand, da Rückschritt!" so sehr, wie gerade hier. In der Mitte dieses Monats ist der erste Lehrcursus der „Artillerieschießschule" geschlossen worden. Diese neue Institution trat mit dem 1. October v. J. zuerst in's Leben und hat — wie wir bereits in Nr. 33 der Allg. Mil.-Ztg. vom v. J. näher ausführten — zum Hauptzweck, eine ausreichende Zahl von Instructoren für die Artillerie in Behandlung und Gebrauch der Geschütze sowie der Munition heranzubilden; ein Directions- und Lehrerpersonal — gegenwärtig in der Stärke von zwölf Personen — bildet den Stamm der neuen Schule, welcher die abwechselnd commandirten Artillerieoffiziere und Unteroffiziere — je ein Offizier (Hauptmann oder Lieutenant) und Unteroffizier von jedem Feld- und jedem Festungsartillerieregiment — näher zu unterweisen hat. Der neue Cursus schließt sich unmittelbar an den ersten Cursus an und währt bis Ende Juni; die dazu commandirten preußischen Offiziere, denen sich zwei badische Artillerieoffiziere angeschlossen, sind bereits hier eingetroffen. Der praktische Nutzen, den diese neue Einrichtung speciell der Artilleriewaffe zu bringen bestimmt ist, dürfte nicht zu unterschätzen sein und den bewährten älteren Einrichtungen: der Militärschießschule zu Spandau, dem Lehr-Infanteriebataillon zu Potsdam, sowie der neuen Militär-Reitschule zu Hannover gleichstehen.

Wenngleich bisher noch wenig darüber verlautet, ob resp. welche Schritte Preußen zu thun beabsichtigt, um bei der gegenwärtig in der ganzen militärischen Welt bestehenden Jagd nach den besten Hinterladungswaffen nicht einen bloß passiven Zuschauer abzugeben, so mögen Ihre Leser doch aus dieser scheinbaren Unthätigkeit keine falschen Schlüsse in Betreff der in unseren maßgebenden Kreisen herrschenden Ansichten ziehen. In der Militärschießschule zu Spandau werden gewissenhaft alle wichtigen neuen Modelle praktisch erprobt, deren Zahl allerdings Legio geworden.*) Uebrigens ist nicht zu übersehen, daß Preußen außer den Vereinigten Staaten von Nordamerika der einzige Staat ist, der ein bereits im Krieg praktisch erprobtes Hinterladungsgewehr besitzt, und daß es deßhalb auch, ohne sich die bekannten Mängel des Zündnadelsystems zu verhehlen, — vorläufig wenigstens — mit Ruhe einer europäischen Krisis entgegensehen kann. Die „Cölnische Zeitung" brachte unlängst eine genaue Aufzählung der verschiedenen in der Armee gebräuchlichen Modelle von Zündnadelgewehren, die wir hier nachfolgen lassen, damit Ihre auswärtigen Leser zugleich ersehen, welche Sorgfalt auf die Bewaffnung der verschiedenen Infanteriegattungen verwandt worden. Die Infanterie des stehenden Heeres hat drei verschiedene Modelle von Zündnadelgewehren: die Musketierbataillone das M/41, die Füsilierbataillone das M/62, die Füsilierregimenter das M/60. M/60 und M/62 sind kürzer als das ältere M/41 und eleganter, z. B. ist der Lauf äußerlich gebräunt. Sie haben Gußstahllauf, M/60 ein Haubajonnet. In Bezug auf Schußweiten stehen sie gleich. Für die Jäger ist das M/54, die sogenannte Pikenbüchse, weggefallen. Hierbei war der dreikantige Ladestock so eingerichtet, um als Bajonnet zu dienen, eine Einrichtung, die sich als wenig solid erwies. An ihre Stelle tritt die Büchse M/65, bei welcher der Hirschfänger aufgepflanzt werden kann. Die Büchsen sind so visirt, daß man bis 1000 Schritt damit schießen kann (Gewehre bis 800). Die Büchse M/54 ist durch Verkürzung zu einem Pioniergewehr umgearbeitet worden, bei dem das Seitengewehr aufgesteckt werden kann (bekanntlich ist letzteres auf dem Rücken sägenförmig eingeschnitten). — Dragoner und Husaren haben den Zündnadelcarabiner, der bis 400 Schritt reicht. — Die Bewaffnung der Landwehr mit Zündnadelgewehren dürfte jetzt als vollendet angesehen werden können. Für die Festungsbesatzungen ist ein Theil der in den Beständen befindlichen gezogenen

*) Dieselbe ist ganz kürzlich durch ein sehr beachtenswerthes, neu construirtes Hinterladungsgewehr des Secondelieutenants im brandenburgischen Füsilierbataillon Nr. 35 v. Hake vermehrt worden, für welches dem Erfinder ein Patent ertheilt wurde.

Digitized by Google

Percuſſionsgewehre in Zündnadelwaffen umgeformt worden. Dieſelben haben ein größeres Kaliber als das Zündnadelgewehr (um 0,12 rheiniſche Zoll). Sämmtliche Landwehr-Infanterie hat das Seitengewehr verloren und trägt dafür das gewöhnliche Bajonnet in der Schride, — eine unſtreitig weſentliche Vereinfachung der Ausrüſtung. — In den Feſtungen und zum Gebrauch bei Belagerungen gibt es auch noch Zündnadel-Wall- oder Standbüchſen, mit deren eiſernen Geſchoſſen man Schanzkörbe, Scharten-laden ꝛc. durchſchießen kann. Es exiſtirt eine ältere, die im Feldzug 1864 oft erwähnte Amüſette, mit 12löthigem und eine neuere mit 6löthigem Geſchoß. Das Granatgewehr des unlängſt verſtorbenen Dreyſe ſcheint nicht angenommen worden zu ſein. Es ſoll für ein gewöhnliches Infanteriegewehr zu ſchwer ſein.

Seit dem 1. Februar ſind die in Folge der Allerhöchſten Cabinetsordre vom 23. December v. J. eingeſetzten neuen Ingenieurbehörden (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 2 v. d. J.) in Wirkſamkeit getreten. Es ſind dieß die 4. Ingenieur-Inſpection, die 4. und die 8. Feſtungs-Inſpection; es hatten zu dieſem Zeitpunkt die 3. Ingenieur-Inſpection, die 3. und 6. Feſtungs-Inſpection in ihre neuen Garniſonsorte, reſp. Berlin, Breslau und Münſter überzuſiedeln, ſowie die 4. und 7. Feſtungs-Inſpection mit ihren Nummern zu wechſeln. Die 3. Ingenieur-Inſpection, welche die Provinzen Weſtphalen, Rheinland, Heſſen und einen Theil von Hannover umfaßt, hat demzufolge ihre Geſchäftsthätigkeit in ihrer bisherigen Garniſon Coblenz eingeſtellt und in Berlin Garniſon genommen.

Bayern.

* München, 3. Februar. [Erlaß eines neuen Wehrgeſetzes.] (Fortſetzung.) IV. Pflichten und Rechte der Angehörigen der bewaffneten Macht. Die Angehörigen der activen Armee, einſchließlich der Erſatzmannſchaft, ſind auch im Frieden der jederzeitigen Einberufung und Präſenzpflicht unterworfen, ſollen jedoch nur bis nach vollendeter militäriſcher Ausbildung, ſowie zu vorübergehender Dienſtleiſtung für Erhaltung der geſetzlichen Ordnung präſent gehalten werden. — Die Reſerviſten können außer dem Falle der Mobilmachung während ihrer Reſervepflichtigkeit nur zu einer im Ganzen zwei Monate betragenden Uebungszeit, ſowie zu vorübergehender Dienſtleiſtung für Erhaltung der geſetzlichen Ordnung einberufen oder im Dienſt behalten werden. — Die Landwehrmänner können während ihrer Dienſtpflicht im Ganzen auf einen Monat zu den Truppenübungen des ſtehenden Heeres gezogen werden. Für die Landwehrmänner der Infanterie finden in den Compagniebezirken jährlich überdieß an 4 bis 8 Tagen kleinere Uebungen ſtatt. Außer dieſen Uebungszeiten können die Landwehrmänner nur im Fall einer Mobilmachung und zur vorübergehenden Dienſtleiſtung für Erhaltung der geſetzlichen Ordnung einberufen oder im Dienſt behalten werden. Im Falle der Mobiliſirung ſollen die Erſatzmannſchaften der Reſerve und Landwehr, je nach Bedarf, ſtets mit dem jüngſten Jahrgang beginnend, zum Dienſt beigezogen werden. — In jedem Landwehrcompagnie-Bezirke finden jährlich zweimal Controlverſammlungen ſtatt. Hierbei haben ſich die Reſerviſten und Landwehrmänner, ſowie ſämmtliche Erſatzmannſchaften des betreffenden Bezirks zu ſtellen. Die zeitlich in einem anderen als im Bezirke ihres Wohnorts ſich aufhaltenden Erſatzmannſchaften, Reſerviſten und Landwehrmänner haben an den Controlverſammlungen, letztere auch an den kleineren Uebungen der Landwehrmänner ihres Aufenthaltsorts Theil zu nehmen. Die Landwehrbezirkscommandos können aus Rückſicht auf den öffentlichen Dienſt oder auf perſönliche Verhältniſſe einzelne Pflichtige von Controlverſammlungen und Uebungen ausnahmsweiſe entbinden. — Die Erſatzmannſchaften, Reſerviſten und Landwehrmänner ſind bei jeder Aenderung ihres Wohnorts zur Abmeldung bei dem Landwehrcommando deſſelben und zur Anmeldung bei dem Landwehrcommando des neuen Wohnorts in der Weiſe verpflichtet, daß die Abmeldung noch vor dem Abgang an den neuen Wohnort und die Anmeldung ſpäteſtens 14 Tage nach der Ankunft erfolgt. — Sofern die zu den Controlverſammlungen und kleineren Uebungen einberufenen Pflichtigen von ihrem Aufenthaltsort dahin und zurück in einem Tage gelangen können, wird ihnen keine Vergütung geleiſtet. Anderenfalls, ſowie für die größeren Uebungen, ferner im Falle eines Aufgebots zur Erhaltung der inneren Sicherheit und während des Kriegsdienſtes erhalten ſie Bezüge aus der Kriegscaſſe, welche im Verordnungsweg zu beſtimmen ſind. — Die Ausrüſtung und möglichſt einfache Uniformirung der Landwehr erfolgt auf Staatskoſten. — Wer ſeiner allgemeinen Wehrpflicht zum Dienſt in der activen Armee noch nicht Genüge geleiſtet hat, darf ohne Erlaubniß der Militärbehörde zur Verehelichung nicht zugelaſſen werden. Alle übrigen Wehrpflichtigen ſind im Frieden an der Verehelichung nicht gehindert, ohne jedoch daraus oder aus der erlangten Anſtellung in einem öffentlichen Amte einen Grund zur Entbindung von ihrer Dienſtpflicht ableiten zu können. — Die nicht präſenten Wehrpflichtigen ſind den zur Ausübung der militäriſchen Controle erforderlichen Anordnungen unterworfen, ſollen übrigens in der Wahl ihres Aufenthalts im In- oder Auslande, in der Ausübung ihres Gewerbes, rückſichtlich ihrer ſonſtigen bürgerlichen Verhältniſſe, ſowie bei Reiſen nur denjenigen Beſchränkungen unterliegen, welche im gegenwärtigen Geſetze enthalten ſind. Die Angehörigen der activen Armee, mit Ausnahme der Erſatzmannſchaft, dürfen nur mit militärdienſtlicher Bewilligung ſich außer Land begeben. — Die Gerichtsbarkeit über die Angehörigen der activen Armee, mit Ausnahme der Erſatzmannſchaft bemißt ſich nach den einſchlägigen geſetzlichen Beſtimmungen. Die Erſatzmannſchaften, Reſerviſten und Landwehrmänner ſind in Bezug auf militäriſche Verbrechen, Vergehen und Disciplinar-Uebertretungen der Militärgerichtsbarkeit unterworfen. Wegen gemeiner Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen

Digitized by Google

unterstehen sie dieser Gerichtsbarkeit nur, so lange sie mit Eintritt der Mobilisirung zur Dienstleistung präsent sind. — Bei eingetretener Mobilisirung erhalten die bedürftigen Familien verheiratheter Reservisten und Landwehrmänner vom Tag des Einrückens zum Dienst an auf Ansuchen eine Unterstützung aus Staatsmitteln, welche für die Frauen auf 4 fl. und für jedes noch im elterlichen Brod stehende Kind auf 2 fl. monatlich festgesetzt wird. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Landwehr, welche durch Verwundung vor dem Feinde oder durch Beschädigung bei unmittelbarer Ausübung des Dienstes untauglich geworden sind, haben hinsichtlich ihrer militärischen Versorgung gleiche Ansprüche wie die Invaliden des stehenden Heeres. Den Wittwen und Waisen der im Krieg gebliebenen oder an den vor dem Feinde erhaltenen Wunden verstorbenen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Landwehr gebührt dieselbe Unterstützung, wie sie die Wittwen und Waisen solcher Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des stehenden Heeres anzusprechen haben. — Unteroffiziere, welche in der activen Armee mit Einrechnung einer etwaigen Dienstzeit im Kriege als Reservisten oder Landwehrmänner während 12 Jahren, worunter mindestens 9 Jahre als Unteroffizier mit entsprechendem Betragen im Dienst präsent waren, erlangen dadurch Anspruch auf vorzugsweise Berücksichtigung bei Verleihung oder Bestätigung von Anstellungen im unmittelbaren oder mittelbaren subalternen Civildienst. Hierbei wird die Dienstzeit im Kriege doppelt gerechnet. Gleicher Anspruch gebührt den Gendarmen, welche 9 Jahre lang in der Gendarmerie mit guter Aufführung gedient haben. Die in solcher Weise zu besetzenden Stellen und das Verfahren hierbei werden durch Verordnung bestimmt.

V. Freiwilliger Eintritt und Capitulationen. A. Freiwilliger Eintritt. Jeder Bayer kann, sofern er die zum Kriegsdienst erforderlichen Eigenschaften und guten Leumund besitzt, auch das 17. Lebensjahr vollendet, das 32. aber noch nicht überschritten hat, vorbehaltlich besonderer Bestimmungen hierüber freiwillig auf drei Jahre in die active Armee eintreten. Bei den Spielleuten genügt auch ein geringeres Alter als das von 17 Jahren. Minderjährige können nur mit Zustimmung ihrer Eltern oder Vormünder freiwillig eintreten. Junge Leute von nachgewiesener höherer Bildung, die sich vor der Losung ihres Jahrgangs als Freiwillige anmelden und sich aus eigenen Mitteln verpflegen und kleiden, sind auf Verlangen nach einjähriger Dienstzeit in die Reserve zu versetzen, aus welcher sie nach weiterer dreijähriger Dienstzeit in die Landwehr übergehen. Die zum einjährigen Heeresdienst als Freiwillige Zugelassenen dürfen im Frieden ihren Dienstantritt bis zum 1. October des Jahres aussetzen, in welchem sie das 24., falls sie Candidaten der Medicin oder der Thierheilkunde sind, das 25. Lebensjahr vollenden. Bei den berittenen Truppen haben solche Freiwillige auch für den Unterhalt des Pferdes zu sorgen. — Mittellose junge Leute, welche eine besondere Befähigung nachweisen, werden unter den sonstigen gesetzlichen Voraussetzungen zum einjährigen Freiwilligendienst mit regulativmäßiger Geld- und Naturalverpflegung aufgenommen. — Den einjährigen Freiwilligendienst können Candidaten der Medicin in Militärspitälern, Candidaten der Thierheilkunde als veterinärärztliche Praktikanten ableisten, sofern sie die genügende Befähigung hierzu nachweisen. Während ihrer Dienstzeit in der Reserve und Landwehr sind sie im Fall der Mobilmachung der Einberufung als Militärärzte und Veterinärärzte bei der bewaffneten Macht unterworfen. — Der Eintritt Freiwilliger erfolgt, vorbehaltlich der Bestimmungen hierüber, auf einfache Anmeldung bei der von ihnen gewählten Heeresabtheilung unter Vorlage der erforderlichen Zeugnisse. — Wer als einjähriger Freiwilliger eintreten will, hat den Nachweis über die genossene höhere Bildung zu liefern. Der Nachweis kann geliefert werden: 1) durch Absolutorialzeugniß eines humanistischen oder Real-Gymnasiums; 2) durch Schlußzeugniß der Central-Thierarzneischule, der landwirthschaftlichen Centralschule Weihenstephan, der Maschinenbauschule in Augsburg; 3) durch Austrittszeugniß eines Schullehrerseminars; 4) durch ein nach Absolvirung von 3 Cursen der k. Gewerbs-, Landwirthschafts- und Handelsschulen ausgestelltes Maturitätszeugniß; 5) durch ein Jahresschlußzeugniß über den regelmäßigen Besuch der II. Classe eines Gymnasiums oder Real-Gymnasiums und die hierdurch erlangte Befähigung zum Aufrücken in die nächst höhere Classe; 6) durch Zeugnisse über Erfüllung der Vorbedingungen zur Immatriculation an einer Landesuniversität als Candidat der Pharmazie. Neuerrichtete staatliche Schulanstalten können bezüglich der Wirkung ihrer Schlußzeugnisse den Vorangeführten durch k. Verordnung gleichgestellt werden. Können Zeugnisse der bezeichneten Art nicht vorgelegt werden, so ist der Nachweis höherer Bildung durch eine Prüfung mit Rücksicht auf die Berufsausbildung des zu Prüfenden zu liefern. Die Bestimmungen über die Zusammensetzung und die Aufgabe der Prüfungscommission erfolgen im Verordnungswege. In jedem Kreise soll mindestens in einer größeren Stadt eine solche Prüfungscommission errichtet werden. — Der freiwillig Eintretende hat vorbehaltlich seiner Tauglichkeit die Wahl der Waffengattung und des Truppentheils, bei einjährigen Freiwilligen jedoch die des letzteren nur insofern, als durch seinen Eintritt die bei einem Truppentheile durch die Militärbehörde festgesetzte Maximalzahl von einjährigen Freiwilligen nicht überschritten wird. In Städten, woselbst sich eine Universität oder eine derselben gleichstehende höhere Lehranstalt befindet, sind die als Freiwillige eintretenden Studirenden im Fall ihrer Tauglichkeit für die betreffende Waffengattung unbeschränkt aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 9. Darmstadt, 29. Februar. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Das Gefecht bei Laufach am 13. Juli 1866. Ein Wort zur Berichtigung von einem Augenzeugen der k. preußischen Armee. — Die englischen Schießversuche gegen Schiffspanzerungen. — Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. Nach dem Dayly Telegraph und der Naval & Military Gazette bearbeitet.

Nachrichten. Preußen. Die Truppenübungen des Jahres 1868. — Neue Pontonierübung bei Graudenz und Sappeurübung bei Coblenz. — Schießversuche bei Tegel. — Bayern. Erlaß eines neuen Wehrgesetzes. (Fortsetzung.)

Das Gefecht bei Laufach am 13. Juli 1866.

Ein Wort zur Berichtigung

von

einem Augenzeugen der k. preußischen Armee.

(Mehrfach bereits haben wir uns bemüht, um über das Gefecht bei Laufach-Frohnhofen, nachdem dasselbe von großherzoglich hessischer Seite eine so lichtvolle Darstellung in den Nummern 48 bis 50 der Allg. Mil.-Ztg. von 1866 erfahren, auch von preußischer Seite einen ergänzenden Bericht für unsere Leser zu erhalten. Heute sind wir nun so glücklich, einen solchen veröffentlichen zu können. Wir fühlen uns dem hochgeehrten Herrn Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes — einem hervorragenden k. preußischen General und Theilnehmer an dem Feldzug der Main-Armee — sehr verpflichtet, daß er unseren Wunsch nunmehr erfüllt hat, und sprechen demselben auch noch öffentlich unseren wärmsten Dank für die gütige Erfüllung unserer Bitte aus. D. Red.)

Um dem wiederholten Wunsch der verehrlichen Redaction nachzukommen, erlaube ich mir in Betreff der im Jahrgang 1866 der Allg. Mil.-Ztg. enthaltenen Darstellung des obigen Gefechts — die 1867 auch in Broschürenform erschienen ist — einige darin enthaltene Angaben, soweit dieselben die k. preußische 26. Brigade betreffen, nachstehend zu berichtigen.

Was zunächst die Stärke der preußischen Streitkräfte betrifft (S. 5 der Broschüre), so ist die Zusammensetzung der Division Göben an diesem Tage nicht ganz zutreffend angegeben. Dieselbe bestand:

1) aus der 25. Infanteriebrigade (v. Kummer), deren Truppentheile dort richtig aufgezählt sind;

2) aus der 26. Infanteriebrigade (v. Wrangel), deren Truppentheile folgende waren: 3 Bataillone des 15. Infanterieregiments, 3 Bataillone des 55. Infanterieregiments, das Bataillon Lippe, ferner 3 Escadrons des 1. westphälischen Husarenregiments Nr. 8, eine gezogene 4pfündige Batterie (Cöster), und eine glatte 12pfündige Batterie (Eynatten); die Brigade Wrangel zählte an diesem Tage nicht ganz 6000 Combattanten, nach Abzug der bisher gehabten Verluste und mancherlei Commandos;

3) aus der Reservebrigade (v. Treskow): 3 Bataillone des 19. Infanterieregiments, 4 Escadrons Cürassiere und eine reitende Batterie.

Die letztgenannte Brigade bivouaquirte die Nacht in und um Rechtenbach, 2 Meilen rückwärts von Laufach.

Digitized by Google

Die Brigade Kummer hatte die Avantgarde von Lohr aus; erst als dieselbe im Gebirge links nach Waldaschaff abzog, formirte die Brigade Wrangel auf ihrem weiteren Marsch nach Laufach ihre eigene Avantgarde, von welcher die Schwadron Schmidt weit vorgeschoben wurde. Der Herr Divisionscommandeur Generallieutenant v. Goeben folgte mit seinem Stabe nicht „zu Wagen" unmittelbar der Husarenschwadron, sondern befand sich zu Pferde beim Vortrupp der Schwadron Schmidt.

Nachdem die preußische und hessische Infanterie sich gegenseitig erblickt hatte, ging das Füsilierbataillon des 55. Infanterieregiments mit einer Compagnie auf und neben der Chaussée von Hayn gegen Laufach vor; eine zweite Compagnie avancirte auf dem Eisenbahndamm, eine dritte links durch die bewaldeten Höhen, die letzte folgte als Reserve. Dieser Vormarsch erfolgte sehr rasch, ohne Aufenthalt; nur die vordersten Schützen gaben einige Schüsse auf große Distanz ab, hauptsächlich um die Anwesenheit des Feindes zu signalisiren.

Bei diesem Scharmützel hatten die preußischen Truppen nur einen Verwundeten, und zwar einen Husar des Vortrupps. —

Als die hessischen Truppen — nach dem Bericht des hessischen Augenzeugen die beiden Bataillone des 1. hessischen Infanterieregiments — den ersten Angriff auf das Dorf Frohnhofen machten (S. 18 der angeführten Schrift), befand sich nur eine, die 10. Compagnie des 15. Infanterieregiments (von Forckenbeck) in diesem Dorfe; sie allein hielt diesen ersten Stoß ab. Später traf noch die 11. Compagnie des 15. Infanterieregiments (v. Wülcknitz) und die 11. Compagnie des 55. Infanterieregiments (Oehlschlägel) dort ein, und mit diesen drei Compagnien vertheidigte der Major Bönigk den Ort. Auf dem rechten Flügel stand die 9. Compagnie des 15. Infanterieregiments (v. d. Schulenburg) in erster Linie; dahinter — anfangs in zweiter Linie — das 1. Bataillon des 15. Infanterieregiments (Major v. Kawecziuski). Auf dem linken Flügel, im Holz, stand die 12. Compagnie des 15. Infanterieregiments (v. Hoffmüller). In Reserve beim Wendelstein concentrirte sich der Rest der Brigade, von wo aus bald darauf das 2. Bataillon des 15. Infanterieregiments links in den Wald geschoben und später die Schwadron Schmidt, die 12pfündige Batterie und das 1. Bataillon des 55. Infanterieregiments nach dem rechten Flügel dirigirt wurden.

Als sich ganz gegen Ende des Gefechts unerwarteter Weise das Dorf Frohnhofen als alleiniges Angriffsobject herausstellte, wurden noch zwei Compagnien des 55. Infanterieregiments dorthin vorgeschoben, die sogleich nach ihrem Eintreffen den Feind angriffen und mit dem gleichzeitigen umfassenden Vorgehen der beiden Flügel das Gefecht beendeten.

Was die Wirkung der preußischen Artillerie betrifft, von welcher der Herr Verfasser der angezogenen Schrift S. 19 sagt, daß 2 Geschütze der „12Pfünder Batterie" am Wendelstein in's Gefecht gebracht, keine Wirkung erzielt hätten und deßhalb nach dem rechten Flügel heraufgezogen worden seien, so ist hierauf zu entgegnen, daß allerdings 2 Geschütze der gezogenen Batterie am Wendelstein aufgestellt wurden, um ein Wärterhaus am Eisenbahndamm zu beschießen, hinter welchem ein feindliches Soutien stand. Die Wirkung war eine solche, daß nach 4 bis 6 Schuß der Feind daselbst verschwand; hierauf wurden die beiden Geschütze zurückgezogen.

Die Verfolgung der hessischen Truppen wurde allerdings nur bis Weiberhofen ausgedehnt, das von der 8., 11. und 12. Compagnie des 15. Infanterieregiments erreicht, vom Feinde gesäubert und ausfouragirt wurde. Die übergroße Ermüdung der Truppen, das für Cavalerie ungünstige Terrain und die einbrechende Dunkelheit verboten ein Weiteres; nur Cavaleriepatrouillen folgten und brachten sehr bestimmte Nachrichten.

Das ganze 15. Infanterieregiment (Oberst Baron v. d. Goltz) bildete die Vorposten, sein Repli hatte das Regiment am Wendelstein. Alle anderen Truppen bivouaquirten bei Laufach.

Die Schlußbemerkungen des Herrn Verfassers (S. 29) enthalten vieles Richtige; es ist sehr wahr, daß man auf preußischer Seite den Bischlingsberg für den gefährdetsten Punkt hielt, weßhalb auch der dort commandirende Oberst v. d. Goltz so bedeutend verstärkt wurde. Als letzte intacte Reserve stand am Wendelstein geschlossen: das Bataillon Lippe, zwei Compagnien des 55. Infanterieregiments, die gezogene Batterie und 2 Escadrons. Es lag in der Absicht, mit dieser Reserve dem immer noch erwarteten Angriff auf den Bischlingsberg eintretenden Falls von hier aus in die Flanke zu fallen. Die linke Flanke erschien weniger gefährdet; — das unwegsamere Terrain und die Aufstellung der Brigade Kummer verboten dort dem Feinde ein ernsteres Vorgehen.

Schließlich theile ich der geehrten Redaction noch mit, daß äußerem Vernehmen nach in nächster Zeit eine detaillirte Beschreibung des Gefechts von Laufach im Beihefte des „Militär-Wochenblatts" erscheinen dürfte. Da hierzu alle Specialberichte der einzelnen Truppentheile benutzt sein sollen, so würden durch dieselben dann wohl alle etwaigen Zweifel gehoben werden.

Digitized by Google

Die englischen Schießversuche gegen Schiffspanzerungen.

[67.] Die englischen Panzerversuche scheinen insofern einen gewissen Abschluß erlangt zu haben, als sich ein bestimmtes mathematisches Resultat, betreffend Durchschlagskraft der Geschosse und Widerstandsfähigkeit der Eisenplatten, herausgestellt hat, das in einem vom Capitän Nobel verfaßten Memoire zum Ausdruck gekommen ist, aus dem wir im Folgenden einige Notizen geben. Englands Versuche haben das Verdienst, die umfassendsten zu sein und zugleich das Licht der Oeffentlichkeit nicht zu meiden; obgleich ein gewaltiges Capital (über 20 Millionen Thaler) hineingesteckt ist, so nimmt dieser Staat doch keinen Anstand, seine Resultate zum Gemeingut zu machen.

Die gewonnenen mathematischen Ausdrücke basiren auf einer großen Serie von Erfahrungen und sind in den engsten Grenzen gehalten, durch keinerlei idealische Folgerungen erweitert.

Eine Reihe von Resultaten betrifft Platten ohne Hinterlagen. Auch ist nur die vollständige Durchbohrung der Panzer in's Auge gefaßt, ein bloßes Eindringen entzieht sich dem mathematischen Ausdruck.

Von besonderer Wichtigkeit ist zunächst die lebendige Kraft der Geschosse. Sie wächst mit dem Gewicht im einfachen, mit der Geschwindigkeit im quadratischen Verhältniß. (Die Formel dafür ist, wenn

Gewicht = G

Geschwindigkeit beim Anschlag = $\sqrt{}$

Beschleunigung durch die Schwere = g gesetzt wird,

lebendige Kraft = $G.\frac{\sqrt{^2}}{2g.}$, ausgedrückt durch Fußpfunde, d. h. dasjenige Gewicht, welches das Geschoß vermöge seiner Kraft um 1 Fuß zu heben vermag.)

Mit der lebendigen Kraft wächst, alle sonstigen Umstände gleich gesetzt, bei Stahlgeschossen das Durchbohrungsvermögen, ohne Rücksicht, ob sie durch große Geschwindigkeit bei geringem Gewicht oder umgekehrt erzeugt ist. Dieß ist ein ungemein wichtiges Resultat, das gewissermaßen der Artillerie die Möglichkeit einer steten Ueberlegenheit über die Panzer sichert. Aehnlich ist es bei Hartgußeisen, während bei gewöhnlichem Gußeisen das leichtere Geschoß mit der größeren Geschwindigkeit dem schwereren mit der geringeren bei gleicher lebendiger Kraft überlegen ist.

Sehr einflußreich ist der Geschoß-Durchmesser. Nehmen wir lebendige Kraft und alles Uebrige gleich, so ist bei Stahlgeschossen die Durchschlagskraft dem Durchmesser umgekehrt proportional. Das Geschoß des kleineren Durchmessers ist dann dem des größeren überlegen. Rationeller ist es, statt des Durchmessers hier den Umfang als Maßstab zu wählen, da dieser mit der Platte in unmittelbare Berührung tritt, und ergibt sich das Gesetz, daß, wenn Geschosse verschiedenen Durchmessers dieselbe Platte durchschlagen sollen, auf eine gleiche Länge des Umfangs gleiche lebendige Kraft kommen muß. Es verhält sich die lebendige Kraft eines Geschosses, das ein Loch von 10 Zoll Durchmesser macht, zu derjenigen eines Geschosses von 9 Zoll, bei einer und derselben Platte, wie 10 : 9.

Gegenüber Stahlvollgeschossen von ähnlicher Form und gleichem Durchmesser verhalten sich die Widerstandsfähigkeiten der Platten wie die Quadrate ihrer Stärken. Setzt man hiernach die lebendige Kraft

$$G.\frac{\sqrt{^2}}{2g} = 2\ R.\ H.\ k.\ b^2,$$

der Widerstandsfähigkeit der Platte,

(R. der Radius der Geschosse,

b. die Stärke der Platte in Fußen [ohne Hinterlager],

k. ein Coefficient, abhängig vom Schmiedeeisen der Platte, der Natur und Kopfform des Geschosses,)

so ergibt sich

$$b = \sqrt[V]{\frac{G}{4\ R.\ H.\ g.\ k}},$$

d. h. die Stärke der Platte, welche unter gewissen Annahmen für die Größen von G, $\sqrt{}$, R, k noch eben durchschlagen wird, deren Vermehrung mithin gegen das Durchschlagen sichert.

Eine wichtige Rolle spielen auch die Richtungen der Stoßkräfte zur Platte. Letztere verhalten sich wie die Sinus ihrer Richtungswinkel. Die Stoßkraft in senkrechter Richtung zur Platte verhält sich mithin zu derjenigen unter einem Neigungswinkel a, wie 1 : sin. a. Durch schräge Stellung läßt sich die Widerstandsfähigkeit der Platten wesentlich erhöhen.

Das Verhalten der gußeisernen Geschosse wird dadurch alterirt, daß sie eine viel bedeutendere Stauchung beim Anschlag erfahren, als solche von Stahl oder Hartgußeisen. Es wird somit ein größeres Quantum bewegender Kraft absorbirt, die für das eigentliche Durchschlagen verloren geht, gleichzeitig ein größerer Umfang erzeugt, was nach Obigem gleichfalls ungünstig ist. Bei geringen Geschwindigkeiten verlangen gußeiserne Geschosse das $2^1/_2$fache, bei großen das 1,7fache der Kraft der Stahlgeschosse.

Was die Form des vordersten Geschoßtheils betrifft, so sind scharfe Spitzen (zugespitztes Ogival) den halbkugelförmigen oder gar flachen Köpfen überlegen. So ergibt sich in der Formel für die Widerstandsfähigkeit der Coefficient k für halbkugelförmige Stahlköpfe gleich 5,357, für zugespitzte dagegen gleich 4,821.

Somit sind auch Langgeschosse den Rundkugeln überlegen, wozu außerdem noch die größere Widerstandskraft, sowie Schußweite und Präcision bei ersteren hinzutritt, während letztere außerdem viel geringeren Raum für die Sprengladung

Digitized by Google

und größere Formveränderungen beim Anschlag bedingen.

Interessant ist, daß Stahlgeschosse, aus Wallbüchsen gegen dünne Platten geschossen, die mit den schwersten Geschützen erzielten Resultate nur bestätigen. Man hätte sonach manchen kostspieligen Versuch sparen können, wenn man das in kleinem Maßstab erhaltene Ergebniß unmittelbar in den großen übertragen. Freilich ist die Basis für letzteren nur eine um so solidere zu nennen.

Sehr wesentlich wird die Widerstandsfähigkeit der Platten durch eine solide Hinterlage erhöht, abgesehen davon, daß das Geschoß auch letztere noch zu durchschlagen hat, ehe es völlig seine Schuldigkeit gethan. Die bloßen Holzhinterlagen, wie bei der französischen „Gloire", sind nicht so zweckmäßig, als wenn das Holz durch Zwischenwände und Spanten von Eisen, wie bei den meisten neueren englischen Schiffen, gehalten wird. Eine eiserne Schiffshaut hält viel Sprengstücke ab; es scheint im Ganzen sonach das Eisenschiff demjenigen mit hölzerner Haut (die meisten französischen) vorzuziehen zu sein.

Das Memoire des Capitän Nobel macht uns auch mit den in der englischen Marine vorkommenden Panzerungen bekannt. Die stärkste hat der Herkules: Platten von 8 und 9 Zoll, mit einer gemischten Hinterlage von in Summa 42 Zoll Stärke. Das größte englische Kanonenkaliber — gezogenes 13zölliges Geschütz mit 570pfündigem Stahlgeschoß und 100 Pfund Ladung — durchschlägt eine solche Wand nur unter sehr günstigen Umständen, d. h. wenn eine schwache Stelle getroffen wird. Alle geringeren englischen Kaliber, sowie die glatten 15zölligen amerikanischen Kanonen sind dagegen absolut wirkungslos. Letztere durchschlagen den „Warrior" (4½zölligen Eisenpanzer) auf Entfernungen unter 500 Yards (600 Schritt), deßgleichen den „Minotaur" (5½ Zoll), aber schon nicht mehr den „Bellerophon" (6 Zoll), der dagegen vom englischen 9zölligen gezogenen Kanon durchschlagen wird. Letzteres wird als das Minimalkaliber gegen gut gebaute Panzerschiffe angegeben (250 Pfund Geschoßgewicht, 43 Pfund Ladung).

Wir erfahren endlich, daß es zwei verschiedene Systeme der Wirkung gegen Panzerplatten gibt:

das erste besteht in dem Zerschmettern und Zertrümmern der Panzer durch Anschlagen vieler Geschosse mit geringen Geschwindigkeiten — amerikanisches System;

das zweite im wirklichen Zerschießen und Durchbohren der Schiffswände mit jedem Schuß, um so die Mannschaften im Schiffsraum, die Maschine ꝛc. zu treffen — englisches System.

Letzterem wird der Vorzug ertheilt, weil es weniger Zeit in Anspruch nimmt, um eine Wirkung zu erzielen, und leichtere Geschütze zuläßt als ersteres.

Die englischen Geschütze ergeben nach den umfangreichen Tabellen verhältnißmäßig sehr große Anfangsgeschwindigkeiten, gezogene Vorderlader mit $^1/_5$ Ladungsverhältniß bis 1600 Fuß, glatte mit $^1/_{2,6}$ Ladungsverhältniß bis über 1800 Fuß.

Die amerikanischen glatten 11 und 15zölligen Kanonen haben bei ca. $^1/_9$ Ladungsverhältniß Geschwindigkeiten von 1070 bis 1080 Fuß.

Aus den englischen Versuchen ist das gewonnen, daß annähernd ziemlich genau angegeben werden kann, ob ein bestimmtes Geschoß mit gewisser Geschwindigkeit im Stande sein wird, eine Panzerplatte von gegebener Stärke und Beschaffenheit vollständig zu durchbohren, oder nicht.

Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien.

[Nach dem Dayly Telegraph und der Naval & Military Gazette bearbeitet.]

(Wir haben bisher auf die englische Expedition nach Abyssinien nur sehr geringe Aufmerksamkeit verwendet, da uns andere Verhältnisse viel näher lagen und specieller berührten. Bekanntlich ist die Expedition zum Zweck der Befreiung der Gefangenen in Magdala in Scene gesetzt worden: bei den großen Schwierigkeiten jedoch, mit denen dieselbe zu kämpfen hat, dürfte kaum ein besonderer Erfolg zu erwarten sein. Nachstehend geben wir nun eine Bearbeitung der Specialcorrespondenzen zweier englischer Blätter, aus denen hervorgeht, daß die Sache jetzt einen gewissen Ernst zu zeigen beginnt.

Zugleich empfehlen wir eine sehr gute „Karte von Aethiopien, Abyssinien, Takah und Ostsenar, nebst Höhenprofil von Central-Abyssinien", nach eigenen astronomischen und trigonometrischen Messungen entworfen von M. Th. v. Heuglin, in drei Farben (Verlag von Justus Perthes in Gotha, Preis 1 Thaler); oder „New Map of Abyssinia, extending from Aden and Berbera to the Blue Nile, and from 50 miles north of the Port of Massowah to Sakka, including the countries of Tigré, Amhara and Shoa, 2. edition, in one sheet by James Wyld (zu beziehen durch die Schropp'sche Hofsandkartenhandlung in Berlin, Preis 1⅓ Thaler. D. Red.)

[E. L.] Zoula, 7. Januar. Se. Excellenz Sir Robert Napier kam am 3. Januar von Bombay nach einer eilftägigen Fahrt, einschließlich eines eintägigen Aufenthalts in Aden, hier an. Er blieb bis zur Landung heute Morgen am Bord Ihrer Majestät Schiff Octavia. Um 7 Uhr wurden die Anstalten zur Landung getroffen, um ½8 Uhr verließ Se. Excellenz in Begleitung der Obersten Dillon, Macleon, des Hauptmanns Napier das Schiff unter den Salutschüssen aus 17 Geschützen, welcher Empfang bei seiner Landung von einer der Gebirgsbatterien wiederholt wurde. Mit lautem Jubel begrüßte die Mannschaft der Daphne das vorbeifahrende Boot. Für den Höchstcommandirenden und seinen Stab waren die Zelte hinter dem äußersten rechten Flügel des Lagers, noch über die des Generals Staveley und Brigadegenerals Merewether hinaus aufgeschlagen. Mehr

Digitized by Google

und mehr Truppen kommen und landen. Hier in Zoula sind die Batterien 3 und 5, die 21. Brigade Gebirgsartillerie, das 4. eingeborne (Königs-) Regiment zu Fuß, desgleichen das 3. Bombay- und das 25. eingeborne Regiment zu Fuß. In Senafe steht das 3. leichte Reiterregiment, eine Abtheilung des leichten Scinde-Reiterregiments, eine eingeborne Gebirgsbatterie, eine Abtheilung der Bombay-Sappeure und Mineure, sowie das 10. eingeborne Regiment zu Fuß. Auf der Straße nach Senafe am Koomayloo-Passe stehen 5 Compagnien des 33. Regiments, in Koomayloo der 12. Zug der Batterie G vom 14. bengalischen Artillerieregiment und eine Compagnie des 33. Regiments. Als Arbeiter im Koomayloopaß ist 1 Bataillon Beloocheer, einige Bombay- und Madras-Sappeure und Mineure befehligt. Nach Koomayloo rücken ferner noch 4 Compagnien des 33. Regiments, und im Begriff dahin zu marschiren ist noch ein Flügel der Punjaub-Pioniere, die eben erst landen. Das 45. Regiment, das 2. Grenadierregiment eingebornen Fußvolks und das 8. eingeborne Regiment zu Fuß haben Befehl, 21 Tage nach der Abfahrt des Höchstcommandirenden Bombay zu verlassen. Marschbereit für den Nothfall sind noch folgende Truppentheile:

1 Flügel der 3. Garde-Dragoner, das 10. und 12 bengalische Reiterregiment, die 10. Compagnie königlicher Ingenieure, Zug C, Brigade E der königlichen reitenden Artillerie (Maclagan), Zug G der 14. Brigade königlicher Artillerie (Armstrong-Geschütze Murray), 1 bengalischer Gebirgstrain (Bagle), ein desgleichen aus Bombay (Marrett), das 26. Regiment, das 5. und 18. eingeborne Regiment zu Fuß und ein Beludschen-Bataillon. Bis zum 31. December waren 4280 Maulthiere gelandet, und seit dieser Zeit noch weitere 1200 und 326, von denen ein Theil soeben und zwar von 2 Schiffen so schnell als möglich ausgeschifft wird. Außerdem sind noch gelandet: 1700 Kameele, 700 Ochsen und etwa 400 Ponnys. Auch heute bringt ein Dampfer Kameele, von denen die aus Aden viel kleiner als die egyptischen sind. Auch kamen 25 Elephanten aus Bombay am 4. Januar an; der 26. ließ sich leider nicht anbinden und mußte also zurückgelassen werden.

Zoula, 17. Januar.

Vor einigen Tagen ging das Gerücht im Lager, vor demselben werde sich mit dem Feinde geschlazen, aber es war blinder Lärm. Die Wahrheit war, daß Hauptmann Wottinger von Eingebornen angefallen war, als er im Begriff stand, mit 6 Mann einen zweiten Weg für den Nothfall von Senafe nach der Südseite des Sooroo-Passes zu suchen, um von der Küste nach dem Hochland nicht auf einen Weg beschränkt sein zu müssen. Der auszuforschende Weg ging von der Spitze der Bucht aus; aber schon nahe der Küste wurde der Hauptmann von einem Trupp Eingeborner angehalten, die jedoch nur die Vorhut einer größeren Zahl Shohos war. Er ging an ihnen vorüber und hatte nur eine Unterredung mit dem Anführer des Trupps, welcher erklärte, er kenne uns und unsere Absichten nicht, aber er gestatte nicht den Durchzug durch sein Land. Der Stamm der Shohos lebt sehr weit südlich von unserer Operationslinie, und man hat es daher nicht für nöthig erachtet, für unsere Sicherheit um ihre Freundschaft bei ihrem Häuptling zu bitten. Somit freilich kann man es ihnen nicht verargen, wenn sie uns als fremde Eindringlinge in ihr Gebiet erklären.

In der letzten Zeit haben wir etwas Regen gehabt, aber leider zu spät und so wenig, daß er nicht mehr ersetzen konnte, was die trockene Zeit auf dem Sandboden verdorben hat, der längst, richtig mit Wasser getränkt, im üppigsten Grün stehen müßte. Die Shohos haben den nicht unnatürlichen Glauben, daß wir an dem Regenmangel Schuld sind, weil wir so viel frisches Wasser für uns mitbringen, wie sie aus den Dampfmaschinen urtheilen. Da wir nun das Amt des Regenschaffens uns selbst auferlegt haben, so denken sie, weitere Regengüsse seien jetzt nicht mehr nöthig. Als Beweis der großen Fruchtbarkeit will ich nur erwähnen, daß, als in einem Zelt das Waschwasser an einer schattigen Stelle ausgeschüttet war, das Gras alsbald daselbst hervorsproßte. Von Feuchtigkeit ist in der Luft nicht eine Spur. Die Seife, mit der man sich Morgens in der Frühe gewaschen, ist in ein paar Stunden trocken zum Reißen. Dinte in kleinen Gefäßen verdampft alsbald; die Worte, die man schreibt, sind sofort trocken. In Rücksicht auf den Mangel an Gras ist der ausbleibende Regen zu beklagen, aber die Truppen befinden sich dabei wohl. Auch den Pferden thut das Klima hier jetzt gut. Die Zugthiere für Lebensmittel und Futter nach Senafe gehen nur einen Tagemarsch weit, dagegen gehen von hier nach Koomayloo Kameele, diese und Maulthiere von Koomayloo nach Sooroo, und Maulthiere allein nach dem Paß und weiter nach Nayraguddy und Senafe. Von Kassala sind Kameele zum Verkauf herbeigeschafft worden, und diese sind bedeutend schönere Thiere als die von Aden. Auch viele Maulthiere kommen von dort; es sind kleine gedrungene Thiere, aber sie sind theurer geworden und kosten jetzt 5mal so viel als wir ankamen, sie sind aber noch billiger als die egyptischen. Als Geld nimmt man hier nur den Maria-Theresia-Thaler, der sehr schwer zu erlangen ist; Rupien als $^1/_2$ Thaler nimmt das Volk unter keinen Umständen. Zur Arbeit sind jetzt hier 19 Elephanten, 138 Kameele, 986 Stiere, 218 Maulthiere, im Ganzen 1526 Thiere.

Als Politiker sprechend scheint vor uns Alles gut zu gehen. General Malcolm, der in Senafe steht, hat einen Posten 12 (englische) Meilen vorwärts dieses

Digitized by Google

Punktes besetzt. Schon in wenigen Tagen hoffte man mehr Truppen dahin abgehen zu lassen. Wenn es nur am Marschiren läge, wären wir schon längst in Senafe, aber — die Verpflegung! Das Commissariat thut, was es kann, man hat noch keine Klage gehört, denn die Truppen haben bis dato stets reichliche Portionen gehabt. Auch die Eisenbahn auf etwa drei Meilen — was will das heißen? — ist fertig, selbst die Locomotiven sind da, aber es fehlt an genügenden Schienen. Daß in zwei Monaten in einem gegebenen Landstrich nicht mehr als drei Meilen gebaut sind, spricht eben nicht für die Rührigkeit der Ingenieure. Das Lager nimmt täglich an Ausdehnung zu, aber nicht weil frische Truppen, sondern weil Maulthiere und Lastvieh beständig ankommen. Ein Morgenspaziergang durch das Lager ist sehr lustig. Unten an der Tränkstelle ist Morgens wie Abends ein entsetzlicher Lärm von indischem Vieh und seinen Treibern, Hunderten von Maulthieren mit Arabern, Kameelen, Elephanten, Pferden, Alles im tollen Gewühl und Streit, wer zuerst an das Wasser kommt; dazu das Gewälsch der Treiber in allen denkbaren Sprachen! Außerdem hat die letzte Springfluth die Küste überschwemmt und die Verwirrung vergrößert. Ueberhaupt waren die letzten Fluthen sehr hoch, wahrscheinlich in Folge der heftigen Südwinde. Glücklicher Weise war gutes Wetter, so daß die Landungsbrücke von hohen Wellen zu ihrem großen Glück verschont geblieben ist. Weiter landeinwärts sind eine Reihe Zelte, Lazarethwagen, Tragkörbe für Kranke, Buden mit Lebensmitteln und 6 broncene Mörser. Diese sind für Batterie Nr. 5 der 25. Brigade bestimmt, die aus Bombay kommt. Die Tragkörbe sind leichte Stühle, die rechts und links der Maulthiere gehängt werden. Man bekommt förmlich Lust, sich in einen derselben zu setzen und nach dem Manne sich umzusehen, wenn er seine 2 Pence verlangt, sobald die Maulthiere in einer langen Reihe aufgestellt sind, um die hohe, oder wie man sie auch nennen könnte, Hauptstraße hinauf geführt zu werden. Möge man sie nie zu ernsten Zwecken nöthig haben! Ueber das Lager der Maulthiere ꝛc. hinaus liegt das Landtransportcorps zu beiden Seiten der Eisenbahn; dann kommen wir an das trockene Bett des Haddasflusses, längs dessen Ufern die Aerzte ihre Lagerplätze haben. Noch weiter ist das Lager des 4. Regiments, und noch weiter in's Land hinein liegen einige eingeborne Regimenter. Diese sind sämmtlich sehr musikalisch und unterhalten sich ununterbrochen mit sehr sanfter Musik in den heiligen Stunden der Nacht oder des Morgens. Rechts vom 4. Regiment sind die Zelte des Generals Staveley und seines Stabs, und zunächst diesen liegt das Hauptquartier. Der Höchstcommandirende lagert ganz auf dem äußersten rechten Flügel. . . .

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

† Berlin, 24. Febr. [Die Truppenübungen des Jahres 1868. — Neue Pontonierübung bei Graudenz und Sappeurübung bei Coblenz. — Schießversuche bei Tegel.] In Betreff der dießjährigen Truppenübungen ist durch Verfügung des Kriegsministeriums vom 9. Februar bekannt gemacht worden, daß Se. Majestät der König mittelst Cabinetsordre vom 30. Januar Folgendes bestimmt hat: 1) Hinsichtlich der Uebungen des Garde-Corps, zu denen eine Feld-Telegraphen-Abtheilung heranzuziehen ist, hat das General-Commando Vorschläge einzureichen. Das 3. Garde-Regiment zu Fuß, das 3. Garde-Grenadier-Regiment, Königin Elisabeth, und das 4. Garde-Grenadier-Regiment, Königin, haben resp. bei dem 10., 6. und 8. Armeecorps an den Brigade- und Divisionsübungen Theil zu nehmen. Welchen Linienbrigaden, resp. Divisionen diese Regimenter zuzutheilen sind, ist seitens der betreffenden Provinzial-General-Commandos zu bestimmen. 2) Bei sämmtlichen Provinzial-Armeecorps sollen die Divisionen unter Theilnahme der gesammten disponiblen Feldartillerie Herbstübungen abhalten. Diesen Uebungen ist die Zeiteintheilung zum Grunde zu legen, welche die Ordre vom 27. Februar 1845 für diejenigen Armeecorps vorschreibt, die keine großen Herbstübungen abhalten; es dürfen jedoch auch während der für die Manöver in der ganzen Division bestimmten ersten dreitägigen Perioden Quartierwechsel, resp. Bivouacs stattfinden. An den elftägigen Uebungen einer jeden Division hat eine entsprechende Abtheilung des Trainbataillons Theil zu nehmen. Die Zeiteintheilung ist in der Art zu treffen, daß die Uebungen im Allgemeinen bis zum 15. September beendet sind. 3) Die Regimentsübungen der Cavalerie sind im Sinne der Allerhöchsten Cabinetsordre vom 5. December v. J. anzuordnen. 4) Im Monat Juli ist bei Graudenz eine Pontonierübung unter Betheiligung der Pontoniercompagnien des Garde-Pionierbataillons, des ostpreußischen Pionierbataillons Nr. 1, des pommerschen Pionierbataillons Nr. 2, des niederschlesischen Pionierbataillons Nr. 5 und des schlesischen Pionierbataillons Nr. 6, und in den Monaten August und September eine größere Sappeurübung bei Coblenz, unter Betheiligung des rheinischen

Digitized by Google

Pionierbataillons Nr 8, sowie der beiden Sappeurcompagnien des westphälischen Pionierbataillons Nr. 7, des hannoverschen Pionierbataillons Nr. 10, des hessischen Pionierbataillons Nr. 11 abzuhalten. 5) Uebungen der im Reserve- und Landwehrverhältniß befindlichen Mannschaften der Infanterie, der Jäger und Schützen, der Cavalerie und der Artillerie, der Pioniere und des Trains haben nicht stattzufinden. Es sind jedoch diejenigen reservepflichtigen Mannschaften der Infanterie und Artillerie aus dem Bezirke des 9. Armeecorps, welche auf Grund der Allerhöchsten Cabinetsordre vom 20. April v. J. bisher nicht geübt haben, auf die ungefähre Dauer von 6 Wochen zur Uebung einzuziehen. 6) Offiziere und Offiziersaspiranten des Beurlaubtenstandes aller Waffen sind nach Maßgabe des durch die betreffenden Vorgesetzten für jeden speciellen Fall zu beurtheilenden Bedürfnisses zu vier- bis sechswöchentlichen Uebungen bei der Linie heranzuziehen.

Von den hier genannten Uebungen dürften namentlich die sub Nr 4 näher bezeichnete neue Pontonierübung bei Graudenz, sowie die Sappeurübung bei Coblenz ein besonderes Interesse erregen. Die erstere scheint ähnlich wie die große Pionierübung des Jahres 1862 an demselben Orte sich mit verschiedenen technischen Problemen beschäftigen zu sollen, wozu in erster Linie der gezogene Mörser gehört;*) die Coblenzer Belagerungsübung dürfte die Bestimmung haben, die kunstmäßigen Laufgräbenbauten bei Angriff der Festungen, sowie alle sonstigen Schanzen-, Weg- und Brückenbauten praktisch auszuführen, und dabei gleichfalls einige Neuerungen zu erproben.

Außer den genannten Uebungen und Versuchen sollen im nächsten Sommer bei Tegel — dem preußischen Shoeburyneß — große Schießversuche gegen Eisenziele, darunter auch gegen den Gruson'schen**) Geschoßabweiler von Hartguß (ein eisernes Gehäuse zum Schutz der Belagerungs und Festungsgeschütze) vorgenommen werden. Im verflossenen Jahre fanden gleichfalls bei Tegel interessante Parallelversuche zwischen preußischen 4- und 6Pfünder Hinterladern und österreichischen 4- und 8Pfünder Vorderladern statt. Die Ergebnisse waren folgende:

1) Präcision, Percussion und Sprengwirkung der preußischen Geschosse übertrafen die gleichnamigen Eigenschaften der österreichischen in auffallender Weise.

2) Die Feuergeschwindigkeit der Hinterlader dagegen blieb hinter derjenigen der Vorderlader zurück.

Wahrscheinlich wird in Folge dessen der Preßfahnboden beseitigt und der Broadwell'sche Expansionsring angenommen werden.

*) Wir hoffen über diese wichtige Erfindung unseren Lesern sehr bald eine Abhandlung vorlegen zu können. D. Red.

**) Die Fabrik des Herrn Gruson in Buckau bei Magdeburg hat sich schon durch verschiedene Artikel aus Hartguß vortheilhaft ausgezeichnet und war auch auf der Pariser Weltausstellung durch Gegenstände des Kriegswesens, u. a. Lafseten für Mitrailleusen, vertreten.

Bayern.

• München, 3. Februar. [Erlaß eines neuen Wehrgesetzes.] (Fortsetzung.) B. Capitulation. Wer nach Ablauf der gesetzlichen Dienstzeit in der activen Armee in derselben fortdienen oder wieder in dieselbe eintreten will, kann von dem betreffenden Truppenabtheilungs-Commando als Capitulant aufgenommen werden. Die Capitulation kann nur auf ein Jahr abgeschlossen, aber von Jahr zu Jahr erneuert werden. Die in der activen Armee zurückgelegte Capitulationszeit wird an der Reserve- und Landwehrpflicht des Capitulanten zugerechnet.

VI. Verfahren bei Ergänzung der activen Armee. Das Königreich wird in so viele nach Verwaltungsbezirken abgegrenzte Ergänzungsbezirke eingetheilt, als Landwehrbataillone bestehen. Jedem Ergänzungsbezirk steht der Stabsoffizier vor, dem das Landwehrbezirkscommando übertragen ist. Innerhalb des Ergänzungsbezirks bildet jeder Verwaltungsbezirk und jede unmittelbare Stadt einen selbstständigen Ersatzbezirk. — Alle mit dem 1. Januar eines Jahres wehrpflichtig gewordenen Jünglinge sind verpflichtet, sich vor dem darauffolgenden 15. Januar bei der Gemeindebehörde ihrer Heimath oder ihres Aufenthaltsorts, falls sie sich im Auslande befinden, bei ersterer, persönlich oder schriftlich oder durch Stellvertreter, welche hierzu einer besonderen Vollmacht nicht bedürfen, anzumelden. Alljährlich bis zum 1. Februar ist sodann von jeder Gemeindebehörde eine Urliste 1) der in der Gemeinde heimathberechtigten, 2) der daselbst ohne Heimathberechtigung im Aufenthalt befindlichen Jünglinge anzufertigen, welche in demselben Jahr das 21. Lebensjahr vollenden oder der nachträglichen Einreihung unterliegen. Bereits früher erfolgter Eintritt in die active Armee, Befreiungs- oder Unwürdigkeitsgründe sind hierbei besonders zu bemerken. — Zwischen dem 1. und 15. Januar hat jeder Pflichtige bei Vermeidung des Ausschlusses seine etwaigen Ansprüche auf gänzliche oder zeitweise Befreiung von der Wehrpflicht oder auf einstweilige Aussetzung seiner Einreihung bei der Gemeindebehörde anzumelden und die zur Begründung seines Anspruchs erforderlichen Nachweise so weit möglich vorzulegen. — Die von der Gemeindebehörde hergestellte Liste wird vom 1. bis 15. Februar in der Gemeinde zur Einsicht öffentlich aufgelegt. Einsprüche gegen ihre Richtigkeit oder Vollständigkeit müssen innerhalb dieser Zeit bei der Gemeindebehörde angemeldet werden. Ueber die Anmeldung ist Protocoll zu errichten. Das Recht des Einspruchs steht Jedermann zu. — Am 20. Februar werden die von den Gemeindebehörden hergestellten Urlisten bei der Verwaltungsbehörde vorgelegt. Diese hat: 1) vorgefundene Unrichtigkeiten zu berichtigen; 2) die Bemerkungen über freiwilligen Eintritt, Ansprüche auf Aussetzung der Einreihung, Befreiungs- und Unwürdigkeitsgründe zu vervollständigen, und die in Bezug auf solche Verhältnisse noch erforderlichen Nachweise zu erholen; 3) die erhobenen Einsprüche zu bescheiden; 4) sämmtliche Urlisten in einer

Digitized by Google

Bezirksliste zu vereinigen, und 5) die auf den Urlisten befindlichen, außerhalb des Bezirks Heimathberechtigten den zuständigen Behörden zu überweisen. Die auf die Einsprüche gegen die Urlisten ergangenen Bescheide sind längstens bis zum 15. März den Betheiligten zu Protocoll zu eröffnen. Letzteren steht die spätestens am Tage nach Eröffnung des Bescheides bei der Verwaltungsbehörde zu Protocoll auszuführende Berufung an die k. Kreisregierung, Kammer des Innern, zu, welche hierüber binnen einer Frist von acht Tagen Beschluß zu fassen hat. — Das Ersatzgeschäft wird in jedem Ersatzbezirke von einer Ersatzcommission ausgeführt. Diese besteht: 1) aus dem Commandanten des Ergänzungsbezirks als Vorsitzenden und zwei Offizieren anderer Waffengattungen; 2) aus dem Vorstande des Verwaltungsbezirks (in unmittelbaren Städten dem Bürgermeister) oder dessen Stellvertreter; 3) aus fünf bürgerlichen Beisitzern, welche vom Districtsrathe auf je 3 Jahre gewählt werden; 4) aus dem Bezirksarzte oder einem statt seiner beigezogenen öffentlichen oder praktischen Arzte; 5) aus zwei hierzu commandirten Militärärzten. — Die bürgerlichen Mitglieder der Ersatzcommission dürfen nicht mehr wehrpflichtig sein und müssen in einer Gemeinde des Bezirks das Bürgerrecht haben. Die Wahl kann nur unter denselben Voraussetzungen wie die zu Gemeindeämtern abgelehnt werden. Für Verhinderungsfälle sind fünf gleich geeigenschaftete Ersatzleute zu wählen. Bestehen in einem Verwaltungsbezirk mehrere Districtsräthe, so theilt sich die Wahl unter denselben. In unmittelbaren Städten tritt an die Stelle des Districtsraths das Collegium der Gemeindebevollmächtigten. — Bei Einberufung der Ersatzmänner ist möglichst darauf Rücksicht zu nehmen, daß jeder District vertreten sei. Die bürgerlichen Mitglieder der Ersatzcommission können eine Reiseentschädigung aus Districtsfonds beanspruchen. — Im Laufe des Monats April hat der Commandant des Ergänzungsbezirks den Geschäftsplan für das Ersatzgeschäft im Einverständniß mit den Vorständen der Verwaltungsbezirke zu entwerfen, die Sitzungstage festzustellen und sie den Vorständen der Verwaltungsbezirke zur Veröffentlichung bekannt zu geben. — Die Sitzungen der Ersatzcommisson finden am Sitz der Verwaltungsbehörde, deren Angehörige zur Einreihung kommen, oder im Bedürfnißfall an einem anderen Orte des Bezirks statt. Die Verhandlungen sind mit Ausnahme der Visitationen öffentlich und mündlich. Ueber dieselben wird durch einen Bediensteten der Verwaltungsbehörde Protocoll errichtet. Die erwachsenen Acten werden bei der Verwaltungsbehörde aufbewahrt. — Zu den Sitzungen der Ersatzcommisson werden die Wehrpflichtigen mit Ausnahme der freiwillig Zugegangenen, sowohl im Allgemeinen durch Einrückung in ein öffentliches Blatt und Anschlag in sämmtlichen Gemeinden des Bezirks, als auch Jeder besonders durch seine Gemeindebehörde unter Androhung der gesetzlichen Folgen mindestens 14 Tage vor der Sitzung vorgeladen. Hat ein Wehrpflichtiger die persönliche Ladung nicht erhalten, so ist er dadurch nicht entschuldigt. — Das Ersatzgeschäft besteht: 1) in der Bescheidung der angemeldeten Ansprüche; 2) in der Feststellung der Bezirksliste durch Streichung der Unwürdigen, der Freiwilligen und der gänzlich oder zur Zeit Befreiten; 3) in der Untersuchung der auf der Bezirksliste Verbliebenen in Bezug auf Diensttauglichkeit im Allgemeinen und für die verschiedenen Waffengattungen, und in der Beschlußfassung hierüber; 4) in der Losung. — Die in der Commission befindlichen Aerzte haben nur bei den auf Ziffer 3 bezüglichen Berathungsgegenständen mitzustimmen. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Die gefaßten Beschlüsse werden den Betheiligten sofort zu Protocoll eröffnet. Diese haben bei Beschlüssen der in Ziffer 1 bezeichneten Art das Recht der Berufung. Die Berufung ist binnen einer ausschließenden Frist von acht Tagen nach der Eröffnung des Beschlusses bei der Verwaltungsbehörde zu Protocoll anzubringen und wird von der betreffenden Kreisregierung, Kammer des Innern, in collegialer Berathung beschieden. Sie hat keine aufschiebende Wirkung. — Die untauglich Befundenen werden von der Liste gestrichen. — Wird ein Pflichtiger wegen noch unentschiedener Tauglichkeit zurückgestellt, so ist er auf der Liste seines Jahrgangs zu streichen. — Sowohl die zeitweise Befreiten als die Zurückgestellten werden für die Liste des nächsten Jahrgangs vorgemerkt. In gleicher Weise werden diejenigen, deren Einreihung auf Grund der Bestimmungen hierüber ausgesetzt bleibt, für denjenigen Jahrgang vorgemerkt, mit welchem sie in die Armee einzutreten haben. Die als zeitweise Befreit bezeichneten Personen sind nur insofern für den nächsten Jahrgang vorzumerken, als sie nicht am 1. Januar des betreffenden Jahres das 24., resp. das 25. Lebensjahr vollendet haben. — Als entschuldigt gelten nur solche Wehrpflichtige, von welchen nachgewiesen wird, daß sie in Folge von Krankheit oder eines anderen Hindernisses wegen vor der Ersatzcommission nicht erscheinen konnten. Die Entschuldigung hat nur die Wirkung der Befreiung von der Strafe des Ungehorsams. — Wehrpflichtige, welche nicht persönlich vor der Ersatzcommission erschienen sind, werden, und zwar ohne Rücksicht auf die Entschuldigung, als tauglich behandelt, insofern nicht neben der Entschuldigung zugleich augenfällige gänzliche Untauglichkeit nachgewiesen wird. Dieser Nachweis kann nur durch das Zeugniß zweier Aerzte, deren einer ein öffentlicher sein muß, und der betreffenden Gemeindebehörde geliefert werden. — Ueber die Tauglichkeit eines ohne vorgängige Untersuchung eingereihten Pflichtigen entscheidet die Militärbehörde. Findet dieselbe die einstweilige Zurückstellung zur nächsten Aushebung veranlaßt, so gibt sie hiervon durch das bezügliche Landwehrbezirkscommando der Verwaltungsbehörde des Betheiligten Kenntniß.

(Schluß folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 10. Darmstadt, 7. März. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. I. Die Schlacht von Fredericksburg am 13. December 1862. (Mit einer lithographirten Uebersichtskarte.) Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von A. v. Clausewitz. — Ist die Sterblichkeit der kriegführenden Armeen in der Neuzeit eine geringere geworden? Von Stabsarzt Dr Pauli in Cöln. — Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. Nach dem Daily Telegraph und der Naval & Military Gazette bearbeitet. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Bayern. Erlaß eines neuen Wehrgesetzes. (Schluß.)

Aus dem amerikanischen Secessionskriege.

I.

Die Schlacht von Fredericksburg am 13. Dec. 1862.

(Mit einer lithographirten Uebersichtskarte.)

Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von

A. v. Clausewitz.

Am Nachmittag des 10. December erhielt der General en chef der Conföderation Lee bestimmte Nachricht, daß der Feind — General Burnside — beabsichtige, den Fluß zu überbrücken. In der That schlugen die Nördlinger zwei Brücken gerade über Fredericksburg, eine dritte eine halbe Meile*) unterhalb, zwischen der Stadt und der Mündung des deep run.**) Der gewundene Lauf und die steilen Ufer des schmalen und tiefen Rappahannock erleichterten den nördlichen Artilleristen sehr ihre Aufgabe, diese Arbeit zu decken.

Wir konnten, theils aus Mangel an Artillerie, theils wegen der ungünstigen Uferverhältnisse, nur Tirailleurs anwenden, um den Uebergang des Feindes zu hindern. Am besten waren noch die Schützen in Fredericksburg daran, welche die Häuser an der Stromseite zur Deckung benutzen konnten. Die aber an der dritten unterhalb gelegenen Stelle postirt waren, hatten eine schwere Arbeit zu gewärtigen, wenn es den Yankees Ernst war, überzugehen.

Es war Vollmond und klarer Himmel, als gegen 9 Uhr Abends 2 Compagnien des 17. Mississippi-Regiments, Brigade Barksdale, auf die Felspartie beordert wurden, die der alten Eisenbahnbrücke, oder besser der Stelle vis à vis weit in den Fluß ragte, wo jene einst gewesen. Deutlich sah man die Pontoniere der Nördlinger arbeiten; die Brücke hatte fast ein Drittel der Strombreite erreicht, als die Mississippi-Burschen ihr Feuer eröffneten. Wie die Wiesel verschwanden die Pontoniere, aber zu gleicher Zeit brach von den jenseitigen Uferfelsen ein höllisches Kartätschenfeuer auf die Plattform los, welche von den conföderirten Tirailleurs besetzt war. So unaufhörlich peitschte der eiserne Hagel über die Fläche, daß die Leute sich platt hinlegen mußten, um nur einigermaßen

*) Es sind stets englische Miles = 1/3 deutsche zu verstehen.

**) Das tiefe Fließ.

Digitized by Google

sicher zu sein. — Zwar wurden jene beiden Compagnien bald durch die ganze Brigade Barksdale verstärkt und durch das heftige Musketenfeuer auch den nördlichen Batterien bedeutender Schaden zugefügt, da die Entfernung höchstens 250 Schritt betrug, aber die nördliche Artillerie war zu zahlreich und ihre Reserven so gut bei der Hand, daß ihr Feuer eher zu- als abnahm.

Wir mußten es aufgeben, den Brückenschlag zu verhindern, die ganze Brigade ging daher zurück und nahm an den südlich vom Ausgang Fredericksburgs gelegenen Hügeln Stellung, um dem Feind das Debouchiren zu verwehren. Erst am Spätnachmittag des folgenden Tages, am 11. December, ging derselbe über die beiden Brücken, die dritte schien noch nicht fertig zu sein.

Der General Lee zog die Brigade Barksdale zurück, nachdem sich eben das Gefecht entsponnen hatte. Wußten dieß nun die auf dem jenseitigen Ufer postirten nördlichen Batterien nicht, oder hatten sie Auftrag, eins der vielen Exempel zu statuiren an einer „Rebellenstadt", — genug, die Artillerie des Feindes bewarf die Stadt die ganze Nacht bis in den Vormittag des 12. December hinein mit Granaten. Daß trotzdem die Stadt nicht in Flammen aufging, war vermuthlich dem Umstand zu verdanken, daß durch die Betrügerei in den föderirten Laboratorien $^7/_8$ der Hohlgeschosse mit Sägespänen statt mit Pulver gefüllt sein mochten. Endlich gegen 9 Uhr früh hörte das Kanonieren auf, und der Uebergang der Armee Burnside's begann, ohne daß General Lee ihn irgend störte; der Feind wurde nur von unseren Vorposten, die in einem ca. 2 Miles entfernten Walde standen, beobachtet.

Den ganzen 12. December benutzte der General Lee dazu, die von ihm ausgesuchte Stellung abzureiten, und jedem seiner Untergebenen seine Stelle anzuweisen. Am 13. December, 4 Uhr Morgens, bei dem Licht des untergehenden Mondes, marschirte die conföderirte Armee lautlos in folgende Stellung, wie sie der Plan zeigt.

Unsere Front hatte ungefähr 6 Miles Länge und bog sich an unserem rechten Flügel senkrecht zum Fluß in einer Schlucht entlang, welche die Station der Eisenbahn Hamilton Crossing mit dem Rappahannock verbindet. Hier stand auch unsere reitende Artillerie nebst der Reserve-Cavalerie, um im gegebenen Moment, wie schon so oft, die durch unsere Artillerie erschütterten nördlingischen Regimenter aufzurollen. Unsere übrige Artillerie war fast überall in gedeckten Positionen an der Lisière des Kieferngebüsches, welches die Krone des Thalrandes einsäumte, placirt.

Fast ebenso lang wie die unsrige dehnte die Front des Feindes sich aus; da sie mit dem Flusse parallel lief, so war sein linker Flügel nur 1000 Schritt von unserem rechten entfernt, ohne daß die Nördlinger eine Ahnung davon hatten, daß der von ihnen so gefürchtete Stuart mit seiner Cavalerie hier auf sie lauere. Ihre leichte Artillerie war in den Intervallen des ersten Treffens postirt, so daß sie das Eisenbahngeleise überschießen konnte. Auf dem jenseitigen Ufer waren die großen Batterien schwerer Geschütze, denen sie den gelungenen Brückenschlag verdankten. Sie schienen eine Ahnung zu haben, daß sie retiriren würden, wie seit dem Beginn des Krieges meist, denn für den Fall, daß sie vorgehen wollten, maskirten sie selbst diese Batterie, nur ihren Rückzug konnten dieselben decken.

Der Tag brach so nebelig an, als wären wir in der dunkelsten Straße Londons, als man undeutlich durch den Nebel schwerfällige Massen sich über das Bahngeleise gegen Longstreets Centrum heranwälzen sah. Es waren die Infanteriecolonnen der Nördlinger, die mit einer Verschwendung von Tirailleurs, wie gewöhnlich, mit einer göttlichen Ungenirtheit in Bezug auf den in dichten Nebel gehüllten Wald, den Abhang herauf stiegen.

Longstreets Batterien rührten sich nicht; erst als die Nördlinger das erste Drittel des Abhangs erstiegen und selbst bei schnellster Flucht dem Geschützfeuer nicht sogleich entrinnen konnten, begann das Feuer. Zugleich aber eröffneten die in der Flanke der Angreifer am Walde postirten Batterien des Corps von A. P. Hill ihr Feuer. Die Nördlinger hielten fest aus unter diesem heftigen Feuer, 6 Batterien, die mit der Infanterie vorgegangen waren, nahmen den ungleichen Kampf gegen unsere gedeckten Batterien auf. Die nördlingische Infanterie konnte das entsetzliche Frontalfeuer Longstreets nicht aushalten. Die kahlen Hügelwände boten nicht die Spur einer Deckung. Sie drängten mit dem Muth der Verzweiflung sich auf das Holz, um hier Schutz zu suchen. Die beiderseitige Artillerie mußte hier den Kampf aufgeben, da sie nicht mehr Freund von Feind unterscheiden konnte. Ein mörderisches Gewehrgefecht in nächster Nähe entbrannte, und stundenlang wogte der Kampf hier an der Lisière der Fichtenschonung. Dichte Reihen von Rauch schwebten über die Aeste empor, und Salve folgte Salve, dem prasselnden Donner gleich, der dem einschlagenden Blitze folgt. Die Division A. P. Hills hatte diesen Stoß zu pariren, wie schon so manchen, der nach dem Herzen des Südens geführt ward.

Indessen hatte auf dem rechten Flügel unserer Armee ein nur 10 Minuten dauernder, aber für diesen Theil des Schlachtfeldes entscheidender Kampf gewogt. Eine dichte Colonne Infanterie, vielleicht 3—4000 Mann stark, versuchte den äußersten rechten Flügel, den sie sehen konnte, — denn Stuarts reitende Artillerie und Reserve-Cavalerie, die in der obenerwähnten Schlucht hielt, blieb ihnen verborgen — zu werfen.

Digitized by Google

Jackson Stonewall — er commandirte hier — blieb seiner alten Taktik treu: er ließ den Gegner heran, bis er das Weiße in dessen Auge sah, ohne daß auf seiner Front ein Schuß fiel. Kein Tirailleur war vor seiner Front; wohl rafften die feindlichen Kugeln Manchen der Seinen hinweg: die Glieder seiner Bataillone standen wie aus Erz gegossen! Bis auf ungefähr 80 Schritt avancirten die Nördlinger, da: „reading! fire! go on — huh pih!*) mit gellendem Jagdruf, Messer und Bajonnet in der Faust, warfen sich die „Sansculotten“ **) auf die Gegner; zu gleicher Zeit dröhnte die Erde unter dem Hufschlag von Stuarts Reitern, der einzigen Cavalerie in beiden Armeen während des ganzen Kriegs, die gelernt hatte, einen geschlossenen Choc auszuführen — und in wilder Flucht raste die feindliche Colonne zurück, in den Schutz der föderirten Batterien auf dem jenseitigen Ufer des Rappahannock, um nicht wieder zur Offensive überzugehen.

Der ganze rechte Flügel der Conföderirten, hingerissen von dem brillanten Erfolg, drängte mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts: die Batterien Latham, Letcher, Braxton, Pegram, Crenshaw, Johnston und Mc. Intosh eilten einige hundert Schritte vorwärts, um das Feuer der jenseitigen Flußbatterien zu erwidern und den Gegner weiter zurück zu drängen. Die Truppen des Generals Hill und Early stürmten vorwärts über die Bahn hinweg und drängten den linken Flügel der Föderirten auf die dritte Brücke zu, die an der Mündung des Deep run geschlagen war. Das Feuer der jenseitigen Batterien zwang uns, Halt zu machen. Nach einer 1½stündigen Pause versuchten die nördlingischen Truppen das verlorene Terrain wieder zu gewinnen, aber vergebens; in der Zwischenzeit hatten Jackson und Early ihre gesammte Artillerie vorwärts concentrirt. In dem dämmernden Winterabend bildete das Aufleuchten von so viel tausenden von Schüssen ein zugleich glänzendes und furchtbares Schauspiel.

Aber während hier in siebenstündigem furchtbaren Ringen die Schale zu Gunsten des Südens sank, warf der föderirte General en chef Burnside immer frische Truppen über die an der Stadt gelegenen beiden Brücken gegen Longstreets Front. Hier zum ersten Male begann sich die Wahrheit von dem bitteren Wort unseres Kriegsministers zu zeigen: „Jede Yankeekugel trifft einen Bürger und Steuerzahler, unsere Geschosse werfen Kanonenfutter zu Boden, das sich aus dem Abschaum der alten Welt recrutirt!“ —

Zum Glück standen Longstreets Truppen, namentlich sein linker Flügel, kaum 600 Schritt von Fredericksburg entfernt in einer sehr starken Position. Es war für die Nördlinger schwer, wenn nicht unmöglich, in dem schmalen Raum sich zu entwickeln. Tausende fielen hier todt oder verstümmelt, ehe es den Nördlingern gelang, aus den engen, durch ihre eigene gestrige Thorheit mit Trümmern überfüllten Straßen zu deployiren.

Die föderirte Division Irländer unter General Meagher, ebenso tapfer wie ihre Brüder im Solde der Conföderation, brach endlich vorwärts. Sie stürmten auf die in ihrer Front liegenden Marienhügel,*) die von einer Abtheilung der conföderirten Washington-Artillerie und der Division Mc. Law besetzt waren. Diese Artillerie ließ die Irländer bis auf 350 Schritt herankommen, ehe sie mit Vollkugeln und Kartätschen ihr Feuer eröffnete. Gegen dieses Feuer von 16 Geschützen rückten die braven föderirten Irländer unter lautem Feldgeschrei vorwärts. Zweimal kamen sie in Verwirrung, aber ebenso schnell ralliirten ihre Offiziere sie wieder. Da, als sie vielleicht 100 Schritte von den Mündungen der Geschütze waren, erschienen in deren Intervallen lange Linien von Longstreets bisher intacter Infanterie und schleuderten den Tod aus 8000 Röhren in die Reihen der Irländer. Diese, ebenso die deutschen Regimenter, von den Yankees bei diesem furchtbar ungleichen Kampfe unterstützt, wichen bis an die Stadt zurück.

Es war fast um dieselbe Zeit, in der der rechte Flügel der conföderirten Armee avancirte, als Longstreet für seine ganze Front das Signal „Avanciren“ gab. Zugleich mit den Irländern drangen unsere Tirailleurs in die Stadt. Zu spät! Mit dem Opfer der braven Söhne Erins hatten die Yankees den ungestörten Rückzug über den Fluß erkauft! —

Wieder einmal flammte hell auf die Siegeshoffnung des Südens. Die besten Truppen des Nordens waren geschlagen worden, nicht einmal die Brücken ihrer Flucht hatten sie Zeit gehabt abzubrechen, und dennoch sahen wir die Zeit kommen, wo die Nachkommen der Cavaliere Alt-Englands ihr Haupt beugen würden unter den Fuß der nördlichen Mischrace!

*) „Fertig! Feuer! Vorwärts huh pih!“ Fast jede Division der Conföderirten hatte ihren eigenen „yell“, mit dem sie angriff.

**) So hießen Jacksons Truppen wegen ihrer durch unaufhörliche Märsche delaberirten Kleidung, die häufig aus Kaffeesäcken, mit Stricken festgegürtet, bestand.

Ist die Sterblichkeit der kriegführenden Armeen in der Neuzeit eine geringere geworden?

Von Stabsarzt Dr. Pauli in Cöln.

Bei der so großen, bis vor kurzem kaum noch geahnten Vollendung der Waffen in fast allen europäischen Armeen und der allerseits sorgfältigst geübten taktischen Ausbildung der Soldaten muß es im ersten

*) Mary heights.

Digitized by Google

Augenblick den Anschein haben, als wenn die Kriege der Neuzeit einen mörderischeren Charakter darböten als die der früheren Zeiten.

Und doch ist dieß nicht der Fall, wenngleich statistischen Beobachtungen zufolge nicht geleugnet werden kann, daß dem früheren durchschnittlichen Procentsatz der in der Schlacht Gefallenen gegenüber sich der heutige etwas höher beziffert.

So hatte in der Schlacht bei Solferino die österreichische Armee, die an jenem Tage 159,828 Mann stark war, 2352 Todte, also ungefähr 1½ Procent, während die früheren Schlachten mit wenigen Ausnahmen geringere Procentsätze ergaben.

Diese Thatsache dürfte aber gerade deßwegen die Ursache der verminderten Sterblichkeit sein, weil durch sie erfahrungsgemäß langdauernde Kriege, die nach dem Urtheil aller Feldherrn mit Recht für die verderblichsten gehalten werden, in Wegfall kommen.

Bevor wir auf die nähere Darlegung der Gründe hierfür eingehen, soll vorerst bemerkt werden, daß zufolge den Listen der englischen Armee während des Krimkriegs, die auch für unsere Verhältnisse maßgebend sein dürften, von 100 Verstorbenen nur ungefähr 13 an von dem Feind erhaltenen Wunden erlegen sind, ja, während des amerikanisch-mexikanischen Krieges im Jahr 1856 dieß Verhältniß noch nicht ganz 8 betrug.

Rücksichtlich der Gründe für die Verderblichkeit langdauernder Kriege sei erwähnt, daß Fatiguen, Entbehrungen, schädliche klimatische Einwirkungen, das enge Zusammenleben der Soldaten ꝛc., unvermeidliche Folgen aller Kriege, Potenzen sind, die, je länger sie auf den Organismus einwirken, um so evidenter und nachtheiliger sich in ihm zur Geltung bringen.

„Die Armeen haben", sagt sehr zutreffend Remy-Fort (Le médecin d'Armée. Paris, 1681) „zwei Feinde, einen sichtbaren, gegen den man sich mit den Waffen wehren kann, und einen viel schlimmeren unsichtbaren, gegen den keine Feldherrnkunst und keine Tapferkeit aufzukommen vermag, der keinen Waffenstillstand oder Pardon gibt, der über Schanzen und Mauern hinwegschreitet und die wehrlosen Soldaten in ihren Zelten erwürgt."

Daher noch einmal: Kurze Kriege — geringe Sterblichkeit; letztere ist immer um Vieles (ungefähr neunmal) größer in Folge von Krankheiten als von Wunden.

Dieß Verhältniß gestaltete sich jedoch in dem letzten von Preußen geführten Kriege viel geringer, jedenfalls wegen der besonderen Kürze desselben im Vergleich zu den geschlagenen Schlachten, des nicht zu unterschätzenden Umstandes, daß es fast überall Sieger war und der günstigen Jahreszeit, obgleich andererseits wiederum die Cholera der Armee sehr verderblich wurde; in so fern geringer, als nach den neuesten gründlichen Ermittelungen des königlichen statistischen Bureau die gesammte preußische Armee 4550 Todte hatte, die theilweise den raschen Heldentod starben, theilweise nachträglich ihren Wunden erlagen, dagegen 6427 Todesfälle in Folge von Krankheiten, von denen noch 90 Procent auf Rechnung der Cholera kommen.

Ob allein die Verbesserung der Waffen und die ausgebildetere Taktik, oder ob noch andere Factoren die Ursache abgeben, weßhalb die Kriege der neueren Zeit von kürzerer Dauer sind, muß dahin gestellt bleiben; ein Blick auf die Blätter der Geschichte genügt jedoch, um diese Thatsache zu constatiren.

Nach diesen Darstellungen wollen wir in Folgendem andere Momente noch hervorheben, die ebenfalls neuerdings nicht weniger der fraglichen Sterblichkeit Vorschub leisten:

Erstens sind dieß die so großartigen Fortschritte, welche die Chirurgie wie überhaupt die gesammte Heilwissenschaft in den letzten Decennien gemacht hat, der Art, daß sich aus ersterer im Laufe der Zeit außer anderen Disciplinen eine vollständig neue Lehre, die sogenannte conservative Chirurgie, herausgebildet hat, darum conservative genannt, weil ihr Streben hauptsächlich dahin geht, verletzte Glieder, die früher unbedingt der Amputation anheimfielen, möglichst zu erhalten (conserviren) und durch sinnreich erdachte Verbände einer vollständigen Heilung entgegenzuführen, — ein Umstand, der im Hinblick auf den aus der Erfahrung entnommenen Nachweis, nach welchem von 100 Gliederabsetzungen ungefähr 33 einen unglücklichen Ausgang haben, das Mortalitätsverhältniß gewiß um etwas herabgedrückt.

Hierzu kommt, daß, ganz abgesehen von dem moralischen Einfluß, den die Anwesenheit tüchtiger Aerzte auf die Truppen auszuüben im Stande ist, schon längst die Nothwendigkeit und Nützlichkeit guter Aerzte an maßgebender Stelle anerkannt worden ist, indem man seit dem Jahr 1852 die in der preußischen Armee noch vorhandenen Wundärzte auf den Aussterbe-Etat setzte und ihr von da ab Aerzte verlieh, und indem man auch in anderen Staaten in den letzten Decennien in derselben Weise reformirend vorging.

(Schluß folgt.)

Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien.

[Nach dem Daily Telegraph und der Naval & Military Gazette bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

[E. L.] Lager bei Zoula, 23. Januar.

Der erste Gedanke des Höchstcommandirenden des abyssinischen Expeditionsheeres war die Nothwendigkeit

Digitized by Google

der Einrichtung eines großen Verpflegsmagazins in Senafe. Geht man von Zoula nach Senafe, so durchschreitet man zunächst das 14 Meilen lange, trockene, sandige Delta zwischen den Bergströmen Koomayloo und Haddas, das sich von der Küste bis an den Fuß der Berge erstreckt. In Koomayloo findet man zuerst Quellwasser, hier in Zoula hat man nur filtrirtes Wasser, das durch Maschinen auf den Schiffen und durch zwei solche auf der Landungsstelle gereinigt wird. In Koomayloo steht eine Truppenabtheilung zur Bewachung des Eingangs des Passes und zur Hülfsleistung bei dem Bau der Eisenbahn hierher. Man hofft, in 3 Wochen statt der langsam schleichenden Kameelzüge Dampfzüge zu sehen, welch' erstere jetzt sich täglich mit ihrer schweren Last Lebensmittel von hier nach Koomayloo mühsam schleppen.

Der Paß. Der Sooroo-Engweg.

Von Koomayloo an betritt die Straße die Berge, läuft aber etwa 3 englische Meilen lang noch ziemlich eben. Der Engweg selbst ist etwa ¼ englische Meile breit; an den Bergströmen entlang, die zwar breit, aber voller Fels- und Kieselgeröll sind, wachsen an den Bergabhängen die „Baubool-Bäume". 3 Meilen hinter Koomayloo beginnt die Steigung der Straße, die im trockenen Strombette läuft, und zwar recht mühsam zwischen dem von den Bergen und Quarzfelsen abgeschwemmten Gestein hindurch. Mehr und mehr drängen sich die Berge zusammen, höher wird ihr Abhang, bedeutender die Höhe, bis sie 10 englische Meilen hinter Koomayloo bei Lower Sooroo so eng den Strom einschließen, daß das Gewässer nur durch eine wenige Ellen breite Spalte sich gewaltsam preßt. Der eingezwängte Strom im verzweifelten Streben nach Freiheit reißt Felsen nieder, wühlt tiefe Löcher und schleudert gewaltige Quadern in wüstem Gewirr in den engen Schlund. Aber die Straße muß über dieß vorsündfluthliche Gewirr, denn die Abhänge der Berge starren so jäh, daß sie sich zu umarmen und ihre zerklüfteten Busen aneinander schließen zu wollen scheinen, die nur durch eine gewaltige Erdumwälzung von einander gerissen sein können. So schroff und hoch sind die Abstürze, daß selbst um Mittag zwischen ihnen eine nächtliche Dunkelheit herrscht, und der strahlende Mond der Tropen nimmer die Sohle dieser wunderbar geschlängelten Schlucht erleuchtet. So geht der Engweg mehr als 2 Meilen vorwärts, dann erreicht die Straße in Kürze Upper Sooroo, wo ein kleiner Trupp an dem Ausbau des Weges arbeitet, und wo Wasser in Menge für Mensch und Thier gefunden ist. Dieser Sooroo-Paß ist der gefahrvollste Theil des Wegs. Zur Regenzeit ist er unzugänglich, und in ihr hat ein Heer in dem Hochland keine Unterstützung von der Flotte her zu erwarten. Hat die Gegend nicht ausreichende Hülfsmittel, oder sind zu Senafe keine Magazine, so ist das Heer in der hülfslosesten Lage. Bisher soll nichts dageweſen sein. Ist es also nicht erklärlich, wenn der Oberbefehlsbaber Alles zur Verſorgung des Punktes thut, der der Hauptanker seiner Bewegung ist? Mit leichterem Herzen verläßt man den gleichsam mit eisernen Klammern uns umspannenden Sooroo-Paß und geht hinab in seinen breiteren, wenn auch nicht müheloseren Theil. 13 englische Meilen lang noch windet sich die steil aufsteigende Straße längs des felsigen Bettes bis zur Station Rudul Wells. Hier entspringt eine Quelle, die stündlich 100 Gallonen Wasser liefert, aber leider reicht dieß nicht für die langen Züge der Lastthiere, die täglich nach Senafe gehen. Ueber Rudul Wells liegt eine kleine Ebene im Engweg, Guinea Fowl Plain genannt, voll üppigen Pflanzenwuchſes, ein herrliches Gegenspiel im Vergleich zur bisherigen Wüste.

Langsam steigt von nun an die Straße aufwärts, bis sie nach einer stetigen Steigung von 18 englischen Meilen Rara Guddy erreicht. Dieser Punkt liegt mehr als 6000 Fuß über Zoula und etwa 4000 Fuß über Sooroo; die Nächte sind hier kalt und der Nebel fällt dicht. Nach Sonnenuntergang thut das Feuer gut, und zum Glück ist Holz genug dazu da. Nach weiteren 8 Meilen tüchtigen Steigens gelangt man auf das Tafelland von Senafe. Ein Stück dieser Steigung überschreitet das Gebiet Senafe Ghaut. Die Luft ist hier kühler, man erkennt es am Pflanzenwuchs, denn die Nadelhölzer wachsen hier im Freien; ihre silberfarbenen Zapfen — sonst unbekannt im tropischen Afrika — geben uns einen augenblicklichen Schutz vor der heißen Sonne, die gerade in dieser Höhe am Tag wie Feuer brennt. In Senafe aber verschwindet mit der Sonne auch die Wärme. Warme Kleidung und schwere Decken sind hier nothwendig; bei Nacht braucht man dieselben Decken wie in England im Winter; ist doch Frost nicht selten, und soll man sogar Morgens in den Wassergefäßen Eis finden! Dieser Klimawechsel erfordert leider eine Vermehrung des Gepäcks, die hier sonst am wenigsten wünschenswerth ist. Aber man muß sich für zwei Klimate vorsehen in Betreff der Kleidung, und so ist man aus Gesundheitsrücksichten genöthigt, warme Kleider und schwere Decken mitzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Bayern.

* München, 3. Februar. [Erlaß eines neuen Wehrgesetzes.] (Schluß.) Befindet sich ein Pflichtiger zur Zeit des Ersatzgeschäftes in strafrechtlicher Untersuchung, so wird er vorläufig als würdig behandelt, zum Waffendienst aber nicht beigezogen, bis über seine Würdigkeit entschieden ist. — Die nach dem in den vorstehenden Artikeln angeordneten Verfahren auf der Bezirksliste verbliebenen Wehrpflichtigen, die Abwesenden durch Stellvertretung, nehmen vor der Ersatzcommission die Loosung vor. — Sie werden nach der Ordnung des Looses in einer Aushebungsliste verzeichnet. Eine Vertauschung der Loosnummern ist unstatthaft. — Durch den Landwehr-Bezirkscommandanten wird die Zahl der in den Aushebungslisten verzeichneten Wehrpflichtigen und ihre Qualification für die verschiedenen Waffengattungen dem Kriegsministerium zur Anzeige gebracht. Dieses läßt nach Ordnung des Eintrags in den Aushebungslisten die Wehrpflichtigen der verschiedenen Aushebungsbezirke an die treffenden Heeresabtheilungen zur Ergänzung auf den Formationsstand vertheilen. Bei dieser Vertheilung ist einerseits der bei den einzelnen Heeresabtheilungen bestehende Abgang, andererseits die Zahl der auf den Aushebungslisten befindlichen Wehrpflichtigen als Verhältnißzahl zu Grunde zu legen. — Das Kriegsministerium hat die Ergänzung so zu ordnen, daß die Dienstpflichtigen möglichst in die ihrer Heimath zunächst garnisonirende Heeresabtheilung eingereiht werden. — Die auf den Aushebungslisten eingetragenen Wehrpflichtigen werden bei ihrer Heeresabtheilung verpflichtet. Alle am 1. October des betreffenden Jahres noch nicht Einberufenen haben sich an diesem Tage bei dem Landwehr-Bezirkscommando ihres Heimathbezirks zur Verpflichtung einzufinden. Die Verpflichtung derjenigen, der Waffenehre nicht unwürdigen Pflichtigen, welche sich in Haft befinden, oder in einer Polizeianstalt verwahrt sind, ist erst dann vorzunehmen, wenn dieselben aus der Haft oder dem Verwahrungsorte entlassen sind. Der abgelegte Diensteid bleibt wirksam, so lange der Dienstpflichtige der bewaffneten Macht angehört. — Die Bestimmung des Zeitpunktes, bis zu welchem die den Heeresabtheilungen zur Ergänzung ihres Formationsstandes zugewiesenen Wehrpflichtigen bei denselben einzurücken haben, bleibt dem Kriegsministerium vorbehalten.

Mit dem nach Ergänzung des Formationsstandes bleibenden Rest wird nach Bestimmung des Gesetzes verfahren. — In besonders dringenden Fällen bleibt es der Staatsregierung vorbehalten, die für das Ersatzgeschäft im Gesetz bestimmten Termine vorzurücken.

VII. Entlassung. Wer als Angehöriger der bewaffneten Macht seine Dienstzeit in derselben beendigt hat, oder noch vor Ablauf seiner Dienstzeit auf Grund der Untauglichkeit oder einer besonderen gesetzlichen Bestimmung vom weiteren Dienst befreit wird, soll alsbald durch Ausstellung eines förmlichen Abschieds aus dem militärischen Verbande entlassen werden. — Wer seiner Dienstpflicht in der activen Armee Genüge geleistet hat, kann hierüber Urkunde verlangen. — Wehrpflichtige, welche sich der Ehre der Waffen unwürdig gemacht haben, werden unverzüglich nach eingetretener Rechtskraft des Straferkenntnisses aus der bewaffneten Macht entfernt, und erhalten vorbehaltlich der Bestimmungen hierüber statt des Abschiedes einen Entlaßschein, in welchem die Ursache der Entfernung ausgedrückt sein muß. Der Entlaßschein ist, je nachdem der Wehrpflichtige schon eingereiht war oder nicht, von dem betreffenden Commando oder von der Ersatzcommission zu ertheilen. — Die untauglich Befundenen erhalten von der Ersatzcommission oder von dem Regiment, bei dem sie vorläufig eingereiht waren, einen Freischein. — Keinem Wehrpflichtigen ist von dem Zeitpunkt des Beginns seiner Wehrpflicht an die Auswanderung gestattet, bevor er entweder in die active Armee einschließlich der Ersatzmannschaft eingereiht, oder seine Befreiung von der Wehrpflicht endgültig festgestellt ist. Die Angehörigen der activen Armee, einschließlich der Ersatzmannschaft, dann die zu militärischen Arbeiten in Bereitschaft gehaltenen unwürdigen Wehrpflichtigen dürfen nur mit militärdienstlicher Bewilligung auswandern. Die Reservisten und Landwehrmänner sind an der Auswanderung nicht gehindert. — Im Falle des Kriegs und bei bestehender Kriegsgefahr kann die Auswanderung von Angehörigen der bewaffneten Macht oder einzelner Kategorien derselben durch allerhöchste Entschließung untersagt werden. — Bei drohendem oder ausgebrochenem Krieg kann durch allerhöchste Entschließung die Entlassung aus den einzelnen Kategorien der bewaffneten Macht eingestellt werden. Werden jedoch während dieser Zeit Entlassungen zulässig, so sollen dieselben vor Allem bei der am längsten dienenden Altersclasse eintreten. Längstens 6 Wochen nach geschlossenem Frieden müssen sämmtliche Wehrpflichtige in die ihnen gesetzmäßig zustehende Kategorie der bewaffneten Macht überwiesen oder beabschiedet sein.

VIII. Straf-Bestimmungen. Wehrpflichtige, welche ihrer Anmeldepflicht nicht nachkommen, unterliegen einer Strafe bis zu 10 fl. Wehrpflichtige, welche bei dem Ersatzgeschäfte ihres Jahrgangs ohne genügende Entschuldigung ausbleiben, oder sich vor Beendigung des Ersatzgeschäftes eigenmächtig entfernen, desgleichen Wehrpflichtige, welche ohne genügenden Grund bei ihrer von dem Landwehr-Bezirkscommando vorzunehmenden Verpflichtung nicht erscheinen, werden wegen Ungehorsams an Geld bis zu 150 fl. oder mit Arrest bis zu 42 Tagen bestraft. — Wehrpflichtige, welche, nachdem sie als tauglich auf die Aushebungsliste gesetzt wurden, sich weder an

Digitized by Google

dem in der Einberufungsordre bestimmten Tage, noch in den nachfolgenden 8 Tagen bei ihrer Heeresabtheilung einfinden, werden an Geld bis zu 1000 fl. oder mit Gefängniß bis zu einem Jahr bestraft. Beide Strafarten können auch verbunden werden. Gleicher Strafe unterliegen Freiwillige, welche, nachdem sie ihren Eintritt angemeldet haben, weder an dem zu ihrer Verpflichtung bestimmten Tage, noch innerhalb der nächsten acht Tage bei ihrer Abtheilung sich einfinden. Außerdem sind solche Wehrpflichtige im Falle des Betretens sofort nach Maßgabe ihrer Tauglichkeit nicht nur auf die volle gesetzliche Dienstzeit einzureihen, sondern es ist hierbei überdieß jedes versäumte Jahr, in welchem die bewaffnete Macht oder ein einzelner Theil derselben vor dem Feinde stand, durch zwei Dienstjahre in der activen Armee zu ersetzen. — Wehrpflichtige, welche, um sich der Einreihung zu entziehen, Verletzungen oder Krankheiten ihres Körpers verursachen, oder welche sich in derselben Absicht den Anschein geben, als litten sie an einer geistigen oder körperlichen Krankheit, oder welche verfälschte Belege beibringen, werden mit Gefängniß bis zu einem Jahr oder an Geld bis zu 1000 Gulden bestraft. Auch können beide Strafarten mit einander verbunden werden. Die Einreihung solcher Personen zu denjenigen militärischen Dienstleistungen, zu welchen sie noch tauglich sind, bleibt vorbehalten. Die Simulation der Untauglichkeit ist straflos, wenn der Wehrpflichtige sie vor der Entdeckung zugesteht, so lange die Ersatzcommission seines Bezirks oder die Untersuchungscommission noch versammelt ist. — Auf die oben bezeichneten strafbaren Handlungen finden die allgemeinen Bestimmungen des Strafgesetzbuches Anwendung. Bei dem Ungehorsam und der Widerspenstigkeit ist auch die fahrlässige Verübung strafbar und der Mangel des Vorsatzes nur bei der Strafzumessung zu berücksichtigen. Die Umwandlung der Geldstrafen in Arrest- oder Gefängnißstrafen nach den Bestimmungen des Strafgesetzbuches ist sofort in dem auf die Geldstrafe erkennenden ersten Urtheil eventuell auszusprechen. — Den Ungehorsamen und Widerspenstigen steht der Nachweis, daß es ihnen unmöglich war, sich rechtzeitig zu stellen, auch im Strafverfahren frei. — Die Einschreitungen wegen der oben bezeichneten strafbaren Handlungen veranlaßt die Verwaltungs- oder Militärbehörde durch Mittheilung aller ihr zu Gebot stehenden Behelfe an den Staatsanwalt des zuständigen Gerichts. Die Aburtheilung erfolgt durch diejenigen bürgerlichen Gerichte, in deren Bezirken die betreffenden Angeschuldigten heimathberechtigt sind. Zu diesem Zwecke sind Pflichtige, deren Aufenthalt unbekannt ist, und landesabwesende Pflichtige — letztere auch, wenn ihr Aufenthaltsort im Auslande bekannt ist, — in ihrer Heimathsgemeinde ohne Gestattung von Zusatzschriften (Art. 309 der Strafproceß-Novelle vom 10. Nov. 1848) vorzuladen, und ist ihnen von Amtswegen ein Vertheidiger zu bestellen. Diesem steht das Rechtsmittel der Berufung und der Nichtigkeitsbeschwerde offen. Gegen Definitiv-Erkenntnisse steht den in Abwesenheit Verurtheilten das Recht des Einspruchs so lange zu, als deren Wehrpflicht dauert. Im Uebrigen richtet sich das Verfahren nach den gesetzlichen Vorschriften über das Verfahren in Strafsachen.

IX. Kosten. Alle auf die Aushebung bezüglichen Verrichtungen und Verhandlungen unterliegen weder einer Stempelgebühr noch einer Taxe. Auch die hierzu nöthigen Zeugnisse sind von Amtswegen unentgeltlich auszustellen. Auf die Verhandlungen wegen Vergehen und Uebertretungen gegen die Pflicht zur Dienstleistung in der bewaffneten Macht sind die Stempel- und Taxvorschriften anzuwenden. — Die Militär-Entlaß- und Freischeine unterliegen einem Stempel von 10 fl., aber keiner Taxe. Im Falle nachgewiesener Mittellosigkeit der Betheiligten ist von Anwendung des Stempels Umgang zu nehmen. Ferner soll denjenigen Wehrpflichtigen, welche in die Ersatzmannschaft eingestellt und zum Dienste nicht einberufen werden, den gänzlich oder zeitweise von der Wehrpflicht Befreiten, ferner denjenigen, welche wegen einer die Erwerbsfähigkeit nicht aufhebenden Untauglichkeit und denjenigen, welche wegen Unwürdigkeit ihrer Wehrpflicht nicht nachkommen, ein Beitrag zur Staatscasse auferlegt werden. Die Größe, Erhebung und Verwendung dieses Beitrags soll durch ein besonderes Gesetz geregelt werden.

X. Schlußbestimmungen. Wehrpflichtige der Altersclassen 1845 und 1846 können unter den früher bezeichneten Voraussetzungen die daselbst bestimmten Vortheile beanspruchen, ohne daß ihnen hierbei die stattgehabte Loosung und die bereits vollzogene Einreihung in die active Armee entgegenstehen. Sie haben sich jedoch deßhalb bei Vermeidung des Ausschlusses bis zu dem von der k. Staatsregierung bestimmt werdenden Termine anzumelden. — Die vor der Verkündigung dieses Gesetzes durch Verpflichtung des Einstehers bereits vollzogenen Einstandsverträge bleiben mit den daraus nach dem Heeresergänzungsgesetze vom 15. August 1828 sich ergebenden Folgen bis zum Ablauf der Einstandszeit in Kraft. Die Einsteher haben ihre volle Einstandszeit in der activen Armee oder in der Gendarmerie abzudienen, und treten sodann in die Landwehr, in welcher sie bis zum vollendeten 32. Lebensjahr zu verbleiben haben. Die Einsteller bleiben vom Dienst im stehenden Heere befreit, haben aber, wenn sie am 1. Januar 1868 das 27. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, auf 5 Jahre in der Landwehr zu dienen und sind in diese sofort einzureihen. Einsteller der Altersclasse 1845 und der älteren Altersclassen, welche bei Verkündung des gegenwärtigen Gesetzes bereits die Ansässigkeit erlangt haben, sind vom Landwehrdienste befreit. — Vorbehaltlich der Bestimmung hierüber treten mit Aushebung der Altersclasse 1846 1) in die Reserve die zur Zeit in der Armee dienenden Wehrpflichtigen der Altersclassen 1841—1843 einschließlich; 2) in die Landwehr die in der Armee dienenden Wehrpflichtigen der Altersclasse 1840, sowie die beabschiedeten und bei Verkündigung des gegenwärtigen Gesetzes noch nicht ansässig gewordenen Wehrpflichtigen der Altersclassen

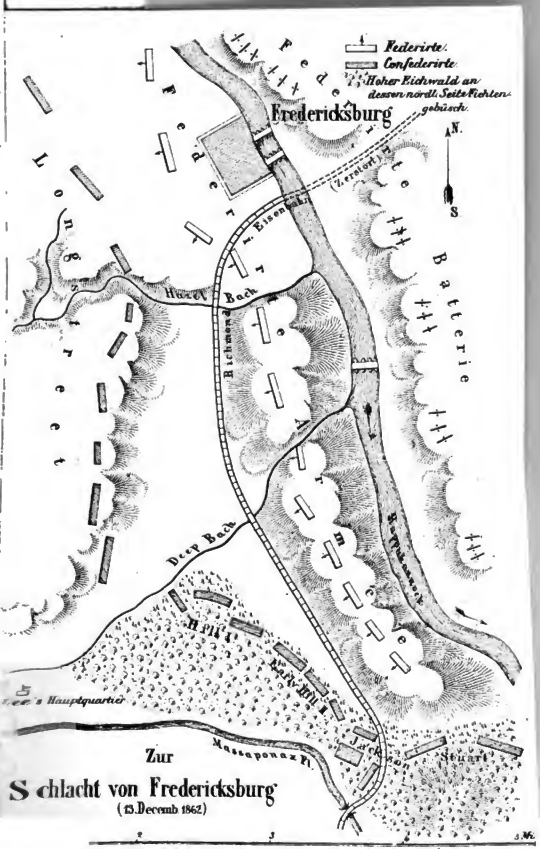
Digitized by Google

1836 bis 1839 einschließlich. Die Wehrpflichtigen der Altersclasse 1845, welche wegen hoher Loosnummer oder wegen Zurückstellung nicht eingereiht worden sind, zählen zur Ersatzmannschaft der activen Armee, bis ihre Altersclasse in die Reserve tritt. Die Wehrpflichtigen der Altersclassen 1836 bis 1844 einschließlich, welche wegen hoher Loosnummer oder Zurückstellung nicht zur Einreihung gelangt und bei Verkündung des gegenwärtigen Gesetzes noch nicht ansässig geworden sind, treten in die Ersatzmannschaft der Landwehr. Der Uebertritt der Altersclassen 1844 und 1845 in die Reserve richtet sich nach den allgemeinen Bestimmungen des gegenwärtigen Gesetzes. — Bei den berittenen Truppen sind die Angehörigen der Altersclassen 1845 bis 1847 einschließlich 4 Jahre, die der Altersclassen 1842 bis 1844 einschließlich 5 Jahre in der activen Armee zu dienen verpflichtet. Dagegen wird ihnen die längere Dienstzeit an der in der Reserve abgerechnet und kommen ihnen die früher ausgesprochenen Erleichterungen ihrer Landwehrpflicht zu. — Cautionen, welche zum Zweck der Ansässigmachung oder Verehelichung oder aus sonstigen Gründen behufs Sicherung der Erfüllung der Militärpflicht geleistet wurden, werden zurückgegeben, wenn der Cautionssteller seine Wehrpflicht persönlich erfüllt. Andernfalls wird der Militärbehörde der Betrag von 800 fl. zur Stellung eines Ersatzmanns auf die Dauer der Dienstpflicht im stehenden Heere überwiesen, der Rest der Caution aber zurückgegeben. In diesem Fall unterliegen Einsteher und Einsteller den vorhin aufgeführten Bestimmungen. — Einstandscapitalien, welche nach §. 58, Absatz 2 des Heeresergänzungsgesetzes vom 15. August 1828, oder wegen Desertion des betreffenden Einstehers zur Stellung eines Ersatzmannes zu verwenden waren, dieser Bestimmung aber bis zur Verkündung des gegenwärtigen Gesetzes nicht zugewendet sind, fallen sammt Zinsen nach Deckung der militärärarialischen Ansprüche der Staatscasse anheim. Gleicher Bestimmung unterliegen auch die Einstandscapitalien der nach dem bezeichneten Zeitpunkt zum Waffendienst unwürdig werdenden oder desertirenden Einsteher. — Das mit Beschlag belegte Vermögen eines Widerspenstigen oder Deserteurs ist nach Deckung der Strafen, Kosten und Schadensersatzansprüche an die Berechtigten herauszugeben. — Bis zum Erlaß eines Militärstrafgesetzbuchs soll folgende Bestimmung Geltung haben: Ist ein Angehöriger der bewaffneten Macht von den Militärgerichten wegen Desertion rechtskräftig verurtheilt, so sollen diejenigen Personen vom Civilstand, welche ihm zu der als Desertion bestraften That als Theilnehmer (Artikel 54 des Straf-Gesetzbuchs) Beihülfe leisteten, mit Gefängniß bis zu 5 Jahren oder an Geld bis zu 1000 fl. bestraft werden. Beide Strafarten können auch verbunden werden. Begünstiger sind an Geld bis zu 500 fl. zu bestrafen. Auf Theilnehmer sowohl als auf Begünstiger der Desertion finden die allgemeinen Bestimmungen des Strafgesetzbuchs Anwendung. Zur Aburtheilung ist das Gericht der begangenen That, und falls diese im Ausland begangen wurde, dasjenige Gericht zuständig, welches den Schuldigen ergreift. — Ungehorsa.. und Widerspenstigkeit gegen die Bestimmungen des Heeresergänzungsgesetzes vom 15. August 1828, welche erst nach Verkündung des gegenwärtigen Gesetzes zur Aburtheilung kommen, sind nach Vorschrift des Gesetzes vom 15. August 1828 zu bestrafen. Der Widerspenstige ist auf Betreten nach Maßgabe der Bestimmungen des §. 70 des Gesetzes vom 15. August 1828 in die Armee einzureihen, die Stellung eines Ersatzmannes für denselben und die Beschlagnahme seines Vermögens haben aber zu unterbleiben. Den nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 15. August 1828 Aburtheilten steht die Restitution offen (§. 84 des Gesetzes vom 15. August 1828). Im Uebrigen erfolgt die Aburtheilung nach den Bestimmungen des gegenwärtigen Gesetzes. — Die Aushebung der Altersclasse 1846 wird nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 15. August 1828 „die Ergänzung des stehenden Heeres betreffend" vollendet. Hierbei sind Zurückstellungen im Sinne des letzteren Gesetzes und Ersatzmannstellungen, sowie jene Loos- oder Brudertausche, welche erst nach Verkündigung des gegenwärtigen Gesetzes eingegangen werden wollen, ausgeschlossen. Gesuche um Aussetzung des Dienstantritts, dann um gänzliche oder zeitweise Befreiung von der Wehrpflicht können bis zur Einreihung bei dem obersten Recrutirungsrath vorgebracht werden und sind von diesem nach den Bestimmungen des gegenwärtigen Gesetzes zu bescheiden, nach welchem auch die Untauglichkeit und Unwürdigkeit zu beurtheilen ist. Kommen Zurückgestellte der Altersclasse 1846, oder solche, welche ihren Dienstesantritt ausgesetzt haben, wieder zur Einreihung, so unterliegen sie allen Bestimmungen des gegenwärtigen Gesetzes. Alle Wehrpflichtigen dieser Altersclasse, welche tauglich befunden werden, aber zur Einreihung in das stehende Heer nicht gelangen, sind in die Ersatzmannschaft I. oder II. Classe nach Maßgabe ihrer Loosnummer einzureihen. — Die Aushebung der Altersclasse 1847 erfolgt ausnahmslos nach Maßgabe dieses Gesetzes, nur bleibt es hierbei der Staatsregierung vorbehalten, die Termine für das Aushebungsgeschäft besonders zu bestimmen. — Zur Mitwirkung bei Erhaltung der inneren Sicherheit soll für diejenigen Orte, an welchen hierzu ein Bedürfniß besteht, eine Bürgerwehr gebildet werden, und soll hierüber ein besonderes Gesetz ergehen. Als solche Bürgerwehr hat bis zum 1. Januar 1869 die bisherige Landwehr nach den Bestimmungen der organischen Verordnungen von den Jahren 1813 und 1814 unter den durch Verordnung zu bestimmenden Erleichterungen zu bestehen. Mit dem 1. Januar 1869 tritt die bisherige Landwehr außer Wirksamkeit.

Das gegenwärtige Gesetz ist mit dem 1. Februar 1868 in Wirksamkeit getreten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google



Beilage zu N° 10 der Allgemeinen Militär-Zeitung v. 1868.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 11. Darmstadt, 14. März. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. II. Die Schlacht bei Murfreesborough. (Mit einer lithographirten Uebersichtskarte). Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von A. v. Clausewitz. — Ist die Sterblichkeit der kriegführenden Armeen in der Neuzeit eine geringere geworden? Von Stabsarzt Dr. Pauli in Cöln. (Schluß). — Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. Nach dem Daily Telegraph und der Naval & Military Gazette bearbeitet. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Das außerordentliche Militär- und Marinebudget pro 1868. — Aufhebung der Musikbanden bei den Jägerbataillonen, den Artillerie- und Cavallerieregimentern ꝛc. — Veränderungen in der Formation der Cavalerie, Artillerie und des Geniecorps. — Preußen. Bevorstehende technische Versuche. — Dänemark. Gründung einer Offiziersschule. — Großbritannien. Die neuen Armee-Vorschläge.

Aus dem amerikanischen Secessionskriege.

II.

Die Schlacht bei Murfreesborough.

(Mit einer lithographirten Uebersichtskarte.*)

Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von

A. v. Clausewitz.

Verschiedene Umstände trugen dazu bei, daß man in Deutschland dem amerikanischen Kriege nicht die Aufmerksamkeit schenkte, die er verdient. Die obengenannte Schlacht ist eine der originellsten, die in jenem Riesenkampf geschlagen wurden. Sie fällt in die Zeit, wo die Waage langsam umzuschlagen begann zu Gunsten des Nordens. Nachdem anderthalb Jahre fast ununterbrochen die Föderirten, oft bei großem numerischem Uebergewicht, geschlagen worden waren, wo sie es gewagt, die besser organisirten und geführten Conföderirten anzugreifen, begann sich die Ueberlegenheit des Nordens zu zeigen. Wie die Russen den Schweden, so konnten die Föderirten den Conföderirten sagen: Ihr habt uns siegen gelehrt!

Wir befinden uns im Ausgang des Jahres 1862. Unerschüttert steht die Conföderation noch auf den beiden Flügeln des großen Kriegstheaters; durch die neulich erzählte Schlacht von Fredericksburg war dem Heere des Nordens Halt geboten im Norden Virginiens.

In Missouri halten die conföderirten Generale Pemberton und van Dorn die alte Stellung am Ozark-Gebirge fest.

Aber das strategische Centrum der Conföderation ist zurückgedrängt. Wie ein Keil ist die Macht des Nordens längs des Mississippi hinabgedrungen. Ohne die Festungen Vicksburg und Port Hudson würden sich die Föderirten in New-Orleans und Shermans Belagerungscorps von Vicksburg die Hand reichen.

Spät, aber noch zur rechten Zeit, ist dem Kriegsministerium in Washington die Wichtigkeit dieser Verhältnisse klar geworden. Der passive Widerstand, den die Neutralität Kentuckys dem Vordringen der föderirten Heere leistete, ist beseitigt. Durch die Schlacht beim Fort Donelson im selben Winter ist die Barrière des Cumberland River, die bis dahin den Süden schützte, gefallen. Mit 40,000 Mann steht Rosencranz, einer der besten föderirten Generale, süd-

*) Folgt mit nächster Nummer. D. Red.

Digitized by Google

lich des Cumberland und der Stadt Nashville. Ihm gegenüber steht der conföderirte General Bragg mit einem ebenso starken Heer Südlinger, die große Bahnlinie Memphis-Richmond deckend, die den Mississippi mit dem atlantischen Ocean verbindend, eine Hauptarterie der Conföderation bildet.

Immer noch unerschüttert trotzt Vicksburg den Angriffen Shermans, der es mit 25,000 Mann belagerte, 8000 Mann hat er verloren. — Gelingt es Bragg, seinen Gegner in Tenessee zu vernichten, so droht Sherman ein gleiches Loos oder schleunige Flucht.

Schon murren die Staaten des Nordwestens über die hermetische Absperrung, der sie unterliegen, und die trotz ihres Reichthums an Cerealien Noth hervorruft. Die dort stark vertretenen Anhänger des Südens fassen frischen Muth. Ein Sieg in Tenessee, und vielleicht neigt sich der Nordwesten zur Conföderation, die bereit ist, seinen Waizen und Mais in Gold zu verwandeln.

So steht denn Bragg in dem zum großen Theil noch wilden Ost-Tenessee bei Murfreesborough, oder wie die Amerikaner — vernünftiger wie ihre angelsächsischen Vettern — schreiben, nach der Aussprache: Murfreesboroo. Obwohl der westliche und mittlere Theil des Staates der reichere und cultivirtere, so genügt doch ein Blick auf die Karte, um zu zeigen, daß der Besitz der wilden Abhänge des Cumberland-Gebirges den Weg nach Süd- und Nord-Carolina sichert, wie es sich denn zwei Jahre darauf zeigte.

Ost-Tenessee schützte ebenso wohl diese große Eisenbahn, wie überhaupt die ganze Baumwollenregion.

Die Regierung in Richmond hatte dem General Bragg trotz seines Widerstrebens eine Division von 8000 Mann im November abcommandirt, so daß die Armee nach Abzug des unvermeidlichen Abgangs kaum 30,000 Mann zählte. Mißmuthig lag Bragg wie ein gereizter Tiger bei Murfreesboroo, besseres Wetter abzuwarten, oder eine falsche Bewegung des Gegners. Wie überall in den conföderirten Heeren, war auch hier das Nachrichtenwesen vorzüglich geordnet; die sprüchwörtliche Käuflichkeit des Yankee setzte auch hier den conföderirten General in den Stand, seines Gegners Pläne genau zu kennen.

Der föderirte General Rosencranz lag mit seiner ca. 40,000 Mann starken Armee vor Nashville, und man glaubte allgemein, er werde vor dem Frühjahr 1863 nicht vorgehen, um mit dem Steigen des Stromwassers die Unterstützung der Flußkanonenboote, die schon die Schlacht bei Fort Donelson entschieden, zu haben.

Der conföderirte Parteigänger Morgan war nach Kentucky gesendet worden, hatte die Bahn Nashville-Louisville zerstört, und so, wie man glaubte, den föderirten General auf länger-Zeit an Nashville gefesselt.

Der General Rosencranz indessen war einer der besten und energischsten Generale der Föderation. Sein größter Fehler in den Augen der Yankee: daß er ein Fremder war, gab eben die Bürgschaft, daß er eine gründlichere Geistes- und Charakterbildung genossen habe, wie sie die Majorität der Anhänger der Monroe-Doctrin besitzt.

Am 25. December war man sehr heiter im Lager der Conföderirten und glaubte die Yankees mit Grogtrinken zu Nashville beschäftigt, — als Rosencranz eben seiner Avantgarde den Befehl zum Vorrücken sandte!

Schon vor drei Wochen bei dem Einrücken in die Stellung war die Eventualität, sich darin zu schlagen, von Bragg in's Auge gefaßt worden.

Die Gegend besteht aus welligen, zum Theil bewaldeten Hügeln, die sich nach Norden terrassenartig zu dem 10 deutsche Meilen entfernten Cumberland-Fluß absenken. In mehrfachen Windungen behält der Stone River, ein starker Bach, die Richtung von Norden nach Süden; selten unter 5 Fuß tief, und fast überall mit 8 bis 20 Fuß hohen Rändern versehen, spaltet er eine Vertheidigung der Stellung in zwei Theile. Ein großer Uebelstand, aber nicht zu ändern, wo höhere Rücksichten das Behaupten der Stellung fordern!

Am Christfeiertag, Freitag, den 26. December, strömte der Regen ununterbrochen hernieder. Spät Abends kamen vier Spione fast zu gleicher Zeit aus Nashville und brachten die übereinstimmende Nachricht vom Anmarsch des feindlichen Gros. Entschieden beabsichtigte Rosencranz einen grotzartigen Ueberfall.

Die bei Triune stehende äußerste Avantgarde der conföderirten Armee wurde durch eine Division verstärkt, da die Marschrichtung Rosencranz' absichtlich oder zufällig sich auf unseren linken Flügel, der dort stand, richtete.

Mit Tagesanbruch griff der Feind an, Sonnabend, den 27. December. Da die Föderirten aber nur Cavalerie zeigten, so wurde ihnen auch nur diese Waffe entgegengesendet, da der hier anwesende General Polk vermuthete, er sei nur Gegenstand einer Demonstration des föderirten Heeres, die einen anderweitigen Angriff verschleiern sollte.

Der kurze Wintertag verlief unter erfolglosen Scharmützeln.

Auf keinem anderen Theile der Front zeigten sich föderirte Truppen; ersichtlich war der feindliche General noch nicht genügend orientirt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Iſt die Sterblichkeit der kriegführenden Armeen in der Neuzeit eine geringere geworden?

Von Stabsarzt Dr. Pauli in Cöln.

(Schluß.)

In dieſer Hinſicht äußert ſich in einem Aufſatze „über Kriegshygiene“ Dr. Port, königlich bayeriſcher Bataillonsarzt, ſehr ſachgemäß folgendermaßen:

„Die militärärztliche Literatur hat in Deutſchland neuerdings ein ſo excluſiv chirurgiſches Gepräge angenommen, daß man faſt glauben möchte, die Behandlung der Wunden ſei der einzige Beruf eines Feldarztes. In der That herrſcht dieſe Anſicht nicht nur allgemein unter den Nichtärzten, ſondern ſie wird auch von einer großen Anzahl der Aerzte ſelbſt getheilt. Glauben doch Viele ihre militärärztlichen Studien von Grund aus abſolvirt zu haben, wenn ſie eine oder die andere Abhandlung über Schußwunden geleſen und an der Leiche die Ausführung der im Felde gebräuchlichſten Operationen eingeübt haben...

Es wird mir vielleicht in Folgendem gelingen, die Irrigkeit dieſer Anſchauungen darzuthun und zu zeigen, daß das Gebiet des militärärztlichen Wiſſens ein weit umfaſſenderes iſt, und daß die Armee aus ihren Aerzten, ſobald dieſe wirkliche und durchgebildete Militärärzte ſind, einen weit größeren Gewinn ziehen kann, als durch die wenn auch noch ſo meiſterhafte Ausübung der bloßen Chirurgie je zu erreichen iſt. Daß dieſe letztere nach wie vor einen integrirenden Theil unſerer Kenntniſſe bilden muß, verſteht ſich ganz von ſelbſt: ohne Chirurgie kein Feldarzt; es handelt ſich hier nur darum, den Beweis zu führen, daß neben derſelben noch eine Reihe von anderen Kenntniſſen für den Militärarzt nothwendig iſt, und daß dieſe anderen Kenntniſſe nicht nur von gleicher, ſondern von noch viel größerer Wichtigkeit ſind als die chirurgiſchen.“

Weiter fährt Dr. Port fort: „Es iſt eine uralte Erfahrung, die jeder Krieg auf's Neue beſtätigt, daß die Zahl der Verwundeten ſelbſt nach häufigen und mörderiſchen Schlachten weit überwogen wird von der Zahl der Kranken, und daß die Wirkung der feindlichen Geſchoſſe, trotz alles damit verbundenen Lärmens, eine verhältnißmäßig harmloſe iſt gegenüber dem geräuſchloſen und tückiſchen Wüthen der Seuchen. Es geht daraus hervor, daß das Capitel von den Krankheiten der Armeen einen ſehr weſentlichen Beſtandtheil der militärärztlichen Studien ausmachen muß.“

Frankreich, das im Laufe der Zeit eine Reihe der ausgezeichnetſten Aerzte (Amboſius Paré, Larrey, Percy) an der Spitze ſeines Sanitätscorps hatte, gebührt das Verdienſt, zuerſt die Nothwendigkeit tüchtiger Aerzte für die Armee erkannt zu haben, denn Napoleon I. war es, der hauptſächlich aus eigener Anſchauung von dieſer Wahrheit durchdrungen, ihnen den gebührenden äußeren Glanz verlieh, und der noch auf St. Helena beklagt haben ſoll, für dieſen Stand nicht mehr gethan zu haben.

2) Eine nicht minder wichtige Rolle ſpielt in der hier uns beſchäftigenden Frage die in neuerer und beſonders in neueſter Zeit zu einer großartigen Ausbildung gelangte Kriegshygiene, d. i. die Lehre, nach größter Möglichkeit die Krankheiten unter den Truppen hintanzuhalten, die aufgetretenen in ihren ſchädlichen Wirkungen abzuſchwächen und ſie ſo dem günſtigſten Ausgange entgegenzuführen.

Indem alſo die Kriegshygiene, die Quinteſſenz des militärärztlichen Wiſſens, die gründlichſten Kenntniſſe verlangt, feiert ſie aber auch die glänzendſten Triumphe oft da, wo durch eine klug eingeleite Maßregel von Tauſenden die Gefahr der Krankheit und des Todes abgewandt, und die Kraft der Truppen ungeſchwächt für den Moment der Entſcheidung aufgeſpart wird.

Dem zufolge übt dieſe Disciplin ihre günſtige Wirkung ſchon am geſunden Soldaten dadurch aus, daß er ihr viele Verbeſſerungen in der Bekleidung, Beköſtigung, Unterbringung ꝛc. verdankt, und daß ſie andererſeits manchen anderen ihm ferner liegenden Verhältniſſen Rechnung trägt, daß ſie z. B. das Marſchiren in früher Morgenſtunde ſtatt am Tage bei großer Hitze, ſoweit natürlich dieß die Verhältniſſe geſtatten, bei Abnahme des Gepäcks u. ſ. w. empfiehlt.

Hierzu die Illuſtration durch ein aus dem Leben gegriffenes Beiſpiel:

In der Schlacht bei Magenta litt der öſterreichiſche Soldat unter dem Einfluſſe der glühenden Hitze des Tages der Art durch die ſchlechte Verpackung, (denn außer dem 12½ Pfund ſchweren Torniſter trug er noch den Uniformsrock und den ſehr hinderlichen Mantel en bandoulière gepackt mit ſich herum, überhaupt incl. Gewehr 46 Pfund, 22 Loth) daß nach vierſtündiger Anſtrengung die Widerſtandsfähigkeit in Folge einer Menge von Maroden und Verſprengten, die ihr Gepäck abgeworfen hatten, um nur frei athmen zu können, beeinträchtigt wurde, während der franzöſiſche Soldat, der das Gepäck vor der Schlacht abgelegt hatte, durch Ausdauer und Zähigkeit jenem bei weitem überlegen wurde.

Die hierdurch ferner bedingten, ſo ungemein bedeutungsvollen Conſequenzen erfahren wir in Nachſtehendem:

„Die öſterreichiſche Artillerie und Cavalerie, ſoweit ſie zur Verwendung gelangten, hatten ſich ihrem Gegner vollkommen gewachſen, ja überlegen gezeigt. Die zähe Ausdauer im Marſchiren alſo und die Selbſtſtändigkeit des franzöſiſchen Infanteriſten im Gefechte waren es, welche hier den Ausſchlag gaben.“ (Der italieniſche Feldzug im Jahr 1859. Redigirt von der hiſtoriſchen Abtheilung des Generalſtabs der königlich preußiſchen Armee).

Digitized by Google

Besonders aber ist es der kranke und verwundete Soldat, der sich der Wohlthat der genannten Lehre zu erfreuen hat.

Abgesehen davon, daß sie mit scrupulöser Kritik bei der Einstellung der Mannschaften in die Armee nur solche Individuen auserwählt, die alle Körperanstrengungen und Schädlichkeiten, wie sie der Krieg immer mit sich bringt, möglichst unbeschadet zu ertragen im Stande sind, befördert sie den Verwundeten mit thunlichster Schonung auf Tragbahren, gefederten Wagen u. s. w. unter Hülfe des sogenannten Sanitätscorps (Krankenträger) vom Schlachtfelde auf den Verbandplatz und von da, nachdem hier die nöthigste Hülfe geleistet, in das Lazareth, dem sie bald alle jene Bedingungen, falls sie fehlen, wie man sie an jede gesunde Wohnung stellt, zu verleihen sucht.

Um Ueberfüllung in jenen zu verhüten, tritt dann die Behandlung in Zelten, Baracken, in verschiedenen einzelnen Häusern (Zerstreuungssystem) u. s. w. immer mit Rücksicht auf die Maßregeln, wie sie die Hygiene vorschreibt, ein.

Und wenn nun doch, trotz aller dieser Sorgfalt, ansteckende Krankheiten entstehen oder selbst nur befürchtet werden, gibt sie uns außer vielen anderen Methoden hauptsächlich in den sogenannten desinficirenden Mitteln oft noch Gelegenheit, der Seuche Einhalt zu thun oder ihr Vorschub zu leisten.

Hören wir darüber Professor Kletzinsky in Wien, (Ueber Desinfection. Wiener medicinische Wochenschrift, Jahrgang 1866, Nr. 60, p. 958) welcher sagt:

„Die Desinfection ist der geregelte, siegreich' Krieg gegen das gespenstische Heer der Effluvien, Miasmen und Contagien, ein unsichtbares, furchtbares Geisterheer, das unter den wehrlosen Massenbevölkerungen der modernen Großstädte und Armeen mit der scharfen Sichel des Todes mäht und mit Riesenarmen seine unvorbereiteten Opfer erwürgt."

3) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch durch die Erfindung des Chloroforms, welches man vor einer Operation den Verwundeten einathmen läßt, wodurch ein so bewußtloser Zustand eintritt, daß selbst die größten Operationen ohne jegliches Schmerzgefühl ausgeführt werden können, die Sterblichkeit, insofern als das Nervensystem dadurch geringer afficirt und oft noch der Entschluß zu einer lebensrettenden Operation gefaßt wird, unter den Blessirten abgenommen hat.

4) Durch mancherlei Erfindungen, z. B. der Eisenbahnen, Dampfschiffe ꝛc. wird es heute ermöglicht, den in fernen Gegenden befindlichen Verwundeten und Kranken leichter Hülfe zu bringen, ihren Bedürfnissen mehr Rechnung zu tragen, andererseits jene auf die angegebene Weise in günstigere Verhältnisse zu bringen, und hierdurch wiederum das Loos der Zurückbleibenden durch Beseitigung einer schädlichen Anhäufung zu bessern.

Aus diesem Grunde können auch die Convalescenten leichter der wohlthätigen Einwirkung der Bäder zugeführt werden, die oft erst die Genesung rasch und vollständig bewirken, ja, die von dem noch in Lebensgefahr Schwebenden diese nicht selten abwenden.

5) In seinem höchst interessanten Buch, erschienen im Jahr 1863 unter dem Titel: Un souvenir de Solferino, sagt Dunant: „Das Personal der Feldambulanzen hat bei keiner Armee, in keinem Kriege, zu keiner Zeit den gestellten Anforderungen entsprechen können, und es wird trotz der riesigsten Anstrengungen in dieser Beziehung der Verwaltung nie und nimmer gelingen, hier das Nöthige zu leisten; es ist darum unerläßlich, für dieses Werk die Theilnahme der Bevölkerung wachzurufen und diese entsprechend zu leiten und aufzuklären, ihren oft ungestümen Eifer zu zügeln und in die richtigen Bahnen einzulenken."

Gleicher Ansicht ist auch Professor v. Dumreicher, im Jahre 1866 Dirigent sämmtlicher österreichischen Militärlazarethe im Böhmen, wenn er sagt: „daß bei den Verhältnissen, welche die heutige Kriegsführung angenommen habe, die Staatsverwaltung nie im Stande sein werde, Alles zu leisten, was geleistet werden soll, wenn auch das Militär-Sanitätswesen das beste wäre; daß die Zahl der Militärärzte nie ausreichen werde, die Civilärzte stets mit ihren militärärztlichen Collegen Hand in Hand gehen müssen, um gemeinschaftlich zum Wohl der Verwundeten zu wirken; daß auch die patriotischen Vereine sich zweckentsprechender organisiren und mit den leitenden Aerzten ihren Wirknngskreis vereinbaren müßten, damit alle Factoren vereint das erreichbare Ziel, die Milderung des Elends, welches der Krieg zeugt, erreichen könnten."

Durchdrungen von der Wahrheit dieser Worte, existirten zwar schon lange vorher in Preußen der Johanniter- und Maltheserritter-Orden, die sich die schöne Aufgabe gestellt hatten, die Pflege an dem von Wunden oder Krankheit heimgesuchten Krieger zu üben und somit helfend in den Sanitätsdienst auf dem Schlachtfeld einzugreifen; jedoch war es Miß Florence Nightingale, welche die hierauf bezüglichen Bestrebungen, die schon viele Frauen vor ihr gehabt hatten, durch Studium in eine bestimmte Methode und hauptsächlich zur allgemeineren Verbreitung zu bringen suchte, — ein Vorhaben, das aber erst dem Genfer Bürger Heinrich Dunant, nachdem ihm das blutgetränkte Schlachtfeld Solferinos den ersten Impuls hierzu gegeben hatte, dadnrch gelang, daß er die Theilnahme der ganzen gebildeten Welt für das schöne Werk wachrief, dessen Grund jene edle Frau gelegt hatte.

So entstand der Genfer internationale Congreß und mit ihm die Tendenz: dem Manne, der sein Blut für das Vaterland vergießt, jene schweren Leiden zu ersparen, die eben durch humanes Wirken erspart werden können.

Digitized by Google

Diesen aus ächter Menschlichkeit hervorgegangenen Beschluß verwirklichte jene Convention, der jetzt fast alle Staaten, auch Oesterreich, beigetreten sind, auf dem Wege der Neutralitäts-Erklärung der Aerzte, sowie des ganzen Militär-Sanitätswesens.

Daß hierdurch, sowie durch die rege Theilnahme der auf diese Weise in's Leben gerufenen privaten Vereine, aus Männern und Frauen bestehend, oft mit Aufopferung ihres eigenen Ich's für die kämpfende Armee am häuslichen Herde oder in ihrer unmittelbarsten Nähe thätig, im schleswig-holsteinischen, ganz besonders aber in dem böhmischen und Main-Kriege Großes und Herrliches geleistet, und daß auch hierdurch eine erhebliche Verminderung der Sterblichkeit in der Armee bewirkt worden ist und ferner bewirkt werden wird, — wer wollte dieß leugnen?

Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien.

[Nach dem Daily Telegraph und der Naval & Military Gazette bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

Straßenbau im Paß.

[E. L.] Am 6. December hatte General Merewether mit der Vorhut Senafe besetzt. Von diesem Augenblick an bemühte man sich, eine gangbare Straße zwischen Senafe und der Küste herzustellen. Was bisher geschehen ist, grenzt an das Unglaubliche. Bis nach Koomayloo ist ein guter Weg, und in drei Wochen hofft man schon eine Eisenbahn daselbst zu sehen. Zwischen Koomayloo und dem Sooroo-Paß genügt der Weg für Saumthiere und wird bald für Fuhrwerke gangbar gemacht sein. Längs der schwierigen Abhänge des Sooroo-Passes hat die Kunst der Bombay-Sappeure und der rührige Fleiß des Beloochee-Regiments einen Zickzackpfad geschaffen, auf dem nun Maulthiere mit Bequemlichkeit fortkommen, und der schon in wenigen Tagen für den Wagentransport eröffnet werden wird. Man hat es nicht für möglich gehalten, in wenig mehr als sechs Wochen einen Weg von 65 englischen Meilen in solcher Gegend zu bauen, denn zwischen Sooroo und Rudul Wells, und zwischen Rudul Wells und Rara Gudy mußten Massen von Felsblöcken für Herstellung eines Fahrwegs entfernt werden. Von Rara Gudy bis Senafe ist ein breiter, bequemer Weg gebaut. Binnen einer Woche also wird der Weg von der Küste bis Senafe für Fuhrwerk vollendet sein. Von Tag zu Tag verliert der Koomayloo-Paß von seinen Schrecken. Noch bis vor wenigen Tagen mußten die Lastthiere ihr eigenes Futter tragen, und man konnte ihnen nur noch geringe Lasten aufbürden, so daß sie trotz ihrer Mühseligkeiten nur wenig nützten. Gras ist jetzt in einigen bei Sooroo, Rudul Wells und Rara Gudy mündenden Seitenthälern gefunden, genug für die diesen Paß durchziehenden Thiere, so daß sie in Zukunft sonstige schwere Lasten tragen können. Dann hofft man auch den Sooroo-Paß umgehen zu können. Man sagt, es gebe zahlreiche Elephantenpfade über die Berge, welche den gefahrvollen Weg durch den Paß unnöthig machen würden. Streifpartien suchen eine andere Verbindung während der Regenzeit über die Höhen statt der durch die Schlucht, wodurch die Gefahr vermindert wäre, von den Schiffen abgeschnitten zu werden. Können wir erst mit Wagen fahren, so ist dieß ein ungemeiner Fortschritt, denn ein Thier kann weit mehr ziehen als tragen. Ein Saumthier kann hier beim besten Willen nicht mehr als 190 Pfund tragen, wovon 40 Pfund für das eigene Futter abgehen, was es unterwegs verzehrt. Aber ziehen kann dasselbe Thier auf derselben Straße — ohne das Futter — 336 Pfund. Also können in wenigen Tagen bedeutend mehr Lebensmittel ꝛc. nach Senafe geschafft werden.

So lange natürlich für den Transport der Lebensmittel ꝛc. nach dem Hochland und für allgemeine Zwecke die Lastthiere benutzt werden müssen, können sie für die Offiziere und Mannschaften fast gar nicht verwendet werden. Der Offizier muß also so einfach wie möglich sich einrichten, denn die Hauptsache ist, daß das Heer nur vorwärts kommt. Was in einem anderen Feldzuge als nothwendig erscheint, muß rücksichtslos bei Seite gelegt werden, und es wird auch zum allgemeinen Besten jedes persönliche Opfer gebracht. Am 18. Januar wurde eine Abtheilung bis Goomgooma, 12 Meilen von Senafe, vorgeschoben. In der zwischenliegenden Ebene wächst viel Gras, ein großer Vortheil für die Pferde der Reiterei und Geschütze. Ein allgemeines Vorrücken erwartet man in wenigen Tagen.

25. Januar. Die englischen Streitkräfte in Abyssinien haben jetzt eine Strecke von etwa 77 englischen Meilen von der Küste durch den Koomayloo-Paß bis Goomgooma besetzt. Morgen beginnt ein weiterer Vormarsch. Eine Brigade rückt bei Tagesanbruch von Senafe ab und marschirt auf Antalo. Ihr Befehlshaber ist General Collings; sie besteht aus einem Flügel des 10. eingebornen Infanterieregiments, einer Abtheilung Sappeure, einer Gebirgsbatterie und einem Flügel des Scinde-Reiterregiments. Sie soll möglichst rasch vorgehen, jedoch nur um unwegsame Stellen gangbar zu machen. Der bereits von China her bekannte Oberst Milward, wo er mit den Armstrong-Geschützen so gute Dienste leistete, hat Befehl, sofort von Zoula mit zwei Batterien Gebirgs-Stahlgeschützen — Theodor-Geschütze genannt — vorzurücken. Das 4. (Königs-) Regiment, Oberst Cameron,

Digitized by Google

macht sich gleichfalls marschbereit und marschirt morgen ab.

An der Küste bleibt noch selbstverständlich eine starke Truppenmasse unter Sir Charles Staveley. Denn Zoula ist das Herz aller Bewegungen; von hier geht der Strom aus und läuft dahin zurück. Gegenwärtig hängt noch das Heer — abgesehen von Brennholz und Fleisch — von den Schiffen und den in Senafe aufgehäuften Vorräthen ab, die aus dem Zufluchtshafen daselbst gesammelt sind. Es gibt nirgends einen ungünstigeren Kriegsschauplatz als diesen. Selbst die Operationsbasis erhält nur Wasser, das auf den Schiffen vorräthig ist oder filtrirt wird. Ein ungünstiger Zufall an einer so zarten Maschinerie, das Sprengen eines Ventils der Pumpe verursacht das langsamere Fließen des kostbaren Wassers, und somit die größten Nachtheile für das ganze Lager. Denn Wasser wird hier täglich nur in kleinen Mengen vertheilt, und eine noch größere Verringerung derselben schadet entschieden Mensch und Thier. Jetzt stehen aber die Dinge schon besser als vor einigen Tagen. Der Landtransport wird immer besser, und die größte Schwierigkeit, nach Senafe zu gelangen, ist überwunden. Zu Rudul Wells, der dritten Station im Paß, ist Wasser genug, ja, es liefert mehr, als man anfangs angenommen hat. Gras wird bei Senafe gefunden; die Truppen mähen es, und die Cavalleriepferde schaffen es in Sicherheit, denn Niemand darf hier träge sein. Mann und Pferd arbeiten, sobald sie können; jedes Geschöpf muß hier für sein täglich Brod schaffen. Der Oberbefehlshaber geht mit gutem Beispiel voran; er gönnt sich kaum Ruhe. Und ihm nach thut es ein Jeder; der Soldat schafft hier wie wenige Arbeiter zu Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 6. März. [Das außerordentliche Militär- und Marinebudget pro 1868. — Aufhebung der Musikbanden bei den Jägerbataillonen, den Artillerie- und Cavallerieregimentern ꝛc. — Veränderungen in der Formation der Cavalerie, Artillerie und des Geniecorps.] Eine Regierungsvorlage wegen des außerordentlichen Bedarfs der Armee und Marine im Jahr 1868 verlangt 21,700,000 Fl. zur Neubewaffnung der Armee mit Hinterladern und Ergänzung des Materials, 2,700,000 Fl. zur Ergänzung der Kriegserfordernisse an Montur- und Rüstung, 685,000 Fl. zur completen Kriegsausrüstung der Landarmee mit einem neu organisirten Armeetrain, ferner zur vollständigen Instandsetzung der vorhandenen Kriegsbedürfnisse an Zuggeschirren; 126,000 Fl. zur außerordentlichen Remonteanschaffung für die neu organisirte Artillerie; 75,000 Fl. zur vollständigen Ausrüstung der Feldsanitätsanstalten, und 1,800,00 Fl. zu Neubauten von Festungswerken und Militärgebäuden; in Summa 27,086,000 Fl. Dazu kommen noch 3,600,000 Fl. als Gebühren der Supernumerären aus den Feldzügen des Jahres 1866, so daß das Budget für die außerordentlichen Ausgaben der Landarmee im Jahr 1868 30,686,000 Fl. beträgt. Ein Virement zwischen den verschiedenen Positionen findet nicht statt. Für das einmalige außerordentliche Erforderniß der Kriegsmarine wird dem Kriegsministerium ein außerordentlicher Credit, und zwar für Material-Anschaffungen und Arsenal-Auslagen von 270,000 Fl. und für Land- und Wasserbauten zu Pola 730,000 Fl., mithin zusammen von einer Million, jedoch ohne Zulassung eines Virements zwischen diesen beiden Posten, bewilligt. Von diesem gemeinsamen außerordentlichen Gesammt-Erforderniße von 31,686,000 Fl. ist nach dem gesetzlichen Quotenverhältniß der Betrag von 22,180,200 Fl. in den Voranschlag der im Reichsrath vertretenen Länder, und der Betrag von 9,505,800 Fl. in den Voranschlag der Länder der ungarischen Krone einzustellen.

Eine allerhöchste Entschließung Sr. Majestät des Kaisers vom 8 Februar setzt folgende Aenderungen im Stande der Truppen fest:

1) Bei allen Waffengattungen der Landarmee, mit Ausnahme der Linien- und Grenz-Infanterieregimenter, dann des Titler Grenz-Bataillons, sind die Musikbanden mit Ende März d. J. gänzlich aufzulassen.

2) Der Friedensstand der berittenen Gemeinen ist bei allen Cavallerieregimentern auf 98 per Escadron herabzusetzen; die Dragonerregimenter Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 11 und 12, welche dermalen nur 5 Escadrons haben, errichten die 6. Escadron.

3) Bei den Feld-Artillerieregimentern sind die Bespannungen sämmtlicher Batterie-Munitionswagen aufzulassen.

4) Bei den Genie-Regimentern ist der Friedensstand per Compagnie um 10 Gemeine, beim Pionier-Regiment per Compagnie um 5 Gemeine zu vermindern.

Die Durchführungsbestimmungen für diese Aenderungen lauten auszugsweise:

ad 1. Der Friedens-, beziehungsweise der systemisirte Kriegsstand des Tyroler Jägerregiments Kaiser Franz Joseph, der Feld-Jägerbataillone, der Genie-Regimenter und des Pionier-Regiments ist um die für die Musik-

Digitized by Google

banden bisher vorgeschriebene Mannschaftszahl durch Beurlaubung herabzusetzen.

Bei diesen Truppenkörpern, sowie bei den Artillerie- und Cavalerieregimentern, für welche ohnehin ein eigener Musikstand nicht systemirt war, dürfen vom 1. April d. J. angefangen keinerlei Zusammensetzungen von Musikbanden mehr stattfinden.*)

ad 2. Sämmtliche Cavalerieregimenter werden den Gesammt-Friedensstand mit 27 Offizierschargen und 690 Mannschafts-Dienstpferden, im Ganzen 717 Stück, annehmen.

Jene Stabsoffiziere der Infanterie, Jäger ꝛc., welche nach §. 224 des Gebührenreglements Anspruch auf die Betheilung mit einem gerittenen Dienstpferde haben und ein solches leichten Schlages zu erhalten wünschen, haben das dießfällige Einschreiten zu machen.

Die Generalcommandos sind ermächtigt, jene Adjutantenpferde der Infanterie, Jäger ꝛc., welche minder tauglich sind oder keine längere Dienstzeit versprechen, bei dem nächsten leichten Cavalerieregiment durch hierzu geeignete Pferde austauschen zu lassen.

ad 3. In Absicht auf die Auftassung der Bespannungen sämmtlicher Batterie-Munitionswagen bei den Feld-Artillerieregimentern ist der Pferdestand bei denselben um 120 per Regiment zu reduciren, und besteht der anzunehmende Friedensstand in 256 Zug- und 40 Reservepferden in jedem Feld-Artillerieregiment.

Im Zusammenhang damit sind bei jedem Regiment 20 Fahrkanoniere erster und 40 Fahrkanoniere zweiter Classe zu beurlauben und der Friedensstand demgemäß zu rectificiren.

ad 4. Von jeder Feldcompagnie der beiden Genie-Regimenter sind 5 Gemeine erster und 5 Gemeine zweiter Classe, dann von jeder Feldcompagnie des Pionier-Regiments 5 Unter-Pioniere sofort zu beurlauben, und ist der systemisirte Friedensstand um die erwähnten Ziffern geringer auszuweisen.

Preußen.

*Berlin, 28. Februar. [Bevorstehende technische Versuche.] Zur Ergänzung unserer Mittheilungen über die bevorstehenden Truppenübungen und technischen Versuche in Nr. 9 der Allg. Mil.-Ztg. entnehmen wir der „Vossischen Ztg." noch folgende Details:

Die großen Pionier-Uebungen im Verlaufe dieses Sommers sollen auch mit praktischen Versuchen verbunden werden, bei denen es sich darum handeln wird, die Wirkung der neueonstruirten gezogenen Mörser für den Belagerungskrieg zu erproben und festzustellen. Ganz das Gleiche fand bekanntlich bei den großen Pionier-Uebungen im Jahr 1862 mit der Wirkung der gezogenen preußischen Geschütze überhaupt statt. Außerdem darf vorausgesetzt werden, daß gleichzeitig auch die Verwendung dieser Mörser zur Armirung von Kriegsschiffen, wie überhaupt ihre Wirksamkeit für Marinezwecke, und namentlich auch ihre Mitwirkung behufs der Küstenvertheidigung einer genauen Ermittelung unterzogen werden wird, indem nach den früher vorhandenen Angaben ja gerade für die Erfüllung dieser Zwecke auf die neue Erfindung ein ganz besonderer Werth gelegt wurde. Daneben stehen für die Marine noch die Versuche mit den Gruson'schen Drehkanonen aus, deren eine auf der Pariser Weltausstellung nicht geringes Aufsehen erregte, und die vorzugsweise zur Armirung von Panzerschiffen bestimmt, vermittelst einer hydraulischen Presse gerichtet werden. Vergleichsweise soll zu diesen Geschützen deutscher Construction auch ein 300Pfünder nach dem englischen Armstrong-System in Versuch genommen werden, und ist die Bestellung dazu schon aufgegeben worden. Der Hauptübelstand bei der Verwendung aller dieser Monstre-Geschütze beruht indeß darin, daß sie auch bei der größten Beschleunigung des Feuers für die Abgabe des einzelnen Schusses durchgehends 1½ bis 2 Minuten erfordern, was bei der Armirung der Schiffe mit einer verhältnißmäßig nur sehr beschränkten Zahl von derartigen Stücken um so bedeutender in's Gewicht fällt. Von derselben Gruson'schen Hartgußfabrik ist außerdem noch eine verbesserte Hinterladungskanone zur Prüfung gestellt worden, welche den Vorzug vor den jetzigen Hinterladungsgeschützen voraus besitzen soll, auch bei dem angestrengtesten Feuer nicht zu verschleimen. Es sollen aus derselben in der That 140 Schuß gefeuert worden sein, ohne daß sich im Rohr der geringste Rückstand gefunden hätte. Aus einer Verbindung von Zinn und Antimon besonders construirte Geschosse zum Durchschlagen der Panzerwände sind aus dieser Fabrik bereits angenommen und eingeführt worden. Auf eine Prüfung der Mitrailleusen- oder Gattli-Kanonen, von welchen in vorigen Jahre ein so großes Aufsehen gemacht wurde, dürfte hingegen nach der Veröffentlichung der in Belgien und England mit denselben angestellten Versuche diesseits wohl verzichtet werden. Die Tragweite dieser neumodischen Orgelgeschütze beschränkt sich auf die des gewöhnlichen gezogenen Infanteriegewehrs, aus dessen Läufen dieselben ja auch zusammengestellt sind, und ihre Wirkung dürfte in allen Fällen von einem Zug einigermaßen geübter Schützen weit übertroffen werden. Am wenigsten aber wären diese Geschütze, wie man in Frankreich doch beabsichtigte, als neues Bataillonsgeschütz zu benutzen, denn der Kartätschschuß jedes beliebigen glatten 3Pfünders würde sie hierbei in der von ihm hervorgebrachten

*) Gegen die Aufhebung der Cavalerie- und Artillerie-Regimentsmusiken haben wir weniger einzuwenden, doch das Eingehen der österreichischen Jägermusiken würden wir aufrichtig bedauern. Fast alle leichten Truppen der Infanterie in Europa haben eine Hornmusik (in Preußen bekanntlich selbst die Füsilierbataillone der Infanterieregimenter noch neben der Regimentsmusik), welche auf Hebung des flotten, frischen Jägergeistes von nicht wegzuläugnendem Einflusse ist. Wir haben bisher die österreichische Jägermusik für eine der vorzüglichsten gehalten und würden es sehr bedauern, wenn gerade sie gänzlich von dem Schauplatz ihrer verdienstlichen Wirksamkeit abtreten würde. Sollte es wirklich kein Mittel geben, die Ersparungen dieser Maßregel auf andere Weise auszugleichen? D. Red.

Digitized by Google

Wirkung weit übertreffen. Eigen ist übrigens, daß, während in den Berichten aus dem Kriege von 1866 zunächst preußischerseits gegen die österreichische Artillerie der Vorwurf erhoben wurde, daß deren Granaten im Verhältniß von mindestens 4 zu 1 nicht explodirt hätten, jetzt österreichischerseits derselbe Vorwurf auch wider die preußische Artilleriewirkung erhoben und durch angeführte Beispiele und Verlustnachweise belegt wird, wonach man also fast befugt sein würde, die Artilleriewirkung überhaupt weit geringer anzuschlagen, als früher allgemein angenommen wurde.

Dänemark.

† Kopenhagen, im Febr. [Gründung einer Offizierschule.] Vor 6 Jahren wurde die hiesige Landeadettenakademie aufgehoben. Seitdem hat es, außer der für die Specialwaffen bestimmten Hochschule, keine Staatsanstalt gegeben, aus welcher Offiziere für das Heer hervorgegangen wären. Wohl gab es verschiedene Schulen zur Heranbildung von Reserveoffizieren, von denen später auch Manche in die Linie übertraten, allein jene Schulen hatten eben nur den Zweck, Reserve- und keine Linienoffiziere auszubilden. Jetzt endlich ist diesem sehr wesentlichen Mangel abgeholfen worden, indem eine kriegsministerielle Verfügung vom 4. d. Mts. die Bestimmungen für die Errichtung einer Offiziersschule, welche zugleich auch die Hochschule umfassen soll, mittheilt. Danach wird die neue Schule 4 Classen enthalten. Die jüngste, bestimmt für Unteroffiziere, die zu Offizieren ausgebildet zu werden wünschen, dauert vom 1. October bis zum 25. April des nächsten Jahres, die nächstjüngste, bestimmt für Secondelieutenants (Reserveoffiziere), welche festangestellt zu sein, d. h. in die Linie zu treten wünschen, dauert 1 Jahr, vom 1. Mai an, die nächstälteste, eine Fortsetzung der vorigen, dauert 2 Jahre und beginnt am 1. Mai jedes zweiten Jahres; die älteste endlich ist bestimmt für Offiziere, die sich weiter ausbilden wollen, namentlich auch in die speciellen Waffen aufgenommen zu werden wünschen. Diese Classe zerfällt wiederum in drei Abtheilungen, nämlich 1) die Stabsabtheilung, in welcher der Unterricht 1 Jahr dauert, vom 1. October jedes zweiten Jahres an gerechnet, 2) die Artillerie- und 3) die Ingenieur-Abtheilung, welche auf 2 Jahre berechnet sind und am 1. Mai jedes zweiten Jahres ihren Anfang nehmen.

Großbritannien.

London, 1. März. [Die neuen Armee-Voranschläge.] Die vom Ministerium veröffentlichten Armee-Voranschläge für das nächste Verwaltungsjahr sind um 203,200 £ größer als im laufenden Jahre. Sie betragen in Summa 15,455,400 £ für eine Gesammtmacht von 136,650 Mann, den gesammten Offizierstab mit eingeschlossen (595 Mann weniger als im vorigen Jahre). Von der angegebenen Summe kommen 13,331,000 £ auf den activen und 2,124,000 £ auf den nicht activen Dienst. Die Vermehrung der Voranschläge Angesichts der verminderten Truppenzahl entstand durch den beantragten größeren Kostenaufwand für Casernen (um 60,300 £), für Hospitäler (um 105,200 £), für Miliz und Inspicirung der Reserven (um 81,950 £) und für Anlage und Reparatur diverser Bauten (um 125,000 £). Eine Verminderung des Kostenaufwandes ist veranschlagt: in der Rubrik der Besoldung um 90,250 £, im Montirungsetablissement um 73,000 £, und im Bereiche der Armeevorräthe um 64,100 £. Es braucht wohl kaum erst gesagt zu werden, daß die Kosten der abyssinischen Expedition in diesen Voranschlägen nicht mit einbegriffen sind. — Die für die Colonien bestimmte Truppenmacht ist auf 50,025 Mann, und deren Erhaltungsbetrag, welcher in den Gesammt-Voranschlägen mit eingeschlossen ist, auf 3,388,023 £ angesetzt. Den größten Theil dieser Summe (741,155 £) nimmt Kanada für sich in Anspruch. Malta figurirt mit 6510 Mann und einem Kostenaufwand von 364,499 £ für deren Erhaltung; Gibraltar mit 4980 Mann und 306,260 £; und Neu-Schottland mit 3675 Mann und 25,216 £. Was von den Colonien für die ihnen gewährten Besatzungen dem Staatsschatze an Entschädigungen geleistet werden dürfte, beträgt höchstens 365,700 £. Davon ist für Ceylon angesetzt: 160,000 £, für Australien 52,900 £ und für Mauritius 45,000 £, während Kanada, Neu-Schottland und die west-indischen Inseln gar nichts zum Armee-Budget beitragen. — Ungeachtet des unverkennbaren Zuges, Ersparnisse im Wehrsystem einzuführen, sehen wir somit eine abermalige Vermehrung des Armee-Budgets selbst in England, welches am allerwenigsten Ursache hat, mit den Rüstungen des Continents zu wetteifern. Das Schlimme dabei ist, daß trotz des großen Kostenaufwandes die britische Armee noch immer hinter sehr bescheidenen Ansprüchen zurückbleibt. Würde — so äußert sich heute die „Times" — dieses kostspielige Institut der britischen Nation vollkommene Sicherheit gewähren, dann ließe sich wenig dagegen einwenden. Leider aber ist dieß nicht der Fall. Jeder fühlt, daß unser Heer zur Vertheidigung des Landes im Falle eines Angriffs nimmer ausreichen würde. Dazu ist es zu schwach, zu sehr über alle Welt zerstreut, und um in ihm ein genügendes Vertheidigungsmittel zu finden, müßten wir entweder unsere überseeischen Garnisonen einziehen, oder auf die Bildung einer genügenden Reserve-Armee bedacht sein. Da in den Voranschlägen die Miliz und die Freiwilligen besser als bisher berücksichtigt werden, die Regierung somit auf eine Verstärkung der Reserve bedacht zu sein scheint, erhebt das Cityblatt gegen die Voranschläge im Großen und Ganzen keine Einwendungen. Desto lebhafter polemisiren dagegen diejenigen Blätter, die einer Reduction des Heeres und der Flotte jederzeit grundsätzlich das Wort geredet haben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt

Digitized by Google

Zur Schlacht bei Murfreesborough.

(3. Decemb. 1862.)

Beilage zu № 11 der Allgemeinen Militär-Zeitung v 1868

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 12. Darmstadt, 21. März. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. II. Die Schlacht bei Murfreesborough. Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von A. v. Clausewitz. (Fortsetzung.) — Nochmals das königlich preußische Infanterie-Exercirreglement. — Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. Nach dem Daily Telegraph und der Naval & Military Gazette bearbeitet. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Verhandlungen des Reichsraths über das außerordentliche Militärbudget für 1868. — Erklärungen des Kriegsministers Frhrn. v. Kuhn über Hinterladungsgewehre und Festungsbauten. — Baden. Aenderungen in der Benennung höherer Commandostellen. — Errichtung einer Schießschule in Rastatt. — Frankreich. Das Militär- und Marinebudget. — Schweiz. Einführung des Vetterli-Repetirgewehrs.

Aus dem amerikanischen Secessionskriege.

II.

Die Schlacht bei Murfreesborough.

Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von

A. v. Clausewitz.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hielt General Bragg es für sicherer, da seine Nachrichten immer bestimmter lauteten, zum Morgen des 28. December seine Armee in die ausgewählte Stellung einrücken zu lassen.

Diese Stellung befand sich ca. eine deutsche Meile nördlich der Stadt Murfreesborough, auf dem südlichen Abhange einer Hügelkette, deren west-östlich streichendem Kamm sie größten Theils folgte.

Vor der conföderirten Armee war ein flaches, mehrere 1000 Schritt breites Thal, im Ganzen muldenförmig, die breite Sohle vielfach durchschnitten von ragenden Felsblöcken und durch Waldparcellen coupirt. In die östliche Hälfte dieser Mulde trat der Stone River, von Süden kommend, mit scharfer Rechtswendung nach Osten ein.

Durch diesen gedeckt in der Front und linken Flanke, aber gleich ohnmächtig zu offensivem Vordringen wie zum Unterstützen, stand der rechte Flügel der Armee:

Corps Hardee, bestehend aus den Divisionen Cleburn und Breckenridge. Dahinter die Reservedivision Jackson (nicht Stonewall Jackson).

Diese Aufstellung reichte bis an die Eisenbahn Nashville-Murfreesborough, die hierbei zweimal kurz hinter einander den gekrümmten Lauf des Stone River überbrückt.

An sie lehnte sich der linke Flügel in einem stumpfen Winkel:

Corps Polk, bestehend aus den Divisionen Cheatham und Wither. Einige Tausend Schritt zurückgezogen stand die Division Mc. Cown, Centrum oder Reserve vorstellend.

So fand die Truppen der Morgen des 28.; Stunde auf Stunde verrann, ohne daß die Föderirten kamen. Mehrere Cavaleriegefechte fielen vor, der Feind kam nicht. Bei greulichem Winterwetter mußte schließlich bivouaquirt werden. Es läßt sich ermessen,

Digitized by Google

was die unglücklichen Truppen Braggs, bestehend aus Männern von Florida, Alabama, Georgien, Süd-Carolina und Kentucky von diesem Wetter in ungenügender Bekleidung leiden mußten. Dennoch entschied sich der General zu bleiben, um nicht gezwungen zu werden, in ungünstigem Terrain sich zu schlagen.

Vorwärts fand er in der That keinen ausgesprochenen Abschnitt mehr bis Nashville, und rückwärts wollte er nicht.

Ob es nicht trotzdem besser gewesen, über den in Unsicherheit tappenden Gegner herzufallen, als so mit dem Wetter zu kämpfen, ist eine andere Frage.

So verging denn der Tag unter Frieren und Warten. Auch der 29. fand die Avantgarde der conföderirten Armee noch bivouaquirend; das Gros hatte, soweit es ging, Schutz in den Weilern der Umgegend, die Reserve im Lager rückwärts solchen gefunden.

Am 30. Vormittags erschien das föderirte Heer in drei Colonnen neben einander marschirend. Wie sich aus Gefangenen-Nachrichten ergab, hatte Rosencranz Morgans Ritt in seinen Rücken für die Avantgarde eines in seine linke Flanke fallenden Gegners gehalten.

Er blieb halten und verschaffte sich durch eine weit ausgedehnte Recognoscirung nach Osten hierüber Aufklärung.

Sein enormer Train verzögerte ebenfalls seinen Marsch, da er über 100 Geschütze durch die grundlosen Wege schaffen mußte.

Bragg hatte nun endlich den Gegner, wo er ihn haben wollte. Seine Stellung war durch eine Reihe gut angelegter Schanzen gedeckt, die auf dem Kamme des Hügels eingeschnitten und durch Schützengräben verbunden waren. Die Föderirten eröffneten den Angriff mit einem heftigen Geschützfeuer gegen die Schanzen. Dasselbe wurde von der conföderirten Artillerie, welche die Distanzen auf das genaueste abgeschritten und markirt hatte, dazu gedeckt feuern konnte, mit großer Ueberlegenheit erwidert. In Zeit von zwei Stunden waren drei föderirte Batterien so zugerichtet, daß sie aus dem Feuer zurückgenommen werden mußten.

11 Uhr. Die Föderirten versuchten nun den äußersten linken Flügel der Conföderirten, die Division Wither, zu werfen, indem sie eine starke Colonne Infanterie auf die Flügelbatterie des Major Robinson dirigirten. Diese, aus 6 Witworthgeschützen bestehend und durch zwei Regimenter Tenessee-Infanterie unterstützt, schlug zwei Angriffe des stürmenden Feindes zurück. Eine doppelt stärkere Colonne föderirter Infanterie bricht vorwärts; aber schon hatten die ganze Brigade Duncan und Lomis Süd-Karolina-, Louisiana- und Alabama-Truppen, durch den Hügelzug gedeckt, sich an dem bedrohten Punkt aufgestellt.

1½ Uhr. Unter wüthendem Feuern dringen die föderirten Bataillone vor, auf Befehl verlassen die Tenessee-Männer die zweimal vertheidigten Gräben und eilen in scheinbar panischem Schrecken rückwärts, zwischen den Schanzen verschwindend.

Unter lautem Ruf folgt ihnen die föderirte Infanterie, die Artillerie im Galopp, um mit ihrer Infanterie in die Linie zwischen die Schanzen zu dringen, — da erscheinen die beiden frischen Brigaden, 11 Bataillone, und feuern auf einer Front von 4000 Schritten Salve auf Salve in die stürmende Colonne, sie stutzt, wankt theilweise zurück, da — with a wild yell! stürzen die Südlichen den Abhang herab auf die Feinde. Ein kurzes Handgemenge, — und in wilder Flucht drängen die föderirten Truppen rückwärts, die unvorsichtig gefolgte Artillerie am „Kehrt machen" hindernd.

2½ Uhr. 14 nördliche Geschütze wurden genommen. Aus der ganzen Gefechtslage wurde es klar, daß die Föderirten beabsichtigten, den linken Flügel zu „tourniren".

Nach einer Pause, schon bei beginnender Dunkelheit, versuchten die Föderirten noch einen Angriff, drangen aber nicht bis in den Bereich des Flintenfeuers vor. Gegen 4 Uhr starb das Gefecht dahin.

4 Uhr. Daß dieß nur ein Vorspiel zu einem blutigen Drama sein würde, war klar.

Der rechte Flügel und das Centrum der Conföderirten in ihrer einer Festung ähnlichen Stellung hinter dem Stone River war nur von einigen nördlichen Geschützen beschossen worden. Es war vorauszusehen, daß auch am nächsten Tage der Hauptkampf dem linken Flügel der Südlichen anheimfallen würde.

Sehr zweckmäßig kann man es daher nur nennen, daß Bragg noch am selben Abend den linken Flügel ablösen und durch die Divisionen Clebourn und Mr. Cown verstärken ließ.

Nach der Schlacht brach ein kalter, sprühender Regen los, der die ganze Nacht anhielt. Unter diesen Umständen wurde ein Streifcorps von Wheelers Cavalerie, das im Rücken von Roseneranz' Armee einen Verpflegungstrain genommen und mit Brod, Rum und Wolldecken, nebst Zucker und Chocolade, 120 Wagen stark, beladen einrückte, mit erklärlichem Jubel empfangen.

31. December. Mit dem ersten frostigen Grau des nebeligen Wintertages brach der General Hardee, der nun den linken conföderirten Flügel commandirte, los. Es war beschlossen, den Spieß umzukehren und die Yankees zu tourniren.

Unglaublich, aber zweifellos wahr ist es, daß die Vorposten der Föderirten vollkommen überrascht wurden.

In einer Front von 2000 Schritt Breite, in zwei Treffen stürmten in tiefem Schweigen die Divisionen Clebourn und Mc. Cown durch den dicken Morgennebel. Zugleich mit den wie ratylose Schafe umherirrenden Vorposten der Nördlichen drangen sie in das

Digitized by Google

Bivouac des föderirten Gros. Dort fanden sie die Geschütze unbespannt. In wilder Flucht stürzte die föderirte Avantgarde rückwärts, nicht eins von den 6 Geschützen wurde gerettet.

Die zerschmetterte Avantgarde warf sich auf ihr Gros, die Division des föderirten Generals Mc. Cook, und brachte auch dieß in Unordnung. Sowie der Tag heller wurde, brauste die conföderirte Cavalerie fünf Regimenter stark heran, auf den Rücken der theilweise umgangenen Föderirten. Ein nördliches Bataillon nach dem andern zerstiebte vor der ehernen Mauer, die todsprühend avancirte. Nach und nach setzten sich intacte Regimenter dem Strom der Conföderirte entgegen, aber vereinzelt erlagen sie bald einem Gegner, der geschlossen mit allen drei Waffen kämpfend vordrang. Die wenigen Geschütze, welche die Föderirten gerettet, feuerten vereinzelt, ohne Zusammengreifen. Ihre Mannschaft war theils versprengt, theils geflohen in der allgemeinen Verwirrung. Das föderirte Heer war „tournirt". Langsam, aber unvermeidlich wurde es gegen seinen linken Flügel hin aufgerollt. Dreiviertel deutsche Meilen weit wurde es bis um 10 Uhr Morgens zurückgedrängt, so daß es jetzt vor dem Centrum der conföderirten Armee zwischen Bergland und dem Stone River eingekeilt stand, vor sich und in seiner linken Flanke den siegenden Gegner. Wären jetzt über den schmalen Stone River hinreichende Brücken dagewesen, so daß die ausgeruhten Truppen des rechten Flügels der Conföderirten ihre Kameraden unterstützen konnten: die föderirte Armee hätte aufgehört zu existiren! So aber mußte der Erfolg nur ein partieller bleiben.

Bedeutend war er zu nennen. Wohl hatte namentlich im späteren Verlauf der Widerstand der Föderirten zugenommen, aber die einmal siegreich vordringenden 11,000 Conföderirten hatten Alles vor sich niedergeworfen! Dreiviertel Meilen weit in einem coupirten Gelände hatten sie fechtend unaufhörlich Terrain gewonnen, durch Acker und Wald, über Dämme, Zäune und Schluchten fluthete der Strom des Sieges. Immer mehr verstummte das Gewehrfeuer, die Südlichen nahmen sich nicht Zeit zu laden. Mit dem Rufe „on them!" das Bajonnet und Messer in der Faust, stürmten geschlossene Bataillone daher; wehe dem föderirten Trupp, der versuchte, dem Anprall der „southern fury"*) entgegenzutreten. Die Alabama-Infanterie hatte zwei Batterien genommen, vier Bataillone Föderirte geworfen, aber nur 80 Gefangene gemacht. Es war ein grauenhaftes Gemetzel!

An dem Eisenbahndamm, der die linke Flügelanlehnung der geworfenen Division Mc. Cooks bildete, kam das Gefecht zum Stehen, da die erschöpften conföderirten Brigaden nicht im Stande waren, die frischen Truppen, mit denen der föderirte General Rosencranz hier eine Aufnahmestellung genommen hatte, aus ihrer starken Position zu werfen.

11½ Uhr. Der rechte Flügel der Conföderirten blieb unbegreiflicher Weise in majestätischer Ruhe hinter dem Stone River.

5000 Gefangene, 40 Geschütze, eine große Anzahl Gewehre und beladener großer und kleiner Munitionswagen fielen in die Hände der Conföderirten. Die Hälfte von Rosencranz' Armee war in einen Zustand versetzt, der sie auf Wochen hinaus unschädlich machte.

Rosencranz' Lage war schlimm, aber er zog sich bewunderungswürdig heraus. Er hatte die Vernichtung seines rechten Flügels hören und theilweise mit ansehen müssen, ohne ihm zu Hülfe kommen zu können. Vor seiner Front lagen 15,000 Conföderirte, jede seiner Bewegungen belauernd; sowie er die Front seiner Stellung schwächte, um dem bedrängten rechten Flügel zu Hülfe zu kommen, risquirte er, eben diese Front auf schnell hergestellten Brücken (deren Vorhandensein er voraussetzen mußte) wüthend angegriffen zu sehen.

Ließ er sich durch das Zertrümmern seines rechten Flügels erschüttern und gab er den Befehl zum Rückzug für die ganze Armee, so war leicht vorauszusehen, daß dieser Rückzug, einem Gegner von Braggs Kühnheit gegenüber, eine zweite Auflage von „der wilden Katzenjagd" im vorigen Sommer werden konnte.

Seine Anordnungen sind als durchaus mustergültig anzusehen. Sein rechter Flügel, durch Alles, was er im Centrum und auf dem linken Flügel entbehren konnte, verstärkt, erhielt den Befehl, den Eisenbahndamm zu halten bis auf den letzten Mann. Indessen zog sich sein linker Flügel dicht an sein Centrum heran, das auf einem langgestreckten, zum Theil dicht bewaldeten Hügel stand, der sowohl nach dem Eisenbahndamm wie nach dem Stone River zu langgestreckte, meist kahle Abhänge hatte.

(Schluß folgt)

*) Dem Ausdruck „furia francese", „furia española" nachgebildet, die während der Befreiungskriege der Niederlande entstanden.

Nochmals das königlich preußische Infanterie-Exercirreglement.

(Die nachfolgende Entgegnung ist uns von sehr beachtenswerther Seite zugekommen; wir nehmen dieselbe – mit einigen Gegenbemerkungen des Herrn Verfassers des ersten Aufsatzes — auf, obgleich wir mit dem letzteren der Ansicht sind, daß er die Grenzen einer rein objectiven Discussion nicht überschritten, also auch die Erwiderung in dieser Hinsicht nicht provocirt habe. Indessen ist die Entgegnung jedenfalls ein weiterer schätzbarer Beitrag zur Klarstellung der hier in Frage kommenden Gegensätze. Welche Stellung die Allg. Mil.-Ztg. zu diesen Gegensätzen einnimmt, ward schon öfter entwickelt. Wir haben auch schon vor 1866 den militärischen Anschluß an Preußen und die nothwendige Unter-

Digitized by Google

ordnung unter die preußischen Einrichtungen offen befürwortet; dagegen sind wir auch noch nach 1866 der Ansicht, daß eine Ausbildung des Mannes in kürzester Frist und lediglich nach Maßgabe wirklicher Gefechtszwecke zu erstreben sei. D. Red.)

[P.] In Nummer 43 und 44 der Allg. Mil.-Ztg. v. v. J. befindet sich ein gut geschriebener Aufsatz, der das preußische Exercirreglement mit dem hessischen vergleicht und zu dem Schluß gelangt: Preußen solle sich durch seine militärischen Erfolge nicht blenden lassen, und könne nichts Besseres thun, als die hessischen Dienstvorschriften anzunehmen; namentlich aber würde von dem allzustrammen Wesen im Dienst Abstand zu nehmen und der Paradedienst zu verwerfen sein, damit die Präsenzzeit der Mannschaften, die nur nachtheilig einwirke, wenn der Soldat nichts Neues mehr zu lernen habe, auf 6 Monate verkürzt werden könne.

Daß die längere Dienstzeit nicht bloß den Soldaten belehren und in den Waffen üben soll, sondern daß sie erforderlich ist, damit der Soldat sich einlebe in die ernsten und ehrenvollen Pflichten des Soldatenstandes, um in dieser Schule für seine kriegerischen Pflichten erzogen zu werden, hat so allgemeine Anerkennung gefunden, daß wir über diesen Punkt schweigen wollen.

Daß der Vertreter des hessischen Exercirreglements dem großen preußischen Heere die Zumuthung macht, seine geschichtlich entwickelten und bewährten Vorschriften deßhalb aufzugeben, weil die hessischen Vorschriften die von ihm deducirten Vorzüge haben, zeigt nicht viel Sinn für die gleichmäßige, nationale Gestaltung des deutschen Kriegswesens, — denn ginge aus dieser seine Betrachtung hervor, so könnte ihm das Aufgeben gewisser Formen zur Herstellung eines einheitlichen deutschen Kriegsheeres weniger schwer erscheinen.

Daß aber die Beleuchtung der Vorzüge gewisser Formen des hessischen Reglements dem Verfasser wichtig genug erscheinen, um den Vergleich mit den preußischen Vorschriften durchzuführen, verdenken wir demselben keineswegs. Auch von preußischer Seite ist oftmals vorgeschlagen worden: den Schützen-Abtheilungen des Bataillons eine festere Organisation zu geben, die Colonne nach der Mitte ein für allemal aus den Compagniecolonnen zu formiren, für Abmärsche aus der Flanke die zweckmäßige Formation der Doppelrotten einzuführen ꝛc.; doch müssen wir bei diesen Betrachtungen bedauern, daß der Verfasser die preußischen Truppen nicht kennt und deren Formationen nach den ihm dunkel und weitläufig erscheinenden Stellen des Reglements beurtheilt.

Hierauf bezüglich erlauben wir uns noch einige Gegenbemerkungen. — Dem preußischen Compagniechef werden nicht kleinlich die Mittel vorgeschrieben, wie er zur tüchtigen militärischen Erziehung und Ausbildung seiner Compagnie gelangt. Er hat stets die Wahl zwischen mancherlei ihm zweckmäßig erscheinenden Formationen zu Marsch- und Gefechtsübungen, wenn er nur nach Möglichkeit durchzuführen versteht, daß jeder Soldat ebenso in den strammsten Formen des Liniendienstes genügt und sich fügen lernt, als er zum selbstständigen Auftreten als Krieger, sowohl für den Schützen- als Vorpostendienst, nach und nach erzogen wird. Die Rangirung in drei Gliedern hat für größere Abtheilungen entschiedene Vorzüge, doch für jede Gefechtsformation ist die zweigliedrige Rangirung der Compagnie in drei Zügen die reglementsmäßige Vorschrift. Die Selbstständigkeit der Compagniechefs erleichtert in jeder Beziehung die Ausbildung der Bataillone, und daß die preußischen Vorschriften gestatten, große schwerfällige Bataillonsmassen zu vermeiden, hat der Krieg von 1866 praktisch erwiesen, da ein großer Theil der Armeecorps in fest formirten Halbbataillonen zu 8 Halbzügen marschirt ist und gefochten hat.

Künstliche Abmärsche und Schwenkungen werden allerdings geübt und mit vollständiger Präcision verlangt, weil sie wesentlich dazu beitragen, den Soldaten an die vollste Hingebung an das Commandowort zu fesseln, und sie nur bei der gleichmäßigsten Ausbildung jedes Mannes im Gliede gelingen können. Diese wichtige Schule für den Soldaten kann niemals aufgegeben werden, wenn sie auch einen vollen Gegensatz zu der Entwickelung seines selbstständigen Auftretens bilden muß.

Jeder preußische Offizier aber müßte lächeln über die S. 348 ernst gemeinte Zumuthung eines Aufgebens unserer Angriffscolonne und unserer unverständlichen Commandowörter. Die Angriffscolonne ist die Basis jeder sehr verschiedenartigen Gefechts-Entwickelung und ebenso der einflußreichen und praktischen Marschformationen in Reihen aus der Tête. Die Fundamental-Ausbildung jeder Compagnie und jedes Bataillons besteht darin: diese Colonnenformation aus den allerverschiedensten Formationen, Abmärschen und Detachirungen in weniger als einer halben Minnte im Laufschritt zu formiren. Jeder Zug ist in jeder Formation sofort zum Schützenzug zu verwenden, und es hören damit auch alle Schwierigkeiten bei complicirten Annahmen auf. Es ist daher dem Herrn Verfasser nur anzurathen, die Praxis des preußischen Infanteriedienstes kennen zu lernen, um das ihm schwer fallende Aufgeben der guten hessischen Vorschriften nicht ferner allzusehr zu beklagen, von einer Umformung des preußischen Reglements zu Gunsten des hessischen aber abzustehen.

* * *

Der Verfasser der in den Nummern 43 und 44 dieser Blätter v. v. J. angestellten Betrachtungen, welche der Gegenstand der vorliegenden Controverse sind, findet sich zu nachfolgenden Gegenbemerkungen veranlaßt.

Digitized by Google

1) Es ist nirgends ausgesprochen, daß Preußen die hessischen Dienstvorschriften annehmen solle, sondern nur da, wo von den verschiedenen Schützeneinrichtungen die Rede war (Seite 339), gesagt worden, daß es wohl im Interesse der preußischen Armee liegen dürfte, eine ähnliche Formation (Schützencompagnie) anzunehmen, was sogar im Zusammenhang zunächst auf die französische Voltigeurcompagnie bezogen werden kann. Ueberhaupt mag hier gesagt sein, daß, wenn man sich in der gegebenen Beziehung für die hessische Einrichtung aussprach, dieß aus inneren Gründen und nicht darum geschah, weil sie eine hessische ist; als Beleg hätten ebenso gut russische, österreichische, bayerische, französische, belgische ꝛc. Einrichtungen angeführt werden können, mit welchen die hessische so ziemlich übereinstimmte.

2) Es ist nirgends gesagt, daß die Präsenzzeit auf 6 Monate beschränkt werden könne, sondern nur und vielmehr, daß 24 Monate zur Ausbildung des Infanteristen hinreichend seien.

3) Auch wir sind von der Ansicht durchdrungen, daß die Herstellung eines einheitlichen deutschen Heeres ein unumgängliches Bedürfniß sei; damit ist aber nicht ausgeschlossen, daß die preußischen Einrichtungen nicht Manches zu wünschen übrig ließen. Der Herr Verfasser gesteht dieß selbst zu, indem er sagt, daß oftmals vorgeschlagen worden sei, den Schützenabtheilungen eine festere Formation zu geben, die Colonne auf die Mitte aus den Compagniecolonnen zu formiren, für die Flankenmärsche die zweckmäßige Formation der Doppelrotten einzuführen: lauter Dinge, die auch wir befürworten, deren Existenz in dem preußischen Exercirreglement aber nicht ersichtlich ist, mit welchem wir es allein zu thun hatten.

4) Einfachheit der gegebenen Bestimmungen, verbunden mit Pünktlichkeit in der Ausführung, ist das Kriterium des militärischen Wesens. Mit diesen beiden Factoren wird man die gleichmäßigste Ausbildung des Mannes und den Gehorsam leichter erstreben als durch unnöthige Kunststücke, die man ihn ausführen läßt. Ueberraschend war aber der Ausspruch des Herrn Verfassers, daß ein solches Treiben niemals aufgegeben werden könne, wenn es auch einen vollen Gegensatz zu der Entwickelung des selbstständigen Auftretens des Soldaten bilden müsse!

5) Wir haben in unseren Betrachtungen die Gründe weitläufig entwickelt, aus welchen die preußische Angriffscolonne, wie überhaupt jede größere Colonne, bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Feuerwaffen unzweckmäßig und verderblich sei, und die wir hier nicht wiederholen wollen, um die Ansichten unseres Gegners zu widerlegen. — Auf die ironische Schlußbemerkung des Herrn Verfassers erwidern wir noch schließlich, daß wir bei unseren Betrachtungen nur von objectivem Standpunkt ausgegangen sind, und daß, wenn wir für das hessische Reglement eine Lanze eingelegt haben, es nicht geschah, um es der preußischen Armee zu octroyiren, sondern nur um den weisen Spruch in Erinnerung zu bringen: Prüfet Alles und das Beste behaltet!

Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien.

[Nach dem Daily Telegraph und der Naval & Military Gazette bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

[E. L.] Annesley-Bay, 23. Januar. Nach allen Nachrichten steht ein allgemeines Vorrücken in aller Kürze bevor. Der größere Theil der jetzt bei Senafe stehenden Truppen soll Befehl zum Aufbruch nach Adigerate (ca. 37 englische Meilen weiter landeinwärts) auf den 26. Januar haben. An demselben Tage wird das 4. (Königs-) Regiment und die Gebirgsbatterie des Obersten Penn gegen Senafe marschiren. Der Obergeneral wird, wie man täglich erwartet, nach Senafe gehen und von da einen Vorstoß nach Antalo, der dritten Depot-Station auf der Operationslinie machen.

Koomayloo, 24. Jan. Hier kann man, ohne Gefahr zu leiden, tüchtigen Hunger haben. Fässer auf Fässer mit Vorräthen werden täglich von Mauleseln, Kameelen, Elephanten und selbst, wie ich glaube, mit Wagen hierher geschafft. Schon vor einem Monat befahl Hauptmann Murray, der mit seiner Batterie G. 14 hier liegt, seine Geschütze hinauf nach Senafe zu schaffen. Seine Leute, die er vortrefflich behandelt, zeigten den besten Willen dazu, so daß er sicher ohne zu große Schwierigkeit seine Aufgabe gelöst hätte. Wenn auch von Annesleybay bis Koomayloo Massen von Lebensmitteln und zwar sehr rasch befördert werden, — es liegen jetzt 500,000 Pfund hier aufgespeichert — so fürchte ich doch, daß sie von Koomayloo nur sehr langsam vorwärts geschafft werden können; denn einmal müssen die Lebensmittel für die Truppen in Senafe, und dann für die Transportmannschaften und Pferde dieser Vorräthe dergleichen mitgetragen werden. Kann man aber, wie man berechtigt ist zu hoffen, aus dem Lande selbst Zufuhren erhalten, so wird der bevorstehende Vormarsch bei weitem weniger Schwierigkeiten für die Transportbehörde und das Commissariat haben. Bis jetzt wird Heu von Senafe nach Rara Guddy, der ersten Depotstation unterhalb des Passes, geschafft, so daß die Maulthiere ihr eigenes Futter nur noch bis Undel Well oder Mayen schleppen müssen. Das ist eine große Erleichterung, denn gerade die lange Reise von Upper Sooroo nach Rara Guddy

Digitized by Google

geht durch die schwierigsten Stellen des Passes. Was das Wasser betrifft, so haben zwar die Pumpen des Amerikaners Norton viel Wasser geliefert, aber sie sind für die bei diesem Feldzug unvermeidliche große und unaufhörliche Anstrengung, die sie auszustehen haben, zu schwach. Wie schwer das Tränken der Lastthiere hier in Koomayloo ist, habe ich jetzt gesehen, trotzdem man in Zoula stets von der ungeheuren Wassermenge daselbst hörte.

Upper Sooroo, 25. Januar. Seit ich zuletzt den Sooroo-Paß gesehen, hat er sich so verändert, daß ich ihn jetzt, nach einem Monat, gestern kaum wieder erkannt hätte. Eine prächtige Straße für alle Waffen führt jetzt vollständig durch denselben.

Das Lebensmitteldepot ist gut versorgt; auch das unentbehrliche Kraut im Kriege, der Tabak, fehlt hier nicht. Gras ist nahe, und zwar über den Abgründen gefunden, die den Paß einschließen. Man hatte einen der Shoho-Häuptlinge veranlaßt, Gras herbeizuschaffen, und wenn wir solches haben können, so ist dieß ungemein viel werth.

Mayen, 26. Januar. Noch mehr als Upper Sooroo hat sich Undul Well oder Mayen geändert. Als ich vor 5 Wochen über diesen Paß kam und hier einige Stunden Halt machte, um auszuruhen auf dem Marsche zwischen Rara Guddy und Upper Sooroo, war Jedermann sein eigener Verpflegungsbeamte; konnte man doch kaum genug schlammiges Wasser erhalten, um unsere wenigen Lastthiere aus der Shohoquelle zu erquicken, die dem Platz den Namen gibt. Jetzt ist hier ein trefflich ausgerüstetes Depot, wo man Verpflegung findet, und wo täglich Hunderte von Thieren an den prächtigsten Brunnen mit dem reinsten Wasser getränkt werden. Außer den Pumpen von Norton ist auch eine von Bastier hier, die stündlich 700 Gallonen gibt und täglich 14 Stunden arbeitet. Die Anordnungen sind vom Offizier des Platzes dahier, Lieutenant Protheroe, gemacht und zwar so gut, daß das Vieh schnell und in größter Ordnung getränkt wird.

Senafe, 28. Januar. Nach einer oberflächlichen Schätzung liegen hier auf 2 bis 3 Monate Vorräthe für 2000 Mann. Die Schätzung ist deßhalb oberflächlich, weil man nicht berechnen kann, wieviel englische oder in Indien eingeborne Truppen, die besondere Verpflegung erhalten, hierher kommen. Aber ein dreimonatlicher Vorrath für 2000 Mann ist ein starker Ausfall gegen den beabsichtigten Bestand für die ganze Truppenstärke auf 6 Monate, der da sein sollte, ehe Sir Robert Napier von Senafe aus vorrücken wollte. Woran dieser Ausfall auch liegen mag: keinenfalls hat Sir Robert selbst Schuld daran, denn ehe er nach Annesley-Bay kam — und vorher hatte er mehr zu thun — war gar nichts für eine Aufspeicherung von Vorräthen in Senafe geschehen. Indessen kann auch ohne die große Masse von Lebensmitteln der Vormarsch beginnen. Eine Abtheilung aus allen Waffen in der Stärke von 1300 Mann — darunter 500 Berittene — vom 33., vom 10. eingebornen Infanterieregiment, der Scinde-Reiterei, dem Gebirgstrain des Major Marett und von den Bombay-Sappeuren bricht in 1 oder 2 Tagen — ein Theil ist schon unterwegs — nach Adigerate auf, das 37 englische Meilen weit auf dem Wege nach Antalo liegt. Auf diesem Marsche sind nur im Ganzen ohne die Maulthiertreiber 400 Mann Train erlaubt, was in den Augen eines in Indien stehenden Britten eine mehr als gründliche Verminderung ist. In Indien hat jeder Offizier, dem ein Pferd gestattet ist, einen Diener für das Pferd, — eine Erlaubniß, die in britischen Regimentern nur dienstlich berittene Offiziere haben, vorausgesetzt, daß dieser Diener zur Hülfsleistung für das Commissariat als Fourageur verwendet wird. Hier aber dürfen nur 3 Offiziere einen gemeinschaftlichen Diener haben. Aber es scheint, als beginne man noch mehr die Bequemlichkeit zu beschneiden. Es ist wahrlich kein Spaß, seinen ganzen Haushalt mit allem Zubehör, vom Bett bis zur Feder und Tinte, auf einem Maulthier tragen zu lassen, aber jetzt geht sogar seit gestern das schreckliche Gerücht durch das Lager, das Commissariat wolle in Zukunft nichts als Zwieback und Rum, nicht einmal Thee, mitführen lassen. Es ist nur gut, daß das Fleisch sich selbst fortschleppt, denn man hofft, Schafe und Ochsen genügend in der Umgegend zu finden. Auch etwas Getreide ist mitgenommen. Heuschrecken, Dürre und der Bürgerkrieg haben zu unserem Unglück Mangel erzeugt; nur hier in Senafe noch und an der Grenze des Landes, wohin wir keineswegs von allen Seiten her Lebensmittel beziehen können, kommen oft an einem Tage 5—6000 Pfund Gerste an. Uebrigens finden jetzt allmählig die Abyssinier Geschmack an unseren blitzblanken neuen Thalern; die Eingebornen bringen 40 Meilen Ochsen und Getreide, ja, durchschnittlich kommen, oft weite Tagemärsche her, über 40,000 Pfund Heu in das Lager.

(Fortsetzung folgt später.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 10. März. [Verhandlungen des Reichsraths über das außerordentliche Militärbudget für 1868. — Erklärungen des Kriegsministers Frhrn. v. Kuhn über Hinterladungsgewehre und Festungsbauten.] Die Debatten über das Extra-Ordinarium des Militäretats im Reichsrath (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 11), welches gestern bewilligt worden ist, boten namentlich bei zwei Positionen größeres Interesse dar. Zunächst handelt es sich um die Forderung der Regierung für Anschaffung von 925,000 Hinterladungsgewehren, von denen der Budgetausschuß 75,000 nicht bewilligt wissen will. Der Berichterstatter bedauerte, daß die Nothwendigkeit einer Neubewaffnung nicht schon früher erkannt worden sei; um so größer würde die Verantwortung für jede weitere Verzögerung sein. Der Kriegsminister v. Kuhn erklärte, daß in Oesterreich das System bestehe, 1/2 Gewehr per Mann als Reserve anzunehmen; zur Bewaffnung erforderlich seien rund 611,000 Gewehre; die Regierung hatte also nach jenem System 925,000 Gewehre zu verlangen; 600,000 würden durch Umarbeitung beschafft, 250,000 sollten nach dem System Wörndl angeschafft werden; es seien dann noch 75,000 Stück erforderlich, über deren Beschaffung noch nicht contrahirt sei. Der Minister bestätigte, daß es im Jahr 1866 Oesterreich nicht an Menschen, wohl aber an Gewehren gefehlt habe; bei besserer Ausrüstung hätte trotz Königgrätz der Feldzug leicht noch eine ganz andere Wendung nehmen können. — Nach einer längeren Debatte wurde ein Antrag, statt 5,250,000 Fl. für 150,000 Gewehre, 7,875,000 Fl. für 225,000 Gewehre zu bewilligen, bei Namensaufruf mit 25 gegen 24 Stimmen abgelehnt, und darauf die vom Ausschuß vorgeschlagene (kleinere) Ziffer bewilligt, außerdem aber eine Resolution angenommen, welche der Regierung empfiehlt, „für die Bestellung des Restes der zur neuen Bewaffnung nöthigen Anzahl von 75,000 Hinterladern rechtzeitig Sorge zu tragen."

Für Festungsbauten hatte der Ausschuß beantragt, 672,440 Fl. zu bewilligen; ein Delegirter stellte das Amendement, diese Ziffer auf 996,000 Fl. zu erhöhen, (darunter 670,000 Fl. für den Bau eines Forts am Sandberg in Komorn; 100,000 Fl. für die Fortsetzung des Lagerwerks in Olmütz, 50,000 Fl. für Krakau, 150,000 Fl. für Befestigungsbauten in Pola). — Der Kriegsminister v. Kuhn sagte wegen der Bewilligung der 930,000 Hinterlader der Delegation im Namen der Armee Dank und sprach die Versicherung aus, daß, falls die Gelegenheit kommen sollte, daß Oesterreich in seiner constitutionellen Entwickelung gestört werden sollte, die Armee diese Waffen auch zu gebrauchen wissen werde. Er erörterte darauf die Nothwendigkeit der etatisirten Festungsbauten im Einzelnen. Durch ein verschanztes Lager bei Komorn hätten die Feldzüge von 1805 und 1809 eine ganz andere Wendung nehmen müssen, weil dort sich die beiden auf österreichischer Seite operirenden Armeen hätten vereinigen können. In Betreff von Olmütz bemerkte der Minister: „Der Punkt Olmütz wird angefochten, weil er im Jahre 1866 nicht seine Schuldigkeit gethan. Eine Festung kann nicht ihre Schuldigkeit thun, wenn die Armeeleitung überhaupt nicht eine solche ist, daß die Festung ihre Schuldigkeit thun kann. Wenn damals die Kriegführung eine solche gewesen wäre, daß die Vorsorge getroffen und eine entsprechende Reservearmee bei Olmütz aufgestellt gewesen wäre, so hätte das verschanzte Lager in großartigem Maßstabe seine Schuldigkeit vollständig gethan, denn es hätte auch die bereits geschlagene österreichische Armee nach den unglücklichen Gefechten bei Sadowa und bei Königgrätz sich in das verschanzte Lager zurückziehen, sich mit den dort aufgestellten 120,000 bis 150,000 Mann vereinigen können, und es wäre keine feindliche Armee im Stande gewesen, Olmütz bei Seite liegen zu lassen. Olmütz bewies sich nur darum im Jahr 1866 als nicht wichtig, weil man es nicht zu benutzen verstand." — Krakau's Lage sei wichtig wegen der Flankendeckung; 50 bis 60,000 Mann in Krakau reichten hin, um eine feindliche Armee von 100,000 Mann, die über die Karpathen gegen Ungarn operire, in Schach zu halten. — Bei Pola würde die Befestigung des Sroglio grande jedem feindlichen Schiffe die Möglichkeit nehmen, in den Hafen einzudringen. — Schließlich verhieß der Minister, der nächsten Delegation einen Plan für die Landesvertheidigung durch Anlage von Befestigungen vorzulegen. Das Amendement wurde darauf bei Namensaufruf mit 24 gegen 23 Stimmen angenommen. Die Etatsberathung war damit beendigt.

Baden.

* Carlsruhe, 11. März. [Aenderungen in der Benennung höherer Commandostellen. — Errichtung einer Schießschule in Rastatt.] Das neueste Verordnungsblatt für das Kriegsministerium verfügt folgende Aenderungen in militärischen Benennungen. Das Armeecorps-Commando hat den Titel „Divisions-Commando", das Commando der Reiterei die Benennung „Commando der Cavaleriebrigade", das der Artillerie „Commando der Artilleriebrigade" zu führen.

Seit dem 1. Februar ist zu Rastatt eine Infanterieschießschule etablirt, an deren achtwöchentlichem Cursus per Regiment 2 Lieutenants, 5 Unteroffiziere und 5 Gemeine

Digitized by Google

Theil nehmen. Das Lehrperſpnal bilden Offiziere und Unteroffiziere, welche im vergangenen Sommer auf die Schießſchule zu Spandau befehligt waren. An dem dießjährigen Schießkurſe zu Spandau betheiligt ſich die badiſche Infanterie in demſelben Verhältniß wie die norddeutſchen Bundescontingente. welche von je zwei Regimentern einen Lieutenant und per Regiment einen Unteroffizier und drei Gemeine befehligen. Die betreffenden Offiziere und Unteroffiziere werden ſich am 1. April, die Gemeinen am 30. April l. J. in Spandau einfinden. Eine Betheiligung an der Artillerie-Schießſchule zu Berlin findet ebenfalls ſtatt, indem 2 Lieutenants und 2 Unteroffiziere der großherzoglichen Artillerie die viermonatlichen Curſe mitmachen. Die „Carlsr. Ztg." fügt erläuternd bei: „Der Vortheil dieſer Einrichtungen iſt die Vervollkommnung in der Schießinſtruction, wodurch das Wohl der Truppen und des geſammten Volkes weſentlich gefördert werden dürfte."

Frankreich.

* Paris, 12. März. [Das Militär- und Marinebudget für 1869.] Das Budget für 1869 iſt heute ausgegeben worden. Wir entnehmen demſelben die Budgets des Krieges und der Marine. Das ordentliche Militärbudget beläuft ſich auf 381,694,552 Francs, d. h. 33,563,314 mehr als im Jahr 1868. Das außerordentliche Kriegsbudget erhebt ſich auf 37,875,000 Frs. und überſteigt den urſprünglichen Voranſchlag für 1868 um 23,004,000 Frs. Rechnet man aber zu letzterem noch das rectificative Budget hinzu, ſo ergibt ſich für 1869 noch eine Verminderung von 34,157,000 Frs., die zum Theil, wie das Expoſé ſagt, von dem langſameren Betreiben der Waffenfabrikation herrührt. Am beſten wird man auch für das Jahr 1869 das rectificative Budget abwarten, um ſich eine beſtimmte Anſicht über die Zunahme oder die Abnahme der Rüſtungen ꝛc. zu bilden. Die 37,875,000 Frs. außerordentliche Ausgaben zerfallen in: 1,320,000 Frs. für Artillerie, 22,900,000 Frs. für Umgeſtaltung der Bewaffnung, 13,655,000 Frs. für Genie-Arbeiten. In letzterem Capitel fallen die bedeutendſten Ausgaben auf Metz und Lille. Auf erſteren Platz werden 1869 4 Millionen Frs. verwendet werden, geradeſo viel wie 1868, und zwar für Verbeſſerung der Forts Moſelle und Bellecroix 700,000, für Pulvermagazine und Caſematten 300,000, für die Neu-Anlage äußerer Forts 3,000,000 Frs. — Auf Lille werden, abgeſehen von der Geſammtſumme von 5,600,000 Frs., welche die Stadt für Erweiterung der Befeſtigungen zuſchießt, im Jahr 1869, gerade wie 1868, 2 Millionen, laut dem außerordentlichen Ueberſchlag, verausgabt. Auf Belfort wird 1 Million, auf Straßburg $^1/_2$ Million Frs., auf Langres werden 600,000 Frs., ſowohl 1868 wie 1869, verwendet werden; auf Lyon 860,000 Frs. — Für 12 Plätze, von Dünkirchen an über Douay, Condé bis Schlettſtadt und Les Rouſſes, werden zur Ausbeſſerung und Bedeckung von Pulvermagazinen 800,000 Frs. zuſammen ausgegeben werden, womit der hierfür ausgeworfene Credit von 2 Millionen Frs. erſchöpft, d. i. die Arbeit beendigt iſt.

Das ordentliche Marinebudget für 1869 beträgt 163,237,752 Frs., d. h. 15,186,270 Frs. mehr als im Jahr 1868. Das außerordentliche Budget beläuft ſich auf 21,500,000 Frs. Der im Jahr 1857 aufgeſtellte Transformationsplan für die Flotte iſt noch nicht völlig durchgeführt, ſondern erheiſcht noch den Bau von 63 Kriegsſchiffen, worunter 12 Panzerfregatten. Dieſe 63 Fahrzeuge werden noch, ohne die Artillerie, einen Koſtenaufwand von 105,154,000 Frs. verurſachen, von denen 13,500,000 Frs. auf das Jahr 1868, und 14,500,000 Frs. (vorläufig) auf das Jahr 1869 kommen. Die Beſchaffungskoſten der neuen Schiffsartillerie ſind im Ganzen auf 21,800,000 Frs. veranſchlagt, von denen im Jahr 1869 7 Millionen ausgegeben werden ſollen. Ende 1867 zählte die franzöſiſche Kriegsflotte 386 Fahrzeuge, worunter 16 Panzerfregatten, 3 Panzercorvetten, 12 nicht gepanzerte Linienſchiffe, 17 nicht gepanzerte Fregatten, 67 Corvetten, Aviſos und Kanonenboote, 73 Transportſchiffe, 26 Küſtenſchiffe und ſchwimmende Batterien ꝛc. Segelſchiffe zählt die franzöſiſche Kriegsmarine nur noch 70, nämlich 20 Transportſchiffe und 50 kleine Kutter zur Ueberwachung des Fiſchfangs ꝛc.

Schweiz.

Bern, 6. März. [Einführung des Vetterli-Repetirgewehrs.] In ſeiner heutigen Sitzung beſchloß der Bundesrath definitiv die Einführung des ſogenannten Vetterli-Repetirgewehrs, das bekanntlich das verbeſſerte Wincheſter-Gewehr iſt, als Ordonnanz in der ſchweizeriſchen Armee, zu welchem Zweck das eidgenöſſiſche Militärdepartement zum Erlaß die nöthigen Ordonnanz- und Ausführungsreglements, und zum Abſchluß der Verträge über die vorläufige Anfertigung von 8000 Stück, unter Ratificationsvorbehalt, ermächtigt wurde. Von den für das beſte Hinterladungsgewehr ausgeworfenen Prämien beſchloß der Bundesrath, 10,000 Frs. der ſchweizeriſchen Induſtriegeſellſchafft in Neuhauſen für das Repetirgewehr, und 8000 Frs. Herrn Amsler für ſein Umänderungsſyſtem zu bewilligen. Anläßlich ſei bemerkt, daß in der jüngſt in Thun abgehaltenen Schießſchule die aus Amerika eingetroffenen Peabody-Repetirgewehre bereits in Anwendung kommen Bis das Vetterli-Repetirgewehr fertig ſein wird, iſt dieſes Gewehr die Waffe der Auszüge- und Reſerve-Schützencompagnien. Die mit ihm angeſtellten Verſuche ſollen ſehr befriedigende Reſultate geliefert haben, dagegen laſſe das Geſchoß noch manches zu wünſchen übrig.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 13. Darmstadt, 28. März. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. II Die Schlacht bei Murfreesborough. Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von A. v. Clausewitz. (Schluß.) — Die gegenwärtige Munitionsausrüstung der norddeutschen Bundesarmee. — Zur Erinnerung an General v. Brandt.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Generalscommission behufs Berathung der Heeresreform. — Die Broschüre: „Wie soll Oesterreichs Heer organisirt sein?" — Die Militärzeitung und der Dualismus der Armee. — F.-M.-L. v. Gablenz Inhaber des Scharfschützencorps zu Trautenau. — Baden. Veränderungen in den militärischen Personalverhältnissen. — Aufhebung des besonderen Generalstabs und Cadettenbaues.

Aus dem amerikanischen Secessionskriege.

II.

Die Schlacht bei Murfreesborough.

Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von

A. v. Clausewitz.

(Schluß.)

Nachdem Rosencranz diese Stellung durch seine ganze Artillerie geschützt, brach er mit vier frischen Regimentern Infanterie vor, um die Vertheidigung des Eisenbahndammes zu verstärken. Dieß gelang. Ein wüthender Angriff der Conföderirten wurde abgeschlagen, und Bragg mußte es aufgeben, seine braven, aber todtmüden Kämpfer vorläufig zu gebrauchen.

2 Uhr. Inzwischen waren Uebergänge über den Stone River hergestellt, und die Brigaden Adonns und Jackson von Breckenridges Division griffen an; zwar warfen sie die vier zuletzt gekommenen Regimenter der Föderirten zurück, aber verloren sie schon bei dem Angriff (3 Uhr) durch das Feuer der Batterien oben am Waldrande viele Leute, so war dieß noch mehr beim Zurückgehen der Fall, das Feuer trieb sie bis über den Fluß in ihre alte Stellung. Ohne die einbrechende Dunkelheit wäre es ihnen übel ergangen.

4½ Uhr. Wieder bivouaquirten beide Theile mit einer wahrhaft imponirenden Energie auf dem Schlachtfelde.

Während des Tages war das Wetter zu stillem, aber heftigem Frost übergegangen, und der bleiche Strahl des Wintermondes beleuchtete eine schauerlich schöne Scenerie.

Das Schlachtfeld des Tages sah unheimlich und furchtbar aus. Deutlich hallten die Klagen der Verwundeten durch die stille Winternacht, bis der stärker und stärker werdende Frost sie „einlullte in den langen Schlaf!" Zwischen den Cedern und Felsen, in dem zerstampften Feld blitzte und flimmerte es geisterhaft, wo hier und da ein Sterbender die krampfhaft festgehaltene Waffe rührte. Zerbrochene Wagen, demontirte Geschütze, todte und sterbende Pferde und Menschen lagen wirr durcheinander. Darüber zeichneten sich scharf gegen den erhellten Himmel die Umrisse von Rosencranz' Stellung, und das rege Leben bei

Digitized by Google

seinen Vorposten zeigte, daß die blutige Strafe der Unaufmerksamkeit von heute morgen sie munter erhielt! —

Auch Bragg war nicht müßig gewesen; was leider bis dahin vernachlässigt worden, geschah nun mit Schnelligkeit und Energie. Für den rechten Flügel wurden Uebergänge über den Bach hergestellt.

Indeß wurde der föderirte General en chef Rosencranz mehrfach in einem Kriegsrath interpellirt, die Stellung aufzugeben und unter dem Schutze der Nacht zu entweichen. Mit dem Selbstvertrauen eines tüchtigen Mannes antwortete er: „I guess, that the troops have discovered, that Bragg is a good dog, but hold-fast is better!" *)

Der 1. Januar 1863 fand die Föderirten in einer noch besser besetzten, in nächtlicher Arbeit mehrfach verschanzten Stellung, wie sie das scheidende Jahr verlassen. Ihr rechter Flügel lehnte sich an die Nashville-Bahn, einige tausend Schritt nördlich von der Stelle, wo sie gestern standen; Centrum und linker Flügel die Flußübergänge von jenem waldigen Hügel aus beherrschend.

Um die Stellung der conföderirten Armee zu verstehen, muß man nur sich vorstellen, daß ihr linker Flügel das Commando „links schwenkt" ausgeführt hatte, indem sein Pivot unter dem Einfluß des abendlichen Kampfes zurückgewichen. General Bragg, der voreilig schon eine siegverkündende Neujahrsgratulation nach Richmond telegraphirt hatte, gab folgenden Tagesbefehl aus:

„Der commandirende General ist glücklich, der Armee einen vollkommenen Erfolg in Bezug auf den gestrigen Tag mittheilen zu können. Die Generale Wheeler und Wharton haben außerdem gestern mit einem Theil der Cavalerie eine so glückliche Expedition im Rücken des Feindes ausführen können, daß sie mit zweihundert Wagen voller Vorräthe angekommen sind. Zweimal haben wir nun so den Feind umgangen, 600 Wagen und mehr als 2000 Maulthiere sind in unsere Hände gefallen.*) — Noch ein blutiger Kampf, und der schon erschütterte Feind wird zerstieben! Der Commandirende hat das volle Vertrauen, daß seine tapferen Truppen seine Erwartung erfüllen werden."

Man war im conföderirten Lager fest der Ansicht gewesen, daß der Feind in der Nacht abziehen werde; dieß geschah nicht, und so wurde beschlossen, in der gewählten Position auszuharren, da man darauf rechnete, durch den Mangel an Nahrung würde Rosencranz zum Rückzug genöthigt werden.

Der ganze Neujahrstag verging so, beide Theile litten schwer durch Kälte und Entbehrung, aber keiner wich.

Am Morgen des 2. Januar stand Rosencranz noch unerschüttert in seiner starken Position.

Bragg wollte seinen Augen nicht trauen, er vermuthete einen verdeckten Abmarsch und ordnete an mehreren Punkten zugleich eine Recognoscirung an. Sofort traten starke föderirte Abtheilungen auf, und gleichsam als höhnende Demonstration dröhnte Rosencranz' Artillerie auf der ganzen Linie.

Da, gegen 3 Uhr Nachmittags, befahl General Bragg den Angriff auf der ganzen Linie. Er hatte dem Gegner fast zwei volle Tage Zeit gegeben, sich zu „ralliiren", er mußte wissen, daß er auf einen verzweifelten Widerstand stoßen mußte.

Rosencranz hatte seine Zeit nicht verloren. Was noch von seiner rechten Flügeldivision brauchbar war, hatte er gesammelt und geordnet in das erste Treffen gestellt: damit sie Gelegenheit hätten, die Scharte auszuwetzen! Die „ausgebrannten Schlacken" hatte er mit seinen Verwundeten und den wenigen Gefangenen nach Nashville gesendet.

Seine Stellung selbst hatte er immer mehr nach dem linken Flügel hin concentrirt. Dort überschritt die Landstraße nach Nashville den Stone River, und die von ihm besetzte Hügelgruppe trat dicht an den Fluß. Zwei Furthen und die von den Conföderirten vorbereiteten Uebergänge befanden sich derartig unter seinem Geschützfeuer, daß sein äußerster linker Flügel die übrige Position flankirte.

Die conföderirte Division Breckenridge, in zwei Treffen formirt, eröffnete die Schlacht um ½4 Uhr Nachmittags. Sowie die Batterie des Major Cobb auf dem äußersten rechten Flügel das Signal durch vier Schüsse abgab, stürzten die braven Männer entschlossen sich durch das eisige Wasser der Furthen, über die Uebergänge, den steilen Uferrand erklimmend.

Einige Minuten vergingen, ehe die erstaunten Föderirten sich gefaßt hatten; mit verhältnißmäßig geringen Opfern erreichte das erste Treffen das jenseitige Ufer.

Kaum aber rückte das zweite Treffen heran, als ein Hagel von Geschossen aller Art in ihre Reihen einschlug. Die vier Brigaden aber waren nicht aufzuhalten; ohne einen Schuß zu thun, stürmten sie den Abhang empor, jedesmal wenn die Batterien feuerten, sich platt hinwerfend. Sowie der tödtliche Hurricane vorübergebraust war, stürmte die Colonne neugestärkt vorwärts, ein moderner Antäus! Voran stürmte Breckenridge, mit flatterndem Haare, — sein Hut war ihm abgeschossen — mit weithin schallender Stimme: „Kein Feuer, das Bajonnet!" rufend.

Die Batterie Whrigt stürmte in vollem Galopp durch die conföderirten Bataillone allen Tirailleurs

*) Ein unübersetzbares Wortspiel: „Ich denke, unsere Leute werden gemerkt haben, daß Bragg ein guter Hund ist, aber Festhalten ist besser!"

**) Bezieht sich auf frühere „raids" der Parteigänger mit.

Digitized by Google

vorauf, protzte 400 Schritt vor dem Feinde ab und überschüttete ihn mit Kartätschen.

Jauchzend stürmte die Division heran und warf das erste Treffen der Föderirten zurück, aber immer frische Bataillone derselben rückten aus dem schützenden Waldgürtel heran und schleuderten den Tod unter die Stürmenden. Das Geschütz mußte fast überall schweigen, und ein Waldgefecht, in tödtlichster Nähe mit äußerster Erbitterung geführt, fand statt. Der tapfere Major Wright hatte keine Kartätschen mehr, er feuerte mit Vollkugeln auf die anrückenden Verstärkungen des Feindes.

4 Uhr. Langsam wich das erste Treffen der Föderirten, auch in der linken Flanke tobte die Schlacht, die Sieger des 31. December schliefen nicht.

Aber Rosencranz' Stellung war dem ungeregelten Muthe zu stark. Als die Conföderirten dem weichenden ersten Treffen der Feinde folgten, fanden sie sich auf einer breiten Terrasse, vor sich einen Halbkreis von gedeckten Batterien, die sie in einen Feuergürtel einschlossen; bei weiterem Vordringen erhielten sie Rückenfeuer von den Flügeln der Stellung.

4½ Uhr. Sie wichen langsam: „die Tiger des Südens", und der Feind folgte langsam. Hier fand der heldenmüthige Artillerist E. E. Whrigt den Tod. Ein Regiment föderirter Infanterie wollte seine auf drei Geschütze reducirte Batterie nehmen. Bis auf 75 Schritte ließ er sie heran: „Feuer!" und die drei Vollkugeln rissen drei lange Furchen in die Angriffscolonne!

Es war sein letztes Wort, ein Schuß durch den Kopf warf den heldenmüthigen Sohn Georgias todt aus dem Sattel.

Das 52. Florida-Regiment kam der bedrängten Batterie zu Hülfe und rettete sie vor der Eroberung. Drei Geschütze waren ihr demontirt, aber Hunderte von Geguern von ihr außer Gefecht gesetzt worden. — Das war die „blutige Passage".

General Breckenridge trat den Rückzug an, ohne belästigt zu werden. Die ganze conföderirte Armee bivouaquirte auf dem Schlachtfelde und zog erst Morgens um 10 Uhr ab, ohne daß Rosencranz im Stande war, sie zu verfolgen.

Bragg bezog zehn deutsche Meilen südöstlich von Murfreesborough die starke Stellung von Tullahoma, entschlossen, nicht ohne eine zweite Schlacht die Memphis-Richmond-Bahn preiszugeben.

Rosencranz besetzte Murfreesborough. —

Diese Schlacht ist eine derjenigen, die am prägnantesten die Eigenthümlichkeiten der amerikanischen Schlachten zeigt. Sie hatte auch wichtige Folgen, unter denen die bedeutendste, daß Rosencranz genöthigt war, seine durch den „Sieg" äußerst derangirte Armee durch Ehermann zu verstärken, so daß dieser die Belagerung Vicksburgs aufgeben mußte.

Ebenfalls am selben Tage fiel die wichtige texanische Küstenstadt Galveston in die Hände der Conföderirten; so mochten sie fröhlich das Jahr 1862 beschließen!

Die Fehler und Vorzüge treten auf beiden Seiten so grell in's Licht, daß wir von einer Kritik um so mehr abstehen, als sich dieselbe über einen 2000 Meilen entfernten Kriegsact mit Hülfe eines Lehrbuchs der Elementartaktik sehr schön und — billig herstellen läßt.

Sehr oft erscheint die Handlungsweise eines Truppenführers dem vom Kriegsschauplatz Entfernten unbegreiflich, und es ist ein Zeichen unserer Zeit, daß namentlich Leute, die im wirklichen Leben nicht drei Mann glücklich vom Marktplatz ihrer Garnison zum Stadtthor hinaus manövriren können, sehr lange Kritiken über bewährte Truppenführer geben.

Mit Aufmerksamkeit betrachtet, ergeben sich aus dieser eigenthülichen Schlacht von Murfreesborough lehrreiche Beweise alter Grundsätze, betreffend: Einleitung und Durchführung von Angriffen, Volksheere und deren Führung, Einfluß der Bahnlinien auf den Krieg ꝛc.

Hierzu anzuregen, war der Zweck dieser Zeilen.

C

Die gegenwärtige Munitionsausrüstung der norddeutschen Bundesarmee.

[68.] Nachdem der Munitions-Verbrauch der preußischen Armee und ihrer Verbündeten in den Feldzügen 1866 sich herausgestellt, wurden vielfach Stimmen in der Militärliteratur laut, die sich dieser Resultate bemächtigten und Schlüsse auf die künftig nothwendig werdende Ausrüstung zogen. Interessant ist es nun, zu sehen, inwieweit die gemachten Erfahrungen das preußische Kriegsministerium zu einer Modification des Munitions-Etats bewogen haben.

Zur Orientirung sei vorausgeschickt, daß der Durchschnittsverbrauch im genannten Jahr betragen hat:

A. An Patronen:
pro Infanteristen 7 Stück,
pro Berittenen 5 Stück.

B. An Geschützmunition:*)

	pro 4Pfdr.	pro 6Pfdr.
bei der I. Armee und Elbarmee	87	50
bei der II. Armee	44	24
bei der Main-Armee	89	31 Schuß.

Der Maximal-Verbrauch an einem Schlachttage hatte betragen:

*) Der 12Pfünder, als seitdem weggefallen, ist außer Acht geblieben.

Digitized by Google

A. Patronen:
23 Stück pro Mann eines Infanteriebataillons.

B. Geschützmunition:
114 Schuß pro Geschütz (4Pfünder).

Die Ausrüstung mit Munition, welche die Armee wirklich mitführte (Reserve-Park und Depot unberücksichtigt gelassen), belief sich auf:

A. Patronen:

pro Infanteristen:*) 60 auf dem Leibe,
$21_{,5}$ im Bataillonspatronenwagen.
$82_{,3}$ in den Colonnen;

pro Berittenen: 30 auf dem Leibe,
25 Carabinerpatronen pro Mann der leichten Cavalerie in den Colonnen,
80 pro schweren Cavalleristen an Pistolenpatronen in den Colonnen.**)

B. Geschützmunition:

pro 4Pfünder in der Batterie 156 Schuß,
in der Colonne 70 „
pro 6Pfünder in der Batterie 120 „
in der Colonne 98 „

Jeder Infanterist führte außer obiger Patronenzahl noch 20 Hülsen und Spiegel für Zündnadelpatronen bei sich, — als diejenigen Theile der Patrone, die in besonderen Fabriken gefertigt werden, — um eventuell mit Hülfe vorgefundenen Bleis und Pulvers neue Patronen anfertigen zu können.

Als erste Modification nach dem Kriege wurde der Wegfall der erwähnten Hülsen und Spiegel, und dafür die Vermehrung der auf dem Leibe mitgeführten wirklichen Patronen von 60 auf 80 befohlen.

Die im Jahr 1859 neuconstruirten Patronenwagen (nach dem Balancirsystem), welche die nach und nach ausscheidenden Gribeauval'schen (nach dem Lenkscheitsystem) ersetzen, fassen etwas weniger als letztere, nämlich nur 18 Patronen pro Mann, wodurch allmählich in der ganzen Armee die Zahl der im Bataillonspatronenwagen mitgeführten um 3,5 Stück pro Mann vermindert wird, resp. schon vermindert worden ist.

Bei der Trennung der Munitions-Colonnen in solche für Artillerie und Infanterie ist die Zahl der Infanteriecolonnen auf 4, der Artilleriecolonnen auf 5 festgestellt worden. (Beim 9., 10. und 11. Armeecorps, welche Wagen aus erbeutetem Material haben, ist die Feststellung in 4 Artillerie- und 5 Infanteriemunitionscolonnen gewählt worden.)

Von den Infanteriecolonnen sind zwei mit neuen und zwei mit alten Wagen ausgerüstet. Es stellt sich der Etat im Ganzen auf 71,5 Patronen pro Infanteristen (und Jäger), 21 pro Mann der leichten, 66 pro Mann der schweren Cavalerie; wir sehen hier also eine Reduction um

11 Patronen pro Infanteristen,
4 Patronen pro leichten Cavalleristen,
14 Patronen pro schweren Cavalleristen.

Bei der Cavalerie ist somit eine effective Reduction eingetreten, da die Zahl der auf dem Leibe mitgeführten nicht geändert ist. Für die Infanterie ist eine Vermehrung der beim Bataillon mitgeführten fertigen Patronen um 20, resp. durch Einführung neuer Patronenwagen um 16,5 Stück, dagegen eine Reduction der in der Colonne mitgeführten um 11 pro Mann, somit eine effective Vermehrung um 9, resp. 5,5 Stück pro Mann eingetreten. Dahingegen ist das mitgeführte Material zu 20 Patronen weggefallen.

In Bezug auf Geschützmunition ist bei beiden Kalibern eine Vermehrung, die beim 4Pfünder erheblich zu nennen ist, eingetreten. Dieselbe entspringt nur aus dem veränderten Etat der Colonnen, während jener der Batterien derselbe geblieben ist. In den 45 4pfündigen Munitionswagen und 12 4pfündigen Vorrathslaffeten der Colonnen sind pro 4pfündiges Geschütz der 9 Batterien 112 Schuß, in den 40 6pfündigen Wagen und 8 6pfündigen Vorrathslaffeten pro 6pfündiges Geschütz der 6 Batterien 109 Schuß vorhanden. Daraus entspringt eine Vermehrung gegen früher um 42 Schuß pro 4pfündiges, 11 Schuß pro 6pfündiges Geschütz. Die ganze Ausrüstung des 4Pfünders in Batterien und Colonnen beträgt somit jetzt 268 gegen früher 226 pro Geschütz, des 6Pfünders jetzt 229 gegen früher 218 pro Geschütz. (Bei Errichtung einer 7. 4pfündigen Fußbatterie würde sich die Ausrüstung in der Colonne pro 4pfündiges Geschütz von 112 auf 100, der ganze Etat von 268 auf 256 reduciren, die Vermehrung somit nur 30 Schuß betragen). Wir constatiren, daß auch eine Vermehrung der Vorrathslaffeten von 12 in Summa auf 20, und zwar 12 4pfündige und 8 6pfündige, eingetreten ist (22 % der in den Batterien vorhandenen Laffeten).

Werfen wir nun einen Blick auf die statistischen Ergebnisse zurück, so hat ungeachtet des geringen Patronenverbrauchs, den letztere für die Infanterie angeben, doch im Ganzen keine Reduction, sondern im Gegentheil eine Vermehrung stattgefunden, die mit Rücksicht darauf, daß in einem künftigen Kriege insofern ganz neue Verhältnisse eintreten werden, als Hinterlader gegen Hinterlader auf dem Kampfplatz erscheinen werden, nur als ein Act nothwendiger und weiser Vorsicht aufgefaßt werden kann, namentlich gegenüber dem Umstand, daß auch Frankreich die Taschenmunition für die mit den neuen Gewehren bewaffneten Bataillone erheblich vermehrt hat (auf ca. 100 Patronen pro Mann). Sehr zweckmäßig ist es, daß diese Vermehrung sich nicht auf die Colonnen bezieht, die effectiv reducirt worden sind.

*) Dabei ist angenommen, daß im Armeecorps 8 Regimenter Infanterie und 1 Jägerbataillon in's Feld rücken.

**) Im Corps 3 leichte und 3 schwere Regimenter gerechnet.

Digitized by Google

In Bezug auf Geschützmunition konnte wohl Niemand aus den statistischen Feststellungen eine Verminderung befürworten, sondern es mußte für den 4Pfünder eine erhebliche Vermehrung angezeigt erscheinen, wie sie denn auch effectiv stattgefunden hat.

Zur Erinnerung an General v. Brandt.*)

Am 23. Januar d. J. beendete zu Berlin der General der Infanterie, Dr. Heinrich v. Brandt sein thatenreiches Leben. Derselbe war am 2. August 1789 zu Laki in Westpreußen als Sohn des k. preußischen Amtsrathes Brandt geboren. Seine Schulbildung empfing er zuerst durch Hauslehrer in Strzelno, dem Wohnorte seiner Eltern, später in Königsberg, wo er sich im 17. Lebensjahre dem Studium der Jurisprudenz zu widmen begann, als der im Jahr 1806 ausgebrochene Krieg ihn als Fähnrich in die Reihen der preußischen Armee führte. Der Tilsiter Friedensschluß, der die ehemals polnischen Gebiete von Preußen abtrennte, wies auch ihn dem „Großherzogthum Warschau" und somit „einem neuen Landesherrn" zu. Er bekam seinen Abschied in Preußen und trat nun als Seconde-Lieutenant in die Legion de la Vistule ein. Mit derselben marschirte er nach Spanien und machte dort unter Suchet fast alle Gefechte und Belagerungen mit. In der Schlacht von St. Maria, am 15. Juli 1809, zeichnete er sich so aus, daß ihm für seine Bravour vom Kaiser Napoleon das Kreuz der Ehrenlegion zuerkannt wurde; als er es aber aus Suchets Hand empfing, lag er an einer schweren Verwundung, die er am 16. Februar 1810 im Gefechte bei Villel erhalten, im Lazarethe. Da er in eben diesem Gefecht den General Chlopicky aus großer Gefahr gerettet, so verschaffte ihm dieser das mit der Erhebung in den Adelsstand verbundene Ritterkreuz des polnischen Militär-Verdienstordens, — eine Auszeichnung, die sonst nur Stabsoffizieren zu Theil werden konnte. Bei der Belagerung von Tortosa wieder zweimal verwundet, zeichnete er sich abermals bei der Eroberung von Tremedal ruhmvoll aus. Als der russische Feldzug begann, wurde auch die polnische Legion aus Spanien herangezogen, und der zweifach decorirte junge Lieutenant Brandt betheiligte sich mit ihr an den meist großen Kämpfen jenes Krieges. Der Kaiser, der schon in Paris auf ihn aufmerksam geworden war, zeichnete ihn bei einer Parade in Smolensk hoch aus und designirte ihn zum Capitän und Adjutant-Major. Bei Tarutino, am 4. October 1812, an der Spitze seiner Compagnie schwer verwundet, kam der junge Mann nach Moskau in's Lazareth; doch war dort seines Bleibens nicht lange, da bald der große, unglückselige Rückzug begann. Einmal nahe daran, in russische Gefangenschaft zu gerathen, legte er mit halberfrorenen Gliedern den weiten Weg bis an die Weichsel zurück; aber erst im Juni 1813 war er so weit wieder hergestellt, daß er als Capitän Adjutant-Major in das Regiment de la Vistule eintreten konnte, welches zum Corps Poniatowsky's gehörte. Am Tage vor der Schlacht bei Leipzig hatte er Gelegenheit, seinem zum Marschall ernannten Corps-Commandeur vorgestellt zu werden und aus dessen Munde die schwermüthige Aeußerung zu vernehmen: „Unsere Uhr läuft ab; ich hoffe gar nichts mehr; wir schlagen uns nur um die Ehre; wohl dem, der sie mit in's Grab nimmt!" Poniatowsky ertrank während der Schlacht in der Elster, Brandt aber fiel verwundet in russische Gefangenschaft und erhielt einen Zwangspaß in seine Heimath. Als Großfürst Constantin 1815 die polnische Armee organisirte, forderte Chlopicky auch Brandt auf, als Capitän wieder einzutreten. Dieser that es, nahm aber gleich wieder seinen Abschied, weil inzwischen seine Heimath wieder preußisch geworden war; doch erst 1817 konnte er die nachgesuchte Anstellung in der preußischen Armee erreichen. Als Capitän mit Lieutenantsgehalt dem 11. Infanterieregiment aggregirt, wurde er zunächst nach Glogau als Lehrer an die Divisionsschule commandirt, jedoch bald als Compagniechef nach Glatz versetzt. Am 18. August 1818 vermählte er sich mit Auguste Bettauer in Schweidnitz, und am 25. Februar 1819 wurde er, in Bestätigung seines bei Villel erworbenen polnischen Adelsdiploms, in den preußischen Adelsstand erhoben. Von nun an benutzte er alle Mußestunden, die ihm der eintönige Garnisonsdienst in schlesischen und posenschen Städten übrig ließ, zu angestrengten Studien und schriftstellerischen Arbeiten. Auf den Rath seines Gönners, des Generallieutenants v. Valentini, damaligen Commandanten von Glogau, trat er damit auch bald in die Oeffentlichkeit. Sein erstes Werk erschien 1823; es betraf „Spanien mit besonderer Hinsicht auf einen etwaigen Krieg". Es folgten die „Ansichten über die Kriegskunst im Geiste der Zeit" und die Schrift „über die Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer". Im Jahr 1829 übernahm Brandt am Berliner Cadettencorps die französischen Vorträge über vaterländische Kriegsgeschichte und wurde zugleich Lehrer an der Kriegsschule und Mitglied der Ober-Militär-Examinations-Commission. Im folgenden Jahr als Major in den großen Generalstab versetzt, hatte er sich bei Gneisenau zu melden. Der Feldmarschall empfing ihn mit den Worten: „Sie haben also den Degen mit der Feder vertauscht; ich hoffe, es soll Sie nicht reuen." Brandt erwiederte: „Vielleicht ist es nur auf kurze Zeit; denn wenn man lange im praktischen Dienste gewesen, verliert man die Elasticität für höhere Sphären." „Da machen

*) Nach dem „Militär-Wochenblatt" und der „Cöln. Ztg."

Digitized by Google

Sie mir kein Compliment," sagte der Held, „Fürst Blücher ist sein Leben lang, und ich bin über dreißig Jahre in der Linie gewesen, und ich denke, wir haben uns ganz gut aus der Affaire gezogen." Worauf Brandt sich zu erwiedern erlaubte: „Excellenz, wir sind auch nicht alle Scipionen." Als im März 1831 der polnische Insurrectionskrieg sich der preußischen Grenze näherte, wurde Gneisenau bekanntlich zum Oberbefehlshaber der vier östlichen Armeecorps ernannt. Der in sein Hauptquartier Posen commandirte Major v. Brandt wurde, da er der französischen und polnischen Sprache in jeder Hinsicht vollkommen mächtig war, zu wiederholten Missionen an die russischen Heerführer Diebitsch, Paskiewitsch und Pahlen verwandt, und am 4. October schloß er im Auftrage des Generals v. d. Knesebeck (Gneisenau war am 24. August zu Posen an der Cholera gestorben) mit dem polnischen General Wroniecky die Capitulation von Strasburg ab, nachdem er dem Gefecht von Szczestowo, dicht an der Grenze, durch seine persönliche Dazwischenkunft ein Ende gemacht hatte. Wie er so den Uebertritt der polnischen Armee nach Preußen gesichert hatte, übernahm er nun auch noch den Transport der polnischen Offiziere nach Frankreich. Den damals deßhalb gegen ihn sowohl von russischer wie von polnischer Seite laut gewordenen Schmähungen und Verleumdungen hat die Makellosigkeit seines Charakters längst Schweigen geboten. Nach Berlin zurückgekehrt, nahm er seine Lehrthätigkeit an der Kriegsschule und auch seine schriftstellerischen Arbeiten wieder auf, indem er den „Feldzug zwischen Bug und Narew", dessen Augenzeuge er soeben gewesen war, kriegswissenschaftlich beschrieb. Wie urtheilsberechtigt er auf diesem Gebiete war, hatte er schon durch sein 1829 erschienenes „Handbuch für den ersten Unterricht in der höheren Kriegskunst" bewiesen. Für die „Handbibliothek der Offiziere" schrieb er die Geschichte des Kriegswesens im Mittelalter und in der neueren Zeit bis Ablauf des 16. Jahrhunderts, wobei ihm seine seltene Belesenheit ungemein zu Statten kam. Im Jahr 1833 erschien seine „Taktik der drei Waffen", die in ganz Europa Aufsehen machte und in alle lebenden Sprachen (selbst in's Japanische 1860) übersetzt ist. Als Hauptgesichtspunkt stellte er darin fest, daß „das Heer keine Maschine, sondern ein für Eindrücke jeder Art empfänglicher Organismus", mithin auch die Taktik kein System von Recepten sei, nach denen man Schlachten gewinnen müsse, sondern der Inbegriff allgemeiner Grundsätze, deren praktische Anwendung im entscheidenden Augenblick dem Führer der Truppe anheimzustellen sei. Um aber im einzelnen Falle das Richtige treffen zu können, müsse der Führer durch ernste Studien und durch wissenschaftliches Begreifen aller Aufgaben seines Berufes gründlich vorgebildet sein; die rohe Empirie habe mit der Kriegskunst nichts zu schaffen. Jede neue Auflage dieses Werkes wurde mit steter Berücksichtigung der fortschreitenden Verbesserung der Waffen gründlich umgearbeitet. Im Jahr 1835 mußte v. Brandt, seiner vielfachen anderen Dienstgeschäfte halber, seine Vorträge in der Kriegsschule einstellen. Inzwischen war er 1833 vom Könige in die französischen Lager von Rocroy, Wattignies, Compiègne und Luneville gesandt worden, um über den Zustand der französischen Armee sich zu orientiren und Bericht zu erstatten. Im Jahr 1837 erschien dann von ihm „der kleine Krieg in seinen verschiedenen Beziehungen" (2. Auflage 1850). Im Jahr 1838 als Chef des Generalstabes zum zweiten Armeecorps nach Stettin versetzt, avancirte er 1840 zum Oberstlieutenant, schrieb 1841 „über Uebungen und Manöver im Frieden", wurde 1842 Oberst und gab dann 1844 die großes Aufsehen erregende Schrift über „die Ursache des Verfalls der Cavalerie" heraus. Im März 1848 zum Brigade-Commandeur in Posen ernannt, hatte er als solcher am 29. April den Angriff auf die von den Aufständischen besetzte Stadt Xions zu leiten, wofür er vom König den Orden pour le mérite und den Generalsrang, vom Wahlkreis Obornik aber ein Mandat zum deutschen Reichstag in Frankfurt erhielt. Nachdem er eine Zeit lang als Unter-Staatssecretär im Kriegsministerium (v. Pfuel) vor der Nationalversammlung die Armee vertreten hatte, ward er im September Brigade-Commandeur zu Glogau. Als solchen wählten ihn 1849 die pommerschen Kreise Greifenhagen, Pyritz, Randow und Stettin zu ihrem Vertreter in der ersten Kammer, desgleichen die Kreise Randow und Uckermünde 1850 zu ihrem Repräsentanten im Volkshause des Erfurter Parlaments. Im Juni letzteren Jahres ward er Commandant von Posen, im Februar 1853 ebendort Divisionscommandant und gleich darauf zum Generallieutenant ernannt. Inzwischen hatte er 1852 eine kleine Schrift über „Rußlands Politik und Heer in den letzten Jahren" ausgehen lassen; 1854 erschien beim Beginn des Krimkrieges die Broschüre: „Warum müssen wir neutral bleiben?" worin er den ganzen Gang der Expedition bis auf den Fall Sebastopols richtig vorher sagte. Im Jahre 1857 beging er sein 50jähriges Jubiläum. Der König gewährte ihm den erbetenen Abschied und verlieh ihm den Charakter eines Generals der Infanterie, sowie den rothen Adler-Orden 1. Classe. Vom Kaiser Napoleon ward er zum Groß-Offizier der Ehrenlegion, und von der Universität Königsberg zum Dr. phil. ernannt. Bald danach erschienen von ihm in französischer Sprache Betrachtungen über General Jomini's Schrift sur la formation des troupes pour le combat. Nach Berlin übergesiedelt, vertrat er 1860 und 1861 im Abgeordnetenhause den ersten Wahlkreis der Hauptstadt und gab 1862 in einer kleinen Schrift sein Urtheil „über dreijährige Dienstzeit und über die Landwehr" ab, wie er denn

Digitized by Google

auch 1865 „die Fortschrittspartei und ihre Bestrebungen in der Militärfrage" scharf kritisirte. Seit dem 29. April 1862 Präses der General-Ordens-Commission, ward er beim Ordensfeste 1866 mit dem Großkreuz des rothen Adler-Ordens in Eichenlaub decorirt, und während des Krieges von 1866 stand er an der Spitze des Hülfsvereins für die Verwundeten im Felde, sowie des Central-Comité's der Victoria-National-Invaliden-Stiftung. Schriftstellerisch thätig blieb er bis an seinen Tod, namentlich als Mitarbeiter (mit der Chiffre 3) der Militär-Literatur-Zeitung. Druckfertig hat er die Geschichte der Feldzüge in Spanien 1807—11, und in Rußland 1812, sowie die Aufzeichnungen seiner persönlichen Erlebnisse von 1830—48 hinterlassen. Das zweite Beiheft zum Militär-Wochenblatt von 1868 veröffentlicht zugleich die letzte schriftliche Arbeit Brandts: „Aphorismen über bevorstehende Veränderungen in der Taktik." — Das Fest der goldenen Hochzeit, das am 8. August d. J. hätte gefeiert werden können, sollte der liebenswürdige Greis nicht mehr erleben. Im December erkrankt und im Januar fast wieder genesen, traf ihn plötzlich ein Schlaganfall, und am 23. Januar setzte der Tod seinem Leben ein Ziel. Außer der greisen Wittwe trauern um ihn zwei Söhne, deren einer Major im großen Generalstab und der andere preußischer Geschäftsträger in Japan ist. Seine zahlreichen Freunde und Bekannten wahren ihm ein dauerndes, liebevolles Gedächtniß, und die preußische Armee verlor an ihm eine ihrer hervorragendsten geistigen Capacitäten.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

△ Wien, 20. März. [Generalscommission behufs Berathung der Heeresreform. — Die Broschüre „Wie soll Oesterreichs Heer organisirt sein?" — Die Militärzeitung und der Dualismus der Armee. — F.-M.-L. v. Gablenz Inhaber des Scharfschützencorps zu Trautenau.] Die s. g. Generalscommission, welche berufen worden ist, um über unsere Heeres-Reformen zu berathen, und die hier in Wien im Gebäude des Kriegsministeriums ihre Sitzungen hält, ist noch in voller Thätigkeit. Die Größe der von ihr zu lösenden Aufgabe macht es begreiflich, daß diese Sitzungen bereits längere Zeit dauern und wohl schwerlich vor dem Monatsende ihren Abschluß finden werden. Wenn bis jetzt aus dieser Commission nichts an die Oeffentlichkeit drang, so dürfte das insofern sein sehr Gutes haben, als unsere in der letzten Zeit sehr stark in militaribus machende politische Tagespresse andern Falls eine Polemik anspinnen würde, die, wie die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit zeigen, gerade nicht geeignet wäre, bei unserer hochwichtigen Heeresfrage klärend und fördernd zu wirken und richtigen Anschauungen bei der Masse die Bahn zu brechen. Mit Anerkennung muß dagegen zugegeben werden, daß die überwiegende Mehrzahl der unabhängigen Tagespresse den Dualismus in der Armee mit Entschiedenheit zurückweist und sich in Anbetracht, daß der Dualismus bei uns die Staatseinheit gespalten, und daß wir ebenwohl der Nationaleinheit entbehren, mit allem Nachdruck um so mehr für die Macht einheit, d. h. für das unter allen Verhältnissen einheitliche Heer ausspricht. Es ist überhaupt die Wehrfrage, der bei uns das allgemeinste Interesse sich in immer höherem Grade zuwendet, wie sich denn auf diesem Gebiete eine Thätigkeit kundgibt, wie man sie vordem zu sehen nicht gewohnt war. Damit hat ein geistiger Gährungsproceß in der Armee begonnen, der in dem Ringen zum Zeitgemäßen und Besseren die seither latenten Kräfte frei zu machen strebt.

Wenn etwas für das eben Gesagte spricht, so sind es insbesondere die zahlreichen Flugschriften, die nunmehr erscheinen und der Armeereform gewidmet sind. Unter ihnen zieht die hier bei Tendler und Comp. erschienene Broschüre: „Wie soll Oesterreichs Heer organisirt sein? Allen Patrioten Gesammt-Oesterreichs gewidmet vom Verfasser", die allgemeinste Aufmerksamkeit innerhalb und außerhalb der Armee auf sich.*) Es sind die Erfahrungen einer langen und bewegten Dienstzeit, die ein mit unseren Heeresverhältnissen und Bedürfnissen durch und durch vertrauter Fachmann in dieser Schrift niedergelegt und Angesichts der in Aussicht stehenden, tief einschneidenden Veränderungen in unseren Wehrverhältnissen veröffentlicht hat. Mit Geist, tiefer Sachkenntniß und selbst für den Laien ungemein verständlich geschrieben, behandelt das treffliche Werkchen die Art der für Oesterreich besten Heeresform, die mit Berücksichtigung der heutigen Lage unerläßliche Kriegsstärke der Waffengattungen; ferner die Gliederung des Heeres und die taktische Eintheilung der verschiedenen Waffen; die Heeresergänzung und das Wehrsystem, mit Zugrundelegung und

*) Wir werden in der nächsten Nummer unseres Literaturblattes eine Besprechung dieser und einer anderen Schrift über die Reform der k. k. Armee bringen. D. Red.

Digitized by Google

wahrhaft trefflicher Motivirung der allgemeinen Wehrpflicht, womit das unzeitgemäße Recruten-Bewilligungsrecht von selbst fortfiele. Hieran reiht sich die Besprechung des Wehraufgebots, — Landwehr oder Miliz, der Name thut nichts zur Sache — des Friedenspräsenzstandes, der Kriegsvorräthe und der Vorbereitung des Kriegsschauplatzes; ebenso spricht sich der Verfasser über die landläufigen Illusionen aus, welche in militärischen Dingen von der großen Masse so häufig gehegt und genährt werden, und schließt mit einer Betrachtung über den Geist der Armee. Durch und durch mit unserem großen Heerwesen vertraut, seine starken und seine schwachen Seiten kennend und mit Freimuth beleuchtend, bietet der Verfasser einen Beitrag zur Lösung unserer hochwichtigen Wehrfrage-Angelegenheit, dessen vielseitige Bedeutung gerade jetzt nicht hoch genug veranschlagt werden kann, und der, nach mannigfachen Anzeichen zu schließen, bereits einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausgeübt hat. Gedankenreich und mit warmer Ueberzeugungstreue geschrieben, nur die zeitgemäße und unseren Verhältnissen angemessenste Entwickelung der Heeresverhältnisse und damit das Wohl der Monarchie selbst im Auge habend, daneben aber der finanziellen Mißlage volle Rechnung tragend, dünkt uns diese augenblicklich vielgelesene Schrift um so werthvoller, als sie, durchweg in populär-verständlicher Weise geschrieben, vorzugsweise geeignet ist, das Interesse und das Verständniß für die neue Heeresorganisation zu fördern, und zwar nicht nur bei unseren Vertretern, sondern auch bei allen Gebildeten und in der großen Masse des Volkes selbst, dessen Söhne demnächst wohl ohne Ausnahme in dem Heere ihre Wehrpflicht für das Vaterland erfüllen, und dessen Steuern dieses Heer zu erhalten haben. Die Broschüre gestattet außerdem einen Einblick in unsere seitherige Heeresverhältnisse, der es begreiflich erscheinen läßt, daß unsere nicht mehr zeitgemäße Heeresorganisation sowohl 1859 als 1866 einen nicht geringen Antheil an unseren Mißerfolgen hatte.

Wie Sie wissen, vertrat die hiesige „Militär-Zeitung" stets die Einheit der Armee, wies jeden dualistischen Gedanken von ihr fern. Um so größer und peinlicher war daher in allen Kreisen diesseits der Leitha die Ueberraschung, welche dieses Blatt gestern seinen Lesern bereitete durch eine Reihe von in officiösem Style gehaltenen Mittheilungen, die mit dürren Worten verkünden, daß man im besten Zuge sei, den Dualismus auch auf die Armee zu übertragen. Die Ungarn selbst hätten sich den betreffenden Artikel nicht besser wünschen können. Heute aber schon wird derselbe von der amtlichen „Wiener Ztg." in kategorischer Weise und zwar in allen seinen Behauptungen dementirt, und unterliegt es keinem Zweifel, daß dieses Blatt in grausamer Weise mystificirt worden ist, — ein Bekenntniß, das es in seiner nächsten Nummer ablegen dürfte.

F.-M.-L. Freiherr v. Gablenz, sowohl als Mitglied des Herrenhauses als auch der s. g. Generalscommission hier weilend, hat die ihm vom k. k. Scharfschützencorps zu Trautenau — wo bekanntlich der F.-M.-L. am 27. Juni 1866 einen glänzenden Sieg erfocht — angetragene Inhaberstelle auf die ihm ertheilte Genehmigung hin angenommen.

Baden.

† Carlsruhe, 23. März. [Veränderungen in den militärischen Personalverhältnissen. — Aufhebung des besonderen Generalstabs und Cadettenhauses.] Seitdem der k. preußische Generallieutenant v. Beyer das Kriegsministerium übernommen hat, weht ein frischer Geist durch alle Branchen unseres Militärstaates. Am 10. d. Mts. ist ein 129 Nummern großer Armeebefehl über Personalveränderungen in den drei Waffen, dem Kriegsministerium, der Adjutantur des Großherzogs, den Landwehrbezirkscommandos u. s. w. erschienen, dem am 17. dieses Monats ein solcher von 20 Nummern folgte. Es sind ernannt 6 Oberste zu Generalmajoren, darunter 2 Brigadecommandeure der Infanterie, Baron Villing und Keller, jener der Cavalerie: Baron Laroche, sowie der Artillerie: Graf Sponneck. Letzterer trat an die Stelle des in den Ruhestand versetzten Generallieutenants v. Faber. Durch das Avancement wird die Infanterie im Verhältniß weitaus am stärksten berührt; es sind u. a. 12 Premierlieutenants (die Bezeichnung Oberlieutenant und Lieutenant sind in die entsprechenden preußischen abgeändert) zu Hauptleuten befördert.

Das Commando des Generalstabs als solches ist aufgehoben, und treten die Generalstabsoffiziere in das Dienstverhältniß des Stabes des Divisionärs. Der Chef des Generalstabs, Oberstlieutenant v. Leszynski, hat die Direction der Militär-Bildungsanstalten übernommen. Der badischen Regierung sind von Sr. Majestät dem König von Preußen 50 Plätze in den Cadettenhäusern zu Berlin, Oranienstein und Bensberg zur Verfügung gestellt, und wird das großherzogliche Cadettenhaus für die Zukunft nicht mehr bestehen. Dem neuen Kriegsminister ist, in Anerkennung seiner thatkräftigen Initiative, das Großkreuz des Zähringer Löwenordens verliehen worden.

Berichtigung.

In Nr. 9 der Allg. Mil.-Ztg. auf S. 67, Spalte 1, Zeile 23 und 25 von unten bitten wir statt $\sqrt{}$ zu lesen V, desgleichen Seite 67, Spalte 2, Zeile 11 und 22 von oben V statt $\sqrt{}$, (dasselbe was in der Formel Zeile 20 von oben steht), sowie auf derselben Spalte Zeile 11 und 20 von oben π statt Π (griechisch $\pi = 3{,}1415926$).

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 14. Darmstadt, 4. April. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866. Dargestellt von A. v. Goeben, k. preußischem Generallieutenant. — Ein Schießversuch mit gezogenen Hinterladungsgeschützen aus der Gußstahlfabrik von F. Krupp. — Spartakus.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Nochmals die 1jährige, resp. 1½jährige Dienstzeit. — Bayern. Anschaffung leichterer Lederhelme bei der Infanterie. — Einführung der Bredeegie in den Garnisonen Augsburg, Nürnberg und Würzburg.

Das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866.

Dargestellt von

A. v. Goeben,

k. preußischem Generallieutenant.

(Nachstehende Darstellung des bedeutendsten Gefechts des Main-Feldzuges gibt die preußische Auffassung desselben wieder. Dieselbe war von dem Herrn Verfasser, der hiedurch auf's Neue sein hohes Interesse für Erforschung der kriegsgeschichtlichen Wahrheit bethätigte, uns als Material für eine auf beiderseitige Berichte zu basirende Beschreibung gütigst mitgetheilt worden; da sich jedoch dieser beabsichtigten größeren vergleichenden Arbeit Schwierigkeiten entgegengestellt, so wird die Abhandlung in ihrer ursprünglichen Form der Oeffentlichkeit übergeben. — Zugleich bemerken wir, daß voraussichtlich in wenigen Wochen die von dem k. bayerischen General Quartiermeisterstab bearbeitete Geschichte des Feldzugs von 1866 im Druck erscheinen wird, welche die hier folgende Darstellung in entsprechender Weise ergänzen dürfte.

Es erübrigt sodann, um die Geschichte des Kriegs in Westdeutschland in allseitiger Beleuchtung dargestellt zu sehen, nur noch eine, die Kriegsoperationen des früheren 8. deutschen Armeecorps enthaltende authentische Darlegung; wie wir zu unserer Freude vernehmen, ist begründete Aussicht vorhanden, daß auch dieses jedenfalls sehr verdienstliche Unternehmen in's Leben tritt. D. Red.)

Die Main-Armee, in drei Divisionen 43 Bataillone, 22 Schwadronen, 97 Geschütze, darunter 49 gezogene, und zwei Compagnien Pioniere zählend, hatte sich nach einem Ruhetage am 8. Juli aus der Gegend von Fulda und Hünfeld auf Schweinfurt in Marsch gesetzt. Erst hinter dem Main erwartete man die bayerische Armee zu treffen. Das nachstehende Tableau war vorläufig für den Marsch bis zu diesem Flusse entworfen:

	Corps Manteuffel.	Division Goeben.	Division Beyer.
8. Juli.	Fulda	Döllbach, Motten	Schlüchtern
9. Juli.	Avantgarde Stadt Brückenau	Geroda	Bad Brückenau
10. Juli.	Waldaschach	Kissingen	Hammelburg
11. Juli.	Kissingen, Oerlenbach	Schweinfurt	Euerbach, Schweinfurt.

Digitized by Google

Am 8. und 9. wurden die befohlenen Märsche allseitig ausgeführt. Die Spitze der Division Goeben fand an letzterem Tage die Dörfer Platz und Waldfenster von feindlichen, auf ein Bataillon und einige Schwadronen geschätzten Abtheilungen besetzt, welche sich eiligst auf Kissingen abzogen; am Abend stießen die entsendeten Patrouillen auch im Kloster Thulba und im Claushof auf den Feind. Einige am Nachmittag gemachte Gefangenen sagten in Uebereinstimmung mit den Einwohnern aus, daß bei Kissingen stärkere Truppenabtheilungen aller Waffen ständen, während andererseits bekannt war, daß bayerische Truppen, darunter viele Cavalerie, auf Hammelburg marschirt waren. Nach Meinung der Einwohner stand dortselbst das Hauptcorps, 20,000 Mann stark.

Während des ganzen Feldzuges waren die Nachrichten über den Feind immer sehr unbestimmt, ja, oft einander direct widersprechend. Mit Sicherheit wußten wir im Allgemeinen nur, was wir unmittelbar selbst übersehen konnten. Spione erwiesen sich bei dem raschen Vorgehen ganz nutzlos: ihre Nachrichten waren stets veraltet und also ohne Werth.

Der Armeebefehl für den 10. Juli ordnete für den weiteren Vormarsch auf Schweinfurt an, daß die Division Beyer unter Mitführung des leichten Feldbrückentrains der Division Goeben nach Hammelburg, daß diese Division unter Sicherung des Defilé von Euerdorf nach Kissingen, das Corps Manteuffel mit der Avantgarde bis Waldaschach marschire, mit Gros und Reserve aber rückwärts auf der Straße nach Brückenau bleibe. Das Hauptquartier wurde nach Kissingen bestimmt. Bemerkt sei hier gleich, daß dieser Befehl einige Abänderungen erlitt. Der Brückentrain setzte sich nach Kissingen und nicht nach Hammelburg in Marsch, und das Corps Manteuffel erhielt am 10. Morgens mündlichen Befehl, der Division Goeben zu folgen; von beiden Maßnahmen wurde letzterer keine Mittheilung gemacht. Der Oberbefehlshaber schloß sich der Division Beyer an und traf erst gegen Abend in Kissingen ein.

Die Division Goeben, aus 16 Bataillonen, 9 Schwadronen*) und 31 Geschützen, darunter 19 gezogenen, bestehend, hatte am 9. Juli die Brigade Kummer bis in die Gegend von Poppenroth und Schlimpfhof vorgeschoben; die Brigade Wrangel mit der Proviant-Colonne hatte Waldfenster, Platz, Geroda inne; die Reserve war nebst Feldlazareth und Munitions-Colonne rückwärts bis Römershag und Riedenberg ausgedehnt, an ersterem Punkt mit Vortruppen des Corps Manteuffel zusammentreffend. Während die vorgeschobene Brigade, welcher vier Husaren-Schwadronen zugetheilt waren, im Bivouac lag, waren die übrigen Truppen der häufigen und heftigen Regengüsse wegen möglichst unter Dach und Fach gebracht.

Am 10. Juli um 8 Uhr Morgens wurde die Brigade Kummer von Schlimpfhof auf Garitz in Marsch gesetzt, unmittelbar von der Brigade Wrangel gefolgt, während die Reserve Befehl erhielt, vom Rendezvous Geroda nach Albertshausen zu rücken. Die vorhandene Karte, eine veraltete Reduction der Generalstabskarte im Maßstab von 1 : 250,000, war sehr ungenügend; die von dem General Kummer bei intelligenten Einwohnern angestellten Ermittelungen über die Configuration des vorliegenden Terrains ergänzten indessen die aus der Karte gewonnenen Anschauungen so weit, daß das Hinausgehen zur Saale über Klaushof nach Friedrichshall und das Debouchiren daselbst wegen des steil zum Fluß abfallenden und mit Holzung bedeckten Thalrandes sehr schwierig erschien, während es möglich war, über Garitz in breiter Front vorzugehen, auch die Batterien dort vortheilhaft zu etabliren, eventuell aber den Feind zu umfassen und auf seine wahrscheinliche Rückzugslinie auf Schweinfurt zu wirken. General Goeben beschloß demnach, die Division auf Garitz zu führen; er ertheilte aber zugleich dem General Wrangel Befehl, zur Sicherung der linken Flanke 2 Bataillone auf Friedrichshall zu detachiren mit der Weisung, dort nach Terrain und Sachlage ganz nach eigenem Ermessen zu agiren, und soweit zulässig von jener Seite her bei einem etwaigen Gefechte mit einzugreifen.

Zugleich wurde von der Brigade Kummer das 1. Bataillon des Regiments Nr. 13 mit einer Schwadron Husaren auf Aura und Euerdorf detachirt, um die dortigen Uebergänge über die Saale zu sichern und die Verbindung mit der Division Beyer herzustellen. Bei Euerdorf fanden sie eine feindliche Schwadron, welche sich indessen alsbald nach Verlust eines Mannes zurückzog.

Die auf Garitz vorgehenden Brigaden Kummer und Wrangel zählten demnach eine jede noch fünf Infanteriebataillone. Die erstere führte sechs gezogene 6Pfünder und sechs gezogene 4Pfünder, die letztere sieben gezogene 4Pfünder und sechs glatte 12Pfünder mit sich. Vier Schwadronen Husaren waren ihr zugetheilt.

Die mit Tagesanbruch entsendeten Husarenpatrouillen hatten die bestimmte Meldung gebracht, daß die Stadt Kissingen und die Brücke stark besetzt seien, und daß hinter der Stadt Infanterie und Cavalerie mit vielem Fuhrwerk lagere. Dennoch wurde, da während des Marsches keine Patrouille, kein Posten sichtbar waren, kaum gehofft, daß der Feind den Angriff abwarte, bis die Spitze endlich gegen 10 Uhr Vormittags in Garitz auf einen kleinen,

*) Die Durchschnittsstärke der Bataillone der Infanterieregimenter Nr. 13, 15, 53, 55 wird sehr hoch auf etwa 880 Mann, die des Infanterieregiments Nr 19 auf 750 Mann, jene des erst am 6. Juli zur Armee gestoßenen Bataillons Lippe dagegen auf 950 Mann, die Durchschnittsstärke der Schwadronen auf etwa 150 Pferde geschätzt werden können.

Digitized by Google

eiligst auf Kissingen zurückgehenden feindlichen Trupp stieß und die zum Recognosciren links der Straße auf die unteren, offenen Hänge des Staffelberges vorreitenden Generale die feindliche Stellung vor sich sahen. Es war allerdings in jenem Augenblick nur zu übersehen, daß die Stadt besetzt, daß jenseits derselben auf dem vom Sinnberge zur Saale flach abfallenden Gelände eine Batterie aufgefahren war, und daß einige kleine Truppen-Abtheilungen in eiliger Bewegung begriffen waren.

Die beiden Batterien der Brigade Kummer wurden nun, gedeckt durch ein längs der Lisière des Waldes vorgehendes Bataillon des 1. westphälischen Infanterieregiments Nr. 13, auf dem unteren Hang des Staffelberges vorgezogen, während das 5. westphälische Infanterieregiment Nr. 53, das Füsilierbataillon an der Spitze, links der Straße, welche in dem zwischen dem Staffelberg und dem steil aufsteigenden Altenberg zum Thal der Saale hinabziehenden Grunde nach Kissingen hinführt, gegen die Stadt vorging. Die feindliche Batterie eröffnete alsbald ein lebhaftes Feuer, und gleich das erste Geschoß schlug in die an der Straße selbst vorgehende Téten-Compagnie, mehrere Mann niederstreckend. Die Compagnie aber eilte nur um so rascher vorwärts und setzte sich, von dem Rest des Bataillons gefolgt, alsbald in dem auf dem rechten Ufer gelegenen Theile der Stadt fest. Nach dem Altenberg wurde eine Compagnie des Regiments entsendet.

Auch die Batterien wurden beim Auffahren mit lebhaftem Geschützfeuer begrüßt und verloren durch dasselbe in den ersten Minuten einige Leute und Pferde; dann aber beantworteten sie aus günstiger Position kräftig das feindliche Feuer.

Es ergab sich nun, daß Kissingen zur Vertheidigung vorbereitet und stark besetzt war; die Hauptbrücke war verbarricadirt, die Nebenbrücken waren abgetragen, aus den auf dem jenseitigen Flußufer liegenden Gebäuden wurden die ersten, hinter den deckenden Häusern ankommenden Füsiliere mit einem dichten Kugelregen empfangen.

Bald zeigte sich, daß auch Geschütze in den Straßen aufgefahren waren, um den Zugang zu der Brücke zu bestreichen; sie feuerten wiederholt, indem sie hinter einer schützenden Ecke rasch vorgeschoben und wieder zurückgezogen wurden. Oberst Treskow, der Commandeur des Regiments Nr. 53, meldete denn auch alsbald dem General Kummer, daß er sich in der diesseitigen Vorstadt festgesetzt habe, durch den nur auf der verbarricadirten Brücke passirbaren Fluß aber verhindert werde, die augenscheinlich von einer starken Truppenabtheilung vertheidigte Stadt anzugreifen.

Eine lebhafte Kanonade hatte sich inzwischen entwickelt, ohne indessen einen irgend erheblichen Verlust für die preußischen Batterien herbeizuführen. Die feindlichen Geschosse, von denen einige, wie oben gesagt, im ersten Augenblick ziemlich gut gewirkt hatten, schlugen demnächst regelmäßig entweder vor den Batterien, oder aber — und zwar der bei weitem größeren Anzahl nach — über dieselben wegsausend in ein weit rückwärts nach Garitz hin liegendes Ackerstück ein, welches bald vollständig von ihnen aufgewühlt war. Vereinzelt flogen sie auch wohl bis über die nach Garitz hinabführende Straße hin, die auf ihr heranziehenden Truppen zu rascherem Schritte mahnend.

Eine Erstürmung der verbarricadirten Brücke hätte unzweifelhaft bei immerhin ungewissem Erfolge sehr große Opfer erfordert; die Beschießung der Stadt selbst aber wäre die Vorbedingung eines solchen Angriffs gewesen. Der Divisions-Commandeur beschloß, dasselbe nicht zu versuchen. Die Batterien wurden angewiesen, die in den Straßen der Stadt aufgestellten Geschütze unberücksichtigt zu lassen und die Stadt selbst nicht zu beschießen, ihr Feuer vielmehr über dieselbe weg vorzugsweise auf jede sich zeigende feindliche Truppe und, wenn solche nicht sichtbar, auf die drüben feuernden Batterien zu richten. General Kummer erhielt Befehl, vom diesseitigen Ufer aus ein lebhaftes Feuergefecht mit dem Feind zu unterhalten, um dessen Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu fesseln, den Uebergang über den Fluß aber nicht eher zu forciren, als bis die Truppen der Brigade Wrangel unterhalb der Stadt denselben überschritten und von der anderen Seite her bereits in die Stadt eingedrungen sein würden. So beschränkte sich denn der Kampf auf diesem Flügel für die nächste Zeit auf eine Kanonade und ein Schützengefecht aus möglichst gedeckter Aufstellung.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Schießversuch mit gezogenen Hinterladungsgeschützen aus der Gußstahlfabrik von F. Krupp.

*** Ende November v. J. hat in Essen ein Schießversuch mit gezogenen 4Pfünder-Geschützen stattgefunden, welcher über folgende Punkte Aufschluß geben sollte:

A. Widerstandsfähigkeit des Rohrs bei verstärkten
B. Verhalten des Verschlusses Ladungen,
C. Verhalten der Gasdichtung
   a. bei sehr schwachen Ladungen,
   b. bei schlechtem Material der zur Aufnahme des Dichtungsmittels (Kupferring ꝛc.) bestimmten Platten,
D. Bestimmung der schwächsten Punkte des Verschlusses und des Rohrs selbst bei einem bis zum Zerspringen fortgesetzten Schießen.

Der Versuch wurde in Auftrag der preußischen Regierung und vor einer von dieser bestellten Commission vorgenommen.

Digitized by Google

Man wählte deßhalb aus 400 in Arbeit befindlichen 4Pfündern drei bis auf den Verschlußapparat vollkommen gleiche Rohre aus, deren Hauptabmessungen wir in Folgendem geben:

1) Total-Länge des Rohrs 1m,9354,
2) Länge des gezogenen Theils 1m,2521,
3) Länge des glatten Ladungsraumes 0m,476 (um 0m,2615 länger als der im Dienst eingeführte),
4) Kaliber der Seele 0m,0785 (zwischen den Feldern),
5) Kaliber des Ladungsraumes 0m,0789,
6) Zahl der Züge (Keilzüge) 12,
7) Drall der Züge 3m,583,
8) Metallstärke am Ladungsraume 0m,0451,
9) Metallstärke an der Mündung 0m,03275,
10) Abstand des Zündloches von der vorderen Keilfläche 0m,0654,
11) Durchmesser der Zapfen 0m,1785,
12) Auseinanderstellung der Zapfen 0m,1726,
13) Rohrgewicht, ohne Verschluß, 258 kgr.,
14) Gewicht des Verschlusses vom Nr. 1, 20 kgr., Nr. 2, 30 kgr., Nr. 3, 27,5 kgr.,
15) Gewicht der vorschriftsmäßigen Ladung 500 gr.,
16) Gewicht der geladenen Granate 4k,3.

Der Verschluß des Rohrs Nr. 1 bestand aus zwei im Querschnitt rechtwinkligen Keilen, von welchen der Hinterkeil die Schraubenspindel trug, während deren Mutter in die Kurbel von Stahl eingeschnitten war.

Der Verschluß des Rohrs Nr. 2 bestand ebenfalls aus einem Doppelkeil. Der Vorderkeil hatte einen rechtwinkligen, der Hinterkeil nahezu einen halbkreisförmigen Querschnitt. Die Schraubenspindel bildete ein Stück für sich, ihre Mutter war in den Hinterkeil eingeschnitten.

Der Verschluß des Rohrs Nr. 3 war der einfache Krupp'sche Keil, eine Combinirung von Prisma und Cylinder in einem massiven Stücke. Der Cylinder bildet den hinteren Theil des Keils, und seine Achse ist leicht gegen die Fläche des Prismas geneigt, welche ihrerseits senkrecht zur Seelenachse steht. Das ganze Verschlußstück erhielt somit eine leicht conische Gestalt. Die Bewegung des Keils geschieht durch eine tief eingeschnittene Schraubenspindel, deren Mutter in das Rohr selbst im Keilloche eingeschnitten ist.

Der schwächste Querschnitt am Keilloche betrug, wenn man die Flächen ober- und unterhalb desselben zusammennimmt, bei allen drei Rohren etwa 17847 □ mm. Die Gasdichtungsringe nebst zugehörigen Platten, sowie die Construction der Zündlöcher waren in allen drei Rohren dieselben.

Zu den Versuchen unter A und B hatte man Vollgeschosse verwendet, deren Gewicht einschließlich des Bleimantels 5k,25 betrug. Bei Ca wurden ungeladene, 4 kgr. schwere Granaten verschossen. Für Cb hatte man speciell Platten aus schlechtem brüchigem Eisen hergestellt. Für D wurden Vollgeschosse mit abgeplatteter Spitze und einem Gewichte von 5k,5, einschließlich des Bleimantels, verwendet; sodann als Ergänzungsladung gußeiserner Cylinder, welche bei einem Durchmesser von 0m,0762 und einer Länge von 0m,314 ein Gewicht von 10 kgr., und bei der Länge von 0m,628 ein solches von 20 kgr. hatten, in Bereitschaft gehalten.

Aus jedem Rohr geschahen nun die in nachfolgender Tabelle aufgeführten Schüsse:

Zahl der Schüsse.	Pulverladung. kgr.	Geschoßart und Gewicht. kgr.	Ergänzungsladung.	Bemerkungen.
10	1	Vollgesch. 5,25	ohne	—
10	0,15	Granate 4,3	„	1.,
10	1,1	Vollgesch. 5,25	„	—
10	1,2	desgl.	„	—
10	1,3	desgl.	„	—
10	1,4	desgl.	„	—
150	1,5	desgl.	„	—
1	1,5	desgl.	„	2.,
1	1,5	Vollgesch. 5,50	Cylinder 0m,314 lang, 10 k. schwer	—
1	1,5	desgl.	Cylinder 0m,628 lang, 20 k. schwer	3.,
1	1,5	desgl.	Cylinder 0m,942 lang, 30 k. schwer	—
1	1,5	desgl.	Cylinder 1m,255 lang, 40 k. schwer	4.,
1	1,5	desgl.	Cylinder 1m,569 lang, 50 k. schwer	—
1	1,75	desgl.	Cylinder 0m,314 lang, 10 k. schwer	5.,
1	1,75	desgl.	Cylinder 0m,628 lang, 20 k. schwer	—
1	1,75	desgl.	Cylinder 0m,942 lang, 30 k. schwer	—
1	1,75	desgl.	Cylinder 1m,255 lang, 40 k. schwer	4.,
1	1,75	desgl.	Cylinder 1m,569 lang, 50 k. schwer	

221 Schüsse im Ganzen aus jedem Rohr.

Die in der Spalte „Bemerkungen" mit 1 bezeichneten Schüsse geschahen zur Erprobung der Gas-

Digitized by Google

dichtung mit schwachen Ladungen. Bei dem mit 2 bezeichneten Schusse hatte man die Platten von Gußeisen als Träger der Gasdichtung eingeführt. Mit dem mit 3 bezeichneten Schusse waren die durch das Programm vorgeschriebenen Schießprüfungen beendigt. Um jedoch zu einem Sprengen der Rohre zu gelangen, fuhr man unter Vermehrung von Pulverladung und Geschoßgewicht in dem Schießversuche weiter fort.

Bei dem mit 4 bezeichneten Schusse ragte das 1m,255 lange Projectil um 0m,131, das 1m,569 lange um 0m,444 aus der Mündung hervor. Alle diese Projectile waren aus Cylindern von 0m,314 und 0m,628 Länge zusammengesetzt; eine Vermehrung des Gesammtgeschosses über die Länge von 1m,569 hinaus ließ sich daher, wegen unzureichender Seelenlänge, nicht bewerkstelligen. In Bezug auf Bemerkung 5 ist zu erwähnen, daß der Ladungsraum bei der Ladung von 1k,75 vollständig angefüllt war.

Die Geschütze waren nach beendigtem Schießen noch in vollkommen gutem Zustande. Auch nicht ein Rohr zeigte eine Spur von Zerstörung. Die letzten starken Ladungen hatten auf alle drei fast gleichmäßig eine Erweiterung des Durchmessers im Ladungsraum um höchstens 0m,0026 hervorgebracht.

Die Verschlüsse dagegen verhielten sich je nach ihren Constructionen wesentlich verschieden:

Das beste Ergebniß lieferte der Verschluß von Nr. 3 (Krupps massiver cylindro-prismatischer Keil). Seine Theile hatten sich nicht geändert, die Gasdichtung war tadellos bis zum letzten Schusse.

Auch der Verschluß von Nr. 2 hatte sich, da er im Ganzen dieselbe Stärke besaß wie derjenige von Nr. 3, sonst aber aus zwei Keilen bestand, vollkommen gut gehalten. Nur war die Gasdichtung bis zum Schlusse des Schießens nicht so vollkommen als bei Nr. 3.

Der Verschluß von Nr. 1 bestätigte, was seine Construction voraussehen ließ, daß er, obwohl für die Erfordernisse des Dienstes genügend, dennoch in härteren Proben weniger solid sei. Vollständig intact nach den ersten Schüssen mit gewöhnlicher Ladung, konnte doch schon nach den ersten Schüssen, mit 1k,50 und Vollgeschossen, ein Verbiegen der am Hinterkeil angeschmiedeten Schraubenspindel constatirt werden. Diese Verbiegung nahm von Schuß zu Schuß zu und machte das Oeffnen und Schließen des Rohrs immer schwieriger. Nach dem 105. Schusse, abgegeben mit 1k,50 Pulverladung, brach die Schraube. Um den Versuch nicht zu unterbrechen, setzte man einen neuen Hinterkeil nebst neuer Kurbel ein, da diese letztere ebenfalls gelitten hatte. Die Schraube des neuen Hinterkeils fing alsbald an, sich ebenfalls zu verbiegen, was eine immer zunehmende Verlangsamung des Schießens verursachte, ohne es jedoch unmöglich zu machen. Bei den Schüssen mit 1k,50 Pulverladung und vermehrten Projectilen aber bog sich der ganze Verschluß. Diese Biegung wuchs mit Vermehrung der Ladung und war bei Beendigung des Schießens so stark, daß der Hinterkeil den Vorderkeil nur noch in der Peripherie des Seelenkreises zu berühren schien. Die Masse des Keils war an dieser Stelle derart gestaucht, daß der Seelenkreis sich auf dem Keile in Relief von beiläufig 1/2 mm. darstellte. Es hätte nichts Wunderbares gehabt, wenn bei diesem anomalen Zustande des Verschlusses das Bodenstück des Rohrs zerstört worden wäre.

Da der gebogene Verschluß nur noch durch dagegen angewendete Stöße bewegt werden konnte, und die Commission sich überzeugt hatte, daß Festigkeit und Widerstandsfähigkeit der Rohre und Verschlüsse stärker waren, als man angenommen, so beendigte man den Versuch um so mehr, als mit diesem Rohr und noch weniger mit den beiden anderen ein Ende abzusehen war. Man konnte ja weder Ladung noch Geschoßgewicht aus den vorerwähnten Gründen weiter steigern.

Die gußeisernen Platten zur Aufnahme des Gasdichtungsmittels zerbrachen, wie man es vorausgesehen und beabsichtigt hatte. Die hieraus entstandene Beschädigung von Verschluß und Rohr war indessen so unbedeutend, daß sie die Fortsetzung des Schießens in keiner Weise beeinträchtigt hatte.

Das Rohr Nr. 3, mit dem massiven cylindro-prismatischen Keilverschluß, welches sich nach vorstehendem Berichte bei der Gewaltprobe am besten gehalten hatte, war in dem Zustande, wie es aus dem Schießversuche hervorgegangen, in Paris ausgestellt. Es ist Eigenthum des k. preußischen Kriegsministeriums und war auf eine schmiedeiserne, ebenfalls in Krupps Etablissement gefertigte Feldlaffete aufgelegt.

Spartakus.

*** Das Januarheft der „Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift" enthält unter der Aufschrift: „Das Tagblatt der Wanderer und die von ihm gerügten strategischen Schnitzer" einen Artikel, in welchem die den österreichischen Generalen vorgeworfenen strategischen Fehler gerügt werden, und an welchen eine Entgegnung geknüpft ist. In jenem Artikel kommt folgende Stelle vor:

Vergessen unsere hohen Excellenzen nicht, daß Hannibal, der Stratege, mit seinen uncultivirten, wenigstens unintelligenten Afrikanern das erste, intelligenteste Volk der Erde bis zu der Vernichtung besiegte; daß Spartakus, ein gemeiner Gladiator, mit wildem „Fechtergesindel" gleichfalls die ewige Stadt erzittern machte, weil er ein Stratege war; daß der halbblinde Ziska mit seinen jedenfalls wenig intelligenten Böhmen in allen Schlachten gegen seine

Digitized by Google

Feinde siegreich geblieben ist, und daß der Artillerielieutenant Napoleon Bonaparte mit seinen Sanscülotten und einigen Schneidergesellen von Generalen sich beinahe zum Herrn der Welt gemacht hat, weil er bis zuletzt — keine strategischen Fehler sich zu Schulden kommen ließ."

Die Entgegnung enthält in Hinsicht auf den Spartakus (der allein hier in Betracht kommt) folgende Stelle:

„Im römischen Sclavenaufstande haben des Spartakus besonders auf Raub bedachte Horden einen verzweifelten Kampf für ihre Freiheit und für ihr verwirktes Leben geführt und deßhalb so oft die römischen Legionen besiegt, aber ohne strategische Ziele durch innere Zerwürfnisse unterliegen müssen."

Es ist hier nicht die Absicht, sich über den Artikel in dem „Wanderer" und über die kurze Abfertigung hinsichtlich des Spartakus in der österreichischen Zeitschrift weiter zu verbreiten, sondern diese Zeilen sollen nur bezwecken, die Rückerinnerung an einen außerordentlichen, in der Geschichte wohl einzig dastehenden Mann anzuregen, der, ein verachteter Fechter, ohne Bildung und Kenntnisse, durch seine mit Umsicht und Einsicht, Kühnheit und Tapferkeit geparte Thatkraft, mit einer Handvoll seines Gleichen den Krieg gegen das damals die Welt beherrschende Rom unternahm, sich in kurzer Zeit ein Heer zu schaffen wußte, mit welchem, obgleich nur ein zusammengelaufener undisciplinirter Haufen, er die gegen ihn ausgesendeten Legionen, die besten Truppen aller Zeiten, in einer Reihe von Schlachten besiegte und den Staat an den Abgrund des Verderbens brachte, dem derselbe vielleicht nur dadurch entging, daß in Spartakus' Heer Uneinigkeit entstand, und er selbst auf dem Schlachtfeld sein Ende fand.

Manchem der Leser dieser Blätter, dem, gleich dem Verfasser dieser Zeilen, die bezügliche Epifode nur noch dunkel vorschwebt, dürfte vielleicht nachfolgende, aus dem Militär-Conversationslexikon entnommene Schilderung nicht unwillkommen sein, bei welcher die nachgelassenen Schriften der römischen Autoren Plutarch und Appian als Quellen benutzt worden sind.

„Spartakus, Anführer der Sclaven im Jahre der Stadt Rom 680 bis 682, war ein Thracier von nomadischer Abkunft, der nicht nur kühnen Muth und große Leibesstärke besaß, sondern sich auch durch Einsicht und Sanftheit weit über seinen Stand erhob. Als Kriegsgefangener nach Rom gebracht, wurde er hier als Leibeigner verkauft, entfloh, ward Soldat, entwich jedoch abermals, aus Furcht, von seinem ersten Gebieter entdeckt zu werden, erhielt sich hierauf eine Zeitlang vom Straßenraube und gerieth endlich in die Fechtschule eines gewissen Lentulus Batiatus zu Capua. Die harte Behandlung, welche er hier erlitt, bewog ihn nebst 200 seiner Kameraden, einen Plan zur Flucht zu entwerfen. Inzwischen gelang es nur 78 Fechtern, Spartakus an der Spitze, aus Capua zu entkommen. Ein günstiges Ungefähr ließ sie vor der Stadt einige Wagen mit Fechterwaffen beladen treffen, diese plünderten sie und bewehrten sich damit. Eine ihnen nachgesandte Truppe schlugen sie zurück. Nach diesem ersten glücklichen Erfolge wuchs der Haufe bis zu 200 Köpfen an und durchstrich verheerend das Land; aber Spartakus zeigte bald, daß mehr als ein Räuberhauptmann in ihm verborgen liege. Er erfuhr, daß der Prätor Claudius mit 3000 Mann gegen ihn gesendet würde, und mit Zuversicht schließend, daß dieser zweite Angriff ernstlicher als der erste sein dürfte, war er vorzugsweise auf die Wahl eines vortheilhaften Postens bedacht. Er lagerte sich zu diesem Endzweck auf einem Berge (nach mehreren älteren Schriftstellern auf dem Vesuv) welcher nur einen einzigen sehr schmalen und beschwerlichen Zugang hatte und oben mit wilden Weinstöcken bewachsen war. Der Prätor hielt es nicht für rathsam, Leute von so entschiedener Verwegenheit bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen; er begnügte sich, den Fuß des Berges zu umzingeln und den einzigen zugänglichen Pfad zu beobachten. Spartakus, welcher die Sorglosigkeit des Prätors wahrnahm, ließ Weinreben sammeln, aus diesen Stricke flechten, und bewerkstelligte mittelst dieser das Herabsteigen an einem unbewachten Orte. Am Fuße des Berges angelangt, sammelte Spartakus seine Truppe und überfiel das römische Lager. Was nicht getödtet ward, ergriff die Flucht, und Lager, Gepäck, Waffen, Alles fiel in die Hände der Angreifenden. Nach diesem Ereigniß erhielt Spartakus einen großen Zulauf durch Landleute, Hirten und entlaufene Sclaven, so daß er bald 10,000 Mann unter seinen Befehlen sah, für deren Organisirung und Bewaffnung er nun durch die erfinderischsten Mittel auf das thätigste sorgte. Vor Allem war er für einen Waffenplatz als Stützpunkt seiner ferneren Unternehmungen bedacht, und beschloß deßhalb einen Ueberfall auf Capua, der inzwischen mißlang, worauf er sich gegen Nola wendete und diese Stadt auch, durch Einverständniß der dortigen Sclaven, nach einem kurzen Kampfe eroberte. Erst jetzt erkannte man in Rom die drohende Gefahr und sandte ein Corps von 10,000 Mann zur Unterdrückung des Aufstandes ab. Spartakus, der wohl erkannte, daß er mit seinen undisciplinirten Horden noch keinen regelmäßigen Widerstand leisten könne, zog sich in die Gebirge Lucaniens zurück, war aber auf dem Rückzuge rastlos bemüht, seinen Gegner durch ununterbrochene Angriffe zu ermüden und zu schwächen, sowie seine Truppe durch solche kleine Gefechte an den Krieg zu gewöhnen. Nachdem er aber mehrere Erfolge erkämpft, griff er die römischen Legionen plötzlich im offenen Felde an und erfocht einen vollständigen Sieg. Nach diesem Feldzuge sah sich Spartakus bereits an

Digitized by Google

der Spitze von 70,000 Mann. Er beschloß nun, im nächsten Frühjahr Italien, bevor es sich noch von seinem ersten Schrecken erholt, zu durchziehen, Alles, was sich ihm entgegenstelle, zu schlagen, die Alpen zu übersteigen, dann seine Krieger zu entlassen und sich mit dem Bewußtsein zu begnügen, daß er das stolze Rom gedemüthigt und viele Tausende der Leibeigenschaft entzogen habe. Anders aber dachten seine Schaaren, die sich nach den bisher erfochtenen Siegen für unüberwindlich hielten, Italien bereits als ihr erobertes Reich und Rom als eine leichte Beute des nächsten Feldzuges ansahen. Sie begehrten ungestüm, gegen das Capitol geführt zu werden.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

• Wien, im März. [Nochmals die 1jährige, resp. 1½jährige Dienstzeit.] Unsere der „Süddeutschen Presse" entnommene Mittheilung in Nr. 4 der Allg. Mil.-Ztg., die beabsichtigte Einführung der 1jährigen Friedenspräsenz betreffend, hat einige Anfechtungen erfahren. Die Erklärungen, welche der Reichskriegsminister Freiherr v. Kuhn in der 6. Sitzung der Delegation des Reichsrathes abgab, veranlaßt uns zu besonderer, eingehender Untersuchung und Erörterung des Gegenstandes. Frhr. v. Kuhn protestirte in jener Sitzung gegen eine weitere Herabsetzung der Ausbildungszeit der Infanterie, bei welcher dieselbe „kaum noch 1½ Jahre beträgt." Selbst für die Jäger besteht keine längere Friedensdienstzeit. Der neue Kriegsminister hat aber keineswegs die Dienstzeit von nur 1½ Jahren als ungenügend bezeichnet, obwohl die Gelegenheit außerordentlich günstig war, sich von einem Theil der ungeheuren Verantwortlichkeit zu befreien, welche auf seinen Schultern lastet. Es ist zweifellos, daß der Kriegsminister sich dieser Verantwortlichkeit vollkommen bewußt ist und sich somit überzeugt hält, daß man in kaum 18 Monaten einen Infanteristen allen Anforderungen der modernen Kriegführung entsprechend ausbilden kann, selbst bei wenig vorgebildeten Recruten, wie sie einzelne der Völker Oesterreichs liefern. Nach der neueren Organisation verhält sich die Infanterie zur Reiterei in der österreichischen Armee etwa wie 15 zu 1. Dieses Zahlenverhältniß liefert den Beweis, wie für die Länge der Friedensdienstzeit fast allein die Infanterie maßgebend ist. Frhr. v. Kuhn ist Infanterist von Fach und zugleich bekannt wegen der ganz ungewöhnlichen Anforderungen, welche er an die Truppe macht. Bei der Vertheidigung von Tyrol hat der Kriegsminister Unglaubliches von den Linientruppen wie den Landesschützen verlangt. Beide haben geleistet, was Frhr. v. Kuhn forderte; es ist daher gewiß, daß er das Maß für die Ausbildung der Infanterie eher zu hoch wie zu niedrig stecken, und namentlich auf das zerstreute Gefecht den Accent legen wird. Wenn man sich der Conflicte erinnert, welche in Preußen über die Einführung der 3jährigen Dienstzeit zwischen Krone und Volksvertretung ausgebrochen sind, — Zerwürfnisse, welche bekanntlich mit der Niederlage der Volksvertretung endigten, dann ist es doppelt bedeutsam, daß eine Autorität wie der österreichische Kriegsminister, welcher zugleich die volle Verantwortung für seinen Ausspruch übernehmen muß, mit einer 1½jährigen Dienstzeit bei der Infanterie auskommen zu können öffentlich vor der Reichsvertretung erklärt. Für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ist diese Erklärung von der größten Bedeutung, denn sie läßt keinen Zweifel, daß bei besserer Vorbildung, d. h. zahlreicheren Volksschulen und gründlicherem Unterricht als bisher, sowie anderen Verbesserungen ein weiteres Herabgehen der Dienstzeit bis auf 1 Jahr möglich ist. Die Folgen der Reformen der Volksschulen wird man erst nach einem Jahrzehnt bei den Recruten spüren können; andere Reformen, unter denen namentlich eine Hebung des Unteroffiziercorps von Gewicht sein dürfte, würden schneller ihren Einfluß geltend machen. — In Deutschland hat der Volksunterricht seit lange eine Höhe erreicht welche Oesterreich kaum in den nächsten Jahren zu gewinnen hoffen darf; die Unteroffiziere werden dort weit besser als bei uns bezahlt, sie sind daher aus besseren Elementen zusammengesetzt, die Casernirung der Mannschaft läßt meist nichts zu wünschen übrig u. s. w. Mit einem Wort, die Verhältnisse, unter welchen die junge Mannschaft in Deutschland ausgebildet wird, sind unendlich viel günstiger als dieß in Oesterreich der Fall, während die Anforderungen die gleichen sind. Wenn man in Oesterreich mit einer „kaum anderthalbjährigen Schulzeit" für die gesammte Infanterie, selbst für die Jäger, auskommen kann, wenn der verantwortliche Kriegsminister, welcher zweifellos im Kriegsfall berufen werden wird, einen Theil der so ausgebildeten Truppen zu führen, keine längere Dienstzeit bei der Fahne verlangt, dann ist es wohl zweifeltos, daß man auch in Deutschland nicht mehr Zeit, ja sogar bedeutend weniger zur Schulung des Fußvolkes, der Waffe der Armee, bedarf. Freilich gehört eine sehr energische und klug berechnete Ausnutzung der Zeit dazu, um aus einem oft schon durch schwere Arbeit steif

Digitized by Google

gewordenen, nur an die einfachsten Verhältnisse gewöhnten Landmann einen findigen, geschickten und willigen Schützen zu machen; aber gerade durch eine solche Ausnutzung der Zeit und Anstrengung der Kräfte der Mannschaft bis zum Aeußersten steigert man den bürgerlichen Werth der Dienstzeit. Die landläufigen Declamationen gegen die Steigerung des Militärbudgets sind unberechtigt, wenn sie nicht von Vorschlägen begleitet sind, um die Nachtheile auszugleichen, welche damit verbunden sein können, denn die Steigerung an sich ist zur Zeit unvermeidlich. Sie entspringt Verhältnissen, welche tief in dem Entwickelungsgang Europas liegen, und welche nur durch eine radicale Veränderung derselben, die kaum ohne große Katastrophe möglich sein dürfte, beseitigt werden können. Die Frage ist deßhalb nicht: wie beseitigt man hohe Militärbudgets, sondern: wie macht man sie unschädlich, oder noch besser, vortheilhaft für den allgemeinen Wohlstand? — Preußen stützte seine Ansprüche auf Suprematie in Deutschland früher darauf, daß es ein so großes Militärbudget tragen müsse, um die Kleinstaaten zu schützen, und daß es daher dafür ein Aequivalent verlangen müsse, oder eine größere Anstrengung der letzteren, um selbst abrüsten zu können. Jetzt hat Preußen jene Staaten annectirt, aber statt das Militärbudget zu verringern, es noch bedeutend erhöht. Die Erhöhung läßt sich rechtfertigen, dagegen sind Bedenken gegen die Art der Verwendung zu erheben, seit eine Autorität wie Frhr. v. Kuhn die anderthalbjährige Dienstzeit für genügend erklärt hat. Preußen hat das Princip der allgemeinen Wehrpflicht, aber die dreijährige Dienstzeit eingeführt; eins schließt das andere aus. In Oesterreich ist das Princip als solches noch nicht zur Anerkennung gekommen, aber factisch wird ein viel größerer Theil des Volkes die Schule des stehenden Heeres durchlaufen, als dieß in Preußen der Fall ist. Wer die soldatischen Eigenthümlichkeiten, das fast leidenschaftliche Festhalten aller Berufssoldaten an längerer Dienstzeit kennt, der wird zugeben, daß Frhr. v. Kuhn mit seiner Zustimmung zu einer „kaum anderthalbjährigen" Dienstzeit bei der gesammten Infanterie dem Fortschritt eine größerere Concession gemacht, zur Lösung der Militärfrage mehr beigetragen hat als irgend Jemand seit des unsterblichen Scharnhorst Zeit. Jetzt kann die allgemeine Wehrpflicht zu einer Wahrheit werden, denn wir widerholen: was Oesterreich vermag, das muß auch jeder reindeutsche Staat leisten können!

Bayern.

** München, 27. März. [Anschaffung leichterer Lederhelme bei der Infanterie. — Einführung der Brodregie in den Garnisonen Augsburg, Nürnberg und Würzburg.] Zwei Neuerungen sind es hauptsächlich, welche auf dem militärischen Gebiete als praktische Fortschritte freudig begrüßt werden können, über welche Ihnen einige kurze Mittheilungen gewiß nicht unwillkommen sind. Bereits unter dem 2. Februar ist die Einführung leichterer Lederhelme für die Offiziere und Mannschaften zunächst der Infanterie durch allerhöchste Entschließung Sr. Majestät des Königs genehmigt worden. Der neue Helmkopf hat innen in der Mitte gemessen eine Höhe von 5 Zoll. Den Offizieren ist das Tragen ihrer bisherigen Helme noch bis zum 1. Januar 1870 gestattet.

Weiter ist, um die für den Krieg erforderlichen Anstalten der Armee schon im Frieden möglichst vorbereitet und organisirt zu unterhalten, angeordnet, daß zunächst in den Garnisonen Augsburg, Nürnberg und Würzburg die eigene Brodregie eingeführt wird. Die bereits vorhandenen, im Jahr 1866 restaurirten Backanstalten und Einrichtungen werden von einer Commission untersucht und die erforderlichen Reparaturen sofort zur Ausführung gebracht. Diese Militärbäckereien werden gleich jenen in den 4 Landesfestungen organisirt und betrieben werden. Das hierzu erforderliche Bäcker- und Magazinspersonal wird aus dem Stande der Verpflegungsabtheilung entnommen. Mitte Mai wird die Bäckerei beginnen, und vom 21. Mai an die Brodabgabe an die Garnisonsmannschaft stattfinden. Jeder regulativmäßig im Brodbezug stehende Mann vom ersten Unteroffizier abwärts empfängt von der aus $1\frac{1}{2}$ Pfund bestehenden Brodportion täglich 1 Pfund in natura, während das andere $\frac{1}{2}$ Pfund in Geld vergütet werden darf. Nur den in Brodbezug stehenden Frauen und Kindern verheiratheter Unteroffiziere und Soldaten wird ausnahmsweise gestattet, die ihnen zukommende volle Gebühr in Geld zu beziehen. Die Bereitung des Brodes erfolgt aus einer Mischung von $\frac{1}{4}$ Weizen- und $\frac{3}{4}$ Roggenmehl, wovon bei ersterer Sorte 8 Procent und bei letzterer 12 Procent Kleie ausgezogen werden, so daß nach Abzug von 4 Procent Verstaubung der Centner Weizen 88 und der Centner Roggen 84 Pfund Mehl als reines Ergebniß liefert. Die in Verwendung kommenden Getreidegattungen müssen von solcher Beschaffenheit sein, daß das Gewicht eines bayerischen Scheffels vom Weizen mindestens 290 und vom Roggen mindestens 272 bayerische Pfund beträgt. Nach den bisherigen Ergebnissen in den zur Zeit im Betriebe stehenden Regiebäckereien liefern 100 Pfund Mehl nach Beimischung von $1\frac{1}{2}$ Pfund Salz durchschnittlich 144 Pfund Brod; der Verbrauch an Brennholz beträgt in maximo 60 Cubikfuß auf je 20 Centner Mehl, und werden zur Erzeugung von 1500 Pfund und zur Besorgung der damit verbundenen Nebenarbeiten der Bäckerei in der Regel vier Bäcker — einschließlich des Oberbäckers — erfordert. Die Erzeugung und Abgabe des Brodes hat sich in der Art zu bemessen, daß dasselbe im Magazin in der Regel nicht älter als 4 bis 6 Tage wird.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 15. Darmstadt, 11. April. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866. Dargestellt von A. v. Goeben, k. preußischem Generallieutenant. (Fortsetzung.) — Ueber die militärwissenschaftliche Fortbildung der Offiziere. — Spartakus. (Schluß.)

Nachrichten. Preußen. Neue Einrichtung des Tornisters. — Baden. Aufhebung der Artilleriedirection und der Geniedirection der Festung Rastatt. — Errichtung einer Divisions-Intendantur — Verordnung, die Ausrüstung ꝛc. der Landwehr betr. — Belgien. Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über die Erhöhung des jährlichen Contingents. — Frankreich. Das diesjährige Lager von Châlons — Rußland. Commission zur Verbesserung des Lagerwesens.

Das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866.

Dargestellt von

A. v. Goeben,

k. preußischem Generallieutenant.

(Fortsetzung.)

General von Wrangel, dessen Brigade um 10½ Uhr Garitz erreichte, hatte inzwischen den Befehl bekommen, den jenseits der von diesem Dorfe nach Kissingen führenden Straße sich erhebenden Altenberg zu besetzen, irgendwo den Fluß unterhalb der Stadt zu überschreiten und dieselbe auf dem jenseitigen Ufer umfassend anzugreifen. Während Patrouillen den Fluß hinunter geschickt wurden, erstieg das vorderste Bataillon, das 1. Bataillon 2. westphälischen Infanterieregiments Nr. 15 (Prinz Friedrich der Niederlande), dessen beide andere Bataillone auf Friedrichshall detachirt waren, die langgestreckte Höhe, und ihr folgte unmittelbar die gezogene 4pfündige Batterie der Brigade. Sie fuhr am nördlichen Hange des Berges auf und eröffnete aus ihren 7 Geschützen das Feuer auf feindliche Batterien, welche sich neben der nach Nüdlingen und Münnerstadt führenden Straße an den Abfällen des Sinnberges etablirt hatten.

Die glatte 12pfündige Batterie der Brigade konnte dagegen, da die Stadt nicht beschossen werden sollte, der großen Entfernung der feindlichen gezogenen Batterien wegen nicht in Wirksamkeit treten; sie blieb verdeckt hinter der Kuppe stehen.

Das Bataillon des 15. Regiments hatte Schützenabtheilungen zweier Compagnien über den Berg, welchen es bereits von Truppen der Brigade Kummer besetzt fand, den jenseitigen Abhang hinabsteigen lassen, wobei sie aus der Stadt heftiges Feuer erhielten. Sie setzten sich, nachdem sie kleine feindliche Trupps, welche über das eiserne Gerippe einer abgetragenen Brücke zurückgingen, vertrieben hatten, an der längs dem Fuß des Berges sich hinziehenden Chaussée nach Hammelburg fest und wurden in ein lebhaftes Feuergefecht mit den jenseits der Saale postirten Bayern verwickelt. Der Bataillonscommandeur, Major von Kaweczynski, überzeugte sich indessen rasch, daß das Ueberschreiten des Flusses auf jener Seite sehr schwierig sein würde; er dirigirte daher alsbald die 2. Compagnie und dann, jene Schützen zurücklassend, den

Digitized by Google

Rest des Bataillons nach einem weiter abwärts nahe der Lindesmühle entdeckten Steg für Fußgänger, um dort den Uebergang zu versuchen. Der Steg war abgedeckt und der Trageballen abgeschrägt. Hauptmann von dem Busche aber, welcher die Compagnie im Laufschritt zu ihm hingeführt hatte, kletterte als der erste hinüber, ihm folgte einzeln die Mannschaft. Feindliche Schützen zeigten sich zahlreich auf den gegenüber liegenden Bergabhängen und eröffneten alsbald ein lebhaftes Feuer auf die übergehenden Truppen, welche mehrere Todte und Verwundete einbüßten. Die Bayern hatten sich indessen viel zu weit entfernt postirt, als daß sie dem Uebergang hätten wirksam entgegentreten können. Hauptmann Busche führte die ersten auf dem linken Ufer formirten Sectionen an die einige hundert Schritt von demselben entfernte Chaussée nach Schweinfurt vor und engagirte dort, allmählich die ganze Compagnie heranziehend, ein lebhaftes Feuergefecht, während dessen, nachdem der Pionierzug des Bataillons den Belag des Steges nothdürftig hergestellt hatte, Tische nnd Bänke aus einem nahen Hause zu Hülfe nehmend, die übrigen Compagnien den Fluß überschritten.

So war denn auf dem linken Ufer der Saale fester Fuß gefaßt, und es galt, diesen Vortheil kräftig auszubeuten. General Wrangel ließ dem Bataillon des 15. Regiments unmittelbar zwei Compagnien des Füsilierbataillons Lippe, dessen beide andere Compagnien am Nordabhange des Altenbergs vorgeschoben waren, und dann das 1. Bataillon 6. westphälischen Infanterieregiments Nr. 55 folgen. Major Kaweczynski aber dirigirte die einzelnen Compagnien seines Bataillons und des Bataillons Lippe, sowie sie sich auf dem linken Ufer formirten, und öfter, da jeder Augenblick kostbar war, selbst einzelne Züge theilweise gegen die vom Feinde besetzten Höhen der Bodenlaube und des Stationsberges, theilweise gegen den Eingang der Stadt, aus deren Häusern stark gefeuert wurde. So kamen denn die fechtenden Abtheilungen vielfach durch einander; einige Züge und Halbzüge haben erst am Abend ihre Compagnien wieder aufgefunden, bis dahin der nächsten kämpfenden Truppe sich anschließend. Aber auf allen Seiten ging es kräftig vorwärts. Größere geschlossene Abtheilungen der Bayern begannen zwar von den Höhen herabzusteigen, machten aber rasch Kehrt, als die bis dahin unthätig hinter der Kuppe des Altenbergs haltende 12Pfünder-Batterie ihr Feuer gegen sie eröffnete. Auch die in den Holzparzellen und Weinbergen steckenden Schützen wurden zurückgedrängt, und während die geschlossenen Compagnien sich nun sämmtlich gegen die Stadt wendeten, drangen einige preußische und lippische Schützenzüge bis auf ie Bodenlaube und den Stationsberg vor und führten dort, ganz isolirt die Flanke und den Rücken der übrigen Truppen deckend, ein mehrstündiges hartnäckiges Gefecht durch, während dessen es ihnen selbst gelang, ein aus Reitersweisen vorgehendes Bataillon durch Schnellfeuer in das Dorf zurückzuwerfen.

Die gegen die Stadt dirigirten Truppen, denen sich die beiden zuerst übergehenden Compagnien des 55. Regiments unter Oberstlieutenant Boecking noch rechtzeitig anschließen konnten, drangen, bald von den beiden anderen Compagnien gefolgt, gleichzeitig auf mehreren Punkten stürmend in Kissingen ein, worauf sich ein erbitterter Straßen- und Häuserkampf entspann, an dem, als er sich allmählich gegen die Mitte der Stadt hinwälzte, zuerst die auf dem jenseitigen Ufer zurückgelassenen Schützen vom 15. Infanterieregiment und lippe'sche Abtheilungen, und dann auch Truppen der Brigade Kummer Theil nahmen, die ersteren über die Unterlage einer abgetragenen Nebenbrücke, die letzteren über die verbarrikadirte Hauptbrücke eindringend. Die Details dieser Kämpfe können hier nicht dargestellt werden; das Resultat derselben war, daß die in der Stadt befindlichen Feinde sich unter großem Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen nach den östlichen Ausgängen von Kissingen zurückzogen, wohin alle in die Stadt eindringenden Abtheilungen nachdrängten. Dort entspann sich nochmals ein hartnäckiger Kampf, indem die Bayern sich auf dem von einer Mauer umgebenen Kirchhofe festsetzten und ihn mit großer Bravour vertheidigten; von Truppen beider Brigaden wurde er schließlich erstürmt.

Nach 1 Uhr Mittags war Kissingen im Besitz der Division Goeben; die von Nüdlingen her bis in die Nähe der Stadt vorgegangenen feindlichen Colonnen zogen sich längs der Straße auf Winkels zurück.

Ein längerer Stillstand erfolgte. Die Geschosse der Batterien sausten zwar fortwährend über die Stadt hin, von bayerischer Seite her auch hin und wieder in dieselbe einschlagend, und einige Schützenzüge, welche schon während des Kampfes um den Kirchhof weiter nordwärts aus der Stadt vorgedrungen waren, sowie die auf dem Stationsberge stehenden Schützen schossen sich fortwährend mit dem Feinde herum; auch in der Stadt fielen noch hier und da aus Häusern einzelne Schüsse, mehrere Leute verwundend. Im Uebrigen aber wurde den preußischen Truppen Halt geboten. Es galt vor Allem, die in der Stadt zum Gefecht und dadurch sehr aus- und durcheinander gekommenen Abtheilungen zu sammeln und zu ordnen, während die jenseits der Saale gebliebenen Truppen beider Brigaden herangezogen, und die bereits früher von Albertshausen auf Garritz in Marsch gesetzten Reserven gleichfalls nach Kissingen beordert wurden. Zugleich mußten die Häuser rasch abgesucht, die Gefangenen zusammengebracht, die zahlreichen Verwundeten in einige größere Gebäude zusammengetragen werden, — Alles freilich auf das Nothdürftigste beschränkt im Drange des Moments, wie denn namentlich das

Digitized by Google

Absuchen der Häuser mit Rücksicht auf die zahlreichen Kurgäste so oberflächlich stattfand, daß selbst am Abend noch auf preußische Soldaten geschossen wurde, und viele Bayern bis nach dem Abmarsch der Division in den Häusern versteckt blieben. Endlich benutzten die Commandeure diese Gefechtspause, um den durch die Hitze, durch den Marsch und durch die Anstrengungen des Gefechts erschöpften Mannschaften soweit möglich durch eilige Requisitionen in den Gasthöfen und ansehnlicheren Häusern eine Erfrischung zu verschaffen.

Die Truppen waren in der That theilweise schon recht ermüdet, und nicht am wenigsten die jetzt eintreffende Infanterie der Reserve: das 2. posensche Infanterieregiment Nr. 19, welches in achtstündigem Marsch schon drei und theilweiie vier Meilen mit dem Tornister auf dem Rücken zurückgelegt hatte. Der Divisionscommandeur wollte indessen dieses der Division nur vorübergehend zugetheilte Regiment besonders berücksichtigen; da es bei Dermbach nicht in's Feuer gekommen war und schon damals täglich der Nachricht vom Abschluß eines Waffenstillstandes entgegengesehen werden mußte, sollte es dieses Mal jedenfalls an den Feind kommen. Es wurde demnach, nachdem es einige Augenblicke geruht, dem General Kummer zugewiesen, indem zugleich — etwa um 2 Uhr — beiden Brigaden der Befehl gegeben wurde, in der Richtung auf Rüdlingen vorzugehen.

Der Feind hatte sich bis in die Gegend von Winkels zurückgezogen und dort Stellung genommen, rechts an den Sinnberg, links an die Winterleite gelehnt, 1500 bis 2000 Schritt von Kissingen entfernt. Er mußte von dort vertrieben werden, die nach Rüdlingen hin vorliegenden Höhen mußten in unserem Besitz sein. Zu diesem Zweck erhielt der General Kummer Befehl, unter Zurücklassung der beiden Bataillone des 13. Regiments zur Disposition des Divisions-Commandeurs, mit dem 19. und dem 53. Regiment längs der Straße vorzubrechen, die feindliche Stellung in der Front anzugreifen und jene Höhen zu nehmen; dem General Wrangel aber wurde die Aufgabe, rechts von der Straße längs den Hängen der Winterleite und auf derselben vorzudringen und möglichst die linke Flanke des Feindes zu umfassen. Die Batterien verblieben noch in den ursprünglich genommenen Stellungen.

Beide Brigaden gingen kräftig und erfolgreich vor. General Kummer hatte das 19. Regiment in die erste Linie genommen: mit fünf Compagniecolonnen im ersten Treffen, die übrigen nahe folgend, avancirte es à cheval der Straße, den Feind vor sich hertreibend; zwei Bataillone des 55. Regiments und zwei Compagnien Lippe durchschritten ebenso unaufhaltsam das schwierige Terrain rechts von jenem Regiment; noch weiter rechts erstieg das 1. Bataillon 15. Regiments die Höhen, auf denen sich ihm die bis dahin auf dem Stationsberge fechtenden einzelnen Trupps anschlossen. Ueberall wurde der hartnäckig kämpfende Feind geworfen, und gleichzeitig drangen Abtheilungen aller jener Truppen von mehreren Seiten in Winkels ein. Zwei Compagnien des 55. Regiments aber, welche der Befehl, sich rechts heranzuziehen, nicht rechtzeitig erreicht hatte, gingen unter Hauptmann Below links der Straße selbstständig gegen den Sinnberg vor und nöthigten eine an dessen Hang etablirte Batterie zu eiligem Abfahren. Ein mit wenigen Schützen zu weit vorgeeilter Offizier ward dabei von einer feindlichen Schwadron überrascht und verwundet fortgeführt: der einzige gefangene Offizier, welchen die Division während des Feldzuges verloren hat.

Das Halbbataillon griff darauf den östlichen Abhang des stark besetzten Sinnberges an, während das 19. Regiment mit dem ihm jetzt sich anschließenden Bataillon Lippe längs der Straße gegen jenen Berg und den auf der anderen Seite derselben sich erhebenden Schlegelsberg vordrang. Der Feind wich nach kräftigem Widerstand hinter den Rüdlinger Bach zurück; die ganze Höhenreihe wurde genommen und, als gegen $^1/_2$4 Uhr der Befehl einging, darüber hinaus nicht vorzugehen, vom 19. Regiment vorläufig besetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die militärwissenschaftliche Fortbildung der Offiziere.

[R—l] Neulich blätterten wir — wie das so bisweilen unsere Art ist — in den älteren Jahrgängen einer uns liebgewordenen Freundin: der Ausburger Allgemeinen Zeitung, und hielten überrascht inne, als uns plötzlich — es war in der Beilage zu Nr. 283 vom 10. October 1851, in einer Kritik von J. v. H's „Grundzügen einer Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte" — folgende Stelle entgegenleuchtete:

„Wenn wir uns auch zu freuen haben, daß wieder einmal ein Beleg zu der umfänglichen Wissenschaft eines gebildeten Offiziercorps gegeben worden ist, so können wir doch die Besorgniß nicht unterdrücken, daß es den Offizieren zu ihrer wissenschaftlichen Fortbildung auf geschichtlichem Wege jetzt mehr als jemals an der erforderlichen Muße fehlen möchte. Die mehr und mehr verkürzte Dienstzeit, die hieraus entspringende Nothwendigkeit, jährlich eine weit größere Anzahl Recruten auszubilden, wobei der Mangel an genügender Unterstützung der Unteroffiziere täglich fühlbarer wird, haben die Offiziere in Drillmaschinen umgewandelt und ihnen Zeit und Lust zu ernster wissenschaftlicher Beschäftigung geraubt. Wohin soll das führen, wenn es noch einige Jahre so fortgeht? Wir sprechen es hier ungescheut aus: an die Stelle einer gut eingeübten militärischen Streitmacht, die man sehr uneigentlich

Digitized by Google

das stehende Heer zu nennen beliebt, wird eine der Kopfzahl nach zwar starke Landmiliz der geringeren Sorte treten, welcher aber der soldatische Geist ganz abgeht und mithin auch der starke innere Kitt fehlt, der sie im Drang der Ereignisse fest zusammenhält. Die Offiziere werden sich mit oberflächlicher Schul- und einiger Salonbildung begnügen, vielleicht geschickte Exercirmeister, aber schwerlich gute Führer sein. Von militärischen Schriften werden sie einige Titel kennen, mit dem Inhalt jedoch kaum die oberflächlichste Bekanntschaft machen. Haben wir einmal diesen Standpunkt erreicht, wozu es nur weniger Jahre bedarf, dann ist jedes halbbarbarische Heer uns entschieden überlegen, und die verheißene Völkerwanderung von Osten wird gute Geschäfte machen. Man rette also dem Militärstand, was ihm noch zu retten ist, denn aus dem hereinbrechenden Chaos dürften nur Disteln und Dornen emporschießen. . . . Pz."

Was es mit der „verheißenen Völkerwanderung von Osten" für eine Bewandtniß habe, ist uns heute — 16 Jahre nach dem Zeitpunkt, in welchem der berühmte Militärschriftsteller jene Zeilen schrieb — nicht klar; wir möchten heute eher eine Völkerwanderung von Westen nach Osten, d. h. nach dem Orient, für wahrscheinlicher halten als eine umgekehrte. Die meisten anderen Sätze dagegen sind uns aus dem Herzen geschrieben, und sie sind es, an die wir hier einige Bemerkungen anknüpfen möchten.

Daß es gegenwärtig den Offizieren aller Waffen, und besonders jenen der Infanterie, mehr wie jemals an Zeit und Muße fehlt, um für ihre militärwissenschaftliche Fortbildung Sorge zu tragen, dürfte leider eine nicht wegzuläugnende Thatsache sein. Die Vermehrung der stehenden Truppen, der große Mangel an Offizieren und Unteroffizieren in den neuerrichteten Regimentern, die stärkere und schnellere Aushebung der Recruten, welche im laufenden Jahre ebenso wie 1867 nach kaum zurückgelegter zweijähriger Präsenz entlassen werden sollen — alles dieß sind Umstände, welche, abgesehen von manchen noch hier und da vorkommenden Frictionen, bedingt durch die staatlichen Veränderungen des Jahres 1866, den Linienoffizier fast unausgesetzt in Athem erhalten, die ihn endlich, wie Pz. sagt, in eine „Drillmaschine" verwandeln mögen. Derselbe geht aber offenbar zu weit, wenn er dadurch die Neigung zu wissenschaftlichen Studien verringert annimmt. Im Gegentheil, gar Mancher von uns denkt sehnsüchtiger als je an sein Studirstübchen zurück, wenn er z. B. die Uebungen der hoffnungsvollen Recruten und der jetzt so zahlreichen Einjährigen zu überwachen oder gar zu leiten hat; er möchte gewiß lieber die Brandt, Clausewitz, Decker, Hardegg, Pönitz und wie sie alle heißen, die berühmten Classiker, auswendig lernen, als ferner stundenlang einen Zeugen der Marsch- und Exercirübungen unserer militärischen Jugend abgeben! Und in der That gewährt die Lectüre und das Studium jener Meister hohen Genuß, je mehr man sich in dieselben während der kurzen Mußestunden vertieft; man wird von der rauhen Wirklichkeit ganz abgelenkt und fühlt sich eigenthümlich über die Alltäglichkeiten erhaben, denen man dann gestärkt und leichten elastischen Sinnes auf's Neue gegenüber tritt. Das ist eben der Segen der häuslichen wissenschaftlichen Beschäftigung, welcher noch mehr anerkannt zu werden verdient, als er es in der That ist!

Eine weitere Klage ist die, daß die Offiziercorps im Ganzen keinen rechten Sinn und — zum Theil aus Mangel an Gelegenheit — auch nicht immer den richtigen Geschmack für wissenschaftliche Fortbildung haben. Pz. hat dieß auch schon in den vorhin citirten Sätzen treffend angedeutet, als er von „oberflächlicher Schul- und einiger Salonbildung" sprach. Wenn wir von den schriftlichen Ausarbeitungen der den Offizieren aufgegebenen Themata absehen, so beruht unsere ganze wissenschaftliche Fortbildung auf 1) dem Selbststudium in den eigenen vier Wänden, 2) der Benutzung der Regiments- und öffentlichen Bibliotheken, und 3) der Lectüre der wissenschaftlichen Zeitschriften und der Militär-Journalistik. Ueber den Segen des erstgenannten Studiums haben wir uns so eben ausgesprochen; betrachten wir jetzt einmal die beiden noch übrigen Ausbildungsarten.

Wenn man nicht das Glück hat, in einer größeren Garnisonsstadt zu stehen, in der sich neben den Fachgelegenheiten noch viele andere Hülfsmittel zur wissenschaftlichen Fortbildung und — worauf wir fast noch mehr Werth legen — bedeutende Persönlichkeiten von anregendem Einflusse befinden, so ist neben dem meistens einförmigen Berufsleben eine rege geistige Beschäftigung in größerem Kreise leider kaum möglich. Selbst der Umgang läßt dann zu wünschen übrig, und man sieht sich — wie es unseren österreichischen Kameraden vor 1866 in Italien fast stets erging — lediglich auf den Verkehr zwischen den Berufsgenossen angewiesen, der nicht einmal immer geeignet ist, den Blick zu erweitern. Da sollten nun aber unsere Bibliotheken in's Mittel treten, und mit sorgsam gepflegten Schätzen und zahlreichen Neuanschaffungen aus der Militärliteratur die Geister anzulocken suchen. Jedoch, wie ist es mit diesen Stätten der Wissenschaft bestellt? Selten gut; oft gar nicht gut; sehr oft dürftig und schlecht; ja, manche Regimenter — von den neuerrichteten ganz abgesehen — leiden in keiner Beziehung mehr Noth als in literarischer. Die Fonds, über welche die Bibliotheksverwaltungen zu verfügen haben, sind in der Regel so unbedeutend, daß nur das Allernothwendigste von neuen Werken angeschafft werden kann; es liegt auf der Hand, daß dieß bei weitem nicht genügt. Seit dem Jahr 1866 haben die Erzeugnisse der deutschen Militärliteratur

Digitized by Google

welche in früheren Jahren etwa die Durchschnittszahl von 150 Werken erreichten, sich nahezu verdoppelt, und wenn auch darunter manche Spreu vom Weizen sich sondern mag, so haben doch wieder viele ganz vortreffliche Werke das Licht der Welt erblickt, die in keiner Bibliothek fehlen sollten. Indessen beschränken sich die Neuanschaffungen höchstens auf die bedeutendsten kriegsgeschichtlichen, wenige taktische und technische Schriften; an die Literatur des Auslandes kann nur in seltenen Ausnahmefällen gedacht werden.

Wie ist nun diesem Uebelstande abzuhelfen? Offenbar nur dadurch, daß die Fonds der Bibliotheksverwaltungen aufgebessert werden. Auf welche Weise kann dieß am zweckmäßigsten geschehen? Unserer unmaßgeblichen Ansicht nach dadurch, daß sowohl die Subventionen des Staates eine Erhöhung erfahren als auch die Beiträge der einzelnen Offiziere. Die Volksvertretungen wollen zwar bekanntlich nicht viel von Budgeterhöhungen wissen, — obgleich jetzt, Gott sei Dank, in den Ständekammern das kleinliche Gezänk um jeden neu zu bewilligenden Knopf oder Hosensteg durch die Festsetzung der Pauschsumme abgeschnitten ist — indessen hilft ihnen Alles nichts: so lange wir den bewaffneten Frieden in Deutschland, in Europa haben, werden sie die zur Bewahrung der Selbstständigkeit nothwendigen Summen bewilligen müssen. Die Offiziere werden dagegen um so eher zu einem immerhin kleinen Beitrag sich verstehen, als die Bücheranschaffungen direct nur für sie wie für einen besonderen literarischen Cirkel gemacht werden, und die Mittel es ihnen jetzt eher als früher erlauben, da ja die Gagen seit einigen Monaten etwas erhöht worden sind und im norddeutschen Bunde über kurz oder lang noch weiter erhöht werden sollen.

Mit der „Militär-Journalistik" berühren wir einen Gegenstand, über welchen sich außerordentlich viel sagen ließe. Wir wollen für heute nur die Art der Verbreitung unserer Fach-Zeitschriften in den Bibliotheken und die Betheiligung an der Discussion seitens der Offiziere kurz besprechen, um auch hieran einige Wünsche zu knüpfen. Es ist in der That kaum glaublich, wie wenig unsere Militärzeitungen, selbst die besten — und es sind ihrer verhältnißmäßig doch so wenig! — in den einzelnen Regimentern gehalten werden, wogegen sie in anderen Stäben eher vertreten sind. Wahrscheinlich besitzt in diesem Augenblick das Berliner „Militär-Wochenblatt" die zgrößte Verbreitung; das Blatt ist gut redigirt, bringt uerst von allen die Personalveränderungen der Armee, werthvolle Beilagehefte und ist nicht zu theuer, — und doch dürfte nach uns gewordenen Mittheilungen die Zahl mit 3000 Abonnenten schon hoch gegriffen erscheinen! Streffleur's „Oesterreichische Militärische Zeitschrift" soll vor einigen Jahren bis zum deutschdänischen Krieg von 1864 eine größere Verbreitung gehabt haben, sie dürfte jedoch jetzt der Berliner Collegin hierin etwas nachstehen. Die äußeren Verhältnisse der anderen Fachblätter kennen wir nicht genau; wir glauben aber kaum zu irren, wenn wir annehmen, daß keine deutsche Militärzeitschrift außer den beiden genannten Blättern eine Abonnentenzahl von über 1000 besitzt. Das sind doch gar zu bescheidene Verhältnisse! Jedes Regiment, jedes detachirte Bataillon, jeder General ꝛc. sollte eigentlich danach trachten, unsere Fachblätter in ihren Hauptrepräsentanten anzuschaffen; sie haben allerdings mehr oder minder ihre Schwächen und werden sie behalten, so lange der Offizier von Beruf nicht Journalist von Beruf ist, aber sie haben doch unläugbar auch ihre großen Verdienste: um Kriegsgeschichte, Taktik, Technik, um Verbesserung der militärischen Zustände überhaupt, und sie sind unsere Organe! Man sollte daher — und dieß gilt namentlich für die neuerrichteten Regimenter — so bald wie möglich darauf hinzuwirken suchen, daß alle besseren Militärzeitschriften gehalten und gelesen werden.

Auch die Offiziere könnten wesentlich dazu beitragen, das Interesse für unsere Fachblätter zu steigern. Bisher ist die eigentliche regelmäßige Mitarbeitschaft an den Militärzeitschriften ziemlich exclusiv, sie ruht gewissermaßen als ein Monopol in den Händen bestimmter begabter und in dieser Praxis geübter Kameraden, welche durch irgend einen Anstoß — gleichviel von außen oder innen — veranlaßt wurden, zur Feder zu greifen, und nun unter irgend einem Correspondenzzeichen Erlebtes von allgemeinem Interesse schildern, oder Mißstände tadeln, kurz zum Nutzen und Frommen des ganzen Standes zu wirken suchen. Der äußere Gewinn ist in der Regel gering, sonstiger Aerger von Seiten einzelner Vorgesetzter bleibt nicht aus (weßhalb die Anonymität eine Nothwendigkeit), kurz die Thätigkeit unserer Militär-Journalisten ist eine ebenso verdienstliche als oft undankbare. Diese Zahl der Auerlesenen könnte aber vermehrt werden, wenn Jeder, der in seinem Berufsleben Erfahrungen macht, der sich specieller mit diesem oder jenem Gegenstand beschäftigt, frisch aus dem Leben heraus seine Gedanken auf das Papier wirft und der „wohllöblichen Redaction" zur Prüfung, resp. Veröffentlichung zusendet. Militärische Kürze scheint uns dabei vor Allem erwünscht zu sein, die sich ebenso empfehlen möchte wie ein freimüthiger Ton, ohne Furcht, aber auch ohne Verletzung der gebotenen Rücksichten. In englischen und amerikanischen Militärzeitschriften lesen wir öfter solche „Stimmen aus der Armee", in den deutschen Fachblättern — die österreichischen vielleicht ausgenommen — finden wir sie dagegen nur selten. Es scheint uns, als könnte diese Einrichtung noch mehr Nachahmung finden, wodurch ein regerer Austausch der Gedanken erreicht werden müßte, und darum möchten wir alle Offiziere auffordern, nicht allein Correspondenzen über wichtige Ereignisse der

Digitized by Google

eigenen Garnison und Gegend, sondern auch kleine militärische Mittheilungen aller Art, Anfragen ꝛc. an unsere Militärzeitungen zu senden.

Zweck dieser Zeilen soll nur sein, überhaupt eine Anregung zu geben, damit der hochwichtige Gegenstand, über welchen oft gesprochen und geklagt wird, ohne daß in der Sache selbst etwas geschieht, nicht außer Acht gelassen und auch von anderer Seite möglichst vielseitig beleuchtet werde. Die militärwissenschaftliche Fortbildung der Offiziere ist ein nicht zu unterschätzender Hebel für das militärische Können; wer sie aber unterstützen will, muß auch den Factoren zu Hülfe kommen, ohne welche sie nicht in der gewünschten Weise gedeihen kann.

Spartakus.

(Schluß.)

„In Rom wurden inzwischen die kräftigsten Maßregeln zur Unterdrückung des Aufstandes ergriffen und zwei Consuln mit ansehnlichen Heeren dazu verwendet. In Folge von Uneinigkeiten, welche bei den Empörern ausgebrochen waren, trennten sich diese, und während Spartakus an der Spitze von 40,000 Mann am Fuße der Appeninnen dem Feinde entgegen zog, überschwemmte ein gewisser Crixus, den man zum Anführer gewählt, mit 30,000 Galliern und Germanen Apulien. Letzterer erlitt eine Niederlage und kam selbst um's Leben. Spartakus war indessen bis an die Grenzen Etruriens vorgerückt, wurde hier von beiden Consuln zur Schlacht genöthigt und erfocht einen vollständigen Sieg. In Rom war die Bestürzung über diese Unfälle groß; die Consuln wurden ihrer Aemter entsetzt und der Prätor Arius beauftragt, ein neues Heer zu bilden. Während dessen verfolgte Spartakus seine Siege, schlug zwei sich ihm entgegenstellende Corps an den Ausgängen der Alpen und brach mit 120,000 Mann gegen Rom auf. Im picentinischen Gebiete stellten sich ihm die Consuln abermals entgegen; es kam hier zu einer zweiten großen Schlacht und zu einer abermaligen Niederlage der Römer. Doch plötzlich änderte Spartakus seinen Plan, wandte sich nach Unter-Italien und bezog auf den Anhöhen von Thurium (heut zu Tage Terra Nova in Calabrien) ein Lager, eroberte die Stadt und verweilte hier längere Zeit, um sein immer anwachsendes Heer zu organisiren und disciplíniren. Gleichzeitig bot er Alles auf, um den Geist der Eintracht unter seine Anhänger zu bringen, ließ deßhalb seine Truppen stets gerüstet und unter freiem Himmel campiren, gab ihnen durch kleine Streifereien Beschäftigung und schlug mehrere kleine Angriffe der Römer mit immer gleichbleibendem Glück ab. Indessen rüstete auch Rom ein neues Heer aus, an dessen Spitze Crassus trat. An der Grenze des picentinischen Gebiets angekommen, sandte dieser seinen Legaten Mammius mit zwei Legionen voran, um den Feind durch Hin- und Hermärsche zu ermüden; derselbe ließ sich jedoch zu einem Gefechte verleiten und ward vollkommen geschlagen. Crassus bestrafte die Feigen und Ungehorsamen mit beispielloser Strenge, suchte vor Allem den gesunkenen Muth und die Kriegszucht wieder herzustellen und zog dann mit seinem ganzen Heere den Empörern entgegen. Spartakus vermied jedes Zusammentreffen mit seinem gefürchteten Gegner und wich bis an die äußerste, südlichste Spitze Italiens zurück. Crassus folgte ihm mit Vorsicht und beschloß endlich, die Erdenge, auf welcher Spartakus lagerte, durch eine Mauer zu sperren. Dieses Riesenwerk, welches 7½ deutsche Meilen lang und mit einem 15 Fuß breiten Graben versehen war, schritt rasch vorwärts, und Spartakus sah wohl ein, daß nach dessen Vollendung sein Untergang gewiß sei. Er unternahm deßhalb mehrere Angriffe, um sich durchzuschlagen, wurde aber jedesmal zurückgewiesen, bis es ihm endlich in einer finsteren, stürmischen Nacht gelang, durchzubrechen. Ganz Italien gerieth in Schrecken, als man hörte, daß sich der kühne Fechter einen Weg gebahnt habe, und Crassus, welcher fürchtete, er möchte direct nach Rom marschiren, verlangte, man solle Truppen aus Spanien und Thracien zur Hülfe beordern. Indessen brach im Heer des Spartakus abermals Uneinigkeit aus. Die Gallier trennten sich von demselben, und Crassus würde diese vernichtet haben, wenn Spartakus ihnen nicht zu Hülfe geeilt wäre. Allein sie entgingen ihrem Verderben in einem späteren Treffen nicht, und wurden von den römischen Legionen fast ganz aufgerieben. Nach der Niederlage der Gallier wandte sich Spartakus nach Bruttien in Unter-Italien, schlug daselbst ein ihm nachgesandtes römisches Heer auf's Haupt und wurde von seinen, durch diesen Sieg übermüthig gewordenen Soldaten gezwungen, nach Lucanien dem Crassus entgegen zu ziehen. Eben dieß hatte der römische Feldherr sehnlichst gewünscht, da er Nachricht bekommen, daß Pompejus ihm zu Hülfe kam, und er die Ehre jenes Sieges für sich haben wollte. Aber auch Spartakus suchte unter solchen Umständen die Schlacht, machte zwar vorher noch Vergleichsvorschläge und schritt, als diese nicht angenommen wurden, sofort zum Angriff seines Gegners, der unweit des Flusses Silaris lagerte. Sein Heer zählte gegen 40,000 Mann. Spartakus ging demselben an diesem Tage mit einer beispiellosen Tapferkeit voran, und es ist zweifelhaft, welchen Ausgang die Schlacht genommen haben würde, wenn nicht Spartakus im entscheidenden Augenblick, von einem Speer in die Seite getroffen, todt niedergesunken wäre. Mit seinem Fall war das Schicksal der Schlacht entschieden. Nie hatte sich die Kraft vieler Tausende so ganz auf einen

Digitized by Google

einzigen Mann gegründet; nie hatte ein zahlreiches Heer so vollkommen einem menschlichen Körper geglichen, dessen Glieder sofort leblos zu Boden sinken, wenn das Haupt durch einen tödtlichen Streich getroffen wird. Die Zahl der Erschlagenen war so groß, daß sie nicht einmal gezählt wurden, doch mochten sie gegen 30,000 Mann betragen; viele entflohen in die Gebirge, und alle diejenigen, welche lebend in die Hände des Crassus fielen (ihre Zahl soll 6000 betragen haben), wurden auf der Straße von Rom nach Capua an's Kreuz geschlagen. Der letzte Rest der Flüchtlinge von dem Heere des Spartakus sammelte sich, gegen 5000 Mann stark, unter einem Fechter Namens Publipor, wurde aber bei seinem Versuche, über den Appennin zu gehen, von Pompejus völlig vernichtet, daher dieser auch an den Senat schrieb: Crassus habe zwar die aufrührerischen Sclaven in einer Feldschlacht besiegt, er selbst aber die Wurzel des Krieges ausgerottet."

Noch vortheilhafter wird Spartakus in einer im vierten Jahrgang (1813) des in Wien erschienenen „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst" enthaltenen weitläufigen kritischen Abhandlung geschildert, welche in folgender Weise schließt:

„Wohl möglich, daß meine Leser noch eine gedrängte Schilderung vom Charakter dieses Heerführers erwarten. Gewöhnlich schließen Biographien sich auf diese Art, und Spartakus wäre in so mancher Rücksicht einer anschaulichen Darstellung würdig. Doch glaube ich mich hier seines Charakters entbrechen zu dürfen, denn er spricht schon aus seinen Handlungen. Wofern es mir nicht gelang, die seltenen Eigenthümlichkeiten eines so ganz aus Nichts hervorbrechenden Geistes, die Entschlossenheit seiner Plane, den Heldenmuth seines Krieges, die Weisheit, mit welcher er so oft sich aus Gefahren zog, den Edelsinn, der so gern einen ungeschlachteten Haufen milder und menschlicher gemacht hätte, und den erhabenen Trotz, der den Tod verlachen, nur nicht die Tyrannei ertragen konnte, wofern es mir nicht gelang, dieß Alles anschauend zu schildern, als ich sein Leben selbst darstellte: so würde ich auch dann nicht viel mehr bewirken, wenn ich noch einmal einen prüfenden Blick auf alle Gaben seines Herzens und seines Geistes würfe; wenn ich noch einmal durch Worte auszudrücken suchte, durch welche Eigenschaften sich dieser seltene, jedoch vom Schicksal gleichsam unrecht verpflanzte Mann vor den übrigen Sterblichen auszeichnete. Gelang mir hingegen vielleicht, was ich wünschte; habe ich auch Leser getroffen, die mir gleichgestimmt empfinden, so genügen ihnen beim Schluß die wenigen Worte: Dem Spartakus gebrach, um Hannibals würdiger Bruder zu werden, nichts als die kleine Zufälligkeit, daß Hamilkar nicht sein Vater war."

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 26. März. [Neue Einrichtung des Tornisters.] Der Inhalt des Tornisters der Fußtruppen ist nach den neueren darüber ergangenen Bestimmungen für den Kriegsfall wesentlich erleichtert worden. Für die Zukunft wird im Tornister, der bei künftigen Neubeschaffungen ohne den bisherigen Holzkasten angefertigt werden soll, nur verpackt werden: ein Paar leinene, resp. Drillich-Hosen, ein Paar Unterhosen, ein Hemd, ein Paar mit Eisen und Nägel beschlagene Stiefel, resp. Schuhe, ein Paar Strümpfe oder Fußlappen, eine Feldmütze, Nähzeug und ein wenig Flickmaterial, eine Büchse mit Klauenfett. Zwieback, Reis und Salz auf drei Tage in Beuteln, ein Gesangbuch, zwei Blechbüchsen mit je 20 Patronen (in den Seitentaschen des Tornisters), die Büchse mit den Reservetheilen des Gewehrs (in einer kleinen Tasche unter der Tornisterklappe), der Nadelrohr-Reiniger. Nach Anordnung der Corporalschafts-Unteroffiziere werden von einzelnen Mannschaften außerdem getragen: eine Putz- und eine Schmierbüchse, eine Büchse mit Stiefelschmiere, eine Knopfgabel und ein Kammer-Reiniger. Aus dem Tornister bleiben bei der jetzigen Verpackung gegen die frühere sonach fort, excl. des überhaupt nicht mehr mitzuführenden Packets mit Spiegeln und Hülsen: Reservesohlen und Flecke, welche künftig auf den Wagen mitgeführt werden, das Abrechnungsbuch, die Büchse mit Schmierlack — zur Instandhaltung des schwarzen Lederzeuges — das Verbindezeug, welches künftig in der Hosentasche getragen wird, die Tuchhandschuhe und die Ohrenklappen.

Baden.

* Carlsruhe, 28. März. [Aufhebung der Artilleriedirection und der Geniedirection der Festung Rastatt. — Errichtung einer Divisions-Intendantur. — Verordnung, die Ausrüstung ꝛc. der Landwehrinfanterie betr.] Die Reformen auf dem militärischen Gebiet häufen sich und betreffen sowohl den inneren militärischen Dienst, als auch die Verwaltung. Es wurden die Artilleriedirection und Geniedirection der Festung Rastatt aufgehoben; der Artilleriedirector und der Geniedirector haben künftig ersterer die Benennung „Artillerieoffizier vom Platz" und letzterer diejenige „Ingenieur vom Platz" zu führen. Die dem

Digitized by Google

Artillerieoffizier vom Platz zugetheilten Artillerieoffiziere werden „Zeugoffiziere“ und die dem Ingenieur vom Platz zur fortificatorischen Dienstleistung zugetheilten Offiziere „Ingenieuroffiziere“ benannt.

Weiter ist die Errichtung einer Divisions-Intendantur anbefohlen worden, deren Geschäftskreis die militärökonomischen Angelegenheiten aller zur Division gehörigen Truppen und nicht regimentirten Offiziere und Beamten umfaßt.

Endlich sind in Betreff der Einkleidung, Ausrüstung und Bewaffnung der Landwehr-Infanterie folgende Aenderungen getroffen worden: Die Mannschaften der Landwehr unterscheiden sich von jenen des stehenden Heeres (ähnlich wie in Preußen) nur durch den Tschako mit dem Landwehrkreuz an der Cocarde der Dienstmütze, die Bezeichnung der Compagnie auf den Knöpfen der Schulterklappen der Waffenröcke und Mäntel durch römische Ziffern. In der Feldausrüstung erhält die Landwehr keine Seitengewehre, sondern Bajonnetscheiden. Die Bataillone führen an den Schulterklappen die gleiche Farbe und Nummer wie die correspondirenden Linien-Infanterieregimenter.

Belgien.

Brüssel, 15. März. [Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über die Erhöhung des jährlichen Contingents.] Den Berathungen des Abgeordnetenhauses über die Armeefrage und zwar über die Gesetzentwürfe zur Erhöhung des jährlichen Contingents überhaupt, resp. zur Erweiterung der Präsenzzeit und zur Feststellung des 1869er Contingents wurde nicht ohne Spannung entgegengesehen. Einerseits wußte man, daß die bezüglichen Entwürfe in den Kammerabtheilungen vielseitigem Einspruch begegnet waren, und die ganze Rechte sich den demokratischen Gegnern jeder Erweiterung der Heeresausgaben anzuschließen schien, während andererseits in Regierungskreisen versichert wurde, daß das Ministerium sich viel mehr zum Rücktritt als zur Einwilligung irgend einer neuen Concession entscheiden würde. Nachdem der Kriegsminister in einer längeren Rede die neuen Entwürfe ausführlich beleuchtet und hervorgehoben hatte, daß dieselben namentlich zum Zweck haben, 100,000 Mann zur unmittelbaren Verfügung des Gouvernements zu stellen, schloß er mit der Erklärung: die Regierung könne ohne diese Heeresmacht die Verantwortlichkeit der ihr obliegenden Vorpflichtungen nicht übernehmen. Und als Hr. Coomans den Minister mit der Frage unterbrach, ob derselbe bloß in seinem Namen spreche, und General Renard diese Frage bejaht hatte, fügte der Cabinetschef hinzu: und auch im Namen des Gouvernements. Der Kriegsminister hob übrigens hervor, indem er verschiedene Belege aus der bekannten Kriegsgeschichte des Generals v. Moltke beibrachte, daß die Heerführer der Neuzeit besonders die Schnelligkeit der Mobilisirung in's Auge zu fassen haben. Das wäre auch der eigentliche Zweck der kürzlich erfolgten Reorganisation der französischen Armee gewesen. Nach dem jetzigen System (jährliche Aushebung von 10,000 Mann) könnte die Regierung eigentlich nur über ungefähr 83,000 Mann verfügen, oder über 16,000 Mann weniger, als die effective Stärke auf dem Papier betrage. Die Aushebung wird somit jetzt auf 12,000 Mann gebracht. Dagegen wird die Präsenzzeit künftig nur 27 Monate oder vielmehr 29 Monate betragen, da den Milizen ein gesammter Urlaub von 3 Monaten gewährt werden soll, und zwar an einem von ihm selbst zu wählenden Zeitpunkte.

Frankreich.

* Paris, 30. März. [Das dießjährige Lager von Châlons.] In diesem Jahre wird am 1. Mai das Lager von Châlons bezogen werden. Der erste Cursus wird vom 1. Mai bis 1. Juli dauern und drei Divisionen Infanterie und eine Division Cavalerie umfassen. Die Truppen gehören dem 13., 18., 5., 8., 29., 32., 44., 78., 65., 67., 81. und 92. Linien-Infanterieregiment, dem 3., 9. und 18. Bataillon der Jäger, dem 5. und 6. Uhlanen- und dem 3. und 9. Dragonerregiment an. Am 1. Juli beginnt der zweite Cursus, welchem wiederum vier Divisionen angehören. Daß die Infanterie und Chasseurs vornämlich mit Schießübungen mit dem Chassepotgewehr beschäftigt werden sollen, ist selbstverständlich. Uebrigens ist in dem zum Theil aus massiven Gebäuden bestehenden Lager, eigentlich bei Mourmelon gelegen, auch im Winter ein Stamm geblieben, welcher in Form einer Schießschule organisirt war.

Rußland.

† Petersburg, 20. März. [Commission zur Verbesserung des Lagerwesens.] Auf Befehl Sr. Excellenz des Kriegsministers ist eine Commission ernannt worden, welche sich mit Besprechung des Lagerwesens, Vorschlägen zu seiner Verbesserung, Vergleich mit ausländischen Lagern ꝛc. beschäftigen und zunächst in dem Lager von Krasnoe-Selo Verbesserungen anstreben soll. Vorsitzender ist Generallieutenant Foelkner vom Geniecorps; Mitglieder Offiziere aller Waffengattungen; von Aerzten der Medicinalinspector Dr. v. Ritter und Hofrath Dr. v. Heyfelder, Secretär der Oberst vom Generalstab Loorof. Morgen wird die erste Sitzung statt haben.

Berichtigung.

In Nr. 14 der Allg Mil-Ztg., Seite 106, Spalte 1, Zeile 9 v. u. bitten wir Munitions-Colonnen statt Munitions-Colonne, Spalte 2, Zeile 11 v. u. ihnen statt ihr, Seite 107, Spalte 1, Zeile 17 v. u. hervorkommenden statt ankommenden, Spalte 2, Zeile 16 v. o. denselben statt dasselbe, und Zeile 28 v. o. überschritten haben statt überschritten zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 16. Darmstadt, 18. April. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866. Dargestellt von A. v. Goeben, k. preußischem Generallieutenant. (Fortsetzung.) — Das Chassepot-Gewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen. — Aus dem Feldzug von 1866. Lose Blätter aus dem Tagebuch eines k. preußischen Jägeroffiziers. (Fortsetzung des in Nr. 5 abgebrochenen Aufsatzes.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Der Dualismus in der Armee und die Agitationen Perczels und Türr's für denselben. — Frankreich. Veränderungen in der Uniformirung und Ausrüstung der Truppen.

Das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866.

Dargestellt von

A. v. Goeben,

k. preußischem Generallieutenant.

(Fortsetzung.)

Das 1. Bataillon 15. Regiments, den äußersten rechten Flügel der Linie bildend, hatte inzwischen, nur eine Compagnie auf Winkels detachirend, die Winterleite erstiegen und dann mit einem zu ihm gestoßenen Zuge vom Bataillon Lippe den weiter vorliegenden Osterberg umgangen; es überschritt nun den jenseitigen Grund, feindliche Schützen vertreibend, und erstieg die jenseits desselben unmittelbar südlich von Nüdlingen sich erhebende kahle Höhe. In dem Augenblick, als die weit vorgeeilten Schützen unter Hauptmann v. Amelunxen die flache Kuppe erreichten, fuhren von der anderen Seite her feindliche Geschütze auf dieselbe herauf, machten zwar sofort Kehrt, mußten aber doch, lebhaft beschossen, ein Geschütz, von dem mehrere Pferde getödtet wurden, stehen lassen. Es wurde genommen und auch gegen ein unmittelbar darauf die Höhe hinanstürmendes bayerisches Bataillon behauptet, da dasselbe durch das Schnellfeuer der in Steinbrüchen günstig postirten Schützen zurückgewiesen wurde.

Der Feind entsendete alsbald starke Tirailleurschwärme gegen die Höhe und drohte zugleich, sie zu umgehen, weßhalb der Major Kaweczynski, da er erkannte, daß längst ein allgemeiner Halt eingetreten war, nach Zurückschaffung der Verwundeten den Rückmarsch antrat, von feindlichem Schützen- und bald auch Geschützfeuer verfolgt. Er schlug denselben Weg ein, auf dem er gekommen, und führte das Geschütz mit sich. Es schlug indessen an einem Abhang um und zerbrach eine Achse, weßhalb es für den Augenblick vollends in die Tiefe hinabgerollt und dort belassen wurde, bis es demnächst durch ein Detachement abgeholt werden konnte.

Als die beiden Brigaden gerade gegen die Stellung bei Winkels vorgebrochen waren, erschallte plötzlich eine lebhafte Kanonade von der Seite von Waldaschach her. Der Divisionscommandeur setzte voraus, daß das nach diesem Punkt dirigirte Corps Manteuffel dort im Kampf begriffen sei, weßhalb er, um rasch klar zu sehen und eventuell dort eingreifen zu können,

Digitized by Google

zugleich auch nun Nachrichten über das auf Friedrichshall entsendete Detachement zu erhalten, die augenblicklich in der Front nicht zu verwendende Cavalerie dorthin dirigirte. General Tresckow trabte mit dem westphälischen Cürassierregiment Nr. 4 und der reitenden Batterie direct auf Hausen vor, während drei Schwadronen Husaren rechts in das wellenförmige Terrain nach dem Sinnberg hin vorgeschoben wurden, und diesen wiederum die beiden bei Kissingen zurückgehaltenen Bataillone des 13. Regiments als Rückhalt folgten. Sehr bald kam die Meldung, daß der Oberst Goltz nach lebhaftem Gefecht bei Friedrichshall stehe, den Fluß jedoch, da die Brücke zerstört, bis jetzt nicht überschreiten könne, daß ferner Hausen soeben von der Avantgarde des Corps Manteuffel besetzt sei, welche indessen nicht weiter vorgehe, auch keine Verstärkungen erwarte. Der Kanonendonner hatte schon während des Vorgehens der Cürassiere aufgehört.

Es war bereits festgestellt, daß am Morgen eine Brigade der bayerischen 3. Division in Kissingen, die 2. Division dahinter gestanden hatte; jetzt bekam der Divisionscommandeur die zuverlässige Nachricht, daß eine andere Division während der Nacht auf halbem Wege zwischen Kissingen und Schweinfurt gelagert habe, während ihm zugleich die Meldung von dem versuchten Debouchiren eines feindlichen Bataillons aus Reiterswiesen zuging. Die Lage der Division mußte sehr schwierig werden, wenn, wie nach Lage der Dinge wohl erwartet werden durfte, die letztgenannte Division, als deren Vortrupp das bei Reiterswiesen erschienene Bataillon gelten konnte, in Flanke und Rücken der Division vorging; sie wurde um so schwieriger, je weiter diese sich von der Saale entfernte. Diese Erwägungen veranlaßten den General v. Goeben, zuvörderst den Befehl zu ertheilen, dem Feind nicht über den Abschnitt von Nüdlingen hinaus zu folgen, demnächst aber anzuordnen, daß General Wrangel mit den Truppen seiner Brigade nebst dem 19. Regiment und drei Schwadronen Husaren am Sinn- und Schlegelsberg Stellung nehmen, daß General Kummer aber das 53. Regiment, General Tresckow das Cürassierregiment nebst Batterie auf Kissingen zurückführen sollten. Er ließ ferner unverzüglich ein Bataillon 13. Regiments mit einer Schwadron Husaren auf der Straße nach Schweinfurt aufbrechen mit der Weisung, sich in der Gegend von Arnshausen und Reiterswiesen zu etabliren und starke Husarenpatrouillen weit vorzutreiben; mit diesem Bataillon sollte das von dem Detachement Wrangel zur Sicherung seiner rechten Flanke auf Reiterswiesen vorzuschiebende Bataillon Lippe in Verbindung treten, was jedoch infolge der späteren Ereignisse nicht zur Ausführung kam.

Diese Maßregeln waren getroffen, als General von Manteuffel, seinen Truppen vorausgeeilt, in Kissingen eintraf und dem General Goeben mittheilte, daß sein Gros auf Kissingen beordert sei, jedoch nach sehr starkem Marsch erst gegen Abend eintreffen könne.

General Tresckow hatte inzwischen, nachdem die Verbindung mit den bei Friedrichshall und Hausen stehenden Truppen hergestellt war, das eine Gelegenheit zum Kampf ersehnende Cürassierregiment mit der reitenden Batterie nördlich vom Sinnberg vorgehen lassen. Das Gefecht war hier bereits zum Abschluß gelangt; doch entspann sich eine etwa halbstündige erfolglose Kanonade zwischen der Batterie und den östlich von Nüdlingen etablirten bayerischen Batterien. General Tresckow selbst war mit einer Patrouille über die Hegmühle nach der Höhe am Hundsbrunnen zum Recognosciren vorgeritten und sah von dort aus ein in das Dorf Haard hineinmarschirendes Bataillon, von vier Bagagewagen gefolgt. Er warf sich auf diese, machte die Bedeckungsmannschaften zu Gefangenen und ließ die Pferde fortführen, während die stehen gebliebenen, theilweise mit Brod beladenen Wagen demnächst den in Hausen stehenden Truppen zu gute kamen. Er führte darauf das Regiment nebst Batterie nach Kissingen zurück.

So schien denn der Kampf dieses Tages beendet, und General Wrangel, indem er vorläufig das Regiment Nr. 19 in der von ihm genommenen Position gegenüber Nüdlingen beließ, traf die Vorkehrungen für die Nacht. Das Bivouac wurde bei Winkels etablirt, das 2. Bataillon 55. Regiments bestimmt, in Ablösung des 19. Regiments die Vorposten zu beziehen; es wurden Abtheilungen zurückgesandt, um die hinter Kissingen abgelegten Torniſter zu holen, und das Bataillon des 15. Regiments war noch nicht im Bivouac eingetroffen. Da wurde etwa um 6 Uhr, als das 2. Bataillon 55. Regiments sich mit zwei Compagnien nach dem Sinnberge, mit zwei Compagnien nach dem Schlegelsberge in Marsch setzte, von vorn her, wo das Geschütz- und Schützenfeuer nie ganz aufhörte, gemeldet, daß der Feind sich hinter Nüdlingen bedeutend verstärke und dem Anschein nach einen Angriff beabsichtige. Die 12pfündige Batterie wurde daher unter Bedeckung einer Schwadron im Trabe zum 19. Regiment vorgesandt und, als sie rechts von der Straße auf dem Schlegelsberg auffuhr, alsbald in einen lebhaften Geschützkampf verwickelt. Das Füsilierbataillon 55. Infanteriergiments folgte der Batterie.

General Wrangel ritt dann selbst zum 19. Regiment vor, während er einen Adjutanten an den Divisionscommandeur mit dem Ersuchen um Unterstützung entsendete. Derselbe wurde indessen mit dem Bescheid zurückgeschickt, daß der General mit acht Bataillonen und zwei Batterien in so starker Stellung jedem so spät noch erfolgenden Angriff vollständig gewachsen sei, über die beiden bei Friedrichshall stehenden Bataillone jedoch verfügen könne.

Digitized by Google

Jene ſtarke Stellung aber war ſchon nicht mehr im Beſitz des Generals Wrangel, und die ihm zur Verfügung geſtellten Bataillone konnte er nicht mehr zu ſich heranzuziehen.

Als dem Oberſtlieutenant v. Henning, Commandeur des 19. Infanterieregiments, der Befehl zuging, den Rüdlinger Bach nicht zu überſchreiten und auf den dieſſeitigen Höhen die Ankunft der zum Vorpoſtendienſt beſtimmten Truppe, ſowie die Weiſungen des Generals Wrangel abzuwarten, gab er ſeinerſeits den über den Sinnberg und den Schlegelsberg in erſter Linie vorgedrungenen fünf Compagnien Befehl, die Liſière des dieſe Höhen bedeckenden Gehölzes zu beſetzen und, ſofern ſie ſchon weiter vorgegangen ſeien, bis an dieſelbe zurückzukehren. Die 10. Compagnie hatte den äußerſten linken Flügel inne. Sie war, als ſie durch einen Unteroffizier jenen Befehl ſehr verſpätet erhielt, bereits bis zum Bach hinabgeſtiegen und hielt die Hainmühle beſetzt. Der Abhang aber, den ſie wieder hinanzuſteigen hatte, wurde von der inzwiſchen auf den jenſeitigen Höhen aufgefahrenen bayeriſchen Batterie vollſtändig beherrſcht; die Geſchoſſe derſelben fingen an, die Compagnie auch in ihrer Stellung an der Mühle zu beläſtigen.

Unter dieſen Umſtänden glaubte der Compagniechef, welcher von ſeinem tief liegenden Standpunkte aus die Sachlage nicht überſehen konnte, dem erhaltenen Befehl nicht Folge geben zu dürfen; er entſchloß ſich vielmehr, nach dem Dorfe Rüdlingen, welches von keiner Seite beſetzt ſchien, vorzugehen. In dem Dorf fand er einen Zug vom 1. Bataillon 15. Regiments, deſſen Führer, vom Bataillon abgekommen, auf eigene Fauſt ſo weit vorgegangen war; zugleich aber ſtiegen feindliche Abtheilungen von den Höhen gegen das Dorf herab, während daſſelbe von einer bayeriſchen Batterie beſchoſſen wurde. Die Compagnie und jener Zug wurde gezwungen, das Dorf zu räumen, die Compagnie aber ward dabei ſüdwärts gedrängt, ſo daß ſie ſich nun auf dem rechten Flügel der Stellung ſtatt auf dem ihr zugewieſenen linken befand.

Dieſer linke Flügel war dadurch vollſtändig entblößt, und die Folge war, daß eine den Bach unterhalb Rüdlingen überſchreitende feindliche Brigade unbeachtet den Sinnberg erſteigen konnte, daß ferner die zunächſt der 10. auf dieſem Berge poſtirte 11. Compagnie umgangen und nach dem Schlegelsberg hinübergedrängt wurde, ja, daß endlich ſelbſt die hinter der Höhe lagernden Truppen überraſchend angegriffen werden konnten.

Die ſieben, in zweiter Linie vorgegangenen Compagnien des 19. Regiments waren hinter dem Kamm der Höhe neben der Straße gedeckt aufgeſtellt; neben ihnen hielt die mit der Batterie angekommene Schwadron. General Wrangel, von Winkels dorthin vorgeritten, beſprach ſich mit dem Regimentscommandeur über die zu ergreifenden Maßregeln, während das Artillerie- und das Schützenfeuer auf der Seite des Schlegelsbergs immer ſtärker wurden, als von dem Batteriechef die Meldung erfolgte, daß er abfahren müſſe, da er vom Sinnberge her Infanteriefeuer erhalte. Dem meldenden Offizier wurde die Unmöglichkeit dieſer Thatſache vorgehalten; da ward plötzlich von dem nahen waldbedeckten Hange her auch auf die ſo weit rückwärts ganz ſorglos ruhenden Truppen ein lebhaftes Feuer eröffnet. Im erſten Augenblick herrſchte Verwirrung; ein Theil der Huſaren jagte davon und durch die ihnen zunächſt ſtehenden Compagnien hindurch. Dem energiſchen Eingreifen des Oberſtlieutenants Henning gelang es indeſſen, raſch die Ordnung herzuſtellen und gegen den Sinnberg eine Feuerlinie zu bilden, worauf er zwei Compagnien zum Angriff gegen denſelben vorgehen ließ. Doch ſie waren zu ſchwach, um einen Erfolg erringen zu können, und wurden mit Verluſt zurückgewieſen; bald mußte die wenig vortheilhafte Stellung als dem beherrſchenden Feuer des Feindes gegenüber unhaltbar aufgegeben werden.

General Wrangel hatte inzwiſchen das Füſilierbataillon 55. Regiments bis nahe an das 19. Regiment vorgehen laſſen und es dort in ein der Chauſſée parallel laufendes Ravin poſtirt, die zur Stelle befindlichen Compagnien Lippe aber den ſchon früher zur Ablöſung nach dem Schlegelsberg vormarſchirten zwei Compagnien deſſelben Regiments nachgeſandt. Das 1. Bataillon ließ er mit der gezogenen Batterie eine Aufnahme-Stellung bei Winkels nehmen; zwei Compagnien endlich waren, wie früher erwähnt, im Marſch nach dem Sinnberg, um dort die Vorpoſten auszuſtellen. Da wurde dem General das Pferd unter dem Leibe getödtet und er ſelbſt durch den Sturz ſo betäubt, daß Oberſt Stolz, Commandeur des 55. Regiments, das Commando übernehmen mußte.

Das Gros des 19. Regiments, genöthigt, ſeine unhaltbare Stellung aufzugeben, wich auf Winkels zurück, während ſeine detachirten Compagnien noch den Schlegelsberg innehatten. Der Rückzug wurde gedeckt durch das Füſilierbataillon des 55. Regiments, welches der Oberſtlieutenant Rex aus dem Ravin bis an die Chauſſée vorführte. In einem hartnäckigen und blutigen Feuergefecht gegen die vom Sinnberg her vordringenden feindlichen Truppen hielt es dieſe Stellungen feſt, bis die einen Augenblick ſehr gefährdete 12pfündige Batterie zurückgeſchafft war; eine in die rechte Flanke des Bataillons vordringende Abtheilung wurde durch den entſchloſſenen Gegenangriff einer Compagnie wieder in das Gehölz des Sinnberges zurückgeworfen. Erſt als auch die auf dem Schlegelsberge kämpfenden Compagnien des 19. und 55. Regiments theilweiſe zurückgedrängt wurden und das Bataillon nun auch im Rücken Feuer erhielt, orduete Oberſtlieutenant Rex das compagnieweiſe Abziehen deſſelben auf die bei Winkels genommene Poſition

Digitized by Google

an, auf deren linkem Flügel jetzt die 12pfündige Batterie aufgefahren war, und in die alle zurückgehenden Truppen eingeordnet wurden.

(Schluß folgt.)

Das Chassepot-Gewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen.

[65.] Am 14. März 1867 antwortete der französische Minister Rouher auf die berühmte Thiers'sche Interpellation wegen der auswärtigen, Deutschland im Jahr 1866 gegenüber beobachteten Politik, welche ein wahres oratorisches Meisterstück, und obgleich sie vier Stunden gedauert, doch die Versammlung in großer Spannung und Aufmerksamkeit gehalten hatte, bei aller officiellen Kälte doch mit dem unumwundenen Geständniß: daß der 4. Juli 1866 ein schwerer Tag für die kaiserliche Regierung gewesen, an welchem sie starke patriotische Beklemmungen empfunden hätte, im Hinblick auf die preußischen Erfolge. Denn Jedermann, fügte er hinzu, hatte bei Ausbruch des Krieges geglaubt, daß die Preußen ihre Kühnheit würden theuer bezahlen müssen, und daß eine starke Schlappe für sie unvermeidlich sei. Als aber zehn Tage später, am 24. März, gerade nachdem die fortgesetzte, von hervorragenden Oppositionsmitgliedern wie Ollivier, Guéroult, Jules Favre immer wieder neu belebte auswärtige Debatte mit Mühe der Tagesordnung gewichen war, die Nachricht bekannt wurde, daß Preußen mit Bayern, Württemberg und Baden seit dem 16. August 1866 durch Schutz- und Trutzbündnisse für den Kriegsfall eng alliirt sei, — da verbreitete sich auch gleichzeitig mit der luxemburgischen Frage in Paris von sicherer Stelle her die Kunde, daß der Kaiser die schleunige Anfertigung von mehreren 100,000 Chassepot-Gewehren befohlen habe, und daß alle Waffenfabriken des Staates, sowie zahlreiche Werkstätten der Privatindustrie aller Länder, selbst Nordamerikas, den Auftrag erhalten hätten, die ihnen aufgegebenen Lieferungen so schnell als möglich zu bewirken.

Um die Zahl der Hinterlader aber möglichst schnell zu vermehren, wurden außer den neu anzufertigenden Gewehren auch noch ältere Handfeuerwaffen, nämlich das Minié-Gewehr und die Minié-Büchse, mit ähnlichen Einrichtungen versehen, so daß jetzt neben dem eigentlichen Chassepot-Gewehr noch zwei andere Hinterlader mit Percussion in der französischen Armee bestehen; außerdem haben die Jäger auch vorläufig noch ihre alten Büchsen behalten.

Die umgeänderten Gewehre, fusil et carabine transformés, seit October v. J. in den Händen der namentlich in Afrika stehenden Truppen, sind plump und schwer, auch haben sich die einzelnen Theile ihres Schloßmechanismus schon nach kurzem Gebrauch als ziemlich wandelbar herausgestellt, so daß neuerdings die Umwandlung nach anderen Principien in Vorschlag gebracht, gleichzeitig aber die Anstalten zur Beschleunigung der Neuanfertigung nach Kräften gefördert worden sind. Es scheint, als ob die letztere jetzt so weit vorgeschritten ist, um die im Lauf der letzten Monate entstandenen umgeänderten Hinterladungsgewehre sämmtlich der Gensdarmerie, den Depots und der neuen garde nationale mobile übergeben zu können, schon um die Verschiedenheit der Kaliber und der Munition innerhalb der Feldtruppen der Armee zu vermeiden. Der große Unterschied zwischen ihnen und dem System Chassepot besteht in dem viel geringeren bestrichenen Raume, welchen sie besitzen, und in der großen Unzuverlässigkeit ihrer Handhabung. Das eigentliche Chassepot-Gewehr, welches jetzt unter dem Namen fusil modèle 1866 bekannt ist, und mit welchem, nach dem letzten Bericht des Kriegsministers Marschall Niel, nun die ganze in Frankreich stehende Infanterie ausgerüstet, ist die Erfindung eines in den Werkstätten des Central-Artilleriedepots zu Paris bis zum Jahre 1858 beschäftigt gewesenen Mechanikus, des Sohnes eines Controleurs in demselben Etablissement. Im letztgenannten Jahre trat er zuerst mit seiner Erfindung, welche damals in einem Hinterlader mit Kapselzündung bestand, hervor. Aber weder die fortwährend von ihm vorgenommenen Vervollkommnungen, noch die in Folge seiner Vorschläge von anderer Seite angeregten und ausgeführten Verbesserungen und neuen Erfindungen auf diesem Gebiet hatten irgend eine praktische Bedeutung. Erst der dänische Krieg im Jahre 1864 gab dem Princip des Hinterladesystems in Frankreich wieder einen neuen Impuls und bestimmte den Marschall Randon zu der Anordnung fortgesetzter Experimente in Vincennes. Dieselben wurden aber in Folge mancher Störungen und einiger Unglücksfälle bis zu dem Augenblick lau betrieben, wo die Möglichkeit eines Krieges in Deutschland immer deutlicher hervortrat. Im April 1866, als die ersten vorbereitenden kriegerischen Maßregeln ergingen, trat unter dem General Leboeuf eine neue Commission aus hervorragenden höheren Infanterie- und Artillerieoffizieren zusammen, welche das neueste Modell von Chassepot auf alle Entfernungen probirte und infolge der sehr günstigen Resultate zur Annahme empfahl.

Der 3. Juli 1866 entschied dann mit einem Schlag endgültig über dieselbe. Es wurden nämlich auf kaiserlichen Befehl 400 Gewehre in höchster Eile in der Gewehrfabrik von Chatellerault angefertigt, zur Prüfung im geschlossenen und zerstreuten Gefecht Anfang August nach dem Lager von Châlons abgesendet, und infolge der wiederholt sehr gut ausgefallenen Ergebnisse endlich die neue Waffe, allerdings mit dem Zusatz, daß sie gewisse noch zu

Digitized by Google

beseitigende Constructionsmängel besäße, definitiv adoptirt. — Da die einzelnen Theile des Gewehrs, sowie ihr Zusammenwirken wohl hinlänglich bekannt sind, so wird hier gleich auf einen prüfenden Vergleich mit dem Zündnadelgewehr, sowie auch auf die bisher auf dem Felde des praktischen Gebrauches hervorgetretenen charakteristischen Eigenthümlichkeiten desselben kurz eingegangen.

In dieser Beziehung bleibt es nach allen wiederholten Versuchen als unabänderliche Thatsache stehen, daß die Manipulation bei dem Laden und Abfeuern des Chassepot nicht nur schneller ist, sondern auch einen geringeren Kraftaufwand erfordert. Das Spannen geht vermittelst der Frictionsrolle immer leicht und schnell, während bei dem Zündnadelgewehr nicht selten ein starker Ruck nöthig ist, um das Schlößchen herauszuziehen. — Das Oeffnen und Schließen der Kammer geschieht ohne jeden Schlag, daher ohne Ermüdung für die Hand, auch rascher. — Das Einschieben der Patrone ist viel bequemer, der größeren Oeffnung halber. Bei dem Laden fällt ein Tempo ganz fort, nämlich das Spannen durch Verschieben des Schlößchens. Auch das kleine Kaliber 0,42—43 und damit zusammenhängend das geringere Gewicht des Gewehrs, sind große Vorzüge. Die zugehörige Patrone besteht aus der Papierhülse mit der Pulverladung von $^7/_{20}$ Loth, dem eiförmigen Bleigeschoß in Papiermantel von ca. $1^1/_2$ Loth, dem Zündhütchen, das mit der Oeffnung nach unten liegt, und aus der Geschoß und Ladung trennenden Pappscheibe. Das ganze Gewicht der Patrone beträgt $1^7/_8$ Loth, so daß fünf Chassepot-Patronen drei Zündnadel-Patronen entsprechen. Die Führung des Geschosses durch den Lauf wird durch den getalgten Mantel bewirkt. Derselbe verhindert das Verbleien und reducirt die Reibung auf ein Minimum, aber die Anfertigung desselben ist sehr schwierig, weil er peinlich genau anschließen muß.

Da die Construction und Befestigung des Nadelrohrs so ist, daß sie das Eindringen des Pulverrückstandes sehr begünstigen, so ist in dem Zündhütchen ein Gummiplättchen enthalten, welches, sobald es von der vorgeschleuderten Nadel durchstochen wird, durch Gegendruck auf den oberen Theil des Nadelrohrs die vordere Oeffnung desselben luftdicht verschließen und auf diese Weise Nadelhemmungen verhindern soll. In der Praxis geschieht es indeß häufig, daß durch die den Gummi lösende Hitze das ganze Plättchen bei dem Stich noch mehr mit der Nadel verbunden wird und sich so fest an dieselbe anschmiegt, daß es bei dem nächsten Spannen mit in das Nadelrohr hineingezogen wird und nun erst recht hemmend wirkt.

Da die Patrone in dieser eben beschriebenen Zusammensetzung nicht allein ziemlich complicirt und schwer anzufertigen, sondern auch vermöge ihrer langen dünnen Gestalt sehr wenig haltbar auf Transporten sich erwies, so hat man seit September v. J. einige kleine Veränderungen mit derselben vorgenommen. Dieselben bestehen in einem Ueberzug von Seiden-Gaze, um eine widerstandsfähigere äußere Hülle zu schaffen, und in einem stärkeren Gummiplättchen, um das Auflösen und Verkleben zu verhindern. Nähere Nachrichten über den Erfolg dieser Veränderungen liegen noch nicht vor. Auch an Geschoßveränderungen hat man sowohl wegen der bedeutenden Deformationen, als namentlich wegen der unregelmäßigen Flugbahn schon gedacht und Cannelirungen am hinteren Rande vorgeschlagen, um den Schwerpunkt mehr nach vorn zu verlegen, durch die verminderte Reibung im Lauf die Anfangsgeschwindigkeit zu vermehren und dadurch die Flugbahn noch mehr zu verflachen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Feldzug von 1866.

Lose Blätter aus dem Tagebuch eines k. preußischen Jägeroffiziers.

(Fortsetzung des in Nr. 5 abgebrochenen Aufsatzes.)

[??] Die Ordre enthielt den Befehl, mich so schnell als möglich zu dem selbstständigen Corps, welches in Oberschlesien unter dem Befehl des Generals Grafen Stolberg operirte, zu begeben und dort mich zu melden. Ich übergehe die Reise bis zu dem Augenblick, wo ich den Fuß auf schlesischen Boden setzte. Hier war — zu jener Zeit vielleicht allein in ganz Europa — das klare Bewußtsein auch in der großen Masse des Volkes: dieser Krieg ist kein dynastischer, kein Cabinetskrieg, sondern ein Krieg für Deutschlands Einheit!

Es herrschte eine Begeisterung in ganz Schlesien für diesen Kampf, wie sie uns, dem neueren Geschlecht, nur aus der Ueberlieferung bekannt ist vom heiligen Jahre 1813!

Als ich hinkam zum Stabe des Corps Stolberg, fiel mir zuerst eine große Anzahl von Landwehroffizieren aller Waffen auf. Auf meine Fragen wurde mir gesagt: „dieß ist die Antwort der schlesischen Stände auf die Rodomontaden der österreichischen Preßorgane, mit denen sie unverschämter Weise behaupteten, es existire in preußisch Schlesien eine österreichische Partei!“

In der That gehörten fast alle diese Offiziere der hohen schlesischen Aristokratie an; sie waren meist über das Alter hinaus, welches sie unter eine Einberufungsordre classificirt hätte. Sie kamen freiwillig, erboten sich zum Dienst auf eigene Kosten und eigenen Pferden, und das in solcher Anzahl, daß sie bei den Truppen nicht unterzubringen waren. Daher waren einige Vierzig bei dem Stabe versammelt, und bildeten bei

Digitized by Google

ihrer Orts- und Menschenkenntniß der Grenzbezirke, mit edlen Pferden beritten, ein Eclaireurcorps, dessen Wirksamkeit weit über seine geringe Zahl hinaus reichte. Obwohl viele dieser Herrn bedeutende Besitzungen in Oesterreich besaßen, bedeutende Capitalien engagirt hatten in österreichischen industriellen Unternehmungen, so hatte dennoch keiner von ihnen eine Secunde gezögert, sein Geschick an das der Hohenzollern zu knüpfen, sich der tödtlichen Rache des etwa siegreichen Gegners auszusetzen.

Daß dieß keine Redensart, zeigten die giftigen Drohungen in der Presse und an anderen noch weniger passenden Orten, die damals und selbst noch später laut wurden.

Ein zweites noch drastischeres Beispiel von der allgemeinen Hingabe der Schlesier an den großen Zweck zeigte die Zusammensetzung der Infanterie und namentlich der Jäger vom Corps Graf Stolberg.

Es ist hierzu nöthig, weiter auszuholen. Beim Beginn der Campagne war das rechte Oderufer mit Absicht nicht in den Kreis der strategischen Betrachtungen gezogen. Ein Blick auf die Karte zeigt den Grund. Die Bevölkerung aber war damit natürlich nicht einverstanden, die Leute glaubten sich stiefmütterlich behandelt und waren entschlossen, eher eine levée en masse zu versuchen und in den ausgedehnten Wäldern der Provinz einen Verzweiflungskampf zu führen, als die österreichische Armee in's Land zu lassen. Schon vor Beginn des Krieges war hier viel die Rede gewesen von Errichtung von Freicorps, Parteigängerkrieg ꝛc., — war doch hier der Schauplatz erbitterter Kämpfe dieser Art seit dem 7jährigen Kriege gewesen, lebten doch noch zum Theil die Genossen der kühnen Freischaren aus den Jahren 1806, 1807, 1813, 1814! Wenn irgendwo in Deutschland, so ist in Oberschlesien einem Parteigänger die Möglichkeit geboten, dauernd mit Erfolg zu operiren. Um die Uebelstände zu vermeiden, die von einer solchen Kampfesweise unzertrennlich sind, errichtete die Regierung selbst zwei selbstständige Corps in jener Gegend aus Mannschaften der jüngeren Jahrgänge der Landwehr; kaum aber wurden diese Aufgebote erlassen, als freiwillige Landwehrmänner, selbst ältere, nur dem Landsturm angehörige Männer, in solcher Zahl sich herandrängten, daß die Behörden genöthigt waren, zu sichten und auszuwählen. So standen der 21jährige Reservist und der 40jährige Landwehrmann nebeneinander, ja, in der Jägercompagnie diente ein Großvater und führte seine Büchse unverdrossen.

In Erwägung dieser Verhältnisse hatte man den Jägern auch nicht die Zündnadelbüchse, sondern die ältere preußische Jägerbüchse (Modell 1849: die Thouvenin'sche Dornbüchse) gegeben, — gewiß eine sehr zweckmäßige Aenderung! Einmal konnte das Corps bei einem Vordringen der österreichischen Armee leicht von den Bezugsquellen der Zündnadelmunition abgeschnitten werden; andererseits aber waren $^5/_6$ der Mannschaften besser mit der Thouvenin- als mit der Zündnadelbüchse bekannt.

Bei meiner Ankunft war die Infanterie des Corps gar nicht zur Stelle, sie war nach dem Gefecht von Oswieçim*) am 27. Juni zurückgenommen worden, ebenso die Artillerie, die zum Theil dem anderen Corps des Generals v. Knobelsdorf attachirt, zum Theil neu adjustirt werden sollte. Dergestalt bestand das ganze Corps in der Zeit vom 1. bis 18. Juli factisch nur aus dem 2. Landwehr-Uhlanenregiment, das sich bei Oswieçim so brillant gegen die österreichischen (Grünne-) Uhlanen Nr. 1 geschlagen, aus dem 6. Landwehr-Husarenregiment und einer Jägercompagnie. Das Corps stand in Pleß und Umgegend.

Ihm gegenüber stand der Commandant von dem 6 Meilen entfernten Krakau mit der ganzen Besatzungstruppe, ca. 12,000 Mann stark; derselbe hatte vorwärts gegen die preußische Grenze detachirt: vier Bataillone Infanterie, das oben erwähnte Uhlanenregiment und eine gezogene 4pfündige Batterie.

Täglich bezogen $1^1/_2$ Escadronen und 50 Jäger die Vorposten längs der Weichsel. Sie bildeten die einzige Deckung auf einer $2^1/_2$ Meilen langen Strecke. Vom linken Flügel dieser Vorpostenkette bis zu dem fünf Meilen entfernten Myslowitz war kein Mann Besatzung, von hier an deckte die russische Grenze die preußische. Ebenso befand sich zwischen dem rechten Flügel dieser Postenaufstellung und dem linken Flügel des anderen Corps eine 4 bis 8 Meilen lange Lücke, da dasselbe sich zwischen den Orten Troppau bis Wildenschwert in österreichisch Schlesien bewegte, durch anstrengende Märsche den Gegner täuschend über seine geringe Stärke. Beide Corps zusammen betrugen noch nicht 8000 Mann. Um hiermit ca. 12 Meilen Grenze einigermaßen zu sichern, gab es nur das eine Mittel, welches General Graf Stolberg ergriffen hatte: Einnehmen einer Centralstellung und energisches Vorstoßen in jede Blöße des Gegners, ohne aber eine große Entscheidung zuzulassen. Ein solcher Vorstoß war das Gefecht bei Oswieçim gewesen. Gleich darauf verschwand das Corps von der Grenze, um zwei Tage später einige Meilen südlich die Stellung von Pleß einzunehmen. Diese bedroht zunächst die Verbindung von Krakau mit Olmütz und kann demnach nicht leicht von ersterer Festung aus umgangen werden, da ein dort eindringender Gegner mit großen Terrainschwierigkeiten in den ausgedehnten, von sumpfigen Wasserläufen durchschnittenen Forsten zu kämpfen haben würde. Daß es trotzdem ein kühnes Wagstück blieb, mit zwei Regimentern Cavalerie und 150 Jägern sich dem sechsmal stärkeren, mit Infanterie und gezogenen Geschützen versehenen Gegner so gleichsam vor die Nase zu setzen, verhehlte sich Niemand

*) Sprich Oswientschinn.

Digitized by Google

von uns. Dafür aber hatten wir auch einen Commandeur, der wie selten einer es verstand, Offizieren und Leuten hingebendes Vertrauen einzuflößen. Die äußerste Energie, die sein ganzes persönliches Auftreten wie jede seiner Maßregeln bezeichnete, die Kenntniß und Theilnahme, die er jedem noch so geringen Dienstzweig, jedem einzelnen Mann bezeugte, die hinreißende Freundlichkeit, mit der er auch dem jüngsten Offizier entgegenkam, sowie der Dienst beendet, mußten Jeden, der überhaupt Gemüth und Empfindung besaß, dazu anspornen, unter diesem Führer zu leisten, was Körper und Geist nur vermochten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

△ Wien, 14. April. [Der Dualismus in der Armee und die Agitationen Perczels und Türr's für denselben.] In seinem 1849 aus Widdin geschriebenen Originalbericht: „die Katastrophe in Ungarn" wälzt Kossuth alle Schuld des Mißlingens der ungarischen Erhebung auf Görgey. Heute dreht Perczel, der alte Honved-General, den Spieß um, beschuldigt Kossuth des Verraths und der Feigheit und schiebt ihm alle Schuld an jener Katastrophe in die Schuhe, um alsbald seinerseits wieder von dem Pesther Centralausschuß des Honvedvereins tüchtig vorgenommen zu werden. Das ist ein unerquickliches Treiben und beweist eben auf's Neue, daß die Revolution ihre eigenen Kinder verschlingt. Wenn übrigens Perczel bei Bereisnng seines Wahlbezirks Stuhlweißenburg männiglich erklärt, daß er entweder zu Grunde gehen oder den falschen Götzen Kossuth stürzen werde, so ist das sehr löblich, beeinträchtigt aber nicht die Wahrheit, daß letzterer sich selbst bereits durch sein letztes Thun und Treiben zu Grunde gerichtet hat und somit von Perczel nur noch den „coup de pié de l'âne" empfängt. Das Alles wäre ganz gut, wenn nicht aus Perczels Reden die Absicht allzudeutlich hervorschimmerte, dasselbe Piedestal zu besteigen, von dem er Kossuth stoßen will. „Er habe nie aufgehört", sagt er, „für die Errichtung einer ungarischen Armee zu wirken; um diese Armee durchzusetzen, sei er gekommen..; gestützt durch das Vertrauen der Honveds, werde ihn keine Macht der Erde besiegen können...; um ihre Zwecke zu erreichen, bedürfe die (ungarische) Nation eines Führers, und er fühle den Beruf zu diesem Führer in sich..." Hier haben Sie des Pudels Kern! Perczel agitirt für den Dualismus im Heerwesen und wird dabei von Türr secundirt.

Dem Dualismus ist bei uns bewilligt worden, was möglich und zulässig war, ohne die Idee gemeinsamer Reichsangelegenheiten abhanden kommen zu lassen. Um so mehr aber muß bei solcher Lage mindestens festgehalten werden an den wenigen Institutionen, die als beiden Reichshälften gemeinsam erachtet und festgestellt wurden, unter denen ein streng einheitliches Heerwesen obenan steht.

„Bezüglich der nationalen (ungarischen) Armee", läßt sich Türr im „Honved" vernehmen, „sei der erste Schritt, daß vorerst die Regimenter in ihre Werbbezirke dislocirt werden. Dieser erste Schritt aber müsse in kürzester Zeit erfolgen. Sei dieser Schritt geschehen, dann möge man sich mit dem begnügen, was im Augenblick geschehen könne; man möge die Zeit wirken lassen und das Hauptgewicht auf die Errichtung einer nationalen Landwehr legen..." Türr läßt hier den dualistischen Pferdefuß deutlich genug durchblicken; denn nicht etwa militärische Gründe sind es, die ihn jene Forderung, die Regimenter in ihre Werbebezirke zu verlegen, stellen lassen, sondern rein politische, denn vom militärischen Standpunkt aus beurtheilt weiß man recht wohl, daß mit unbedingter Befolgung solchen Princips der Armee mehr Nachtheile als Vortheile erwachsen würden.

Möge man sich übrigens draußen nicht täuschen: der Mann, der heute Garibaldi für Italien und morgen Oesterreich mit seinen Heeresreformprojecten zu beglücken bestrebt ist, nämlich Türr, wird bei uns weder für berufen noch berechtigt gehalten, mitzusprechen bei der wichtigsten Frage, die dermalen die Gesammtmonarchie beschäftigt und in Kürze zum Austrag kommen wird. Einmal gilt Türr für nichts weniger als eine militärische Autorität, dann aber auch ist seine Vergangenheit der Art, daß er schon aus einfachen Schicklichkeitsrücksichten sich enthalten sollte, die österreichische Armee mit seinen Reformprojecten zu behelligen. Mögen Ihre Leser selbst prüfen aus dem Nachfolgenden, ob unser Urtheil begründet ist.

Türr, vom Feldwebel zum Lieutenant befördert in dem kaiserlich 52. Infanterieregiment Erzherzog Franz Karl, desertirte im Januar 1849 auf Vorposten bei Buffalora in Italien und begab sich in's sardinische Lager, um sich einer über ihm schwebenden delicaten Untersuchung zu entziehen, war somit nichts weniger als ein politischer Märtyrer, für den er sich so gern ausgab. In Turin zum Führer der auf sardinischem Boden versammelten österreichischen Deserteure ernannt, machte den abenteuerlichen Projecten, die mit letzteren gehegt wurden, die Schlacht bei Novara ein Ende. Von da an sehen wir Türr sich mit den Häuptern der europäischen Revolutions-Propaganda in Verbindung setzen und von Land zu Land schweifen, wobei er nicht selten gegen sein eigenes Vater-

Digitized by Google

land und deſſen Armee in Italien ſich gebrauchen ließ, um den geheimen Krieg gegen Oeſterreich mit vergifteten Waffen führen zu helfen. Nach dem Aufſtandsverſuch in Mailand im Februar 1853 wurde Türr von einem öſterreichiſchen Kriegsgericht in contumaciam zum Tode verurtheilt und dieſes Urtheil in der Werbebezirksſtation Fünfkirchen in effigie vollzogen. Wir übergehen hier ſein ferneres abenteuerliches und fahrendes Leben und wenden uns alsbald einem Momente zu, der ſeiner Zeit in Europa Aufſehen erregte. 1855 in Conſtantinopel weilend, erhielt Türr — der von den Engländern mit dem in ihren Sold übergegangenen türkiſchen Contingent in engliſche Dienſte übernommen und mit dem Rang eines Oberſten im engliſchen Landtransportcorps bekleidet worden war — den Auftrag, noch einen weiteren Train zu dem letzterwähnten Corps zuſammenzuſtellen. Der Ankauf von Remonten führte ihn damals auch in die Wallachei, die bereits von den öſterreichiſchen Truppen beſetzt war, namentlich auch nach Bukareſt, wo das kaiſerliche Infanterieregiment Erzherzog Franz Karl in Garniſon lag, deſſen Fahne er verlaſſen hatte. Es bedarf keiner Erläuterung, daß es mit dem Buchſtaben des Geſetzes, wie mit dem Anſehen und der Würde des kaiſerlichen Heeres unverträglich erſchien, den Deſerteur und Hochverräther im Bereiche der eigenen Regimentsjurisdiction, Angeſichts der Armee, der er angehörte, frei verkehren zu laſſen. Türr wurde daher feſtgenommen und nach Kronſtadt abgeführt. Infolge der daſelbſt eingeleiteten regelmäßigen Unterſuchung aller vorerwähnten Verbrechen ſchuldig anerkannt, wurde Türr abermals zur Todesſtrafe verurtheilt. Begnadigt und nach Corfu abgeführt, von wo er nach England zurückkehrte, ſchrieb er alsbald eine Schmähſchrift, deren Inhalt die giftigſten Verleumdungen und den wildeſten Haß gegen Oeſterreich kennzeichnen. Türr's fernere Laufbahn iſt bekannt. Hoffentlich werden uns die Leſer beipflichten, wenn wir oben ſagten: ſchon die einfachſten Schicklichkeitsrückſichten ſollten Türr abhalten, die Armee, von der er ſich losgeſagt für alle Zeiten, mit ſeinen Reformprojecten zu behelligen; ſein Name iſt eben nicht geeignet, dieſen letzteren zur Empfehlung zu dienen.

Frankreich.

* Paris, 10. April. [Veränderungen in der Uniformirung und Ausrüſtung der Truppen.] Gleichzeitig mit der Einführung der neuen Bewaffnung in der franzöſiſchen Armee ſind mehrfache Veränderungen in deren Uniformirung und ſonſtigen Ausrüſtung vorgenommen worden. Der jüngſt ſtattgehabte Garniſonswechſel in Paris gibt nun der „Patrie“ Veranlaſſung, dieſe Reformen in der Bekleidung in einem längeren Artikel zu beſprechen, dem wir Nachſtehendes entnehmen:

Das Publicum iſt gegenwärtig in der Lage, ſich über die Aenderungen in der Bekleidung und der Ausrüſtung unſerer Infanterie ein Urtheil zu ſchaffen. Die in den Straßen erſcheinenden Linienſoldaten tragen die neue „Tunique“ mit zwei Knopfreihen, oder die beliebte große, wieder zu Ehren gekommene Capote à la piston, die namentlich bei unſeren Schlachtenmalern in Ehren ſteht, weil ſich dieſelbe maleriſcher anordnen läßt als die bisherigen in der Taille engen Uniformen.

Die Elitecompagnien, die Grenadiere und Voltigeurs mußten vor den Erforderniſſen der neuartigen Taktik das Feld räumen. Die Leute, welche dazu gehört hatten, ſind in gleichem Verhältniß an die Compagnien des Centrums vertheilt worden, um ein ebenmäßiges Verhältniß der Größe zu erzielen. Die früheren Grenadiere und Voltigeurs tragen jetzt am Vorderarm einen einfachen Wollſtreifen, um ſie als Soldaten 1. Claſſe kenntlich zu machen. Alle Mannſchaften tragen nun rothe Epaulettes, und die gelben und grünen Abzeichen dieſer Art, durch welche die Füſiliere und Voltigeurs ſich unterſchieden, ſind verſchwunden. — Es zeigen ſich auch bereits einige rothe Tſchakos, indeſſen ſind dieſelben noch äußerſt ſelten.

An der rechten Seite des um den Leib geſchnallten Säbelgurts bemerkt man eine neue Patronentaſche, mit Pelz gefüettrt, welche zur Aufnahme der nicht mehr packetirten Patronen dient, die durch das Haar der Fütterung vor ſchädlichen Einwirkungen geſchützt ſind.

Aus Anlaß dieſer Aenderungen ſind mehrere franzöſiſche und auswärtige Blätter in die bei ſolchen Anläſſen üblichen Wehklagen ausgebrochen. Man bejammert, die Verſchleuderung der Staatsfonds für die Militär-Verwaltung, bei der nur Launen oder augenblickliche Einfälle maßgebend ſeien. Unſere Leſer werden uns für die Beleuchtung des wahren Sachverhalts Dank wiſſen. Für den bloßen Zuſchauer mag es gleichgültig ſcheinen, ob der Mantel einen Kragen hat oder nicht. Aber für den Neuerer, der an die nächtlichen Wachen in den langen Winternächten denkt, in welchen der Froſt die Erde ſprengt, gilt nur die Abſicht, das Loos des Soldaten zu verbeſſern. Hat ein dahin gerichteter Verſuch ſich nicht bewährt, wird er aufgegeben, aber es wäre unrecht, einem Kriegsminiſter ſeine urſprüngliche Intention deßhalb zum Vorwurf zu machen. Mit den Staatsfonds wird bei ſolchen Gelegenheiten immer ſehr haushälteriſch vorgegangen.

Ein Infanteriſt trägt mit ſich die Waffen, die Ausrüſtuug, die Kleidung und was man gewöhnlich Wäſche und Schuhzeug oder die kleine Equipirung nennt.

Was die Bewaffnung anbelangt, ſo iſt es offenbar, daß die Ausgaben für Veränderungen in derſelben erheblich ſind, aber die Regierung iſt verpflichtet, dießfalls das Nöthige einzuleiten, wenn ein Erforderniß ſich herausſtellt. Eine ob Mangels genügender Bewaffnung verlorene Schlacht koſtet mehr als die Erneuerung des ganzen Materials.

(Schluß folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 17. Darmstadt, 25. April. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866. Dargestellt von A. v. Goeben, k. preußischem Generallieutenant. (Schluß.) — Das Chassepot-Gewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen. (Fortsetzung.) — Aus dem Feldzug von 1866 (Fortsetzung.)

Nachrichten. Preußen. Der neueste Pariser Allarmruf. — Der hessische Militärconflict. — Der Hochverrathsproceß gegen acht hannoversche Offiziere. — Die Broschüre des Grafen Münster. — Neue Landesvertheidigungs-Commission. — Neue Gagenerhöhung — Neue technische Erfindungen (Kraffert's Repetirpistole, Günther's Pulver, Plath's Panzer durchbohrende Kugel). — Die Schießversuche mit neuen Hinterladungswaffen. — Verbesserung des Zündnadelgewehrs. — Frankreich. Veränderungen in der Uniformirung und Ausrüstung der Truppen. (Schluß.)

Das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866.

Dargestellt von

A. v. Goeben,

k. preußischem Generallieutenant.

(Schluß.)

Das lebhafte Feuer der beiden Batterien machte den Feind stutzen; General Wrangel aber, von seinem Sturz hergestellt, benutzte den Moment, da seine sieben Bataillone wieder geordnet in seiner Hand waren, um unverzüglich zur kräftigsten Offensive überzugehen. Er ließ „das Ganze avanciren!" blasen, und dem von allen Bataillonen wiederholten elektrisirenden Signale folgend, ging die ganze Linie mit schlagenden Tambours vorwärts, im Centrum das 19. Regiment und das Bataillon Lippe, auf den Flügeln das 2. und das Füsilierbataillon 55. mit Compagnien des 19. Regiments gemischt, das 1. Bataillon 55. Regiments als zweites Treffen zurückgehalten. Der Feind wich überall; zuerst der Schlegelsberg, dann nach erbittertem Kampf auch der Sinnberg wurden genommen. Mit Untergang der Sonne war der Höhenzug wieder vollständig im Besitz der preußischen Truppen; der Feind zog sich jenseits Nüdlingen zurück, seine Todten und Schwerverwundeten zurücklassend.

Unter den zahlreichen Opfern dieses blutigen Kampfes befand sich der brave Commandeur des Bataillons Lippe, Major Rodewald, welcher beim letzten entscheidenden Vorgehen an der Spitze des Bataillons fiel.

Das 1. Bataillon 55. Regiments bezog nunmehr die Vorposten, wurde jedoch um Mitternacht durch ein vom Divisionscommandeur mit Rücksicht auf die Erschöpfung seiner Truppen erbetenes Bataillon des Corps Manteuffel abgelöst. Die Bayern aber zogen im Lauf der Nacht auf Münnerstadt ab.

Es bleibt noch das Gefecht zu schildern, welches die beiden auf Friedrichshall detachirten Bataillone des 15. Infanterieregiments zu bestehen hatten.

Als der Oberst Goltz um 10½ Uhr im Cascaden-Thale zur Saale hinabstieg, fand er die auf dem

Digitized by Google

jenſeitigen Ufer liegenden Salinen von feindlichen Jägern ſtark beſetzt, auf der Höhe dahinter eine Batterie etablirt. Auch Hauſen war vom Feinde beſetzt. Die Brücken über den Fluß waren abgebrochen.

Die Hänge des ſteil abfallenden Thalrandes und mehr noch die zwiſchen ſeinem Fuß und dem Fluß in der Breite von etwa 200 Schritt ſich hinziehenden Wieſen wurden in wirkſamſter Weiſe von dem Feuer der bayeriſchen Jäger beherrſcht, weßhalb der Oberſt Goltz ſich vorläufig damit begnügte, zwei Compagnien bis an die Liſière des die Hänge bedeckenden Gehölzes vorgehen zu laſſen, während eine Compagnie rechts nach der Seite von Kiſſingen, eine andere links gegen Hauſen zur Sicherung der Flanken vorgeſchoben wurde. Letzterer folgte, als die ſtarke Beſatzung dieſes Ortes ſich herausſtellte, eine zweite Compagnie als Rückhalt. Ein mehrſtündiges Feuergefecht, in welchem bayeriſcher Seits auch die Geſchütze mitwirkten, entſpann ſich nun, ohne der Natur der Dinge nach ein anderes Reſultat haben zu können als eine Anzahl Todter und Verwundeter auf beiden Seiten; Angeſichts der ſo ſehr vortheilhaften Stellung der Bayern iſt wohl anzunehmen, daß ihr Verluſt der geringere war. Auch die gegen Mittag erfolgte Ankunft des Generals v. Manteuffel mit Cavalerie und Artillerie konnte die Situation nicht ändern, da derſelbe allerdings dem Oberſt Goltz zwei gezogene Geſchütze überwies, dieſe Geſchütze aber, welche nur auf der Chauſſée placirt werden konnten, gegenüber dem gegen ſie concentrirten Feuer der feindlichen Batterie nach wenigen Schüſſen wieder zurückgezogen werden mußten.

Faſt vier Stunden lang hatte das Feuergefecht gedauert, als etwa um 2½ Uhr Oberſt Goltz wahrnahm, daß ſich feindliche Trupps ſowohl aus Friedrichshall wie aus Hauſen abzogen: der Feind räumte nach dem Verluſt von Kiſſingen auch dieſe nunmehr unnütze Stellung, vom Schnellfeuer der Schützen verfolgt. Die Compagnien ſtürzten ſich, durch ein letztes lebhaftes Feuer des weichenden Feindes nicht aufgehalten, über die Wieſenfläche nach dem Ufer der Saale. Durch Schwimmer wurde ein Boot herüber geholt, welches die erſten acht Mann über den Fluß trug. Die Bataillone überſchritten ihn dann allmählich, wozu bald der hierher marſchirte Pontontrain thätig mitwirkte, und etablirte ſich für die Nacht bei Friedrichshall.

General Manteuffel ſeinerſeits hatte, während er dem Oberſt Goltz zwei Geſchütze überwies, zehn Geſchütze gegen Hauſen geführt; von der dorthin dirigirten Compagnie des 15. Regiments gedeckt, hatten ſie ein lebhaftes Feuer gegen den Ort, ſowie gegen die hinter demſelben aufgefahrenen Batterien eröffnet. Auch ſeine Avantgarde ſetzte der General dorthin in Marſch. Als aber gegen 3 Uhr die Infanterie zum Angriff vorging, zog der Feind auch von dort ab. Die bei Hauſen mit engagirte 10. Compagnie 15. Regiments ſtieß darauf wieder zu ihrem Bataillon; ſie hatte 9 Verwundete verloren, während die bei Friedrichshall kämpfenden Compagnien der beiden Bataillone einen Verluſt von 4 Offizieren und 60 Mann hatten.

Ein nach Waldaſchach detachirtes Bataillon vom Corps Manteuffel endlich beſetzte nach einem leichten Gefecht mit Verluſt von zwei Verwundeten auch dieſen Ort.

Das Treffen bei Kiſſingen iſt dasjenige Gefecht des Feldzuges, in welchem die Diviſion Goeben die größten Verluſte erlitten hat: 36 Offiziere, 861 Mann, 26 Pferde hat ſie am 10. Juli eingebüßt, während der Verluſt der Bayern auf 51 Offiziere, 1120 Mann angegeben wird, mit Einſchluß von 6 Offizieren und 500 Mann, welche unverwundet in Gefangenſchaft gerathen waren. Die Stärke der angegriffenen Stellung und die Hartnäckigkeit der Vertheidigung erklären theilweiſe jene ſchweren Verluſte; ſie wurden indeſſen ganz unverhältnißmäßig geſteigert durch den blutigen Abendkampf, welchen das Detachement Wrangel infolge der Ueberraſchung durch die friſch herangekommene 1. bayeriſche Diviſion unter den ungünſtigſten Verhältniſſen zu beſtehen hatte. Wohl faſt die Hälfte des ganzen Verluſtes darf auf dieſes Abendgefecht gerechnet werden; am ſchwerſten aber hat das 19. Regiment, welches zu der Ueberraſchung Veranlaſſung gegeben hatte, unter den Folgen derſelben gelitten: während ſein Verluſt bei dem glänzenden Vordringen von Kiſſingen aus bis vor Nüdlingen nur 1 Offizier und 90 Mann betrug, büßte es am Abend nicht weniger als 9 Offiziere und 213 Mann ein.

In nachfolgender Ueberſicht ſind die Verluſte der einzelnen Truppentheile zuſammengeſtellt. Angeſichts der in früher veröffentlichten Angaben, in ſtatiſtiſchen Tabellen u. ſ. w. gegebenen abweichenden Zahlen ſei bemerkt, daß bei dieſer Zuſammenſtellung berechnet ſind:

1) als todt nur diejenigen, von welchen conſtatirt iſt, daß ſie im Gefecht ſelbſt gefallen oder doch am Tage des Gefechts ihren Wunden erlegen ſind,

2) als verwundet auch die ſpäterhin an ihren Wunden Geſtorbenen, dagegen nicht die infolge ihrer Wunden in Gefangenſchaft Gerathenen,

3) als vermißt alle in Gefangenſchaft Gerathenen und diejenigen Mannſchaften, über deren Verbleib nichts Beſtimmtes ermittelt iſt.

Portepéefähnriche, welche etatsmäßige Offizierſtellen inne hatten, ſind als Offiziere und nicht, wie z. B. in den Tabellen des ſtatiſtiſchen Bureaus, als Unteroffiziere gezählt. Es ſind ihrer bei Kiſſingen vom 15. Infanterieregiment drei verwundet, vom 55. Infanterieregiment einer getödtet, drei verwundet.

Digitized by Google

Verlust der Division Goeben im Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866.

Truppentheil.	Todte			Verwundete			Vermißte			Total-Verluste		
	Offiziere.	Mannschaft.	Pferde.	Offiziere.	Mannschaft.	Pferde.	Offiziere.	Mannschaft.	Pferde.	Offiziere.	Mannschaft.	Pferde.
Stab der 26. Infanteriebrigade	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
1. westf. Inf.-Reg. Nr. 13, 2. Bat.	—	1	—	—	10	—	—	—	—	—	11	—
Füsilierbataillon	—	1	—	—	4	—	—	—	—	—	5	—
2. westf. Inf.-Reg. Nr. 15, 1. Bat.	—	15	—	3	59	—	—	6	—	3	80	—
2. Bataillon	—	3	—	—	17	—	—	—	—	—	20	—
Füsilierbataillon	2	7	—	2	36	—	—	—	—	4	43	—
2. pos. Inf.-Reg. Nr. 19, 1. Bat.	1	7		4	69	—	—	13	—	5	89	
2. Bataillon	2	15	5	—	93	—	—	6	—	2	114	5
Füsilierbataillon	1	18		2	71	—	—	11	—	3	100	
5. westf. Inf.-Reg. Nr. 53, 1. Bat.	—	2	—	1	20	—	—	—	—	1	22	—
2. Bataillon	—	6	—	1	30	—	—	1	—	1	37	—
Füsilierbataillon	—	4	—	1	37	—	—	—	—	1	41	—
6. westf. Inf.-Reg. Nr. 55, 1. Bat.	1	6	—	4	56	—	1	13	—	6	75	—
2. Bataillon	—	11	—	3	57	—	—	3	—	3	71	—
Füsilierbataillon	2	24	—	4	71	—	—	4	1	6	99	1
Füsilierbataillon Lippe . . .	1	11	1	—	32	1	—	—	—	1	43	2
1. westf. Husaren-Regiment Nr. 8	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	2
Westf. Feld-Artillerie-Reg. Nr. 7												
3. 12Pfünder Batterie	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—
3. 6Pfünder Batterie	—	2	7	—	4	1	—	—	—	—	6	8
4. 4Pfünder Batterie	—	—	7	—	4	—	—	—	—	—	4	7
Summa . .	10	133	22	25	671	3	1	57	1	36	861	26

Bemerkung. Von den Vermißten sind der Offizier und, soweit bekannt geworden, 31 Mann, zum Theil verwundet, in feindliche Gefangenschaft gerathen.

Munitions-Verbrauch der Truppen der Division Goeben im Treffen bei Kissingen.

Truppentheile.	Infanterie-Patronen.	Granaten.	Shrapnels.	Bemerkungen.
1. westfälisches Inf.-Reg. Nr. 13, 2. Bataillon	—	—	—	Die hier gegebenen Zahlen der verbrauchten Patronen sind freilich nicht identisch mit den Zahlen der verschossenen Patronen, da sie alle sonst abhanden gekommenen mit in sich begreifen. Durch den großen Verlust dieses Tages ist die Zahl der letzteren natürlich sehr bedeutend.
Füsilierbataillon	1050	—	—	
2. westfälisches Inf.-Reg. Nr. 15, 1. Bataillon	15080	—	—	
2. Bataillon	2008	—	—	
Füsilierbataillon	5660	—	—	
2. posensches Inf.-Reg. Nr. 19, 1. Bataillon	8540	—	—	
2. Bataillon	13950	—	—	
Füsilierbataillon	17449	—	—	
5. westfälisches Inf.-Reg. Nr. 53, 1. Bataillon	2934	—	—	
2. Bataillon	4465	—	—	
Füsilierbataillon	8686	—	—	
6. westfälisches Inf.-Reg. Nr. 55, 1. Bataillon	5490	—	—	
2. Bataillon	5520	—	—	
Füsilierbataillon	10060	—	—	
Füsilierbataillon Lippe	8450	—	—	
Westf. Feld-Art.-Reg. Nr. 7, 3. 12Pfdr. Batterie	—	99	19	Von den Batterien des Corps Manteuffel sind bei Friedrichsthal 7, bei Hausen 120 Schüsse abgefeuert.
3. 6Pfdr. Batterie	—	153	22	
3. 4Pfdr. Batterie	—	384	—	
4. 4Pfdr. Batterie	—	184	—	
3. reitende Batterie	—	72	—	
Summa . .	109,342	892	41	

Digitized by Google

Das Chassepot-Gewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen.

(Fortsetzung.)

[65.] Was bei der Reinigung und Behandlung des Gewehrs am meisten im Unterschied zum Zündnadelgewehr in die Augen fällt, das ist die vorgeschriebene Trennung des Rohrs vom Schafte nach längerem Schießen. Auch die Anwendung des Entladestocks, mit einem um das Wischerende desselben geschlungenen Leinwandlappen als gewöhnlichem Putzstock, ist sehr verschieden von unserem für Garnisonverhältnisse vorschriftsmäßigen hölzernen Putzstock mit Wergbekleidung, um Beschädigungen im Innern des Laufes zu verhüten. Ganz besonders ausführlich vorgeschrieben ist die Behandlung des beweglichen Nadelrohrs (tête mobile) mit dem Kautschukpfropfen. Es ist dieser Umstand aus der constructiven Eigenthümlichkeit des Schloßmechanismus auch ganz erklärlich, wenn man das wichtige Moment des luftdichten Laufverschlusses dabei in das Auge faßt. Denn wie bekannt existirt zwischen dem Nadelrohr und dem Kammerboden ein leerer Raum, der darauf berechnet ist, daß bei der Entzündung des Schusses die auf den Teller des Nadelrohrs und demnächst durch diesen auf den Kautschukring drückenden, denselben nach allen Seiten hin ausdehnenden und dadurch den luftdichten Kammerverschluß bewirkenden Pulvergase bei ihrem Druck nach rückwärts auf keinen Widerstand stoßen. Ist der eben erwähnte Raum durch Pulverschleim ausgefüllt (was nach 130—140 Schuß der Fall ist), dann kann das Nadelrohr nicht mehr nach hinten ausweichen, folglich kann es dann auch den Kautschukring nicht comprimiren und durch den Druck zum luftdichten Verschluß zwingen. Die Gase entweichen und zerstören alsdann die äußere Fläche der höchst wichtigen elastischen Hülle. Dieselbe darf daher keiner harten Berührung, selbst nicht einmal der mit dem Fingernagel, ausgesetzt werden. Auch ist sie gegen Fettigkeiten, namentlich gegen Oel, zu schützen, obgleich die Bohrung des Nadelrohrs, welche die Nadel aufnimmt, bisweilen mit Oel getränkt werden soll. Das Gewehrzubehör besteht, in ähnlicher Weise wie bei dem Zündnadelgewehr, in Schraubenschlüssel, Kratzer, Wischer, Oelfläschchen, recht weichen Lappen, Bürsten und Holzstäbchen und in einem zweiten Nadelrohr, einer Spiralfeder, einer Kautschukscheibe und zwei Nadeln als Reservetheilen. Der Kautschuk befindet sich für gewöhnlich nicht auf dem Gewehr, um das Oxydiren zu verhüten. Es muß vor jedem Schießen sorgfältig von den Unteroffizieren nachgesehen werden, ebenso das Nadelrohr und die Nadel in Bezug auf den richtigen Spielraum nnd die Befestigung im Innern.

Die Organisation der Schießausbildung ist in der Hauptsache ganz dieselbe wie früher geblieben, d. h. die Regiments- und Bataillonscommandeure haben die allgemeine obere Aufsicht über die Thätigkeit des speciellen Schießlehrerpersonals, welches aus einem Hauptmann per Infanterieregiment, resp. per Jägerbataillon, einem Lieutenant per Infanteriebataillon und einem Unteroffizier und Gefreiten von jeder Compagnie besteht. Diese Lehrkräfte bewirken nach Anleitung des capitaine de tir die Detailausbildung der Recruten im Schießen, und zwar theoretisch und praktisch, zu welchem Zweck auch die ersteren den Lieutenants und Unteroffizieren Vorträge sowohl über die Theorie des Schießens, als über den praktischen Gebrauch, die Handhabung und Behandlung der Waffe halten. Zu den Functionen des capitaine de tir gehören außerdem das Schießen der Offiziere und ihre schriftlichen Arbeiten über diesen Gegenstand, sowie die Verwaltung und Controle der Scheiben, der Ziele und sonstigen Geräthschaften, und alles Zubehör unter Mitwirkung der lieutenants de tir, endlich die Führung der Schießbücher und Schießlisten des ganzen Regiments und die Munitionsberechnung.

Bekanntlich besteht jedes französische Linienregiment aus zwei Feldbataillonen zu acht Compagnien und einem Depotbataillon zu sechs Compagnien. In dieses Depot, welches meist an anderer Stelle als der active Truppentheil steht, treten stets Recruten ein und erhalten dort die erste Ausbildung; dann erst werden sie in die Reihen des Feldbataillons aufgenommen und beginnen dort ihre eigene Schießübung gleichzeitig mit der älteren Mannschaft, aber ganz getrennt von dieser. Im Vergleich zu der früheren Schießübung ist ein Fortschritt, auf welchen die neue Waffe sowohl durch ihre Präcision als durch ihre Tragweite hinweist, schwer zu erkennen. Der Soldat verschoß aus dem alten gezogenen Gewehr 60 Kugeln einzeln nach der Scheibe, dann 20 im Tirailliren, 30 in Salven, in Summa 110 Kugeln auf 150, 300, 600 und 900 Schritt.

Jetzt dagegen verschießt er 100 Kugeln einzeln, 27 im Tirailliren und 21 in Salven, zusammen 148, und zwar von 150 bis ca. 1500 Schritt. Nachdem die Recruten aus dem Depot bei dem Regiment eingetroffen, beginnt alsbald die Schießübung der jüngeren und älteren Mannschaft, jener unter den capitaines und lieutenants de tir, welche meist einen Cursus auf der école normale de tir durchgemacht haben, dieser unter ihren Hauptleuten und Offizieren innerhalb der resp. Compagnien. Eingeleitet wird die Schießübung durch sehr methodisch und streng vorgeschriebene Zielübungen, welche auf dem Zielbock begonnen werden. Hier lernt der Soldat zuerst nur das Gewehr auf einen ihm bestimmten Punkt mittelst der niedrigsten Visirung von 300 Schritt fest einrichten. Dann wird er im Gebrauch der übrigen, sich aus der Stellung des verschiebbaren Visirs ergebenden Linien geübt; dabei werden ihm zugleich fünf Sätze

Digitized by Google

eingeprägt, welche er mit dem Gedächtniß festhalten muß. Dieselben lauten folgendermaßen:

die erste Visirung	reicht	von	300—375	Schritt,
die zweite	„	„	400—530	„
die dritte	„	„	550 -670	„
die vierte	„	„	700—800	Schritt.*)

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Feldzug von 1866.

(Fortsetzung.)

[??] Die vielen Beziehungen, welche einzelne Herren des Eclaireurcorps jenseits der Grenze besaßen, erleichterten unsere Aufgabe ganz bedeutend. Wir wußten stets genau, wo der Gegner, und wie stark er war. Die uns zugehenden Nachrichten, deren Bestätigung wir mit dem größten Vergnügen in den österreichischen Zeitungen fanden, machten regelmäßig aus dem ca. 900 Mann starken Detachement bei Pleß ein ganz stattliches Corps von 10,000, ja 12,000 Mann mit 18 Geschützen! Wir lasen da in der Wiener „Presse", der „Silesia" ꝛc. von Märschen und Concentrationen, die wir vollzogen haben sollten, während wir in Wirklichkeit ganz gemüthlich zu der angegebenen Zeit eine Partie Billard im herzoglichen Schloß zu Pleß. wo der Stab lag, gespielt, oder den regnerischen Nachmittag am Whisttisch getödtet hatten. Der Gegner stand 1½ Meilen von uns jenseits des Weichselthals in einer Art fester Stellung bei Kenty, vor der Front und in der rechten Flanke die sumpfige Sola und ein Zufluß derselben, welche ihre Wasser der Weichsel nordwärts zuführen. Dort mit unserer Handvoll Leute ihn anzugreifen, wäre dumm gewesen; es hätte nicht die geringste Aussicht auf Erfolg gehabt. Wir mußten erst unsere Infanterie und Artillerie wieder haben: that uns der Gegner den Gefallen, sich bis dahin ruhig zu verhalten, so konnte das uns nur sehr angenehm sein. Diesen Gefallen aber that er uns bis zuletzt durchaus. Zwar neckten sich die Vorposten draußen fast täglich: österreichische Uhlanen- und preußische Husarenpatrouillen hetzten sich gegenseitig, hin und wieder wurde der Eine oder der Andere vom Pferde gestochen oder geschossen; aber auch das hörte sehr bald auf, da Graf Stollberg gekoppelte Feldwachen, d. h. solche anordnete, wo Cavalerie und Jäger zugleich waren.

Die ganze Gegend dort ist jedenfalls ausdrücklich für Jägergefechte geschaffen worden: sowohl längs der Weichsel, wie längs ihrer vielen kleinen Zuflüsse, die sie auf österreichischer Seite von den nahen Beskiden erhält, ziehen sich doppelte und dreifache, oft sehr hohe Dämme hin, deren Krone durchgängig mit Weiden bepflanzt sind. Die dazwischen liegenden Flußbette sind dann auch noch häufig mit demselben liebenswürdigen Strauch, resp. Baum eingefaßt, der ganz besonders dazu geeignet ist, als Deckung im Gefecht zu dienen.

Die ersten paar Tage ließen sich richtig ein paar Uhlanenpatrouillen verlocken, preußische Husaren zu verfolgen, die zu naseweis erschienen. Diese hatten aber bis zum vordersten Damm ein paar Jäger mitgenommen und lockten die Uhlanen in deren Schußbereich, wo sie erschossen, resp. gefangen wurden. Natürlich gaben die anderen das Geschäft bald auf, da sie nicht mit gleicher Münze dienen konnten. Einmal war das Terrain nach Kenty zu viel offener, vielleicht wurde ihnen auch keine Infanterie gegeben, genug, wir sahen nur Uhlanen uns gegenüber.

So dauerte diese halbe Ruhe bis zum 15. Juli; die Ereignisse an der Elbe mochten das Ihrige dazu beitragen, daß der österreichische Führer eine nur locale und darum nutzlose Offensive vermeiden wollte. Wir erfuhren, daß im Lager bei Kenty am 15. Juli Abends Befehle aus Krakau angelangt seien, infolge deren dort größeres Leben herrsche; der General mußte im Laufe der Nacht vielleicht noch genauere Nachricht erhalten haben, denn gegen Morgen mußte plötzlich einer der Jägeroffiziere mit 50 Mann eine Marschübung nach der Vorpostenlinie antreten. Dergleichen „Felddienstübungen" waren in letzter Zeit mehrfach gemacht und hatten meist sich als Razzia auf Schwärmer für Volksbewaffnung gestaltet, die infolge der österreichischen Regierungsproclamation sich zu regen anfingen. Der Jägeroffizier war vielleicht ⅛ Meile nördlich des Haupt-Weichselübergangs zwischen Hoczalkowitz (preußisch) und Dziedit (österreichisch), als er zwei Kanonenschüsse kurz hintereinander hörte, die in der Richtung auf den erwähnten Uebergang fielen. Er commandirte sofort „Laufschritt" und eilte dorthin; als er die Chaussée erreichte, schlugen Granaten auf dieselbe, so daß er, um Leute zu sparen, in den Gräben vorwärts eilte. Eine Meldung der an jener zum Theil abgebrochenen Brücke stehenden Husaren-Feldwache belehrte ihn, daß ein Detachement österreichischer Truppen aller drei Waffen hinter Dziedit halte. Die Jäger beschleunigten ihren Marsch auf das äußerste und erreichten glücklich die Brücke, ehe die österreichische Infanterie heran war. Um dem Gegner nicht den Schutz des hohen Dammes auf österreichischem Ufer zu lassen, eilten die Jäger über die Streckbalken der Brücke fort, besetzten den erwähnten Damm, der ca. 150 Schritt vor dem Ausgang des Dorfes Dziedit lag, schickten Patrouillen nach vorn, und durch die Husaren eine Meldung nach rückwärts.

(Schluß folgt.)

*) Der Kernschuß auf 300 Schritt gerechnet.

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

† Berlin, 20. April. [Der neueſte Pariſer Allarmruf. — Der heſſiſche Militärconflict. — Der Hochverrathsproceß gegen acht hannoverſche Offiziere. — Die Broſchüre des Grafen Münſter. — Neue Landesvertheidigungs-Commiſſion. — Neue Gagenerhöhung. — Neue techniſche Erfindungen (Kraffert's Repetirpiſtole, Günther's Pulver, Plath's Panzer durchbohrende Kugel). — Die Schießverſuche mit neuen Hinterladungswaffen. — Verbeſſerung des Zündnadelgewehrs.] Nach längerer Unterbrechung ſind wir heute wieder einmal in der Lage, Ihnen einige Zeilen zu ſenden, die, wenn ſie auch nicht militäriſche Nachrichten von großer Wichtigkeit enthalten, wenigſtens die Situation des Augenblicks kurz ſchildern wollen. Der neuliche Kriegsſturm von der Jenſeite des Rheins, durch die Reiſe des däniſchen Kriegsminiſters nach Paris hauptſächlich angeregt, iſt ebenſo ſchnell wie er entſtanden, auch wieder zerronnen; — es iſt eigenthümlich, daß es in der jetzigen Zeit nur eines geringen Anſtoßes, einiger martialiſcher Trompetenſtöße des Herrn Girardin und Conſorten bedarf, um ſofort das Gefühl der ſorgloſen Ruhe in das Gegentheil zu verwandeln! — Man hat neben dieſem Allarmruf, deſſen geringe Bedeutung hier von vornherein richtig erkannt wurde, einen anderen Conflict viel aufmerkſamer verfolgt, der ſich an der Grenze der Mainlinie in Ihrer Reſidenz plötzlich erhoben, und deſſen Austrag, wie er gegenwärtig durch die völlige Auflöſung des großherzoglich heſſiſchen Kriegsminiſteriums vollzogen, unter den obwaltenden Verhältniſſen richtig vorausgeſehen wurde. Gleichwohl ſieht man nicht ohne lebhaftes Bedauern eine verdienſtvoll wirkende Behörde von dem Schauplatz ihrer vieljährigen Thätigkeit abtreten, welche durch Namen wie v. Grolmann, Scholl u. a. geziert wurde!

Einige Aufmerkſamkeit erregte ferner in den hieſigen militäriſchen Kreiſen der Hochverrathsproceß gegen die angeklagten acht hannoverſchen Offiziere, welcher vor der Abtheilung des königlichen Kammergerichts für Staatsverbrechen vor 10 Tagen verhandelt wurde. Derſelbe endete, da von den Angeklagten Niemand in Perſon erſchienen war, mit der Verurtheilung Aller in contumaciam, und zwar wurden ſämmtliche Angeklagte des Hochverraths ſchuldig befunden und zu 10 Jahren Zuchthaus und zu 10 Jahren Polizeiaufſicht, ſowie zu den Koſten des Verfahrens verurtheilt, da der Gerichtshof von der Anſicht ausging, daß die Strafbarkeit ſämmtlicher Angeklagten auf gleicher Linie ſtehe. Als erſter der Angeklagten erſcheint der Hauptmann und Adjutant des Königs von Hannover, Adolf Georg Dietrich v. Düring beſonders gravirt, welcher bei der Bildung einer hannoverſchen Legion im Frühjahr 1867 bei Gelegenheit des drohenden Luxemburger Conflicts äußerſt thätig geweſen ſein ſoll. Es iſt dieß, wenn wir recht berichtet ſind, derſelbe kühne und begabte Offizier, welcher ſich 1866 bei dem Ausbruch des Krieges von Emden aus mit einer Handvoll Soldaten durchſchlug und nach längerem abenteuerlichem Zuge durch das Ausland, den er ſpäter ſelbſt im Wiener „Kamerad" geſchildert, nach Wien gelangte.*) Es iſt ſehr zu bedauern, daß die genannten Herren ſich durch ein ebenſo ungeſetzliches als gänzlich ausſichtsloſes Unternehmen bloßgeſtellt und in daſſelbe ſogar frühere Kameraden, wie z. B. den Premierlieutenant Marbach vom 9. Infanterieregiment, welcher nach Auflöſung der hannoverſchen Armee bereits in preußiſche Dienſte übergetreten war und infolge ſeiner angeknüpften Verbindung mit dem Hietzinger Hofe ohne Penſion entlaſſen wurde, mit hineingezogen haben.

Dieſem Verfahren gegenüber macht die Schrift des Grafen Münſter: „Mein Antheil an den Ereigniſſen des Jahres 1866 in Hannover" vermöge der aus ihr ſprechenden Offenheit und hohen ſtaatsmänniſchen Einſicht den vortheilhafteſten Eindruck. Dieſelbe iſt, nachdem ſie zunächſt nur als Manuſcript gedruckt und vertheilt worden war, nunmehr auch im Buchhandel erſchienen, und wird als eine der wichtigſten Quellenſchriften zur politiſchen Geſchichte des Jahres 1866 ſtets ihren Werth behalten.

Auf rein militäriſchem Gebiet wäre zunächſt einer neuen Landesvertheidigungs-Commiſſion zu gedenken, welche demnächſt hier in Berlin zuſammentreten und wichtige Fragen berathen ſoll. Dieſelbe beſteht aus dem Chef des Generalſtabs der Armee General Freiherrn v. Moltke, den Generallieutenants Schwartz und v. Kameke, den Chefs der 2. Artillerie-, resp. 2. Ingenieur-Inſpection, und dem Generalmajor Kloß vom Kriegsminiſterium, Chef der Abtheilung für Ingenieurangelegenheiten. Eine der Hauptangelegenheiten, welche die genannte Commiſſion beſchäftigen dürfte, wird wohl der Erſatz für Luxemburg ſein. Herr General v. Moltke Excellenz hat bekanntlich in den letzten

*) Auch literariſch hat ſich derſelbe bekannt gemacht; er iſt ſowohl Verfaſſer einer guten Schrift über das Lager von Châlons (Darmſtadt, 1863), als auch Herausgeber des bekannten „officiellen Berichts über die Kriegereigniſſe zwiſchen Hannover und Preußen im Juni 1866 und Relation der Schlacht bei Langenſalza" ꝛc. (Wien, 1867).

Digitized by Google

Wochen die Gegend von Trier bereist und das Terrain an der Saar persönlich in Augenschein genommen, welches zur Anlegung einer neuen rheinischen Festung, um die es sich handelt — wie man sagt — etwa geeignet sein könnte. Es ist also kein Zweifel: durch die Räumung Luxemburgs haben wir eine nicht zu unterschätzende Einbuße erlitten, und hat unser westliches Landesvertheidigungssystem eine Lücke erhalten, welche nun — sei es durch Erbauung einer neuen Festung, wie sie ein geschätzter Mitarbeiter dieser Blätter bereits im vorigen Jahre beantragte,*) etwa bei Coux, oder durch die Verstärkung eines bereits bestehenden festen Platzes (Trier), welche wir befürworten möchten — so gut wie möglich paralysirt werden muß. Die genannten Mitglieder der Commission gehören zu unseren ausgezeichnetsten Artillerie- und Ingenieurgeneralen; sie werden ohne Zweifel alle einschlägigen Fragen und Projecte der gründlichsten Prüfung unterziehen!

Die in einer Ihrer letzten Nummern in dem sehr beherzigenswerthen Aufsatze „über die militärwissenschaftliche Fortbildung der Offiziere" erwähnte Aussicht auf Gagenerhöhungen soll Hoffnung auf Erfüllung haben, doch ist diese Erhöhung nicht so zu verstehen, daß die bereits seit dem 1. Jan. d. J. eingetretenen Aufbesserungen abermals eine Steigerung erfahren werden. Vielmehr wird beabsichtigt, die bisher noch nicht bedachten Offizierchargen ebenfalls in ihren Gehalten entsprechend zu erhöhen. Es sind dieß die Brigade-Commandeure, Oberstlieutenants, Majore, Hauptleute und Rittmeister. Der gewöhnlich gut unterrichtete Correspondent der „Vossischen Zeitung" bemerkt hierüber, sowie über einen neuen Avancementsmodus folgendes: „Es erscheint für diese Stellungen eine Gehaltserhöhung um so mehr gefordert, als eine solche seit 25 Jahren nicht stattgefunden hat, während seitdem für beinahe alle Zweige der Verwaltung wiederholte Gehaltsaufbesserungen stattgefunden haben. Die bisher schon erfolgten Gehaltserhöhungen sowohl wie die gleichfalls mit dem 1. Januar in Ausführung getretene Servisserhöhung sind übrigens nur als vorläufige Bewilligungen verfügt worden, und steht die Zustimmung des Reichstages hierfür wie für die ferneren Steigerungen des Militäretats noch aus. Wahrscheinlich werden dem letzteren später alle diese Mehrausgaben in einer Gesammtvorlage und in Verbindung mit einem neuen Servis-Reglement zur Genehmigung vorgelegt werden. — Als eine fernere Absicht wird bezeichnet, das Avancement der Offiziere im Umfange der gesammten Bundesarmee nach übereinstimmenden Principien, und zwar derart zu ordnen, daß die Offiziere der bisherigen kleinen Contingente hierfür mit in die preußische Armee einrangiren würden. Vorläufig steht dem indeß noch entgegen, daß mehrere dieser Contingente, wie die der beiden Mecklenburgs und Braunschweigs, wegen des Nichtabschlusses einer Militär-Convention von Seiten ihrer resp. Staaten mit Preußen, hiervon ausgeschlossen sein würden. Außerdem nehmen aber auch das sächsische Armeecorps und ebenso (theilweise wenigstens) die großherzoglich hessische Division hierfür eine gesonderte Stellung ein. Die Offiziere derjenigen Contingente, deren Staaten mit Preußen eine Convention abgeschlossen haben, sind dagegen hierdurch um vieles besser als früher gestellt worden, und zwar beschränken sich die so denselben zu Theil gewordenen Vortheile nicht bloß auf die erhöhten Competenzen ihrer Stellungen und die günstigeren Avancementsaussichten, sondern sie beziehen sich zugleich auf die sehr verbesserten Pensionsansprüche."

Auf dem niemals ruhenden Gebiete der Technik hört man von mehrfachen neuen Versuchen und Entdeckungen. So hat der durch sein „selbstladendes" Zündnadelgewehr bekannte Ingenieur Kraffert auch eine Repetirpistole construirt, für welche dem Erfinder ein Patent auf fünf Jahre ertheilt worden ist. — Weiter taucht auch wieder die Erfindung eines neuen Schießpulvers auf, nachdem über den Werth des Schultze'schen Pulvers die Acten noch nicht geschlossen sind. Ein Herr Günther aus Selbey in der Altmark hat ein solches dem Kriegsministerium eingereicht, und sollen officielle Versuche mit demselben angestellt werden. — Endlich will ein Mechaniker Plath aus Cottbus die Erfindung gemacht haben, durch eine von ihm neu construirte Kugel aus einem gewöhnlichen Zündnadelgewehr ohne eine stärkere als die gewöhnliche Pulverladung eine Platte aus Schmiedeisen von zwei Linien Stärke auf eine Entfernung von ca. 300 Schritten so zu durchschießen, daß sich die Kugel hinter dieser Platte noch 9 Zoll in den Sand einsenkt. Durch die eigenthümliche Construction der Kugel geschieht angeblich diese Durchbohrung der Eisenplatte auch dann, wenn die Kugel in schräger Richtung auf die Platte trifft. Diese Erfindung würde namentlich für die Cürassiere sehr verderblich werden und die gänzliche Abschaffung der eisernen Reiter, welche sich überlebt haben dürfen, nur beschleunigen können; (in Oesterreich wurden dieselben bereits in Dragoner verwandelt; auch bei uns sind bei der Vermehrung der Armee 1866/67 keine neuen Cürassierregimenter errichtet worden).

Die Schießversuche mit neuerfundenen Hinterladungswaffen sind der Regel nach bisher von besonders geübten Schützen und mit freihändig hingelegten Patronen vorgenommen worden, und aus diesem Umstande erklären sich die Angaben, wonach mit einzelnen der neuerfundenen Hinterladungswaffen 20 bis 30 Schuß in der Minute verfeuert sein sollten. Zu wirklich thatsächlicher Ermittelung dieser Feuergeschwindigkeit sind nun aber neuerdings, sowohl hier wie anderwärts, diese Versuche an Mannschaften übertragen worden, welche nur die Fertigkeit in der Handhabung der Waffe besitzen, wie sie allgemein in der Armee vorausgesetzt werden kann, und dadurch haben sich die erzielten Resultate wesentlich anders gestaltet. Elf Schuß in der Minute vermochten nur mit den sogenannten Repetirgewehren erreicht zu werden,

*) Vgl. den Aufsatz. „Betrachtungen über die Räumung von Luxemburg" in Nr. 23 und 24 der Allg. Mil.-Ztg. v. v. J.

Digitized by Google

deren Verwendung für den Feldgebrauch indeß noch sehr zweifelhaft erscheint, und die bisher auch nur in der Schweiz eine wirklich ernste Berücksichtigung gefunden haben. Die Durchschnittszahl der erzielten und aus der Patrontasche gefeuerten Schüsse stellte sich daher bei allen anderen neuerfundenen Hinterladungswaffen höchstens für die Minute zwischen sechs bis acht. Immerhin würde die Feuergeschwindigkeit dieser besseren und besten neuerfundenen Hinterladungswaffen aber die des preußisch-norddeutschen Zündnadelgewehrs um einen bis zwei Schuß in der Minute überbieten, und zwar läßt sich dieß wesentlich auf die complicirtere Zusammensetzung der Schloßtheile dieses Gewehrs zurückführen. Es würde demnach jetzt darauf ankommen, die Construction der letzten Waffe entsprechend zu vereinfachen, und es soll denn auch eine darauf bezügliche Aenderung bereits gefunden worden sein. Sind wir recht unterrichtet, so ist die betreffende Erfindung von einem jungen k. sächsischen Infanterie-offizier gemacht und ganz kürzlich zur Prüfung an maßgebender Stelle eingereicht worden. Die beabsichtigte Veränderung an der Construction soll mit Hülfe von zwei Silbergroschen pro Stück herzustellen sein und um so mehr Beachtung verdienen, als dabei der Selbstspanner mit dem Rastsetzer vereinigt, die Patrone nicht alterirt, die bisherige Kraftanstrengung beseitigt und als Resultat mit nothdürftig geübten Leuten 12 Schuß in der Minute ohne Versager erzielt werden können. Jedenfalls verdient diese neue Erfindung die gründlichste Prüfung und Beachtung.

Frankreich.

* Paris, 10. April. [Veränderungen in der Uniformirung und Ausrüstung der Truppen.] (Schluß.) Die große Rüstung: Tornister, Gürtel, Säbelscheide und Gewehrrienen, soll einen längeren Zeitraum hindurch aushalten, was aber nur selten ganz der Fall ist. Bei den vierteljährlichen Inspicirungen werden im Einverständniß mit der Verwaltungsbehörde die nöthigen Nachschaffungen angeordnet. Ein Tornister soll 20, ein Gürtel und die Säbelscheide 15, ein Gewehrriemen 12 und ein Tschako 4 Jahre Dienst thun. Seit langer Zeit ist nichts an der großen Rüstung geändert worden, es sei denn, daß Modificationen in der Bewaffnung eingetreten wären. In diesem Fall aber ist eine Zwangslage anerkannt, und auf diese Weise ist auch die Einführung der neuen Patrontasche und neuartiger Säbelscheiden gerechtfertigt.

Was die Bekleidung betrifft, muß man wissen, daß jedes Stück, unbeschadet der etwa eintretenden Veränderungen, seine Dauerzeit durchmachen muß. Ein Waffenrock muß 21 Monate zu Paraden und ebenso lange Zeit im kleinen Dienst u. s. w. getragen werden. Ein Mantel muß drei Jahre halten, eine Hose wird ein Jahr im großen Dienst getragen, und ein Jahr muß der Soldat dieselbe noch zu Arbeitsgängen u. dgl. benutzen. Jedes Uniformstück ist bei der Ausgabe aus dem Magazin mit einem Stempel gezeichnet, und wenn es aus irgend einem Anlaß in das Magazin zurückkommt, erhält es einen anderen Stempel, welcher die verflossene Tragzeit anzeigt. Der erste beste Soldat, welchem das Kleidungsstück paßt, erhält dasselbe später wieder, damit es auf seinem Körper die noch ausstehende Tragezeit durchmache. Im Falle großer und allgemeiner Veränderungen werden die alten Uniformstücke an die Reservemannschaften gegeben, die in den Depots zu einer fünfmonatlichen Exercirzeit einberufen sind, und bei welchen die Gleichheit in der Bekleidung nicht so unerläßlich ist. Wie man sieht, geht nichts verloren, und im gegenwärtigen Falle beschränkt sich der eigentliche Verlust auf die Außerdienstsetzung einiger Epauletten. Die Tschakos werden erst nach dem jeweiligen Verbrauch ersetzt, dem Staate mithin auch hierin keine besonderen Auslagen aufgebürdet.

Bei einigen Corps, wie bei der kaiserlichen Garde, bei den Zuaven und den algierischen Schützen hat die Militärverwaltung hinsichtlich der großen und kleinen Ausrüstung das System der Lieferung aus der „Masse“ adoptirt, wie es betreffs der Wäsche und des Schuhwerks in der ganzen Armee in Uebung ist.

Jeder Soldat erhält bei seinem Eintritt eine erste Einlage, welche sich bei der Garde auf 250 Francs für die Grenadiere, 160 für die Voltigeurs und die Zuaven beläuft. Zu dieser Masse fließen alsdann tägliche Beiträge, welche im Budget unter dem Solde mit inbegriffen sind, und 29 Cent. für den Grenadier, 24 Cent. für den Voltigeur und 26 Cent. für den Zuaven betragen. Hierfür muß der Soldat seine ganze Bekleidung und Ausrüstung bestreiten, und der Staat hat nur die Lieferung der Waffen zu besorgen. Mittelst einer weiteren Ausdehnung dieses Systems hat man es dahin gebracht, daß die Gensdarmen, die Gardes de Paris und die Spahis mit eigenen Pferden beritten sind.

Mit Ausnahme der algierischen Zuaven, bei welchen der Mann ebenso gestellt ist wie sein Kamerad von der Garde, und die erste Einlage 118 Francs, der tägliche Zuschuß 25 Cent. beträgt, ist für die ganze Linie die Einlage auf nur 40 Frcs., der Tageszuschuß in Friedenszeiten auf 10 Cent. festgesetzt, und aus der Masse wird nur die Anschaffung von Wäsche und Schuhwerk bestritten. Alle drei Monate wird die Massenrechnung abgeschlossen; es muß ein Baarvorrath von 25 Francs vorhanden sein, und der Ueberschuß wird dem Soldaten ausgefolgt, welcher in dieser kleinen, gewöhnlich 6 bis 8 Franken betragenden Summe stets eine Ermunterung zur Ordnung und Instandhaltung seiner Effecten erblickt. Ein Capitain, dessen Compagnie ein gutes Aussehen und die meisten completen Massenfonds besitzt, hat von jeher als das Musterbild aller Administratoren gegolten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 18. Darmstadt, 2. Mai. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Die abyssinnische Expedition. — Das Chassepot-Gewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen. (Fortsetzung.) — Aus dem Feldzug von 1866. (Schluß).

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Der neue Wehrgesetzentwurf. — Die preußische Heeresorganisation. — Die neue Infanteriebewaffnung. — Frankreich. Die Aufhebung des Dotationsfonds in Frankreich. — Der Spectateur militaire über das Chassepot-Gewehr. — Großbritannien. Personalchronik: Generallieutenant Cardigan †.

Die abyssinnische Expedition.

[D—r.] Aus England, Mitte April. Die Kriegsgeschichte ist die Weltgeschichte, — hauptsächlich ist sie aber der treueste und genaueste Spiegel der Entwickelung der menschlichen Zustände, mit ihren Siegen und ihren Niederlagen, ihrem Jammer und ihrem Ruhme. Trotz aller Philosophie bleibt es doch immer eine Wahrheit, daß „der Mensch denkt und Gott lenkt", und das große Interesse, womit die Welt, kann man sagen, die Schritte des Sir Robert Napier begleitet, ist eben ein Beweis, daß wir Alle an diese Wahrheit glauben.

Welcher denkende Mensch kann sich solcher Betrachtungen in dem gegenwärtigen Augenblick erwehren, wo endlich ein großer und inhaltschwerer Schritt gethan wird zur Aufschließung jenes geheimnißvollen Welttheils, der so lange und so unwiderstehlich die Sehnsucht und den Unternehmungsgeist aller Europäer, besonders aber der Deutschen erweckt hat, denn der Griffel der Geschichte hat sehr viele deutsche Namen auf diesem Blatte ihres Buches eingetragen!

Afrika ist zu verschiedenen Epochen an fast allen Ecken und Enden angegriffen worden: vom mittelländischen Meere in der ganzen Nordküste aus, vom Ocean zwischen Tanger und Natal an fast unzähligen Punkten; nur an der Ostküste hat man bisher keinen festen Fuß gefaßt und auch nur wenige Versuche zum Eindringen in das Innere des Landes gemacht, eben weil die physische Beschaffenheit desselben große Hindernisse entgegenstellte. Der Handel fehlte, weil die großen Flüsse sich meistens an der Westküste in's Meer ergießen und jenem eine andere Richtung geben. Ferner zieht sich eine Gebirgs-, wenn nicht die Hauptgebirgskette des ganzen Landes, als Fortsetzung der von Asien kommendenden Hauptwasserscheide, längs der Ostküste in geringer Entfernung von derselben hin und erhebt sich noch am rothen Meer zu sehr beträchtlicher Höhe.

Dem Vordringen der Eroberer vom mittelländischen Meere aus setzte die große Wüste, und von der Westküste aus das höchst ungesunde Klima sehr bald ein Ziel, während, wie bereits erwähnt, die Ostküste durch eine hohe Gebirgsmauer geschützt war, die zugleich sehr unpraktikabel für Reisende, an und für sich unfruchtbar war und kein nahes Hinterland hatte; es bildet daher der abyssinische Kriegszug in dieser Hinsicht

Digitized by Google

eine Ausnahme von fast allen anderen vorhergehenden dadurch, daß er sich weder auf eine Handelsküste basirt, noch gebahnte Handelsstraßen benutzt, was um so merkwürdiger erscheint, da er von einer handeltreibenden Nation entsendet wird. Und dennoch sind große Handelsinteressen mit dem Gelingen dieser Expedition verknüpft.

Einen Weg in's Innere vom nordöstlichen Afrika haben wir bisher unerwähnt gelassen: nämlich den durch das obere Nilthal und über Nubien, in welcher Richtung, als den Anforderungen der Strategie bedeutend günstiger, auch bekanntlich verschiedene Versuche gemacht worden sind; und daß diese Operationslinie auch dießmal benutzt werden dürfte, ehe die Geschichte ihr Ende erreicht, ist durchaus nicht unmöglich.

Es wird vielleicht das Eigenthümliche der politischen und strategischen Verhältnisse dieser Expedition anschaulicher machen, wenn wir ein Gegenstück zu derselben auf europäischem Gebiet supponiren. Man nehme z. B. an, daß ein zweiter Hofer Tyrol, unter ähnlichen Verhältnissen wie im Jahr 1809, jetzt beherrschte, und daß die französische Regierung irgend eine Streitigkeit mit ihm hätte, die durch Waffengewalt entschieden werden müßte. Wegen der früheren Verhältnisse zwischen Bayern und Tyrol und wegen Deutschland überhaupt würde Frankreich es für unpolitisch erachten, eine Operation gegen Innsbruck von Westen zu unternehmen, und deßhalb es vorziehen, Truppen aus Algier auf dem Seeweg nach Durazzo an der albanischen Küste zu bringen, dort ein Hauptdepot zu errichten, und sodann irgendwo zwischen Triest und Venedig eine Landung zu effectniren und schnurgerade durch das Friaul und über die Alpen auf Innsbruck zu marschiren. Nur ungereimt und verkehrt, wie ein solches Unternehmen erscheinen mag, wäre es in der Wirklichkeit keine Karrikatur, vielmehr ein sehr bescheidenes Seitenstück zu der englischen Expedition nach Abyssinien. Denn erstens ist die Entfernung von Innsbruck nach dem adriatischen Meere kaum die Hälfte von jener zwischen Magdala und dem rothen Meere, zweitens ist die absolute Höhe der Alpen geringer als jene der abyssinischen Gebirge; es wären, wenigstens theilweise, gute Straßen da, die benutzt werden könnten, Ueberfluß an Wasser, etwas Proviant und ein gutes Klima, — Sachen, die in Afrika gänzlich fehlen.

Warum haben die Engländer diese Expedition von Bombay aus anstatt von Portsmouth abgehen lassen? Erstens weil sie nicht durch Egypten und Nubien operiren konnten, ohne durch die Mitwirknng der egyptischen Regierung, wenn diese die Hand dazu geboten hätte, die Feindschaft sämmtlicher Bewohner und Potentaten Abyssiniens auf sich zu laden, während sie jetzt bloß als die Feinde Theodors erscheinen können, und es in dem Interesse der anderen Häuptlinge liegt, daß dieser vernichtet oder doch geschwächt werden soll. Zweitens hat man in England keine oder nicht genügende Truppen, die verwendet werden konnten, während durch die befolgte Methode die Expedition zur Hälfte aus eingebornen indischen und nur zur Hälfte aus europäischen Truppen zusammengesetzt werden konnte. Drittens — und dieses ist sehr merkwürdig! — war es ganz undenkbar, die Verpflegung der Truppen durch das englische Commissariat mit irgend einer Aussicht auf Erfolg unternehmen zu zu lassen, man hat dagegen in Ostindien ein ganz gut organisirtes und dort sehr tüchtiges Commissariat.

Freilich sind die Verhältnisse in Ostindien sehr verschieden von jenen in Abyssinien; abgesehen davon, daß in der zu passirenden Gebirgsgegend gar keine Subsistenzmittel vorhanden sind, und man ganz im Dunkeln war, ob solche jenseits des Gebirgs getroffen werden würden, was aber, wie es jetzt scheint, der Fall ist; abgesehen von allem dem bestand noch die Schwierigkeit, daß das indische Commissariat das ganze Detail seiner Geschäfte durch die Vermittelung von Hindu Baboos bewerkstelligt, geradeso wie dieß in manchem europäischen Lande durch die Vermittelung der Juden geschieht; — in Abyssinien gibt es weder Baboos noch Juden, noch überhaupt organisirte menschliche Zustände, die solche Lieferungsgeschäfte begünstigen!

Beweis hierfür ist die weitere Schwierigkeit, daß Geld als Tauschmittel keinen Werth besitzt; — wie sollte man nun einen Tausch effectuiren? Denn Waaren mitschleppen nebst der für die Gebirgsstrecke unentbehrlichen Verpflegung, schien unmöglich. Man durfte somit auf das indische Commissariat nicht unbedingt rechnen; dieses war jedoch wenigstens nicht ganz so unwissend und unbehülflich wie die englische Branche des Amts, und deßhalb unbedingt vorzuziehen.

Somit war es jedenfalls ein sehr gewagtes Unternehmen, ein Armeecorps von ca. 12,000 Combattanten mit einem ebenso zahlreichen Gefolge auf einer Strecke von ca. 65 geographischen Meilen zu verpflegen, wovon man nur sicher wußte, daß auf dem ersten Drittheil gar keine Lebensmittel und auch kein Wasser zu finden sein würde, und man nur hoffen konnte, später beides aufzutreiben. Es hat auch nicht an Propheten gefehlt, welche vorausverkündeten, daß auf einmal die Truppen stecken bleiben müßten und nicht weiter marschiren könnten aus Mangel an Lebensmitteln; denn man kann doch sehr leicht den Punkt berechnen, bis wohin die Verpflegung durch Nachschub ihr höchstes Niveau erreicht, d. h. wo der tägliche Transport gerade den täglichen Bedarf deckt und keinen Ueberschuß zum weiteren Vorrücken abwirft.

Glücklicher Weise ist die Spitze des Corps jetzt in einer Gegend angekommen, wo man theilweise Verpflegung findet; ob dieses aber mit Sicherheit vorausgesehen werden konnte, ist eine andere Frage; möglich

Digitized by Google

ist es immer, daß die Regierung besser unterrichtet war als das Publicum, denn eine Folge der unbeschränkten Oeffentlichkeit ist, daß sehr viel, ja, man darf sagen ausschließlich Unsinn veröffentlicht wird.

Eine Folge der Verwendung der in Ostindien stehenden Truppen, sowohl der britischen wie der einheimischen, war, daß diese ein enormes Gefolge von sogenannten Campfellowers, d. h. Gesinde mitbrachten. Bei einem freiwilligen Scinde-Cavalerieregiment hatte jeder Soldat für sich ein Packpferd und einen Lyce oder Pferdewärter. Dieses Gefolge mußte dort entlassen werden, nachdem enorme Summen auf den Transport von Bombay verausgabt waren. Es war trotzdem ein Glück, daß diese Leute zur Verfügung standen, denn sie ließen sich ohne weiteres zum Pionierdienst und Straßenbau verwenden, und manche scheinen auch Maulthiertreiber geworden zu sein.

Man hatte nämlich in Spanien, Marocco, Algier, Sicilien, Spanien und der Himmel weiß wo eine enorme Anzahl Maulthiere angekauft und sammt ihren Treibern nach Massowah am rothen Meer transportirt. Es war ein wahres Babel: Niemand verstand die Sprachen, und die Offiziere des Transportcorps, von verschiedenen Infanterieregimentern und mitunter von den Halbsoldoffizieren entnommen, verstanden anfangs nichts vom Geschäfte. Es entstand ein „Strike" unter den Maulthiertreibern, sie versagten die Arbeit und mußten entlassen und durch die geduldigen und folgsamen Hindus ersetzt werden. Man sieht, daß manches geglückt ist, wofür eigentlich nicht gehörig Sorge getragen war; übrigens liefert dieß nur einen Beweis für die Tüchtigkeit der Leiter der Expedition: sie haben sich zu helfen gewußt! Man hat auch Elephanten mitgenommen, und diese werden zum Transport der Artillerie verwendet, und zwar einiger 6zölligen Mörser und 6Pfünder Armstrong-Gebirgsgeschütze.

(Schluß folgt.)

Das Chassepot-Gewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen.

(Fortsetzung.)

[65.] Auf das Zielen folgt das Distanzschätzen. Dasselbe ist in rationeller Weise so geregelt, daß die Leute zuerst durch auf verschiedene Entfernungen gewählte Aufstellungen darauf hingeleitet werden, zu beobachten, wie die einzelnen Körper und Ausrüstungstheile mehr oder weniger deutlich zu erkennen sind. Hierauf treten sich zwei geschlossene Abtheilungen zuerst auf der Ebene, dann im Terrain gegenüber. Jeder Mann wird nach dem anzuwendenden Visir gefragt, seine Angabe notirt, dann abgeschritten und für die eine Abtheilung durch eine Trommel, für die andere durch ein Hornsignal, wobei die langen Töne oder Schläge die Hunderte, die kürzeren die Zehner, die kurzen die Einer bedeuten, das Resultat des Abschreitens, d. h. die wirkliche Entfernung gemeldet. Ebenso wird gegeneinander in kleinen Abtheilungen tiraillirt und dabei die Stellung möglichst oft gewechselt. Nun erst folgt der regelrechte freihändige Anschlag, welcher so stattfinden soll, daß der rechte Arm in Schulterhöhe, die rechte Hand den Kolbenhals umfassend, die linke das Gewehr in der offenen Hand trägt, die Ellbogen leise heruntergedrückt. Der Athem wird angehalten, und das Abdrücken so langsam als möglich bewirkt. Der linke Absatz hat $^1/_8$ Wendung nach rechts gemacht, der rechte Fuß geht ca. 4 Zoll zurück und 3 Zoll rechts mit dem Absatz. Der freihändige Anschlag wird mit den verschiedenen Visirlinien geübt wegen der sehr unbequemen damit verbundenen Kopfstellungen, namentlich auf den weiteren Entfernungen. Hieran schließt sich der Anschlag im Knieen. Dabei geht der rechte Fuß ca. $4^1/_2$ Zoll zurück, und 2 Zoll links seitwärts des rechten Hakens. Das rechte Knie zur Erde, der linke Ellbogen auf den linken Oberschenkel nahe am Knie aufgestützt. Für das Schießen im Liegen ist die glatte Lage auf dem Bauch, das Gewehr auf beide Ellbogen gestützt, vorgeschrieben. Hat der Soldat erst einige Festigkeit und Routine in diesen verschiedenen Anschlagsarten gewonnen, dann verfeuert der Recrut 20, der ältere Soldat 10 Platzpatronen.

Das Schießen nach der Scheibe findet stets mit Tornister statt, wobei in der neuen Instruction nicht gesagt, ob derselbe beschwert ist; das Bajonnet befindet sich zum Schießen nie am Gewehr.

Die Scheiben, nach welchen geschossen wird, sind 6 Fuß hoch und $1^1/_2$ Fuß breit (also ziemlich genau die preußische Mannsbreite-Scheibe); in ihrer Mitte befindet sich ein schwarzer Kreis von 7 Zoll Durchmesser. Auf die erste Distanz 100 Meter, ca. 140 Schritt, wird auf eine solche Scheibe, auf 200 Meter, ca. 260 Schritt, auf zwei, und auf jede 100 Meter weiter, auf eine Scheibe mehr geschossen. Die Scheiben werden nebeneinander gestellt und befestigt; mit ihrer Zahl wächst auch die Größe des schwarzen Centrums. Dasselbe bildet den unveränderlichen Haltpunkt auf alle Distanzen, um dem Mann das Zielen möglichst zu vereinfachen Die einzelnen Uebungsarten sind in Bezug auf die durchzuschießenden Distanzen ganz von localen Bedingungen abhängig gemacht und daher sehr verschieden. Er soll eigentlich von 100 bis 1000 Meter, ca. 1400 Schritt, geschossen werden; da die Raumverhältnisse dieß aber theilweise nicht gestatten, so ist ein Tableau aufgestellt, aus dem hervorgeht, in welchem Umfange und in welcher Reihenfolge die Schießübung stattfindet, wenn der Schießstand nicht den ganzen Raum (1000 Meter) gewährt.

Bei dem häufigen Garnisonwechsel, welchem die Infanterietruppentheile der französischen Armee unter-

Digitized by Google

worfen sind, ist wohl anzunehmen, daß im Allgemeinen eine Ausgleichung und ein ziemlich regelmäßiger Wechsel der Uebungen eintreten wird. Gleichviel, auf welche Entfernungen der Soldat schießt, er muß im Ganzen 100 Patronen einzeln verfeuern, und zwar ist außerdem vorgeschrieben, daß $^2/_3$ derselben freihändig, das andere Drittel halb im Liegen, halb im Knieen verschossen wird. Aus dem hier angeschlossenen Tableau ist genau die Reihenfolge und Art der verschiedenen Uebungen ersichtlich, wobei es auffällt, daß nicht die natürliche Stufenfolge der allmählig anwachsenden Entfernungen vorgeschrieben, sondern daß dieselbe unterbrochen ist, und zwar wie die officielle Instruction sagt, aus dem Grunde, um am Schluß einen Ueberblick zu haben über die Entwickelung der Schußfertigkeit des einzelnen Mannes.

| | | |

Statt dessen bekamen sie Feuer aus 25 Büchsen auf 150 Schritt; nun erst versuchten die nicht Getroffenen die Deckung zu finden; das war aber nicht so leicht. Die fünfzig Jäger hatten eine Front von vielleicht 150 Schritten durch drei kleine Feuergruppen besetzt, und der Damm war wie dazu gebaut, an dieser Stelle mit zwei bastionartig vorspringenden Winkeln, zwischen denen die Brücke lag. Die Krone war fast überall mit Weidenbüschen besetzt, so daß die feindlichen Tirailleurs sich in einer schlimmen Lage befanden. Selten nur sahen sie einen Kopf undeutlich schimmern, den Körper ihrer Gegner bekamen sie nicht zu sehen. Ebenso wenig konnten sie die Zahl bestimmen. Die Jäger schlugen sich bewundernswürdig, mehrfach setzten sie zwei-, dreimal die Büchse ab, wenn sie ihr Ziel nicht klar genug bekommen konnten. Einer derselben kam zu dem Offizier: „Herr Lieutenant, ich habe seit 11 Jahren die Büchse nicht mehr geführt, ich treffe den Kerl im Fenster nicht, schießen Sie, ich werde laden.“ Die Oesterreicher waren nämlich zum Theil in die Häuser gegangen, um den Damm zu überhöhen und zugleich Deckung zu haben.

So dauerte das Gefecht bis gegen 10 Uhr; von Zeit zu Zeit pfiff eine Granate über beide Parteien hin; die beiden österreichischen gezogenen 4Pfünder schossen nach unseren Soutiens, die heraukamen. Und wie gesagt, es war Zeit; nachdem die österreichische Infanterie sich von der Unmöglichkeit überzeugt, die Stellung in der Front zu nehmen, versuchten sie den Damm dadurch in ihre Gewalt zu bekommen, daß sie auf beiden Flügeln vordrangen. Daß sie das nicht von Anfang an thaten, hatte wohl einen bestimmten Grund, es wäre sonst ein zu auffallender Fehler gewesen, sich ein paar Dutzend Leute wegschießen zu lassen, um nachher doch seine Absicht aufzugeben. Vielleicht hatten sie Befehl, das Gefecht so lange hinzuhalten. Als sie eben vielleicht 800 Schritt vom linken Flügel der Jäger den Damm erreichten, kam die ganze übrige Compagnie von Pleß her an dem preußischen Damm an. Der Hauptmann befahl dem Lieutenant, sofort durch die Furth neben der Brücke zurückzugehen. Kaum bemerkten die Oesterreicher das Aufhören des Feuers, als sie mit lautem Ruf von allen Seiten auf den Damm losstürmten. Ehe sie ihn erreichten, waren aber die Jäger in Sicherheit, und so wie sie, etwas unvorsichtig, auf dem Damm erschienen, bekamen sie von dem preußischen Damm Schnellfeuer von 90 Büchsen auf ganz nahe Distanz. Natürlich waren sie wie der Blitz von der Krone herunter auf die jenseitige Seite.

Es entspann sich nun ein bis gegen 1 Uhr dauerndes Feuergefecht: über die Brücke konnte keiner, weil sie auf 60 Schritt unter Feuer war, ebenso die Furth, und durch die Weichsel konnte höchstens ein sehr geübter Schwimmer gelangen, da sie tief ist und 10 Fuß hohe steile Lehmufer hat.

Gegen 1 Uhr marschirten die Oesterreicher nach Kenty zurück, und da wir ihren Rückmarsch deutlich verfolgen konnten, so gingen wir auch nach Hause, nachdem die Feldwache wieder aufgezogen. Wir hatten keinen Verlust, außer einem leicht verwundeten Jäger, und das war auch kein Wunder; in einer casemattirten Gallerie wären wir mehr als in der Position engagirt gewesen. Ich habe die Ueberzeugung, daß die feindlichen Tirailleurs auch nicht 20 von unseren Gesichtern haben deutlich sehen können. Dazu kam, daß wie überall die Oesterreicher auch hier sehr hoch schossen. Es liegt dieß, wie ich später fand, in dem Mißverhältniß zwischen dem groben Korn und der flachen Kimme des Visirs der österreichischen Gewehre. Ich habe viele hundert Patronen damit verschossen, es dauerte aber eine ganze Weile, ehe ich die richtige Höhe fand, namentlich freihändig; da ich seit dreizehn Jahren mit vieler Passion Büchse schieße, außerdem aber jedes Jahr obligatorisch 200 Kugeln nach der Scheibe schießen muß, so glaube ich ohne Anmaßung mir ein Urtheil darüber gestatten zu können. Wir feilten später die Kimme tief, und das Gewehr schoß bis 300 Schritt ganz entschieden angenehmer. Das ist aber nach meiner Ansicht auch die weiteste Distanz auf Einzelne für die Durchschnittsschützen jeder Armee.

Als wir nach Pleß zurückkamen, fanden wir eine doppelte Ueberraschung vor. Erstens waren unsere fünf Infanteriebataillone von Breslau her eingetroffen und standen zwei Meilen von uns. Nur 24 Stunden früher, und das Gefecht an der Dziedit̃z-Brücke wäre anders verlaufen!

Zweitens aber bekamen wir Befehl, in möglichst schnellen Märschen südwärts, und zwar vorläufig bis Teschen und Troppau nebst Umgegend zu gehen. Eine Deckung Oberschlesiens sei nicht mehr nöthig, da der größte Theil der Besatzung Krakau's auf Olmütz marschire. Das war denn vermuthlich auch die Veranlassung zu dem heutigen Vergnügen gewesen: man hatte den Abzug maskiren wollen. Nun, die armen Leute waren auch umsonst erschossen worden; schneller hätten wir's unmöglich erfahren können!

Ein Vergnügen war's nun gerade nicht, um 2 Uhr Morgens am 17. Juli aufzubrechen, namentlich für den „Herzog von Dziedit̃z“ und seine Jäger, wie der Offizier sofort getauft wurde, der zuerst dort das Gefecht geführt. Wir überschritten die Grenze bei Schwarzwasser und marschirten über Mähr.-Ostrau und Freistadt nach Troppau. Hier bekamen wir den Befehl, Halt zu machen und uns mit einem Corps von 5000 Mann desertirter Ungarn, die sich unter Klapka's Führung erboten hatten, gegen Oesterreich zu fechten, in Verbindung zu setzen. Nun, was ich von ihnen sah, — gefallen hat mir's gerade nicht, ich hatte mir die Ungarn eigentlich anders vorgestellt. **Sapienti sat!**

Digitized by Google

Diese, wie manche andere Verbindung löste der Waffenstillstand und der darauf folgende Frieden. Wir blieben bis zum Abschluß in Troppau, wo wir einerseits Gelegenheit hatten, die würdige und sachgemäße Haltung der Gebildeten kennen zu lernen, und andererseits die Erfahrung machten, daß von allen Arten Pöbel der bigotte der roheste und nichtswürdigste ist, wenn er die entsprechenden Leiter findet.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

△ Wien, 28. April. [Der neue Wehrgesetzentwurf. — Die preußische Heeresorganisation. — Die neue Infanteriebewaffnung.] Die Tagespresse in beiden Reichshälften erklärt sich mit dem Princip der bei uns einzuführenden allgemeinen Wehrpflicht einverstanden, doch macht sich hier und da eine Opposition gegen die beabsichtigte fünfjährige Dienstpflicht in der Linie, wie solche der neue Wehrgesetzentwurf ausspricht, geltend, indem man dieselbe auf 2—3 Jahre und später mit Zunahme der Volksbildung auf ein Minimum herabgesetzt sehen möchte. Selbstverständlich ist die Dienstzeit im stehenden Heere in verschiedenen Staaten von verschiedener Dauer, aus Gründen, die von selbst einleuchten. In Oesterreich war sie bis 1867 auf 8 Linien- und 2 Reservejahre festgesetzt. Muß auch die niedere Bildungsfähigkeit einiger unserer Nationen zugegeben werden, so war doch die achtjährige Linienzeit zu lang, die zweijährige Reservepflicht aber zu kurz. In dem Gesetzentwurf von Ende 1866 — der bekanntlich zurückgezogen wurde, um der constitutionellen Behandlung nicht vorzugreifen — wurde die Linienpflicht auf sechs Jahre herabgesetzt, dagegen die Reservepflicht in zwei Classen zu je drei Jahren erhöht, und dadurch eine Gesammtverpflichtung von zwölf Jahren, somit also eine Zugabe von zwei Jahren Dienstpflicht erzielt, welche die beabsichtigte Neuerung beim Volke unliebsam machen mußte. Der neue Entwurf — dessen Grundzüge Ihre Leser aus dem „Kamerad" kennen werden — ist denn auch davon abgegangen, hat die Linienpflicht auf fünf Jahre und eine gleiche Dauer für die Reservepflicht festgestellt, welche letztere auch nicht mehr, wie es in dem erstgenannten Entwurf der Fall war, in zwei Classen getrennt erscheint.

Eine weitere Herabsetzung der Liniendienstpflicht aber dürfte mit Rücksicht auf den Culturzustand eines Theils unserer Völker, besonders aber für die technischen Truppen und die Artillerie, und bei der besonderen Nothwendigkeit, den größten Theil unserer Unteroffiziere nicht nur binnen dieser Zeit vollkommen auszubilden, sondern sie oft schon nach fünf Jahren ihrer Dienstzeit beurlauben zu müssen, so lange ganz unmöglich sein, bis nicht die Mittel, freiwillig und länger dienende Unteroffiziere in genügender Zahl zu finden, — Mittel, die bedeutende pecuniäre Opfer erheischen werden — nicht nur in's Leben gerufen, sondern auch sich bewährt und die nöthige Zahl von derlei Unteroffizieren bereits erzielt haben. Außerdem muß aber auch die Volksbildung bereits solche Fortschritte gemacht haben, daß man sie als reellen Factor veranschlagen kann. So weit aber sind wir leider heute noch nicht.

Man begegnet ferner in unserer Tagespresse dem Vorwurf, daß wir in Oesterreich seit dem Krieg von 1866 uns der schweren Täuschung schuldig machen, die „preußischen Militäreinrichtungen zu copiren", denn „die geistige Ueberlegenheit der Führung, welche den Sieg an Preußens Fahnen fesselte, lasse sich nicht durch blinde Nachahmung äußerer Formen erreichen". Wir haben darauf zu erwidern, daß man wohl nirgends mehr als gerade bei uns zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß es eine absolut gute Heeresorganisation nicht gibt, daß eine solche vielmehr in erster Linie dem Staate und seinen Verhältnissen angepaßt sein, sich aus diesem historisch entwickeln, ebenso aber der Zeit und dem jetzigen Stand der Wissenschaft und der Technik entsprechen muß; daß sie ferner nicht gegen die Grundsätze der Kriegführung verstoßen darf, wie sie der heutige Stand der Wissenschaft und Kunst herangebildet hat, ohne deren Erkenntniß und Beobachtung ein brauchbares Kriegsheer nicht denkbar ist. Gerade Oesterreich kann mit Rücksicht auf seine so besonderen Eigenthümlichkeiten, namentlich aber auf seine Finanznoth, am wenigsten daran denken, das dermalige preußische System unbedingt zu copiren, noch etwa, wie man ihm mit mehr Wohlwollen als Sachkenntniß gerathen hat, auf das Milizsystem der Schweiz eingehen: seine Geschichte wie eben seine Eigenthümlichkeiten weisen es auf ein gemischtes Heeressystem hin. Die preußische Wehrverfassung — es wäre arge Selbsttäuschung, das nicht zugestehen zu wollen — hat ohne Zweifel viel Gutes, aber auch Vieles, was für unsere Verhältnisse durchaus nicht passend ist. Eignen wir uns das Gute mutatis mutandis an, aber verzichten wir auf jedes „Copiren".

Wir haben allerdings 1866 das militärische Uebergewicht Preußens kennen gelernt, doch war es nicht die „Ueberlegenheit der Führung", welche an und für sich den Sieg an Preußens Fahnen fesselte. Dieser Führung können wir nur ein relatives Zugeständniß machen, denn nur einer Führung gegenüber, die sich — wie das bei

Digitized by Google

der Nordarmee der Fall war — noch größere Fehler zu Schulden kommen ließ, kann die preußische den Vorrang in Anspruch nehmen. Weiß doch heut zu Tage Jedermann in Oesterreich, daß die wesentlichsten Ursachen an dem für dasselbe so unglücklichen Ausgange des letzten Krieges in Böhmen in der numerischen Schwäche unserer Armee, — die noch dazu gleichzeitig im Norden und Süden gegen zwei mächtige Gegner sich schlagen mußte — ferner in der verfehlten Organisation der Wehrkräfte und der relativ mangelhaften Bewaffnung der Infanterie enthalten waren, wozu sich allerdings eine unzureichende Armeeführung gesellte. Hätte die Armee selbst keine Mängel und Gebrechen aufzuweisen, so bedürften wir eben der gewaltigen Armeereformen nicht, die dermalen vorbereitet werden und in Kürze durchgeführt sein dürften.

Der geniale Feldherr läßt sich nicht auf den Stufen der militärischen Hierarchie zeitigen; aber eben darum, weil der Genius nicht mit dem Feldherrnstab verliehen werden kann, dünkt es uns logisch, sich um so gewisser aller jener Chancen für den Sieg zu versichern, die in den moralischen und materiellen Vortheilen liegen, welche ein numerisch starkes, wohlgegliedertes und gut bewaffnetes, sowie intelligentes und darum aus allen Classen des Staatsbürgerthums sich ergänzendes Heer in hohem Grade in sich trägt; mit anderen Worten, das Gewisse und möglich Erreichbare dem Ungewissen und Zufälligen vorzuziehen.

Unsere neue Infanteriebewaffnung macht die raschesten und erfreulichsten Fortschritte. Bereits sind an 300,000 vorhandene brauchbare Gewehre für die Hinterladung nach dem System Wänzl umgestaltet; ebenso ist die Erzeugung von 250,000 neuen Hinterladungsgewehren des Systems Werndl für die nächsten zehn Monate sicher gestellt, und binnen Jahresfrist wird Oesterreich über nahe an eine Million Hinterladungs-Feuerwaffen verfügen können. Selbstverständlich wird schon seit geraumer Zeit die Armee in der gründlichsten Weise mit der Behandlung und dem Ernstgebrauch dieser neuen Waffen vertraut gemacht, womit denn auch schnell das Zutrauen der Mannschaft zu denselben wächst.

Frankreich.

** Paris, 22. April. [Aufhebung des Dotationsfonds.] Das Gesetz vom 1. Februar 1868, welches die Recrutirung der französischen Armee verschiedenen neuen Regeln unterwirft und Bestimmungen über die Errichtung der mobilen Nationalgarde enthält, hebt auch die im Jahr 1855 gestiftete Dotationscasse wieder auf. Dieselbe hatte, wie der Moniteur sich ausdrückt, die Bestimmung, den Proceß der Stellvertretung zu vereinfachen und würdiger zu machen, die Armee zu kräftigen durch die Verlängerung der Dienstzeit kriegsgewohnter Individuen, endlich durch eine erhöhte Löhnung und die Errichtung einer Pensionscasse (caisse de retraite) die Zukunft der Soldaten sicher zu stellen. Nach dem Gesetz von 1832 war es dem ausgehobenen Mann überlassen, sich selbst einen Stellvertreter zu schaffen, für dessen Verbleiben im Dienst er überdieß verantwortlich war. Weil dieß für den Einzelnen natürlich mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, bildeten sich allmählig Vereine, welche das Stellvertretungswesen in die Hand nahmen; da hierbei aber die Speculation eine bedeutende Rolle spielte und die Armee durch Einstellung vieler trunksüchtiger und ausschweifender Subjecte großen Schaden litt, wurden durch das Gesetz vom 26. April 1855 die gesammten Stellvertretungsangelegenheiten dem Kriegsministerium übertragen, welches nun jährlich einen bestimmten Preis für die Stellvertretung festsetzte und die Anwerbung tauglicher Leute anstatt derjenigen, welche diese Summen erlegten, selbst besorgte. Das Kriegsministerium erhöhte dabei den früher üblichen Preis ziemlich bedeutend, um seinerseits durch Zahlung einer höheren Summe besseres Material zu gewinnen. Zur Regulirung dieser Verhältnisse diente nun eben die Dotationscasse: in dieselbe flossen die Gelder, die für die Erlangung eines Stellvertreters einzuzahlen waren, und sie hatte wiederum alle Kosten zu bestreiten, die aus der Ordnung der Remplacements erwuchsen; außerdem aber wurden aus ihr gewisse, ziemlich bedeutende Zuschläge zu den Pensionen, die durch das Gesetz vom 26. April 1855 näher bestimmt waren, entrichtet. Trotzdem wuchsen die Mittel des Dotationsfonds in kurzer Zeit ganz erstaunlich, und schon gegen Ende 1864 hatte er einen Ueberschuß von über 300 Millionen Francs. Dieß rührte daher, daß den Stellvertretern beim Abschluß des Contracts nur 1000 Frcs. ausbezahlt und der Rest ihres Guthabens ihnen erst nach vollendeter Dienstzeit eingehändigt wurde, während der Casse inzwischen die Zinsen zufielen, daß ferner bei einem wiederholten Engagement desselben Individuums dieses nicht wiederum eine Geldsumme, sondern eine erhöhte Löhnung — die freilich von der Casse zu tragen war — erhielt, und endlich, daß es oftmals Soldaten, die eine gewisse Dienstzeit zurückgelegt hatten, gestattet ward, sich von dem Rest derselben freizukaufen. Diese Summen flossen dann auch in die Casse, ohne daß diese die Verpflichtung hatte, in diesen Fällen für Stellvertreter zu sorgen. Vor einigen Jahren wurde dem Fonds die Abhaltung von Pensionserhöhungen für gewisse Classen von Individuen, wie z. B. Gensdarmen, von welcher Verpflichtung sie bis dahin befreit gewesen war, auferlegt.

Es hatten sich in neuerer Zeit schon oft Stimmen gegen die Zweckmäßigkeit des Dotationsfonds erhoben; es mußten denen, welche denselben zu administriren hatten und denen also natürlich seine Vergrößerung am Herzen lag, darauf ankommen, recht viele Stellvertreter zu gewinnen, die schon einmal vorher engagirt worden waren, wodurch die Casse also weniger in Anspruch genommen wurde. Dadurch erhielt die Armee eine große Menge von Leuten mit sehr langer Dienstzeit, worin freilich Manche einen Vortheil sahen, während sich doch auch vielfach entgegengesetzte Anschauungen geltend machten.

Digitized by Google

Dieſe behielten ſchließlich die Oberhand, und der Moniteur ſagt deßhalb, der Kaiſer habe das Syſtem des Dotationsfonds geopfert, „weil man der Organiſation deſſelben den Vorwurf machte, daß gewiſſe Cadres dadurch unbeweglich gemacht und das Avancement der unteren Grade in Stocken gerathen wäre.“

So iſt denn eine Inſtitution in Frankreich aufgehoben worden, welche mit dem Napoleonismus eng verknüpft ſchien. Die Penſionen aber, deren Entrichtung dem Fonds oblag, ſind vom Staat übernommen worden.

† Paris, 20. April. [Der Spectateur militaire über das Chaſſepot-Gewehr.] Das neueſte (April-) Heft des Spectateur militaire überraſcht uns mit einem unumwundenen Geſtändniß in Betreff des Chaſſepot-Gewehrs, das wir offen geſtanden nicht ſo bald erwartet hätten. Unter der Ueberſchrift: un dernier mot sur le fusil d'infanterie gibt Herr Thomas-Anquetil nämlich einen Ueberblick über den Stand der Bewaffnungsfrage in Frankreich, und gelangt dabei in dem 4. Abſchnitt ſeiner Arbeit zu folgenden Aufſtellungen, die wir in getreuer Ueberſetzung hier folgen laſſen:

„Errare humanum est, perseverare diabolicum! Die beſte Art, ſich einen Irrthum verzeihen zu laſſen, iſt, ihn zu verbeſſern. Das Geſtändniß iſt bisweilen peinlich, ich weiß es wohl; iſt aber ein Schwanken geſtattet, wenn das Intereſſe des Landes dabei auf dem Spiele ſteht? Die Umänderung des Modells 1867 iſt nach der Anſicht der gutmüthigſten Menſchen (des personnes les plus débonnaires) ein durchaus unvollkommenes Werk (oeuvre réellement imparfaite); doch die Arbeit geht ihrer Vollendung entgegen, die letzten Lieferungen ſind im Begriff vollzogen zu werden. Uebrigens muß auch dieſer Theil der Bewaffnung unſerer Truppen, wie man uns ſagt, einfach als ein Reſervefonds betrachtet werden. Weil dem ſo iſt, laſſen wir es hingehen.“

„Vergeblich iſt es aber, ſich noch länger zu verheimlichen: das Chaſſepot-Gewehr entſpricht ungeachtet der Schnelligkeit und Genauigkeit des Schuſſes in keiner Weiſe der allgemeinen Erwartung, den Hoffnungen, welche man zu hegen berechtigt war, den Bedürfniſſen, die faſt ganz plötzlich aufgetaucht ſind. Den Vertrag mit der Finanzgeſellſchaft zu brechen, welche die Lieferung übernommen, wäre ein der großen Nation unwürdiges Verfahren; übrigens würden die Unterlieferanten, denen bereits, wie man ſagt, ungefähr 25,000 Gewehre zurückgegeben worden, die Sache anders auffaſſen und wenigſtens eine verhältnißmäßige Entſchädigung verlangen, ſo daß die Sache ſehr koſtſpielig werden dürfte. Das Chaſſepot-Gewehr kommt ungefähr auf 80 Frcs. zu ſtehen. Soll man nun auf den Wehrgeſtellen der Arſenale jene 300,000 Gewehre ſchön gereiht aufſtellen, die bis jetzt geliefert wurden oder deren Fabrication bis zum heutigen Tage faſt vollendet iſt? Gewiß nicht! Der beſte hierüber zu faſſende Entſchluß würde wohl der ſein: einen neuen Termin zu fixiren, beiſpielsweiſe eine gemiſchte Patrone zu wählen, deren Gebrauch mit dem Chaſſepot-Gewehr zu vereinigen wäre, nachdem man in dieſer Beziehung mit der Waffe kleine Modificationen vorgenommen.“

Demnach ſcheint hauptſächlich die Patrone des Chaſſepot-Gewehrs ſich als unbrauchbar erwieſen zu haben, wogegen die Percuſſionskraft des Gewehrs mehr als ausreichend ſein ſoll. Der Spectateur deutet weiter an, daß dieſer Gegenſtand bereits im Kriegsminiſterium reiflich erwogen werde.

Großbritannien.

* London, 3. April. [Perſonalchronik: Generallieutenant Cardigan †.] Der Earl of Cardigan, Generallieutenant in der engliſchen Armee und General-Inſpector der Cavalerie, hat am verwichenen Sonnabend an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde das Zeitliche geſegnet. Der verſtorbene Lord, ſeines Namens der ſiebente, war im Jahr 1797 geboren und genoß den Ruf eines unverbeſſerlichen Kampfhahns und Duellanten. Als Commandeur des 15. Huſarenregiments gelang es ihm in ſehr kurzer Zeit, ſich zum berüchtigtſten Regimentscommandeur in der Armee zu machen, und er verließ auch dieſes Regiment wegen perſönlicher Händel. Das eben von Indien zurückgekehrte 11. Huſarenregiment hatte das Glück, den als Wütherich verſchrieenen Offizier zum Chef zu erhalten. Wie er daſſelbe commandirte, iſt aus der Thatſache zu erſehen, daß bei einer Kopfſtärke von 350 Mann in zwei Jahren 105 Kriegsgerichte und 700 Beſtrafungen vorkamen, 90 Mann wanderten in's Gefängniß. In zwanzig Jahren und bei einer Stärke von 700 Pferden waren ſo viele Strafen nicht verhängt worden. Wieder gab es eine Menge Streitigkeiten mit ſeinen Offizieren, deren eine in einem Duell endigte und ihn als Angeklagten vor die Schranken des Oberhauſes führte. Doch war das Reſultat Freiſprechung auf Grund einer techniſch einzureichenden Beweisführung. Lord Cardigan blieb auf dieſe Weiſe an der Spitze ſeines Regiments, das in der That ein ſchönes Regiment war und des verſtorbenen Prinzen Albert Leibregiment wurde. Der Krimfeldzug brachte dem gefürchteten und gehaßten Offizier die Beförderung zum Generalmajor, und bei Balaclava ſehen wir ihn an der Spitze jenes wahnſinnigen Cavalerie-Angriffs, deſſen Urheber bis jetzt noch nicht ermittelt iſt, und welcher der engliſchen Armee die Hälfte ihrer leichten Cavalerie koſtete. Bei ſeiner Heimkehr fand General Lord Cardigan neue Beförderung und zeigte ſich als tüchtiger Reiteroffizier, inſoweit das Techniſche des Dienſtes in Betracht kommt. Nachkommenſchaft hinterläßt der Verſtorbene nicht und Titel und Güter gehen an ſeinen Verwandten, den Marquis of Ailesbury.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 19. Darmstadt, 9. Mai. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Die abyssinische Expedition. (Schluß.) — Das Chassepot-Gewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen. (Schluß.) — Ueber die Einführung der königl. preußischen Militärstrafgesetze im Großherzogthum Hessen.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Neue Adjustirungsvorschrift für die k. k. Armee. — Bayern. Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten über die neue Infanteriebewaffnung und über die Festungsdotationen. — Berathungen der Kammer der Reichsräthe über das Militärbudget.

Die abyssinnische Expedition.

(Schluß.)

[D—r.] Was nun die eigentlichen Operationen betrifft, so haben wir Folgendes im Allgemeinen zu berichten. Magdala, das Object derselben, liegt ziemlich genau südlich von dem Ausschiffungspunkt Massowah, jedoch nicht, wie dieser Hafen, im Gebiet des rothen Meeres, sondern westlich der Hauptwasserscheide im oberen Gebiet des Jakazzie-Flusses, der seine Gewässer durch die Albora in Ober-Nubien in den Niel ergießt. Die Operationslinie führte somit nur auf einer sehr kurzen Distanz durch die Ebene über Zoola in's Gebirge, und sodann nach Uebersteigung der Wasserscheide längs derselben auf der Westseite parallel mit dem Meridian 40° östlich von Greenwich, über Senafe, Ateyarat, Antalo und den Binnensee Ashangi gerade auf Magdala.

Ad Abaga in der Nähe von Ateyarat ist schon 9000 Fuß über dem Meeresspiegel. Antalo ist nur 6000 und der See Ashangi ca. 5000 Fuß ü. d. M. Magdala liegt noch tiefer in einem großen Becken am Fuße von Gebirgen, die sich bis zu 12,000 Fuß erheben. Krieg ist selten geführt worden auf einer so langen Strecke in so hochliegenden Gegenden und längs einer Wasserscheide; auch waren die Schwierigkeiten sowohl wegen des Mangels an gebahnten Wegen als wegen der Verpflegung enorm. An der Spitze des Zuges marschirt eine Pionier-Brigade, oder vielmehr eine Truppe, die diesen Dienst versieht; es mußte ein Weg für die Maulthiere, Elephanten und die Artillerie gebahnt werden, der manchmal zwar über die großen Plateaus führte, welche die einzelnen aus dem Hauptgebirge kommenden Thäler trennen, aber ebenso häufig quer über diese Thäler mit großer Mühe gebaut werden mußten.

In den ersten 100 englischen Meilen war man gänzlich auf den Nachschub von Massowah für die Verpflegung angewiesen, und trotzdem, daß kein Feind sich zeigte, war das Vorrücken sehr langsam. Man konnte die Truppen nur allmählig an die Spitze ziehen; man hat ganz richtig die Bilanz zwischen Consumtion und Verpflegung berechnet, und endlich nebst der Pionier-Brigade zwei Infanterie-Brigaden, die Artillerie, ein englisches Dragonerregiment und einige leichte ostindische Schwadronen vorgezogen, welche die eigentlich operirende Truppe bilden; die übrigen

Digitized by Google

besetzen einstweilen die Zwischenstationen bis zur Küste und dienen als Repli, sowie zur Deckung der Operationslinie.

Dieß wurde nur dadurch ermöglicht, daß es dem Commissariat, unterstützt durch die politischen Beamten, gelungen ist, in Ateyarat (etwa 8—9000 Fuß ü. d. M.) einen Markt zu eröffnen. In Antalo (6000 Fuß ü. d. M.) hat man große Quantitäten Mehl, sowie eine tägliche Lieferung von Brod bekommen nebst anderen Gegenständen. Das gemünzte Geld ist auch ein Tauschobject geworden, denn der mitgebrachte Vorrath war schon am 7. März verausgabt, und man wartete auf eine neue Rimesse. Das Commissariat hatte zu jener Zeit einen zweimonatlichen Vorrath von sämmtlichen Bedürfnissen und einen viermonatlichen von Mehl in Antalo zusammengebracht; auch stellten sich genügende Transportmittel vom Lande her, natürlich gegen gute Bezahlung; die Einheimischen wollten jedoch nur Getreide, Mehl oder sonstige in Säcken transportirbare Artikel als Fracht übernehmen, von Fässern mit Rum, Kisten mit Thee dagegen nichts wissen, und es herrschte große Besorgniß wegen der Verpflegung mit den letzteren zwei Artikeln; in Antalo war jedoch etwas Kaffee zu bekommen, und es hieß, daß weiter gegen Süden dieser Artikel in genügender Quantität zu haben sein werde.

Wir können hier vielleicht die Mittheilung machen, daß bis Ende März etwa drei Millionen Pfund Sterling = zwanzig Millionen Thaler verausgabt wurden; die Gesammtkosten der Expedition dürften leicht vierzig bis fünfzig Millionen Thaler betragen.

Es liegt nun immer im Bereich der Möglichkeit, daß die Befreiung der Gefangenen so lange verzögert werden kann, bis die Regenzeit eintritt; geschieht dieß, so muß die Armee das Land besetzen, bis sie vorüber ist.

Diese Betrachtung führt uns auf eine andere sehr wichtige. Die ganze obere Leitung dieser Expedition ist in die Hände des indischen Ministeriums in London gelegt worden, und Sir Robert Napier berichtet direct an Sir Stafford Northcote, der jenes leitet. Nach dem indischen Ministerium nimmt das auswärtige Amt, die Schatzkammer, das Marine-Ministerium und das parlamentarische Kriegs-Secretariat Antheil an derselben; gänzlich ausgeschlossen ist aber merkwürdiger Weise das Armee-Obercommando oder die Horse Guards. Es ist augenscheinlich, daß hierdurch die ganze Sache, so weit nur immer möglich, der parlamentarischen Controle, oder besser gesagt, der Ausbeutung durch Parteien im Interesse ihrer Anhänger entzogen werden soll, und desto bessere Hoffnung des Gelingens hegen wir.

Wir haben aber bereits bemerkt, daß die ganze Truppenmacht und sämmtliche Offiziere des Generalstabs der indischen Armee und nicht der eigentlich königl. großbritannischen entnommen wurden, was für diese letztere keineswegs sehr schmeichelhaft ist. Es ist aber ferner wichtig, im Auge zu behalten, daß von den neueren Afrika-Reisenden in dieser Gegend fast alle Offiziere der indischen Armee waren, z. B. Grant, Speke, Sir Samuel Baker und Andere. Der letztgenannte hat auch neulich bei einer Versammlung in der geographischen Gesellschaft unumwunden seine Ansicht ausgesprochen: England müsse Abyssinien dauernd besetzen, und weiter hinzugefügt, daß die einzig richtige strategische Operationslinie durch das Nilthal und Nubien dahin führe.

Nun, das war die Meinung eines einzelnen Individuums, aber dieselben Ansichten herrschen in maßgebenden Kreisen in Ostindien und fangen an, sich auch hier zu Lande Bahn zu brechen.

Die Ursachen sind auch naheliegend. Die Behauptung von Ostindien ist ohne Zweifel eine Lebensfrage für England und diese in der letzteren Zeit doppelt gefährdet, erstens durch das Vordringen der Russen in Central-Asien, zweitens durch das Suez-Canal-Project von Herrn de Lesseps. Zwischen dem alten Weg um das Kap der guten Hoffnung und dem neuen über Suez liegt aber — Abyssinien, flankirt von Malta auf der einen Seite und von der Isle de France (Mauritius und Aden) auf der anderen; außerdem ist aber zu bemerken, daß die Schifffahrt am rothen Meere eine sehr gefährliche ist und bleiben muß, und ein Schienenweg, der diesen umginge, auf der kurzen Linie Alessandria-Nubien-Abyssinien bis zu irgend einem südlichen Hafen desselben Meeres oder zum Meerbusen von Aden kein zu schwieriges Unternehmen.

Im Falle irgend eines Unglücks ist es jetzt durchaus nicht unmöglich, daß Sir Robert Napiers Truppen (oder wenigstens ein Theil derselben) gezwungen werden könnten, sich über Nubien nach Ober-Egypten zurückzuziehen, gerade so wie die französische Expedition nach Tyrol, die wir beispielsweise am Anfang dieses Artikels zur „Illustration" anführten, sich unter ähnlichen Verhältnissen nicht nach ihrem Ausschiffungspunkt am adriatischen Meer, sondern vielmehr durch Bayern und Schwaben nach Straßburg zurückziehen dürfte.

Zum Schluß müssen wir wohl noch erwähnen, daß das religiöse Element auch in dieser Angelegenheit keine unbedeutende Rolle spielt. Die Bewohner Abyssiniens — wenigstens nominell christlich — sind von Mohammedanern umringt, die mit ihnen beständig Krieg führen. Weiter sind Anzeichen vorhanden, daß der confessionelle Streit zwischen Katholiken und Protestanten sogar hier fortwühlt, vor der Hand nur unterirdisch; merkwürdig ist es jedenfalls, daß mehr als einer der Gefangenen ein protestantischer Missionär ist, aber über diesen Punkt, als für die Spalten einer Militär-Zeitung nicht geeignet, wollen wir nicht weiter sprechen.

Digitized by Google

Nachschrift, den 4. Mai 1868.

Das Obige war bereits in den Händen der löblichen Redaction, als uns auf telegraphischem Wege die Nachricht von dem schnellen und glücklichen Ende dieser merkwürdigen Expedition hier in England zukam; die letzten brieflichen Nachrichten sind in den heutigen Zeitungen erschienen und reichen nur bis zum 6. April, d. h. gerade eine Woche vor der Erstürmung von Magdala, die am 13. April stattfand. Wir können somit kaum vor 7—8 Tagen die schriftlichen näheren Mittheilungen über diese glänzende Waffenthat hier erhalten.

Einstweilen haben wir nur zu berichten, daß die hiesige Regierung ganz deutlich ihren Entschluß, Abyssinien vollkommen zu räumen, im Parlamente kundgegeben hat. Für diesen Entschluß, der mit einigen unserer Voraussetzungen im Widerspruch ist, waren ohne Zweifel mehrere Rücksichten maßgebend. Erstens ist heute *eben wegen* dieser Expedition im Budget des Finanzministers ein Deficit entstanden, das durch eine Erhöhung der Einkommensteuer von 4 Pence auf 6 Pence per Pfund Sterling gedeckt werden muß. Am Ende des Finanzjahres hatte die Expedition zwei Millionen Pfund Sterling gekostet, und sollten bis Ende Mai sämmtliche Truppen Afrika verlassen haben, so würden *nur* weitere drei Millionen Pfund Sterling erforderlich sein, was jetzt ganz thunlich ist. Wie das Tory-Ministerium jetzt steht, so muß ihm Alles daran liegen, die Ausgaben zu beschränken.

Zweitens aber ist die Veranlassung zum Kriege und zu sämmtlichen Verwickelungen mit König Theodor einzig und allein dem liberalen Ministerium Russel-Gladstone-Lavard zuzuschreiben, Ursache genug für die Tories, die Sache fallen zu lassen.

Nun ist aber die große Frage, ob das jetzige Ministerium sich wird behaupten können? Ist dieß der Fall, so wird man Abyssinien *für den Augenblick wenigstens* fahren lassen; kommen die Liberalen dagegen mit ihren Anhängern von Manchester und Birmingham an's Ruder, dann werden alle die abgerissenen Handelsfäden frisch angeknüpft oder neue gesponnen. Diese Leute sehen nur in einer ewigen Ausdehnung des Handels die Möglichkeit des Bestehens, denn die Zustände im Innern sind sehr unbefriedigend, um ganz gelinde zu sprechen.

Der General Stavely ist nicht in die Flanke detachirt, vielmehr an das Haupteorps unter Napier bis auf einen Tagemarsch herangezogen worden, und wie es scheint, endlich am Tage der Schlacht in die erste Linie gekommen.

Das Chassepot-Gewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen.

(Schluß.)

[65.] Nach Beendigung des Einzelschießens auf die verschiedenen Distanzen wird auf Grund des gewonnenen Treffer-Resultates eine Eintheilung der Leute in drei Classen vorgenommen, welche sich, wie aus der hier folgenden Zusammenstellung ersichtlich, nach den durchgeschossenen Uebungen richtet, indem auf die näheren Entfernungen ca. noch einmal so viel Treffer verlangt werden als auf die weiteren, welche aber sonst ganz bedeutungslos ist, da sie keine rationelle Steigerung der individuellen Leistung in sich schließt, und auf diese Weise weder die Leistungsfähigkeit der Truppe, noch die Eigenschaften der Waffe in hinreichendem Maße ausbeutet und verwerthet.

													1. Classe.	2. Classe.
Verlangte Treffer von den 100 Kugeln,														
welche in	12	Uebungen	auf	die	Entfernungen	von	1000—100	Meter	verschossen	werden			58,	39,
„	„	11	„	„	„	„	„	800—100	„	„	„		59,	40,
„	„	11	„	„	„	„	„	600—100	„	„	„		64,	42,
„	„	11	„	„	„	„	„	500—100	„	„	„		68,	45,
„	„	11	„	„	„	„	„	400—100	„	„	„		70,	46,
„	„	11	„	„	„	„	„	300—100	„	„	„		72,	47,
„	„	11	„	„	„	„	„	200—100	„	„	„		74,	48,
„	„	11	„	„	„	„	„	100	„	„	„		77,	55.

Alle drei Classen wiederholen mithin während ihrer Dienstzeit immer dasselbe Pensum, ohne daß weder in der Art der Uebungen eine Abwechselung, noch in den Anforderungen an ihre Geschicklichkeit ein erhöhter Anspruch eintritt.

Dagegen erscheint die ziemlich reichhaltige Uebung im gefechtsmäßigen Schießen auf selbstgeschätzte Distanzen als ein sehr wichtiges Moment für die Ausbildung. Der Mann wird dadurch schon im Laufe des einzelnen Scheibenschießens zu Beobachtungen angeregt und hat vielfach Gelegenheit, sein Auge im Abmessen der Entfernungen zu üben. Die Vervollkommnung des Schützen in dieser Richtung, im Verein mit der rasanten Wirkung des Gewehrs, muß für den Gebrauch der Waffe von hohem Werthe sein, da hierin die wichtigsten Bedingungen für jeden Gefechtserfolg enthalten sind. In dieser Beziehung ist daher das französische Ausbildungssystem schon

Digitized by Google

einen Schritt weiter vorgerückt als die andern bisher üblichen Methoden, in welchen das Schießen im Terrain mit selbstgeschätzten Entfernungen nur als vereinzelte oder für die Masse der Infanterie beiläufige Uebungsart erscheint. Es ist dieser Umstand namentlich von Interesse, wenn man einen vergleichenden Blick auf die bestrichenen Räume wirft, welche zwischen dem Zündnadel- und Chassepot-Gewehr bestehen.

Auf 300 Schritt hat nämlich das Zündnadel-Gewehr 270 Schritt, das Chassepot-Gewehr 350 Schritt,
„ 400 „ „ „ „ 110 „ „ „ 180 „
„ 600 „ „ „ „ 70 „ „ „ 92 „
„ 800 „ „ „ „ 30 „ „ „ 60 „
bestrichenen Raum für die Infanterie-Mannshöhe von 6 Fuß.

Dieser viel flachere Geschoßboden trägt auch wesentlich dazu bei, die nachtheiligen Folgen der noch immer nicht hinreichenden Präcision des Schusses, welche hauptsächlich in einer durch die Beschaffenheit der Patrone herbeigeführten unregelmäßigen Flugbahn gesucht wird, zu vermindern. Die Percussionskraft des Geschosses entspricht eigentlich nicht dem hohen Grade von Anfangsgeschwindigkeit, welche dieselbe vermuthlich wohl infolge der für das kleine Kaliber stark bemessenen Pulverladung haben. Diesem letzteren Einfluß ist wenigstens das unverhältnißmäßig starke Deformiren der Kugel unzweifelhaft zuzuschreiben, welches selbst bei dem Durchschlagen weicher Gegenstände in der Art hervorgetreten ist, daß die an den Verwundeten von Mentana gefundenen Projectile bis auf die Hälfte abgeplattet waren. Um die Zerstörungskraft derselben genau zu prüfen, sind neuerdings vielfach interessante Versuche an menschlichen Leichen angestellt worden. Dieselben haben ergeben, daß bei Schüssen auf 20 Schritt Entfernung der Durchmesser der oberen Wundöffnung dem des Geschosses ganz gleich, der Durchmesser des Kugelaustritts sehr bedeutend, ca. 7- bis 13mal, größer war. Im Innern waren die Arterien und Venen transversal durchschnitten, die Muskeln zerrissen, die Knochen in bedeutender Ausdehnung und außer Verhältniß zu den Dimensionen der Kugel zerschmettert, mithin die Zerstörung eine sehr intensive.

Die Ladegeschwindigkeit des Gewehrs bleibt durchschnittlich zwischen 7 und 8 Schuß in der Minute, d. h. im Terrain, im Schützengefecht und bei feldmäßiger Ausrüstung der Truppe. Als ungefährer Anhalt mögen folgende Zahlen dienen, welchen die vor dem Kaiser im vorjährigen Lager von Châlons ausgeführten Uebungen im Terrain zu Grunde liegen. Hiernach wurden von besonders dazu ausgesuchten Truppenabtheilungen gegen eine Scheibenwand von 36 Fuß Breite und 6 Fuß Höhe auf 750 Schritt folgende Resultate erzielt:

Tirailleurfeuer im Liegen,	2	Minuten,	60	Mann,	528	Schuß,	123 Treffer, 21 Procent,
„ „ Stehen,	„		„		808	„	220 „ 27 „
Gliederfeuer im Stehen,	„		„		564	„	111 „ 19 „
Pelotongliederfeuer im Knieen,	„		„		510	„	100 „ 19 Procent.

Was die Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit der einzelnen Theile sowohl als des ganzen Gewehrs in seiner Bedeutung als Kriegswaffe betrifft, so ist es jetzt nicht recht rathsam, darüber ein Urtheil zu fällen. Am meisten geklagt wurde im vorjährigen Lager von Châlons über die Abnutzung der Nadelrohre (tête mobile), und rechnete man auf 1000 Gewehre einen Ausfall von 20 Stück derselben. Erklärt wird diese starke und schnelle Abnutzung durch zwei verschiedene Einwirkungen. Einmal durch den heftigen Schlag, welchen das Nadelrohr jedesmal bei dem Schließen der Kammer erhält (gerade umgekehrt wie beim Zündnadelgewehr), und zweitens durch das häufige Eindringen von den Gummiplättchen der Patrone in die Bohrung des Nadelrohrs, und dadurch herbeigeführte Nadelhemmungen. Es scheint überhaupt, als ob diesem letzteren Gegenstande in technischer Beziehung noch große Aufmerksamkeit zugewendet werden muß, denn der Gedanke, daß der Mechanismus des Gewehrs, wie dieß fast auf allen nichtfranzösischen Schießständen vorgekommen, nach 10 bis 15 Schuß in's Stocken geräth, ist zu ernsthaft, um nicht Beachtung zu verdienen.

Ueber den reglementarischen Formen des Gefechts der französischen Infanterie schwebt seit dem italienischen Kriege von 1859 ein unstäter Geist, das heißt, seit jener Zeit befinden sich dieselben in einem Uebergangs- und Entwickelungsstadium, das auch jetzt noch nicht als geschlossen angesehen werden kann.

Es ist in diesem Augenblick noch nicht möglich, ein festes Bild zu gewinnen von den verschiedenen Neuerungen, welche auf diesem Gebiet bevorzustehen scheinen; indeß tritt die Wahrnehmung immer deutlicher hervor, daß die preußische Compagniecolonnen-Taktik und das Gruppen-Tirailliren vielfach dem französischen System als Richtschnur und Anhalt gedient haben. Als Normalaufstellungsform des Bataillons zum Gefecht erscheint jetzt die colonne de

Digitized by Google

peloton, d. h. eine Compagniecolonne zu zwei Zügen (sections); die sechs, resp. acht Pelotoncolonnen des Bataillons stehen dicht neben einander, jeden Augenblick zur Herstellung der Linie bereit. Zum Schutz der Flanken sind die beiden Flügelcompagnien oder Pelotons hinter die ihnen zunächst stehenden Compagnien zurückgezogen, etwa in nachstehender Weise:

7.	6.	5.	4.	3.	2.
8.					1.

Auf diese Weise ist eine in die Tiefe gegliederte Gefechtslinie mit Flankendeckung, deren einzelne Abtheilungen sich mit Leichtigkeit unterstützen können, hergestellt. Diese kleinen Colonnen selbst sind schmiegsam, schließen sich dem Terrain leicht an, und sind einerseits ebenso schnell wieder zur zusammenhängenden Linie geschlossen, als durch ihre Intervalle den Bewegungen der anderen Waffen günstig; dagegen sind sie wohl schwer in übersichtlicher Weise zu leiten, und besitzen auch nicht genug Widerstandsfähigkeit. Die Front des Bataillons ist durch ein dreifaches Sicherheitssystem geschützt. Die Flügelpelotons sind dazu bestimmt, ein Viertel der Mannschaft in eine eingliedrige Feuerlinie ungefähr 5—600 Schritt vor der Front aufzulösen, welche Schnellfeuer geben soll; das zweite Viertel bildet Gruppen zu 4 Mann, welche entweder die vorderste Linie als Tirailleurs zu unterstützen und zu verstärken, oder die rückwärtige Aufnahme derselben zu bewirken haben; sie befinden sich etwa 80 Schritt weiter zurück. Die andere Hälfte der Flügelpelotons wird zu den geschlossenen Soutiens, die in mehrere kleine Abtheilungen getheilt, auf 100 Schritt hinter der eben genannten Gruppenlinie stehen, knieen oder liegen, verwendet. Dieselben sollen stets geschlossen in der ersten Feuerlinie auftreten, wenn sie dorthin gerufen werden, um dem Schützenfeuer mehr Nachdruck zu verleihen. Sobald diese drei verschiedenen Gefechtslinien sich nicht mehr zu halten vermögen, ziehen sie sich auf die Intervalle des Bataillons zurück und machen entweder in aufgelöster Kampfordnung in den Intervallen oder auf den Flügeln die Attaque mit, oder aber sie begeben sich hinter die Flügel und ralliiren und ordnen sich dort schnell in Colonne zum Schutz der Flanken und des Rückens.

Das Bataillon rückt bei einem Angriff in Pelotoncolonne vor und stellt aus derselben, je nach Umständen, die zusammenhängende Gefechtslinie her.

Dieß ist der ungefähre Gang für die taktische Entwickelung eines im ersten Treffen stehenden Bataillons. Die Bataillone des zweiten und dritten Treffens sind nicht an so bestimmte Formen gebunden, sondern es ist ihnen mehr Spielraum in Bezug auf die Wahl zwischen Divisions- (Doppel-Compagnie-) und Peloton-Colonne gelassen. Eine wichtige organisatorische Veränderung, welche soeben in der Masse der Infanterie Ausführung gefunden, ist die Auflösung der Elite-Compagnien, vermuthlich weil bei der großen Mannigfaltigkeit und Biegsamkeit in Formation und Evolution diese exclusive Verschiedenheit zwischen den Gliedern desselben taktischen Organismus wohl als ein Widerspruch und als nicht mehr zeitgemäß erkannt ward. Es ist, wie schon gesagt, noch kein recht bestimmter Eindruck von der zukünftigen Gefechtsweise der französischen Infanterie zu gewinnen. Im Allgemeinen aber scheint es, als ob unsere Nachbarn von der Schwerfälligkeit und Pedanterie ihrer bisherigen reglementarischen Formen abgehend, sich mehr den Grundgedanken, welche dem Wesen und der Natur des heutigen Infanteriekampfes entsprechen, nähern und den Schwerpunkt desselben sowohl in den rationellen Gebrauch der zwischen der geschlossenen und zerstreuten Gefechtsweise wechselnden Form, als nicht minder in die Begründung und Ausbildung einer festen Gefechtsdisciplin legen wollen, welche dem sentiment individuel etwas engere Grenzen als bisher vorzeichnet.

Ueber die Einführung der königl. preußischen Militärstrafgesetze im Großherzogthum Hessen.

[G. K.] Zur Ausführung der zwischen Hessen und Preußen abgeschlossenen Militärconvention vom 7. April 1867, Artikel 5, ist man gegenwärtig mit Einführung der preußischen Militär-Strafgesetze in Hessen beschäftigt, welche ursprünglich schon für den 1. October 1867 vorgesehen war, aber bei den mancherlei sich ergebenden Schwierigkeiten noch nicht hatte erfolgen können. Eine bereits früher deßhalb an die Stände des Großherzogthums gemachte Mittheilung wurde durch die neuerliche Vorlage vom 16. März laufenden Jahres wieder zurückgezogen, nachdem in Nr. 13 des Bundesgesetzblattes des norddeutschen Bundes durch Verordnung vom 29. December 1867 das in Preußen geltende Militärstrafrecht zur Einführung im Bundesgebiet gelangt und preußischerseits eine damit harmonirende Einführung im Großherzogthum Hessen in Anregung gebracht worden war.

Bei der großen Wichtigkeit der fraglichen Veränderung in der militärstrafgesetzlichen Grundlage liegt das Interesse nahe, etwas über das Neue und den Vergleich mit dem Alten zu erfahren.

Die Entstehung der preußischen Militär-Strafgesetzgebung, um deren Einführung es sich hier handelt, und zwar sowohl des Strafgesetzes im engeren Sinne, wie des militärgerichtlichen Verfahrens, fällt in das Jahr 1845; die fraglichen Gesetze gehören also schon

Digitized by Google

nach der Zeit ihrer Einführung nicht den neuesten legislatorischen Producten gleicher Gattung an. Dazu kommt, daß die Bearbeitung des Entwurfs jener Gesetze in noch frühere Zeit, und zwar bis in das Jahr 1815 zurückführt, zu welcher Zeit die Bearbeitung durch eine zu diesem Zweck niedergesetzte Commission begann. Im Jahr 1841 wurde der Entwurf vorgelegt, von einer Militärcommission geprüft und im Jahr 1845 genehmigt. Dazu kommt ferner, daß die ergänzende Grundlage der Militär-Strafgerichtsordnung die allgemeine Criminalordnung von 1805 in unmittelbar praktischer Anwendbarkeit noch heute bildet.

Die Folge hiervon ist, daß die genannten Gesetzbücher an Mängeln leiden, welche in der neuen Strafrechts- und namentlich Strafproceß-Legislatur vermieden worden sind, welche aber auch in Preußen theils durch förmliche abändernde Gesetze und Verordnungen, theils durch für die Anwendung gegebene Vorschriften und Modificationen und die Praxis der Militärgerichte nicht mehr so fühlbar hervorgetreten sein mögen.

Die aus diesen Gründen nothwendige Uebersicht und Zusammenstellung des gesammten jetzt gültigen Materials bietet der für die Dauer dieser Grundlagen dem Militärjustizbeamten wohl unentbehrliche Commentar von Fleck*), welcher sowohl das Strafgesetz wie die Strafgerichtsordnung mit den nöthigen Erläuterungen und Ergänzungen zwischen dem Text versieht. — Im Artikel 61 der norddeutschen Bundesverfassung ist übrigens für die Folge ein „nach gleichmäßiger Durchführung der Bundeskriegsorganisation" zur Vorlage kommendes „umfassendes Bundesmilitärgesetz" in Aussicht gestellt, welches auch schon mit Rücksicht auf die seit Erlaß jener Gesetze eingetretenen Veränderungen in der Armee als ein Bedürfniß bezeichnet werden muß.

Was das bis jetzt gültige hessische Militärstrafrecht betrifft, so datirt der strafgesetzliche Theil des Militärstrafgesetzbuchs aus dem Jahre 1858 und zeigt sowohl in seinem allgemeinen Theil als in Betreff einer gedrängten und präcisen Zusammenstellung der rein militärischen Vergehen, namentlich auch hinsichtlich der Bestimmungen über Arten und Maß der Strafen, unter Beseitigung veralteter Härten, viele entschiedene Vorzüge.**)

Die bisherige hessische Militärstrafgerichtsordnung dagegen stammt noch aus dem Jahr 1822 und war zum Theil veraltet und durchlöchert. Uebrigens sind, resp. waren die meisten Strafgesetze der deutschen Staaten, incl. der jetzt theils an Preußen einverleibten, theils zum norddeutschen Bunde gehörigen, älteren Ursprungs, und mag es ein Zeichen der Zeit sein, daß noch kein entschiedenes Bedürfniß zur Erneuerung militärischer Strafcodices vorgelegen oder wenigstens vor anderen Fragen nicht in den Vordergrund getreten ist. Die Vergrößerung der stehenden Heere und die veränderten Organisationen bedingen jetzt Revisionen und Umänderungen dieser Gesetze; die Bedeutung und das Interesse für dieselben steigt durch den erweiterten Umfang der Anwendbarkeit — Oesterreich und Frankreich haben neuere Militärstrafgesetzbücher als Preußen.

Das österreichische vom 15. Januar 1855 weicht darin von den meisten anderen Militärstrafgesetzbüchern ab, daß es die gesammte strafgesetzliche Grundlage für Bestrafung von Militärpersonen vereinigt, nicht auf das allgemeine Strafgesetzbuch verweist, sondern dasselbe mit in das Militärstrafgesetzbuch aufnimmt, um eine einzige Grundlage für Bestrafung von Militärpersonen, beziehungsweise der Militärjustiz unterworfenen Individuen zu haben. Hierdurch ist dem österreichischen Militärstrafgesetzbuch ein außerordentlicher Umfang gegeben worden.

Der erste, vierte und fünfte Theil sind im Wesentlichen dem österreichischen Civilstrafgesetzbuch von 1852 entnommen.

Es mag eine derartige Vereinigung des eigentlich militärstrafgesetzlichen Theils dieses Gesetzbuchs mit dem Civilstrafgesetz durch einige speciell in Oesterreich bestehende Rücksichten veranlaßt worden sein; wenn nicht eine dringende Ursache hierzu nöthigt, ist unseres Erachtens ein Militärstrafgesetz, das sich auf die rein militärischen Strafgrundsätze und Vergehungen beschränkt und in allem Uebrigen, und zwar in möglichstem Umfang, auf die für alle Unterthanen bestehende gemeinsame Grundlage der Civilstrafgesetzgebung recurrirt und verweist, einer derartigen Vereinigung vorzuziehen. Bis zum Erlaß dieses österreichischen Militärstrafgesetzbuches von 1855 bestanden als Hauptgrundlage für militärische Bestrafungen in Oesterreich die Theresiana von 1768 und die Kriegsartikel von 1803 und 1808, und war daher die Einführung desselben ein langjähriges entschiedenes Bedürfniß gewesen.

Das Militärstrafgesetzbuch Frankreichs ist von 1857, somit eins der neuesten, und enthält in mehreren Theilen sowohl die militärischen Strafen und Vergehen als das militärgerichtliche Verfahren. In einigen Punkten stimmt das letztere mit Einrichtungen des preußischen Militärstrafverfahrens überein, wie z. B. in Betreff des Mangels einer eigentlichen Appellinstanz (es kennt nur ein Revisionsgericht, das Nichtigkeiten reparirt), und der Mitbesetzung der Kriegsgerichte durch Unteroffiziere und Soldaten, wenn solche An-

*) Commentar über das Strafgesetzbuch für das preußische Heer ꝛc. von Ed. Fleck, General-Auditeur der Armee. (Berlin, k. Oberhofbuchdruckerei, R. v. Decker).

**) Die Bearbeitung des zu Grunde liegenden Entwurfs ist hauptsächlich das Werk des Geh. Staatsraths Dr. Zimmermann zu Darmstadt, des Begründers und langjährigen Chef-Redacteurs dieser Zeitung, der sich namentlich auch durch diese Arbeit eine ehrende Anerkennung in dem Fach der Militärjustiz erworben hat.

Digitized by Google

geſchuldigte ſind. In der Hauptſache lehnt ſich indeß dieſes franzöſiſche Militärſtrafgeſetzbuch mehr als irgend ein deutſches Militärſtrafgeſetzbuch an die Grundſätze des allgemeinen civilen Strafverfahrens an. Dieſem entnommen iſt namentlich die bei Meidung der Nichtigkeit vorgeſchriebene Oeffentlichkeit des Verfahrens. Daß die Frage nach der Oeffentlichkeit des militärgerichtlichen Verfahrens, (welche auch in Bayern, jedoch auf Zulaſſung von Militärperſonen beſchränkt und praktiſch wenig hervortretend, beſteht) gegenüber dem im Allgemeinen durchgedrungenen Princip der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, ihre beſondere Seite hat, iſt zweifellos; es fragt ſich indeſſen, ob nicht bei richtiger Anwendung des Princips eine Ausdehnung deſſelben auf das militärgerichtliche Verfahren ermöglicht iſt, indem die Rechtfertigungsgründe im Weſentlichen auch hier einſchlagen und gegen kleinere Bedenken in's Gewicht fallen müſſen. Jedenfalls tritt die Frage um ſo näher, je ausgedehnter die Competenz, das Jurisdictionsbereich für die Militärjuſtiz wird oder iſt, je mehr namentlich größere gemeine Verbrecher vor deren Forum gezogen werden.

In Bayern iſt man augenblicklich mit der Bearbeitung eines neues Militärſtrafgeſetzbuchs, incl. einer Strafgerichtsordnung beſchäftigt, und iſt die Vorlage des Entwurfs an die Stände ſchon für die nächſte Zeit in Ausſicht genommen.

(Fortſetzung folgt.)

Nachrichten.

Oeſterreichiſche Monarchie.

* Wien, 20. April. [Neue Adjuſtirungsvorſchrift für die k. k. Armee.] Die neue Adjuſtirungsvorſchrift für die k. k. Armee iſt erſchienen. Die bezügliche, vom 2. d. Mts. datirte Circularverordnung des Reichs-Kriegsminiſteriums ſagt: „Da die an den Adjuſtirungs- und Ausrüſtungsſtücken vorgenommenen Aenderungen hauptſächlich auch Vereinfachung der Adjuſtirung und Verminderung der Auslagen bezwecken, ſo haben die außer Vorſchrift gelangenden oder in der Form ſich ändernden Stücke vollſtändig ausgetragen zu werden, und es darf in dieſer Beziehung von den Commanden und Behörden keine Zeit beſtimmt, auch ſonſt weder in directer, noch in indirecter Weiſe auf die Ablegung der nicht mehr vorſchriftsmäßigen, ſonſt aber noch tragbaren Stücke hingewirkt werden. Andererſeits iſt den Offizieren auch das Tragen der dieſer Vorſchrift entſprechenden Sorten in und außer Dienſt zu geſtatten, und zwar auch dann, wenn hierdurch der Gleichheit Eintrag geſchehen ſollte.“ Die neue Adjuſtirung der Infanterie iſt folgende: Waffenrock von dunkelblauem Tuch mit Stehkragen von der Egaliſirungsfarbe, eine Knopfreihe, für die Mannſchaft mit Achſelwülſten, für die Offiziere ohne Achſelſchnur. Die ungariſchen Regimenter behalten den Schnitt des Aermel-Aufſchlags und die Litzen wie bisher. Die Egaliſirungsfarbe ändert ſich nur bei den Regimentern Nr. 11, 24, 33 und 51, welche ſtatt der dunkelblauen die aſchgraue Egaliſirungsfarbe anzunehmen haben. Pantalon von lichtblauem Tuch ohne Paſſepoils. Für die Offiziere Blouſe von dunkelblauem Wollſtoff mit Stehkragen und Parolis von der Egaliſirungsfarbe, für die Mannſchaft dunkelblaue Aermel-Leibel. Die Feldbinde wird wieder wie früher um den Leib getragen. Die Offiziere der Jägertruppe erhalten hechtgraue Blouſen zu ihren jetzigen Waffenröcken, letztere nach der neuen Form wie für die Infanterie. Die Dragoner erhalten dunkelbraune Mäntel nach neuem Muſter, lichtblaue Waffenröcke, Blouſen wie für die Infanterie, krapprothe Stiefelhoſen, hohe Stiefel wie bisher die Uhlanen, die Offiziere außerdem die Salonhoſe von der Farbe des Infanteriemantelluches mit krapprothem Paſſepoil, ſowie die Cartouche. Bei den Huſaren verliert die Kutsma die Feder. Mantel wie für die Uhlanen, für die Mannſchaft entfällt der Sommer-Attila, ſämmtliche Regimenter erhalten die krapprothe Hoſe, die Blouſe wie jene der Dragoner. Die Uhlanen erhalten eine Tatorka nach neuem Muſter, ſtatt der Feder mit einem Roßhaarbuſche, die Uhlanka erhält den Stehkragen ganz von krapprothem Tuch, Mantel, Blouſe ꝛc. wie für die Dragoner. Bei der Artillerie erhalten die Knöpfe die Regimentsnummer, Stiefelhoſe von lichtblauem Tuch, hohe Stiefel wie die Dragoner, die Offiziere die Salonhoſe wie die Dragoneroffiziere, jedoch mit ſcharlachrothem Paſſepoil, ebenſo die Blouſe. Die Genie-Regimenter erhalten ebenfalls die Nummer des Regiments auf die Knöpfe, die Offiziere die lichtblaue Blouſe. Alle Offiziersaſpiranten tragen das ſeidene Portepée, am Rockkragen ein goldenes Börtchen und einen ſilberplattirten Diſtinctionsſtern am Kragen. Die zur Verſehung der Offiziersdienſte feſtgeſetzte Anzahl trägt den Offiziersſäbel und die Offizierskuppel, jedoch mit ſeidener Borte.

Bayern.

*† München, 1. Mai. [Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten über die neue In-

Digitized by Google

fanteriebewaffnung und über die Feſtungsdotationen. — Berathungen der Kammer der Reichsräthe über das Militärbudget.] Die Landtagsverhandlungen am geſtrigen Tage waren für uns Militärs beſonders intereſſant, und zwar wurden ſowohl in der Kammer der Abgeordneten in Gegenwart des Kriegsminiſters Frhrn. v. Pranckh, als auch in der Kammer der Reichsräthe in Gegenwart des Generalquartiermeiſters der Armee Grafen Bothmer wichtige militäriſche Angelegenheiten verhandelt. Wir heben aus dem Gange der Debatten folgendes heraus. — In der Kammer der Abgeordneten gelangte der Credit für die außerordentlichen Militärbedürfniſſe der Jahre 1868 und 1869 zur Berathung. Es wurden für Ausrüſtungs-Gegenſtände 1,024,500 fl. verlangt, vom Ausſchuß dagegen die Bewilligung von 1,002,138 fl. beantragt. In dieſer Summe ſind enthalten 480,000 fl. für die Anſchaffung von 15,000 neuen Gewehren und 94,500 fl. für 4½ Millionen Patronen zu denſelben. Der Ausſchuß beantragt die Genehmigung, nachdem auf dießfällige Anfragen von Seiten des kgl. Kriegsminiſters die Erklärung abgegeben worden war: daß die Frage, welche Waffe eingeführt werden ſolle, zwar im Augenblick ihre vollſtändige Löſung noch nicht gefunden habe, indem die bezüglich der Einführung des Werder'ſchen Syſtems eingeleiteten Verhandlungen noch nicht zum vollſtändigen Abſchluß gediehen ſeien, daß aber die Abſicht der kgl. Staatsregierung unter allen Umſtänden feſtſtehe, ſchließlich nur jenes Modell zu verwenden, welches als das beſte erkannt werde. Ein Abgeordneter (Fiſcher) war der Anſicht, daß es nicht nothwendig erſcheine, die geforderte Summe jetzt zu bewilligen, weil ſich die Regierung noch für keine Waffe beſtimmt erklärt habe; es ſtehe bei einer vorbehaltloſen Bewilligung der Mittel zudem zu befürchten, daß wir eine neue Waffe erhalten, welche ſich nicht in Uebereinſtimmung mit jener in der norddeutſchen Armee befinde, namentlich nicht das gleiche Kaliber haben werde. Es wäre beſſer abzuwarten, für welches neue Gewehr man ſich im norddeutſchen Bund entſcheiden werde, man könnte ſonſt gezwungen ſein, alsbald wieder eine andere Waffe einzuführen. Die Bewilligung könnte jedenfalls bis zum Wiederzuſammentritt der Kammern im Herbſt verſchoben werden. Der Abgeordnete ſtellte deßhalb den Antrag, das Poſtulat für die neuen Gewehre abzulehnen. — Wir übergehen die Einzeldebatten und führen nur noch die Rede des Kriegsminiſters an. Generalmajor Frhr. v. Pranckh bemerkte: nach dem Krieg von 1866 habe ſich eine neue Bewaffnung als nothwendig gezeigt. Es bedürfe die Einführung einer ſolchen aber längere Zeit, während die Umänderung der Gewehre als dringend erſchien. Das habe zu der Einführung des Podewils'ſchen Gewehrs geführt. Bezug nehmend auf ſeine Beantwortung einer früheren Interpellation, erörterte dann der Herr Kriegsminiſter die Anſicht, daß das Werder'ſche Gewehr ſich bis jetzt als das beſte gezeigt habe und als ſolches anerkannt werde, und ſeine Einführung nur noch von dem Erfolg von Maſſenproben abhängen könne.*) Es frage ſich, ob man der Einheit der Waffen oder der beſten Waffe mehr Werth beilegen wolle; eine definitive Entſcheidung über das Werder'ſche Gewehr werde jedoch erſt erfolgen nach dem Ausſpruch der Prüfungscommiſſion. Er ſei perſönlich der Anſicht, daß die bayeriſche Armee groß genug ſei und auch immer eine bayeriſche Armee bleiben werde; groß und ſtark genug, um ſelbſtſtändig operiren und um ihr eine eigene Bewaffnung geben zu können. Er wolle nicht ſagen, daß, wenn man heute das genannte Gewehr einführe, nicht morgen ein noch beſſeres erfunden werden könne; allein wenn man hierauf warten wollte, würde man nie zu einem neuen Gewehr kommen. Er bitte die Kammer, jedenfalls darauf Rückſicht zu nehmen, daß vorerſt wenigſtens 1000 neue Gewehre zur Vornahme von Maſſenproben angeſchafft werden können. Die Nothwendigkeit für 15,000 neue Gewehre bleibe aber fortbeſtehen, denn ſie gehörten noch zur Ergänzung der erſten Bewaffnung. — Der Ausſchußantrag wurde hierauf abgelehnt, der Antrag des Abgeordneten Fiſcher aber angenommen, außerdem das Poſtulat bewilligt und auch dem von dem kgl. Regierungscommiſſär geſtellten Antrag, 50,000 fl. für 1000 neue Gewehre zu bewilligen, ſofort ohne Debatte beigeſtimmt.

---

*) Herr Werder iſt, ſo viel wir wiſſen, techniſcher Director des bekannten Cramer-Klett'ſchen Etabliſſements in Nürnberg. Derſelbe conſtruirte im vorigen Jahr ein ſehr ſinnreiches Hinterladungsgewehr, mit welchem am 25. Auguſt unter Zuziehung von mehreren Sachverſtändigen die erſte Schießprobe vorgenommen wurde. Obſchon dieſe Probe lediglich den Zweck haben ſollte, das richtige Funcioniren der Mechanik zu prüfen, ſo wurde dennoch, ſelbſt mit 1,5 Grammes, dem dritten Theil der bisher üblichen Pulverladung von ½ Loth = 4,4 Grammes, bis auf 800 Schritt die überraſchendſte Treffſicherheit erreicht. 60 raſch hintereinander abgegebene Schüſſe (auf 100, 200, 300, 500, 700, 800, 1000 Schritte) hatten nicht die mindeſte Veränderung am Mechanismus zur Folge, obgleich derſelbe noch nicht gehärtet war, ſondern noch aus weichen Eiſentheilen beſtand. Das Functioniren des Mechanismus ging mit ſtaunenswerther Präciſion und Raſchheit ohne die mindeſte Störung vor ſich. Der Gasabfluß iſt vollſtändig hermetiſch, ſo daß die geſammte Pulverladung zur Treibkraft gelangt. Das äußere Anſehen der Waffe läßt auf den erſten Blick die höchſte Eleganz, Einfachheit und Solidität erkennen. Das Gewehr wiegt ohne Bajonnet und Wiſchſteck 7 Pfund 4½ Loth bayeriſch. Der Lauf iſt aus Gußſtahl und beſitzt eine Kaliberbohrung von 10 Millimetern (Schweizer Kaliber). Die Patrone iſt eine Kupferpatrone mit Randzündung, und die leere abgeſchoſſene Kupferhülſe wird durch einen ſicher wirkenden Extractor mit dem Oeffnen des Verſchluſſes ausgeworfen. — Die vorgenommenen weiteren Proben betrafen Muſtergewehre mit etwas größerem Kaliber und ſtärkerer Pulverladung, ſowie die nöthigen Gewaltproben und Juſtirung der Viſire; das neue Syſtem bewährte ſich nach allen Richtungen.

Daſſelbe iſt näher beſchrieben und bildlich dargeſtellt in dem bekannten Werke des kgl. bayeriſchen Hauptmanns A. Mattenheimer: „Die Rückladungsgewehre.“ D. Red.

(Schluß folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 20. Darmstadt, 16. Mai. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze. Material über kleine Festen (Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen). [Mit einer lithographirten Abbildung.] — Ueber das Ablegen der Tornister an Gefechtstagen. — Ueber die Einführung der königl. preußischen Militärstrafgesetze im Großherzogthum Hessen (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Militärwissenschaftliche Reisen von Offizieren. — Die „ungarische Monatsschrift" über die k. k. Armee. — Eine neue Broschüre über das Wehrgesetz. — Bayern. Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten über die neue Infanteriebewaffnung und über die Festungsdotationen. — Beratbungen der Kammer der Reichsräthe über das Militärbudget. (Schluß.) — Vereinigte Staaten von Nordamerika Bericht des Generals Grant.

Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze.

Material über kleine Festen,

(Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen.)

[Mit einer lithographirten Abbildung.*)

[P. v. P.] Darüber ist man einig, daß das Landesbefestigungssystem die Aufgabe habe: diejenigen geographischen Punkte mehr durch Kunst zu sichern, als sie von selbst gesichert sind, in welchen die Hauptinteressen der Bewohner des betreffenden Landstrichs zusammenlaufen. Ebenso unterliegt es keinem Zweifel, daß die Art dieser Sicherung je nach der Art der Gefahr, also des Angriffs, verschieden sein müsse, und die Deckungssysteme sonach zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern gegen andere Feinde naturgemäßen Wechseln unterworfen sind. Heutigen Tages in Mitteleuropa, wo die Heerhaufen mehr und mehr zu bewaffneten Völkern anschwellen, glaubt man nun einerseits gar keine Festungen mehr zu bedürfen, andererseits nur große Festungen verlangen zu dürfen.

Von diesen auch in militärischen Kreisen weit verbreiteten Ansichten lassen wir die ersteren auf sich beruhen, da für ein geschlagenes deutsches Heer, mit welchem ein Krieg fortgesetzt werden soll, die Consequenzen ziemlich nahe liegen würde. Aber auch der anderen können wir nicht rückhaltslos beitreten, da sie eine Verkennung des Werthes kleiner Festen in sich zu schließen scheint, welche nicht von ihnen verschuldet sein möchte. Die Bedingungen des Kriegslebens sind uns viel zu reichhaltig, als daß wir die bedingungslosen Verhältnisse allein dafür als maßgebend nehmen möchte. Großen Heeren entsprechen allerdings große Festungen. Aber diese Heere sind gegliederte Massen, und so entsprechen ihnen auch wohl nur verschiedene Stufen von Befestigungen. Auch bewegt sich die Masse nicht nur immer strategisch, sondern in den entscheidendsten Bewegungen taktisch. Es kommt daher auch nicht immer auf strategische Stützpunkte, sondern ebenso auf taktische, gewissermaßen auf taktische Etappen in dem allgemeinen Gewebe des Befestigungssystems an. Kleine Festen werden sich diesen Charakter der Mittelsphäre zwischen großen

*) Folgt mit einer der nächsten Nummern. D. Red.

Digitized by Google

Festungen und Feld-Fortificationen wahren können. Hindert doch schon nichts, die Feld-Fortification damit eventuell in Verbindung zu bringen, und aus einer kleinen Feste die Citadelle eines verschanzten Lagers, die Flügeldeckung eines vorbereiteten Schlachtfeldes zu machen.

Wir bitten dringend, wenigstens nicht den Commandanten kleiner Festen von vornherein bei ihrer Vertheidigung durch fortwährende Vorhaltung ihres unnützen Beginnens Entmuthigung so nahe zu legen, oder dem Gedanken allzusehr Bahn zu geben, daß man kleine Festen auch nicht gut auszurüsten brauche. Beispiele für den Werth kleiner Festen sind aus der neuesten Kriegsgeschichte gerade in den Hauptmomenten der Kriege nicht selten. Wer nur theoretisch schwankt, dem möchten wir an's Herz legen, die Sache praktisch sich immer von Neuem zu vergegenwärtigen. Dazu mit Beispielen behülflich zu sein, ist der Zweck dieser Zeilen. Treten wir näher hinzu.

I.

Wer kann sagen, welche Wendung der Feldzug 1812 für Napoleon gehabt haben möchte, sowohl wenn Kutusow bei Mosaisk in Anlehnung an eine Feste schlug, als wenn Napoleon seine Operationslinie durch Festen hätte sichern können? Borisow als Feste hätte selbst im letzten Moment wohl noch die Katastrophe an der Beresina verhindert. Es ist bekannt, mit welchen Schwierigkeiten der Nachschub der Verpflegung der alliirten Heere 1814 in Frankreich zu kämpfen hatte, weil diese allein im Besitz des kleinen Platzes Vitry waren, — ferner wie drohend sich das Volksaufgebot im Rücken der Armee an alle die berannten Plätze hätte crystallisiren können, wenn Frankreich nicht zu erschöpft gewesen wäre, — und wie endlich diese selben Plätze jetzt zu einer viel höheren Bedeutung aufgewachsen sind, seit Paris befestigt worden, welches als der wichtigere Punkt damals den Kaiser mit seinem schwachen Heere zu sich abzog. Im Krimkrieg fehlte eine Feste bei Eupatoria, um gegen die Landung der Flotte und die Isolirung Sebastopols dem russischen Heer einen Halt zu geben. Das berühmte italienische Festungsviereck hat nur *eine* Festung ersten Rangs, aber zwei Festen, und findet seine Berühmtheit großentheils nur in der Schwierigkeit, einen der Punkte zu isoliren. Das große Danewerk und Fridericia wurden aufgegeben, aber das kleine Düppel gehalten. Was hinderte das österreichische Heer in Böhmen, sich hinter der Elbe zwischen Josephstadt und Königgrätz mit freiem Uferwechsel einzunisten? Schwer wäre es geworden, es dort zu einer Hauptschlacht zu zwingen, wenn es nicht wollte; aber leicht wurde es ihm, seinerseits jede günstige Chance auszunutzen. Nicht Prag (als Armeefestung) und Olmütz hatten dann den Werth, den diese kleinen (schon aufgegebenen) Festungen in die Wagschale geworfen hätten. Die Katastrophe von Königgrätz zog sich indeß bis Wien fort; und auch Olmütz konnte nicht helfen, — großentheils weil Pardubitz nicht befestigt war.

Neben diesen Beispielen steht die Aufgabe von Luxemburg und Jülich. Diplomatie kann ganz wohl eine Force für den Krieg aufgeben. Dann können sich jedoch die Kriegsleute der Aufgabe nicht entziehen, in *ihrem* Gebiet, d. h. in dem von Politik unabhängigen, in welchem ihr Amt von ihnen die Kunst, *Kraft* zu bilden, fordert, ein Aequivalent zu schaffen. Es möchte nicht unzeitgemäß sein, darauf zurückzukommen, da gerade jetzt mit der *geschehenen* Räumung Luxemburgs die kriegerische Consequenz uns Soldaten mit größerer Dringlichkeit als früher überkommt.

In Bezug auf den vielbesprochenen Kriegswerth beider stehen wir auf Seite derjenigen, welche die Aufgabe als einen Verlust ansehen und Ersatz dafür haben möchten. Ein kurzer Ueberblick über den Werth Luxemburgs insbesondere wird dazu überleiten dürfen, in welcher Weise letzteres geschehen könnte.

Voraussetzung wird dabei sein, daß man in der That nicht mehr auf Luxemburg im Landesbefestigungssystem zu rechnen habe. Denn nicht die *politische* Constellation, wonach an Stelle der Festung die garantirte Neutralität des Landes tritt, ist dafür maßgebend, sondern die bleibende *geographische* Constellation. In dieser aber liegt der Ort so dicht an den französischen Sammelplätzen und so entfernt von den deutschen, daß — wenn er nicht von vornherein als befestigt sich in deutscher Hut befindet — sein sofortiges Anheimfallen an den Gegner bei Kriegsausbruch unausbleiblich ist, da dieser nur zu großes Interesse daran hat, ihn in Besitz zu bekommen.

Der Werth des Ortes stellt sich in den Hauptsachen als ein dreifacher heraus.

1) Das Moselgebiet ist ein altes Hauptfrictionsgebiet zwischen Frankreich und Deutschland, Romanismus und Germanismus. Eine Festung mehr oder weniger in dieser auf- und abdrückenden Bewegung ist schon im Allgemeinen wichtig, und mehrere kleine Festen darin sind auf deutschem Boden besser als eine große, da die geringe Wegsamkeit des Beckens dort Beherrschung von einem Punkt aus nur in sehr geringem Maße gestatten würde, dieselbe sich daher eben besser der Deckung der Räume durch Thalsperren, resp. durch Gruppen zuwendet. Luxemburg wiegt in diesen Beziehungen um so mehr, da überhaupt nur noch eine Festung in diesem Gebiet vorhanden ist.

2) Saarlouis, die Stellung bei Conz und Luxemburg bildeten die einzige Gruppe fester Punkte, hinter welcher eine deutsche Armee auf dem linken Rheinufer mit einer gewissen Freiheit sich im Moselgebiet defensiv zu bewegen, oder in welcher sie eine angemessene Zwischenbasis zur Offensive zu gewinnen vermochte. Der Verlust des Flügelpunktes Luxemburg (als

Digitized by Google

Festung) wirft diese Stellung oder Basis jedoch hinter die Mosel und Saar, also auf die schwache Linie Trier—Saarlouis zurück (wenn diese überhaupt dann noch eine Basis sein kann). Denn wiewohl für das Moselthal im engsten Sinn eine Festung bei Conz wichtiger wäre als selbst Luxemburg, so möchte die Behauptung der Stellung jetzt — ohne Luxemburg, in Feldwerken, auf Dauer — doch großen Schwierigkeiten unterliegen. Die deutsche Paralysirung der Linie Longwy—Thionville ist aufgehoben, und so steht auch einem Vorgehen des Gegners auf beiden Ufern der Our und Mosel nichts entgegen.

3) Hierdurch greift die Bedeutung des kleinen Platzes noch weiter. Er vermittelt oder sperrt die directe Verbindung der beiden linksrheinischen Hauptkriegstheater, deren Tennungslinie über Eifel, hohe Veen, Eisling etwa in der Richtung Sinzig— (am Rhein) Sedan läuft, und von denen das südliche, das des Moselgebiets, sich bis Basel erstreckt, das nördliche, das des Maasgebiets, bis zur Meereslinie Antwerpen—Nymwegen. Der Knotenpunkt des nördlichen ist Lüttich, derjenige des südlichen Metz. Luxemburg liegt direct zwischen beiden (wie Thionville!). Als offene Stadt deckt es nicht mehr Lüttich (wenigstens von Süden), und das fast offene Lüttich (die Citadelle Lüttichs ist in diesem Verhältniß auch isolirt) unterliegt jetzt direct dem großen Druck aller Mosel- und Maassestungen Frankreichs. Für diese geographische Eigenthümlichkeit ist kein Ersatz auf deutschem Boden. Frankreich vermehrt seine indirecten Verbindungen zum nördlichen Kriegstheater (über Montmedy—Sedan—Mezières—Charlemont nach Lüttich, oder über Longwy—Arlon ꝛc.) durch Hinzulegung der directesten, die vorhanden. Deutschland behält, indem es diese abgibt, nur die sehr schwierigen indirecten Verbindungen über die hohe Veen (über Prüm nach Aachen oder Cöln) und die weit zurückliegende im Rheinthal (über Coblenz—Bonn).

Die Consequenz dieser Verhältnisse drängt zu einer gesonderten Befestigung beider Kriegstheater.

Der Krieg kann nur verwenden, was er findet, hat selten Zeit, sich zu schaffen, was er braucht. Von der Kriegsverfassung erhält er, womit er arbeiten soll, und es ist ihr Interesse, das Bestmögliche zu schaffen. Wenn deutsche Heere den Rhein überschreiten, finden sie, sobald sie das Rheinthal verlassen, in dem ganzen Raum bis Metz nur das in Bergen isolirte Saarlouis und weiter eine in Lothringen vortrefflich situirte französische Armee sich gegenüber. Man möchte nicht behaupten können, daß dieß Verhältniß sehr günstig sei; mit Isolirung von Saarlouis ist es aber erst geschaffen.

Nun ist eigenthümlich, daß für Deutschland völlige Defensive verlangt wird (vielleicht großentheils nur aus Gewohnheits-Anschauungen, da das Reich erst seit 70 Jahren mit seiner ersten Defensivlinie hinter den Rhein zurückgegangen ist), Frankreich eine deutsche Offensive so durchaus fürchtet, daß es alles Mögliche thut, derselben mit eigener Offensive zuvorzukommen. Diese Befürchtung hat guten Grund. Nicht in der Reminiscenz liegt er, (im Gegentheil regt diese Frankreich zur Vergeltung auf) sondern in dem kriegswissenschaftlichen Takt französischer Intelligenz, welchem es unwahrscheinlich erscheint, daß ein so großes Volk wie das deutsche allemal erst hinter dem Rhein in Schlachtordnung gefunden werden, allemal erst die reichen Provinzen des linken Rheinufers kampflos preisgeben werde, — daß es aber, wenn es nicht hinter dem Rhein bleiben wolle, bei dem Mangel vorderer Haltpunkte und Linien auch angreifen müsse. Beiderseitig möchte diese Erwägung die berechtigte Grundidee gewesen sein, weßhalb man ein befestigtes Lager bei Trier, eine Festung bei Conz, eine Verstärkung von Saarlouis so lebhaft befürwortet findet, und weßhalb Frankreich bei all' dem vortrefflichen Organismus seiner gegen den Rhein gerichteten Kriegslinien eine Erweiterung der Befestigungen in den Plätzen und ein sehr ausgedehntes System kleiner Specialsperrungen von Wegen nicht außer Acht gelassen hat.

Sollen wir diese Wahrscheinlichkeit nicht gelten lassen? Sollen wir uns nicht die Möglichkeit zumessen wollen oder dürfen, wählen zu können, ob wir vorwärts des Rheins ohne zu nachtheilige Situation defensiv bleiben könnten oder nicht?

Aber soll die dann nöthige Verstärkung der dortigen Operationsfelder nur durch große Festungen erfolgen? Es handelt sich um mehr als um den Ersatz von Luxemburg und Jülich: es handelt sich um die Positionen, mit welchen die Orte in Verbindung standen, und welche ihre alte Eigenheit behaupten, also nun in anderer Richtung sicherere Anlehnung finden möchten. Die Frage ist getrennt zu beantworten, da beide Kriegstheater verschiedenen Charakter haben. Gehen wir die Positionen beispielsweise durch.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Ablegen der Tornister an Gefechtstagen.

**

□ In den Kriegen der neueren Zeit ist es nicht selten vorgekommen, daß man an Gefechtstagen die Infanterie die Tornister ablegen ließ, um sie zu erleichtern. Abgesehen davon, daß man durch eine solche Maßregel das Selbstvertrauen des Soldaten zu seiner Kraft abschwächt und ihm eine ungewöhnliche Anstrengung als unerträglich erscheinen läßt, ist sie noch mit mehreren anderen sehr wesentlichen Inconvenienzen verbunden. Es ist nicht nur möglich, daß bei ungünstigen Ereignissen die Tornister und mit ihnen die Habseligkeiten des Soldaten verloren gehen, — ein viel-

Digitized by Google

leicht in dem Augenblick unersetzlicher Verlust, sondern daß auch bei glücklichen Erfolgen die Truppen soweit von dem Ort, wo die Tornister niedergelegt worden, entfernt sind, daß sie am Abend des Gefechtstages in den Besitz derselben nicht mehr gelangen können, was für dieselben nicht nur empfindlich, sondern geradezu unheilvoll werden muß, da in jenen nicht nur die Nothbissen enthalten, sondern auch auf denselben das Kochgeräthe befestigt ist, wodurch es unmöglich wird, die dem Soldaten nach den Mühen des Tages so nothwendige Speise zu bereiten. Außerdem ist noch der wichtige Umstand in Betracht zu ziehen, daß ein Theil der Patronen in dem Tornister aufbewahrt wird und daher bei dem gegenwärtig ohne Zweifel bedeutend größeren Munitionsverbrauch wie in früherer Zeit leicht der Fall eintreten kann, daß eine Truppe wegen fehlender Munition aus dem Gefecht zurückgezogen werden muß und in dem Fortgang desselben vielleicht gar nicht mehr verwendet werden kann.

Nach den vorstehend geschilderten Uebelständen erscheint es unerläßlich, denselben mit allem Ernst entgegen zu wirken und die Infanterie zu befähigen, die Anstrengungen, die der Krieg mit sich führt, zu ertragen. Eins der wirksamsten Mittel glauben wir darin zu erkennen, daß man jedes Jahr einen bedeutenden Theil der Uebungszeit des Infanteristen auf anhaltende Märsche verwende, die in voller Rüstung eine Dauer von acht Tagen haben können, und bei welchen täglich bis zu acht Stunden zurückgelegt werden müssen. Hierdurch wird der Soldat schon im Frieden befähigt und gewöhnt werden, Anstrengungen zu ertragen, die im Krieg unerläßlich und ihm nicht fremd sind, da er mit ihnen bereits vertraut geworden ist. — Ferner dürfte es zweckmäßig sein, die Transporte auf Eisenbahnen zu vermeiden, wo nicht Eile geboten ist. Diese haben im Allgemeinen auf die Marschfertigkeit der Bevölkerung und somit auch auf die der Soldaten nachtheilig eingewirkt und bei letzteren das Streben nach Bequemlichkeit und den Widerwillen gegen Anstrengungen erregt. Auch sind die Eisenbahnen der Disciplin nicht förderlich; der Soldat liegt auf der Faulbank, und da tauchen dann alle Fehler des Müssiggangs auf. Der Soldat muß, und zwar tüchtig, in Anspruch genommen werden, dann wird er gefügig!

Die oben gestellten Anforderungen dürften nicht zu hoch gespannt sein, wenn man die Leistungen der Infanterie in den Napoleonischen Kriegen in Betracht zieht. Reisemärsche von 100 Wegstunden, etwa mit einem Rasttag, in Tagemärschen von acht Stunden Wegs waren die Regel; die Zeitdauer der Operationsmärsche vor dem Feind war unbemessen, wenn es darauf ankam, einen wichtigen Zweck zu erreichen, wobei es nicht selten war, daß Infanterieregimenter innerhalb eines halben Jahres nicht unter Dach kamen, sondern im Bivouac oder in Baracken die Nacht zubrachten. Niemals kam man auf den Gedanken, die Tornister abzulegen, die mindestens so schwer bepackt waren wie gegenwärtig, wobei noch die übrigen Ausrüstungsgegenstände schwerer und beläftigender waren. — Vergleicht man endlich die Menschen von damals mit denjenigen der Gegenwart, so findet man nicht, daß erstere stärker und kräftiger gewesen seien als letztere; es muß daher in etwas Anderem liegen und zwar in dem eingetretenen Bestreben nach Bequemlichkeit, das durch die oben bezeichneten Mittel und durch eine strenge Marschdisciplin beseitigt werden kann und muß, um in entscheidenden Momenten auf die Leistungsfähigkeit des Soldaten zählen zu können.

Ueber die Einführung der königl. preußischen Militärstrafgesetze im Großherzogthum Hessen.

(Fortsetzung.)

[G. K.] Das preußische Militärstrafrecht — um auf dieses und seine Einführung im Großherzogthum Hessen zurückzukommen — besteht im Wesentlichen in dem Strafgesetz für das preußische Heer vom 3. April 1845 und der Strafgerichtsordnung vom gleichen Tage; die späteren modificirenden Gesetze und Verordnungen, um deren Miteinführung es sich handelt, sind hauptsächlich: der Erlaß über die Abschaffung der Strafe der körperlichen Züchtigung vom 6. Mai 1848, das Gesetz über die an Stelle der Vermögensconfiscation gegen Deserteure zu verhängende Geldbuße vom 11. März 1850, das Gesetz über einige Abänderungen des Militärstrafgesetzes vom 15. April 1852, sowie die Kriegsartikel vom 9. December 1852.

Die Strafen und ihre Gradationen zeigen eine größere Strenge im Vergleich zu denjenigen des bisherigen hessischen Strafgesetzes. Abgesehen von der Baugefangenschaft, welche für Hessen als Zuchthausstrafe behandelt werden soll, übrigens auch in Preußen nur selten zur Anwendung kommt, bestehen die preußischen Freiheitsstrafen in:

Festungsstrafe (Einstellung in eine Festungsstrafabtheilung),
Festungsarrest,
strengem Arrest,
mittlerem Arrest,
gelindem Arrest und
Stubenarrest.

Festungsstrafe entspricht am meisten der Militärarbeitsstrafe unseres hessischen Militär-Strafgesetzbuches, namentlich insofern sie nur gegen gemeine Soldaten oder gleichzeitig degradirte Unteroffiziere vollstreckbar ist und einen entehrenden Charakter an sich trägt.

Digitized by Google

Der preußische Festungsarrest entspricht nur zum Theil unserer bisherigen Festungsstrafe, indem letztere nach dem hessischen Strafgesetzbuch gegen Militärpersonen aller Grade wegen nicht entehrender Vergehen oder Verbrechen verhängt wurde, während der preußische Festungsarrest nur gegen Offiziere, Portepée-Unteroffiziere, Portepée-Fähnriche, einjährige Freiwillige ꝛc. zulässig ist.

Unsere bisherige Festungsstrafe als eine über Arreststrafen stehende, für nicht entehrende Vergehen gegen Militärpersonen aller Grade zu verhängende militärische Strafe kennt das preußische Militär-Strafgesetzbuch nicht, und ist nach dem letzteren gegen Unteroffiziere (ohne Portepée) eigentlich nur Arrest, und zwar nur mittler und gelinder, zulässig; hat ein Unteroffizier strengen Arrest oder Festungsstrafe verwirkt, so erfolgt gleichzeitige Degradation.

Wenn demnach der Entwurf des hessischen Einführungsgesetzes im Artikel 6 bestimmt:

> „die Festungsstrafe sowie der Festungsarrest wird nach den im Großherzogthum bestehenden Einrichtungen und Vorschriften vollzogen",

so wird dieß noch weiterer Erläuterungen für die Ausführung bedürfen.

Die Arrestgrade „strenger", „mittler" und „gelinder" Arrest entsprechen im Wesentlichen den bisherigen Graden des hessischen Militär-Strafgesetzes „scharfer", „strenger" und „einfacher".

Nach §. 14 bis 21 des preußischen Militär-Strafgesetzes ist jedoch die Vollziehung, namentlich des strengsten Grades, eine härtere. Diese involvirt insbesondere Dunkelarrest, welcher nach hessischem Gesetze früher nur höchst ausnahmsweise zulässig war und von 1855 an außer Anwendung gesetzt wurde. Der für preußische Festungssträflinge zulässige Lattenarrest ist durch Artikel 6 des Einführungsgesetzes für die Sträflinge in Babenhausen ausgeschlossen worden.

Die Strafe der körperlichen Züchtigung kennt das preußische Militär-Strafrecht als solche nicht mehr, sie ist vielmehr durch das oben schon erwähnte Gesetz von 1848 aufgehoben worden. Nur ausnahmsweise und zwar, wie ausdrückliche Verordnungen eingeschärft haben, nach vergeblicher Erschöpfung aller übrigen Straf- und Besserungsmaßregeln ist sie als Disciplinarstrafe für Soldaten der II. Classe des Soldatenstandes, und auch dann nur in sehr beschränktem Maße, zulässig.

Das österreichische Militär-Strafgesetz von 1855 kennt die Strafe der körperlichen Züchtigung noch in etwas ausgedehnterem Maße, wenigstens in Betreff der Anwendbarkeit als Strafe; hinsichtlich der Ausführung bestehen auch dort beschränkende Anordnungen zur Vermeidung von Härte und Mißhandlung. In Rußland ist die Strafe der körperlichen Züchtigung ebenfalls nur für Soldaten der II. Classe des Soldatenstandes anwendbar. Das französische Militär-Strafgesetz von 1857 zählt sie nicht auf.

Als einzelne militärische Verbrechen und Vergehen führt das Strafgesetz für das preußische Heer im Wesentlichen dieselben auf, welche in dem besonderen Theile des hessischen Strafgesetzbuchs von 1858 enthalten sind. Die preußische Aufzählung und Strafandrohung ist jedoch detaillirter, wenn auch auf militärische Vergehungen beschränkt.

Auch finden sich Strafbestimmungen darin gegen Duelle aus dienstlicher Veranlassung, während im Uebrigen die Vorschriften über Streitigkeiten unter Offizieren detaillirt enthalten sind in den beiden Verordnungen vom 20. Juli 1843 „über die Ehrengerichte" und „über das Verfahren der Ehrengerichte bei Untersuchung der zwischen Offizieren vorfallenden Streitigkeiten und Beleidigungen, sowie über die Bestrafung des Zweikampfes unter Offizieren".

Ebenso wie für das Bundesgebiet mit dem Bundesgesetzblatt vom 29. December vorigen Jahres diese beiden Verordnungen noch nicht zur Einführung gelangt sind, ist solche auch für Hessen vorläufig noch nicht beabsichtigt. Für dieses bleibt vielmehr nach dem Entwurf des Einführungsgesetzes bis auf Weiteres die großherzoglich hessische Verordnung über die Ehrengerichte vom 2. Juli 1858 in Geltung.

Die Competenz und Macht der preußischen Ehrengerichte ist erheblich umfangreicher als die der hessischen nach der zuletzt allegirten Verordnung. Vor allen Dingen ist nach der letzteren das ganze Verfahren und jedes Einschreiten von der Verfügung des Kriegsministeriums abhängig; auch bildet hier das Ehrengericht nur eine begutachtende, keine erkennende Behörde; beides ist in Preußen wesentlich anders: das dortige Ehrengericht erkennt namentlich auf bestimmte Strafen und Verluste, und zwar auf 1) Warnnng, 2) Entlassung, 3) Entfernung (mit Unfähigkeit des Dienens, Verlust des Titels ꝛc.), 4) Verlust der Uniform, 5) Entfernung aus dem bisherigen Wohnort. Es ist jedoch in jedem Falle die Bestätigung des Königs einzuholen, während im Uebrigen die Einleitung und das Verfahren des Ehrengerichts bis zum Schluß von höherer Verfügung unabhängig ist. Die Bestimmungen der beiden bezeichneten preußischen Verordnungen sind sehr detaillirt, namentlich in Betreff des Verfahrens, der Abstimmung ꝛc. mit subtilen Formvorschriften versehen.

Der zweite Abschnitt des preußischen Militär-Strafgesetzes bestimmt im Wesentlichen nur die Verweisung auf das preußische allgemeine Strafrecht für nichtmilitärische Verbrechen und Vergehen der Militärpersonen. Für Hessen tritt für diese Fälle (nach dem Einführungsgesetz) das hessische allgemeine Strafrecht, also namentlich das hessische Strafgesetzbuch von 1841, ein, und bleibt das Civilstrafrecht mithin als eventuelle Grundlage bestehen, was auch zur Vermeidung

Digitized by Google

unvereinbarlicher Widersprüche (namentlich in Betreff des Beurlaubtenstandes) zu billigen ist. Auf der anderen Seite werden übrigens wegen indirecten Zusammenhangs des preußischen Militär-Strafrechts mit dem dortigen allgemeinen Strafgesetzbuch manche in der Folge noch auszugleichende Mißstände hervortreten müssen.

Die Bestimmungen des preußischen Strafgesetzbuchs über die Verbrechen der Militärbeamten verweisen in der Hauptsache auf das allgemeine Strafrecht und behandeln nur die besonderen Fälle, in denen das Vergehen eine militärische Seite hat, welche auch einer militärischen Behandlung und Beurtheilung bedürfen (z. B. Vergehen von Militärbeamten, wenn sie bei kriegführenden Truppen stehen, Beleidigung gegen militärische Vorgesetzte ꝛc.). Die Militärbeamten werden also auch in Hessen für die Folge in der Regel nach allgemeinem Strafrecht, also nach dem hessischen Strafgesetzbuch, gerichtet werden. Das Gesetz über die Abänderung mehrerer Bestimmungen in den Militär-Strafgesetzen vom 15. April 1852, welches nach dem oben Bemerkten mit zur Einführung in Hessen gelangt, wird nur eine sehr beschränkte praktische Anwendung finden können. Dasselbe wurde durch den Erlaß des preußischen allgemeinen Strafgesetzbuchs von 1851 veranlaßt und hatte den Hauptzweck, die Militär-Strafgesetze mit diesem in Einklang zu bringen. Da nun in Hessen dieses preußische allgemeine Strafgesetzbuch nicht zur Einführung kommt, sondern die allgemeine (Civil-) Strafgesetzgrundlage dieselbe bleibt, so hat das fragliche Gesetz wenig praktischen Werth, und wird es, ähnlich wie das im Bundesgesetzblatt in Betreff der norddeutschen Bundesstaaten durch Anmerkungen geschehen ist, weiterer Erläuterungen über analoge Anwendung des hessischen allgemeinen Strafrechts bedürfen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

△ Wien, 14. Mai. [Militärwissenschaftliche Reisen von Offizieren. — Die „ungarische Monatsschrift" über die k. k. Armee. — Eine neue Broschüre über das Wehrgesetz.] Aus Bukarest erfahren wir, daß Oberst Maen, Chef der Artillerie, sich in den nächsten Tagen nach Berlin begeben und daselbst einige Monate verbleiben werde, um die neuesten Einrichtungen und Erfindungen der preußischen Artillerie kennen zu lernen. Auch von der Cavalerie und Infanterie ist wiederum je ein Offizier commandirt worden, um in Preußen den betreffenden Dienst kennen zu lernen. Die französische Mission, bestehend aus drei Offizieren, fährt indessen fort, den Offizieren und Unteroffizieren der Garnison Bukarest Unterricht zu ertheilen. Trotz alledem haben wir — gestützt auf eigene Wahrnehmung — keineswegs einen vortheilhaften Begriff von dem Geiste und der taktischen Verwendbarkeit der „rumänischen Arme", denn sie geht, kurz gesagt, aus einem Volke hervor, das jahrhundertelang unter dem entmannenden türkischen Druck seufzte, dessen Bojarenstand demoralisirt ist, während der Bauernstand noch auf der tiefsten Stufe der Cultur steht, ein eigentlicher Bürgerstand aber dort nicht existirt.

Ein größeres ungarisches Blatt, die neu erschienene „ungarische Monatsschrift für Politik, Landeswehr ꝛc.",*) brachte im verflossenen Monat eine ganze Reihe von Artikeln, die sich über die Heeresfrage aussprechen. Wir erwähnen derselben darum, weil man wissen will, daß dieselben von der ungarischen Regierungspartei inspirirt seien. Das Elaborat anerkennt die Nothwendigkeit der Zusammengehörigkeit Ungarns mit Oesterreich, und da eine gemeinsame Vertheidigung aus der „pragmatischen Sanction" folge, so sei auch „ein einheitlich geleitetes und geführtes Heer" nothwendig; man könne das Heer in sich nicht theilen, ohne seine Schlagfertigkeit zu gefährden. Die Organisation des Heeres aber sei Sache des Oberbefehls; die Heeresorganisation müsse unseren finanziellen Verhältnissen entsprechen, das Wehrsystem auf constitutionellem Wege festgestellt werden. Das Heer zerfällt in das stehende Heer (offensive Kraft) und die Landwehr (defensive Kraft). Die Reserve ist in jedem Theile besonders enthalten, und der Ersatz wird eben durch das ganze Ergänzungssystem gesichert. Die Landwehr soll national organisirt sein, da sie zur directen Landesvertheidigung bestimmt sei. Die Einheit der Gesammtarmee findet, wie gesagt, der Verfasser nothwendig; „innerhalb dieser aber", fügt er hinzu, „haben die Regimenter der ungarischen Krone, in Heeresgliedern höherer Ordnung vereinigt, recht gut Platz, und das Vertheilen der ungarischen Regimenter in alle möglichen Brigaden der Gesammtarmee ist wahrhaftig nicht nöthig. . . ." Hinzugefügt wird, daß sich das Mischen der Nationalitäten in den Heeresgliedern höherer Ordnung, ja sogar seiner Zeit in den Regimentern nicht bewährt habe. Führen wir noch an, daß nach des Verfassers Forderung die in Ungarn sich ergänzenden Regimenter „nach Thunlichkeit, soweit es die Sicherstellung der gemeinsamen Vertheidigung

*) Vgl. die literarische Anzeige in Nr. 20 des Literaturblattes zur Allg. Mil.-Ztg. D. Red.

Digitized by Google

gestattet", — worin wir, beiläufig gesagt, einen sehr elastischen Begriff finden — „sämmtlich im Lande dislocirt sein müssen"; daß ferner neben der „allgemeinen Wehrpflicht" das „Recrutenbewilligungsrecht" aufrecht erhalten, daneben aber dem Landesvertheidigungs-Minister ein Wirkungskreis geschaffen werden soll, der Manches zu bedenken gibt, — so fragen wir ohne alles Mißtrauen und jedes Arg, also lediglich aus rein militärischen Gründen: wenn sämmtliche ungarischen Regimenter oder doch die überwiegende Mehrzahl nach Ungarn verlegt werden und für sich Brigaden, Divisionen, Armeecorps bilden, wenn die Landwehr eine nationale Organisation erhält, — welch' letzterer man diesseits der Leitha keinen Widerstand entgegensetzen zu wollen scheint — wenn dazu noch das Recrutenbewilligungsrecht beibehalten wird, also wenn alles dieß der Fall sein würde, wenn endlich dazu noch kommt, wie dieß der Fall ist, daß die Delegationen die Beiträge für die gemeinsamen Angelegenheiten — unter denen das Heerwesen obenan steht — zu bewilligen haben: sollten da nicht einige in der Natur solcher Sachlage gelegene Bedenken wach werden über das zukünftige Wehrwesen Oesterreichs und seine Bedeutung, und zwar bei allen denen, welche sich lediglich von militärischen, nicht aber von politischen Motiven leiten lassen, wie letzteres jenseits der Leitha fast ausschießlich der Fall ist? Auch wir wollen eine politische Frage hieran reihen. Ministerien wechseln bekanntlich, und auch der Einfluß der dermalen den Ausschlag gebenden gemäßigten Deak-Partei ist allem Irdischen unterworfen; wie nun, wenn je die 1848er Partei in Ungarn an's Ruder käme? Ergäben sich daraus etwa für den Gesammtstaat und die Gesammtarmee keine Consequenzen, die eine sehr ernste Beachtung verdienen?

Die Zusammenstellung von Divisionen aus Regimentern verschiedener Abstammung gestattet die entschiedensten militärischen Vortheile, indem dadurch namentlich eine größere Aemulation zwischen den einzelnen Truppen hervorgerufen, und in dem Zusammenleben der einzelnen Regimenter aus verschiedenen Kronländern jener altösterreichische Armeegeist bewahrt wird, ohne den die Armee in längerem Frieden in lose Theile sich zerbröckeln müßte, ebenso jene Brüderlichkeit, ohne die ein gedeihliches Zusammenwirken am Schlachttage nicht denkbar ist. Die Brigaden des 6. Armeecorps, das an dem Feldzuge 1864 gegen Dänemark den ruhmreichsten Antheil nahm, bestanden aus Regimentern deutscher, ungarischer, polnischer, italienischer und czechischer Nationalität, — eine Zusammensetzung, die mannigfache militärische Vortheile bot, welche auch entsprechend ausgenutzt wurden. Was aber die Verlegung der Regimenter in ihre Werbebezirke betrifft, so haben wir uns darüber schon früher ausgesprochen und wiederholen: die Nachtheile, welche aus einer strikten Durchführung des Princips entstehen müßten, würden die daraus resultirenden geringen Vortheile weit überragen.

Schon die nächsten Tage dürften Gewißheit bringen, ob wir es bezüglich des Inhalts des vorerwähnten Elaborats mit einer officiösen ungarischen Auslassung zu thun haben, denn der neue Wehrgesetzentwurf muß nun bald zur Vorlage und constitutionellen Behandlung kommen. Zwar sieht unser Reichsrath für Ende Mai seiner Vertagung bis zum September entgegen, doch wird eine Commission desselben ad hoc indessen diesen Entwurf spruchfrei vorzubereiten haben, der alsdann im September vor das Plenum der Vertretung kommen würde.

Soeben ist bei Tendler und Comp. hier erschienen: „Ein Wehrgesetz für das constitutionelle Oesterreich, sowie Vorschläge zur Reorganisation des Heeres, den Reichsvertretern und der Armee gewidmet." Darüber demnächst mehr.

Bayern.

† München, 1. Mai. [Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten über die neue Infanteriebewaffnung und über die Festungsdotationen. — Berathungen der Kammer der Reichsräthe über das Militärbudget.] (Schluß.) Für Festungsdotationen wurden 320,000 fl. beantragt. Es ist diese Summe hauptsächlich für Ulm bestimmt; bei dem Mangel aller Gewißheit, ob von württembergischer Seite auch nur das Nothwendigste zur Erhaltung dieser Festung geschieht, konnte sich der Ausschuß dermalen zur Bewilligung einer bestimmten Summe nicht entschließen, spricht aber für den Fall einer Vereinbarung mit der Krone Württemberg oder für etwaige Nothfälle seine Bereitwilligkeit aus, der kgl. Staatsregierung vorläufig wenigstens die für die Zwecke dieser Festung in Aussicht genommenen Transferirungscredite zur Verfügung zu stellen. Die Festung Landau anlangend, glaubt der Ausschuß mit Rücksicht auf den zum ordentlichen Militäretat gestellten Antrag auf Beseitigung der Festungseigenschaft Landaus seine Zustimmung zur Verwendung irgend eines Theiles der Zinsen von vorübergehend angelegten Militärfonds für die Zwecke dieser Festung nicht geben zu können, lehnt vielmehr die von der k. Staatsregierung beantragte Verwendung von 211,000 fl. für diese Festung ab. Die beantragte Verwendung von 1,845,086 fl. und 2,732,784 fl. aus noch verfügbaren älteren Crediten für die Festungen Germersheim und Ingolstadt wird nicht beanstandet. Dem Beschluß des Ausschusses zufolge hätte sonach eine specielle neue Bewilligung für außerordentliche Festungsbauten für 1868 und 1869 nicht einzutreten.

Nicht minder interessant waren die Verhandlungen in der Kammer der Reichsräthe. Dieselbe berieth über den Militäretat, welcher von der Regierung im Ganzen zu 16,057,857 fl. postulirt war, welche Summe die Kammer der Abgeordneten auf 14,975,465 fl. abminderte. Der Referent bemerkt hierzu, daß das Regierungspostulat gegen frühere Budgets eine erhebliche Steigerung des Armeebedarfs ausweise. Die neue Landwehreinrichtung allein koste nahezu eine halbe Million. Der Kriegsminister habe eine Herabminderung von 550,000 fl. in

Digitized by Google

der Kammer der Abgeordneten unter der ausdrücklichen Bedingung zugestanden, daß es ihm überlassen bleibe, diese Summe an denjenigen Positionen einzusparen, wo es ihm ohne Schaden für die Armee möglich erscheinen würde. Die Kammer sei auch in ihrer öffentlichen Sitzung nicht in die Details des Militäretats eingegangen und habe daher in dieser Beziehung den Wünschen des Kriegsministers entsprochen. Nachdem ferner 265,947 fl. von der anderen Kammer auf den außerordentlichen Etat überwiesen wurden, so bestehe die Differenz zwischen dem Regierungspostulate und der Bewilligung der Kammer der Abgeordneten nur noch in einer Summe von 266,445 fl., von deren Bewilligung der Kriegsminister seine Verantwortung für die Armee ausdrücklich abhängig mache. Bei der gegenwärtigen politischen Lage, und da alle Staaten ihre Armeen erhöhen, glaube auch die Mehrheit des II. Ausschusses, daß es für Bayern bedenklich wäre, davor zurückzuschrecken, und beantrage demnach, diese 266,445 fl. der von der Kammer der Abgeordneten genehmigten Summe hinzuzusetzen. — Herr Graf Bothmer erwiederte, die Frage über die Stärke der Armee sei wesentlich bedingt von der politischen Lage des Landes, sei also zunächst Sache des Staatsministeriums des Aeußeren. Nächst diesem Ministerium habe das der Finanzen ein schwer wiegendes Wort mitzureden. Man müsse sich nämlich fragen: wie stark sollte und wie stark könne die Armee sein nach den Mitteln des Landes? Dann erst komme an das Kriegsministerium die Aufgabe, innerhalb der gegebenen Mittel die Armee heranzubilden, nur dürfe man nicht eine größere Armee, als es nach den bewilligten Mitteln möglich sei, verlangen. Er habe schon wiederholt dargelegt, daß durch das neue Wehrgesetz keine Mehrung der Ausgaben erwachse. Referent erwähne zwar die Landwehr, aber die jetzige Organisation derselben sei schon in der Verfassung vorgesehen, und man könne ihre endliche Durchführung daher nicht dem neuen Wehrgesetz zur Last legen. Eine eigentliche Kostenmehrung könne er nur finden in den beantragten vier Jägerbataillonen, — das hänge aber mit der Größe der Armee zusammen — ferner in der erhöhten Zahl von Pferden bei der Cavalerie, was sich auf die Erfahrung stütze, daß man für etwaige Mobilisirungen solche im Frieden präsent halten müsse. Auch die Eintheilung in Armeecorps sei nicht eine Folge des Wehrgesetzes; ob sie nothwendig sei, das sei eine andere Frage. Betrachte man nämlich die bayerische Armee als selbstständig für sich, so ziehe er (Redner) vier Divisionen den zwei Armeecorps vor; die Zweitheilung sei für eine Armee die allerschlechteste, jede größere Armee zerfalle in Avantgarde, Hauptcorps, Reserve u. s. w. Eine ganz andere Sache sei es, sobald man die bayerische Armee als integrirenden Theil einer größeren Armee betrachte; diese Armee sei in Armeecorps eingetheilt, woraus sich die zwingende Nothwendigkeit dieser Eintheilung auch für uns ergebe. Wenn man sage, dieß könnte ja auch erst im Falle eines Krieges geschehen, so erwidere er, gerade eine Krankheit der bisherigen Verhältnisse sei es gewesen, daß gewisse Aenderungen erst im Moment der Mobilisirung vorgenommen werden mußten, während es doch ein Zeichen tüchtiger und umsichtiger Leitung sei, wenn die Umwandelung des Friedensfußes auf den Kriegsfuß mit möglichst wenigen Veränderungen vor sich gehe, und es insbesondere nicht nöthig werde, die Offiziere von ihren Abtheilungen wegzuversetzen und anderen kurz vor dem Kriege zuzutheilen.

Bei der Abstimmung wurde der Ausschußantrag mit allen gegen 9 Stimmen angenommen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

[S] New-York, im April. [Bericht des Generals Grant.] Wir entnehmen dem Bericht des Generals Grant über die allgemeinen Militärverhältnisse folgende Details. Die Armee der Vereinigten Staaten zählt augenblicklich 56,815 Mann, die Recruten 34,191 Mann, die Deserteurs 13,608 Mann. Die letzte Recrutirung ist sehr rasch bewirkt worden. In Betreff der Dienstzeit macht Grant den Vorschlag, jene der Infanterie und Artillerie von 3 auf 5 Jahre zu erhöhen, wie dieß bei der Reiterei der Fall ist. Gegen die Desertion sollten strengere Maßregeln ergriffen, zu zweckmäßigerer Behandlung der Freedenten Disciplinarcompagnien errichtet werden. Die Zahl der Freiwilligen in der Armee, welche noch im vorigen Jahr 11,043 Mann betrug, ist auf 203, Offiziere mitgerechnet, gesunken. Im letzten Jahre wurden 16,068 Pferde und Maulthiere angekauft, dagegen im Betrag von 268,000 Dollars verkauft. Uniformen und Ausrüstungsgegenstände sind im Ueberfluß vorhanden. Die permanenten Befestigungen werden fortwährend verstärkt, Eisenschilde und ähnliche Deckungsmittel erprobt. In den Arsenalen werden gegenwärtig besonders eiserne Lafseten gefertigt. Im letzten Jahre wurden 23,000 Springfieldgewehre in Hinterlader umgeändert; im Ganzen sind jetzt 50,000 Stück umgeändert und in Gebrauch gegeben. Die Meldungen über ihre Tauglichkeit lauten in hohem Grade befriedigend; General Grant meint, dieses Springfieldgewehr übertreffe alle abgeänderten europäischen Gewehre an Einfachheit, Dauerhaftigkeit und Treffsähigkeit. Im Feldzug gegen die Indianer haben sie sich trefflich erprobt. Von den Centralzündungspatronen sind 7 Millionen Stück angefertigt; bei den Proben versagte nur $^1/_3$ Procent. Geschütze bedarf Amerika noch 1900 Stück, hauptsächlich für die Küstenforts. Die Proben in England und Amerika haben dargethan, daß die amerikanischen Eisengeschütze die wohlfeilsten und zweckmäßigsten (dauerhaftesten und kräftigsten) der Welt sind. Der Voranschlag für das nächste Militärbudget beträgt 77 Millionen Dollars, worunter $10^1/_2$ Millionen für Befestigung und $1^1/_2$ Million für Artillerie.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 21. Darmstadt, 23. Mai. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze. Material über kleine Festen (Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen). (Fortsetzung.) — Nochmals die militärwissenschaftliche Fortbildung der Offiziere. — Ueber die Einführung der königl. preußischen Militärstrafgesetze im Großherzogthum Hessen. (Schluß.)

Nachrichten. Preußen. Die Kriegshafenbauten an der Jahde. — Die Marinebauten und Fortificationen des Kieler Hafens.

Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze.

Material über kleine Festen,

(Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen.)

(Fortsetzung.)

[P. v. P.] a) Für das südliche Kriegstheater. Der deutsche Antheil desselben unterscheidet sich wesentlich von dem französischen dadurch, daß die offenen Becken der oberen Mosel und Saar in ersterem zu langen Engpässen auslaufen (für die Saar von Merzig bis Conz, für die Mosel von Conz bis Coblenz), und das Bergland des Hundsrück in letzterem fehlt. Dadurch fallen die den Hundsrück von der Hardt sondernden, von Metz auf Bingen führenden, breiteren Gebiete der Blies und Nahe mehr in's Gewicht. Die Beherrschung der Wegsamkeit in diesen Thälern kann nicht wohl von einem Punkt erfolgen, sondern weit mehr durch den Besitz taktischer Sperrpunkte, und diese werden wie der am günstigsten dort liegen, wo Querthäler mit den Längenthälern zusammentreffen. Nun ist in der Senkung von Saarlouis über Lebach nach Kirn eine Sperrung in der Saarlinie von Metzig bis St. Johann einigermaßen vorhanden. Dagegen laufen die wichtigen Passagen von Kaiserslautern (Germersheim, Landau, Mannheim) von Pirmasens, Saargemünd, Saarbrück, Lebach bei Homburg an der Blies in die Hauptrichtung Homburg-St. Wendel zusammen, ohne gedeckt zu sein. Wir würden es daher für angemessen halten, wenn aus Conz-Saarlouis-St. Johann-Homburg-Germersheim eine Vorlinie vor Mainz und Coblenz gebildet werden könnte, in welcher Conz rechter Flügel, Landau, Germersheim linker Flügel, Saarlouis, Homburg und der Zwischenposten St. Johann Mittelgruppe zu sein hätten. Auf sie gestützt, erhielte schon ein Corps von nur 30—60,000 Mann große Actionsfreiheit sowohl in der Defensive als in der Offensive (gegen die Linie Metz, Luneville, Straßburg) auch gegen überlegene Kräfte, und deckte, etwa bei Lebach concentrirt, allerdings dann die ganze Linie.

Speciell möchten noch folgende Gründe für die Wahl der Punkte sprechen. Saarlouis liegt auf den directen Wegen von Metz nach Creuznach (oder Kirn), Thionville-Mannheim, Straßburg-Trier,

Digitized by Google

steht somit drei Festungen gegenüber ohne eigenen Rückhalt. Nächste Verstärkung bietet sich in Homburg, weil dieß der Hauptlinie, der von Saarlouis nach Straßburg und Kreuznach (Kirn) zur Seite liegt, also gewissermaßen den Rücken deckt; andererseits, weil es direct die Linien Metz-Mannheim und Pfalzburg (Straßburg) -Kirn (Coblenz) sperrt. Wir stellen uns dabei nicht die Stadt Homburg als befestigt vor, sondern drei Forts bei der Stadt: eins östlich Limbach (bei Altstadt), eins nördlich Beedenbach, eins am Schnittpunkt der Eisenbahn mit der Chaussée nach Neunkirchen. Ganz ebenso wie wir ein besonderes Fort südlich Saarlouis bei den Geisberger Häusern mit einem Brückenkopf bei Lisdorf wünschten.

Allein die Entfernung von Saarlouis nach Homburg beträgt sechs Meilen, und dazwischen schiebt sich die thalreiche Berggruppe des Köllerthaler Waldes, dessen Thalrichtungen eigenthümlich radial von St. Johann ausgehen, so daß der Gegner, im Besitz derselben, sie ganz wohl wie eine eigene Bergfestung behandeln könnte. Jedenfalls würde er die Communication beider Festungen völlig stören können, und liegt er auf der directen Linie von Saarbrücken nach St. Wendel. Umgekehrt müßte ihm also der Besitz wenigstens sehr streitig gemacht werden können, und der Schlüssel zu dem Berglande ist eben St. Johann. Der Ort nimmt vom linken Saarufer nur drei Straßen: die von Saargemünd, Saarlouis und von St. Arnold auf, entfächert die Communication aber auf dem rechten Ufer nach Saarlouis, nach Lebach, dreimal nach Neunkirchen (also auf Homburg und St. Wendel), — nämlich entweder die Hof- oder Rheinstraße entlang oder den Sulzbach hinauf über Duttweiler, oder endlich den Scheidter-Bach hinauf über St. Ingbert — ferner direct nach Homburg, nach Blieskastel und endlich abermals nach Saargemünd. Ein Corps bei Lebach oder Ottweiler oder Landstuhl oder Zweibrücken könnte unmöglich die Freiheit der Handlung entwickeln, welche mit dem Besitz dieses Berglandes ihm innewohnte, wenn es sich gestehen müßte, stets im Unklaren über die Bewegungen in diesem ausgedehnten, verdeckten, nicht unwegsamen Terrain zu bleiben. Wir sind daher der Ansicht, daß ein Zwischenposten dort nöthig sei, ja, speciell für Preußen, wenn Bayern keine Befestigungen bei Homburg anlegte, sehr nöthig, wichtiger als bei Conz, zur durchaus nothwendigen Unterstützung von Saarlouis. Auch dürfte der Posten nicht unverhältnißmäßige Mittel beanspruchen. Ein einziges kleines Fort nördlich St. Johann auf dem Berg bei Kohlwage beherrscht beide Städte: St. Johann und Saarbrück, den Saarübergang und die fünf wichtigsten Communicationen: die am Sulzbach, die Rheinstraße, die am Fischbach, die nach Lebach und die nach Saarlouis. Dann nur noch ein zweites Fort (beide ebenso gegen die Stadt als nach außen gerichtet) östlich der Stadt, vielleicht mit einem Vorposten in einer Redoute auf dem Kaninchen-Berg möchte genügen. Wenn auch noch ein drittes Fort, etwa auf dem Galgenberg südlich Saarbrücken, Manches für sich hätte, so würde doch die Befestigung dann den Charakter eines Postens verlieren und den einer Festung annehmen, den ihr bei den vorhandenen Mitteln und dem vorwiegend taktischen Zweck zu gewähren, in Rücksicht auf strategisch wichtige Punkte nicht wohl angehen dürfte.

b) Hauptsache bleibt das nördliche Kriegstheater mit seinen reichen Ebenen, seiner großen Wegsamkeit, dichten Bevölkerung und der nur zu nahe liegenden Möglichkeit einer Cooperation der Flotte für den Gegner, sei es zur Verproviantirung über Antwerpen und Breda, sei es zur Offensive im Issel- und Emsgebiet.

Man wird nicht sehr fehl greifen, wenn man der französischen Hauptoffensive in dem Raum von Bonn bis Wesel entgegensteht, im Moselgebiet und in den Niederlanden nur Flügelarmeen erwartet. Allein hinter dem Rhein den Angriff erwartend, könnte man allzu leicht in die Alternative gesetzt sein, die eigenen Kräfte dagegen zu sehr auseinanderziehen, oder wenn man sich weit rückwärts concentrirt halten wollte, weite Landstriche erst preisgeben zu müssen, deren Wiedereroberung doch schließlich nöthig würde.

Diese Eventualität erscheint für den Kriegsausbruch wenigstens wesentlich umgangen, wenn (wie schon oft ventilirt) die erste Concentrirung vorwärts des Rheins erfolgen könnte, und zwar in dem Maas- und Rheinwinkel, welcher sich durch die Orte Cöln, Weiel, Nymwegen, Grave, Venloo, Mastricht, Aachen, Düren bezeichnen läßt. Wir können wenigstens die Gründe, die dagegen aufgeführt worden, immerhin von Einfluß, jedoch unserer Ueberzeugung nach nicht zureichend finden, uns zum Abgehen davon zu veranlassen. Vielmehr wird man zugeben müssen, daß mit der Vereinigung Norddeutschlands für das Landesbefestigungssystem jetzt andere Maximen platzgreifen können, als welche für Preußen allein früher angänglich erschienen. Vor Allem läßt sich dieß System einheitlicher denken und hat trotz Ausgaben für die Flotte immer noch viel mehr Mittel. In diesem Raum versammelt, verwehrt man dem Gegner nicht nur das Land selbst, sondern auch die Einnistung vor den Rheinfestungen und den Uebergang über den Rhein bis Worms, indem man ihn aus dem südlichen Kriegstheater zu sich heranzwingt und die Cooperation mit Corps im Issel- und Emsgebiet aufhebt, auch diese Corps also wesentlich einschränkt.

Als Operationsfeld ist der Raum auch nicht zu schwach. Die Linie Cöln-Wesel als Hauptbasis betrachtet, ist die Linie Wesel-Nymwegen als Rückendeckung, resp. Basis für nördliche Nebenoperationen, stark genug. Im Bruchterrain Nymwegen-Grave ist eine große Action kaum zu erwarten. Von Grave

Digitized by Google

bis Venloo und Rörmonde decken Maas und Sumpf (die Peel) fast völlig. Weiter von Rörmonde bis Maſtricht laſſen Haide, Sumpf und Fluß auch wohl nur kleinere Actionen zu. Es bleibt nur die offenere Linie Maſtricht-Cöln zu decken, — eine Linie von 13 Meilen, auf welche ſich aber der ganze Angriff ſtürzen dürfte, und welche gegen die große Kriegsbahn, die über Namur und Lüttich die Maas hinabkommt, um ſo mehr wohl künſtlicher Deckungen bedarf, als die Annahme, die Maasfeſtungen in eigener Hand zu haben, nicht immer platzgreifen kann.

(Fortſetzung folgt.)

Nochmals die militärwiſſenſchaftliche Fortbildung der Offiziere.

*** Die vortrefflichen Bemerkungen, welche über dieſen Gegenſtand in Nr. 15 der Allg. Milit.-Ztg. enthalten ſind, riefen in uns mancherlei ältere Gedanken und Anſchauungen wach, die wir im Intereſſe der hochwichtigen Sache nachſtehend wiedergeben, und denen die geehrte Redaction vielleicht gleichfalls Aufnahme gewährt.

Halten wir uns zunächſt an das Capitel der Militär-Literatur. Hierüber läßt ſich ſehr viel ſagen: Gutes und Schlimmes, Tröſtliches und Troſtloſes, Erquickliches und Unerquickliches. Dieſelbe hat weit mehr Bedeutung, wie viele Offiziere glauben. Vor Allem iſt nothwendig, daß letztere ſich ſummariſch und als Corporation in überwiegendem Grade verantwortich fühlen für den Zuſtand jener Literatur. Gleichviel, ob Einer Schriftſteller iſt oder nicht: Jeder kann in ſeiner Weiſe als Atom zur Hebung oder zum Verfall der Literatur beitragen, ſei es auch nur dadurch, daß er unter Umſtänden Käufer, Fürſprecher und Verbreiter irgend eines Buches wird.

So gut das Körperliche vom Geiſtigen nie ganz zu trennen iſt, ebenſo wenig kann heut zu Tage eine Blüthe der Literatur ohne irgend einen äußerlichen Erfolg derſelben gedacht werden.

Die Hauptſache iſt, daß auf der einen Seite immer möglichſt werthvolle literariſche Producte erſcheinen, und daß auf der anderen es ihnen nicht an der nöthigen Anerkennung gebricht. Iſt, wie leider in unſeren Tagen, das Mittelmäßige oder Schlechte allzu zahlreich vertreten, ſo will dieß nicht viel ſagen, wenn gleichzeitig die Menge ſich das Intereſſe, das Gefühl und das Verſtändniß für das Beſſere bewahrt. Darin liegt auch die wirkſamſte Abwehr gegen weitere Ueberfluthung durch ſeichte literariſche Erzeugniſſe.

Von allen Buchmärkten iſt der für militäriſche Producte häufig der precärſte und undankbarſte. Derlei Bücher haben an ſich gewöhnlich ein kleines Publicum. In Deutſchland tritt noch der Uebelſtand der Contingents- oder Heeresſpaltung und der mit jeder Vielſtaaterei vielfach verknüpften Theilung des wiſſenſchaftlichen Intereſſes hinzu. Der Hauptgrund aber iſt die vergleichsweiſe beträchtliche Apathie vieler Offiziere gegen die Regungen der Wiſſenſchaft, obſchon ſie nach Rang, Stellung und ſocialen Verhältniſſen gerade ein entgegengeſetztes Benehmen einhalten ſollten. Auch hierin ſteht Deutſchland ſehr merkbar gegen kleinere Länder, wie z. B. gegen England und Frankreich, zurück.

In dem oben erwähnten Aufſatze (in Nr. 15) wurde auch von den Regiments-Bibliotheken, als einem Hülfsmittel zur Förderung der Militär-Literatur, geſprochen. Es thut uns leid, daß wir uns in dieſer Hinſicht nicht mit dem geehrten Herrn Verfaſſer einverſtanden erklären können. Wir glauben vielmehr, daß die Regiments-Bibliotheken ſehr viel Schuld tragen an dem theilweiſen Darniederliegen der Militärliteratur, ſoweit daſſelbe von äußeren Verhältniſſen abhängig iſt.

Dieſe Bibliotheken verhindern ſehr nachdrücklich den Einzelkauf der Bücher, der unbedingt auch dem beſten Buche nöthig iſt, wenn es ſeine Carrière machen ſoll, und zwar eben im geſpaltenen Deutſchland mehr wie anderwärts. Wie viel ſolcher Bibliotheken gibt es bei uns? — Einige Hunderte, das iſt für das Leben des militäriſchen Buchhandels zu wenig, doch für ſein Sterben iſt es zu viel.

Dieſe Einrichtung hat ihre großen Schattenſeiten. Sie ſieht auf den erſten Blick aus wie eine Wahrung des wiſſenſchaftlichen Intereſſes, während ſie im Grunde nur eine Gefährdung deſſelben iſt.

In letzter Inſtanz iſt eine nachhaltige Anerkennung und Aufmunterung der Literatur doch nur Sache der Einzelnen, gerade wie die Literatur, auch wenn ſie auf die Maſſe wirkt, ſich dieſe wieder unmittelbar als eine größere Zahl Individuen denkt. Die corporative Anerkennung und Aufmunterung der Literatur iſt gewöhnlich nichts wie Schein. Es vereinigen ſich Mehrere, um ſich möglichſt billig von einer anſtandsgemäßen oder ſachlichen Pflicht loszukaufen, wobei es häufig am ernſten Willen fehlen wird und muß.

Derlei Regimentsbibliotheken bleiben immer ganz ungenügende, fragmentariſche Schöpfungen. Für ſtrebſame Offiziere ſind ſie nicht im entfernteſten hinlänglich, und Anderen dünken ſie ohnehin Luxus zu ſein. Jene werden, ehe ſie vielleicht vierteljahrelang warten, bis irgend ein Buch im Turnus an ſie gelangt, lieber danach trachten, ſich das Gewünſchte eigenthümlich zu verſchaffen. Die Zuſammenſetzung ſolcher Bibliotheken wird je nach den Einflüſſen der leitenden Perſönlichkeiten und je nach den ſpeciellen Verhält-

Digitized by Google

nissen fast immer sehr viel zu wünschen übrig lassen. Vielfache Versetzungen der Offiziere in den Regimentern ertödten sehr bald das etwa hier und da vorhandene Interesse für so lückenhafte und planlos angelegte Büchersammlungen, die eigentlich Niemand gehören, und deren Schicksal bei Mobilmachungen ꝛc. zuweilen sehr ungewiß ist.

Hiernach können billiger Weise den Offizieren auch keine namhaften Geldopfer zur Anschaffung derartiger ärmlicher und im Ganzen ziemlich nutzloser Bibliotheken zugemuthet werden. Sie sind für alle Offiziere eine Last und dispensiren die lernbegierigen darunter gleichwohl nicht vom persönlichen Ankauf guter und nothwendiger Bücher. Selbst wenn man die deßfallsigen Beiträge ansehnlich vermehren wollte, würde dieß wenig helfen. Gute Werke würden deßhalb doch nicht in mehreren Exemplaren angeschafft. Also gereichte die Mehrzahl eher den mangelhafteren Werken zum Vortheil, man nivellirte eher das Gute und das Mindergute.

Auf der anderen Seite haben aber diese Bibliotheken den großen Nachtheil, daß sie vielen Offizieren zum Vorwand dienen, sich keine Bücher anzuschaffen, die nach pecuniären Verhältnissen, nach Rang und Stellung schon anstandshalber wenigstens formelle Protectoren oder Pfleger der Literatur sein sollten. Es ist traurig, zu sehen, wie eine Menge Offiziere von bedeutendem Wirkungskreis sich zuweilen die unentbehrlichsten und gediegensten wissenschaftlichen Bücher im Bedarfsfalle von Untergebenen oder sonstwie leihweise zu verschaffen suchen! Auf diese Weise erklärt sich, weßhalb classische Originalwerke, um die uns das Ausland beneidet, wie z. B. die von Clausewitz, vom Erzherzog Carl ꝛc., so viele Jahre bedurften, ehe ihnen der Ruhm einer zweiten Auflage ward! Fürwahr, das ist ein Zustand, der ein trübes Licht auf die Geistesbestrebungen der modernen Heere wirft!

Man spricht immer so viel von der Standesehre der Offiziere. Wo ist sie in diesem, keineswegs gleichgültigen Fall? Zu welchem demüthigenden Resultat gelangt man, wenn man bezüglich dieses Punktes den Offizier mit gebildeten Ständen des bürgerlichen Lebens vergleicht, etwa mit Aerzten, mit Juristen, mit höheren Civilstaatsdienern, deren Gehalt oft auch nicht reichlicher wie der eines Hauptmanns oder Stabsoffiziers ist? Alle diese Leute verfügen ohne Ausnahme über eine kleine ausgesuchte Privatbibliothek, welche die gediegensten Werke ihres Faches enthält!

Aus geliehenen Büchern ist oft nicht viel zu lernen. Verdient dieses oder jenes Werk seines Inhalts wegen ein förmliches Studium, so muß man es besitzen. Das einmalige flüchtige Durchblättern oder Ueberlesen führt da nie zum Ziel, schafft höchstens Halbwisser, die mitunter gefährlicher wie Ignoranten sind.

Es geht sehr viel in der Welt, wenn man nur ernstlich will. Aber auf diesen Willen kommt es eben an. Der Verfasser dieser Zeilen hat die Probe an sich versucht. Obwohl ohne alles Privatvermögen, hat derselbe in früheren Jahren, einzig auf seine schmale Lieutenantsgage verwiesen, sich dadurch doch nach und nach eine ganz hübsche Anzahl werthvoller Fachbücher erwerben können. Für Allotria freilich bleibt da nichts übrig.

Bei den enorm gesteigerten Anforderungen an die geistige Ausbildung der jetzigen Offiziere und bei der unverhältnißmäßigen Kürze der hierfür praktisch gegebenen Zeit müssen jene nun offenbar weit größere Anstrengungen machen, um den Anforderungen des Augenblicks gerecht zu werden. Die alten gemüthlichen Garnisonsverhältnisse sind dahin; sie werden schwerlich bald wiederkehren. Das Lernen außer der Kriegsschule und das Selbststudium sind nun für den Offizier nicht mehr in dem einstigen Grade angenehme Zugabe oder Zeitvertreib; beides wurde mehr zur Pflicht.

Hauptsächlich müssen die Heere ihre Stellung zur Literatur verändern. Hierbei hat der Einzelne mit sich zu beginnen. Das Corporative in dieser Beziehung bekundet nur den erschlaffenden wissenschaftlichen Geist.

Unter Anderem muß es weit mehr wie früher zum guten Ton und zum militärischen Anstand werden, daß jeder Offizier nach seinen Mitteln und nach seiner Stellung sich in den persönlichen Besitz guter und einschlagender militärischer Fachwerke zu setzen sucht. Die Regiments-Bibliotheken und das Erlahmen des wissenschaftlichen Geistes in gewissen Regionen haben der Militär-Literatur sehr geschadet. Der Umsatz guter militärischer Bücher hat bedeutend nachgelassen, wenn man das große numerische Anwachsen der Offiziercorps mit in Erwägung zieht. Der überhand nehmende Einzelkauf bewährter Fachschriften wird die Literatur auch innerlich heben; denn wenn es so fortgeht, schrumpft zuletzt die Militär-Literatur auf ein Repertorium officieller oder officiöser Schriften über Reglements, über das rein Materielle der Heere ꝛc. zusammen. Kritik und Wissenschaft, die tiefer wie über die Knöchel in's Wasser steigen, wird man darin, als neue Zuthat, vermissen.

Der Einzelkauf der Bücher ist zugleich ihre beste Beurtheilung. Nicht minder ist er die nachdruckvollste Unterstützung der unabhängigen Publicistik, gegenüber derjenigen, die man von oben protegirt. Die Regiments-Bibliotheken sind immer eine Art höhere Censur. Wahrscheinlich verdanken wir es ihnen, daß in der neueren Zeit eine auffallend große Menge militärischer Schriften erschienen ist, die in trockener, geist- und kritikloser Manier lediglich das Bestehende der Heere oder das darin Geschehene darstellen, um sich desto ängstlicher jedes Urtheils zu

Digitized by Google

enthalten. Einer solchen Hof-Literatur bedürfen die jetzigen Heere nicht; sie können eher ungeschminkte, freigeistige und zum Denken anregende Schriften gebrauchen. Daran ist empfindlicher Mangel!

Uebrigens hat auch der militärische Buchhandel das Seinige dazu beizutragen, daß mittelmäßige oder schlechte literarische Producte nicht in ungebührlicher Menge auftreten. Dadurch wird der Geschmack verdorben, wird eine Ueberladung der Literatur geschaffen, die am Ende auch das Vorzüglichere schädigt. Seit zehn Jahren ist manches militärische Werk erschienen, was besser ungedruckt geblieben wäre. Das Schreiben oberflächlicher oder schlechter Werke thut keinen Schaden, wenn sie vom Buchhändler dazu verurtheilt werden, im — Pulte zu bleiben.

Ist von den Regiments-Bibliotheken nichts zu halten, so müssen dafür an den militärischen Hauptpunkten, insbesondere in den größeren Garnisonen, möglichst complete und reiche Militär-Bibliotheken errichtet werden, die wirklich allen Bedürfnissen entsprechen, und die selbst für die weitesten Studien und für militärische Schriftstellerei die nöthige Ausbeute gewähren. Sie müssen allen Offizieren (auch der umliegenden kleineren Garnisonen) immer zugänglich sein. Zu Gunsten derartiger bleibender und nicht zersplittert, sondern concentrisch wirkender Bibliotheken hätte natürlich immer der Staat mit hinreichenden Mitteln zu interveniren. So sollte es beispielsweise in Deutschland 5 bis 6 große Militär-Bibliotheken wie die des sächsischen Artilleriecorps geben. Letztere ist vielleicht die reichlichste und großartigste Militär-Bibliothek, welche überhaupt besteht. Sie verfügt über einen ansehnlichen Fonds, enthält viele Tausende von Bänden reiner Militaria und der Hülfswissenschaften in allen Sprachen, große Kartenschätze, auch Manuscripte. Man wird kein einziges namhaftes militärisches Werk irgend eines Jahrhunderts darin vermissen. Die wichtigeren Werke sind sogar zum Theil in mehreren Exemplaren oder in mehreren Auflagen da.

Das Bedürfniß der wissenschaftlichen Fortbildung, namentlich unter Zuhülfenahme der Literatur, ist für alle Offiziere ein gleichmäßiges. Wir wüßten nicht, welch' ein vernünftiger Unterschied sich hierin machen ließe. Es greift jetzt in den Heeren taktisch Alles zu sehr in einander, als daß nun selbst einem Cavalerieoffizier irgend welche große Ignoranz bezüglich der übrigen Waffen verziehen werden dürfte. Zuletzt bringen es vielleicht mehr Offiziere der Cavalerie zu Corpscommandanten und zu Oberbefehlshabern, wie die Offiziere der Infanterie oder wenigstens der Artillerie. Also das Wissen wird dann unerbittlich auch von ihnen verlangt. Ernten können Staat und Heer aber nur, wo vor Jahren gesät wurde. Ein Offizier, der mit 30 Jahren noch gleichgültig gegen die Wissenschaft ist, und der keinen Sinn für die Literatur verräth (mag letztere auch hier und da weit hinaus greifen über die Sphäre der unmittelbaren Stellung oder die Grenze des Betrachtenden), der kommt mit 50 oder 60 Jahren ganz gewiß zu spät, um das vorher Versäumte im Wissen nachzuholen. „Was Häuschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr." Höchst wahrscheinlich haben Scharnhorst, Gneisenau, Radetzky u. A. sich schon als Subalternoffiziere mit Dingen befaßt, die sie später als Oberste und Generale brauchen konnten! Umgekehrt ist bekannt, daß Blücher es noch auf seine alten Tage bereute, in der Jugend nicht mehr „studirt" zu haben. Das Schmähen auf die „Gelehrten" in den Heeren ist ein Verbrechen, ist der Grund der Mittelmäßigkeit, die, dem überlegenen Geiste gegenüber, ihr altes Monopol mit Aerger schwinden sieht. Was thaten, seit in der Kriegskunst die Feuerwaffe dominirt, die Haudegen allein? Und wie oft zeigte die Wirklichkeit, daß die Verlästerer und Bemängeler der Wissenschaft im Frieden nicht einmal leidliche Haudegen im Kriege waren? Wenn Heere der Neuzeit siegten, so siegte gewöhnlich die Idee eines solchen „Gelehrten". Heut zu Tage käme übrigens noch ein Blücher mit seiner prononcirten Husarennatur nicht weit. Und schon damals bedurfte er des „Gelehrten" Gneisenau recht dringend! Auch wird kein tüchtiger, strebsamer Offizier „gelehrt" im spöttischen Sinne werden wollen. Er wird gewiß Studium und praktischen Dienst gehörig zu verbinden wissen.

Will jetzt der Offizier, da ihm weit mehr wie ehedem abverlangt wird, der Militär-Literatur unbedingt größere Beachtung schenken, so sind hierbei speciell noch die Militär-Zeitschriften in's Auge zu fassen. Bieten diese Unternehmungen zum Theil auch nicht das, was man wünschen oder fordern kann, so folgt hieraus noch nicht, daß man das Uebel durch Nichtsthun noch ärger machen müßte, statt es durch persönliches Eingreifen möglichst zu beseitigen. Wer kann, muß die Militär-Journalistik, die doch ein Bedürfniß ist, mit guten Beiträgen unterstützen; im Uebrigen ist nothwendig, daß man derselben nach Kräften mit Abonnements zu Hülfe kommt. Der französische Offizier kann, wo er sich auch befinden mag, seinen „Spectateur" nicht entbehren, und der englische nicht seine „Army & Naval Gazette."

Ueber die Einführung der königl. preußischen Militärstrafgesetze im Großherzogthum Hessen.

(Schluß.)

[G. K.] Die preußische Militär-Strafgerichtsordnung bringt rücksichtlich mehrerer veralteter Principien und Institute im Vergleich mit dem heutigen Stand des Strafprocesses im Allgemeinen keinen

Digitized by Google

Fortschritt und keine Verbesserung gegen die wenn auch ursprünglich von 1822 datirende bisherige hessische Militär-Strafgerichtsordnung. Als vollständig neu ist zunächst hervorzuheben: das Bestätigungsrecht der höheren Commandeure und resp. des Königs in Betreff der militärgerichtlichen Erkenntnisse, welches, ohne eine gerichtliche zweite Instanz zu geben, die Ermöglichung der nochmaligen Verhandlung und Aburtheilung involvirt.

Eine zweite erkennende Instanz wie das hessische Ober-Kriegsgericht fällt für die Regel weg; das General-Auditoriat bildet im Wesen nur eine beaufsichtigende und begutachtende Behörde, deren Ausspruch wohl bei richtiger Handhabung meist den Anhaltspunkt und somit allerdings eine factische Garantie geben wird. Das General-Auditoriat bildet indeß ausnahmsweise für Strafsachen von Militärbeamten auch eine erkennende zweite Instanz, indem für solche eine dahin devolvirende Rechtsmittelverfolgung begründet ist.

Weitere Nachtheile der preußischen Militärgerichtsordnung sind die veralteten Institute der vorläufigen Freisprechung und der außerordentlichen Strafen, während der hessische Strafproceß, auch der bisherige militärische, durchweg nur gänzliche Freisprechung und vollständige Schuldigerkennung und Verurtheilung kennt. Ferner ist principiell nicht zu rechtfertigen die authentische Interpretation, die in der, dem General-Auditoriat zukommenden Entscheidung über Zweifel der Auslegung und Anwendung der Militär-Strafgesetze enthalten ist.

Die vorstehend angedeuteten, zum Theil principiell sehr wichtigen Mängel der preußischen Militär-Strafgerichtsordnung, wie das Bestehen außerordentlicher Strafen, vorläufige Freisprechung, der Bestätigung der Erkenntnisse statt gerichtlicher zweiter Instanzen und der authentischen Interpretation, sind als solche nicht zu verkennen und werden auch meist bei Besprechung dieser gesetzlichen Grundlage hervorgehoben. So z. B. in dem, von dem Ausschuß der 2. hessischen Kammer zu dem Einführungsgesetz erstatteten Bericht, auch in einem neuerdings erschienenen Schriftchen: „kritische Beleuchtung des in der norddeutschen Bundesarmee eingeführten preußischen Militärstrafverfahrens“ (Berlin, 1868). Das letztere geht aber zu weit in seinen Angriffen, wenn es alle dem Inquisitionsproceß gegenüber dem Anklageproceß principiell eigenen Institute und Kennzeichen des Verfahrens gerade als besondere und specielle Nachtheile der preußischen Militär-Strafgerichtsordnung aufführt und kritisirt. Wenn darin z. B. dem Umstande, daß der Auditeur die Thätigkeit des Inquirenten, Referenten, Anklägers und Vertheidigers in sich vereinige, entgegengetreten wird, so geschieht dieß nur insofern mit Recht, als principiell die Beseitigung des Inquisitionsverfahrens zu Gunsten öffentlicher und mündlicher Anklageverhandlung verfochten wird, nicht aber, insoweit damit eine Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit ausreichender Unparteilichkeit und Gerechtigkeit behauptet wird. Eine derartige Vereinigung der Thätigkeit war durchschnittlich dem gesammten früheren, auf dem Inquisitionsprincip beruhenden Criminalproceß eigen, indem hierbei, namentlich durchweg bei geringeren Vergehen, mit den Functionen des Inquirenten, Anklägers und Vertheidigers sogar diejenige des erkennenden Richters vereinigt war. Auch bei dem bisherigen hessischen Militär-Strafverfahren war der Auditeur, abgesehen von einer unter Umständen zulässigen schriftlichen Vertheidigung, Inquirent, Ankläger, Vertheidiger und (nicht mitstimmender) Referent, nur war durch die unbeschränkte Zulässigkeit der Rechtsmittelverfolgung an eine zweite gerichtliche Instanz allerdings eine im preußischen Verfahren fehlende Garantie gegeben.

Die Militärgerichtsbarkeit wird nach der preußischen Militär-Strafgerichtsordnung verwaltet durch:

1) das General-Auditoriat,
2) die Corpsgerichte,
3) die Divisionsgerichte,
4) die Regimentsgerichte,
5) die Garnisonsgerichte.

Dieselben bestehen:

ad 1. aus dem schon erwähnten höchsten Militär-Gerichtshof in Berlin, der von dem General-Auditeur der Armee und vier Ober-Auditeuren gebildet wird;

ad 2. aus dem commandirenden General des Armeecorps als Gerichtsherrn und dem Corps-Auditeur;

ad 3. aus dem Commandeur der Division als Gerichtsherrn und den Divisionsauditeuren,

ad 4. aus dem Commandeur des Regiments und dem untersuchungsführenden Offizier;

ad 5. aus dem Commandanten und dem Garnison-Auditeur.

Während das General-Auditoriat die revidirende, controlirende und begutachtende höchste Militär-Justizbehörde ist, sind die Corpsgerichte, Divisionsgerichte ꝛc. die Leiter und Verwalter der Gerichtsbarkeit je innerhalb ihres Bereichs, sie prüfen die erste Anzeige, bestimmen die Art der Erledigung, veranlassen etwaige Untersuchung, übertragen die Sache an das Spruchgericht ꝛc.

Zur Führung der Untersuchung wird für jeden einzelnen Fall ein Untersuchungsgericht, und zur Fällung des Urtheils in jedem einzelnen Fall ein Spruchgericht bestellt. Die letzteren sind entweder Standgerichte (bei Fällen der niederen Gerichtsbarkeit), oder Kriegsgerichte (bei Fällen der höheren Gerichtsbarkeit). Zur höheren Gerichtsbarkeit gehören im Wesentlichen alle Straffälle der Offiziere und höheren Militärbeamten, der Portepée-Unteroffiziere, wenn es sich um mehr als Arrest handelt, der Unteroffiziere und Gemeinen, wenn es sich um höhere Strafen als Arrest, Degradation und Versetzung zur

Digitized by Google

2. Classe handelt, und der unteren Militärbeamten bei höheren als Arreststrafen. Alle sonstigen Fälle gehören zur niederen Gerichtsbarkeit.

Die Regimentsgerichte haben die niedere Gerichtsbarkeit über Regimentsangehörige; die Divisionsgerichte die höhere über alle zum Divisionsverband gehörige Militärpersonen und die niedere in Betreff der zum Dienstbereich des Divisionscommandeurs gehörigen (die keinem Regimentsgericht unterworfen sind). Eine Stufe höher ergibt sich dann die Competenz der Corpsgerichte, analog derjenigen der Divisionsgerichte, während vor die Garnisonsgerichte alle Vergehungen gegen die öffentliche Ruhe und Sicherheit, sowie diejenige in Betreff der Festungswerke und Vertheidigungsmittel, ferner die niedere Gerichtsbarkeit über Militärpersonen der Commandantur, über Festungsarrestanten und sonstige Militär-Sträflinge gehören. Es versteht sich von selbst, daß hier nur Anhaltspunkte und nicht erschöpfende Reproductionen des Gesetzes gegeben werden sollen.

Die Corpsgerichte fallen für Hessen weg, weil die großherzogliche Division nur den Bestandtheil eines preußischen Armeecorps bildet; dagegen sollen (nach Artikel 18 des Einführungsgesetzes) die übrigen Gerichte in gleicher Weise, wie vorstehend angedeutet, auch ein besonderes General-Auditoriat, eingeführt werden.

In Betreff der Spruchgerichte, der Kriegs- und Standgerichte ist noch hervorzuheben, daß dieselben je nach dem Grade der Angeschuldigten in der Weise besetzt werden, daß zwei oder drei der Beisitzer dem Grade des Angeschuldigten, also wenn Unteroffiziere oder Gemeine vor Gericht stehen, auch solche demselben angehören, während alle übrigen Beisitzer aus den höheren Graden genommen werden.

Das Kriegsgericht über einen Gemeinen z. B. wird gebildet durch:

1) einen Major als Vorsitzenden,
2) zwei Hauptleute oder Rittmeister,
3) zwei Lieutenants,
4) drei Unteroffiziere,
5) drei Gefreite oder gemeine Soldaten.

Nach der hessischen Militär-Strafgerichtsordnung haben stets nur Offiziere im Kriegsgericht geurtheilt. Die Kriegsgerichte waren auch vierteljährlich für die einzelnen Regimenter für alle im Quartal vorkommenden Fälle bestellt, während dieß nach dem Obigen in Preußen stets für den einzelnen Fall geschieht. Vollständig neu für Hessen wird nach dem Angeführten auch die Organisation des Auditeurdienstes, indem bisher für jedes Regiment (deßgleichen für Artillerie und Reiterei) ein Auditeur die sämmtlichen gerichtlichen Geschäfte erledigte, und das Institut der untersuchungführenden Offiziere nur in sehr untergeordneter Weise ohne erhebliche Selbstständigkeit bestanden hat.

Die preußischen Kriegsartikel datiren vom 9. December 1852 und möchten den bisher in Hessen bestandenen vorzuziehen sein, indem sie mehr den Zweck einer feierlichen, die heiligsten und wichtigsten Soldatenpflichten enthaltenden Urkunde und Verpflichtungsacte erkennen lassen, während die hessischen Kriegsartikel zu sehr einen Auszug aus dem Strafgesetz bilden und namentlich eines würdigen Abschlusses entbehren.

Die preußische Disciplinarstrafordnung ist bereits seit dem 1. October v. J. in dem Großherzogthum Hessen zur Einführung gelangt; dieselbe hat die Disciplinarstrafbefugniß der Commandostellen zum Theil vermindert, Wesentliches im Uebrigen an früher bestandenen Grundsätzen aber nicht geändert. —

Im Ganzen und Großen sind nach den vorstehenden übersichtlichen Andeutungen die Verschiedenheiten der alten und neuen gesetzlichen Grundlage nicht so groß, daß einer praktischen Durchführung erhebliche Schwierigkeiten im Wege stehen würden. Der Uebergangszustand ist hier wie überall mißlich, der Vortheil der Gemeinsamkeit der Grundlage für eine ganze, große Armee auch gegenüber einzelnen Mängeln unverkennbar.

Nachrichten.

Preußen.

* Berlin, 18. Mai. [Die Kriegshafenbauten an der Jahde. — Die Marinebauten und Fortificationen des Kieler Hafens.] Obwohl im Haupt-Etat der Marineverwaltung des norddeutschen Bundes für das Jahr 1868 als einmalige Ausgaben die Summen von 918,376 Thalern für die Fortsetzung der Hafenbauten an der Jahde, sowie von 100,000 Thalern zum Fortbau des schwimmenden eisernen Docks vorgesehen waren, so hat nunmehr doch, da ein großer Theil dieser Geldmittel für den Haupt-Etat der Militärverwaltung des norddeutschen Bundes mitverwendet werden mußte, ein theilweiser Stillstand in den Kriegshafenbauten an der Jahde eintreten müssen. In Heppens ist einstweilen die Einstellung sämmtlicher Erd- und inneren Fortificationsarbeiten angeordnet, wogegen die Errichtung des Docks und die Mauerarbeiten ꝛc. fortgesetzt werden. Da über diese Kriegshafen-Bauten seit längerer Zeit nichts Zuverlässiges verlautete, so werden Ihren Lesern folgende zu-

Digitized by Google

verläſſige Angaben von Intereſſe ſein, welche vor einigen Monaten infolge einer Anfrage aus der Mitte des Reichstages als Erläuterungen zu der extraordinären Poſition des Marine-Etats von dem Herrn Präſidenten des Bundescanzleramts Delbrück mitgetheilt wurden. Hiernach beſtanden die Kriegshafenbauten an der Jahde, welche nach einem bereits im Juni 1856 genehmigten allgemeinen Plan ausgeführt werden, aus folgenden Haupttheilen: 1) dem Vorhafen, beſtehend aus a) der Hafen-Einfahrt von 720 Fuß Länge, 240 Fuß Breite, mit Moolenköpfen und Kaimauern, deren Kronen 16 Fuß über der mittleren Fluth von + 12 Fuß des Hafenpegels liegen; b) den beiden Seeſchleuſen mit Fluth- und Ebbe-Thoren von 66 Fuß lichter Weite und 27 Fuß Tiefe auf dem Schleuſendrempel bei mittlerer Fluth und Höhe der Schleuſen-Mauern von + 16 Fuß über der mittleren Fluth; c) dem Baſſin zwiſchen beiden Schleuſen, von 600 Fuß Länge und 400 Fuß lichter Weite und Kaimauern eingefaßt, deren Krone 8 Fuß über der mittleren Fluth liegt, und in welchem ein Waſſerſtand von + 12 Fuß des Hafenpegels, gleich der mittleren Fluthhöhe, gehalten werden ſoll; 2) dem Hafen-Canal von 310 Ruthen oder 3720 Fuß Länge und 216 Fuß Breite im Waſſerſpiegel von + 12 Fuß des Hafenpegels zur Verbindung des Vorhafens mit dem Marine-Etabliſſement; 3) dem Marine-Etabliſſement ſelbſt mit dem 1200 Fuß langen und 700 Fuß breiten Binnenhafen, um welchen die verſchiedenen Werkſtätten und Magazine zur Ausrüſtung der Kriegsſchiffe angelegt und an der Oſtſeite die Trockendocks und Hellinge zur Reparatur und zum Bau von Kriegsſchiffen erbaut werden ſollen; 4) den Bauten zum Schutze der Ufer und Deiche gegen die Fluthen der Nordſee in den Grenzen des preußiſchen Jahdegebietes, ſowie Anlage von Klinkerſtraßen zur Verbindung des Marine-Etabliſſements mit dem Vorhafen und mit der Oldenburg-Heppenſer Klinkerſtraße; 5) den Hochbauten außerhalb des Marine-Etabliſſements, als: Erbauung von Wohngebäuden für die Beamten der Hafenbau-Commiſſion und des Marine-Etabliſſements, Dienſt- und Wohngebäude für den Stationschef, für den Ober-Werft-Director, des Baues einer Caſerne und eines Lazareths ꝛc. Die Bauten wurden im Herbſt des Jahres 1856 begonnen und nach Maßgabe der alljährlich bewilligten Geldmittel bis jetzt in folgender Ausdehnung ausgeführt: ad 1a. Die Hafen-Einfahrts-Mauern mit den Moolenköpfen und den an die erſte Schleuſe ſich anſchließenden Kaimauern ſind völlig vollendet und nur noch einige Haltepfähle, Schiffsringe und Schutzhölzer an denſelben anzubringen. Dagegen bleibt noch der Hauptfangedamm fortzuräumen und die Hafen-Einfahrt bis zu der erforderlichen Tiefe auszubaggern. ad b. Die beiden Seeſchleuſen ſind in der Mauerarbeit vollſtändig vollendet und werden gegenwärtig die acht Flügel der vier eiſernen Fluth- und Ebbe-Thore in den Schleuſen zuſammengeſetzt, vernietet und in die Niſchen eingepaßt. Es bleibt hier nur noch übrig, die inneren Thon- und Beton-Fangdämme zu beſeitigen. ad c. Das Schleuſen-Baſſin iſt vollſtändig mit Kaimauern eingefaßt. An denſelben ſind noch die Schutzbalken und einige Haltepläße und Schiffsringe anzubringen. Die Ausbaggerung dieſes Baſſins bis auf die erforderliche Tiefe iſt noch fortzuſetzen, da kaum die Hälfte dieſer Arbeit bis jetzt hat ausgeführt werden können. ad 2. Der Hafen-Canal zwiſchen der zweiten Schleuſe und dem Binnenhafen iſt auf drei verſchiedenen Strecken, welche nur durch den Seedeich und durch den Damm der Klinkerſtraße getrennt ſind, bereits nahe an die erforderliche Tiefe ausgebaggert. Der Seedeich kann erſt abgegraben und aus dem Canal ausgebaggert werden, ſobald die eiſernen Schleuſenthore in den Seeſchleuſen völlig eingeſetzt und geſchloſſen ſein werden. Der Damm der genannten Klinkerſtraße kann dagegen erſt beſeitigt werden, wenn die Kaimauern des Binnenhafens, ſowie die Trocken-Docks und Hellinge, welche an denſelben angelegt werden ſollen, vollendet ſein werden. Dieſe Arbeiten, ſowie die gleichzeitig auszuführenden Befeſtigungsarbeiten der Böſchungen des Canals bleiben noch auszuführen. ad 3. Von den um den Binnenhafen auszuführenden Kaimauern ſind im vorigen Jahr 3196 Fuß in Angriff genommen, gleichzeitig mit den beiden großen Trockendocks an der Oſtſeite des Binnenhafens, welche zur Aufnahme der größten Panzerſchiffe von pp. 25 bis 26 Fuß Tiefgang dienen ſollen. Ihre Vollendung iſt im Jahr 1869 zu erwarten.

Außerdem ſind am Binnenhafen noch auszuführen: 1) der Bau eines dritten kleinen Trockendocks; 2) der Bau zweier gedeckten Hellinge; 3) der Bau der nördlichen und ein Theil der öſtlichen Kaimauern und des Bootshafens; 4) der Bau eines Maſtenkrahnes und drei gewöhnlicher Drehkrähne; 5) der Bau der Materialien-Magazine, ſowie der Inventarien-Gebäude für die Ausrüſtungs-Gegenſtände der Schiffe, Maſchinenbau- und Schiffs-Schmiede-Werkſtätten, Keſſelſchmiede und Montirungsgebäude, Bootsſchuppen, Maſtenſchuppen, Tiſchler-, Böttcher- und Maler-Werkſtatt, Wachgebäude und das Dienſtgebäude für die Werft-Direction. 6) Außerhalb der Mauern des Marine-Etabliſſements müſſen noch zur Ausführung kommen: eine Caſerne für 600 Mann, ein Lazareth, Dienſt- und Wohngebäude für den Stationschef und noch mehrere Wohngebäude für Beamte des Marine-Etabliſſements, ſowie die Anlage 7) von Klinkerſtraßen im Marine-Etabliſſement und um daſſelbe. 8) Die Anlage einer Entwäſſerung der Straßen und bebauten Grundſtücke durch unterirdiſche Röhren iſt fortzuſetzen. 9) Die Bohrungen nach Trinkwaſſer müſſen fortgeſetzt werden, da der eine glücklich ausgeführte arteſiſche Brunnen noch nicht hinreichend Trinkwaſſer liefert.

(Schluß folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 22. Darmstadt, 30. Mai. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze. Material über kleine Festen (Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen). (Fortsetzung.) — Auch eine Ansicht über das Ablegen der Tornister an Gefechtstagen. — Die Waffen- und Raritätensammlung des Schlosses Erbach im Odenwald.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Der neue Wehrorganisationsentwurf und die beabsichtigten Veränderungen im Heerwesen. — Preußen. Die Kriegshafenbauten an der Jahde. — Die Marinebauten und Fortificationen des Kieler Hafens. (Schluß.) — Rußland. Thätigkeit in den Arsenalen. — Die Recrutenaushebung. — Neues Verpflegsreglement. — Bevorstehende Schießversuche.

Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze.

Material über kleine Festen,

(Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen.)

(Fortsetzung.)

[P. v. P.] Die geographischen Verhältnisse kommen dabei einigermaßen zu Hülfe. Die kleinen Flüsse Roer und Erft können ihrer breiten Wiesenthäler wegen als Abschnitte aufgefaßt werden. Westlich der Erft zieht sich das große Waldterrain Ville hin. Erft und der Ville-Wald bilden daher auf $1^1/_2$ bis 2 Meilen um Cöln einen Abschnitt, von welchem man sagen kann, daß die taktische Herrschaft Cölns auch starken Gegnern gegenüber bis zu diesem Abschnitt (also etwa bis Brühl, Kerpen, Bedburg) reiche. Auf der anderen Seite bei Mastricht fehlt solcher Abschnitt (wenn ein solcher nicht etwa in dem ganz unbedeutenden, 2 Meilen südlich Mastricht fließenden Berwine-Bach bei Dalheim gefunden werden sollte). Immerhin verengt sich der zu deckende Raum somit auf 10 Meilen.

Eine große Festung dort anzulegen erscheint nicht nöthig, da die strategischen Beziehungen am Rhein und an der Maas ihre Aufgaben in großen Festungen erfüllt haben. Aber taktische Deckung wird verlangt werden können, damit die Truppen festen Local-Anhalt finden. Die Roer nun stellt in ihrem Lauf die wichtige Rheinfront, welche bei Roermonde von der Maas verlassen wird, wieder her und würde eine vortreffliche zweite Operationsbasis bilden, wenn sie eben bedeutender wäre. Dieß hindert jedoch nicht, daß man sie taktisch eben zu dieser Sicherung benutze und auch verstärke. Wir glauben, daß Sicherung und Verstärkung großentheils erreicht sei, wenn Düren und Jülich zu Festungen gemacht werden könnten, und ihnen für besondere Situationen des Feldzuges Flügelposten bei Kerpen und Linnich beigegeben würden.

Denn nicht nur, daß die vier Punkte auf den Straßen von Aachen nach Duisburg, Düsseldorf, Cöln liegen, also eine Vorlinie zu diesen Uebergängen bilden: sie stellen auch eine Gruppe dar, welche als taktische Etappe zwischen Rhein und Maas von weitgreifender Bedeutung bleiben muß. Da jeder Punkt vom anderen 2 Meilen entfernt ist, so kann zunächst eine Armee, die dahinter steht, als versammelt angesehen

Digitized by Google

werden. Da ferner Linnich von Maſtricht ungefähr ebenſo weit iſt als Düren von Cöln (5 Meilen), ſo würde die Gruppe in zwei Tagemärſchen beiderſeitig zu erreichen ſein. Außerdem aber könnte dieſe Armee dann

1) ganz wohl zwiſchen Roer und Maas eine Schlacht annehmen, *ohne* für Verbindung viel ſorgen oder detachiren zu müſſen;

2) ſie könnte, ſelbſt geſchlagen, zwiſchen Jülich und Düren, die Roer vor der Front, ſich in Feldwerken feſtſetzen und Retablirung oder Verſtärkung abwarten — immer noch viele Rheinübergänge deckend;

3) ſie könnte eine zweite Schlacht ſelbſt noch zwiſchen Erft und Roer annehmen, ohne durch umfaſſende Flankenbewegungen ſehr bedroht werden zu können, da unter Feſthaltung ſelbſt von nur Linnich und Jülich oder Düren und Kerpen die Wege nach Ruhrort, Düſſeldorf, Cöln nicht alle zu verlegen ſein werden. *Erſt nach einer zweiten verlorenen Schlacht* wäre alſo dann der Rhein zu ſuchen.

Wie bemerkt, muß dieſe Situation noch entſcheidender wirken, wenn Holland zu *Frankreich* ſteht. *Mit* Beſitz der Maaslinie bis Maſtricht iſt die dort verſammelte norddeutſche Armee Herr des ganzen norddeutſchen Tieflandes von der Elbmündung bis zur Schelde und des Rheinthals bis Worms. *Ohne* dieſelbe gipfelt die ganze ſtrategiſche Aufgabe in viel ungünſtigerer Weiſe *allein* in der kleinen Roer. Es bleibt alſo im Grunde bei dieſer Wichtigkeit des localen Beſitzes für ganz Norddeutſchland nichts übrig, als die Roerlinie jedenfalls zu *befeſtigen*, ſo lange dazu noch Zeit im Frieden iſt; ſich bei Kriegsausbruch aber ſo ſchnell es irgend angeht, in *Beſitz* von Nymwegen, Roermonde, dann auch Venloo und Maſtricht zu ſetzen. Ideell betrachtet, ſollte aus dieſem Winkel ein Ideal von Landesbefeſtigung gemacht werden, aus welchem eine tüchtige Armee — wenn ſie auch nur etwas ſtärker als die Hälfte einer feindlichen wäre — gar nicht zu vertreiben ſein möchte.

Gewiß iſt doch auch nicht zu unterſchätzen, daß in Rückſicht auf Offenſive über Lüttich, Mezières, Rheims oder Philippeville, Laon die Kriegsbahn von Cöln nach Paris ebenſo geht wie von Paris nach Cöln. Damit würden

1) alle die großen Barrièren umgangen, welche Natur und Kunſt einer Offenſive von Coblenz, Mainz und Mannheim aus auf Paris entgegengethürmt haben. Aber es iſt ein Unterſchied, ob dabei 10 Meilen Verbindungslinie zwiſchen Maas und Eifel geſichert ſind oder nicht.

2) Bei langwierigem Kriege kann zu einer Baſirung Lüttich, Namur, Brüſſel (Front Paris) übergegangen werden, wodurch die Niederlande ganz gegen Frankreich gedeckt, resp. davon abgeſchnitten wären. Aber dann muß dafür geſorgt ſein, daß nicht aus dem ſüdlichen Kriegstheater feindliche Corps die 15 Meilen der wichtigſten Straße (Lüttich-Cöln) des Kriegstheaters völlig offen finden. Erſt wenn Düren befeſtigt iſt, deckt es mit Maſtricht zuſammen das alte, wehrloſe Aachen, und wird ein Flügelcorps in Lüttich wieder durch Aachen und Maſtricht geſtützt.

3) Geſtaltet ſich die Möglichkeit einer Cooperation von Corps aus dem nördlichen Kriegstheater mit ſolchen von Coblenz aus auf Metz oder Trier oder Eupen, Lüttich, Maſtricht oder jeden anderen Punkt, wo ſich die franzöſiſche Hauptarmee befinden möchte, ungleich günſtiger, wenn überhaupt eine Roerlinie vorhanden iſt, die nicht jedem kleinen Echec oder Feldtruppen erliegt, als ohne dieſelbe.

Wir haben hierbei im Auge, daß von Jülich erhalten werden möchte, was noch zu erhalten iſt; daß Düren wichtiger ſei, aber auch hier wohl ein ſelbſtſtändiges Fort öſtlich auf dem Hügelzug zwiſchen Düren und Binsfeld und ein anderes weſtlich zwiſchen der Eiſenbahn und Rölsdorf genügen möchten. Bei Linnich dürfte es ſich nur um eine größere geſchloſſene Redoute handeln, bei Kerpen um eine Redoute bei Möderath und eine Flèche am Zuſammenfluß der Erft mit dem Naſelbach, wo die Chauſſée übergeht.

Zuſammengenommen dürfte hiernach anſchaulich ſein, weßhalb wir in den beſtimmten Fällen kleinere Feſten großen vorziehen können, und weßhalb wir *hier* überhaupt die *kleinen* für ſehr nöthig halten. Ja, wir nehmen nicht Anſtand, die Befeſtigung Dürens und St. Johanns für Preußen wichtiger als z. B. die Erfurts zu finden, und die von Homburg derjenigen von Raſtatt an die Seite zu ſtellen. Jedenfalls ſollte der Unterſchied, ob die Feſten in den gegebenen Beiſpielen vorhanden ſind oder nicht, genug auffallen, um den bleibenden Werth derſelben dauernd zu beachten.

Das iſt uns vorläufig Hauptſache. Nebenbei würde damit noch etwas Anderes erreicht werden können, nämlich das Abgehen von der Idee, allemal direct Städte befeſtigen zu wollen, wenn man Landſtriche befeſtigen will. Selten liegen Städte — beſonders kleine Städte — im Hügelterrain ſo, daß bei ihrer Befeſtigung nicht Vieles hineingezogen werden müßte, was man nicht brauchte. Um nicht zu viel Unnützes mit zu verthun, unterläßt man dann auch leicht das Nützliche. Sehr vielfach aber gibt es Hügel oder Plateaus in der Nähe ſolcher Städte, von denen aus ſie ſelbſt und die fraglichen Objecte dazu beherrſcht werden können, und die ſelbſt nicht ſo leicht eine Einſicht geſtatten. *Warum bleiben dieſe ſtets verſchont?* Ueberall hat man permanente Enceinten und legt jetzt oder erſt im Kriegsfall detachirte Forts heraus. Warum müßte es unerhört ſein, *die wichtigſten Punkte ſofort mit ſelbſtſtändigen* Forts zu beſetzen und nur eventuell die Enceinten hinzutreten zu laſſen, deren Form nach Zeit und

Digitized by Google

Gelegenheit, Stärke der verwendbaren Truppen ꝛc. dann viel leichter in Feldfortificationen wechseln könnte? Die permanenten Werke würden die Kerne aller anderen zu bilden haben, sobald sich die Wichtigkeit des Ortes und die Masse der Besatzungstruppen vergrößert, würden aber je nach den Phasen des Krieges auch ein Minimum von Besatzung zulassen, ohne aufzuhören, den Platz selbst als festen verwerthen zu lassen.

Will oder kann man große Städte permanent befestigen, indem man seinen Zweck erreicht, so kann es ja immerhin ohne Nachtheil geschehen. Allein dazu treten auch Erwägungen kriegspolitischer Natur. Taktisch wird man immer auch dort auf Verselbstständigung der Hauptpunkte geführt, je größer die Enceinte. Es kann wohl nur angemessen sein, wo etwas geschehen soll, nach einem gewissen Plan überall mit dem Wichtigsten anzufangen.

Wir hören indeß den Einwurf, daß kleine Forts alsbald zusammengeschossen würden, und es mißlich sei, sie den jetzigen Präcisionswaffen auszusetzen, schon das Rückenfeuer würde unerträglich, sie wiegen die Kosten nicht auf.

Das liegt nun aber im Gebiet der Fortification selbst und bleibt nur auf das Amt der Herren Ingenieure gerichtet, deren besondere Kunst es eben sein soll, starke Forts billig, d. h. auch mit relativ einfachen Mitteln, zu bauen. Gewiß werden sie nicht zugeben, daß ihre Kunst nun zu Ende sei. Sei es denn erlaubt, näher auch darauf einzugehen, wie wir uns eins der angegebenen Forts beispielsweise vorstellen, und verständigen wir uns vorher nur über das, was wir von einem Fort ꝛc. zu erwarten haben. Nach dem Wo? der Festen kommt das Wie? der Befestigung naturgemäß zur Geltung.

(Fortsetzung folgt.)

Auch eine Ansicht über das Ablegen der Torniſter an Gefechtstagen.

[J. H.] Die Frage, ob es zweckmäßig sei, den Soldaten in jenen Momenten des Torniſters zu berauben, in welchen derselbe dem Gefecht entgegensieht, wurde vielfach ventilirt und der Gründe dafür und dagegen manche aufgeworfen, welche mehr in allen anderen Grundsätzen denn in jenen der Einfachheit und Praxis wurzelten. Auch Nr. 20 der „Allgem. Milit.-Zeitung" enthält einen Artikel, worin das Mitnehmen des Torniſters in's Gefecht auf's wärmste befürwortet wird, und da wir der Ansicht huldigen, daß gerade durch zeitgemäße und öffentliche Besprechung solcher Fragen am ehesten dahin gearbeitet wird, das Wahre und das Beste zu ermitteln, so möge uns der Herr Correspondent ⁂ nicht verargen, wenn wir uns erlauben, einige Bemerkungen in entgegengesetztem Sinn zu machen.

Vor Allem theilen wir keineswegs die Ansicht, daß das „Selbstvertrauen" des Soldaten durch Ablegung seines Gepäcks geschwächt werde; im Gegentheil, wir behaupten, der moralische Werth des Mannes muß sich in dem Maße heben, als das Wohlbefinden des Körpers zunimmt. Nach 7- oder 8stündigem Marsche den Torniſter abzulegen, ist aber eine solche Wohlthat wie sicher der Genuß einer Mahlzeit, — der Soldat fühlt sich indirect neu gekräftigt, erleichtert und mit besseren Hoffnungen für die Zukunft beseelt.

Ein weiterer Punkt in jenem Aufsatz spricht aus: daß der Soldat nach siegreichem Gefecht weit vom Torniſter entfernt sei, sonach des Nothwendigsten entbehren müsse; auch sei mit dem Ablegen des Torniſters die Reservemunition verloren. Hierauf sind wir in der Lage, erwidern zu können, daß nach siegreichem Gefecht der moralische Werth einer Truppe jedenfalls ein so gehobener ist, daß Niemand Sehnsucht nach dem Torniſter haben wird, der lediglich im besten Fall ein frisches Hemde zu bieten vermöchte.

Nach jedem Gefecht ist der Hauptwunsch des Individuums nach Ruhe gerichtet, — liegen, — schlafen — erst in zweiter Linie essen und trinken, — wozu also den Torniſter? Die Patronen nehme man aber vor dem Ablegen aus dem Torniſter, bringe sie im Brodbeutel oder Hosensack unter, auch den gerollten Mantel en bandoulière können wir nur empfehlen, und dem praktischen Feldsoldaten wird es weiter nicht schwer fallen, in diesen gerollten Mantel noch eine Wurst oder ein Stück Brod zu prakticiren, wenn er im Brodbeutel keinen Platz finden sollte, oder seine Feldmütze dort unterbringen will.

Der gemachte Einwand, daß mit dem Torniſter die Lebensmittel geopfert würden, ist sonach kaum stichhaltig.

Auch das Mitnehmen des Kochgeschirrs ist leicht ohne Torniſter möglich; hierüber halten wir für überflüssig, Bemerkungen zu machen, da die Campagne von 1866 bei den preußischen Truppen das Gegentheil bewiesen.

Ist aber die Entscheidung des Gefechts ungünstig, so bewährt sich das schon vorher geschehene Ablegen der Torniſter erst recht in vollem Maße; denn wer je eine Retirade bei heftig nachrückendem Gegner in praxi mitgemacht, wird zugeben, daß die Torniſter unter allen Umständen weggeworfen werden, und man froh sein muß, wenn nicht Gleiches mit Waffen und Armatur geschieht.

Der Anzug für den Infanteriſten der Jetztzeit ist nach unserer Anschauung, die auch von competenter Seite getheilt wird: der Mantel en bandoulière, Patronen im Brodsack, wenn möglich, Feldmütze am Kopf und Kochgeschirr angehängt. Diese Adjustirung

Digitized by Google

wird dem Soldaten freie Bewegung und zugleich etwas Schutz (durch den gerollten Mantel) gewähren und ihn befähigen, jenen Strapazen die Stirne zu bieten, welche im Gefolge der neueren Gefechtsweise zweifellos an denselben herantreten müssen.

Man erwidere uns nicht, Napoleons Consular-Garde schlug die Schlacht an den Pyramiden oder an der Moskwa mit Bärenmützen, Torniſter, Gamaschen und Fangschnüren, — warum sollten die Truppen der Jetztzeit weniger befähigt sein, Strapazen auszuhalten?

Dieser Einwand kann nur gemacht werden, wenn man gänzlich übersieht, die Beweglichkeit am Schlachtfeld von jetzt und dort zu vergleichen. Die lineare Taktik der Napoleonischen Feldzüge hat der Colonnentaktik in dem zerstreuten Gefechte der Jetztzeit weichen müssen; man schlägt sich heutigen Tages mit dem Feinde ohne Rücksicht auf das Terrain, wo man ihn findet, bei Regen und Schnee, — und mit diesem Fortschritt muß analog die Erleichterung der Fechtenden in Bezug auf Adjustirung Hand in Hand gehen. Die lange Zeit, welche in früheren Feldzügen verwendet werden mußte, den strategischen Aufmarsch zu vollenden, bot sicher Gelegenheit, die Truppen, was man sagt: „einzumarschiren", — jetzt ist dieß kaum mehr möglich, wo oft eine Woche genügen wird, den Recruten vom heimischen Heerde in's Gewühl der Schlacht zu bringen. Der Vortheil, der sich hieraus ergibt, mit weitaus größerer numerischer Stärke wie früher am Rendezvous zu erscheinen, kann aber sicher nicht dadurch alterirt werden, daß die Leute weniger an's Torniſtertragen gewöhnt seien, und können wir daher unser Erstaunen über die Absicht des Herrn Verfassers in Nr. 20 der Allg. Mil.-Zeitung: „keine oder weniger Eisenbahnen zu benutzen", um die Truppen abzuhärten, kaum unterdrücken.

Das empfohlene häufige Marschiren im Frieden ist ebenfalls nie ein Surrogat für die Wohlthat des Torniſterablegens im Gefecht. Betrachten wir den Friedensstand mit ca. 30—50 Mann per Compagnie gegen die Kriegsstärke von 150—200 Mann, so ergibt sich, daß kaum der dritte Theil im allergünstigsten Fall im Sinn des Herrn Verfassers abgehärtet sein kann, wenn die Mobilisirung der Armee erfolgte, und berechnet man auch die unvermeidlichen Abgänge durch Versetzung, Untauglichkeit zum Felddienst ꝛc., welche jeder Mobilisirung zweifellos vorangehen, so gestaltet sich dieses Verhältniß noch ungünstiger.

Was endlich die Expectoration betrifft: „der Soldat muß tüchtig in Anspruch genommen sein, damit er gefügig wird", so enthalten wir uns gern jeder Polemik hierüber, müßten aber denjenigen Herrn Kameraden sehr beklagen, welcher im „Torniſtertragen" und im Anspruch nehmen seiner Leute das letzte oder einzige Mittel erblicken würde, dieselben „gefügig" machen. Diese Behauptung in Nr. 20 erinnert uns unwillkürlich an vergangene Jahrhunderte, an Feld- und andere Waibel, an Zopf und Stock!

Treffen den „Wehrmann" des 19. Jahrhunderts Strapazen, so wird sicher sein Patriotismus, seine Liebe zu König und Vaterland, zu seinem Führer, endlich seine Ehre ihn zu Thaten begeistern, welche würdig den Kriegern an die Seite gehalten werden können, welche früher mit Torniſter, Bärenmütze und Zopf an den Pyramiden kämpften; seine Intelligenz und Bildung aber wird sicher Erfolge versprechen, welche eher jene obengenannten Epochen übertreffen als hinter ihnen zurückbleiben, selbst wenn er ohne Torniſter dem Feinde entgegengeht, und auch keineswegs durch fleißiges Torniſtertragen recht gefügig gemacht werden konnte.

Die Waffen- und Raritätensammlung des Schlosses Erbach im Odenwald.

[E.] Vor einigen Monaten lasen wir in der Allg. Mil.-Ztg. eine Beschreibung der Waffensammlung Sr. K. H. des Prinzen Carl von Preußen in Berlin, deren Verfasser — anknüpfend an eine Darstellung der großen Waffensammlung des Artilleriemuseums in Paris — den von der verehrlichen Redaction unterstützten Wunsch aussprach, daß auch über die ähnliche Sammlung des Schlosses Erbach, sowie über die berühmte Ambraser Sammlung Mittheilungen in diesem Blatte gemacht werden möchten. Inzwischen haben wir nun Veranlassung genommen, den recht interessanten Odenwald persönlich zu bereisen und dabei auch das freundliche Städtchen Erbach zu besuchen; überrascht von dem großen Reichthum der in dem dortigen gräflichen Schloß vorgefundenen Sammlungen haben wir hierüber eine bescheidene Skizze ausgearbeitet, welche den Lesern dieses Blattes vielleicht nicht ganz unwillkommen sein dürfte.

Zunächst eine kleine Vorbemerkung. Auf unserem mehrtägigen Ausflug befremdete uns die äußerst geringe Zahl von fremden Reisenden, welche in gar keinem richtigen Verhältnisse zur Schönheit der Gegend einerseits, sowie zu dem großen Reichthum der mit feinem Kunstsinn geordneten Sammlungen des Schlosses Erbach stehen dürfte. Und doch befinden wir uns hier auf dem historisch geweihten Boden, den Karl der Große einst so oft betrat, in dessen Nähe weiter Siegfried, „der kühne Held aus Niederland", vom „grimmen Hagen" meuchlerisch erschlagen ward! Es scheint, als wenn dieß schöne Stück deutscher Erde mit allen seinen Reizen noch nicht allgemein so bekannt ist, wie es zu sein verdient (auch wir müssen

Digitized by Google

zu unserer eigenen Beschämung gestehen, daß wir in früherer Zeit den Namen Erbach zwar oft gehört, stets aber in das Rheingau verlegt hatten, wo der viel unbedeutendere, dagegen weinberühmte Ort gleichen Namens existirt!). Darum sollte es uns sehr freuen, wenn unsere schwache Schilderung, die wir jetzt zu unternehmen gedenken, etwas dazu beitragen sollte, die Herren Kameraden namentlich des Nordens zu einem Abstecher in den schönen Odenwald zu veranlassen.

Man erreicht das freundliche Erbach von Frankfurt a. M. aus über Darmstadt, wo man die Main-Neckarbahn verläßt, um auf der hessischen Ludwigsbahn bis zu dem Städtchen Dieburg zu fahren. Der Weg ist kurz und recht hübsch; er führt zu einem großen Theil durch den prächtigen Wildpark des Großherzogs von Hessen. In Dieburg verläßt man leider die Bahn, um sich entweder der Post oder einem sehr primitiven Omnibus anzuvertrauen, und nach einer mehrstündigen Fahrt auf guter Chaussée durch eine oft sehr malerische Gebirgsgegend in die gräfliche Residenz zu gelangen. (Vom Jahr 1870 ab dürfte die letztere bequemer zu erreichen sein, da dann die neue Odenwald-Eisenbahn, direct von Darmstadt ausgehend, in kurzer Frist den Reisenden mitten in das Herz des Odenwaldes führen wird.)

Die Stadt Erbach wurde auf demselben Gebiet erbaut, welches einst Ludwig der Fromme dem Geheimschreiber Karls des Großen Eginhard und seiner Gemahlin Emma mit dem Ort Michelstadt schenkte; wahrscheinlich stammt das jetzige Grafengeschlecht von jenem Eginhard direct ab. Das Schloß macht einen eigenthümlichen Eindruck; eine Vergangenheit von vielen Jahrhunderten spricht aus ihm. Ein alterthümlicher runder Thurm, bis zu einer beträchlichen Höhe mit herrlichem Epheu bekleidet, dient gegenwärtig als Stiegenhaus, hat aber früher wohl eine andere Bestimmung gehabt, da er noch von den Trümmern eines römischen Castrums herzurühren scheint. Sein Mauerwerk beträgt 8 Fuß in der Dicke und ist aus lauter gebuckelten Quadersteinen errichtet, er ist bis zum Dache 102 Fuß hoch und hat 113 Fuß im Umkreis.*)

Die Sammlungen des Schlosses sind sehr reichhaltig und nach folgenden sieben Unterabtheilungen geordnet: 1) die Gallerie der abnormen Hirschgeweihe; 2) der Rittersaal; 3) die Capelle; 4) die Gewehrkammer; 5) die Gallerie der Rehbocksgeweihe; 6) die Hirschgallerie; 7) die römischen Zimmer.*) Wir werden uns hier nur mit den sub 2, 4 und 7 genannten Abtheilungen zu beschäftigen haben, indem wir es namentlich dem Jagdliebhaber überlassen müssen, die zahlreichen seltenen Trophäen näher zu studiren, welche aus verschiedenen Ländern hier angehäuft sind. Gehen wir daher sogleich zu der Perle der ganzen Sammlung über.

Dieß ist ohne Zweifel der Rittersaal, der gleich rechts beim Eingang des Schlosses zur Aufnahme der großen Waffensammlung neu erbaut worden ist. Derselbe ist in streng kirchlichem Styl gehalten, besonders wohl deßhalb, um die in demselben befindlichen, meistens aus alten Kirchen (zu Wimpfen, dem früheren Nonnenkloster zu Altenburg ꝛc.) stammenden prächtigen Glasmalereien in seinen hohen Fenstern passend unterzubringen. Der Rittersaal wurde begründet durch den Großvater des gegenwärtigen Besitzers, den Grafen Franz von Erbach, der einst nur eine kleine Rüstkammer im Schlosse vorfand, und dessen unermüdlichem Fleiß es nach und nach gelang, eine höchst bedeutende Sammlung herzustellen. Der Saal umfaßt nicht weniger als 6 Rüstungen zu Pferd und 14 ganze Rüstungen zu Fuß; der größte Theil derselben ist authentisch beglaubigt. Die Rüstungen zu Pferd stellen vor: 1) Conrad von Künsberg (glatte Turnierrüstung vom Turnier zu Bamberg 1486), 2) Erasmus Schenk zu Erpach (Stahlkriegsrüstung mit Zuthaten, zum Turnier versehen, gleichfalls aus dem 15. Jahrhundert); 3) Graf von Leiningen (Stahlkriegsrüstung im Mailänder Typus, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts); 4) Johann Ernst Herzog zu Sachsen († 1553, Stahlprunkrüstung für Mann und Rüstung, mit reichen Verzierungen.) Diese Rüstung, welche den einstigen Erbauer der Veste Coburg zierte, ist ein Geschenk des Großherzogs von Sachsen-Weimar von der Wartburg. 5) Kaiser Friedrich II. († 1493, blaue Stahlrüstung, mit frisch vergoldeten Cannelirungen, eine an Pracht und Vollständigkeit vollendete Kriegsrüstung, stammt aus dem Nürnberger Zeughause), und 6) Eitel Friedrich Graf von Hohenzollern († 1512, einfache Kriegsrüstung von blankem Stahl, ein Geschenk des Fürsten von Hollenzollern-Sigmaringen). Die 14 ganzen Rüstungen zu Fuß wurden einst von folgenden Männern getragen: 1) Peter Strozzi, Marschall von Frankreich († 1558, durch eine Kugel bei der Belagerung von Thionville getödtet);

*) Nach J. v. H.'s „Vorlesungen über Kriegsgeschichte" führten die Römer entweder runde Einzelthürme (specula) oder Ringmauern mit Thürmen zur Befestigung auf (castrum oder castellum je nach der Größe genannt). Die äußere Quadermauer der Thürme bestand aus sogenannten Kropf- oder Buckelsteinen, die auf fast allen Seiten sorgfältig behauen waren und sich wesentlich von der mittelalterlichen Art unterschieden. Der Thurm hatte entweder ein Dach ohne gezackte Zinnen oder solche Zinnen ohne Dach.

*) Der gegenwärtige Besitzer, Graf Eberhard zu Erbach-Erbach, hat vor einigen Monaten einen ganz vortrefflichen, ebenso übersichtlichen wie kunstverständig verfaßten „General-Catalog der gräflich Erbach'schen Sammlungen im Schlosse zu Erbach", (Erbach bei Franz und Sohn, zu beziehen durch Darmstädter Buchhandlungen) im Druck erscheinen lassen, welcher dem Besucher als der zuverlässigste Führer empfohlen werden kann.

Digitized by Google

2) Conrad von Schott, einfache schwarze Eisenrüstung aus dem 15. Jahrhundert; 3) Conrad von Bömelberg, blanke Stahlrüstung aus dem 16. Jahrhundert, stammt aus der Ambraser Sammlung; 4) Graf von Leiningen, blanke Stahlrüstung aus dem 16. Jahrhundert; 5) Kaiser Maximilian, † 1519, Stahlrüstung aus dem Nürnberger Zeughause; 6) Gustav Adolph, König von Schweden, blanke Stahlrüstung mit vielen schuppenförmigen Platten ohne Fußbekleidung, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, stammt aus dem Nürnberger Zeughause; 7) Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland, Stahlrüstung aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, aus Eger; 8) Albrecht, gen. Alcibiades Markgraf von Brandenburg, schwarze Rüstung ohne Fußbekleidung, stammt aus dem Nürnberger Zeughause; 9) Franz von Sickingen († 1523), blanke Stahlrüstung nach Mailänder Art; 10) Georg von Waldburg († 1531), sehr bewegliche schwarze breite Rüstung mit gelben Nägeln, stammt aus Ulm; 11) Götz von Berlichingen († 1562), Stahlrüstung, aus Heilbronn; 12) Albrecht V., Herzog von Bayern, blanke Stahlrüstung aus Amberg; der Schild allein wiegt 20 Pfund. Weiter sind noch 2 ganze Rüstungen vorhanden, welche früher für jene des Raubritters Eppelin von Gailing und des Herzogs Philipp von Burgund ausgegeben wurden, nach neueren Forschungen des Grafen Eberhard von Erbach jedoch nicht dafür gelten können.

Außer diesen vollständigen Rüstungen sind noch — und zwar in sehr großer Zahl und Mannigfaltigkeit — Halbrüstungen und Waffen aller Art aus den verschiedensten Jahrhunderten vorhanden. Der Catalog weist hierüber nicht weniger als 447 Nummern nach, weßhalb es uns zu weit führen würde, wollten wir auch nur einigermaßen die Hauptgegenstände specificiren. Hervorheben können wir kurz nur folgende als besonders hervorragende Nummern:

eine stahlblanke Kinderrüstung aus der zweiten Hälfte des '16. Jahrhunderts, früher in der Sammlung des Erzherzogs Ferdinand in Ambras;

den schwarzsammtnen Sattel des Ritters Joachim Grafen von Ortenburg, vorne und hinten mit Eisen beschlagen, auf derselben herrliche Schlachtgruppen von Meisterhand getrieben;

ein Flintenschloß mit zwei Hähnen, sehr kunstfertig in Eisen geschnitten, höchst unzüchtige Gruppen darstellend und daher verschlossen; stammt aus Paris, soll für Heinrich III. angefertigt worden sein;

eine dänische Hellebarde, war bei dem Stockholmer Blutbad;

ein Dolch, in Eisen getrieben, großes Kunstwerk im Renaissance-Styl;

ein Scharfrichterschwert aus dem 16. Jahrhundert, mit vergoldetem Griff. — Doch wir brechen hier ab, da wir sonst kein Ende finden können.

An den Rittersaal stößt die Begräbnißcapelle mit alten Grabsteinen derer von Erbach; am interessantesten ist darunter der Sarkophag, in welchem einst die Gebeine Eginhards, seiner Gemahlin Emma und deren Schwester Gisella aufbewahrt wurden, ein Geschenk des Großherzogs Ludwig I. von Hessen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

*** Wien, 24. Mai. [Der neue Wehr-Organisationsentwurf und die beabsichtigten Veränderungen im Heerwesen.] Endlich sind die Reform- und Reorganisationspläne bezüglich der Wehrkraft Oesterreichs zur Vorlage an die Reichsvertretung fertig. Diese außerordentliche Verzögerung in Bezug auf die Umgestaltung unseres Heerwesens erklärt sich einfach daraus, daß in allen rein militärischen Theilen desselben ununterbrochen fortgearbeitet worden ist und auch ohne jene Reformen — soweit es nur irgend die finanziellen Hülfsmittel erlaubten — fortgearbeitet werden konnte, denn letztere sind wesentlich politischer Art. Die Umarbeitung unserer Lorenz-Gewehre in Hinterlader à la Wänzl ist so eifrig betrieben worden, daß zur Stunde 360,000 Stück approbirt und theils den Truppen überliefert, theils in den Depots eingestellt sind. Bis zum 1. August werden 450,000 Stück übernommen sein. Die Taschenmunition, mit welcher man früher mehrfache Gründe hatte unzufrieden zu sein, leistet gegenwärtig mehr als gefordert wurde, so sehr hat sich die Anfertigung verbessert. Wir werden zur Zeit im Stande sein, etwa eine Operationsarmee von 350,000 Infanteristen, also fast genau so viel als sich 1866 auf beiden Kriegstheatern befanden, gegen den Feind zu führen. Das Feldartillerie-Material ist für die doppelte Stärke vorhanden, die ausgebildete Reiterei für obigen Umfang vollkommen genügend. Der Grundbuchstand der Armee umfaßt zur Zeit etwa 700,000 Mann; es soll aber der Stand der ausgebildeten Mannschaft auf 1 Million gebracht werden, eine Dienstpflichtzeit von 12 Jahren vorausgesetzt. Dieser für die Zukunft normale Stand soll aus einer einheitlichen Kriegsoperationsarmee (Linie und Reserve) von 800,000

Digitized by Google

Mann, welche zur freien Verfügung des Kriegsherrn steht, und einer dualistisch getheilten Landwehr von 200,000 Mann bestehen, welche letztere nicht unbedingt außerhalb der Landesgrenze verwendet werden kann. Die Operationsarmee soll aus allen drei Waffen zusammengesetzt werden, die Landwehr dagegen nur Infanterie und Reiterei enthalten. — Zur Leistung der Wehrpflicht in der Operationsarmee und Landwehr sollen Alle verbunden sein, welche dazu körperlich brauchbar sind; die nicht Waffenfähigen werden eine bestimmte Summe als Entschädigung für die Nichtleistung der Wehrpflicht zahlen. Die letztere beginnt nach dem vollendeten 20. Jahre und endet nach dem vollendeten 32. Jahre. Die waffenfähigen Wehrpflichtigen werden durch das Loos in solche getrennt, welche in die Operationsarmee einzutreten haben, und in solche, welche der Landwehr überwiesen werden. Die ersteren gehören der Operationsarmee durch 10 Jahre, und zwar 4 Jahre dem „Linie" genannten, im Frieden allein unter den Waffen befindlichen Theile, und 6 Jahre der Reserve an. Nach dem Ausscheiden aus der Operationsarmee treten die Betreffenden auf 2 Jahre in die Landwehr ein. Der Friedensdienst in der Linie dauert höchstens 3 Jahre bei der gesammten Infanterie, und höchstens 4 Jahre bei den wissenschaftlichen Waffen und der Reiterei. Die Linie ist in so viel Cadres formirt, daß die Reserve in dieselbe im Mobilisirungsfalle aufgenommen werden kann. Länger als die gesetzmäßige Dienstzeit dürfen außer den Offizieren nur 4 Unteroffiziere per Batterie, Schwadron oder Compagnie dienen; die Abkürzung der Friedensdienstzeit in der Linie auf 1 Jahr ist Jedem gestattet, welcher eine bestimmte Bildung nachweist und sich selbst während seiner Dienstzeit verpflegt. — Aus diesen Einjährigen werden durch besonderen systematischen Unterricht Reserve- und Landwehroffiziere gebildet werden, und hat auf Beförderung dazu Jeder Anspruch, welcher eine bestimmte Prüfung besteht. — Die Berufsoffiziere, welche in der Operationsarmee und in der Landwehr verwendet werden können, — was auch von den Landwehroffizieren gilt — werden nicht mehr in Militärerziehungshäusern vorgebildet, sondern es haben die betreffenden Candidaten als Freiwillige in's Heer einzutreten, dabei eine entsprechende Vorbildung nachzuweisen, die betreffenden militärischen Fachschulen zu besuchen, und erfolgt die Beförderung nach besonderer Prüfung entsprechend den bewiesenen Kenntnissen. — Länger, als die Wehrpflicht gesetzmäßig bestimmt, darf weder Soldat noch Unteroffizier in Dienst verbleiben, mit Ausnahme von 4 Unteroffizieren per Batterie, Schwadron und Compagnie als Unteroffiziersstamm. Um diese kleine Anzahl zu bewegen, sich länger zu verpflichten, werden für sie besondere Vortheile in Aussicht gestellt werden.

Wahrscheinlich wird ein Theil der politischen Grundrechte, etwa das active Wahlrecht, an die persönliche Leistung der Waffenpflicht geknüpft, damit die das Vaterland mit ihrem Leben vertheidigenden Bürger doch ein Aequivalent dafür genießen, gegenüber jenen, welche in Ermangelung körperlicher Tüchtigkeit nur ein Geldopfer dafür bringen. — Mit der Einführung der neuen Wehrorganisation stellt sich Oesterreich, wie in seiner politischen Entwickelung auch in seiner militärischen, an die Spitze des Fortschritts. Die österreichische Armee wird dann den weitgehendsten Forderungen des Zeitgeistes gerecht. Sie besaß niemals eine privilegirte Truppe, eine Garde, mit besonderen Vorrechten; das österreichische Offiziercorps bildete nie eine Kaste, sondern ging aus allen Classen der Gesellschaft hervor und ergänzte sich zum Theil aus den Unteroffizieren, wenn diese sich besonders fähig zeigten; das Offiziercorps der österreichischen Armee stand dadurch zur Mannschaft stets in einem sehr innigen, dem Halt in der so vielgliedrigen Armee sehr zum Vortheil gereichenden Verhältniß. Zu diesen so bedeutungsvollen Normen der österreichischen Wehrorganisation wird sich jetzt noch die Abschaffung der Cadettencorps (der Militärerziehungshäuser), die Beseitigung aller Berufssoldaten außerhalb des Offiziercorps, die Aufhebung der so nachtheiligen Rechte der Regiments-Inhaber (bei Infanterie und Reiterei), Offiziere bis zum Hauptmann ernennen zu können und des jus gladii gesellen. Dazu tritt durch die ausnahmslose Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, der persönlichen Leistung der Blutsteuer, die Zusammensetzung des Heeres aus allen Classen des Volkes.

Man sieht aus obigen Grundzügen der neuen Wehrorganisation, daß unser neuer Kriegsminister F.-M.-L. v. Kuhn, der in seinem Denken und Handeln sehr an York erinnert, ein überaus kühner Organisator ist und mit entschlossenem Sinn den Forderungen des Tages bis zu ihren letzten Consequenzen Rechnung trägt. Die Erfahrung wird beweisen, daß diese Kühnheit die größte Weisheit ist. Der Wehrorganisationsentwurf wird schon in der nächsten Zeit den Vertretungen beider Reichshälften vorgelegt werden und der Genehmigung die kaiserliche Sanction auf dem Fuße folgen. Die neue Wehrorganisation wird also, so nahe auch neue große Kämpfe zu sein scheinen, doch vor diesen zum Gesetz erhoben sein. — Die durch den Krieg von 1866 herbeigeführte Vernichtung der Solidarität der legitimen Throne hat an sich die Politik der europäischen Großmächte durchaus verändert; große Verschiebungen in den Machtverältnissen, das immer gewaltigere Auftreten der nach allgemeiner Herrschaft strebenden demokratischen Idee gesellen sich dazu, um die bisherige politische Gliederung in Europa unhaltbar zu machen. Die neue Ordnung kann sich nur durch einen gewaltigen, alles sich überlebt habende beseitigenden Krieg bilden und consolidiren. Am Vorabend desselben stehen wir offenbar, und Oesterreich wird sicher in demselben seine Rechte und Interessen bis zum letzten Hauche seiner Kraft vertheidigen. Die neue Organisation wird so, wie die Landwehrorganisation von 1813, im Kampfe ihre Bluttaufe empfangen. Die Kräfte sind im Allgemeinen vorhanden: ein seiner Aufgabe, bei nur richtiger Verwendung der Persönlichkeiten, vollständig gewachsenes Offiziercorps und ein zahlreicher, ausdauernder, tapferer Mannschaftsstand, ein hinreichendes und nicht schlechtes

Digitized by Google

todtes Material. — Der einzig schwache Theil der österreichischen Armee ist das Unteroffiziercorps; auf dieses wird daher der Kriegsminister die Hauptsorge zu verwenden haben. Zum Glück handelt es sich hauptsächlich nur um eine materiell bessere Stellung der Chargen, und die dazu nöthigen Mittel können durch bloße Ersparungen in der sehr kostspieligen Administration leicht geschafft werden.

Preußen.

* Berlin, 18. Mai. [Die Kriegshafenbauten an der Jahde. — Die Marinebauten und Fortificationen des Kieler Hafens.] (Schluß.) In den letzten Monaten sind bereits mehrere dieser Arbeiten weitergeführt, resp. vollendet worden, man sieht jedoch zugleich, wie so Vieles noch zu thun übrig bleibt.

Aehnlich verhält es sich mit den Marinebauten am Kieler Hafen. Dieselben sind zwar im Großen eingeschränkt, die befohlen gewesene Indienststellung einer größeren Zahl von Schiffen ist zurückgenommen worden, doch sollen nach der „Kieler Zeitung" die begonnenen Vorarbeiten für die Anlage des Hafen-Etablissements am jenseitigen Hafenufer, Vermessung, Nivellirung des erforderlichen Bodens und was dazu gehört, fortgesetzt werden. Deßgleichen darf man annehmen, daß die ausgedehntere Befestigung des Hafens nur auf kurze Zeit unterbrochen ist. Die Befestigungen bestehen bekanntlich zur Zeit aus vier Werken: auf der schleswig'schen Seite aus dem bedeutend verstärkten Friedrichsort, sowie dem noch im Bau begriffenen Fort auf dem Brauneberg, welches durch seine dominirende Lage Friedrichsort auch auf der Landseite zu decken bestimmt ist; auf dem holsteinischen Ufer der Kieler Bucht aus den Werken bei Möltenort und am Jägersberge, diesseits Laboe, welche ebenso wie Friedrichsort bereits besetzt und armirt sind. Die Armirung besteht meist aus gezogenen Gußstahl-72Pfündern, zu denen demnächst noch 96Pfünder kommen sollen. Es soll ferner die Anlegung zweier Forts auf dem holsteinischen Ufer beabsichtigt sein, welche die beiden Werke bei Möltenort und am Jägersberge auch von der Landseite her decken sollen. Außerdem soll auf einer die gesammte Umgebung dominirenden Anhöhe zwischen den eben bezeichneten Punkten die Anlegung eines Kernwerks von großen Dimensionen projectirt sein. Aus der Errichtung eines großen Kriegshafen-Etablissements bei Ellerbeck wird sich mit der Zeit die Nothwendigkeit eines großen Werks auf den der Stadt unmittelbar gegenüberliegenden Höhen ergeben. Nimmt man hinzu, daß die den Verkehr landwärts, namentlich mit Rendsburg vermittelnden Schienenwege und Hauptstraßen fortificatorisch gedeckt werden müssen, so ergibt sich die Aussicht, daß Kiel nach Verlauf eines Jahrzehnts mit einem Kranz detachirter Forts umgeben sein wird, welche Stadt und Hafen den Charakter einer Festung ersten Ranges verleihen.

Rußland.

St. Petersburg, 19. Mai. [Thätigkeit in den Arsenalen. — Die Recrutenaushebung. — Neues Verpflegsreglement. — Bevorstehende Schießversuche.] Von der Thätigkeit, welche in der letzten Zeit in den militärischen Werkstätten Rußlands geherrscht hat, dürften folgende Angaben zeugen, deren Richtigkeit verbürgt werden kann. In dem St. Petersburger Arsenal goß, bohrte und zog man im Jahr 1867 350 4Pfünder und 150 9Pfünder. Rechnet man hierzu noch, daß über 100 Stück alte, zu Festungsgeschützen bestimmte 12Pfünder dort ebenfalls nach neuem System gezogen wurden, so macht dieß ungefähr allein in dem einen Arsenale 2 Geschütze pro Arbeitstag. Wenn man früher in Rußland gewöhnt war, dergleichen Zahlen nur auf dem Papier verzeichnet zu finden, und in der Wirklichkeit an allem Kriegsmaterial, wenn es gebraucht wurde, sich ein erheblicher Mangel herausstellte, so ist doch dieß jetzt um Vieles anders geworden. — Bei der vorigen Recrutenaushebung haben sich nur $8^1/_2$ pCt., die schreiben und lesen konnten, gestellt, in Oesterreich waren es $31^1/_2$, in Frankreich 67 und in Preußen $94^1/_2$ pCt. Zur Beförderung des Schreibens und Lesens in der Armee hat der Kaiser 10 Kopeken jährlich auf jeden etatsmäßigen Gemeinen in der Front, für Beschaffung der erforderlichen Lehrmittel der Regiments- und Bataillonsschulen ausgeworfen. — Das vom Kaiser sanctionirte „neue Verpflegungsreglement im Kriege" dürfte die bei früheren Gelegenheiten vorgekommenen Unterschleife sehr erschweren und den Erfordernissen der Truppen in zweckmäßiger und genügender Art Rechnung tragen, wobei übrigens bemerkt werden muß, daß auch im Frieden die Verpflegung des russischen Soldaten durch die Fürsorge des Kaisers eine sehr gute und reichhaltige geworden ist. — Die jährlichen Uebungen der Flotte sollen von Ende Mai bis Ende Juni abgehalten werden, und sollen hierbei Versuche mit den von Krupp aus Essen bezogenen Gußstahlkanonen größten Kalibers stattfinden. Um die Wirkung dieser Monstregeschütze in natura erproben zu können, ist ein zum Abbruch bestimmtes Außenfort bei Schlüsselburg als Zerstörungsobject ausersehen.

Berichtigung.

In Nr. 21 der Allg. Mil.-Ztg., Seite 162, Spalte 1, Zeile 29 von oben bitten wir zu lesen „St. Avold" statt „St Arnold", sowie Seite 164, Spalte 1, Zeile 18 v. o. „Maßregel" statt „Mehrzahl", Seite 165, Spalte 1, Zeile 7 v. o. „zeitweilig in ungebührlicher" statt „nicht in ungebührlicher", und Seite 165, Spalte 2, Zeile 15 v. o „Groll" statt „Grund".

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 23. Darmstadt, 6. Juni. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze. Material über kleine Festen (Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen). (Fortsetzung.) — Der gezogene Hinterladungsmörser. — Die Waffen- und Raritätensammlung des Schlosses Erbach im Odenwald. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Bevorstehende Vorlage des neuen Heeresorganisationsentwurfs. — Die Militärgrenze und ihre Reform. — Bayern. Neue Formation der Artillerie. — Baden. Aufhebung der Garnisons-Commandantschaften und Errichtung von Garnisons-Verwaltungen und Lazareth-Commissionen. — Großbritannien. Erfahrungen mit dem Snidergewehr, dem gezogenen Berggeschütz, der neuen Shrapnellgranate und der Hale-Rakete in Abyssinien.

Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze.

Material über kleine Festen,

(Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen.)

(Fortsetzung.)

II.

1) Wir verstehen unter Forts eine Befestigung mit selbstständigem Charakter und einer Vertheidigung von 500 bis 1500 Mann. Eine Feste besteht aus einem großen Fort von 1500 bis 3000 Mann Besatzung oder zwei kleinen Forts. Eine Festung umfaßt jede Erweiterung von drei kleinen Forts oder einer Feste mit einem Fort an.

2) Von diesen Befestigungen als permanenten Anlagen muß mindestens verlangt werden, daß sie dem Feldgeschütz gewachsen und sturmfrei seien, sowie daß sie der Besatzung Unterkunft gewähren.

3) Ein kleines Fort mit gutem Defilement ist in Ansehung des Rückenfeuers verhältnißmäßig besser situirt als eine befestigte kleine, nicht gut defilirte Stadt, da bei den weittragenden Geschützen eine Beschießung nicht wohl von allen Seiten stattfinden kann, ohne die eigenen Truppen gegenüber zu gefährden, und dieß um so mehr, je näher der Angriff rückt. Derselbe wird sich daher auch nicht viel über die Hälfte des Umfangs ausdehnen können und auch nur entsprechend wenig Kräfte heranlassen. Eine kleine Stadt läßt verhältnißmäßig mehr Kräfte heran, hat in ihrer Zerstörbarkeit und dem Jammer ihrer Einwohner ein Moment der Schwäche in der Vertheidigung selbst, welches nicht unterschätzt werden darf, und hindert die Beherrschung des inneren Raumes. In diesem Fort selbst muß aber der Vertheidiger seine Mittel voll verwerthen, d. h. manövriren können. Dazu gehören: Fronten nach allen Richtungen (nicht nur nach einigen), Sicherheit der Vertheidigung gegen Flankenwirkungen, breite Wallgänge, Manövrirbatterien mit $4^1/_2$ Fuß Feuerhöhe und laufende Geschützbänke, rückwärts centrirte Abschnitte.

4) Mißlicher, als kleine Festen den Präcisionswaffen auszusetzen, dürfte es sonach sein, sie auf geradlinigen Tracé zu bauen, welches in seinen Têten todte Räume, also im Grunde offene Thore, dem Angriff nicht nur entgegen streckt, sondern auch zunächst legt und von dort aus volle Enfilade gestattet. Da die

Digitized by Google

Flèchenspitzen die schwächsten Punkte einer Festung sind, und man dem Angriff durch die Bauart diese schwächsten Punkte so genau vorzeichnet, daß gar kein Zweifel sein kann, man ihm auch die Ausdehnung der sichersten Räume damit genau angibt, so daß der Angriff dieser Anweisung der Schwächen der Vertheidigung nur zu folgeu braucht, um dauernd richtig zu gehen: so möchte man wohl endlich diese sicheren Marken für die Angriffsrichtung thunlichst fortzuschaffen suchen dürfen.

Dieß endlich involvirt: Fortschaffung der unbestrichenen Räume von den Flèchenspitzen durch Rundungen der Crête, starke Têten mit möglichster Selbstständigkeit, Sicherung der Aufstellungsplätze für Defensionsmittel vor Enfilade von einem Punkt (abermals durch Bogen der Crêten und durch Winkeltraversen, s. u.), Sicherung alles Mauerwerks gegen directen Schuß durch Versenkung der Casematten ꝛc. selbst mit der Erddecke unter vorliegende Crêten, Gliederung des Baues derartig in selbstständige Glieder, daß die Schwäche eines vorderen Werks durch zu enge Verbindung desselben mit einem hinteren nicht auch mit diesem verbunden werde.

Indem wir diese Forderungen aufstellen, glauben wir die Verpflichtung, auch zu ihrer Lösung beizutragen, nicht umgehen zu dürfen. Daher speciell folgende Skizzen als Beitrag zu einem Bogentracé.

Beispielsweise Fort I. der Figurentafel*) soll ein kleinstes, selbstständiges, permanentes Fort der verlangten Art vorstellen. Obwohl es nur geringe Abweichungen vom geradlinigen Tracé zeigt, werden doch schon merkliche Vortheile hervortreten.

Der Anwendung nach soll es einen befestigten Punkt bilden, in welchem ein halbes Bataillon und 24 Geschütze an wichtigen Schwerpunkten oder auf isolirten Hügeln werden die Möglichkeit dauernden Widerstandes gegen 5 Bataillone und 50 Geschütze finden können. Kann die Besatzung größer sein, und wird die Verstärkung in Feldwerk-Redouten auf den resp. Flügeln untergebracht, so ergibt sich schon eine nicht schwache Position.

1) Profil:

Gedeckter Weg + 7 Fuß, Graben — 16, Scharten der Caponièren — 8 Fuß, Erddecke derselben + 2½. Wall + 13, Wallgang + 6. Forthof — 5, Diele des Cavaliers ± 0, Scharten + 5, Erddecke + 10 (Decke von Eisenschienen). — Jede der vier Têten besteht aus drei Geschützemplacements, die durch Traversen abgeschlossen und in Bogentracé geführt sind. Der vorderste Stand (Têtenstand) hat drei Scharten, je eine vorn und (vorläufig geblendet) an beiden Seiten. Die beiden Schulterstände feuern zunächst mit 4½ Feuerhöhe über Bank. Die Facenstände bei h haben Scharte. Der Wallgang ist nur 24 Fuß breit, jedoch die Brustwehr vielfach stärker als 24 Fuß. Es liegt damit die Idee vor, daß der Vertheidiger in die Möglichkeit gesetzt sein soll, je nach den Angriffsverhältnissen sich zur Deckung gegen Flankenfeuer ꝛc. in die Brustwehr einbauen zu können, statt den engen Raum durch Traversen bebauen zu müssen. Die Traversen im gedeckten Wege sind zur Hälfte Hohltraversen zur Aufnahme der Wache und von Minenkammern (im Souterrain). Die Caponièren haben zu jeder Seite eine Kanonenscharte, im Uebrigen Gewehrscharten. Die Traversen im Vorhof sind Defensionstraversen in Höhenabmessung wie das Reduit, mit Kellern für Vorräthe, ohne Diamant, einkammerig (nicht wie Figur A, wo sie doppelkammerig).

2) Besatzung (Feuerlinie = 500 Schritt):

a. Bewachung:	b. Bereitschaft:	c. Special-Reserve.
4 Hohltr. in ged. W. à 10 M. = 40 M.		à 5 M. = 20 M.
4 Caponièren à 6 M. = 24 M.	2 Cap. à 2 Gesch. 12 M. = 4 G. 24 M.	2 Caponièren à 12 M. = 24 M.
Wall = 4 Geschütze.	= 4 G. 56 M.	= 36 M.
Wall und Cavalierwache = 16 M.	= 4 G. —	
= 4 Gesch. 80 M.	= 12 G. 80 M.	= 80 M.

Summa: 16 Geschütze, 240 Mann
Fortreserve: 8 Geschütze, 260 Mann
Normal = 24 Geschütze, 500 Mann.

Für mittlere Besetzung fällt fort: die Hälfte der Reserve und der Geschütze des Reduits. Es bleiben 18 Geschütze, 370 Mann.

Für schwache Besetzung: keine Grabenstreichung durch Geschütz, keine Geschütze im Cavalier, keine Geschützreserve, keine Fortreserve. Es bleiben 8 Geschütze, 240 Mann.

Fort II., fast nur mit Radius des gedeckten Weges von Fort I. construirt, ist doch fast doppelt so groß. Daher 8 Têten, 8 Facen.

1) Profil:

Crête im gedeckten Weg + 10 Fuß, Waffenplätze, die Blockhäuser haben, — 5. Blockhaus an die Crête heran gerückt, gebogen, dünne Reversmauer

*) Dieselbe folgt mit Nr. 24 der Allg. Mil.-Ztg. und bringt zugleich die zu dieser Nummer gehörenden weiteren Abbildungen. D. Red.

Digitized by Google

Diele — 8 (Umlauf — 7), Diamant nach der Contre-Escarpe ausgeschnitten — 10. Sofern jedoch es möglich ist, so viel Eisenschienen aufzutreiben, dann Eindeckung mit solchen und angemessene Erhöhung der Scharten. Bankett 5 breit, Anlauf ganze Anlage (Fig. B). Graben — 20. Caponièren sind Blockhäuser von zwei Etagen mit Diamant, je eine Geschützscharte auf jeder Seite. Diamant — 26, untere Diele — $22\frac{1}{2}$, Scharten — 18, obere Diele — 12, Scharten — $7\frac{1}{2}$, Cordon — 2, Erddecke + 4. Rondengang (bei den Caponièren und Ausgängen aus dem Fort) + 8, Mauern $3\frac{1}{2}'$ stark, Pfeiler 6', Scharten + 1, Boden der Felder — $3\frac{1}{2}$, Gang selbst 5 (Stufen). Wall: innere Crête + 20, Wallgang 4° breit, theilt sich auf 2° in einen höheren 2, Erddecke + 8, Cordon + 4, Scharten — $2\frac{1}{2}$, und einen niederen Gang — Bankett und Gangfeld. Ersteres + $15\frac{1}{2}$, letzteres + $12\frac{1}{2}$. Defensionstraversen nach Fig. A, doppelkammerig, Souterrain für Vorräthe; Mauerdeckung und Diamant. In den anderen Bruchpunkten der Forthöfe werden kürzere Traversen m angelegt, in denen die Pulvermagazine. Cavalier in einem Diamant von 4° Radius, aus vier halben Thürmen über Quadrat von 3° Seitenlänge errichtet. Jeder Halbthurm obere Etage drei Geschützblocks zur Beherrschung der Forthöfe, Flankirung der Defensionstraversen und ihrer selbst, Erddecke + 20, Cordon + 14, obere Scharten + 7, Diele + 4, untere Scharten — 2, untere Diele — 7, Diamant — 10. Die Forthöfe senken sich am Diamantrand bis — 2.

2) Besatzung (Feuerlinie = 900 Schritt).

a. Bewachung:	b. Bereitschaft:	c. Special-Reserve:
4 Facenpl. o. Blockh. à 8 M. = 32 M.		
4 Blockhäuser à 8 Mann = 32 M.		— je 12 Mann = 48 Mann
8 Caponièren à 6 Mann = 48 M.	4 je 2 Gesch. 10 M. / 4 je 10 Mann = 8 Gesch. 80 M.	— je 11 Mann = 88 Mann
Wall (Têten) = 8 Geschütze	— (Facen) = 8 Geschütze 56 M.	
Wall- u. Cav.-Wache i. Cav. = 24 M.		
Cavalier selbst = 4 Geschütze	4 Geschütze	
12 Geschütze 136 M.	20 Geschütze 136 M.	136 Mann.

Zusammen 32 Geschütze, 408 Mann
Fortreserve 16 Geschütze, 492 Mann
Normal 48 Geschütze, 900 Mann.

Für mittlere Besetzung fällt wieder die Hälfte der Fortreserve und der Geschütze des Reduits fort, — bleiben 36 Geschütze, 654 Mann.

Schwache Besetzung: die Hälfte der Geschütze im Graben, keine im Reduit, nur $\frac{1}{4}$ der Fortreserve, — bleiben 24 Geschütze, 531 Mann.

(Fortsetzung folgt.)

Der gezogene Hinterladungsmörser.

[67.] Im System der glatten Geschütze hat sich im Lauf der Zeiten eine Reihe von Geschützarten ausgebildet, die sich durch Flugbahn- und daraus folgende Constructionsverhältnisse charakterisiren. Die äußersten Gegensätze bilden hier lange Kanonen und Mörser, zwischen denen Granatkanonen, Bombenkanonen, Einhörner, lange, kurze Haubitzen ꝛc. den Uebergang vermitteln.

Ein specielles Kriterium jeder Classe bildet die Geschoßgeschwindigkeit, welche aus dem Ladungsverhältniß resultirt, in ihrer Combination mit der Elevation, woraus wiederum die Krümmung der Bahn entspringt. In der Construction tritt dieses Verhältniß zunächst in dem Maß der Seelenlänge und der Gestaltung des Ladungsraums zu Tage.

Die Natur des treibenden Mittels, — als welches voraussichtlich trotz aller Concurrenz noch auf lange Zeit das gewöhnliche Schießpulver sich behaupten mag — für das eine allmähliche Zersetzung und Einwirkung auf das Geschoß charakteristisch ist, nöthigt da, wo ein bedeutendes Ladungsquantum einer relativ leichten Vorlage eine große Geschwindigkeit verleihen soll, zu einer bedeutenden Länge des Verbrennungsraums. Damit sind aber mancherlei Uebelstände, vor Allem Vermehrung des Gewichts, mithin Verminderung der Beweglichkeit, sowie verringerte Elevationsfähigkeit (bei gegebener Laffetenconstruction) verbunden. Der Einfluß auf die Beweglichkeit macht sich namentlich bei größerem Rohrkaliber geltend. Sobald eine rationelle Geschützconstruction Platz griff, sehen wir bei den Kanonen eine Ermäßigung des Ladungsverhältnisses auf $\frac{1}{3}$ Kugelschwere und eine Verminderung der Seelenlänge auf pp. 18 Kaliber sich geltend machen. Wo es wünschenswerth erschien, Geschosse großen Gewichts, resp. Volumens (behufs Sprengwirkung) bei denselben anzuwenden, setzte man das Ladungsverhältniß wiederum herab, um durch verminderte Seelenlänge der Bewegungsfähigkeit Rechnung

Digitized by Google

zu tragen, — 8- und 10zöllige (22 und 27 cm.) Bombenkanonen, kurze 24Pfünder im Küsten- und Festungskrieg, 12pfündige Granatkanonen (Canon-obusier) im Feldkrieg.

Wo ein geringes Pulverquantum eine schwere Vorlage in geringe Bewegungsgeschwindigkeit versetzen soll, ist eine geringe Seelenlänge zulässig, und aus Rücksicht auf die hierbei in der Regel geforderte Elevationsfähigkeit geboten — die Mörser, denen man wohl unbestritten die Ehre zuerkennen kann, den Reigen der Pulvergeschütze eröffnet zu haben. Der Natur derselben entsprach es, daß man beim Uebergang von der Stein- zur Eisenkugel ein erleichtertes Hohlgeschoß verwandte, aus dem die Sprenggranate (anfangs mit zwei Feuern) hervorgegangen ist. Aus den Mörsern entstanden die Haubitzen, in denen man das Mittel hatte, Hohlgeschosse nicht nur zu werfen, sondern auch zu schießen. Je nachdem man mehr Accent auf das erste oder zweite legte, hatte man kurze Haubitzen oder lange (Einhörner). Vermöge ihrer zweckmäßigen Lafetenconstruction verdrängten sie die Mörser aus dem Feldkrieg.

Von der langen Haubitze ist wiederum nur ein Schritt zur Granatkanone, mit der man indeß den eigentlichen Wurf mit verringertem Ladungsverhältniß aufgibt.

Bei dem Uebergang zum System der gezogenen Geschütze war es natürlich, daß man das Hohlgeschoß überall zu Grunde legte, das hier bei der Unabhängigkeit des Volumens vom Seelendurchmesser auch beim kleinsten Kaliber schon Erfolge verspricht, bei der Construction des Rohrs dem eigentlichen Schießen zunächst Rechnung trug, also Kanonen erzeugte.

Bei den gezogenen Hinterladern, wo der Gasverlust durch den Spielraum wegfällt, vermehrt die zunehmende Seelenlänge die Bewegungsgeschwindigkeit des Geschosses in viel höherem Grade als bei den glatten Rohren.

Die Grenze, auf der zufolge der Reibung keine Zunahme der Geschwindigkeit mehr eintritt, ist bei den gewöhnlichen Ladungsverhältnissen praktisch unerreichbar weit hinausgerückt. Daß eine solche indeß auch hier existiren muß, beweist der Umstand, daß es Ladungsverhältnisse gibt, bei denen die erzeugte Bewegung innerhalb der vorkommenden Seelenlängen zufolge der Reibung Null wird.

Es läßt sich annehmen, daß bei der ersten Bewegung des Geschosses das Pulver sich vollständig zersetzt hat; die weitere Einwirkung des Gases ist somit Folge seiner Expansion. Die Wirkung ist eine bei weitem gleichmäßigere als bei den glatten Spielraumgeschützen. Der abgeschlossene Ladungsraum befähigt, auch kleinere Ladungen zu verwerthen, ohne Ungleichmäßigkeiten, wie sie bei jenen eintreten, befürchten zu müssen. Auch ein relativ langes Rohr ist somit zum Werfen mit verringerten Ladungen verwendbar, mithin die Wirkung der Kanonen, Granatkanonen und Haubitzen durch eine Geschützart zu erzielen.

Das Maß der Seelenlänge wird durch rein praktische Rücksichten bestimmt, z. B. beim 4Pfünder durch Rücksicht auf ein passendes Gewicht auf 19 Kaliber, beim broncenen 12Pfünder durch Rücksicht auf ein vorhandenes glattes Rohr, Erstrebung einer großen Beweglichkeit auf 13 Kaliber (Länge des gezogenen Theils).

Für die Verhältnisse des Festungskrieges dürfte der 24Pfünder das Maximum des zulässigen Rohrgewichts repräsentiren (50 Centner). Ob seine Geschoßwirkung für alle Verhältnisse directer und indirecter Schußarten ausreicht, steht dahin. Auch abgesehen von der Wirkung gegen Panzerplatten — die eine Vermehrung des Kalibers, verbunden mit Verminderung der Seelenlängen nicht zuläßt, mithin eine Steigerung der Gewichtsverhältnisse involvirt — hat die 24pfündige Granate nicht die ausreichende Wirkungsfähigkeit beim indirecten Breschеschuß unter größeren Einfallwinkeln (7 bis 10°) die zu einer Herabsetzung des Ladungsverhältnisses zwingen; ebenso wenig vermag sie Erdbrustwehren, Erdtraversen ꝛc. in hinreichend kurzer Zeit zu zerstören. Beides deutet auf ein größeres Kaliber, das ein größeres Geschoßgewicht, resp. eine vermehrte Sprengladung verschafft, ohne erschwerte Bewegungsverhältnisse zu bieten, mithin auf eine Art schwerer gezogener Haubitze.

Indessen sind hiermit noch immer die Mörser nicht ersetzt, deren charakteristische Flugbahnverhältnisse darzustellen bis jetzt die Aufgabe glatter Spielraumgeschütze geblieben ist, deren Feuer, wenn auch durch Zuhülfenahme der Excentricität erheblich wirksamer geworden, doch immer an Unsicherheit, geringer Wirkungssphäre und mangelhafter Geschoßwirkung laborirt.

Der Festungskrieg erheischt ein präcises, wirkungsvolles Verticalfeuer, um die zahlreichen Eindeckungen, unter denen der Belagerer und in erhöhtem Maße der Vertheidiger für sich und das Material Schutz finden, und an denen namentlich die neueren Festungen reich sind, zu bedrohen. Dahin gehören die Batteriemagazine, Ladestellen, Blindagen des Angreifers, die Vertheidigungs-, Wohn- und Aufbewahrungscasematten der Festungen nebst allen provisorischen Deckungsmitteln derselben. Dem directen und indirecten Feuer kann sich der Vertheidiger entziehen, indem er es ignorirt und sich in seine Hohlräume rettet, dabei wenigen sicher placirten Geschützen die Aufgabe überläßt, die Annäherung des Angreifers zu erschweren. Gelingt es nun letzterem auch, mit seinen Präcisionsgeschützen aus der Ferne her mancherlei Schaden anzurichten, immerhin werden dem Vertheidiger intacte Kräfte genug erhalten bleiben, um den Uebergang zum Sturm zu erschweren oder unmöglich zu machen.

Vermag aber der Angreifer erst aus der Ferne den Vertheidiger durch ein wirksames Verticalfeuer

Digitized by Google

aus seinen Schlupfwinkeln zu vertreiben, ihn jedes Augenblicks der Ruhe und Sicherheit zu berauben, dann bedarf es einer gewaltigen Entschlossenheit, um eine solche Festung bis zum letzten Augenblick zu behaupten.

Ein wirkliches Durchschlagen der Gewölbe, resp. Bombendecken ist kaum vonnöthen und wird sich ersteres in praxi wohl schwerlich je erweisen lassen; wenn es nur gelingt, die Erddecken wegzuräumen und es bis zur Erzeugung von Rissen im Gewölbe zu bringen, so ist der Aufenthalt in den Räumen schon als unmöglich zu erachten.

Auch gegen die zahlreiche Traversirung der Wallgänge wird ein verbessertes Verticalfeuer ein wirksames Angriffsmittel werden.

Eine besondere Schwierigkeit erwächst den Schiffen; ihr nunmehr bedrohtes Deck dürfte kaum durch irgend welche Hülfsmittel zu sichern sein, da eine Blindirung mit starken Eisenplatten nachtheilig auf die Belastungsverhältnisse wirken muß.

Die bisherigen Mörser sind unzureichend wegen ungenügender Präcision und noch mehr wegen ungenügender Geschoßwirkung. Die lebendige Kraft ihrer Geschosse ist zu gering: die Ladung muß eine geringe bleiben, da man sich bei der geringen Präcision nur auf kleinen Distanzen aufstellen kann, daraus resultiren geringe Endgeschwindigkeiten; die Geschoßschwere ist an das Kaliber gebunden, eine Steigerung des letzteren führt zu unbehülflichen Constructionen (Mortier-monstre vor Antwerpen, 1832).

Das Volumen der sphärischen Geschosse ist nicht ausreichend, um sie zu Trägern bedeutender Sprengladungen zu machen. Die ungünstige Zünderconstruction macht die Wirkung in vielen Fällen zu Null. Insbesondere ist sie nicht geeignet gegen Mauerwerk. Auch ist die Widerstandsfähigkeit der Geschoßwände beim Aufschlagen auf letzteres so gering, daß meistens ein Zerschellen, kein Eindringen erfolgt. Letzteres wird so wie so durch die Form der Geschosse nicht begünstigt (großer Umfang, sphärische Stoßfläche).

Ein glatter Mörser ist stets nur einseitig brauchbar; er kann nicht gleichzeitig Haubitze sein, weil die Construction keine Steigerung der Anfangsgeschwindigkeit zuläßt.

Die mangelhafte Präcision des glatten Mörsers zeigt sich namentlich durch bedeutende Seitenabweichungen. Sie macht die Wirkung gegen Ziele von dem geringen Raum, den Eindeckungen einnehmen, zu einer rein zufälligen, die oft eine bedeutende Serie von Schüssen fordert, um einen einzigen Treffer zu erzielen, und nöthigt zur Aufstellung auf viel näheren Distanzen, als sie für die directen und indirecten Schußarten gezogener Geschütze vorkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Waffen- und Raritätensammlung des Schlosses Erbach im Odenwald.

(Schluß.)

[E.] Treten wir jetzt in die Gewehrkammer. Dieselbe enthält nicht weniger als 305 Gewehre, systematisch, d. h. chronologisch geordnet. Die Constructionen beginnen mit den Radschlössern und Luntenfeuer; daran reihen sich Flinten, Büchsen mit französischem Feuer, einfache Büchsen, meistens mit französischem Feuer, einige doppelt, Doppelflinten, auch türkische einfache Flinten ꝛc. Weiter finden sich hier einfache Pistolen mit Radschlössern, Terzerole mit Messingläufen, 55 einfache Pistolen mit französischem Feuer, sowie zwei Wenderpistolen und ein ganz kleines altdeutsches Pistölchen aus Metall, endlich 6 Kanonen von kleinem Kaliber, s. g. Katzenköpfe, zuletzt vom Feldmarschall Grafen Wrede gegen die Franzosen verwendet, als er ein Freicorps befehligte, 3 Kanönchen und 4 kleine Kanonenläufe. Die Perlen der Waffensammlung befinden sich indessen nicht in der Gewehrkammer, sondern in der sogenannten „Hirschgallerie", in welcher die durch Stärke ausgezeichneten Hirschgeweihe geschmackvoll gruppirt sind, und zwar, beiläufig bemerkt, in einer solchen beträchtlichen Zahl, wie sie sich in keiner Sammlung der Welt mehr wiederfinden. Neben 16 zum Theil auserlesenen kunstfertigen Armbrüsten sind hier 76 Gewehre und 64 Pistolen aufgestellt. Erstere sind fast ausschließlich deutsche Büchsen; finden sich auch elegante Arbeiten in Metall darunter, so gebührt doch vor Allem den Einlage- und Gravirarbeiten in Elfenbein der Vorzug, unter letzteren trifft man Kunstgegenstände ersten Rangs. Besonders gut ist das kunstbelebte 16. Jahrhundert vertreten, ebenso auch das folgende. Die Gewehre sind theils an den Wänden, theils auf einer Etagère in Eichenholz untergebracht. Das hervorragendste Exemplar derselben ist eine Büchse, von J. P. im Jahr 1595 angefertigt; die Garnitur ist vergoldet, der Schaft ist auf das künstlichste und geschmackvollste in Elfenbein eingelegt und stellt eine Scene aus Ovid dar: Perseus mit dem Medusenhaupt, Pegasus, Jagdscenen ꝛc. Der Graf Eberhard von Erbach erklärt dieses Meisterstück für die Krone unter seinen Gewehren. Die Pistolen haben meistens deutsches Feuer; auch unter ihnen befinden sich ausgezeichnete Arbeiten aus dem 16. Jahrhundert und aus späterer Zeit. Für die Perle unter den Pistolen erklärt Graf Eberhard ein herrliches Kunstwerk aus dem 16. Jahrhundert: der ganze Lauf, worauf das sächsische und württembergische Wappen zu sehen, ist schön gravirt, das Schloß erhaben verschnitten, der Schaft dergestalt reich und künstlerisch in Elfenbein eingelegt, daß kaum noch zu erkennen ist, was Elfenbein und was Holz ist.

Aus der Hirschgallerie tritt man in die sogenannten „römischen Zimmer"; es sind ihrer drei und, wie schon

Digitized by Google

der Name besagt, sind dieß drei Italien, d. h. dem alten Italien geweihte Räume. Das erste Zimmer bildet eine Nachahmung eines Souterrains in der Villa Hadrians zu Tivoli; schöne Marmorstatuen, Marmorbüsten, Vasen ꝛc. zieren dasselbe vornämlich. Unter den Bronzegegenständen sind 4 römische Helme hervorzuheben, darunter einer, der vom Schlachtfeld von Cannä stammen soll, Geschenk eines apulischen Klosters an Papst Ganganelli, 6 Helmspitzen (apices), Greifköpfe vorstellend, an der Prätorianer-Caserne bei der Porta pia in Rom ausgegraben, ein kleiner Adler, Zeichen einer turma, 111 römische Silber- und Kupfermünzen mit erkennbarem Gepräge aus der Kaiserzeit, darunter eine für den Triumph des Germanicus mit der Bezeichnung: Cornel. super. aug., sowie 94 Kupfermünzen ohne erkennbares Gepräge u. A. Das zweite römische Zimmer stellt einen Pseudo-Porticus vor; auch dieses Gemach enthält Marmorbüsten, antike Gegenstände in Bronze und Eisen ꝛc., darunter mehrere Helme und Schwerter, Lanzen, Dolche ꝛc.; in dem dritten römischen Zimmer endlich, dem sogenannten etruriſchen Cabinet, sind gleichfalls einige Antiken aufgestellt.

Zur Vervollständigung unserer Skizze bemerken wir, daß das Erbacher Schloß weiter noch manche interessante Schätze in sich birgt, darunter eine besondere Sammlung größerer, durch ihre Gemälde hervorragender hellenischer Vasen, eine Collection alter Meubel, chinesischer, japanesischer, Meißener und Flörsheimer Porcellan-Gegenstände ꝛc.; kurz überall sieht man die seit mehreren Generationen mit besonderem Eifer und Geschick waltende Hand der kunstsinnigen Grafen, welche keine Opfer gescheut, um die Sammlungen in allen ihren Zweigen zu vervollständigen und durch besonders hervorragende seltene Exemplare zu bereichern. Es möchte heut zu Tage, wo die Welt mit ihren materialistischen Anschauungen sich allen ideelleren Bestrebungen hindernd in den Weg stellt, nur sehr wenig Aristokraten in dem besten Sinne des Worts geben, die ähnlich wie die Grafen von Erbach es für eine traditionell übernommene Pflicht erachten, fort und fort einen Kunsttempel in aller Stille und ohne das geringste äußere Aufsehen zu errichten, der ihnen zur Herzensbefriedigung gereicht und jeden Kenner auf's höchste entzückt! Freilich stehen ihnen zu diesem Zweck auch die nothwendigen Mittel in ausgedehntem Maße zu Gebot.

Wir verließen das freundliche Erbach hoch befriedigt. Wer eine weitere hübsche landschaftliche Tour mit einem solchen Ausflug verbinden will, dem ist zweierlei anzurathen. Entweder schlage man die westliche Richtung ein und besuche (zu Fuß oder zu Wagen) das prächtig gelegene Städtchen Lindenfels mit seiner alterthümlichen Ruine und einer fast unvergleichlich schönen Fernsicht, um hierauf das gleichfalls sehr schön gelegene Schloß Schönberg des Grafen von Erbach-Schönberg zu berühren, und über Auerbach die Main-Neckarbahn zu erreichen. Oder man wendet sich südlich, folgt der guten Chaussée und gelangt über Beerfelden nach Eberbach im schönen Neckarthal und über Hirschhorn, Neckarsteinach zur Krone der Neckargegend: dem herrlichen Heidelberg, um hier, nachdem man die Fluren berührt, welche Götz von Berlichingen seiner Zeit oft durchstreift (das neben dem Rathhause zu Heidelberg befindliche Eckhaus, die ehemalige Dechanei, war früher als Gasthof „zum Hirsch" sein Absteigequartier), einen Ruhepunkt zu finden.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

⁂ Wien, 1. Juni. [Bevorstehende Vorlage des neuen Heeresorganisationsentwurfs. — Die Militärgrenze und ihre Reform.] Erst in der nächsten Woche wird der Gesetzentwurf für die Reorganisation des Heeres dem ungarischen Landtage und dem diesseitigen Reichstage vorgelegt, aber da an der Genehmigung kaum zu zweifeln sein dürfte, sofort Hand an die betreffende Umgestaltung gelegt werden. Wie sich aus dem Inhalt des Gesetzes ergeben wird, ist die Reform mehr eine innerliche als eine äußerliche. Der Kriegsminister Frhr. v. Kuhn legt auf die Aeußerlichkeiten sehr geringen Werth und würde wahrscheinlich nach dem letzten Kriege am Aeußern des österreichischen Heeres wenig geändert haben, wenn die betreffenden Fragen von Anfang an in seine Hand gelegt worden wären. Was bis jetzt darin geschehen, dürfte schon vor seiner Uebernahme des Portefeuilles beschlossen gewesen sein. Was in der Heeresreform so bedeutungsvoll, das entzieht sich dem unmittelbaren Blick, wenn man vielleicht die neue Bewaffnung ausnimmt, welche man doch kaum als eine Reform betrachten kann. Was der Kriegsminister vor Allem im Auge hat, ist: eine andere, eine innigere Verbindung von Volk und Heer anzubahnen, und um die Stimmung des Heeres von den Schatten der Vergangenheit zu befreien, diesem ein anderes Leben einzuflößen. Wir glauben, daß dieses Ziel durch die Reform soweit erreicht wird, wie es

Digitized by Google

ohne kriegerische Erfolge, durch bloße Veränderung der Stellung des Soldaten zum Volk und zum Lande, und des Offiziers zum Kriegsherrn, zum Staat und zur Gesellschaft zur Zeit sich erreichen läßt. Viele dieser Veränderungen hatten sich schon seit lange als ein Bedürfniß gezeigt, sie waren aber nicht zur Durchführung zu bringen, ehe man nicht die im Laufe der Zeit so geänderte politische Stellung Oesterreichs in Europa, die neuen Aufgaben des Reiches entsprechend dem inneren Entwickelungsprozesse unseres Welttheils und die Rolle, welche dabei dem Heere als Organ des Staats zufallen muß, klar erkannt und bestimmt hatte. Der gegenwärtige Kriegsminister ist vor Allem Staatsmann, und das unterscheidet ihn von seinem Vorgänger; General v. Kuhn verfolgt weniger einen rein militärischen Zweck als das Ziel, das Heer dem Staatsleben so anzuschließen, daß es allen Functionen gerecht werden kann, welche durch die Politik von demselben mit Recht gefordert werden können und müssen. Diese bewußte Unterordnung des Heerwesens unter das Staatswesen ist in Oesterreich neu; um so größer wird die Wirkung der Reform sein.

Namentlich bedeutungsvoll ist diese Art der Auffassung der kriegsministeriellen Thätigkeit für die Grenze, deren Reform an sich eine Consequenz der des Heeres im Allgemeinen ist, aber zugleich auch dringend durch die Lage dieses Instituts selbst gefordert wird. Den Lesern der Allg. Mil.-Ztg. dürften einige Angaben über die Grenze nicht uninteressant sein, da deren Einrichtungen außerhalb Oesterreichs wenig bekannt zu sein pflegen, zumal das Land von Fremden nur selten besucht wird. „Die Grenze" heißt ein über 100 Meilen langer, mehr oder weniger breiter Strich Landes, welcher sich im äußersten Süden des Reiches längs der türkischen Grenze, vom adriatischen Meer bis zur Wallachei, hinzieht. Nur Dalmatien liegt von den Provinzen Oesterreichs südlich, außerhalb der Grenze. Die Grenze umfaßt 561 Quadratmeilen, von denen der westliche Theil die kroatisch-slavonische Grenze mit 10 Regimentern (1, 2, 3, 4, 5, 6, 10, 11, 7, 8), der östliche Theil die serbisch-banatische Grenze mit 4 Regimentern (9, 12, 13, 14) und dem Titler Bataillon bildet. Die Grenze hat etwa 1,100,000 Einwohner, von denen fast genau die Hälfte männlichen Geschlechts ist. Von je war jeder männliche Grenzer, der Grundbesitz hat und waffenfähig ist, auch persönlich wehrpflichtig von seinem 20. Jahre an und gehörte bisher durch acht Jahre zu den in Friedenszeiten nur im Bezirk dienenden Feldbataillonen der 14 Infanterieregimenter (und dem Titler Bataillon). Nach dieser Zeit tritt er in die Reserve (Regulationstruppen), welche auch in Kriegszeiten nur im Regimentsbezirk zu dienen hat. — Der Grundbesitz der Grenze ist nicht in individuelles, sondern in Familien-Eigenthum getheilt. Jede Parzelle, von denen in der Grenze etwa 100,000 bestehen, gehört einer aus einer beliebigen Anzahl von nahe verwandten Familien zusammengesetzten Hauscommunion, welche unter einem von allen mündigen Mitgliedern gewählten Hausvater und einer Hausmutter stehen. Alle zur Hauscommunion gehörenden Gründe, Gebäude, alle Habe und was die Mitglieder erwerben, ist gemeinschaftliches Eigenthum und dient zum gemeinschaftlichen Unterhalt, den der Hausvater zu regeln hat. Die Soldaten leben für gewöhnlich in den Communionen, zu denen sie gehören, und werden nur jedes Jahr auf 14 Tage zum Exerciren und sonst nach der Tour zum Cordon auf 8 Tage oder zu sonstigem Dienst einberufen. In Gehalt und Verpflegung sind die Soldaten nur während ihrer Dienstzeit; nur die Unteroffiziere der ersten zwei Feldbataillone (jedes Regiment zählt deren drei) beziehen ihre Gebühren unausgesetzt. — Der Hauptfriedensdienst der Grenzer ist der noch immer, namentlich auf der s. g. trockenen Grenze (1., 2., 3., 4. und 10. Regiment), sehr streng betriebene Cordondienst gegen zwei zur Zeit imaginäre Feinde: die Türken und die Pest. Die Raubluft der ersteren ist mit ihrer Kraft total gebrochen; zudem ist die türkische Grenzbevölkerung (wie wir uns bei einer Bereisung der bosnisch-österreichischen Grenze kürzlich selbst überzeugten) gänzlich entwaffnet. Die früher fast nie in der Türkei ganz erlöschende Pest ist seit vielen Jahren nirgends mehr aufgetreten, am wenigsten an der europäischen Grenze.

Die Grenzer dagegen strotzen noch immer in Waffen, und das Grenz-Institut, dessen Wesen einem bis zum Aeußersten durchgeführten Milizsystem gleicht, verschwendet daher gegenwärtig den größten Theil seiner so reichen militärischen Kraft in einem für den einzelnen Soldaten sehr lästigen, für das Reich werthlosen und für die militärische Ausbildung mehr nachtheiligen als vortheilhaften Wachtdienst. — Durch die beabsichtigte Reform wird diese Kraftverschwendung aufhören, man wird die Friedensdienstzeit der Mannschaft nur zur militärischen Ausbildung in Anspruch nehmen und diese Ausbildungszeit nicht zersplittern, sondern zusammenfassen. Noch wichtiger wird die wirthschaftliche Reform der Grenze sein. Für die wirthschaftliche Entwickelung der Neuzeit ist individuelles Grundeigenthum wie die freie Arbeit und für eigene Rechnung eine Vorbedingung. Der Communionsbesitz muß daher, nach Wunsch und Bedürfniß, in individuelles Eigenthum umgeschaffen werden. An der sonst ganz militärisch organisirten Verwaltung und dem Gerichtswesen der Grenzer dürfte, seitdem die bezüglichen Beamten nur aus den principiell dazu gebildeten Offizieren genommen werden, nur wenig zu modificiren sein. Es gilt die militärischen Vortheile des Grenz-Instituts, den ausgesprochen kriegerischen Sinn der Bewohner, deren hohes Selbst- und Nationalgefühl, den Sinn für Ordnung und die Interessen der Allgemeinheit zu erhalten, dagegen aber die wirthschaftlichen Nachtheile des Grenzwesens zu beseitigen. — So wie es ist, kann das Grenz-Institut nicht bleiben, und ebenso fehlerhaft wäre es, diesen so eigenthümlich vorbereiteten Boden lediglich nach der Organisation der übrigen Länder neu regeln und ihnen einverleiben zu wollen. Die zehnte Abtheilung des

Digitized by Google

Kriegsministeriums ist speciell für die Grenz-Angelegenheiten bestimmt. Seit Suchets berühmter, noch heute nicht wieder erreichter Organisation Cataloniens dürfte kein Vorwurf ein so verlockender für einen militärischen Organisator sein als der der Reform der Grenze, nach den Bedürfnissen des Landes und Reiches.

Bayern.

* München, 16. Mai. [Neue Formation der Artillerie.] In Folge der Durchführung der Neuformation der Artillerieregimenter ist nachstehende Eintheilung und Dislocation derselben angeordnet worden:

1) Artilleriebrigade. (München.) 1. Artillerieregiment: Regimentsstab in München, acht (fahrende) Feldbatterien und eine (Park-) Fußbatterie in München, vier (Festungs-) Fußbatterien in Ingolstadt, eine Fuhrwesens-Escadron in München; 3. Artillerieregiment: Regimentsstab in München, zwei (reitende) Feldbatterien, sechs (fahrende) Feldbatterien und eine (Park-) Fußbatterie in München, vier (Festungs-) Fußbatterien in Neuulm, eine Fuhrwesens-Escadron in München.

2. Artillerie-Brigade. (Würzburg.) 2. Artillerieregiment: Regimentsstab in Würzburg, zwei (reitende) Feldbatterien, sechs (fahrende) Feldbatterien und eine (Park-) Fußbatterie in Würzburg, vier (Festungs-) Fußbatterien in Landau, eine Fuhrwesens-Escadron in Würzburg; 4. Artillerieregiment: Regimentsstab in Augsburg, sechs (fahrende) Feldbatterien in Augsburg, zwei (fahrende) Feldbatterien in Nürnberg, eine (Park-) Fußbatterie in Augsburg, vier (Festungs-) Fußbatterien in Germersheim, eine Fuhrwesens-Escadron in Augsburg.

Baden.

Carlsruhe, 28. Mai. [Aufhebung der Garnisons-Commandantschaften und Errichtung von Garnisons-Verwaltungen und Lazareth-Commissionen.] Durch Befehl des Großherzogs werden die Garnisons-Commandantschaften mit dem 1. Juli d. J. aufgehoben. An deren Stelle treten in Carlsruhe und in Kehl Commandanturen, deren Wirkungskreis sich im Wesentlichen auf diejenigen Anordnungen beschränkt, welche das allgemeine dienstliche Verhalten der Truppen in der Garnison, den Sicherheitsdienst, das militärische Ceremoniell im äußeren Dienst, sowie die Mitwirkung der Truppen zur Handhabung der öffentlichen Ordnung betreffen. In den übrigen offenen Garnisonsorten hat der älteste commandirende Offizier als Garnisonsältester (Garnisonschef) diese Function wahrzunehmen. Für die bisher von den Garnisons-Commandantschaften und dem Gouvernement der Festung Rastatt besorgten Verwaltungsgeschäfte werden besondere, unter dem Kriegsministerium (öconomische Abtheilung) stehende Localbehörden errichtet: Garnisons-Verwaltungen und Lazareth-Commissionen. Das Verhältniß des Gouvernements, der Commandanturen und Garnisonschefs zu diesen Localbehörden wird durch die Reglements festgestellt.

Großbritannien.

London, 28. Mai. [Erfahrungen mit dem Snibergewehr, dem gezogenen Berggeschütz, der neuen Shrapnellgranate und der Halerakete in Abyssinien.] Im abyssinischen Krieg haben die bei der englischen Armee neu eingeführten Waffen nach einer Correspondenz der „Nordd. Allg. Ztg." ihre erste Probe bestanden: das Snibergewehr, das gezogene Berggeschütz, seine nach neuerem Princip construirte Shrapnellgranate und die neue Hale-Rakete standen zum ersten Male vor einem wirklichen Feind. Was zunächst die Sniderbüchse betrifft, so fehlte der Maßstab, wonach man ihre Leistungsfähigkeit hätte abmessen können; weder Chassepots noch Zündnadelgewehre standen ihr gegenüber, und das Urtheil über die neue engliche Waffe beschränkt sich daher auf andere, allerdings auch wichtige Punkte. Kaum hätte das neue Gewehr unter ungünstigeren Umständen seine erste Reise antreten können. In Zoula kam es in die Hände von Leuten, denen es ebenso unbekannt war wie Theodor und Magdala, und die auf der langen Reise keine Gelegenheit hatten, sich darin einzuschießen. Dann die ungeheuren Terrainschwierigkeiten, das beständige Ab- und Aufpacken der Maulthiere, — alles Umstände, die für die Dauerhaftigkeit der Construction sprechen, sonst wäre vor Magdala kein einziges arbeitsfähig gewesen. Auch die Munition hatte viel auszustehen, schreckliche Hitze in Zoula, heftige und plötzliche Temparaturwechsel in den Hochlanden schadeten den Patronen nichts; der einzige Fehler war der, daß sie bei einem Regenwetter von nur wenigen Tagen feucht wurden und in vielen Fällen den Dienst versagten. Indessen war das Urtheil der Offiziere und Mannschaften über die Leistungsfähigkeit des Gewehrs ein allgemein günstiges. Allerdings kann sich dieß nur auf die Schnelligkeit, nicht aber auf die Tragfähigkeit beziehen, denn die Schußweite variirte nur von 50 bis 200 Ellen.

Das gezogene Berggeschütz scheint sich bewährt zu haben. Bei einem Gewicht von nur 176 Pfund entsandte es Shrapnellgranaten mit einer Pulverladung hinter dem Schuß, welche sich in der Nähe des Feindes entzündete und so eine größere Schnelligkeit erzielte. Die Shrapnellgranate brachte oft ein halbes Dutzend Mann auf einmal zum Falle. Die Raketen schließlich bewiesen sich durch Anwendung des Haleschen Princips als viel weniger gefährlich für die Raketisten, als sie bisher waren. Das neue Geschoß nämlich war mit einer Einrichtung versehen, welche die bisher angewandten Raketenruthen überflüssig machte und so das häufige Zurückspringen des Geschosses verhütete.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 24. Darmstadt, 13. Juni. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Das französische Militärbudget und die Kriegsfrage. — Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze. Material über kleine Festen (Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen). (Fortsetzung.) — Der gezogene Hinterladungsmörser. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Zwei interessante militärische Broschüren. — Der Armeebefehl des Armeecommandanten Feldmarschall Erzherzog Albrecht, betreffend das Dienst- und Exercirreglement — Der neue Wehrgesetzentwurf.

Das französische Militärbudget und die Kriegsfrage.

[F. L.] Es ist eine allgemeine Civilklage der Gegenwart, daß die Militärbudgets der großen und kleinen Staaten des In- und Auslandes stets höher und höher anwachsen und die ordentlichen Staatseinnahmen zu verschlingen drohen. Ja, man hat sogar sich nicht entblödet, außerordentliche Nothzustände, wie sie in dem verflossenen Winter namentlich in Ostpreußen zu Tage traten, in einen causalen Zusammenhang mit der Höhe des Militärbudgets zu bringen und sehr eigenthümliche Schlüsse und Folgerungen aus jenen Verhältnissen herzuleiten, auf welche wir hier weder Zeit noch Neigung haben näher einzugehen. Wir müssen allerdings die Thatsache zugeben, daß die Militärbugets fast in allen Ländern größer geworden, doch wird kein Vernünftiger die Nothwendigkeit bestreiten, in der gegenwärtigen Zeit des bewaffneten Friedens, die uns jeden Augenblick von Frankreich aus einen ernsten und nachhaltigen Krieg bringen kann und auch einst bringen wird, Alles zu thun, was in unseren Kräften steht, um einer solchen Eventualität mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können. Das kostet freilich Geld, viel Geld, was Montecucoli schon im 17. Jahrhundert gesagt hat, und wenn wir Soldaten auch nicht immer „heidenmäßig viel Geld" haben, so ist es doch auch eine bekannte Thatsache, daß sich Handel und Industrie unter dem Schutz unserer Bajonnette im Laufe der letzten Jahrzehnte so außerordentlich gehoben haben, daß gerade sie, resp. ihre Vertreter und die Herren Abgeordneten, uns die zu einer kräftigen Landesvertheidigung nothwendigen Summen gewähren können; im wohlverstandenen eigenen Interesse werden sie diese uns rechtzeitig verschaffen müssen.

Auf solche ziemlich prosaische Gedanken kamen wir, als wir in diesen Tagen den „Constitutionnel" lasen und darin einen ausführlichen Artikel zur Vertheidigung des französischen Militärbudgets fanden. Derselbe war bekanntlich in diesem officiösen Blatt einige Tage vorausverkündet worden, was ihm eine gewisse Bedeutung beilegt, so daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß er vom Kaiser Napoleon selbst inspirirt oder doch vor dem Abdruck von ihm gebilligt worden. Der vier Spalten füllende, höchst interessante Aufsatz sucht darzuthun, daß das Kriegsbudget die Staatsfinanzen nicht

Digitized by Google

übermäßig belaste, und wendet sich beiläufig gegen diejenigen, die darin die Vorbereitung zu einem unmittelbar bevorstehenden Kriege sehen; es handle sich nur um die Herstellung normaler dauernder Verhältnisse. Der wesentliche Inhalt ist folgender.

Der Artikel unterscheidet zwischen den außerordentlichen und vorübergehenden Ausgaben, die durch die Vervollkommnung der Ausrüstung und Instandsetzung der Festungen geboten wurden, und den ordentlichen und beständigen Ausgaben, welche die Organisation der Armee selbst mit sich bringt. Die ersteren seien im Interesse der Sicherheit des Landes unabweislich; Niemand in Frankreich würde es der Regierung verzeihen, wenn sie nicht die Gewehre, die Kanonen, sowie das Material der Festungen auf die Höhe der neuesten Fortschritte der Kriegswissenschaft brächte. Diese Ausgaben seien indeß außerordentliche, weil sie, wenn erst die nötigen Vorräthe angeschafft sind, nicht mit jedem Jahre wiederkehren; sie belaufen sich für Armee und Flotte auf die Summe von 250 Millionen. Was die ordentlichen Ausgaben betrifft, so müsse man zunächst untersuchen, ob sie nicht durch eine bessere Organisation der Armee gerechtfertigt werden, und ob sie wirklich in einem schreienden Mißverhältniß zu den Staatseinnahmen stehen. Der Artikel unternimmt zu diesem Behuf einen statistischen Vergleich mit früheren Epochen, „in welchen die parlamentarische Regierung auf der Höhe ihrer Macht stand", und gelangt zu dem Resultat, daß das Kriegsbudget zu den ordentlichen Staatseinnahmen unter der Juli-Monarchie (1831—1847) im Verhältniß von 25.17 Procent, unter der Republik (1849—1851) im Verhältniß von 26.7 Procent, dagegen unter dem zweiten Kaiserreich (1852—1866) im Verhältniß von 23.91 Procent steht. Wenn man hierbei zu Gunsten der Juliregierung die kriegerischen Vorgänge oder Vorbereitungen von 1831, 1832, 1840, 1841 anführe, so stelle das Kaiserreich dem die beiden großen Kriege von 1854—1856 und von 1859 entgegen, und wenn ferner in den Budgets der letzten Monarchie die Befestigungen von Paris mit 140 Millionen auftreten, so enthielten die Budgets des zweiten Kaiserreichs „analoge Ausgaben" von mehr als 272 Millionen, nämlich: Besetzung Roms (von 1852—1866) 39,776,226 Frs.; Expedition nach Syrien (1860—1861) 4,106,317 Frs.; Expedition nach China und Cochinchina 20,133,354 Frs.; mexikanische Expedition (1862—1866) 208,627,271 Frs.(!); Summa 272,643,058 Frs. Es sei wahr, fährt der Artikel fort, daß die Armeeausgaben seit 36 Jahren beständig gestiegen sind; aber sei die Sicherheit des Landes nicht einiger Opfer werth? Bis zum Jahr 1854 sei der militärische Zustand Frankreichs ein höchst mangelhafter gewesen; der Kaiser habe dem Uebel zunächst abgeholfen, indem er das Minimum des Jahrescontingents auf 100,000 Mann festsetzte und eine Reserve organisirte; noch besser aber und definitiv sei die Frage durch das neue Heeresgesetz gelöst. „Das Princip dieses Gesetzes besteht darin, die permanente Armee nicht auf einen allzu hohen Fuß zu bringen und dagegen große Reserven zu haben. Die Nation weiß also, daß, wenn das Kriegsministerium ihr theuer zu stehen kommt, sie auch am Tage der Gefahr vollkommen gerüstet und bereit sein wird, jedem Angriff zu widerstehen. Sie weiß, daß sie im Besitz einer Organisation ist, welche sich vermöge ihrer wunderbaren Elasticität ebenso in kritischen Momenten zu einer furchtbaren Concentration der Streitkräfte, als unter günstigen Umständen zu einer Reduction der unter den Waffen stehenden Truppen eignet. Mit dieser Organisation allein kann die Entwaffnung dereinst möglich werden, weil sie dann in einer einfachen Herabsetzung der Ausgaben bestehen wird, ohne eine Desorganisation der Armee nach sich zu ziehen. Anders verstanden, wäre die Entwaffnung eine Thorheit und ein Selbstmord." Der Artikel führt diese letztere Bemerkung näher aus. Er entwickelt die verderblichen Folgen, welche bei der alten Organisation eine Abrüstung nach sich zog, und fährt dann fort: „Dagegen kann man mit dem System, von welchem Preußen das erste Beispiel gab, die permanente Armee herabsetzen, ohne sich zu schwächen. Preußen hat gegenwärtig mit dem norddeutschen Bund 306,000 Mann unter den Waffen und 450,000 Mann in Reserve, macht zusammen 756,000 Mann; es hat außerdem noch 178,000 Mann Garnisonstruppen für die innere Sicherheit und die Vertheidigung der festen Plätze. Nehmen wir an, daß es seine Ausgaben herabsetzen wollte, so braucht es nur eine gewisse Anzahl von Leuten in die Reserve zu schicken; es wird darum doch 756,000 Mann haben, die in wenigen Tagen in's Feld rücken können." Ein ähnliches Ziel stelle sich Frankreich; „aber ehe es uns möglich sein wird, dahin zu gelangen, müssen wir unsere Reserven gründen, und diese werden erst in 5 Jahren anfangen regelmäßig zu zählen."

Der Artikel schließt: „Die Regierung verlangt also nicht ein erdrückendes Effectiv, sie verlangt ein geringeres Effectiv als jenes war, welches die Kammern unter der Juliregierung und unter der Republik für unerläßlich hielten. Sie verlangt von dem Patriotismus des gesetzgebenden Körpers folgende Entschließungen: 1) unsere Festungen in Stand, unsere Vorräthe und unser Material vollständig zu erhalten; 2) unsere Cadres unangerührt zu lassen, um nicht in einem schwierigen Augenblick zu jenen übertriebenen Beförderungen schreiten zu müssen, welche die Armee entnerven; 3) den offenbar unzulänglich gewordenen Sold der Offiziere zu vermehren; 4) eine gute permanente Armee und starke geübte Reserven zu bilden, um rasch vom Friedens- zum Kriegsfuß schreiten und je nach den Umständen die permanente Armee durch die Reserven, oder die Reserven aus der permanenten

Digitized by Google

Armee verstärken zu können und dabei doch die nationalen Streitkräfte intact zu erhalten. Es ist also eine wehrhafte Institution, welche der Kaiser durch das Heeresgesetz schaffen wollte, eine Institution, die während sie die Staatsfinanzen und die Kräfte der Bevölkerungen schont, Frankreich gestattet, die ihm in Europa gebührende Rolle zu spielen."

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie viel Willkür bei den Zusammenstellungen und Propositionsrechnungen, wie der Artikel sie aufstellt, untergelaufen; auffallend ist jedoch, daß das Budget von 1867, das erste der neuen Organisation, dabei gar nicht berücksichtigt worden, angeblich weil die Rechnungen dieses Jahrgangs noch nicht definitiv geregelt seien. Dann beweisen freilich alle ziffermäßigen Angaben nichts gegen den erhobenen Vorwurf, daß die neue Organisation und die dießjährigen Ansprüche des Kriegsministers die Staatsfinanzen in einem unerlaubten Verhältnisse belasten. Für das Jahr 1869 verlangt Marschall Niel einen Normal-Effectivbestand von 400,000 Mann, der aber durch die regelmäßigen Beurlaubungen, sowie nach Abzug der Offiziere und der Gensdarmerie, auf 333,000 Unteroffiziere und Soldaten beschränkt wird, während der norddeutsche Bund eine verhältnißmäßig stärkere Friedensarmee, nämlich bei einer Bevölkerung von 30 Millionen 306,000 Mann, ständig unter Waffen habe. Auf dem Kriegsfuß dagegen sei der Effectivbestand des Nordbundes 934,000 Mann gegen 750,000 Mann, welche Frankreich aufbringen könnte, denn die 500,000 Mann mobiler Nationalgardisten könne man nicht als active Armee rechnen.

Aus diesen Ausführungen ist zugleich zu ersehen, daß, so lange Frankreich fortfährt, seine Militärmacht zu vermehren, an ein großes Sparsystem diesseits des Rheins nicht gedacht werden kann. Wir wünschen unserem Nährstand recht sehr Ruhe und Gedeihen, doch auch der Wehrstand darf nicht Noth leiden, und ohne Pflichten gibt es bekanntlich keine Rechte!

Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze.

Material über kleine Festen,

(Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen.)

(Fortsetzung.)

[P. v. P.] Fort III. besteht aus vier Fronten.

1) Construction:

AB Hauptbasis, CD Capitale. Cavalier aus vier Halbthürmen innerhalb von Radius 3°, Diamant Kreis mit ab = 5°. Kreis ae = 32° Reversmauer der Fortcasernen unter glacisförmiger Eindeckung.

Durch e Parallelen zur Capitale und Bogen von 40° geben die Seitenfronten mit ihren Basen. Bogen mit el = 32° wird Reverslinie des Wallgangs, mit ek = 36° Feuerlinie, mit ef = 40° Escarpe derselben. Letztere wird in der Seitencapitale eB von den Achtelbogenpunkten g^1 und g^2 nach g = 4° vorwärts f geradlinig vorgezogen und läßt von dort eine vorn abgerundete Têtencaponière gh = 5° vorgehen, welcher auf 3° Abstand in i die Contrescarpe vorliegt. Bogen ik = 16° bezeichnet die Zurückrückung des Hauptwalls, welcher mit il = 20° und im = 24° Feuerlinie und Wallgang folgen. Die so entstehenden Têtenhöfe werden durch crenelirte Mauern in Rondengangshöhe pp geschlossen. In den Viertelbogenpunkten o werden Facencaponièren op = 6° vorgelegt, denen gleichfalls die Contrescarpe auf 3° in q gegenübersteht. Bogen von q mit 16° geben die Zurückrückung der Feuerlinie und damit die Anlage der Facenhöfe. Die Verbindung der Basispunkte g, H mit n bezeichnet die Fortsetzung des Walles als Mittelwalles bis zur inneren Casernenflucht und die Linie der 2° von derselben, sowie 4° vom Diamant des Reduits entfernten Casernentraversen.

Die Construction der Mittelfronten HK und gJ erfolgt analog obiger, und entweder (je nach dem Rande des Berg- oder Hügelabhangs) auf Bogen von 32° von e^1 aus wie bei KH, oder mit 40° vom Diamantrand b aus wie bei Jg. Die entstehenden Winkel zu den Seitenfronten werden durch Rondengangmauern geschlossen und bilden Schulterhöfe. Wachblocks in denselben s und am Endprofil der Mittelwälle liegende Hohlräume, deren innerer Theil unter dem Namen Casernenflanken, F, zu Wachblockhäusern eingerichtet sind, decken die Zugänge.

Die Contrescarpe ist gebrochen und erhält ihre Richtung durch Verfolgung der Verbindungslinien der Contrepunkte q, i u. s. w. mit dem vordersten, zur Vertheidigung des betreffenden Grabenwinkels bestimmten Schartenpunkt der Nachbarcaponièren — also etwa $1^1/_2$° rückwärts der Tête derselben.

Der gedeckte Weg entsteht aus Bogen mit 12° von g, g^1, g^2, p, r u. s. w. aus, welche durch $2^1/_2$° breite Communicationen verbunden werden. Die Schulterplätze haben Blockhaus mit Diamant und Erdanwurf, wie Fort II. und Fig. B dicht an einwärts gehender Crête liegend.

2) Profil und Detail:

Gedeckter Weg, Graben, Wall wie in Fort II., wohin sie von hier übernommen worden); die Têtencaponièren der Mittelfronten bei C und D jedoch wie Figur C mit Seitenkammern und drei Etagen, bei A und B drei Etagen ohne Seitenkammern.

Fortcasernen E Erddecke + 7 (wenn aber möglich, doch von Eisenschienen), Cordon + 1, Diele — 9, in Wohn- und Schlafzimmer getheilt, von

Digitized by Google

denen erstere etwas über die Flucht vorspringen. Hinten Corridor 8 Fuß breit, erhält Luft und Licht theils von oben, theils durch die Thürcorridore, welche je vier Zimmer als gesonderte Blocks abschneiden. Casernenhof — $9^1/_2$, Forthöfe + 0, Têten-Facen-Schulterhöhe — 6. Die Caponièren greifen in diese Höfe mit 1 bis 2 Blocks zurück und bilden zur Deckung derselben sogenannte Rondenkammern, welche nun mit Erddecke + 9, Cordon + 3, Scharten — 1, Diele — 6 (Umlauf — $5^1/_2$), bei den Têtencaponièren mit Diamant — 12 liegen. Die Têtencaponièren tragen auf jeder Seite mindestens zwei Geschützscharten, die Facencaponièren je zwei und zwar intermittirend, so daß sie nicht breiter zu werden brauchen.

Der Cavalier ist, abgesehen von dem anderweiten Grundriß, ein Montalembertscher Thurm von drei Etagen und wenigstens je drei nach den Fronten gerichteten Geschützscharten. Er bildet drei Gallerien: die Magazingallerie im Souterrain: Diele — 14, Scharten — 11, Decke — 6. Die Gewehrgallerie: Diele — 5, Scharten + 0, Decke + 4, — und die Geschützgallerie: Diele + 5, Scharten + $8^1/_2$, Cordon + 14, Erddecke + 20. Diamant — 15. Von der Basis der Halbthürme wird je eine Mauer nach dem Mittelpunkte zu fortgesetzt und dadurch jede Gallerie in vier Abschnitte oder Galleriekammern gegliedert.

t sind Forttraversen, sie werden hinten breiter und liegen + 20, tragen an dem inneren Profil Pulvermagazine, t^1 die Casernentraversen gehen auch bis + 20′ und enthalten im Unterbau anderweitige Magazine. In dem Diamant des Reduits kann bei Belagerungen Vieh gehalten werden.

3) Besatzung (Feuerlinie 240 Schritt):

	a. Bewachung:	b. Bereitschaft:	c. Special-Reserve.
A. Mittelfront:			
Têtenplatz =	7 M.		
2 Blockhäuser à 10 Mann =	20 M.	— je 10 Mann = 20 M.	— je 10 Mann = 20 M.
Têtencaponièren = 4 Gesch.	20 M.		= 10 M.
2 Schulterblocks à 10 M. =	20 M.		
Wall = 3 Geschütze		= 2 Gesch. 47 M.	= 37 M.
	= 7 Gesch. 67 M.	= 2 Gesch. 67 M.	= 67 M.
B. Seitenfront:			
Têtenplatz =	8 M.		= 12 M.
2 Facenplätze à 6 Mann =	12 M.		
Têtencaponièren = 4 Gesch.	20 M.		= 10 M.
2 Facencaponièren à 6 M. =	12 M.	je 2 Gesch. 14 M. = 4 Gesch. 28 M.	
Wall = 3 Geschütze		= 2 Gesch. 24 M.	= 2 Gesch. 30 M.
	= 7 Gesch. 52 M.	= 6 Gesch. 52 M.	= 2 Gesch. 52 M.
C. Reduit:			
4 Casernenflanken à 15 M. =	60 M.	(Sie geben die Wallwachen.) Bereitschaft nud Reserve mit je 60 Mann treten zur Bereitschaft und Reserve der Wälle.	
Cavalier = 4 Geschütze,	10 M.	= 10 M.	= 4 Gesch. 10 M.
	4 Geschütze, 70 M.	70 M.	8 Gesch. 70 M.
Zusammen	32 Gesch., 308 M.	16 Gesch. 308 M.	8 Gesch. 308 M.

56 Geschütze, 924 Mann
Fortreserve 56 Gesch., 1476 Mann
Normal 112 Gesch., 2400 Mann.

Mittlere Besetzung läßt die Hälfte der Fortreserve der Geschütze des Reduits und die Geschütze der Facencaponièren fallen, es bleiben 75 Geschütze und 1662 Mann.

Schwache Besetzung hat nur $^1/_3$ Fortreserve, keine Geschütze in Reduit und Facencaponière = 54 Geschütze und 1193 Mann.

Fort IV. ist Bogen-Enveloppe der neupreußischen Befestigung an Stelle der geradlinigen Lünetten mit demselben Verhältniß der Tête des vorgeschobenen Werks zur Polygone. AA = 200^0, $ad^3 = 72^0$. Construction analog Fort III, welches ersichtlich fast nichts weiter ist als 2 Forts IV, die mit ihren Basen zusammengeschoben. Ueberhaupt ist dieß die Grundconstruction von der aus Fort III, II, I, die nach Maßgabe der aufzuwendenden Mittel verselbstständigt sind und daher auch die Namen für eigenartige Constructionsglieder mit überkommen haben. So heißen z. B. alle Waffenplätze im gedeckten Wege einfach Plätze, diejenigen im Rondengang und im

Digitized by Google

Innern aber Höfe. Der Theil des Fortwalles von d^3 zu d^4 und den entsprechenden Doppeltraversen wird mit Forttête bezeichnet; von dort bis F reichen die Fortfacen; von F bis zur Basis werden die Fortschultern gerechnet. In der Hauptbefestigung sind IA halbe Bastions, die Zurückrückung des Hauptwalls die Bastionstête, iI Bastionsface, IK gerade Flanke, KK Courtinenflanke, II′ (zum Bastion gehörig) hohe Flanke. Von I′ bis I′ reicht die Courtine, welcher bei den Courtinenflanken die Flankenhöfe und zwischen denselben der Courtinenhof vorliegt. Sie werden bemessen durch die Linie gI (wobei IA = ½ aA) und FK (wobei IK = 6°). Während dann durch Verbindung von I mit K der Ausschnitt der Fortkehle bestimmt wird, werden die Courtinenflanken mit 4° senkrecht zu der Linie KK angesetzt. Die Parallelen II, = 6° zeichnen dann die hohen Flanken, die Linien aK′ und und I′I′ den Courtinenhof.

1) Profil und Detail:

Blockhäuser g wie in Figur B angegeben (jedoch möglichst Decke von Eisenschienen), darunter eventuell Minenvorhaus. Blockhäuser bei c und H erhalten ihren Zugang unter dem vom Diamant abgeschnittenen Erdtheil fort, wo zugleich Minenvorhaus. Têtencaponièren wie in Fig. c gegeben, mit Seitenkammern und Capitalmauer. Facencaponièren wie in Fort III. Die Rondenkammern sind Fortsetzungen der oberen Etagen. Communication außer durch obere Thür bei der Têtencaponière noch mittelst Koffer von dem Têtenparterre aus. Fortcaserne + 8 (wenn aber möglich in Eisenschienen gedeckt und dann niedriger), Cordon + 2, Fenster — 4, Diele — 7, Casernenhof — 8, durch Kehlmauer ± 0 geschlossen.

Courtinencaponièren Diamant — 28, 18 Fuß breit. Untere Diele — 20, untere Scharten — 15, mittlere Diele — 10, Mittelscharten — 7, obere Diele ± 0, obere Scharten + 4½, Cordon + 10, Erddecke + 16. Seitenkammern, Capitalmauer. Courtinenhof ± 0, Flanken- und Bastionshöfe — 6. Gerade Flanken, Courtinenflanke und Bombencasematte A, die im hinteren Theil zugleich Rondenkammern für den Bastionshof in Höhenmaßen wie ad D, jedoch erstere ohne Diamant und nur 2 Etagen. Hauptwall wie Fortwall jedoch + 24. Der Cavalier N besteht aus drei Theilen: der Tête, welche auf dem Wallgang beherrschend übergreift, dem Magazine, welches in der Flucht der Courtinencaserne M liegt, und dem Thurm, welcher die Casernenflucht bestreicht. Er ist durch Diamant pp gesondert und deckt den Cavalierhof, durch welchen die Communicqtion nach dem Fort geht (rechts Rampe nach dem Graben, links Brücke auf — 5. Straßen führen auf — 3 durch die Flankenhöfe). Têten- und Magazinskammern liegen mit Diele + 1, Scharten + 5½, Decke + 11. Der Halbthurm hat Geschützscharten auf + 5½ und ein Souterrain mit Diele — 9, Scharten — 4½. Alle drei Theile werden durch eine Plattform mit Erddecke + 17 verbunden, resp. durch die Quermauern und eine durchgehende Capitalmauer gegliedert. Zinnenscharte auf der Têtenplatte + 22, auf Magazinplatte Geschützscharten auf + 20. Thurmplatte + 21, Zinnenhöhe + 24′. Courtinencasernen + 16, Bastionscaserne oder Baracken + 12, wie das Gangfeld der Wälle.

2) Besatzung:

Fort, Bastion und Courtine sind als besondere Glieder zu behandeln. Die zwei halben Bastions, die zu jeder Front gehören, können als ein Ganzes gerechnet werden. Feuerlinienentwickelung, excl. der Courtine von 104° = 240°.

	a. Bewachung:		b. Bereitschaft:		c. Specialreserve.	
das Fort	9 Geschütze	80 Mann	6 Geschütze	80 Mann	16 Geschütze	80 Mann
das Bastion	3 Geschütze	20 Mann	4 Geschütze	20 Mann	4 Geschütze	20 Mann
Courtine	8 Geschütze	50 Mann		50 Mann	12 Geschütze	50 Mann
Cavalier		20 Mann		20 Mann	8 Geschütze	20 Mann
	20 Geschütze	170 Mann	10 Geschütze	170 Mann	40 Geschütze	170 Mann
			70 Geschütze	510 Mann		
			Frontreserve: 5 Geschütze	990 Mann		
			75 Geschütze	1500 Mann.		

Festungsreserve: —

Schwache Besetzung: 25 Geschütze, 600 Mann.

(Schluß folgt.)

Der gezogene Hinterladungsmörser.

(Fortsetzung.)

[67.] Es fragt sich nun, — und dieß ist zum Theil nur durch Versuche zu constatiren — in wie weit ein gezogener Mörser eine erhöhte Wirkung erzeugen kann? Vermehrte Präcision wird in der Regel als selbstredend angenommen. Nach dem Vorgang der gezogenen Kanonen zu urtheilen, kann vor Allem eine geringere Streuung in der Breite erwartet werden, da diese hier mit der Verminderung der Ladung überhaupt nicht vermehrt wird. Wenn nun auch in verticaler Richtung mit der Abnahme des Ladungsverhältnisses eine erhöhte Streuung den Schußtafeln nach eintritt, so macht sich dieß bei den größeren Elevations-

Digitized by Google

winkeln der Kanonen auf einer und derſelben Entfernung nicht als vermehrte Längenabweichung geltend, da mit der gleichzeitigen Zunahme der Einfallwinkel die Geſchoßgarbe*) von der Horizontalebene um ſo günſtiger geſchnitten wird. Bei denjenigen Elevationen, wie ſie ein richtiges Verticalfeuer erfordert, ſchneidet die Horizontal-, ſomit die Zielebene, die Achſe der Geſchoßgarbe faſt rechtwinklig, wodurch alſo, wenn nicht andere Urſachen hindernd eintreten, auch eine geringe Längenſtreuung zu erwarten iſt.

Das Gewicht des Geſchoſſes, ſowie das Volumen ſeiner Höhlung läßt ſich durch ſeine Länge beherrſchen und in dieſer Beziehung ſchon bei einem mäßigen Kaliber allen Anforderungen genügen.

Die Geſchwindigkeit deſſelben kann, unter der Vorausſetzung, daß die erhöhte Präciſion eine größere Wirkungsſphäre zuläßt, durch Aufſtellung auf größerer Entfernung, womit ein erhöhtes Ladungsverhältniß verbunden iſt, vermehrt werden, wobei man ſich gleichzeitig der größtmöglichen Elevationsgrade bedient, um außerdem die wirkſamſte Einfallsrichtung des Geſchoſſes zu erzielen.

In Bezug auf Eindringungsfähigkeit des Geſchoſſes, ſowie das Verhalten des Percuſſionszünders iſt die Achſenlage des erſteren im niederſteigenden Aſt der Bahn entſcheidend. Iſt dieſelbe eine nahezu tangentiale, ſo läßt ſich in beiden Beziehungen Günſtiges erwarten; bleibt ſie dagegen der Lage im Rohr mehr oder weniger parallel, ſo iſt die Form der Stoßfläche ungünſtiger als beim ſphäriſchen Geſchoß, das Functioniren des gewöhnlichen Percuſſionszünders nicht geſichert.

Bekanntlich bildet die Rotation das Mittel, einen Körper beim Fortſchreiten im Raum in einer gleichbleibenden Achſenlage zu erhalten. Bei rotirenden Langgeſchoſſen wird demzufolge die Längenachſe mit der Flugrichtung bald einen Winkel bilden, die Luftwiderſtandsreſultante ſomit nicht mehr den Schwerpunkt treffen, ſondern je nach der Lage der letzteren und der Neigung der Achſe zur Bahn dieſe vor oder hinter demſelben ſchneiden, ſomit in jedem Fall eine Drehung des Geſchoſſes um eine Querachſe anſtreben. Wie ſich bei langſam fliegenden Geſchoſſen beobachten läßt, wird das Geſchoß in eine coniſche Pendelung um eine neue Achſe verſetzt, aus der zunächſt die Derivation und in zweiter Linie eine Annäherung der Längenachſe an die Tangentiallage zur Bahn reſultiren.

(Fortſetzung folgt.)

*) Unter Geſchoßgarbe verſteht man den Streuungskegel der unter gleichen Umſtänden erzeugten Flugbahnen.

Nachrichten.

Oeſterreichiſche Monarchie.

△ Wien, 9. Juni. [Zwei intereſſante militäriſche Broſchüren. — Der Armeebefehl des Armeecommandanten Feldmarſchall Erzherzog Albrecht, betreffend das Dienſt- und Exercirreglement.] Die Anzeichen mehren ſich in erfreulichſter Weiſe, daß, wie in unſerem Staatsweſen überhaupt, ſo auch in der Armee die ſeither latenten geiſtigen Kräfte mehr und mehr in Fluß gerathen. Wohl während der Dauer einer Generation erſchienen früher nicht ſo viele militäriſche Broſchüren, überhaupt Fachſchriften, als dieß jetzt im Beginn einer neuen Aera binnen Jahresfriſt der Fall war. Wir haben nicht nöthig, die Urſachen dieſer Erſcheinung näher darzulegen; kennt ſie doch jeder Intelligente, der aus dem alten in das neue Oeſterreich mit hinübergetreten iſt. Dieſe Wahrnehmung drängt ſich uns auf's Neue auf durch die hiervor ſchon kurz angedeutete, ſoeben (Wien, bei Tendler und Comp.) erſchienene Schrift: „Ein Wehrgeſetz für das conſtitutionelle Oeſterreich, ſowie Vorſchläge zur Reorganiſation des Heeres.“ Der Entwurf eines zeitgemäßen Wehrgeſetzes für Oeſterreich und die Reorganiſation ſeiner Armee ſind ein großes und ſchwieriges Werk, eine Rieſenarbeit, die noch dazu in verhältnißmäßig ſehr kurzer Zeit vollbracht werden muß. Schriften, wie die vorliegende, tragen redlich dazu bei, dieſe Arbeit fördern zu helfen; ganz beſonders möchten wir aber dem Leſer empfehlen, was der Verfaſſer p. 149 und weiter über die „Einheit der Armee“, dieſen in erſter Linie ſtehenden Cardinalpunkt, ſagt.

Indeß von allen den bis jetzt bei uns erſchienenen Fachſchriften, welche die neue Heeresorganiſation behandeln, ſteht nach ihrem inneren Werth, nach Schärfe der Auffaſſung und Behandlung des vielſeitigen Stoffes in erſter Linie die von Ihnen bereits früher erwähnte Schrift: „Wie ſoll Oeſterreichs Heer organiſirt ſein? Allen Patrioten Geſammt-Oeſterreichs gewidmet vom Verfaſſer.“ Dieſe mit Recht ſich einer großen Verbreitung erfreuende geiſtreiche Schrift iſt — um uns Hebels Ausdrucks zu bedienen — ein wahres „Haus- und Schatzkäſtlein“, nicht nur für die Armee, ſondern für Alle, die, wie z. B. unſere Vertreter, dieſer wichtigſten Inſtitution ihre Aufmerkſamkeit zuwenden. Wenn die vornehmſte Aufgabe ſolcher Schriften die iſt, das möglichſt Beſte und Zeitgemäße mit Berückſichtigung der beſonderen Verhältniſſe des Reichs und ſeiner Theile, ſowie der hiſtoriſchen Entwickelung des Staates und der Armee klar und überzeugend darzuſtellen, geſtützt auf die Lehren der Kriegswiſſenſchaft und ihrer durch die Geſchichte ſanctionirten oberſten Grundſätze,

Digitized by Google

ebenſo aber die öffentliche Meinung in der ſo ſchwierigen Heeresfrage zu klären: dann hat die letzterwähnte Schrift dieſe Aufgabe in erfolgreichſter Weiſe gelöſt, wie es denn ganz beſonders auch ihr großes Verdienſt iſt, der allgemeinen Wehrpflicht die öffentliche Meinung ſchnell gewonnen zu haben.

Wir können nur wiederholen: unſer Staatsweſen und die Armee durchweht ein neuer, Alles belebender geiſtiger Hauch, der die alte ſtarre Decke geſprengt hat, die zuvor die geiſtigen Kräfte latent erhielt. Die Armee betreffend, ſei hier nur Eins erwähnt. Das Dienſt- und Exercirreglement war früher beinahe Selbſtzweck geworden, und im friſcheſten Andenken ſind noch die bisher in der Armee üblich geweſenen ſchablonirten Tages- und Stundeneintheilungen, welche eine maſchinenartige Thätigkeit hervorriefen und jeder Entwickelung geiſtiger Individualität und Selbſtſtändigkeit entgegentraten. Ein Armeebefehl des Armeecommandanten Feldmarſchall Erzherzog Albrecht hat dieſer veralteten Einrichtung ein Ende gemacht, indem derſelbe anordnet, daß die Beſtimmung des Dienſtreglements, wonach jeder Commandant verpflichtet iſt, die ſeinen Befehlen anvertraute Abtheilung „ihrer Beſtimmung gemäß“ auszubilden, ſtreng maßgebend ſei. Damit nun aber jeder Commandant dieſer Verpflichtung in ihrer wahren Bedeutung nachkommen könne, ordnet dieſer Armeebefehl weiter an, daß dem erſteren in der Zeitbenutzung, in der Wahl der Mittel, kurz in der ganzen Leitung der Ausbildung „volle Freiheit“ geſtattet werde, wogegen er auch die „volle Verantwortung“ für das Reſultat ſeines Wirkens zu tragen hat. Als Conſequenz deſſen ſind fortan die Beſchäftigungsentwürfe von den Regiments-, ſelbſtſtändigen Bataillons- und Abtheilungscommandanten nach eigener Einſicht und Ermeſſen zu verfaſſen und dieſelben, ſowie jede nach Bedarf vorgenommene Modification, dem unmittelbar vorgeſetzten Commando bloß zur Kenntniß zu bringen. Der Werth und die Wirkung der Charge in der reglementsmäßig zugewieſenen Sphäre ſoll eben in der Armee durch alle Rangſtufen zur vollen Geltung kommen, und daher ſoll Jeder auch für das Reſultat ſeiner Thätigkeit verantwortlich ſein. Conſequenter Weiſe verlangt denn auch dieſer Armeebefehl, daß die Truppencommandanten im Sinn dieſer grundſätzlichen Beſtimmungen auch ihren Unterabtheilungs-Commandanten den erforderlichen Spielraum laſſen, Bevormundungen und Eingriffe in die Dienſtesſphäre der Untergebenen, ſo lange es nicht unbedingt nothwendig, ſorgfältigſt vermeiden, dagegen aber auch mit allem Nachdruck jene Thätigkeit von ihnen fordern, wozu dieſelben reglementsmäßig verpflichtet ſind. So gut nämlich der Regimentscommandant für ſein Regiment verantwortlich iſt, iſt es auch der Bataillons-, Diviſions-, Compagnie- und Escadronscommandant für ſeine Abtheilung.

Bezüglich der kleineren praktiſchen Uebungen weiſt der Armeebefehl auf einen von dem Armeecommandanten ertheilten früheren Erlaß hin, der bei dieſer Veranlaſſung noch einige ſehr weſentliche Zuſätze und Erläuterungen erhält. Jedem geiſtloſen Formalismus abhold, wird ganz beſonders betont, daß die taktiſchen Vorſchriften und ſonſtigen für die Ausbildung beſtehenden Inſtructionen nach ihrem wahren Geiſt aufgefaßt und durchgeführt werden müſſen; jede Künſtelei und Liebhaberei ſoll fern bleiben; der Blick über alle Geringfügigkeiten auf das Große gerichtet ſein; jedem Zweig der Ausbildung ſoll die gleiche Sorgfalt gewidmet und ſtets der eigentliche Zweck im Auge behalten werden. Hervorgehoben wird, daß ſelbſtverſtändlich dieſer Befehl auf die großen Uebungen und auch auf die kleineren, mit gemiſchten Waffen, ſowie auf die Ausbildung der Artillerie und techniſchen Truppen keinen Bezug hat, indem letztere Waffen ihre analogen Weiſungen durch die General-Inſpectionen erhalten werden.

Sie werden es nach dem Vorausgeſchickten vollkommen begründet finden, wenn wir im Eingang ſagten, daß die ſeither bei uns latenten geiſtigen Kräfte mehr und mehr frei gemacht werden und in Fluß gerathen; denn dieſer Armeebefehl — den ſich jeder Offizier vom General bis zum jüngſten Lieutenant als taktiſchen Glaubensartikel in goldenen Lettern ſtets vor Augen ſtellen ſollte — beabſichtigt ja eben nur das geiſtige Element und die Individualität frei zu machen in der Armee; und eben, weil er den freiſten geiſtigen Spielraum in der ganzen Leitung der Ausbildung geſtattet, kann er auch die volle Verantwortlichkeit für die Reſultate des Wirkens der Einzelnen in Anſpruch nehmen. Indem ſo die Hinderniſſe und Frictionen beſeitigt werden, welche ſeither einer rationellen Entwickelung hemmend entgegen traten, wird dieſer weiſe Appell an den Einfluß der Intelligenz in ſeiner Rückwirkung auf die Armee dieſe mit tauſendfältigen neuen Kräften durchſtrömen, dieſelbe in eine neue Entwickelungsphaſe leiten und Bahnen ſchaffen, in deren Verfolg ſich die Individualitäten ausprägen und das wahre Talent ſich geltend machen kann. Principien, wie ſie durch den erwähnten Armeebefehl in's Leben gerufen werden, müſſen jenes höhere Streben und jenen edlen Wettſtreit in dem geſammten Offiziercorps wachrufen, der daſſelbe zu gehobener geiſtiger Auffaſſung ſeiner Pflichten und zu raſtloſer Thätigkeit anſpornt; ſie ermöglichen zugleich den allein richtigen Maßſtab zur Bemeſſung des Werthes jedes Einzelnen und erleichtern in gerechter Weiſe die Verantwortlichkeit, die in geſteigertem Maße auf ihm laſtet, durch die Möglichkeit einer unbeſchränkten individuellen Entfaltung. Wo ſolche Principien zur praktiſchen Geltung gebracht werden, da wird die Armee ſelbſt in ihrer allſeitigen Fortbildung und Entwickelung einer Steigerung ihrer Kräfte entgegengeführt, die ſie fortan über alle Wechſelfälle erhebt. An dem Offiziercorps aber — dieſem Grundſtamm und Träger und Pfleger des Geiſtes und der Bildung in der Armee — iſt es, dieſe Principien mit aller Hingebung und Intelligenz verwirklichen zu helfen.

*** Wien, 8. Juni. [Der neue Wehrgeſetzentwurf.] Der Entwurf zum neuen Wehrgeſetz iſt endlich erſchienen und enthält daſſelbe, was darüber in

Digitized by Google

Nr. 22 der Allg. Mil.-Ztg. bereits von hier berichtet worden ist. Die allgemeine und persönlich zu leistende Wehrpflicht jedes Staatsbürgers bildet den Ausgangspunkt des neuen Gesetzes. Der gebrauchte Ausdruck „Staatsbürger" kennzeichnet den Geist des ganzen Gesetzes, das Ziel, dem es zustrebt. — Die Gliederung der Wehrkraft in Landheer und Kriegsflotte, die Eintheilung des Landheers in Linie, Landwehr und Landsturm, die der Kriegsflottenmannschaft in Linie und Landwehr ergibt sich fast aus der Natur der Aufgabe und der zu ihrer Lösung vorhandenen Kräfte. — Die Wehrpflicht in Linienheer und Landwehr ist auf 12 Jahre ausgedehnt; sie beginnt mit dem 21. und endet mit dem vollendeten 32. Jahre. Wer nicht in Kriegsmarine, Linie und Landwehr dient oder gedient hat, gehört vom vollendeten 18. bis zum Schluß des 40. Jahres dem Landsturm an. Die zur Linie durch das Loos bestimmten waffenfähigen Wehrpflichtigen haben 3 Jahre bei der Fahne zu dienen und bilden das eigentliche stehende Heer im Frieden. Nach der Entlassung gehören die Austretenden noch durch 7 Jahre der Reserve des stehenden Heeres und darauf 2 Jahre der Landwehr an. Die vom Loos nicht zur Linie bestimmten waffenfähigen Wehrpflichtigen treten sofort zur Landwehr über.

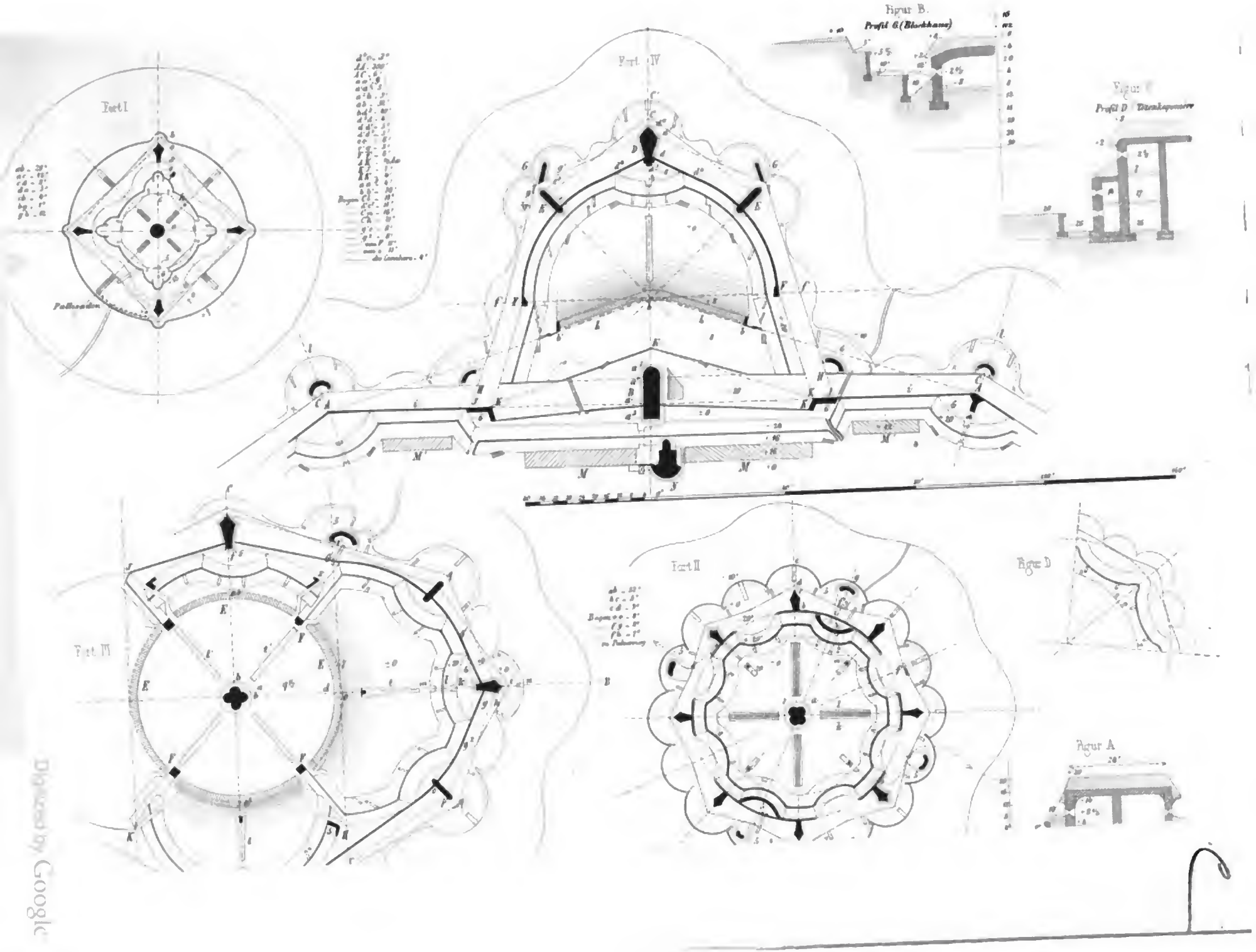
Die zur Kriegsmarine einberufenen Wehrpflichtigen haben ihrer Wehrpflicht nur im Seedienst zu genügen, und zwar durch drei Jahre im Frieden, nach welchen sie zu der nur in Kriegszeit einzuberufenden Flottenreservemannschaft übergehen.

Das aus allen drei Waffen zusammengesetzte Linienheer ist einheitlich organisirt, ebenso die Kriegsflotte. Die nur aus Infanterie und Reiterei gebildete Landwehr zerfällt in eine cisleithanische und eine transleithanische. Das Linienheer kann in jeder Weise innerhalb und außerhalb der Reichsgrenze verwendet werden, die Landwehr nur innerhalb der Grenzen des Landestheiles.

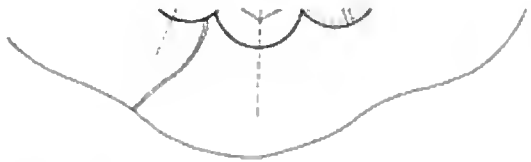
Der Kriegsstand des Linienheeres ist für die nächsten zehn Jahre auf 800,000 Mann, der der Landwehr auf 200,000 Mann festgesetzt. Die Waffenfähigkeit wird als an eine Minimalkörpergröße von 59 Wiener Zoll, also 5,3′ pr. Maß geknüpft. Alle Wehrpflichtigen, welche nicht zum Waffendienst, aber für andere Kriegszwecke verwendbar sind, können dazu im Kriegsfall herangezogen werden. Nicht waffenfähige, aber erwerbsfähige Wehrpflichtige haben für die Nichtleistung der Wehrpflicht eine Geldzahlung nach Verhältniß ihres Vermögens zu leisten. Menschen- und Pferdeärzte, Geistliche, welche die Weihen empfangen, Pharmaceuten, Beamte, Professoren und Lehrer können ihrer Wehrpflicht in entsprechender Verwendung beim Heer genügen. Für Lehramtscandidaten der Volksschule, Leiter einer kleineren Landwirthschaft sind bezüglich ihrer militärischen Ausbildung im Frieden besondere Rücksichten getroffen. Wehrpflichtige, welche höhere Lehranstalten absolvirt haben oder Fachseeleute sind, können, wenn sie sich selbst verpflegen, nach einjährigem Dienst in Heer oder Flotte und bestandener Prüfung zu Reserveoffizieren befördert werden, welche im Kriegsfall einberufen und im gleichen Range wie die Berufsoffiziere rangiren. Die alljährliche Einstellung der Wehrpflichtigen erfolgt während der Monate Februar, März und April. Die Reservemannschaft kann im Frieden noch zu drei vierwöchentlichen Waffenübungen herangezogen werden. Die übrigen Bestimmungen über die Versorgungsrechte 12 Jahre dienender Unteroffiziere, die Dienstpflicht der Zöglinge der Militärbildungs-Anstalten, die Ausnahmen von der Leistung der Wehrpflicht, die Uebungen der Landwehr u. s. w. sind theils ohne weitere Bedeutung, theils den bekannten preußischen Normen nachgebildet. Das österreichische Wehrgesetz unterscheidet sich von dem preußischen nur durch die Beschränkung des Linienheeres bei längerer Dienstpflicht in demselben, die ausschließliche Zutheilung zur Landwehr und dualistische Organisation derselben, die Geldzahlung erwerbsfähiger Waffenunfähiger nach Maßgabe ihres Vermögens und einige andere untergeordnete Punkte. Bedingt sind diese Unterschiede durch den politischen Dualismus Oesterreichs, durch den geringeren Aufwand, welchen Oesterreich für seine Wehrkraft machen kann, bei der Nothwendigkeit einer längeren Waffenschule wegen niedrigeren Standes der Volksbildung. — Es sind dieß unvermeidliche Schwächen des Wehrgesetzes, aber keine zufälligen oder absichtlichen Fehler. Der ganze Entwurf beurkundet überhaupt ein vollbewußtes, rückhaltloses Eingehen auf die Forderungen der Zeit und der Lage Oesterreichs, einen überaus entschlossenen Bruch mit der Vergangenheit. — In Oesterreich sind demokratische Elemente nur ganz sporadisch vorhanden, der Kleinadel ist ohne jede sociale Bedeutung und durchaus mit dem Bürgerthum identisch, der Adel, welcher zählt und wiegt, besteht lediglich aus Großadel, wie er im übrigen Deutschland gar nicht vorhanden, mit ungeheurem Besitz. Unser Großadel bildet die Führerschaft der Nationalitäten, steht also nicht dem Volk gegenüber, sondern an dessen Spitze. Diese Verhältnisse erlauben Oesterreich, in seiner neuen Heeresorganisation nicht bloß theoretisch, sondern thatsächlich bis an die äußerste Grenze in Bezug auf freiheitliche Entwickelung zu gehen, jedes Privilegium, jede privilegirte Stellung aus der Wehrorganisation zu verbannen, ohne irgend eine politische oder sociale, die staatliche und gesellschaftliche Ordnung bedrohende Gefahr heraufzubeschwören. — Das klar erkannt zu haben, ist jedenfalls das Verdienst des Kriegsministers. Die ungeheure Bewegung, welche die durch den Krieg von 1866 aus dem Gleichgewicht gebrachten staatlichen Elemente Europas zu verlassen im Begriff ist, wird die neue Wehrorganisation entsprechend der Tagesströmung finden. Ein Conflict zwischen dem Weltgang Europas und der Wehrorganisation Oesterreichs ist daher nicht zu befürchten. Das ist ein ungeheurer Gewinn, welcher viel von den Verlusten von 1866 aufwiegt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google



Digitized by Google



Profil k l. (Defensionstraverse.)

Zu N° 24 der Allgemeinen Militär Zeitung. von 1868

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 25. Darmstadt, 20. Juni. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze. Material über kleine Festen (Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen). (Schluß.) — Der gezogene Hinterladungsmörser. (Fortsetzung.)

Miscelle. Bericht des Generals Niel über das Chassepot-Gewehr.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Der Ruf von Abgeordneten nach Volksbewaffnung. — Zur Reform der Grenze. — Frankreich. Beabsichtigte Verstärkung der Cüraſſe.

Berichtigung.

Ueber das preußische Landesbefestigungssystem an seiner westlichen Grenze.

Material über kleine Festen,

(Luxemburg — Jülich — Homburg — Düren ꝛc. — Bogentracen.)

(Schluß.)

Wir müssen fürchten, in der Figurenerklärung schon zu sehr in's Detail gegangen zu sein; indeß mußten doch einigermaßen nur zu nahe liegende Fragen beantwortet werden. Daher hier nur noch ein paar kurze, nothwendige Notizen.

1) Die Waffenplätze sind groß, um auch zu Contreapprochen ausgiebige Basis zu gewähren.

2) Die Contrescarpe ist gebrochen, um die Contrebatterien auf einen bestimmten Punkt zu weisen, dem man mit größeren Fronten gegenüber bleibt, und von dem aus die Inclination der Geschütze eine ganz bedeutende sein muß.

3) Rundungen sind gewählt und alle Hohlbauten selbst mit ihrer Erddecke verschwinden, um dem Angriff überall eine Front entgegenzustellen, um ein sicheres Ziel auf die Bauten, wie auch Enfilade ganzer Linien zu verhindern.

4) Höfe im Rondengang sind angewendet, um diesen selbst als Position zu verselbstständigen. Da die zurückgerückten Theile des Hauptwalls 10 Fuß aufgemauert sind, so würde nämlich nicht nur ein doppeltes Brescheschießen nothwendig werden, sondern es sollen auch Flankenangriffe gegen die Sturmtêten ermöglicht werden, wenn die Bresche seitwärts auf der Facencaponière.

5) Der Wallgang ist breit, um zu verhindern, daß der ganze Wall in der Bresche abrutsche, dann um ausgedehnte Gegenbauten darauf zu ermöglichen, und um dem Vertheidiger mit seinen Mitteln freie Bewegung zu schaffen. (Geschütze, mit 4½ Fuß Feuerhöhe auf dem Gangfeld bereit, können an jedem beliebigen Punkt gegen Sturmcolonnen überraschend vorgeführt werden. Sollen die Geschütze in Scharten gesenkt werden, so ist die für den Geschützstand aus dem Bankett gewonnene Erde zugleich zur Traverse nach einer bedrohten Flanke hin disponibel.)

6) Auf dem Wallgang liegen die Traversen nicht perpendiculär zur Feuerlinie, sondern in Winkeln, um nicht Barrièren gegen die rückliegenden Festungswerke

Digitized by Google

zu bilden, dagegen den aufgestellten Geschützen Rückendeckungen zu ermöglichen. Das System der Winkeltraversen ist daher auch einfach oder doppelt. Es ergeben sich dadurch in Tête, Face und Schulter Punkte, welche selbst in Fort III gegen Seiten- und Rückenfeuer gedeckt sind. Diese Punkte sind für die schwersten Geschütze.

7) Der Revers des Wallgangs ist mindestens 10 Fuß mit leichter Futtermauer aufgemauert, um die Ausbreitung eingedrungener Gegner auf Wallgang und Rampen, die man unter Feuer hat, zu beschränken.

8) Im Innern der Forts sind Abschnitte gebildet, die zu einem Reduit zusammenlaufen, um den selbst in eine Tête eingedrungenen Gegner einen concentrischen, resp. noch energischeren Widerstand finden zu lassen, ohne Offensivstöße auszuschließen.

9) Casernen und Defensionsräume sind getrennt, weil bei der Action letzterer auch die Truppen, die in der Caserne Ruhe haben sollen, fortdauernd in Mitleidenschaft gezogen werden. In Fort IV ist auch das Fort von der Caponière, und der Cavalier desgleichen davon getrennt, um mit Verlust einer Position nicht direct die beiden anderen in Mitleidenschaft zu ziehen. Wir unterscheiden nämlich Fort und gedeckten Weg als erste Position, Graben mit Rondengang als zweite, den Hauptwall mit Vertheidigung des Wallgangs als dritte Position. Greift ein großes Reduit, als Reduit des Forts, als Caponière, als innere Vertheidigung und als Caserne in ein Gebäude zusammengelegt, auf das Außenwerk (Fort) über und hinter den Wall zurück (wie in den großen Defensionscasernen der neupreußischen Befestigung), so wird mit Verlust der Forttête schon das Reduit bis hinter den Hauptwall in Mitleidenschaft gezogen, und bedarf es keiner Breschirung der Caponièren, um in der Capitale durch die Caponièren hindurch bis hinter den Hauptwall zu gelangen. (Wir sind der Ueberzeugung, daß der Angriff auf eine Front des neupreußischen Systems, so schwierig er sein mag, immer doch durch die Tête der geradlinigen Enveloppe und den in Bresche gelegten Reduitkopf verhältnißmäßig am leichtesten wird zum Ziel kommen können.) Es sei daher auch die Bemerkung erlaubt, daß die Zusammenlegung so verschiedener Functionen, die auf so verschiedene Epochen des Angriffs berechnet sind, nicht ursprünglich im neupreußischen System statthatte, sondern erst später hineingekommen ist. Die ersten Bauten, obwohl in kleineren Maßen als später ausgeführt, wollen uns fester erscheinen als letztere, und wir glauben als Grund dafür aussprechen zu dürfen, daß die großen Defensionscasernen späterer Zeit mit der Vielseitigkeit ihrer Functionen, so vortrefflich sie die Maßregeln gegen den gewaltsamen Angriff vereinfachen, dem förmlichen gegenüber wohl überwiegend den Charakter angenommen haben möchten, welchen in heutiger Taktik große Colonnen mehreren kleinen gegenüber einnehmen.

10) Die Erde zum Glacis ist grundsätzlich aus dem Vorterrain zu entnehmen.

11) Grabenvertheidigung durch Infanterie gegen den gewaltsamen Angriff ist bei Fort I und II deßhalb noch als zureichend erachtet, weil, wenn in den Raum zwischen zwei Caponièren auch in jeder Minute 100 Mann gelangen konnten, die Caponièren auf so kurze Distanzen ebenso viel Schuß und mehr abgeben können, also ein Kriterium, welches für jeden Angreifer einen Schuß bereit haben will, erreicht bleibt.

12) Alle Rondengänghöfe sind auch zu Mörserbatterien zu verwerthen, die Böschungen des Walles daselbst 10 Fuß aufzumauern.

13) Alle Rondenkammern haben Heerde, sind zur Bewohnung eingerichtet und von den Caponièren durch Abschnittsmauer getrennt. Deßgleichen sind in Fort III und IV die vordersten Blocks (die vordere Abrundung), als Têtenkammern für Infanteriewachen, von der eigentlichen Caponière durch Abschnittsmauer gesondert. Bis zu dieser Mauer reicht in der Courtinencaponière von Fort IV eine 3 Fuß starke Mauer in der Capitale, welche also rechte und linke Gallerien sondert. Ihnen liegen bis zu den Têtenkammern, welche durch die gebrochene Contrescarpe gedeckt sind, die sogenannten Seitenkammern vor (eigentlich aus Ueberwölbung der vorgeschobenen Widerlager der Grundmauer gebildet, daher auch nur 6 Fuß tief. Die Blocks gehen durch letztere durch). Es soll damit erreicht sein, daß mit Breschirung einer Mauer nicht die ganze Caponière untauglich wird, vielmehr der Zusammensturz der Kammern noch zum Schutz des Fundaments der Grundmauer und der Zusammensturz einer ganzen Seite immer noch zur Rückendeckung wenigstens für den unteren Theil der anderen Seite ausschlagen kann. Umgekehrt sind selbst bei Zusammensturz der oberen Etage wohl immer noch die Seitenkammern in Thätigkeit zu erhalten oder zu setzen.

14) Die Eindeckung der Forts, Courtinen- und Bastionscasernen aller Forts könnte im Frieden durch Zinkdächer geschehen. Auch könnten die Ronden- und Têtenkammern, sowie die Reduits und Cavaliere so wohnlich eingerichtet werden, als es durch Bretterverschläge, Fachwerkmauern, Oefen, Kochheerde und Erhöhung von Scharten zu Fenstern sich irgend thun läßt. Was letztere speciell betrifft, so liegt die Idee vor, bei denjenigen Kanonenscharten oberer Etagen, welche gegen Einsteigen gesichert sind, die Scharte nicht zu verbreiten, aber an ihrer Höhe zu verdoppeln, und so eine Fensterscharte daraus zu machen. Man würde Laffeten mit 3 Fuß und 4½ Fuß Höhe, sowie Mörser darin gebrauchen können, ohne sich im Allgemeinen mehr zu exponiren.

15) Bei nassen Gräben, bei denen Caponièren nicht zulässig, sind doch die Escarpen thunlichst aufzumauern, wo dieß nicht angeht, zu verpallisadiren, oder bei Holzmangel der Revers des gedeckten Weges wie auch

Digitized by Google

die Berme jedenfalls mit einem ſtarken Drahtzaum in Dornenhecken zu umziehen. Die Têten werden zu bedeckten Geſchützſtänden eingerichtet wie in Figur D. Dieſe ſind dann vorn 24 Fuß breit, für vier Geſchütze, je zwei ſeitwärts, mit Bombenbalken oder Eiſenſchienen eingedeckt. Da 24 Fuß Wallſtärke auf beiden Seiten hinzukommen, weitere 18 Fuß Fall und die Berme hinzutreten, ſo ſind die Brechbogen ſo zu wählen, daß die Linie der Escarpe an den Têten 8° Sehne hat. Während dann Crête im Fort + 20, Wallgang + 15½, reſp. + 12½ bleibt, wird Geſchützſtand hier + 4, Scharte + 7, Bombenbalkenlage + 12, Erddecke + 18. Dieſe bildet eine Têtenplatte für Infanterie, da der Wall auf + 24 dort benuettirt. Der Geſchützſtand hat auch an der Tête Scharten, jedoch nur für kleine Mörſer und Infanterie. Er iſt auf einem Roſt anzulegen. Gegen Einſteigen in die Scharten dienen Eiſenblendungen. Mit dieſem Tracé gibt ſich der Uebergang des Bogenſyſtems auf Feldfortification.

16) Im Allgemeinen iſt für Beſetzung zu rechnen, daß 1 Grabengeſchütz 2 Wallgeſchütze zu vertheidigen hat, und ein Grabengeſchütz = 10 Mann.

Schluß.

Die Conſtruction von Befeſtigungen von außen nach innen iſt romaniſcher Natur, die von innen nach außen germaniſcher. Schon im 9. Jahrhundert trennten ſich deutlich beide Arten mit dem Auseinanderlegen des deutſchen und fränkiſchen Reichs. Während die Romanen ihr Wohnhaus ſelbſt verſtärkten, ſo daß daraus ſich die Donjons entwickelten, welche die Normannen mit nach England verpflanzten, und deren beſte Beiſpiele darum einerſeits die Baſtille, andererſeits die alten Lordsſitze zeigen, umlegten die Deutſchen ihr Wohnhaus (Pallas) mit Mauerringen und Höfen, die ſie wieder durch Warten deckten. So treten uns überall noch die alten Ruinen und Burgen Deutſchlands entgegen. Man kann ſagen, daß erſteren der Liſièrenbau, letzteren der Reduitbau eigenthümlich ſei. Vauban that nichts, als daß er die italieniſchen Linien vervollkommnete; es iſt höchſt intereſſant, wie er erſt in ſeinem ſogenannten dritten Syſtem kleine Reduits in ſeinen Baſtionen anzubringen ſucht, während Dürer auf immer maſſenhaftere Concentration gearbeitet hatte. Es iſt nun das Epoche machende Verdienſt der neupreußiſchen Befeſtigung, nach der Ueberſchwemmung mit romaniſchem Styl zu dem germaniſchen Typus wieder durchgebrochen zu ſein. Kräftig nimmt ſie die Reduits aus den romaniſchen Baſtions wieder heraus und legt ſie in die Mitte auf den wichtigſten Punkt der zu vertheidigenden Front, eine Enveloppe davor ſetzend. Es iſt der uralte Typus der Deutſchen, Thürme und Warten zu bauen und nicht römiſche castra, — erſt das Wichtigſte feſt zu machen und dann an das Außenliegende zu denken. Leider nahm das Syſtem aber für dieſe Enveloppen die große Schwäche der geradlinigen Flêchen und Lunetten aus dem Romanismus herüber und ſtreckt immer wieder die ſchwächſten Theile der ganzen Befeſtigung dem Gegner einladend entgegen. Zum Germanismus gehört ferner auch der Gruppenbau und konnte nur aus ihm entſtehen. Denn dieſer geht von der durchaus organiſchen Idee aus, daß ein gefügiges Ganze aus verſelbſtſtändigten Gliedern beſtehen müſſe, die weniger in ihrem formellen Zuſammenhange als in ihrem Zuſammenwirken die Kraft des Ganzen zu entfalten beſtimmt ſind. Wir ſind daher der Meinung, daß mit den geradlinigen Enveloppen echt deutſch ganz wohl aus dieſem Grunde gebrochen werden könne, und zwar dadurch, daß man die Têten zu einer vorgeſchobenen Gruppe verſelbſtſtändigt. Nur ſo kann aus dem ſchwächſten Theil romaniſchen Linienſyſtems eine Stärke herausgebildet werden.

In weiterer Auffaſſung dieß Alles auf Landesbefeſtigung übertragen, iſt nun Cöln Reduit für die Roerlinie, für dieſe ſelbſt der Abſchnitt Jülich-Düren der Kern. Legt man ein Fort II auf die Höhe nördlich von Glimbach bei der Windmühle, ein Fort I als detachirtes Fort vor Jülich, ein Fort III bei Düren auf das rechte Ufer mit Front gegen Süden, ein Fort I nördlich davon zur Beſtreichung der Nordoſtſeite der Stadt und ein Fort II auf das linke Ufer an die Eiſenbahn, ſo daß ſich alle unterſtützen können, endlich zwei Forts I in die Nähe von Mödderath (der Wald wäre dabei ringsum, reſp. längs der Straße etwas zu lichten): ſo wäre mit einer mittleren Beſetzung derſelben von 219 Geſchützen und 4000 Mann, oder mit Zurechnung Jülichs von 300 Geſchützen und 6000 Mann das Operationsfeld derart befeſtigt, daß eine Armee ausgiebige Anhaltspunkte zu ausgedehnteſter Verſchanzung daran zu gewinnen und wohl einen Erſatz für Luxemburg darin zu erkennen vermöchte.

Saarlouis und Saarbrücken, reſp. St. Johann ſind ohne Anſchluß rechts und links bis dato nur Warten für die Centren Coblenz und Mainz, indeß in der Verbindung mit dem erwähnten Gebirgspark auch eine vorgeſchobene, verſelbſtſtändigte Gruppe. Für St. Johann möchten ſich ein Fort III und II, für Saarlouis ein Fort II nöthig ergeben. Es würde dann ein deutſch durchgeführtes organiſches Gruppenſyſtem der Landesvertheidigung dem romaniſchen Feſtungsgürtel Frankreichs gegenüberſtehen.

Da eine ernſte Prüfung gegenſeitig nicht ausbleiben dürfte, oder aber die größere Sicherheit einer deutſchen Weſtgrenze deutſche Kräfte auf anderen Fronten verhältnißmäßig degagirt, ſo dürfte es zu keiner Zeit überflüſſig ſein, ſchon durch die Art der Befeſtigung alle Welt wiſſen zu laſſen, daß man ſich mit allen für die Weſtfront disponiblen Mitteln um Mainz und Cöln, den Schlüſſeln Deutſchlands, permanent zu gruppiren geſonnen ſei, — und zwar nicht nur hinter dem Rhein!

Digitized by Google

Der gezogene Hinterladungsmörser.

(Fortsetzung.)

[67.] Es ist nur fraglich, ob das für geringere Drallwinkel und Elevationsgrade beobachtete und durch die Theorie bereits erklärte Phänomen auch für größere Drallwinkel und die steilsten Elevationen sich bestätigen wird.

Angenommen nun auch, daß in gedachten Beziehungen Zufriedenstellendes sich ergibt, so ist es doch an der Zeit, der Schwierigkeiten zu gedenken, die mit einem gezogenen Hinterladungsmörser jedenfalls verbunden sein werden.

Hierzu gehört vor Allem ein unbequemes, zeitraubendes Laden, da der hintere Theil behufs desselben jedesmal emporgerichtet werden muß. Die Rohreinrichtung wird durch den Verschluß complicirt und das Gewicht vermehrt. Die flachen Züge sind dem Verschmutzen und Verbleien ausgesetzt, was sich in wachsendem Verhältniß auf die Bewegung des Geschosses geltend machen muß. Der Ladungsraum hat keine günstige Form für kleine Ladungen, da er mit Rücksicht auf das Eindringen des Geschosses stets einen für die Länge der Ladung übermäßigen Durchmesser haben muß.

Eine besondere Schwierigkeit liegt in der von der bisherigen nothwendiger Weise abweichenden Laffetenconstruction.

Wenn auch die Construction eines Vorderladungsmörsers zum Theil hier eine Abhülfe versprechen mag, so sind doch damit wieder andere Nachtheile verbunden, und wo, wie in Preußen, die Hinterladung ausschließlich bis jetzt für gezogene Geschütze adoptirt ist, da wird man sich nicht leicht zu einer Aenderung des Systems entschließen.

Im Folgenden theilen wir nun mit, was wir über die preußischen gezogenen Mörser bis jetzt erfahren konnten.

Die Vorversuche fanden mit abgeschnittenen 24pfündigen Röhren statt und ergaben mancherlei für die Construction gezogener Geschützröhre wichtige Aufschlüsse.

Man hatte drei Röhre: ein normales von 87 Zoll Zuglänge, ein auf 60 und ein auf 30 Zoll verkürztes. Die Abnahme der Länge ergab zunächst eine verhältnißmäßig geringe Verringerung der Anfangsgeschwindigkeiten; so erzielte man mit vier Pfund Ladung Beträge derselben von 940, 890, 785 Fuß (rheinisch), mit drei Pfund von 801, 759, 670 Fuß (für Zuglängen von 87, 60, 30 Zoll).

Die Trefffähigkeit nahm nicht mehr ab, als es überhaupt bei einem langen Rohr durch Verminderung des Ladungsverhältnisses auf ein, gleiche Anfangsgeschwindigkeiten mit einem verkürzten ergebendes Maß der Fall ist. Es ließ sich hieraus ferner der Schluß ziehen, daß die dem Geschoß ertheilte Rotationsgeschwindigkeit unabhängig ist von der Länge der Züge und nur abhängig von dem Drallwinkel und der Anfangsgeschwindigkeit.

Bei Gebrauch größerer Elevationswinkel (bis pp. 50°) und verringertem Ladungsverhältniß ergab sich eine geringe Breiten-, dagegen eine erhebliche Längenstreuung. Die Längenachse des Geschosses pendelte stark, hatte aber eine günstige Lage zur Flugbahntangente. Die Zündvorrichtung erhielt sich ebenfalls günstig, das gefürchtete Vorfallen des Nadelbolzens im niedersteigenden Ast der Bahn trat nicht ein.

Auf Grund dieser Ergebnisse wurden zunächst Versuche mit einem kurzen 24pfündigen Rohr mit entsprechend vergrößertem Drallwinkel — 7° — angestellt und hieraus die Daten für das nunmehr zu erprobende achtzöllige Mörserrohr gewonnen. Die 24pfündige Granate entsprach ihrem Gewicht nach der 25pfündigen glatten, konnte also noch keinen Erfolg gegen Eindeckungen in Aussicht stellen. Es war deßhalb nöthig, zu einem größeren Kaliber zu greifen. Im System der langen Röhre war die 72pfündige oder achtzöllige (21 cm.) bereits ausgeführt, und es war somit angezeigt, dasselbe in diesem Falle heranzuziehen.

Das Versuchsrohr wurde zunächst in Bronce construirt. Die Verwendung derselben bringt hierbei den Vortheil, daß bei späteren Constructionsveränderungen das Material verwerthbar bleibt, während Gußstahl sich nicht umschmelzen läßt und als Material den größten Theil seines Werthes einbußt.

Die Seele des Rohrs hat bei 8 Zoll Durchmesser eine Länge von 62 Zoll (1^m,621), wovon 44 (1^m,151) gleich 5$^1/_2$ Kaliber auf den gezogenen Theil, 18 Zoll (0^m,471) auf den Ladungsraum kommen.

Um dem Geschoß einen centralen Eintritt in die Züge zu sichern, ist ein doppelter Conus, sowohl am Anfang des gezogenen Theils als in der hinteren Hälfte des Ladungsraums, angebracht. Das Rohr hat 30 flache Züge, 0,″10 = 2,62 mm. tief, bei einem Drallwinkel von 7° (einer Drallänge von 17′=5^m,335 entsprechend).

Aeußerlich ist das Rohr im hinteren Theil birnenförmig mit Abflachungen an beiden Seiten, im vorderen conisch. Die Visirlinie ist in der Mitte angebracht, das Visir hat eine Klemmfeder zum Festhalten des Aufsatzes, das Korn ist ein Cylinder mit aufgesetztem Conus. Die Schildzapfen sitzen vor dem Schwerpunkt. Um die Mitte des Rohrs sind zwei Ringe gelegt und durch einen Bügel verbunden, um es eventuell aufhängen zu können.

Der Verschluß ist ein Doppelkeilverschluß nach Kreiner mit Kupferliederung. Am hinteren Ende des Ladungsraums ist ein Stahlring eingelegt. Die Keile haben keine vollständigen Ladelöcher, sondern die rechte Hälfte ist abgeschnitten.

Die ganze Rohrlänge ist 79,″25 (2^m,07), das Gewicht mit Verschluß 70,80 Ctr. (3540 Kilogr.).

Digitized by Google

Im Vergleich mit einem gewöhnlichen Mörserrohr finden wir hier erhebliche Abweichungen; zunächst viel größere Seelenlänge (ſonſt incl. Kammer 2½ Kaliber, hier beinahe 8), erheblich größeres Gewicht, im Uebrigen die Einrichtung der Rohrgeſchütze, alſo Aufſatz, Schildzapfen vor dem Schwerpunkt. Dem Rohr iſt ſomit die Gebrauchsfähigkeit als Haubitze geſichert, dagegen ſind die Belaſtungsverhältniſſe erheblich geſteigert.

Die Aufgabe der Laffetenconſtruction, die hier beſonders ſchwierig war, iſt auf eine höchſt ingeniöſe Weiſe gelöſt.

Die Mörſerlaffeten wurden bis dato nicht als Fahrzeuge eingerichtet, weil Räder und Achſe dem Stoß der Pulvergaſe nicht widerſtehen. Dieß hatte indeß manche Unbequemlichkeiten für ihren Gebrauch im Gefolge; man bedurfte zunächſt eines beſonderen Fahrzeugs, um das Geſchütz transportiren zu können, deſſen Beladung auch wieder Zeit in Anſpruch nahm. Auch iſt die Bewegung des Mörſers bei der Bedienung ſehr erſchwert, indem man ſtets eine erhebliche Reibung zu überwinden hat.

Im vorliegenden Fall iſt nun der Ausweg gewählt, daß man Transport-Achſe und -Räder beim Schießen entlaſtet und die Bewegung auf dem Geſchützſtand durch Anbringung niedriger Blockräder unter den Laffetenwänden erleichtert.

Im Uebrigen war eine beſondere Schwierigkeit in der Einrichtung der Richtmaſchine zu überwinden. Außerdem daß ſie die höchſten Elevationen zulaſſen muß, iſt es andererſeits nöthig, nach jedem Schuß das Bodenſtück des Rohrs ſoweit zu heben, um laden zu können und dann wieder das Rohr in die nöthige Elevation zu bringen. Dieſes muß raſch und ohne große Kraftanſtrengung zu bewerkſtelligen ſein.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Bericht des Marſchalls Niel über das Chaſſepot-Gewehr.

Dem vom „Moniteur de l'Armée“ veröffentlichten Bericht des Kriegsminiſters Marſchalls Niel über das Chaſſepotgewehr, welchen er am 20. Mai an den Kaiſer gerichtet hat, entnehmen wir folgenden ausführlichen Auszug.

„Alle Infanterietruppen ſind heute mit dem Modellgewehr von 1866 verſehen. Der Augenblick ſcheint dem Marſchall daher gekommen, die von den verſchiedenen Corpsführern in ihren Berichten abgegebenen Urtheile zu reſumiren und dem Kaiſer das Ganze der Ergebniſſe zu unterbreiten. Im September 1866 als Probe bei dem Bataillon der Gardefußjäger begonnen, hat die eigentliche Uebergabe des neuen Gewehrs an die Garde erſt im März 1867 ihren Anfang genommen. Der Reihe nach und je nach dem Fortſchritt der Fabrication erhielten die übrigen Infanteriecorps das neue Gewehr. Dieſe Operation erreichte ihr Ende im April 1868, wurde alſo binnen etwa einem Jahre vollzogen. Obgleich ein großer Theil der Truppen erſt ganz kürzlich zu demſelben gelangt iſt, ſo geſtatten die ſtattgehabten Proben doch ſchon heute, den wirklichen Werth dieſer Kriegswaffe zu ermeſſen. Ihre wirkſame Tragweite iſt 1000, ſelbſt 1100 Meter (3000 bis 3300 Fuß). Das Geſchoß, von einer Schnelligkeit von 450 Meter in der Secunde, erhebt ſich auf die Entfernung von 230 Meter nur um 0,50 Meter, ſo daß es ſehr ſicher ſchießt. Infolge der Leichtigkeit und Schnelligkeit des Ladens, welches der Soldat in allen Stellungen, ſitzend, knieend, liegend ausführen kann, gelangt er dazu, wenn er zielt, 7, 8 und ſelbſt 10 Schüſſe in der Minute zu thun, und wenn er nicht zielt, 14 Mal zu ſchießen.“

Der Bericht ſtellt nun Vergleiche zwiſchen dem neuen und alten Gewehr an und ſagt dann weiter: „Die mit den Garderegimentern und namentlich mit dem Bataillon der Gardejäger zu Fuß, welches am erſten mit der neuen Waffe verſehen war, angeſtellten Verſuche bezeugen die reißenden Fortſchritte, welche die Mannſchaft mit der Waffe gemacht, und die Präciſion, die ſie erlangt hat. Die nachſtehende Tabelle gibt Gelegenheit zu Vergleichen vom höchſten Intereſſe; ſie gibt per Hundert die mittlere Zahl der Kugeln an, welche auf verſchiedene Entfernungen zuerſt mit dem alten Gewehr und dann mit dem neuen abgefeuert wurden, ſowie nach jeder Truppencategorie, je nach der Zeit der Bewaffnung mit dem heutigen Gewehr.

Durchſchnittliches Ergebniß:	Mitte der Diſtanzen des Schießſtandes.				
	200 m	400 m	600 m	800 m	1000 m
Altes Gewehr. Linien-Inf.	30.8	15.8	8.3	—	—
Neues Gewehr (Modell von 1866) Linien-Infanterie. Kurz nach Beginn der Uebung	35.6	26.2	19.7	14.3	8.2
Garde-Infanterie. Weitere Ausbildung	59.4	37.3	26.0	21.0	16.0
Garde-Jäger zu Fuß. Ganz ausgebildet	69.8	46.6	36.1	28.4	24.7

Nimmt man heute den Durchſchnitt, welchen die Modellgewehre von 1866 erlangt haben, an, ſo erkennt man leicht, wie ſehr dieſe Waffe dem alten gezogenen Gewehr überlegen iſt, und namentlich auf die gewöhnlichen Diſtanzen von 200, 400 und 600 Metern. Auf große Diſtanzen, bei 1000 Metern, überſteigen die nutzbaren Ergebniſſe den Durchſchnitt der letzteren auf 400 Meter und erlangen bei 600 Meter das Doppelte deſſen, welches die alten Waffen äußerſten Falls lieferten. Dieſe Ergebniſſe ſind noch nicht der letzte Ausdruck des Werthes der neuen Schießwaffe. Wenn binnen Kurzem die Armee-

Digitized by Google

corps Zeit gehabt haben werden, ihre Einübungen zu vervollständigen, so ist es außer Zweifel, daß der Durchschnitt der Schußwirkung noch eine wesentliche Steigerung erfahren wird.

Der Soldat liebt bereits die neue Waffe, er umgibt sie mit besonderer Fürsorge und bezeigt ihr seine Vorliebe, was wiederum beweist, wie unsere Soldaten in ihrer großen Intelligenz Alles, was wirklich gut und nützlich, von selbst begreifen und zu würdigen wissen. Das Modellgewehr von 1866 ist leicht zu handhaben, sein Mechanismus ist einfach und bequem; es erheischt eine sehr kurze Instruction, damit der Mann vertraut mit ihm werde, und er lernt schnell, die beweglichen Stücke, mit denen er versehen ist, zu ersetzen. In sehr kurzer Zeit kann der ungeschickteste Soldat mit der Handhabung des ganzen Systems vertraut werden. Die Versuche, welche man letztes Jahr mit der größten Sorgfalt im Lager von Châlons und dann in Italien durch die Truppen des Expeditionscorps unter dem verschiedensten Klima machte, lieferten den Beweis, daß unter einem zar'en Aussehen das neue Gewehr den besten Anforderungen entspricht und alle Nothwendigkeiten des Felddienstes erfüllt.

Sire! Das neue Gewehr, mit welchem man die Armee versehen hat, vereinigt, von allen Gesichtspunkten in's Auge gefaßt, im höchsten Grade eine unvergleichliche Sicherheit und Geschwindigkeit im Schießen, — Eigenschaften, welche ihm den ersten Rang unter den heute im Gebrauch befindlichen Kriegswaffen sichern müssen. Jedenfalls ein kostbarer Vortheil, der aber unvollständig sein würde, wenn die Entwickelung der Instruction sich nicht auf der Höhe der materiellen Fortschritte der Bewaffnung zeigte. Die Schießübungen haben ein zu großes Interesse, als daß ich ihnen nicht meine ganze Aufmerksamkeit widmen sollte. Ich rechne viel auf die Unterstützung der Offiziere, um dieser Instruction einen mächtigen Antrieb zu geben. Deßhalb würde ich auch glücklich sein, bei den Vorschlägen zu ihrer Belohnung denen, welche sich bei dem Unterricht der unter ihren Befehlen stehenden Truppen am meisten verdient gemacht haben, gerecht werden zu können. Der Geschmack am Scheibenschießen verbreitet sich immer mehr und mehr in der Armee. Die Offiziere selbst nehmen an diesen Uebungen Theil, da sie begreifen, daß sie die Soldaten durch Beispiel, welches sie ihnen geben, anfeuern müssen. Diese Bemühungen verdienen ermuthigt zu werden. Ich habe daher die Ehre, Ew. Majestät vorzuschlagen, für alle in Instructionslagern versammelten Truppen ein Offiziers-Scheibenschießen zu eröffnen, an dem sich die Offiziere aller Grade ohne Unterschied der Waffe oder der Function betheiligen dürfen. Preise werden im Namen des Kriegsministers für jedes Scheibenschießen ausgesetzt werden. Wenn der Kaiser geruhen sollte, dem Lager von Châlons und dem von Lannemezan Armeecorpspreise für die besten Schützen der verschiedenen Divisionen auszusetzen, so würde ein solches durch den Souverän selbst gegebenes Zeichen des Interesses für diese Maßregel mit Dankbarkeit von den Offizieren aufgenommen werden; es würde für Alle ein Sporn sein, welcher den glücklichsten Einfluß auf die allgemeine Instruction der Armee ausüben würde.

Indem ich diesen Bericht schließe, habe ich die Ehre, Ew. Majestät mitzutheilen, daß die Arbeiten für die Fabrication der Bewaffnung mit einer Thätigkeit fortgesetzt werden, die immer größere Fortschritte darthut. In der letzten Woche, vom 10. bis zum 17. Mai, betrug die Durchschnittszahl der an jedem Tage fabricirten Gewehre 1600."*)

*) Die Gazzetta di Milano macht zu dem Niel'schen Bericht folgende Bemerkungen: „Hiernach ist also das Chassepot-Gewehr ein ganz erstaunliches Wellwunder: 14 Schüsse die Minute auf 1000 Meter, mehr als 24 Procent Treffer, so daß in einer Minute ein Heer von 30,000 der gegnerischen Armee nicht weniger als 56,000 Mann maustodt schießt. Mit einem Wort: „noch nicht dagewesen!" lautet das soldatisch stolze Wort Niels". — Das Blatt fährt hierauf wörtlich fort: „Diese Prahlereien sind im Ganzen durchaus würdig der französischen Eitelkeit, welche keinen Zügel kennt, weil man die Ruhmredigkeiten nicht erst von der Erprobung bedingen läßt. Es gibt keinen preußischen Minister, welcher es je sich zur Aufgabe gemacht hätte, das Gewehr „Dreyse" durch Anpreisungen vorher in den Himmel zu erheben. Mehr als 20 Jahre ward es ignorirt, zu seinen Ehren ward es gebracht durch — Sadowa. Die officiösen Pariser Blätter halten es daher für gut, dem Niel'schen Panegyricus einen philosophischen und — friedensseligen Grund unterzulegen."

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

△ Wien, 16. Juni. [Der Ruf von Abgeordneten nach Volksbewaffnung. — Zur Reform der Grenze.] Fast während oder nach jeder großen Krise im Leben der Staaten und Völker hat man den Ruf nach dem System der Volksbewaffnung gehört; so war es 1848 in Deutschland, so auch läßt sich, wenn auch nur vereinzelt, dieser Ruf in unserem Abgeordnetenhause hören. Dr. Rechbauer nämlich bezeichnete in der Generaldebatte über die Finanzvorlagen als das Grundübel, an dem wir leiden, den maßlosen Heeresaufwand, hinzufügend: „Es gibt nur ein Mittel, ein radicales, und wer das nicht gebrauchen will, muß verzichten auf die Existenz

Digitized by Google

Oeſterreichs: das ſtehende Heer muß ganz aufgegeben und das Syſtem der Volksbewaffnung geſchaffen werden." Sie ſehen, der Mann will mit aller Energie den Staat retten, aber er gebraucht eine Kur auf Leben und Tod, die heut zu Tage kein europäiſches Staatsweſen verträgt, ſelbſt das geſundeſte nicht und zwar ſo lange nicht vertragen wird, als das Contagium des Pulvergeruchs endemiſch in der Luft liegt, und nicht Alle ſich gleichzeitig einer ſolchen Cur unterziehen.

Faſt ſcheint es, dem geehrten Abgeordneten ſchwebt ſo etwas von einer idealen Zukunftsarmee vor, die den Säckel der Steuerträger in nichts incommodirt und daneben allen Anforderungen gerecht wird, die bisher an die ſtehenden Heere geſtellt wurden. Sollte derſelbe etwa die ſonderbare Marotte haben, zu glauben, daß die „Volksbewaffnung", wie ſie ihm vorſchwebt, etwa weniger gut gekleidet und bewaffnet, daß ſie nicht dieſelbe allſeitig genügende feldmäßige Ausbildung und Disciplin, dieſelbe feſte Organiſation und Cohäſion beſitzen müſſe wie das ſtehende Heer; wähnt er etwa, dieſe „Volksbewaffnung" habe — wofern ſie doch kriegstüchtig ſein ſoll im vollen Sinn des Wortes — nächſt all' dem Vorerwähnten nicht dieſelben Armeeanſtalten, Kriegs- und Erſatzvorräthe, denſelben Sold und eine entſprechende Armeeverwaltung, vor Allem aber ein hochgebildetes und numeriſch genügendes Offizier- und Unteroffiziercorps nöthig wie das ſtehende Heer, mit dem ſie alſo in allen Stücken dieſelbe geiſtige und materielle Bedürftigkeit theilt?

Armeen ſind überhaupt für den Krieg da, und ihre ganze Organiſation und Vorbereitung im Frieden hat ja keinen anderen Zweck, als ſie für den erſteren brauchbar und geſchickt zu machen. Der Staat, der hierin — beſonders infolge eines verfehlten Wehrſyſtems (von dem wir leider genug zu erzählen wiſſen) — zurückbleibt, hat von Haus aus keine Chancen für den Sieg. Man wird in der Regel finden, daß jene, welche in der ſogenannten allgemeinen „Volksbewaffnung" das beſte Rüſtzeug zur Vertheidigung eines Staates erblicken, höchſt beſchränkte Begriffe von dem Weſen derſelben haben. Solche Männer, die in dem ſteuerzahlenden Volke nur zu leicht Illuſionen wachrufen, ſollte man anhalten, die treffliche Schrift von Pz. über „die deutſche Nationalbewaffnung", ſpeciell den Theil über das Weſen und die Leiſtungen der franzöſiſchen Volksbewaffnung in den Jahren 1793 und 1794 zu leſen, der es doch nicht an Vaterlands- und Freiheitsliebe fehlte. Eine derartige Lectüre und die nüchternen Urtheile damaliger franzöſiſcher Heerführer über ſolche Truppen, mit denen ſie keine Schlacht zu ſchlagen wagten, dürfte ſehr abkühlend wirken.

Es iſt zur Manie geworden bei den Volkstribunen, in Allem, was die Wehrverhältniſſe betrifft, auf das große nordamerikaniſche Staatsweſen hinzuweiſen als auf ein Eldorado, und die Gegner der ſtehenden Heere wiſſen nichts eifriger zu thun, als ſich von dort die Argumente gegen die letztere zu holen. Sie machen ſich damit einer argen Selbſttäuſchung ſchuldig. Wohl haben wir dort einen beiſpiellos hartnäckigen und darum lange anhaltenden, blutigen und opferreichen Krieg geſehen, der Milliarden an Werth und Hunderttauſende gefallener, kampfunfähig gewordener oder an den Fatiguen des Campagnelebens zu Grunde gegangener Männer gekoſtet hat. Doch dieſer von der Rieſenkraft amerikaniſchen Unternehmungsgeiſtes und dementſprechender Induſtrie getragene Krieg entzieht ſich dem gewohnten Beurtheilungs-Maßſtab europäiſcher Verhältniſſe und Anſchauungen. Wie aber, fragen wir, wenn der amerikaniſche Norden es mit einem Staat zu thun gehabt hätte, dem ein ſtehendes Heer von der Stärke und Beſchaffenheit einer unſerer europäiſchen Großmächte zu Gebot geſtanden hätte? Die Folgerungen ergeben ſich da ganz von ſelbſt, und wenn die Union ſich im Fall eines Krieges mit dem Syſtem der Volksbewaffnung — die übrigens in dem in Rede ſtehenden, lange dauernden Krieg ſich zu einem ſehr reſpectabeln ſtehenden Heer aguerrirt hatte — noch heute behelfen kann, ſo liegt das eben daran, daß ſie ihre geographiſche Lage nicht zum Nachbarn von Staaten macht, die wie Frankreich, Preußen und Rußland ſtehende Heere von enormer Stärke und ſteter Kriegsbereitſchaft unterhalten, — eine Lage, welche, wie bekannt, Oeſterreich nicht von dem Geſchick verliehen wurde.

Hervorragende militäriſche Capacitäten ſind ſogar der Ueberzeugung, daß das Vorhandenſein einer entſprechend ſtarken Armee in der Union die Ströme Blutes verhindert haben würde, die in dieſem Krieg vergoſſen worden ſind. Dieſer Anſicht konnte man ſich auch in den amerikaniſchen Nordſtaaten nicht verſchließen, denn noch während des langwierigen Krieges gab man ſich die erdenklichſte Mühe, jenes Syſtem ſtehender Heere in's Leben zu rufen, das man vorher vernachläſſigen zu können glaubte, denn man mußte ſelbſt zur Conſcription zurückkommen. Hätte man dieſes Syſtem beſeſſen, ſo würde man nicht zu unermeßlichen Anleihen und zu drakoniſchen Geſetzen ſeine Zuflucht haben nehmen müſſen. Dieſer Krieg enthält die ernſte Lehre, daß ein regelmäßiger und angemeſſener Militär-Etat unerläßlich iſt. Wenn die vereinigten Staaten eine genügende Armee gehabt hätten, ſo würde dieſer ſo unendlich verluſtvolle und koſtſpielige Krieg gar nicht ausgebrochen ſein; vielleicht wäre ein Aufruhr zum Vorſchein gekommen, den man jedoch ſchnell zu unterdrücken in der Lage geweſen wäre. Ich unterlaſſe es, hier auf das Milizweſen der kleinen Schweiz hinzudeuten; muß doch daſſelbe erſt noch ſeine Ernſtprobe beſtehen. Sollten alſo dieſe die unfehlbaren Syſteme ſein, die man uns anpreiſt, deren Adoptirung man uns vorſchlägt? Man erlangt eben keine gute Armee, die den heutigen Anforderungen entſpricht, — und das muß jede Armee — als nur durch unausgeſetzte, beharrliche und ſyſtematiſche Bemühungen und durch einen entſprechenden regelmäßigen Militär-Etat. Man improviſirt weder die Disciplin, noch den Corpsgeiſt, noch die allſeitige Kriegstüchtigkeit; man braucht hierzu Zeit und tüchtige und genügende Cadres für das ſtehende

Digitized by Google

Heer und die Landwehr; es muß für Alles und Jedes in Friedenszeiten um so mehr vorgesorgt werden, als die modernen Kriege rasch entstehen und ebenso der Entscheidung zuringen. Auf Eins aber möchte ich noch hindeuten: daß nämlich unser neuer Wehrgesetzentwurf, indem er ein stehendes Heer nebst Landwehren und Landsturm auf Grundlage allgemeiner Wehrpflicht aufstellt, eine Institution schaffen wird, der sicherlich der Namen und die Bedeutung einer volksthümlichen Wehrkraft nicht nur ebenso gut gebühren wird als der sogenannten „Volksbewaffnung", sondern die auch den Vortheil voraus hat, daß wir mit klar bestimmten Factoren rechnen können. Zum Experimentiren aber mit Projecten, wie das von dem erwähnten Abgeordneten vorgeschlagene von dem wir einstweilen nichts als die elastische Bezeichnung „System der Volksbewaffnung" kennen, und für dieses System das stehende Heer aufzugeben, nun, davon kann Angesichts der Lage der Zeit und des heutigen Bewaffnungsstandes in unseren Nachbarstaaten um so weniger die Rede sein, als gerade Oesterreich bei allen europäischen Fragen am unmittelbarsten interessirt ist.

Gestatten Sie mir schließlich einige klärende Worte meinem hiesigen Herrn *** Collegen gegenüber. Die in der Nummer 23 vom 6. d. Mts. enthaltene Correspondenz desselben weist auf die begonnenen Reformen in unserer Grenze hin und begeht dabei den Anachronismus, daß sie dieselben in die Zeit der dermaligen Kriegsverwaltung legt. Nun wurden aber die auf die Grenze bezüglichen Reformen und Veränderungen, gestützt auf commissionelle Gutachten, bereits von dem hiervorigen Kriegsminister F.-M.-L. Freiherrn v. John eingeleitet und waren spruchreif, als derselbe von seinem Posten als Kriegsminister zurücktrat. Am Ende sind die Reformen selbst die Hauptsache, indeß suum cuique!

Frankreich.

Paris, 18. Juni. [Beabsichtigte Verstärkung der Cüraſſe.] Nach einer Mittheilung des „Figaro" sollen die französischen Cürassiere neue und stärkere Panzer erhalten, da die bisher üblichen den Kugeln der neuen Gewehre gegenüber keinen hinlänglichen Widerstand leisten. Die alten Panzer kosteten 100 Frs. und werden zu 25 Fr. verkauft; die neuen kommen auf 125 Frs. zu stehen. Wie es heißt, wird die brasilianische Regierung die alten Panzer ankaufen.

Berichtigung.

In Nr. 20 der Allg. Mil.-Ztg. vom 16. Mai d. J. findet sich unter den Nachrichten die Angabe, daß der fürstlich rumänische Oberst Maen, Chef der Artillerie, sich nach Berlin begeben werde. Dieß mag richtig sein, indeß heißt der betreffende Herr Oberst nicht Maen, sondern Manu. Daß der rumänische Staat seine Offiziere nach Preußen sendet, um sie daselbst nach allen Richtungen hin im Militärwesen ausbilden zu lassen, das dürfte nach dem Jahr 1866 keinem mehr auffällig erscheinen. Daß aber indessen die französische Mission, wie der betreffende Artikel sagt, fortfährt, den Offizieren und Unteroffizieren in Bukarest Unterricht zu ertheilen, ist nur ein Beweis, wie ein aufblühender, sich von fremder Herrschaft frei gemachter Staat bemüht ist, von den im Militärwesen am meisten fortgeschrittenen Staaten zu lernen und sich eine Armee heranzubilden, die auch fähig sein könnte, die errungene Freiheit zu behaupten. Daß der Herr Verfasser des betreffenden Artikels sich keinen vortheilhaften Begriff von der taktischen Verwendbarkeit der rumänischen Armee hat verschaffen können, ist zu bedauern; jedenfalls ist ein anderer Maßstab der Beurtheilung zu Grunde zu legen, da, wie der Herr Verfasser zugibt, auch die Schwierigkeiten, sich eine tüchtige Armee zu verschaffen, bedeutend größere waren. So wie die Verhältnisse jetzt liegen, kann man es nur als lobenswerth von der rumänischen Regierung anerkennen, daß sie bemüht ist, sich ein tüchtiges Offiziercorps heranzubilden, und daß dieselbe die Mittel nicht scheut, ihre Offiziere in fremden Armeen ausbilden zu lassen. In wie wie weit diese Bemühungen von Erfolg gekrönt werden, muß die Zeit zeigen, denn es dürfte auch wohl dem betreffenden Herrn Correspondenten bei einigem Nachdenken nicht verborgen bleiben, daß ein oder zwei Jahre nicht hinreichend sind, um sich eine nach allen Richtungen hin geschulte Armee zu verschaffen.

Das Letztgesagte möge zur Erwiderung auf jene Zeilen dienen, die allerdings ein eigenthümliches Gepräge haben, und welche, vielleicht von meinen Landsleuten nicht gelesen, durch mich eine Exegese erfahren sollen, welche auf einer richtigen Beurtheilung der Verhältnisse beruht. Es ist jedenfalls leichter, einen jungen emporblühenden Staat zu kritisiren, als denselben bei den mannigfachsten Hindernissen auf eine Stufe zu heben, wo er sich von seinen Nachbarstaaten durch Thatkraft auszeichnet.

Es würde mich freuen, wenn Sie, Herr Redacteur, diese meine Erwiderung in Ihr geschätztes Blatt aufnähmen, was ich von Ihrer Unparteilichkeit hoffe, um dadurch einer einseitigen und irrigen Auffassung der Verhältnisse vorzubeugen.

Berlin, 3. Juni 1868.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Romulus Maghieru,
Lieutenant in der fürstlich rumänischen Artillerie, commandirt zur k. preußischen vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 26. Darmstadt, 27. Juni. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Das deutsche Eisenbahnnetz vom militärischen Gesichtspunkte. — Der gezogene Hinterladungsmörser. (Schluß.) — Aus den Papieren eines Zeitungs-Redacteurs.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Ein neuer Beleuchtungsapparat. — Die Geschützwirkung und die Panzerfrage. — Neue Zündungsapparate. — Bayern. Neue Organisation der Armee. — Uniformirung und Bewaffnung der Artillerie. — Neue Feldkessel.

Das deutsche Eisenbahnnetz vom militärischen Gesichtspunkte.

[E. L.] Das Bahnnetz eines Landes kann nur dann als strategisch ausgebaut angesehen werden, wenn mit dessen Hülfe alle strategisch wichtigen Linien und Plätze zu Kriegszwecken in kürzester Zeit mit den zweckentsprechenden Truppen und Kriegsgeräth besetzt werden können und in Folge der raschen Truppen- ꝛc. Beförderung die Sicherheit und Wohlfahrt des Staates und des Heeres erhöht wird.

Strategisch wichtige Linien und Punkte eines Landes sind aber die Grenzen desselben zu Wasser und zu Lande, die Hauptthäler, Vertheidigungsstellungen, Waffenplätze, staats- und handelspolitisch bedeutende Städte, Straßenknoten, Uebergänge über große Flüsse. Das in der Vertheidigung befindliche Heer ist zur Festhaltung solcher Punkte genöthigt, während der Angreifer jenes daraus zu entfernen sucht, und da eins der kriegsführenden Heere jedenfalls sich in der strategischen Vertheidigung befindet, so werden die nach obigen Punkten führenden Verbindungen Gegenstand der kriegerischen Bewegungen.

Die Eisenbahnen sind aber die raschesten Verbindungsmittel zwischen zwei Punkten, und ihr Werth für Kriegszwecke ist längst anerkannt und praktisch erprobt. Sie sind also strategische Linien. Aber nicht alle haben deßhalb gleichen Werth für die kriegerischen Bewegungen eines Heeres: dazu müssen sie besonders in Beziehung auf Wegrichtung und innere Einrichtungen ausgebaut sein. Alle Bahnen sind zwar militärisch brauchbar im Krieg, aber so wenig bisher alle Straßen strategisch wichtig waren, so sind es auch heute nicht alle Schienenwege; werthvoll ist ein Theil immer nur als Hülfslinie, die Betriebsgeräthe für Hauptlinien geben oder bei Unfahrbarkeit der letzteren benutzt werden können, ferner zur Vermeidung von Stockungen bei Massenbeförderungen nach einem Punkte ꝛc. Da wo die Bahnen nicht auch nach strategischen Rücksichten gebaut werden, d. h. wo Bahnen mit Umgebung strategischer Punkte oder ohne Einrichtungen zu beschleunigten Massenbeförderungen von Truppen und Kriegsgeräth hergestellt sind, geschieht es auf Kosten des Volkes, das in falsch verstandener Führung des Staatshaushaltes bei Anlage und Ausbau von Eisenbahnen nur oder doch vorzugsweise Handelsvortheile — oft sehr bescheidener

Digitized by Google

Art — gelten läßt; denn tritt ein zu kriegerischen Anstalten nöthigender politischer Zustand ein, so hat der Staat den größten finanziellen — abgesehen von dem unberechenbaren politischen — Vortheil, der am spätesten seine Gesammtstreitkräfte einzuberufen, zu sammeln, zu unterhalten hat. Im Jahr 1866 mußten die Oesterreicher wegen Mangels an Bahnen mit Erhöhung des Mannschafts- und Pferdestandes, mit der Zusammenziehung in Böhmen bereits am 14. März beginnen, während in Preußen erst am 27. März das Heer um nur 20,000 Mann verstärkt, d. h. auf erhöhten Friedensstand gesetzt wurde. Und obgleich Oesterreich fortwährend die Truppenstände erhöhte, blieb man in Preußen auf dem angegebenen Stand bis zum 24. April, an welchem Tage innerhalb der Standquartiere nur fünf Armeecorps auf Kriegsstärke augmentirt wurden. Erst am 7. Mai wurde in Berlin der Befehl zur Mobilmachung des ganzen Heeres erlassen, aber erst nach 12 Tagen begann die Zusammenziehung der so ungemein rasch versammelten Corps. Und trotzdem, daß Oesterreich 6 Wochen früher mobil zu machen begonnen hatte, war Preußen nicht nur im Stande, nur sechs Tage (19. Mai) später als Oesterreich (13. Mai) die Zusammenziehung zum Schutze der Mark und Schlesiens zu beginnen, sondern es war sogar noch früher zum Einmarsch in Böhmen bereit, als das österreichische Heer völlig versammelt war. Alles eine Folge der vortrefflichen preußischen Heereseinrichtung und — der größeren Menge der Schienenwege!

Deutschlands geographische und politische Beschaffenheit gibt folgende zwei große Kriegsschauplätze:

1) das heutige Norddeutschland,

2) Südwestdeutschland.

Zieht man die deutsch-österreichischen Staaten mit in Betracht, so bildet

3) Böhmen, Mähren, preußisch-Schlesien und das Königreich Sachsen einen besonderen Kriegsschauplatz,

4) desgleichen die übrigen deutsch-österreichischen Gebiete und das bayerische ꝛc. Gebiet südlich der Donau.

Norddeutschland theilt sich wieder:

A) in das Gebiet westlich der Elbe (gegen Frankreich),

B) in das Gebiet östlich der Elbe (gegen Frankreich, Rußland und Ungarn),

C) in das Gebiet Schleswig-Holstein (gegen Dänemark und dessen Verbündete),

und wird in einzelne Abschnitte durch die Hauptströme und Gebirge getrennt, welche die natürlichen Operationsbasen gegen Ost und West abgeben. Diese Abschnitte sind bei A:

α) Land zwischen der Grenze und dem Rhein (einschließlich Rheinbayern und Rheinhessen),

β) Land zwischen Rhein, Main bis Würzburg, Rhön, Werra, Weser, Nordsee (Weserlinie),

γ) Land zwischen der Weserlinie, Obermain, Elbe;

bei B:

δ) Schleswig-Holstein;

bei C:

ε) Land zwischen Elbe und Oder von Glogau rückwärts,

ζ) Land zwischen der unteren Oder und Weichsel,

η) Land zwischen Weichsel und der russischen Grenze,

ϑ) Schlesien.

Bei einem Angriff von der Küste der Nord- und Ostsee her treten dann noch als abgesonderte Theile eines größeren Kriegsschauplatzes die Gebiete:

ι) nördlich des Teutoburger Waldes, der Weserberge und des Harzes zwischen Ems und Elbe, und

κ) nördlich der Havel und der Netze als selbstständige strategische Gebiete auf.

Südwestdeutschland ohne Oesterreich zeigt folgende Abschnitte:

λ) Land zwischen Rhein, Main, Steiger Wald und rauher Alb,

μ) Land östlich von λ bis zum Böhmerwald.

Durch die Eisenbahnen und sonstige neue Straßen ist der strategische Werth vieler Punkte und Linien geändert, indem sie dem großen Verkehr mehr entzogen sind; denn je wichtiger die Verbindungswege eines Punktes mit einem anderen Punkte sind, um so höher wird auch sein strategischer Werth.*) Andererseits gibt es gewisse Punkte, deren Besitz durch ihre Lage ꝛc. an und für sich im Kriege wesentlich für die Bewegungen des Heeres ist, und diese haben ein Recht, daß man sie zu Knotenpunkten von Straßen macht. So geben Plätze den Straßen und diese gewissen Plätzen militärischen Werth. Gute Kriegshäfen, Orte mit festen Uebergängen über große Ströme, oder von denen aus mehrere Wege über bedeutendere Gebirge laufen, Städte, die wegen ihres Reichthums, ihrer Größe oder ihrer politischen Stellung z. B. als Hauptstadt eines Staates, einer Provinz ꝛc. dem Feinde besitzenswerth erscheinen, sind strategische Punkte aus inneren Gründen. Ein großer Theil dieser Art Plätze in Deutschland ist befestigt. Aber es gibt eine Menge Orte, die — abgesehen von Eisenbahnen — durch die Menge der sich in ihnen kreuzenden Straßen für Kriegszwecke von höchster Bedeutung sind, da ein solcher Ort nach allen Richtungen hin das benachbarte

*) Während in den Kriegen Napoleons I. der Paß bei Gelnhausen an der Kinzig noch als einzige Straße von Fulda nach Frankfurt a. M. und als wesentliches Hinderniß betrachtet wurde, ist er heut zu Tage durch die Straße von Steinau-Birstein-Büdingen nördlich umgangen und also werthlos. Städte wie Darmstadt, Gießen, Cassel, Bruchsal, Halle, Hof ꝛc. haben nie strategischen Werth als Landesvertheidigungsplätze gehabt; jetzt sind sie als Bahnknoten von großem militärischem Nutzen für den, der sie im Besitz hat. Dagegen ist Saarlouis jetzt als Festung höchstens nur als Bahnsperre anzusehen, aber Saarbrück wegen seiner hier zusammenlaufenden Bahnen und Straßen der strategisch wichtigere Ort.

Digitized by Google

Gebiet beherrscht, wenn sein Besitz bei der heutigen Wegsamkeit Deutschlands auch nicht absolut militärisch nothwendig ist.*) Indessen ziehen sich alle kriegerischen Bewegungen — weil sie an Hauptstraßen immer kleben — nach solchen Orten hin, und diese erlangen durch die in ihnen laufenden Verbindungswege eine größere Beachtung, als sie ohne diese Straße militärischer Seits beanspruchen könnten.**) Da in der neueren Kriegführung den Eisenbahnen eine große Rolle eingeräumt ist, wenn auch nur insoweit, als sie zur Beschleunigung der Bewegungen, nicht aber als alleiniges Mittel der Bewegung, als einzige Verbindungswege dienen, so ist augenscheinlich jeder Ort strategisch wichtig, in dem mehrere Straßen und mehrere Eisenbahnen zusammenlaufen; ebenso augenscheinlich ist auch, daß vom militärischen Gesichtspunkt aus betrachtet Eisenbahnknotenpunkte auch nur in Orten, die schon Hauptstraßenknoten sind, sein sollen, weil alsdann sich alle kriegerischen Bewegungen nach diesen Punkten ziehen müßten, und dadurch die Bewegungen selbst einfacher, klar gegeben sein würden. Vorzugsweise gut würde dieß für die Vertheidigung sein, aus der man wieder zu dem Angriff übergehen will. Man erlaube uns ein Beispiel, wie strategische Bahnen nicht laufen sollten: Hannover ist ein Knotenpunkt von acht Straßen (zwei nach Hamburg, je eine nach Bremen, Osnabrück, Minden, Paderborn, Cassel, Erfurt, Magdeburg), aber man hat nicht Hannover, sondern die unbedeutenden Orte Lehrte und Wunstorf zu Bahnknoten gemacht. Somit hat man statt eines Knotenpunktes drei, also für den Fall einer Bahnvertheidigung drei Punkte zu besetzen, drei Befehlshaber nöthig und im schlimmen Falle drei Stellen zu zerstören, um den Verkehr nach Bremen oder Minden, Hamburg, Magdeburg oder Cassel zu hemmen. Dergleichen Beispiele kann man bei dem heutigen Eisenbahnnetz Deutschlands in Masse finden. So vortheilhaft es für die Kriegführung ist, viel Bahnlinien zu haben, so nothwendig ist es, wenig Bahnknoten***) mit großen Bahnhöfen zu haben; alle Bahnknoten aber womöglich in strategisch wichtigen Plätzen oder wenigstens in leicht zur Vertheidigung einzurichtenden Orten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Z. B. Hannover, Münster, Trier, Würzburg, Nürnberg, Leipzig ꝛc. Was Trier betrifft, so würde ein hier angelegtes verschanztes Lager nach Luxemburgs Ausscheiden aus Deutschland das ganze linksrheinische Gebiet Deutschlands decken, und da dieser Ort so strategisch wichtig ist, so müssen jedenfalls Eisenbahnen von allen Rheinfestungen dahin geführt und Trier befestigt werden.

**) Heut zu Tage ist freilich die Wegsamkeit in Deutschland so groß, daß man eigentlich nicht mehr oder doch nur in sehr seltenen Fällen, z. B. bei Strom- und Gebirgsübergängen, genöthigt ist, nur eine Straße zwischen zwei Plätzen zu benutzen; man kann jetzt fast jeden Ort seitwärts auf guten Wegen umgehen, und Straßensperren, Festungen mitten im Lande sind jetzt nur dann vernünftig, wenn sie ein Heer in sich aufnehmen können.

***) Frankreich hat nur zwei Hauptbahnknoten: Paris und Lyon, und zwar weil diese Städte gewissermaßen Frankreich (Lyon wenigstens Südfrankreich) vorstellen, also der Besitzer derselben den ganzen Staat oder doch einen wichtigen Theil desselben beherrscht. Diese zwei Städte sind die Brennpunkte der Landesvertheidigung, und daher laufen in ihnen strahlenförmig die Bahnen zusammen, während sie gleichzeitig in mehrfacher Reihe von concentrischen Bahnen umringt sind. In Deutschland gibt es keine politisch dominirenden Städte, wie Paris in Frankreich; der Verlust Berlins ist noch keineswegs die Unterwerfung Norddeutschlands. Daher laufen hier alle Bahnen in den Richtungen von West nach Ost und von Nord nach Süden gleichlaufend nebeneinander, wie Flüsse und Gebirge, d. h. die natürliche Verkehrsrichtung, es erfordern. Dazu kommen denn noch abkürzende Diagonalbahnen.

Der gezogene Hinterladungsmörser.

(Schluß.)

[67.] Die für den achtzölligen Mörser construirte Laffete hat zwei hölzerne Wände, deren jede aus vier über einander gesetzten Bohlen besteht. Auf jeder Wand ist ein schmiedeiserner Bock (ähnlich wie bei den Belagerungslaffeten des Modells 1864) aufgesetzt, der das Schildzapfenlager enthält. Die Wände sind durch starke Riegel und Bolzen in Verbindung. An der vorderen Wandkante ist mittelst zwei verticaler Schrauben eine schmiedeiserne Achse in Coulissen in verticaler Richtung verschiebbar. Dieselbe hat zwei Durchbohrungen mit Muttergewinde, in welche die Schrauben eingreifen; letztere sind nur um ihre Achse drehbar, so daß die Achse der Laffete selbst nach oben oder unten ausweichen muß. Beim Fahren hat dieselbe eine tiefe Lage, so daß die Räder die unteren Wandkanten um fast ihre halbe Höhe überragen. Dreht man nun mittelst eines Vorgeleges die Schrauben in entsprechendem Sinn, so nähern sich die unteren Wandkanten dem Boden, während die Räder so lange in unveränderter Lage bleiben, bis erstere den Boden berühren. Indem nunmehr die Wände den Stützpunkt der Laffete bilden, folgen die Räder der Bewegung der Achse nach aufwärts; beide sind entlastet. Um die Laffete fahrbar zu machen, bedient man sich des umgekehrten Verfahrens.

Die Richtmaschine beruht auf der Bewegung einer langen Richtschraube, die zur Hälfte Rechts-, zur Hälfte Linksgewinde hat. Dieselbe befindet sich in schräger Lage zwischen den Wänden, und zwar so, daß der hintere Theil, an dem zugleich ein Kurbelrad zum Drehen angebracht ist, höher als der vordere liegt. Gleichzeitig dreht sich die hintere Hälfte in einer feststehenden Mutter, während auf der vorderen eine in Coulissen verschiebbare Mutter sitzt, die mit dem Bodenstück des Rohrs in Verbindung steht.

Dreht man die Schraube so, daß sie nach hinten aus der feststehenden Mutter heraustritt, so folgt die

Digitized by Google

bewegliche Mutter in gleicher Richtung, indeß, da sie ein entgegengesetztes Gewinde hat, in beschleunigter Weise; der Weg des Rohrs in gegebener Zeit ist somit verdoppelt. Dreht man entgegengesetzt, so bewegt sich die Schraube in der festen Mutter vorwärts, während die bewegliche Mutter und damit das Rohr dieser Bewegung noch um ein gleiches Maß voraneilt. Man hat hier auf ähnliche Weise wie bei der Feldlaffete C/64 das Princip der doppelten Schraube zur Erzielung einer beschleunigten Bewegung benutzt und gleichzeitig die absolute Festigkeit der Schraube in Anspruch zu nehmen gewußt.

Die Laffete wiegt an 70 Centner, sie wird durch einen Protzhebel mit einer Protze in Verbindung gebracht.

Zum Schießen hat man bis jetzt zwei verschieden construirte Geschosse, ein langes und ein kurzes, herangezogen, ersteres nur mit dünnem, letzteres auch mit dickem Bleimantel.

Die lange Granate hat im Boden ein Loch, das mit einer Schraube verschlossen wird. Dasselbe ist zum Guß nothwendig. Der Bleimantel hat am hinteren Ende eine besonders erhöhte Wulst, — die Centrirwulst — welche im hinteren Conus des Ladungsraums Anlehnung findet. Die Länge beträgt das $2^3/_4$fache des Durchmessers, das Gewicht 160 Pfund, davon 15 Pfund Sprengladung. Die Zündvorrichtung ist die gewöhnliche. Das Gewicht dieser Granate ist somit das $1^1/_2$fache, ihre Sprengladung die 3fache der 50pfündigen sphärischen Granate. Die kurze Granate, deren Länge sich zum Durchmesser wie 2 : 1 verhält, wiegt je nach dem Bleimantel 138, resp. 125 Pfund (mit 7, resp. 9,5 Pfund Sprengladung). Die größte Geschützladung ist für beide Granaten 8 Pfund.

Aus den im vorigen Jahr mit dem Projectmörser unternommenen Schießversuche, die über die ersten Stadien noch nicht hinausgekommen sind, werden im Folgenden einige Ergebnisse mitgetheilt, die nicht nur für die Leistungsfähigkeit des speciellen Geschützes, sondern auch für das System überhaupt von großer Wichtigkeit sind.

Was zunächst die so höchst wichtige Achsenlage des Geschosses im niedersteigenden Ast der Flugbahn anbelangt, so hat dieselbe von der normalen manche Abweichungen ergeben.

Bei den unter 75° Grad abgefeuerten Geschossen zeigt sich auch bei den stärksten Ladungen das Bestreben derselben, in der ursprünglichen Achsenlage zu verbleiben, überwiegend und verbunden mit starken Pendelungen. Das Geschoß ist sonach mit dem Boden der Spitze voraus, hat also für seine jetzige Bewegungsrichtung eine Linksrotation, in Folge deren es auch links derivirt. Die Längenachse nähert sich allmählig der umgekehrt tangentialen Lage, d. h. Boden voran, Spitze hinten, in die es bei großen Ladungen und Schußweiten vollständig übergeht. In solchem Falle tritt, indem der Boden zuerst aufschlägt, kein Functioniren der Zündvorrichtung ein.

Verringert man bei gleichbleibender Ladung die Elevation, so zeigt sich der Uebergang zur normalen Achsenlage um so eher, je größer die Ladung überhaupt ist, und bei den langen Granaten früher als bei den kurzen. So hat bei 8 Pfund Ladung die lange Granate bereits bei 70° die Spitze voran, bei 2 Pfund erst bei 60°, die kurze mit 2 Pfund erst bei 55°, dieselbe mit 1 Pfund noch nicht bei 30°. Wenn die Spitze voran bleibt, so tritt wieder die Derivation nach rechts ein.

Durch die ungünstige Achsenlage wird das Eindringen in die Erde beträchtlich verringert. Während sich bei Spitze voran Eindringungstiefen bis über 5 Fuß ergeben, betragen dieselben im anderen Falle mit ungeladenen Geschossen nicht ganz 3 Fuß. Auch hier ist die lange Granate mit ihrem größeren Gewicht der kurzen überlegen. Die Eindringungstiefe bei Sprenggranaten ergab sich größer und die Wirkung alles bisher dagewesene übertreffend. Bei der langen Granate hatte der ausgeworfene Trichter 5 Fuß Tiefe, $3^1/_2$ Fuß unteren, 10 Fuß oberen Durchmesser, bei kurzen $3^1/_2$ Fuß Tiefe, 2 resp. 7 Fuß Durchmesser 6 Pfund Ladung, 45° Elevation.

Die Treffwahrscheinlichkeit zeigte sich in seitlicher Richtung derjenigen der glatten Mörser bedeutend überlegen, in Bezug auf Längenabweichungen fand bisher eher das Gegentheil statt, und ist dieß bei dem starken Verschmutzen auch sehr erklärlich.

In Bezug auf die Lage des Schwerpunkts war die lange Granate günstiger formirt als die kurze, indem erstere denselben weniger weit hinter der Mitte als letztere hat. Absichtliche Verlegung desselben bei langen Granaten bis vor die Mitte, resp. hinter die bisherige Lage in der Längenachse gab einigen Aufschluß über den Einfluß dieser Verschiedenheiten bei Elevationen von 75°. Zunächst nahmen die Pendelungen erheblich zu, und zwar ergab die vorwärtige Lage eine Drehung der Spitze nach rechts und von da nach hinten, die rückwärtige nach links und hinten. In gleichem Sinn erfolgte die Derivation. Die Tangentiallage mit Spitze hinten wurde schon bei geringeren Ladungen eingenommen, als es seitens der gewöhnlichen Granaten geschah. Durch eine Verlegung des Schwerpunkts wurde somit nichts erreicht; nur dürfte es innerhalb der beiden Extreme eine Schwerpunktslage geben, bei der die Pendelungen ein Minimum betragen. Die Treffsähigkeit der langen Granate war derjenigen der kurzen merklich überlegen.

Das Verhalten der Laffete war ein günstiges. Bei Elevationen von 30° ergab sich noch ein Rücklauf, der je nach der Ladung bei zwei Fuß betrug. Bei großen Elevationen zeigte sich ähnlich wie bei den gezogenen

Digitized by Google

Mörsern ein Springen des ganzen Geschützes nach vorwärts. Die Bedienung ging ohne Schwierigkeiten von Statten.

Wenn nun auch die neue Schöpfung in ihrer jetzigen Gestalt noch nicht zu den kühnsten Hoffnungen berechtigt, so zeigt sie doch keine Schwierigkeiten, deren Ueberwindung sich nicht erwarten ließe. Ausgedehntere Versuche werden zu der günstigsten Form und Schwerpunktslage des Geschosses und der zweckmäßigsten Größe des Drallwinkels führen. In Bezug auf die Gestalt des Geschosses liegt der Gedanke eines symmetrisch geformten Langgeschosses, das auch in der umgekehrten Tangentiallage eine günstige Stoßfläche hat, wohl nahe. In dem jetzigen Geschütz gewinnt man den Vortheil, Mörser und Haubitzen gleichzeitig auszubilden. Nach endlicher Feststellung eines wirksamen Geschosses und einer Methode, die Verschmutzung zu beseitigen, dürfte es dann ein Leichtes werden, einen wirklichen Mörser von brauchbaren Gewichtsverhältnissen dem System der Hinterladungsgeschütze einzuverleiben.

Aus den Papieren eines Zeitungs-Redacteurs.

(Nachstehende, aus dem Leben gegriffene Humoreske ist dem Feuilleton der „Frankfurter Zeitung" entnommen; dieselbe ist zwar durchaus nicht militärischen Inhalts, doch scheint sie uns auch in den Spalten unseres Blattes als eine Art offener Correspondenz zwischen Redaction und Mitarbeitern, oder wenn man will als ein Wort pro domo, wohl einen bescheidenen Platz beanspruchen zu können. Wir hoffen, daß auch anderen Freunden und Lesern unseres Blattes der Artikel, der manches kleine Geheimniß enthüllt und namentlich auch dem Militärschriftsteller beherzigenswerthe Winke ertheilt, nicht unwillkommen sein werde. D. Red.)

[β] Großer Aufruhr im Redactionsgebäude! Der alte Chef wettert und blitzt und zieht in der reichen, kraftvollen deutschen Sprache Register auf, welche ein verehrlicher weiterer Leserkreis seiner eleganten, streng gemessenen Leitartikel und literarischen Kritiken nimmermehr bei ihm vermuthet hätte. Wir jüngeres und leichteres Redactionsvolk stecken die Köpfe zusammen, finden die Sache zwar auch verdammt ärgerlich, lachen aber doch am Ende über das Unglück selbst, über das donnernde Pathos im offenen Nebenzimmer und belachen halb, bemitleiden halb den Obercorrector, der die neueste Nummer in der Hand, wimmernd in das Zimmer seiner Collegen hinüberschießt. In's Sprachrohr, das zum Setzersaale führt, schmettert der Chef die Unheilskunde hinein und reißt nebenbei den Glockenzug ab, die Laufbuben fliegen, und auch drüben und sogar schon unten im Druckersaal ist die Schauermähre kund und der Spectakel los. Es ist zu spät! Der Fehler steht unerreichbar wie Brunhild in der Waberlohe, in der „inneren Form", und fast die ganze Auflage ist schon den Weg aller — Posten gegangen.

Was ist geschehen? — O nur eine Kleinigkeit, nur ein paar Buchstaben sind verwechselt worden, ein Druckfehler ist stehen geblieben.

Große Entdeckungen sind bekanntlich immer von einem mehr oder minder freudigen Schrecken für den glücklichen Finder begleitet. So war es, als Adam und Eva entdeckten, daß sie nackt seien; so war es, als Christoph Columbus bemerkte, daß er statt des gesuchten Ostindiens eine ganze nagelneue Erde gefunden, so zu sagen den zweiten Band des Werkes, welches biblischem Calcul zufolge dreitausendfünfhundert Jahre früher aus dem Nichts hervorgegangen war. So war es auch, als dem Mönche Berthold Schwarz seine welthistorische Mischung aus Salpeter und Kohle mit Blitz und Donner in's Gesicht flog, und so war es, als mein College vorhin, seine Cigarre rauchend, gemüthlich im Lehnstuhl saß und das Werk unserer Hände, die neueste Nummer der heutigen Zeitung durchblätterte, aber mit einem Male wie von der Tarantel gestochen aufschnellte und mit seiner schönen Entdeckung durch alle Zimmer fuhr.

Ein Druckfehler! sagt der geehrte Leser, — tant de bruit pour une omelette! Allein dießmal war es eben keine Omelette, sondern eine Suppe, wie sie des Teufels Großmutter uns nicht besser kochen konnte; ein so colossal absurder, so pyramidalisch dummer, so traurig lächerlicher, daß zu einiger Alteration immerhin Anlaß war.

Die nächste Frage war: soll man in der morgigen Nummer berichtigen oder schweigend darüber hingehen? Die Majorität entschied sich für letzteres unter Anführung aller möglichen passenden und unpassenden Sprüchwörter und Citate aus allen Zeiten und Sprachen. Faire bonne mine à mauvais jeu, sagte der; warum in seiner eigenen Wunde wühlen? scandirte der zweite; Peor es mereallo, sprach mit Don Quixote der dritte. So habe denn, Verderben, deinen Lauf! declamirte schließlich uns Anderen beistimmend der Chef, und zog sich fern von Madrid in seine Gemächer zurück. — Ja wohl, wir konnten des Verderbens Lauf genau berechnen. Zunächst liegt, in diesem Augenblick schon, die Bescheerung in allen Gasthöfen, Cafés und ungezählten Privathäusern unserer guten Stadt auf den Tischen, und satanisch freuen sich unsere Freunde und Bekannte, bis wir zum Essen kommen. Die Helden dieses Tages sind jedenfalls wir. Auf fünf Bahnlinien aber tragen die Locomotiven mit beklagenswerther Geschwindigkeit das Unglücksblatt in alle deutschen Gauen hinaus, und in immer weiteren Ringen schallt das olympische Gelächter, dessen Echo wir nun, den Entfernungen entsprechend, acht Tage lang in den Zeitungen vernehmen werden. Von den großen Blättern sickert es in die mittleren hinab, dann in die sogenannten Feuilletons der officiellen, die da Gott danken, in ihre gähnende Langeweile wieder einmal etwas Originelles bringen zu können; von dort

Digitized by Google

tröpfelt es in die Amtsblättchen und tiefer und tiefer bis in das letzte Sudelblatt des hintersten Hintergermaniens, wo man bei dieser schmeichelhaften Gelegenheit zum ersten Mal von der Existenz unserer Zeitung Kunde erhält. Von Paris und London nicht zu reden, so beginnt binnen vierzehn Tagen das Gelächter in Amerika drüben, und kurz und gut, oder vielmehr lang und schlimm, — bis der Spaß seinen Rundlauf über den Planeten gemacht hat, dürfen wir getrost eine Frist von mindestens sechs Monaten ansetzen.

Wer aber ist schuld an der ganzen Tragicomödie, wie wir sie hier, vielleicht etwas allzu drastisch, aber aus dem Leben und eigener Erfahrung gegriffen dargestellt? Wer macht die Druckfehler? so fragt mit einer gewissen Berechtigung das abonnirende und kaufende Publicum. Die Antwort aber ist nicht so ganz einfach; es geht uns ungefähr, wie wenn die Kinder fragen, woher ihr neues Geschwisterlein gekommen, und fast möchten wir antworten: verehrtes Publicum, die Druckfehler macht der liebe Gott! Der die Lauf- und Druckerbuben, die Setzer, die Drucker, Correctoren, Factoren, Redactoren und Autoren, die Prosaiker und Poeten und in seiner unbegreiflichen Langmuth sogar die neueren Dramatiker geschaffen hat, der neben dem Guten das Böse duldet, zwischen dem Waizen das Unkraut wachsen läßt, der läßt zwischen den Lettern auch die Druckfehler gedeihen. Der Druckfehler ist eine Naturerscheinung wie Hagelschlag, Pestilenz und theure Zeit; er ist ein physische Macht wie der Blitz und eine metaphysische Nothwendigkeit wie das Uebel; er wurzelt in der Unvollkommenheit der irdischen Dinge und in der Schwachheit des menschlichen Fleisches. Seine Abwesenheit beruht darauf, daß 1) der Autor das Richtige geschrieben, 2) dieses Richtige deutlich geschrieben hat, daß 3) der Setzer in alle Fächer des Setzkastens lauter richtige Lettern geworfen hat, 4) die richtige Letter greift, 5) sie richtig einsetzt, 6) der Corrector richtig liest, 7) der Setzer die erste Correctur richtig verbessert, 8) der Corrector die zweite Correctur richtig liest, 9) die zweite Correctur richtig gesetzt, 10) die Revision richtig gelesen wird, und daß 11) noch ein Dutzend andere Umstände sich ebenso glücklich abmachen. Und da nun ein Großoctavbogen in gewöhnlicher Schrift 50 bis 55,000 Buchstaben zählt, so müssen jene 10 bis 20 günstigen Umstände sich 50 bis 55,000mal wiederholen, um dem lieben Publicum einen einzigen fehlerfreien Bogen in die Hand zu liefern. Für die größten und häufigsten und am wenigsten beachteten Druckfehler aber, für die inneren Dummheiten des Werks, was wir mit einem Ausdruck unserer Kunstsprache die innere Form nennen könnten, dafür müssen wir dann bitten, uns Jüngern Gutenbergs die Verantwortung zu erlassen. Wir machen euch wohl hie und da ein n, die Autoren aber machen euch noch viel häufiger ein r für ein n.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

*** Wien, 20. Juni. [Ein neuer Beleuchtungsapparat. — Die Geschützwirkung und die Panzerfrage. — Neue Zündungsapparate.] Erst vor wenigen Tagen sind die auf der Pariser Ausstellung von unserer Seite ausgestellten Producte der Militär-Industrie zurückgekommen, zu gleicher Zeit die dort vom Obersten Baron Ebner angekauften fremden militärischen Erzeugnisse. Die davon in das Museum des Genie-Comités gehörenden oder bestimmten Gegenstände sind seit der Vorwoche vollständig geordnet, und werden die bezüglichen Arbeiten und Versuche eifriger denn je betrieben. Die im Geniemuseum aufgestellten Apparate sind hauptsächlich Spreng-, Zündungs- und Beleuchtungsapparate. — Die letztgenannten sind bestimmt, auf große Distanz genau begrenzte Flächen scharf zu erhellen, und dienen dazu theils Kristallinsen, theils Reflectoren, und endlich beide vereint in äußerst geschickter und ingenieuser Verbindung. Als Licht benutzt das Genie-Comité theils Drummond'sches Kalklicht, mit Knallgasgebläse, theils das elektrische Licht; Baron Ebner gibt selbstredend dem letzteren den Vorzug. Die bis jetzt versuchten Tragweiten erstrecken sich auf etwa 2000 bis 3000 Klafter oder 5000 bis 7500 Schritt, und ist die Beleuchtung auf diese Entfernung so scharf und hell, daß man mit Hülfe eines Fernrohres noch sehr kleine Gegenstände und unbedeutende Bewegungen erkennen kann. Baron Ebner ist im Begriff, die Apparate so einzurichten, daß sie plötzlich gehoben und gesenkt und mit größter Genauigkeit dirigirt werden können, wobei zugleich das Fernrohr auf die beleuchtete Fläche eingestellt ist. — Auf diese Weise wird der Apparat so plötzlich gebraucht und rasch wieder geborgen werden können, daß der Feind gegen denselben keine Geschütze zu richten vermag. Selbst in tiefster Nacht wird, wenn die Luft nur klar innerhalb eines Kreises, dessen Durchmesser drei Stunden beträgt,

Digitized by Google

jede Annäherung, jede Bewegung entdeckt werden können. Diese Entwickelung der Beleuchtung ist für Schiffe auf See, zur Aufsuchung des Gegners auf dem Wasser und auf dem Lande, für Küsten zur Beobachtung des Meeres, und namentlich auch für den Festungskrieg von höchster Bedeutung. Unser gezogener 24Pfünder gewährt noch auf 5000 Schritt einen sehr sicheren Schuß, der gezogene 48Pfünder wird gleiche Treffsähigkeit auf 7500 Schritt besitzen. Die Führung der Belagerungsarbeiten, welche bis jetzt namentlich den deckenden Mantel der Nacht ausnutzte, wird dadurch unendlich erschwert werden. — Die bezüglichen Apparate sind bereits auf französischen Leuchtthürmen, theils auf französischen Schiffen zur Anwendung gekommen und haben sich ganz außerordentlich bewährt.

De sich in neuester Zeit herausstellt, daß die Wirkung der Artillerie weit rascher fortschreitet, als die Widerstandsfähigkeit der Eisenpanzer zunimmt und allem Anschein nach deßhalb die Idee, sich durch Eisendeckung gegen die Artilleriewirkung zu sichern, aufgegeben werden muß, so wird der Geschützkampf eine immer höhere Bedeutung gewinnen. — Wie bekannt, hält die österreichische Artillerie an der Ueberzeugung fest, daß im Feldkrieg wegen der Schwierigkeiten, unter welchen die Feldartillerie oft zu fechten hat, der künstliche Mechanismus der Hinterladung wo möglich entbehrlich gemacht werden muß, und sehr gediegene Artilleristen und Ingenieure neigen sich hier zu der Ansicht, daß auch für die schweren Kaliber des modernen See- und Festungskrieges, wegen der Schwere der Geschosse, der Größe der Ladungen und wegen der zu erstrebenden Percussionskraft nicht wohl die Hinterladung, trotz vieler Vortheile, brauchbar ist, bestimmte Fälle ausgenommen, wo diese Vortheile besonders in's Gewicht fallen. Klar ist wenigstens, daß die Schwierigkeit, einen genügenden und dauernden Verschluß zu schaffen, mit der Größe des Kalibers, der Schwere des Geschosses und der Größe der Anfangsgeschwindigkeit die Wirkung der Ladung zunimmt. Es ist ferner gewiß, daß die Größe und Schwere des Geschosses nicht beliebig gesteigert werden kann, und daß nur ganz ausnahmsweise ein Geschoß gebraucht werden darf, welches mehr als zwei Mann zur Bewegung benöthigt. Die Entwickelung der Percussionskraft wird also nicht in der Masse des Geschosses, sondern in der Geschwindigkeit desselben, also in der Steigerung der Pulverkraft gesucht werden müssen. In der That ist der Fortschritt der Artillerie in Bezug auf die Ladung, die treibende Kraft, bisher sehr hinter dem Fortschritt in Bezug auf Geschütz, Geschoß und Sicherheit des Treffens zurückgeblieben.

Die Entzündungsapparate sind noch vielseitiger und ingeniöser als die Erleuchtungsapparate. In Bezug auf die Erzeugung der Wärme ist jedoch nur die Elektricität und der Magnetismus berücksichtigt; es wird sowohl die galvanische Batterie wie die Reibungselektricität in den verschiedensten Combinationen angewendet, wie die durch Unterbrechung der magnetischen Strömung erregte Inductionsströmung. Die Aufgabe, dabei auch durch die schwächsten Ströme sicher zu entzünden, setzt die Anwendung außerordentlich fein berechneter Zündungen voraus, und hat Oberst v. Ebner auch in dieser Beziehung die gestellte Aufgabe auf das glänzendste gelöst. — Als wissenschaftlich interessant ist ein thermo-elektrischer Apparat erwähnenswerth, wo die durch Wärme-Veränderung erzeugte elektrische Strömung in Bewegung, in Wärme, in Licht, in chemische Kraft umgesetzt wird. — Die Torpedos sin durch die Nothwendigkeit, dieselben zur Vertheidigung von Pola zu verwenden, besonders ausgebildet worden, und geben die neuesten Ebner'schen Constructionen bereits eine außerordentliche Wirkung, bei ungewöhnlicher Sicherheit in Bezug auf die Entzündung und ziemlicher Leichtigkeit der Anwendung; doch ist nicht zu leugnen, daß die Torpedos noch immer eine sehr kostbare Art der Küstenvertheidigung sind, von der man bis jetzt stets nur in beschränkter Weise Gebrauch machen konnte, und nur da, wo die Artilleriewirkung nicht genügt. Die Arbeiten unseres Genie- und Artillerieconités füllen eine wohl in mehr als einer Armee gefühlte Lücke aus: die Anwendung der neuen naturwissenschaftlichen und technischen Entdeckungen auf das Kriegswesen. Nur ausnahmsweise finden sich Offiziere, die in den exacten Wissenschaften stets mit den neuesten Entdeckungen vertraut sind, oder welche die Technik beherrschen; umgekehrt fehlen Forscher und Industrielle, welche mit den Forderungen des Krieges so vollständig vertraut sind, um die neuesten wissenschaftlichen und technischen Entdeckungen auf das Kriegswesen anwenden, für dieses ausnutzen zu können. Die Lücke, die sich in dieser Richtung zwischen Wissenschaft, Technik und Kriegswesen findet, füllten unsere Genie- und Artilleriecomités aus. — Leider ist Feldzeugmeister v. Hauslab, welcher als Präsident aller drei Comités (des Genie-, Artillerie- und Generalstabscomité) diesen Verband zu einem Ganzen einigte, in vorigem Monat von seinem Amt zurückgetreten, welches eine solche Vielseitigkeit bei so tiefer Gründlichkeit erfordert, daß es erledigt bleiben muß, bis sich ein Nachfolger findet, welcher der Aufgabe gewachsen ist, — ein Glücksfall, auf den man nicht regelmäßig rechnen kann.

Bayern.

* München, im Juni. [Neue Organisation der Armee. — Uniformirung und Bewaffnung der Artillerie. — Neue Feldkessel.] Durch allerhöchste Entschließung Sr. Majestät des Königs ist eine neue Formation der activen Armee anbefohlen worden, die in nachfolgender Weise vor sich gehen wird.

A. Infanterie. Jedes der bestehenden 16 Infanterieregimenter besteht aus dem Stabe und 3 Bataillonen in 12 Compagnien. Der Regimentsstab besteht aus 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 3 Majoren, 3 Hauptleuten, 3 Adjutanten, 4 Aerzten, 4 Verwaltungsbeamten, 1 Regiments-Auditor, also in Summa 20 Offizieren und Militär-

Digitized by Google

beamten, ferner 33 Individuen des Unterstabes, hierunter 18 Hoboisten, endlich 330 Ersatzmannschaften 1. Classe. Jede Infanteriecompagnie ist zu 1 Schützen- und 3 Füsilierzügen formirt, hat 1 Hauptmann, 1 Ober-, 2 Unterlieutenants und 1 Offizieraspirant, 14 Unteroffiziere, 1 Hornisten, 2 Tambours, 2 Pionniere, 12 Gefreite, 100 Gemeine und 7 Nichtstreitbare (Diener und Blessirtenträger), in Summa 5 Offiziere und 138 Mann vom ersten Unteroffizier abwärts.

B. Jäger. Zu den bisherigen 8 werden 2 neue Jägerbataillone errichtet, jedes derselben aus dem Stabe und 4 Compagnien bestehend. Von den 2 neu zu errichtenden Jägerbataillonen erhält das 9. Passau, das 10. Aschaffenburg als Garnison, und wird ersteres der 1. Infanteriebrigade, letzteres der 8. Infanteriebrigade unterstellt.

C. Cavalerie. Jedes der 2 Cürassier-, 6 Chevaurlegers und 2 Uhlanenregimenter besteht aus dem Stabe und 5 Escadrons. Der Regimentsstab aus 12 Offizieren und Beamten, endlich 7 Individuen des Unterstabes. Jede Escadron hat in Summa 5 Offiziere, 137 Mann vom ersten Unteroffizier abwärts und 125 Dienstpferde. Neu errichtet wird eine Equitation.

D. Artillerie. Die Artillerie formirt künftig 4 Regimenter mit dem Stabe, 8 Feldbatterien, hierunter beim 2. und 3. je 2 reitende, ferner 5 Fußbatterien und 1 Fuhrwesensescadron. Der Regimentsstab besteht aus 1 Oberst, 2 Oberstlieutenants, 3 Majoren, 3 Adjutanten, 4 Aerzten, 4 Quartiermeistern, 1 Auditor, 3 Veterinärärzten, also aus 21 Offizieren und Beamten, ferner 8 Individuen des Unterstabes und 160 Ersatzmannschaften 1. Classe. Jede 4Pfünder reitende Batterie zu 6 Geschützen hat in Summa 6 Offiziere, 131 Mann vom ersten Unteroffizier abwärts, 60 Dienstreit- und 42 Zugpferde. Jede 4- und 6Pfünder fahrende Feldbatterie zu 6 Geschützen hat in Summa 6 Offiziere, 90 Mann vom ersten Unteroffizier abwärts, 12 Dienstreit- und 42 Zugpferde. Jede Fußbatterie (Park- oder Festungsbatterie) hat in Summa 4 Offiziere, 88 Mann vom ersten Unteroffizier abwärts und 20 Ersatzmannschaften 1. Classe per Festungsbatterie. Jede Fuhrwesensescadron besteht aus 4 Offizieren, 216 Mann vom ersten Unteroffizier abwärts, 12 Dienstreit- und 50 Zugpferden. Die Ouvrierscompagnie besteht in Summa aus 6 Offizieren und Beamten und 114 Mann vom ersten Unteroffizier abwärts. Mit Durchführung der Neuformation der Artillerie tritt die bereits in Nr. 23 der Allg. Mil.-Ztg. mitgetheilte Eintheilung und Dislocation in Vollzug.

E. Das Genieregiment. Dieses besteht aus dem Regimentsstabe, 2 Feld-Geniedivisionen zu je 3 Feld-Geniecompagnien, 4 Festungs-Geniecompagnien und einer Fuhrwesenabtheilung. Der Regimentsstab zählt zusammen 16 Offiziere und Beamte, 8 Individuen des Unterstabes und 112 Ersatzmannschaften 1. Classe. Jede Feld-Geniecompagnie hat in Summa 5 Offiziere und 106 Mann vom ersten Unteroffizier abwärts. Jede Festungs-Geniecompagnie hat in Summa 5 Offiziere, 90 Mann vom ersten Unteroffizier abwärts und 22 Ersatzmannschaften erster Classe. Die Fuhrwesensabtheilung hat 1 Oberlieutenant, 5 Unteroffiziere und 136 Fuhrwesensoldaten mit 5 Dienstreit- und 24 Dienstzugpferden. Bei Durchführung dieser Neuformation erhält das Genieregiment folgende Eintheilung und Dislocation: Regimentsstab, 2. Feld-Geniedivision mit 3 Feld-Geniecompagnien, einer Festungscompagnie und die Fuhrwesenabtheilung in Ingolstadt, 1. Feld-Geniedivision mit 3 Feld-Geniecompagnien in Passau, 1 Festungscompagnie in Neu-Ulm, 1 Festungscompagnie in Landau, endlich 1 Festungscompagnie in Germersheim.

F. Sanitätstruppen. Jede der vier Sanitätscompagnien mit je einer Krankenwärterabtheilung zählt in Summa 7 Offiziere und Beamte und 149 Mann vom ersten Unteroffizier abwärts.

G. Verpflegstruppen. Jede der 6 Verpflegsabtheilungen hat 24 Bäcker, 2 Schäffler, 10 Metzger, 12 Magazinsarbeiter, in Summa 48 Mann.

Gleichzeitig mit Bekanntmachung der Neuformation wurden folgende Bestimmungen bezüglich der Uniformirung und Bewaffnung der Artillerie erlassen: sämmtliche Stabs- und Oberoffiziere der Artillerie, die Unteroffiziere und Mannschaften der Regimentsstäbe, die Unteroffiziere und Fuhrmannschaften der reitenden und fahrenden Batterien, endlich die Bedienungsmannschaften der reitenden Batterien erhalten die Uniform und Bewaffnung (Beinkleider mit breiten scharlachrothen Streifen, am Helme rothe hängende Roßhaarbüsche) des bisherigen 3. reitenden Artillerieregiments. Die Bedienungsmannschaften der fahrenden Batterien führen ihre bisherige Uniform und Bewaffnung fort und erhalten nur am Helme statt der Huppe den hängenden Roßhaarbusch. Für sämmtliche übrige Unteroffiziere und Mannschaften der Artillerie bleiben die bisherigen Bestimmungen in Kraft, mit der Ausnahme, daß auch die Unteroffiziere der Ouvrierscompagnien den Schleppsäbel mit Kuppel erhalten.

An Stelle der bisherigen größeren Feldkessel für je 10 Mann der Infanterie und Jäger werden kleinere Kessel mit Haken für einen Mann eingeführt, wogegen die bisherigen blechernen Feld-Menagegeschirre als nicht mehr nothwendig in Wegfall kommen. Der neue Feldkessel mit Deckel, beide aus Weißblech und mit Henkel von verzinntem Eisendraht, wiegt 1 Pfund und 7 Loth. Der Kessel ist von ovalem Querschnitt, an der Rück- (Trag-)seite abgeflacht, mit flachem Boden, hat im Querschnitt 6″ 8‴ und 4″ 8‴ Länge und Breite und 8″ und 3‴ Tiefe; der Deckel entspricht der Form des Kessels und ist 2″ 9‴ tief.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 27. Darmstadt, 4. Juli. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Das deutsche Eisenbahnnetz vom militärischen Gesichtspunkte. (Fortsetzung.) — Ein vermittelndes Wort über das Ablegen der Tornister im Gefechte. — Aus den Papieren eines Zeitungs-Redacteurs. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Der russische Protest gegen die Anwendung von Sprengkugeln und die neuen Sprenggeschosse des Baron Ebner. — Rußland. Circular des Fürsten Gortschakoff, betr. die Ausschließung explodirender Kugeln vom Kriegsgebrauch.

Das deutsche Eisenbahnnetz vom militärischen Gesichtspunkte.

(Fortsetzung.)

[E. L.] Militärisch hervorragende Städte in Deutschland sind alle Festungen,*) Waffenfabriken, Hauptstädte der preußischen Provinzen und alle sonst politisch einflußreichen Städte, wie Dresden,**) München, Stuttgart ꝛc., alle reichen Geld- und Handelsplätze, wie Frankfurt, Hamburg, Lübeck, Bremen, Leipzig, Nürnberg, Augsburg ꝛc.; ferner alle Städte, die zwischen zwei militärischen Stellungen liegen und Hauptstraßenknoten sind, z. B. Hannover zwischen Weser- und Elblinie, Münster zwischen Rhein und Ems (Wesel-Bremen), Cassel zwischen Rhein und Elbe (Cöln-Berlin), Aachen zwischen Rhein und Maas (Cöln-Lüttich), Trier zwischen Rhein und oberer Maas (Coblenz-Metz), Freudenstadt im Schwarzwald zwischen diesem und Neckar und Donau (Straßburg-Ulm und Nürnberg), Regensburg (Drehpunkt eines längs der Donau operirenden Heeres) ꝛc.

Zu diesen Städten gesellen sich nun die strategischen Stellungen und Linien, die in Deutschland durch den Lauf der Ströme und der Gebirge deutlich angegeben sind. Besonders nennenswerth sind die Linien der Saar, des Rheins, der Ems, des Teutoburger Waldes, der Weser, der Werra, des Mains und der Saale, des Neckar, des Schwarzwaldes mit seinen Thälern und die Stellungen bei Freudenstadt und Donaueschingen, die Linien aller Nebenflüsse der Donau rechts und links in Bayern und der Donau selbst; ferner die Küsten, die Aller, Elbe mit Saale und Mulde, besonders die Elbe zwischen Dresden und Magdeburg, der Thüringerwald, das Erzgebirge, der Böhmerwald; ferner das Sundewitt mit Alsen, die Linie Schleswig-Friedrichsstadt und Rendsburg-Kiel, die Oder mit der Neisse und Bober, der Wartha und Netze, die Stellungen im Lausitzer- und Riesengebirge bei Görlitz, Schweidnitz, Glatz, Neisse, Ratibor; die Weichsellinie, die Linie der Seen und der Angerap

*) Wenn heute auch kleine Festungen wie Saarlouis, Minden ꝛc. keine entscheidende strategische Wichtigkeit mehr besitzen, so sind sie als Sperren von Thälern, Bahnen, als Magazine, Stützpunkte des Volkskrieges immer sehr nützlich.

**) Dresden auch durch seine Lage an der Elbe und vor dem böhmischen Grenzgebirge, dessen Uebergangsstraßen in Dresden zusammenlaufen.

Digitized by Google

mit Lötzen und die Linie des Pregel von Gumbinnen bis Königsberg.

Alle diese Städte und Linien müssen durch Schienenwege mit einander verbunden sein und zwar so, daß alle Bahnlinien unter sich durch eine möglichst große Anzahl gleichlaufender Querbahnen verknüpft sind. Die Bahnen von Ost nach West müssen die in ungefähr gleicher geographischer Breite liegenden Hauptorte auf dem kürzesten Wege mit einander verbinden, und als Verbindungsbahnen dienen solche, welche die in ungefähr gleicher geographischer Länge liegenden Punkte mit einander vereinigen. Immer aber ist der möglichst kürzeste Weg auszusuchen. Bis jetzt haben z. B. Hamburg und Bremen gar keine unmittelbare Bahnverbindung, Wesel (d. i. der Rhein) mit Bremen (Weser, Nordsee) nur durch Umweg über Oberhausen-Hamm-Wunstorf (bei Hannover), Ulm mit Regensburg nur über München, Coblenz mit Trier nur über Bingen und Saarbrück, Cassel mit Cöln über Paderborn oder Gießen, Magdeburg mit Torgau gar keine, und Magdeburg mit Erfurt nur über Halle und Weimar.

Zur Vervollständigung eines strategisch auszubauenden Bahnnetzes in Deutschland sind außer den bereits bestehenden und im Bau begriffenen Bahnen folgende neue — zum Theil bereits vorgeschlagene und genehmigte — Schienenwege nöthig:*)

Ripen-Tondern-Husum	ca.	13—15	Meilen,
Tü[illegible]ning-Heide	„	2—2½	„
Tönning-Rendsburg	„	10½	„
Lübeck-Neustadt-Heiligenhafen	„	8½	„
Bremer hafen-Curhafen-Harburg	„	22½	„
Varel-Brake-Dorfhagen	„	8	„
Emden-Norden-Heppens	„	16	„
Bremen-Hamburg (mit Elbbrücke)	„	14	„
Wittenberg-Lüneburg-Bremen	„	30½	„
Magdeburg-Gifhorn-Celle-Verden	„	28	„
Bremen-Osnabrück	„	15½	„
Oldenburg-Osnabrück	„	14½	„
Bremen-Nienburg-Minden	„	15½	„
Minden-Hameln-Höxter-Carlshafen	„	16½	„
Elze-Hameln-Detmold-Altenbeke	„	14	„
Aachen-Prüm-Trier	„	21	„
Trier-Coblenz (links der Mosel)	„	17	„
Trier-Kirn (oder Simmern-Bingen)	„	13	„
Frankfurt-Limburg- (im Lahnthal) Wissen- (im Siegthal) Elberfeld	„	30	„
Marburg-Siegen	„	8	„
Gießen-Alsfeld-Hünfeld-Schmalkalden-Suhl-Rudolstadt-Gera-Leipzig	„	24	„
Osnabrück-Rheda-Lippstadt-Meschede-Laasphe-Marburg	„	27	„
Seesen-Worbis	ca.	12	Meilen,
Neustadt- (im Harz) Nordhausen-Erfurt	„	18½	„
Dietendorf- (bei Erfurt) Eisfeld (bei Coburg)	„	10½	„
Magdeburg-Zerbst	„	5¾	„
Wittenberg-Torgau-Riesa	„	4	„
Ballenstedt-Sangerhausen-Sömmerda-Erfurt-Rudolstadt-Cronach	„	28	„
Stralsund-Rostock-Wismar-Dassow	„	21	„
Dassow-Schönberg	„	1	„
Bützow-Parchim	„	6½	„
Parchim-Neubrandenburg	„	14½	„
Malchin-Anclam	„	8½	„
Kammin-Altdammin-Cüstrin	„	25	„
Wittenberge-Angermünde-Schwedt-Stargard-Schlochau	„	52	„
Kammin-Colberg	„	8	„
Cöslin-Großmölln Schlawe-Rügenwalde Stolpe-Stolpemünde Lauenburg-Leba	je 1—2 Meilen	„ 6	„
Belgard-Schlochau-Bromberg	„	25	„
Dirschau-Schlochau-Schneidemühl	„	24	„
Posen-Thorn	„	19	„
Posen-Bromberg	„	18	„
Cüstrin-Posen	„	24	„
Frankfurt a. d. O.-Krossen	„	7	„
Waldenburg-Glatz-Wildenschwert	„	14	„
Marienburg-Neidenburg	„	17	„
Thorn-Lötzen-Insterburg	„	47	„
Posen-Kreuzburg (Schlesien)	„	28	„
Lissa-Krotoczyn	„	7	„
Nördlingen-Ulm	„	8½	„
Heidenheim-Giengen	„	2	„
Pforzheim-Freudenstadt-Villingen-Donaueschingen-Thiengen (Wutachthal)	„	23½	„
Rastatt-Freudenstadt-Horb	„	11	„
Kehl (Appenweier)- Freudenstadt	„	9½	„
Freiburg-Donaueschingen	„	10	„
Ulm-Reutlingen	„	9	„
Ulm-Sigmaringen-Tuttlingen-Donaueschingen	„	18½	„
Engen-Stockach-Friedrichshafen-Lindau	„	15	„
Stuttgart-Hall	„	8½	„
Freudenstadt-Stuttgart	„	10	„
Crailsheim-Ansbach-Nürnberg-Bayreuth	„	20	„
Würzburg-Bamberg-Bayreuth	„	16½	„
Pleinfels-Schwandorf (Amberg)	„	9½	„
Burgau-Donauwörth-Pappenheim	„	11	„
Linz-Klagenfurt-Laibach	„	50	„
Hof-Franzenbrunn-Carlsbad-Aussig-Bodenbach-Haida-Zitta (Görlitz)	„	35	„

*) Es versteht sich, daß nur die allgemeine Hauptrichtung angegeben sein soll, weßhalb auch nur wenige Stationen aufgeführt sind.

Im Ganzen sind also ca. wenigstens 1000 bis 1100 Meilen Eisenbahnen auszubauen, von denen aber, wie oben erwähnt, bereits mehrere hundert

Digitized by Google

Meilen genehmigt und zum Theil im Bau begriffen sind.

Das Rheingebiet links des Stromes ist bis jetzt sehr kümmerlich mit Eisenbahnen bedacht, denn vom Rhein nach der französisch-belgischen Grenze führen nur 5 ohne alle Rücksicht auf den militärischen Grenzschutz gebaute Schieneuwege.*) Längs der Grenze auf deutschem Gebiete laufen nur streckenweise Bahnen, die wichtige Strecke Aachen-Trier ist aber frei, und wenn auch jetzt die Bahn Cöln-Trier gebaut wird, so genügt diese keineswegs zum Grenzschutz, der zum Aufmarsch des deutschen Heeres die zusammenhängende Linie Wesel-Aachen-Prüm-Trier-Saarlouis-Saarbrück-Landau verlangte. Freilich muß immer Trier in ein verschanztes Lager umgewandelt werden, denn seit Luxemburgs Ausscheiden aus Deutschland ist dessen Grenze offen; ferner sind die Bahnknoten Aachen und Saarbrück im Kriegsfall, ebenso Richterich und Herzogenrath (Aachen-Mastricher-Bahn) mit Befestigungen zur Deckung der Bahnhöfe zu versehen. Ohne zahlreiche Bahnverbindungen mit den Rheinfestungen würde aber doch diese Linie nur schwach sein, und die Bahnen — zum Theil schon im Betrieb oder im Bau — 1) Cöln-Aachen, 2) Cöln-Trier, 3) Coblenz-Trier, 4) Bingen-(Kirn-) Trier, 5) Mainz-Saarbrück, 6) Landau-Saarbrück (über Neustadt), 7) Mainz-Landau sind daher zur gesicherten rückwärtigen Verbindung der Grenzbahn gebieterisch nothwendig. Sind diese Eisenbahnen sämmtlich erst in Betrieb, dann würde ein deutsches Heer auf 6 Bahnen (Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 7) von dem Rhein nach der Grenzbahn, bezüglich mit Hülfe dieser letzteren an jedem beliebigen Punkt derselben in einer solchen Schnelligkeit zusammengezogen werden können, daß ein französisches Invasionsheer sich an keinem Punkt nahe der Grenze so schleunig sammeln könnte, daß nicht daselbst ein stärkeres deutsches Heer vereinigt wäre. Die selbst bis jetzt noch häufig zu findende Furcht vor einem plötzlichen, gewissermaßen überraschenden Einfall der Franzosen in unser Vaterland wäre dann grundlos, und kein Stück deutscher Erde käme ohne erbitterten Kampf in Feindeshände!

(Fortsetzung folgt.)

*) Es sind: 1) Düsseldorf-Aachen, 2) Cöln-Aachen, 3) Bingen-Saarbrück, 4) Mainz-Landau, 5) Mannheim-Saarbrück.

**) Saarlouis kann nicht wegen seiner geringen Ausdehnung als Festung als wirksamer Grenzschutz betrachtet werden.

Ein vermittelndes Wort über das Ablegen der Tornister im Gefechte.

[Y.] In der Allg. Mil.-Ztg. Nr. 20 und 22 v. d. J. liegen hierüber zwei Ansichten vor: die eine gegen das Ablegen des Tornisters im Gefechte, die andere für dasselbe. Beide führen beachtenswerthe Gründe an.

In wenige Worte gefaßt, sagt „Gegen“: die Mannschaft hat die unentbehrlichsten Bedürfnisse im Tornister; dieser, einmal abgelegt, kann für den Feldzug verloren sein, und der Soldat muß das Allernothwendigste während des Feldzuges entbehren. „Für“ sagt: der Soldat packe das Allernothwendigste in Brodsack, Hosentasche und gerollten Mantel und hänge das Kochgeschirr an.

Beide Herren Kameraden sagen demnach, daß der Soldat das Allernothwendigste stets mit sich tragen müsse; „Gegen“ will es im Tornister, „Für“ an verschiedenen Stellen untergebracht haben; somit nähern sich beide Ansichten schon darin, daß sie das Nöthigste mitgetragen wissen wollen.

Lassen Sie mich als Dritter zwischen beide Ansichten treten und versuchen, ob nicht eine Vereinigug dieser beiden Ansichten zu erreichen sei; aber bei der großen Wichtigkeit der Sache ohne Leidenschaft und ohne Geringschätzung der Ansichten eines Anderen, denn nur auf diesem Wege kommen wir zum gewünschten Ziel!

Daß der Soldat das Allernothwendigste im Felde tragen müsse, darüber — ich zweifle nicht — sind wir Alle einig. Daß er dieses am besten in einem Behälter trage, statt an vielen Stellen vertheilt, wird auch nicht zu bezweifeln sein. Legt er es ab, so ist es sehr zweifelhaft, ob er es während des ganzen Feldzugs wieder bekomme, und der Soldat wird entbehren.

Das Allernothwendigste für den Soldaten ist:

1) der Mantel, welcher ein für alle Mal als en bandoulière getragen angenommen wird,
2) ein Theil der Munition,
3) ein Paar Schuhe oder Stiefel,
4) eine zweite Wäsche,
5) ein Paar Propretäts-Artikel (Lebensmittel, Eßzeug, Tabak und Pfeife sind ohnebin für den Brodsack), und
6) ein Kochgeschirr.

Versuchen wir den Gegenstand nach zwei Seiten zu betrachten, und zwar nach der Form des Tornisters und dann nach der Art, wie er getragen wird.

Die Form des Tornisters hat sich in Folge der vielen Friedensverbesserungen so sehr von der natürlich einfachen entfernt, daß durch sie der Soldat sehr beläßtigt wird. Früher, während der großen Kriege, war der Tornister ein einfacher kleiner Sack von Kalbfell, worin der Soldat seine wenigen Sachen einfach steckte, ohne pedantisches Abmessen der Länge der Gegenstände auf einem Casernentisch, ohne quälende Packordnung, die doch nie eingehalten werden kann, und die auch ganz gleichgültig ist; kurz, der Tornister war ein einfacher Behälter für die wenigen Sachen, welche der Soldat nun einmal im Kriege selbst tragen mußte, auch Tausende von Stunden leicht getragen

Digitized by Google

hat, und wobei niemals Jemand an das Ablegen des Tornisters im Gefechte dachte.

Betrachten wir die Tornister der Neuzeit. Wir sehen da gar wunderliche Producte einer erfindungssüchtigen Friedensgeschäftigkeit vor uns. Wir sehen da größtentheils Producte für Garnisonsparaden, die nur auf dem Casernentisch mit genauester Einhaltung der streng vorgeschriebenen Packordnung gepackt werden können; Tornister, welchen der Soldat nur mit Scheu wieder öffnet, wenn er ihn einmal mit Mühe in die verlangte Packsteinform gebracht hat. Wir sehen Tornister mit vier Flügeltheilen als Vorderwand, welche nur auf einer flachen festen Unterlage künstlich gepackt werden können und doch vor dem Verlieren kleiner Gegenstände nicht bewahren, mit besonderen zierlichen Fächern für Munition, für deren sorgsame Behandlung bei dem Herausnehmen im Gefecht weder Zeit noch Geduld vorhanden ist, und endlich noch überdieß mit drei Holzschienen an den Wänden ausgeschachtelt, welche den Soldaten auf dem Kreuze oft bis zum Wundwerden drücken; überdieß muß dieses Wunderwerk von Untauglichkeit als Tornister so hoch mit den Schultern getragen werden, — der Schönheit wegen — daß der Soldat förmlich eingeschnürt, die Circulation des Blutes gehemmt ist, und ganz natürlich baldige Ermüdung eintreten muß.

Wir sehen Tornister mit einem Querriemen über die Brust, der verhindern soll, daß der Tornister nicht in seine naturgemäße Traglage sinke, — schönheitshalber; aber dieser Riemen behindert den Soldaten im freien Athmen.

Das Vorstehende — sehr allgemein gehalten, weil es für Männer vom Fach keiner Details bedarf — wird hinreichen, über die Form des Tornisters sich zu einigen. Als Material dürfte der Haltbarkeit wegen das vielhundertjährige Kalbfell durch die wasserdichten Stoffe der Neuzeit noch nicht übertroffen sein.

Es bleibt noch übrig, sich über die Art des Tragens des Tornisters zu verständigen.

Diese unvermeidliche Last wird unstreitig am leichtesten auf dem Rücken getragen mit zwei Tragriemen, welche über den Schultern liegen. Der Tornister soll tief hängen, so tief, daß er auf dem Kreuze aufliege und dadurch die beiden Tragriemen an den Schultern den Gegenhalt finden. Dann wird die Circulation des Blutes weniger gehemmt, der Soldat im Gebrauche von Brust und Armen weniger behindert und daher weniger belästigt und ermüdet. Es ließe sich noch viel hierüber sagen, wenn dieses für Männer geschehen sollte, die nicht von „unserem Zeug" sind.

Noch ein Gegenstand gehört hierher: die engen Uniformen unserer Soldaten. Gleichsam wie in altes Tuch hineingenäht, sehen wir leider nur zu viele Soldaten vor uns. Bei solchem Anblick überrascht mich in der Regel ein Gefühl von Zorn, weil mir einfällt, daß dieser eingenähte Mann bei jedem Wetter scharf marschiren, sich tüchtig schlagen, schneidig stürmen und bivouaquiren soll, — während der Umlauf seines Blutes und die Thätigkeit seiner Brust- und Armmuskeln gehemmt werden!

Denken wir uns einen Soldaten ausgerüstet.

1) mit einem guten Rücklader für Einheitspatrone nnd Yatagan;

2) mit zwei mäßig großen Patrontaschen — ohne Holz- oder Blechkasten — am Gürtelkuppel;

3) mit einem Kalbfelltornister, der in einfacher Taschenform gemacht ist, um die unentbehrlichen Gegenstände — im Bivouac bei schlechtem Wetter — leicht herausnehmen oder hineinpacken zu können, der so auf dem Rücken hängt, daß er auf dem Kreuze aufliegt, mit den beiden Tragriemen über die Schultern hängt und so die Circulation des Blutes nicht hemmt;

4) mit einer leichten, bequem sitzenden militärischen Kopfbedeckung;

5) mit einem en bandoulière getragenen Mantel, welcher an Hals und Armen und über die Brust hinreichend bequem ist;

6) mit einem Waffenrock von gleichen Eigenschaften wie der Mantel;

7) mit einem bequemen Tuchpantalon bis an die Knöchel über ein Paar guten Rindsleder-Halbstiefeln, aber nicht in diese gesteckt;

8) mit einem Brodsack, und

9) mit einer entsprechenden Feldflasche;

so sehen wir einen Mann vor uns, der immer noch viel auf sich zu tragen hat, was aber nun einmal nicht zu umgehen sein wird, der aber praktisch ausgerüstet ist.

Haben wir bei allen diesen Ausrüstungen stets vor Augen, daß sie für Märsche Bivouacs und Gefechte bestimmt sind, und nicht für Paraden und Casernirung, so dürfte es gelingen, die beiden Ansichten „gegen" und „für" das Ablegen der Tornister dahin zu vereinigen, daß das Ablegen der Tornister principiell verworfen und nur ausnahmsweise unter ganz besonderen Verhältnissen — als allerletztes Mittel zum Zweck — gebilligt werde.

Aus den Papieren eines Zeitungs-Redacteurs.

(Fortsetzung.)

[β] Dieß und viele andere nützliche Dinge erfährt nun der Leser aus einem Buch, das Herrn Lorck*) nicht nur zum Verleger, sondern auch zum Verfasser hat, und das wir namentlich allen halbwegs bemittelten Herren von der Feder dringend zur Berücksichtigung

*) Die Herstellung von Druckwerken. Praktische Winke für Autoren und Verleger. (Leipzig, 1868. Verlag von E. B. Lorck.)

Digitized by Google

empfehlen wollen. Es gibt nämlich zweierlei Druckfehler. Wenn z. B. vor etwa zwei Jahren die „Heſſiſche Morgen-Zeitung" ſtatt „heſſiſches Huſarenregiment" durch eine kleine Auslaſſung etwas ganz Anderes zu Stand brachte, ſo war das — von einer Bosheit des Setzers abgeſehen — ein allerdings arges Verſehen und doch ein leicht erklärliches und ſehr verzeihliches. Wenn ferner — Beiſpiele aus eigener Erfahrung — der Setzer aus einem Menſchenhaſſer ein Waſchwaſſer, aus Wollverbeſſerung eine Weltverbeſſerung macht, ſo vermuthet der Leſer nicht mit Unrecht, daß da ein ſchlecht und undeutlich geſchriebenes Manuſcript vorlag. Der Setzer iſt da beinahe vollkommen ſchuldfrei; er kann ſich nicht viel mit Sinn und Zuſammenhang abgeben; er muß raſch arbeiten; ſein Auge muß feſt, ſeine Hand muß flink ſein; ſein Griff muß ſicher und blitzſchnell zwiſchen Kaſten und Winkelhaken hin und wider fahren, und ſeine Linke darf nicht wiſſen, was die Rechte thut; er muß raſch arbeiten, um etwas vor ſich zu bringen und ſein ſaures Brod zu verdienen. Anders würde die Sache, wenn nun der erſte und zweite Corrector, oder wenn die revidirenden Redacteure jenes „Waſchwaſſer", jene „Weltverbeſſerung" überſähen. Sie leſen nach dem Sinn und werden lächelnd oder lachend augenblicklich den Fehler erkennen und trotz ſchlechter Handſchrift aus dem Zuſammenhang das naheliegende Richtige finden. Wie nun aber, wenn nach einigen Tagen ein zürnender Brief des Autors kommt, des Inhalts: er habe nichts von Wollverbeſſerung, er habe von Wieſenwäſſerung geſchrieben? Man ſucht das Manuſcript hervor und findet, daß der Zuſammenhang jenes ſo gut wie dieſes geſtattet, aber auch, daß die Handſchrift nach wie vor die gleiche Wahl läßt. Das ſind dann die Druckfehler, welche die Autoren machen.

Und wenn nun vollends von einer Entzifferung aus dem Zuſammenhang gar keine Rede ſein kann, z. B. bei den oft ſo hochwichtigen Zahlen und Eigennamen? Namentlich im letzten Punkt — und hier ſprechen wir ganz allgemein — iſt es gerade unglaublich, was die ſogenannte gebildete Menſchheit 1) in Naivetät, 2) in unbefangener — Dummheit, 3) in vornehm ſein ſollendem Affectationsblödſinn und 4) in rückſichtsloſer — Flegelei zu leiſten vermag. Da kommt ein Brief, der irgend etwas von uns verlangt, zum mindeſten eine Antwort. Aus der Schlußzeile kann ich zur Noth noch entziffern, daß Herr N. mein hochachtungsvollſt ergebener Diener ſei. Aeußerſt erfreut über dieſe intereſſante Nachricht, beeile ich mich, auch den verehrten Namen meines neuen Dieners zu erfahren und finde eine Hieroglyphe, welcher die Herren Champollion und Grotefend, Lepſius, Lauth, Brugſch und Rawlinſon, und vielleicht ſogar der neueſte Keilſchriftprophet Herr Gaugengigl in München, ewig ſtarr und rathlos gegenüber ſtänden. Ich ſuche auf Pult und Boden nach, ob nicht eine eingelegte Viſitenkarte mit dem geſtochenen Namen mir entfallen, ich ſuche in den Ecken des Paviers nach dem eingepreßten Namen, oder wenigſtens nach den Anfangsbuchſtaben. Ich ſuche und finde zum Glück noch das Couvert, finde aber weder Siegel noch Oblate, noch ſonſt ein Zeichen; ja, der Poſtſtempel iſt auch unleſerlich, und nun ſoll ich dem — Schafskopf von „Diener" antworten. Er verlangt vielleicht eine für ihn ſehr wichtige, für mich vielleicht nicht unbeſchwerliche Dienſtleiſtung von mir, und er mag ſich nicht einmal die Mühe geben, ſeinen Namen — deutlich zu unterzeichnen? Nein, das verlange ich von keinem Menſchen. Wie der Name ſelbſt des Menſchen eigenſtes, der Stempel ſeiner Individualität iſt, ſo hat auch in ſeinem Namenszuge ein Jeder von uns ſeine individuellſte Art und Gewohnheit. Hochdeutſch und Mundart verhalten ſich ungefähr wie Druckſchrift und Currentſchrift. Doch jene wie dieſe ſind gemeinſchaftliches Eigenthum Aller oder Vieler; mein Hochdeutſch theile ich mit jedem Gebildeten, meine Mundart mit Hunderttauſenden; aber Tonlage und Klangfarbe meiner Stimme iſt mir, mir allein unter den tauſend Millionen dieſer Erdbewohner eigen, oder mindeſtens werden Millionen und aber Millionen vorüberziehen, bis einer mit der völlig gleichen Stimme kommt. Dieſem Ton und Klang meiner Stimme entſpricht meine Handſchrift; auch ſie iſt abſolut, oder beinahe abſolut individuell, wie meine Haut, die nur auf meinen Leib paßt; Niemand aber läßt ſich gern die Haut abziehen, um eine andere anzuziehen, und wäre dieſe noch ſo fein und glatt, falteulos und dauerhaft. Alſo, ſeinen Namenſtempel mag Jeder nach Belieben prägen; es iſt damit noch nicht geſagt, daß jede auch noch ſo ſchlechte Handſchrift überhaupt ihre Berechtigung hat. Aber er wähne nicht, daß nun auch alle Welt jene Hieroglyphe zu entziffern verſtehe. Und darum wird es eine Forderung des Verſtandes und des Anſtandes heißen dürfen, daß der Fremde dem Fremden neben ſeinem Namenszug auch ſeine klare unzweideutige Adreſſe gebe. In dieſem Punkte — jede Zeitungsexpedition kann davon ein Lied ſingen — wird namentlich von den Behörden ſchmählich geſündigt. Da meint irgend ein beliebiger Amtmann oder Schultheiß, ein Notar oder Revierförſter oder ſonſtiges Individuum in Amt und Würde, es gehöre zu den Attributen dieſes Amts, daß alle Welt den Namen und Namenszug ſeines Trägers ſo gut kenne, wie die Worte Schiller und Göthe, Cäſar und Napoleon. Sitzt vollends dieſer homo obscurus in irgend einem ebenſo obſcuren Neſte, deſſen Namen er auch nur ſo hinſudelt, dann ſoll die Zeitungsexpedition ſchuld ſein, wenn er ſeinen ausgeſchriebenen Spitzbuben nimmer fängt, ſein Holz nicht an den Mann bringt, zur Erbſchaft keine Erben findet u. ſ. w.

Ein Autor vollends, deſſen Handſchrift nicht an ſich ſchon durchaus klar und zuverläſſig iſt, ſollte jeden

Digitized by Google

Namen, der sich nicht aus dem Zusammenhang leicht ergibt, jedes minder gewöhnliche Wort, Localausdrücke, Provinzialismen u. s. w. doppelt niederschreiben, und zwar wo möglich in deutscher und — auf dem Rand — in Antiquaschrift, also daß der Setzer allezeit sagen könne: „Das versteht sich ja am Rand!“ Freilich sollte man von vielen Dingen glauben, sie verstünden sich am Rand, so z. B. der Rand selbst. Von der Mehrzahl deutscher Scribenten wird man voraussetzen dürfen, — ogleich einem gar mancher Autor diese Annahme oft recht schwer macht — daß sie in früheren Jahren eine Schule besucht haben, und von der Schulbank her werden sie sich erinnern, daß ihre Hefte mit Rand oder Falz versehen sein mußten, um den fatalen Rothstrichen des Lehrers freie Bahn zu lassen. Der Erwachsene corrigirt sich selbst, und es ist gerade keine Schande, wenn er viel an sich zu bessern hat. Vom rohen durcheorrigirten Brouillon reden wir natürlich nicht, das gehört überhaupt nicht in die Druckerei. Aber auch die erste, ja zweite und dritte Abschrift, die durchgefeilte Arbeit ist selten eines Gottes vollkommenes Werk. Der gewissenhafte, vielleicht allzu gewissenhafte Autor findet immer noch Mängel, Verstöße, Uebereilungen, eigene Fehler oder Versehen seines Abschreibers; hier ist ein Ausdruck um einen Schatten zu schwach, dort zu stark; hier fehlt ein Wort, vielnur das e eines Dativs, um dem Satze die volle rythmische Rundung zu geben, und so in's hundertfache. Und nun wird zwischen die Zeilen hineincorrigirt! Buchstaben, Worte, Sätze, ganze Linien! etwa auch wieder gestrichen und in Diamantschrift eine zweite Zwischenlinie geliefert, als hüpfte ein Schwarm Flöhe auf dem Papier herum. Wo es gröber hergeht, da treibt sich auch gelegentlich eine kleine Herde Dintenfäue durch die Buchstaben-Allee. Mag der Setzer zusehen! Der Setzer ist aber nicht dazu da, „zwischen den Zeilen zu lesen“, wohl aber kann ihn eine derartige Wirthschaft seinen halben Tageslohn kosten! Es sollten zwar, sagt Anno 1743 „der in der Buchdruckerei wohlunterrichtete Lehrjunge“ (Leipzig, C. F. Geßner), „es sollten zwar billig alle Manuscripta, welche man zum Druck übergeben will, absonderlich diejenigen, welche von solchen Autoribus einlaufen, welche nicht in loco, und man sich ihres Rathes nicht bedienen kann, auf das reineste und sauberste abgeschrieben und von den Autoribus selbst revidiret sein, damit der Setzer nur allein auf seinen Griff, nicht aber auf das Spintisiren seine meiste Zeit zubringen möge. . . .“ Herr Lorck aber sagt: „Wir können nicht umhin, das Verfahren mancher Schriftsteller in dieser Richtung als eine wesentliche Quelle der gedrückten Stellung der Setzer und der Zerwürfnisse zwischen Principal und Gehülfen zu bezeichnen. Es ist keineswegs übertrieben, daß der Verdienst des Setzers durch ein mangelhaftes Manuscript um ein Drittel, ja mehr geschmälert werden kann, oder daß der Principal hierdurch gezwungen wird, eine Arbeit in demselben Verhältniß theurer zu bezahlen als sonst üblich.“

Möge Jeder, dessen Beruf die Feder ist, sich es sagen, wenn er diese Feder eintaucht, daß es auch einen äußeren Mißbrauch dieser Feder gibt, und daß dieser Mißbrauch eine heillose Versündigung ist gegen Zeit, Kraft, Augenlicht und Gemüth einer ganzen Reihe von anderen Leuten, die so gut wie er im Dienste Gutenbergs stehen!

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

⁂ Wien, 29. Juni. [Der russische Protest gegen die Anwendung von Sprengkugeln und die neuen Hohlgeschosse des Baron Ebner.] Die Versuche mit neuen Hohlgeschossen für Artillerie und Infanterie auf der Simringer Heide haben die russische Regierung plötzlich bewogen, im Namen der Humanität Protest gegen deren Anwendung zu erheben, und für diesen Protest Bundesgenossen unter den europäischen Großmächten zu werben. Liegt in der Erfindung ein Fortschritt für die Kriegstechnik, so wird sie sich Bahn brechen, — trotz aller Proteste; ist sie werthlos, so wird sie verschwinden — wie tausend andere. Das ist eine allgemeine Erfahrung auf allen Gebieten! Die neuen Constructionen für Hohlgeschosse, welche unser ausgezeichneter Vorstand des chemisch-physikalischen Laboratoriums, der Genie-Oberst Baron v. Ebner mit von der Pariser Ausstellung brachte, scheinen allerdings eine Zukunft zu haben und dürften sofort eine große Wandlung in jenem Theil der Kriegstechnik, welcher sich mit dem Schutz gegen die Feuerwirkung beschäftigt, hervorbringen und damit eine alte Behauptung denkender Artilleristen bestätigen, welche von der Ansicht ausgingen, daß man gewisse Entwickelungsphasen der Kriegskunst mit absoluter Gewißheit voraussagen könne, wenn auch die Erfindungen und Einrichtungen, welche sie

Digitized by Google

tragen, noch nicht gemacht sind, ja noch nicht die entfernteste Andeutung vorliegt, wie sich dieselben etwa gestalten werden. Einige Beispiele mögen dienen, den Gedanken näher zu illustriren.

Jeder Artillerist, welcher sich erinnert, wie die Schwerfälligkeit, der Mangel an Biegsamkeit und Lenkbarkeit und das Gewicht der Feldgeschütze allein die Veranlassung zur Errichtung der reitenden Artillerie war, welche so viel andere Nachtheile für den Geschützdienst hat, konnte von jeher mit Ueberzeugung behaupten, daß diese Einrichtung keine Zukunft haben würde; denn wenn man die Geschütze leichter, lenkbarer, biegsamer macht, so befähigt man sie, sich bei aufgesessener Bedienung mit gleicher Sicherheit und Schnelligkeit zu bewegen wie das mit reitender Bedienungsmannschaft versehene Geschütz, ohne dem Gespann größere Anstrengungen zuzumuthen, als die größere Pflege zu ersetzen vermag. Ein wirklich denkender Artillerist würde daher nie auf die reitende Artillerie verfallen sein, sondern die bezüglichen Mängel der Schwerfälligkeit direct durch Veränderung in der Geschützconstruction zu bekämpfen gesucht haben.

Einmal, um einem plötzlichen Bedürfniß gleichsam provisorisch abzuhelfen, eingeführt, fand die reitende Artillerie Nachahmer; man dachte nicht mehr daran, das Bedürfniß auf anderem Wege zu befriedigen, und so schleppt sie sich heute, wo sie gar keine innere Berechtigung mehr hat, als Erbstück weiter, wie die Cürassiere, oder wie die Petersburger Schildwache an dem einst neuangestrichenen Gitter!

Jeder Artillerist, welcher die Asterschen Befestigungs-Ideen studirte, denen Preußen so unendlich viel großartige und kostbare Bauten verdankt, kam sofort zu der Ueberzeugung, daß das Etagenfeuer, die Idee, sich mit der Belagerungsartillerie in einen directen Geschützkampf einzulassen, den Steinwall und die Doppelreihe der Geschütze der umfassenden Stellung des Angreifers entgegensetzend, ein Irrthum, ein Fehler*) war, denn die Idee gründete sich auf die ganz unberechtigte Annahme, daß sich Tragweite, Percussionskraft und Treffwahrscheinlichkeit der Artillerie nie verändern würden. Der große Todte war kein Artillerist und hatte den Entwickelungsgang der Waffe offenbar nicht eingehend studirt. Aus diesem Entwickelungsgang ergab sich eine ziemlich stetige Steigerung jener drei für die Artilleriewirkung maßgebenden Factoren, welche Steigerung Aster bei für lange Dauer berechneten, überaus kostbaren Werken hätte in Betracht ziehen sollen. Die großen Asterschen Defensions-Steinhochbauten sind jetzt eher eine Gefahr, ein Nachtheil als ein Vortheil für die Festungen und von der neueren Entwickelung überholt, ehe sie auch nur ein einziges Mal zur Anwendung gekommen sind.

Aehnlich wie mit diesem Steinschutz verhält es sich mit dem Eisenschutz gegen Artilleriefeuer. Die Eisenbekleidung der englischen Strandbatterien, die Panzerschiffe sind Fehlgriffe; ehe sie zur Wirksamkeit kommen, wird die Artilleriewirkung so enorm gesteigert sein, daß sie auch auf die fernsten Gefechtsdistanzen den Eisenschutz zertrümmert. (Bei Lissa waren die österreichischen Schiffe fast nur mit Schlüsselbüchsen bewaffnet.)

Bekanntlich beschränkte bis jetzt die Größe des Rücklaufs sehr die Geschoßwirkung. Ohne die Lafette zu zertrümmern, konnte man mit der Ladung nicht unbegrenzt vorgehen, denn der Rücklauf durfte nicht gehemmt, sondern nur mäßig erschwert werden und eine gewisse Länge nicht übersteigen. Das bedingende Moment des Rücklaufes ist jedoch nicht die Geschoßwirkung an sich, sondern der Rücklauf ist eine Function der Entzündung und Verbrennung nicht bloß der Percussionskraft der Ladung. In der Schießwolle machte Oesterreich allerdings einen Versuch, diese Verhältnisse zu ändern, da die Entwickelung der Widerstandsfähigkeit der Geschützröhre eine schnellere Entzündung und Verbrennung erlaubte, aber bekanntlich bis jetzt ohne Erfolg. Die Panzerung hatte daher leichtes Spiel. Sobald man auf die Steigerung der Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse verzichtete, die Wirkung der etwaigen Sprengladung gering war, blieb trotz Langgeschossen nichts übrig, als den Widerstand der Panzer durch Größe der Kaliber zu überbieten, und in dieser Richtung hat man bereits das brauchbare Maß überschritten, ohne daß die Artillerie über die Panzerung auf weiteren Distanzen Herr zu werden vermochte.

Es ist jedoch die Idee in Oesterreich, die Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse durch Beschleunigung der Entzündung und Verbrennung der Ladung (also ohne nachtheilige Wirkung auf Lafette und Steigerung des Rücklaufs) zu erhöhen, nicht aufgegeben, und ebenso arbeitet man an Erhöhung der Sprengwirkung, seit die Chemie Stoffe kennen und erzeugen lehrte, welche eine bedeutend größere Sprengwirkung haben als das Pulver. — Die Nachtheile der Pulverladung waren nächst ihrer geringen Kraft, daß die Entzündung sehr schwer und nur durch sehr hohe Temperaturen möglich; letzteres gilt auch von der Schießbaumwolle. Alle Zeit-, Concussions-, Percussionszünder, beruhen sie nun auf Entzündung mittelst einer Zündung, welche durch die Ladung in Brand gesteckt wird, oder auf einer Zündung durch Explosion eines Knallpräparats, erwiesen sich bis jetzt entweder als sehr unsicher oder außerordentlich complicirt. Die Zeitzünder, unter denen der belgische wohl der beste, setzen, um wirksam zu sein, eine genauere Kenntniß der Entfernung und eine viel feinere Regulirung oder Zünderbrennzeit voraus, als man bis jetzt zu erreichen vermochte. Der Concussionszünder ist sehr schwierig zu erzeugen und versagt in vielen Fällen in Folge ungenügender Anfertigung; von den Percussionszündern gilt Aehnliches. — In der

*) Ich verwahre mich feierlich dagegen, dem genialen Ingenieur, dem Scharnhorst der Schutzwaffe, damit zu nahe treten zu wollen, den ich in anderen Richtungen tief verehre; aber der Fehler in seinem artilleristischen Calcul ist nicht zu vertheidigen und schon vor bald 30 Jahren von artilleristischer Seite nachgewiesen. Der Einsender.

Digitized by Google

neueſten Zeit beſchenkte uns die Wiſſenſchaft mit Stoffen, welche ſich ſchon durch mäßige Erwärmung entzünden, wie ſie durch die Ladung nicht erzeugt wird, wohl aber, wenn ein Geſchoß mit einer großen Geſchwindigkeit in einen, wenn auch nur weichen Gegenſtand eindringt. — Darauf gründet ſich die Entzündung bei den neuen Hohlgeſchoſſen für Artillerie und Infanterie nach den Entwürfen des Genie-Oberſten Baron Ebner welche man hier gegenwärtig auf der Simringer Heide verſucht. Als Sprengladung wendet man Schießbaumwolle und ein Gemenge von chlorſaurem Kali und Schwefel an. Da das Geſchoß vollſtändig geſchloſſen iſt, ſo hat man für die Schießbaumwolle keine Zerſetzung zu befürchten.

(Schluß folgt.)

Rußland.

†* St. Petersburg, im Juni. [Circular des Fürſten Gortſchakoff, betr. die Ausſchließung explodirender Kugeln aus dem Kriegsgebrauch.] Fürſt Gortſchakoff hat unter dem 9./21. Mai über die Ausſchließung explodirender Kugeln aus der Kriegführung nachſtehendes Circular erlaſſen:

„Ich beehre mich, Ihnen anliegend Abſchrift und Ueberſetzung eines vom Kriegsminiſter ausgegangenen Schriftſtückes zu übermitteln. Daſſelbe betrifft die Einführung der erploſibeln Kugeln und die Bewaffnung der Truppen und deren Verwendung als Kriegswaffe. Herr Generaladjutant Miliutin ſtellt eine Scheidung auf zwiſchen Kapſelkugeln und Kugeln ohne Kapſel, da erſtere nur explodiren, wenn ſie einen harten Körper berühren, letztere aber auch bei Berührung von Körpern, welche wenig Widerſtand leiſten, wie z. B. der menſchliche Körper. Erſtere ſind beſonders dazu beſtimmt, die Pulverkarren des Feindes zu ſprengen und können in dieſer Beziehung eine Nützlichkeit haben; die letzteren können gegen Menſchen und Pferde verwendet werden; die von ihnen verurſachten Wunden ſind tödtlich und erzeugen Schmerzen, welche noch durch die beigemiſchten Subſtanzen erhöht werden. Ehe über deren Einführung in die Bewaffnung unſerer Truppen ein Beſchluß gefaßt wurde, hat General Miliutin die Frage angeregt, in wie weit die Anwendung einer ſo unnützer Weiſe tödtlichen Waffe mit den Geſetzen der Menſchlichkeit vereinbar. Se. Majeſtät der Kaiſer geruhten die Concluſionen dieſes Berichts mit Ihrer vollen Zuſtimmung zu beehren. Unſer erhabener Gebieter betrachtet es als eine Pflicht für die Regierungen, ſo lange der Kriegszuſtand als eine unvermeidliche Eventualität beſtehen wird, dahin zu wirken, daß, ſoweit dieß von ihnen abhängt, die Calamitäten deſſelben vermindert und zu dieſem Behufe Alles vermieden werde, was ſie ohne abſolute Nothwendigkeit erſchweren könnte. In einem Augenblicke, wo die Aufmerkſamkeit der Regierungen der Verbeſſerung der Kriegswaffe zugewendet iſt, wird es um ſo wichtiger, der Vervollkommnung der Zerſtörungsmittel Grenzen zu ſetzen, welche die militäriſchen Erforderniſſe mit jenen der Menſchlichkeit vereinen. Dieſe Grenzen ſcheinen durch den Zweck des Krieges bezeichnet werden zu können, welcher darin beſtehen muß, die Kräfte und Hülfsquellen des Feindes zu ſchwächen, ſoweit dieß unentbehrlich iſt, um den Erfolg der Operationen zu ſichern, ohne unnütze Leiden hinzuzufügen. Se. Majeſtät der Kaiſer meint daher, daß die Verwendung erploſibler Kugeln von der Bewaffnung der Truppen ausgeſchloſſen oder wenigſtens auf die Verwendung von Kapſelkugeln, die ausſchließlich zur Explodirung der Pulverkarren verwendbar ſind, beſchränkt ſein müßte. Se. k. Majeſtät befiehlt Ihnen, ſich gegen die Regierung, bei der Sie beglaubigt ſind, über die Opportunität auszuſprechen, dieſe Maßregel zum Gegenſtande einer internationalen Convention zu machen. Unſer erhabener Gebieter erklärt ſich ſchon jetzt bereit, das obige Princip als Regel für die ruſſiſche Armee anzunehmen, wenn es als ſolche von allen anderen Regierungen zugelaſſen wird.“*)

*) Die „Allgem. Ztg“ macht hierzu folgende ſehr richtige Bemerkungen:

„Im Kriege handelt es ſich bekanntlich nicht um die Anzahl der Leute, welche man tödtet, ſondern um die Anzahl der Leute, welche man außer Gefecht ſetzt, d. h. verwundet. Während nun ein Vollgeſchoß nur denjenigen Mann tödtet oder verwundet, welchen es trifft, wird ein Exploſionsgeſchoß, auch dann, wenn es in der Nähe einer Abtheilung ſpringt, durch das Herumſchleudern der Sprengſtücke eine größere Anzahl Menſchen gefährden und außer Gefecht ſetzen. Das kann natürlich nur von größeren Sprenggeſchoſſen, von jenen der Artillerie, gelten. Denn wenn ein Infanteriegeſchoß einen Mann trifft und explodirt, ſo wird es zwar die verurſachte Verwundung gefährlicher machen, aber auf die Umſtehenden ohne Wirkung ſein. Aus dieſen Gründen bedienen ſich die Artillerien in der Neuzeit faſt ausſchließlich der Sprenggeſchoſſe, während bei der Infanterie in der Regel nur die Unteroffiziere und Scharfſchützen mit einer geringen Anzahl ſolcher Geſchoſſe verſehen ſind, und zwar lediglich in der Abſicht, um feindliche Pulverwagen, Munitionskäſten ꝛc. in die Luft zu ſprengen. Daß es, wenn der Mann ſeine übrige Munition verſchoſſen hat, oder ſonſt in der Hitze des Gefechts vorkommt, daß er auch ſeine Exploſionsgeſchoſſe gegen Truppen verwendet, iſt natürlich nicht zu vermeiden, aber in civiliſirten Staaten wird dieſe Verwendung ſtets nur eine Folge der Noth oder Aufregung ſein. Gegen Truppen ſind die Wirkungen der Exploſionsgeſchoſſe der Artillerie und jener der Infanterie alſo gerade entgegengeſetzt, denn während erſtere eine größere Anzahl Feinde außer Gefecht ſetzt, erhöhen letztere lediglich die Schmerzen und Gefahren der Verwundungen für den Einzelnen. Es kann ſich daher das obengenannte Rundſchreiben nur auf die Infanterie-Sprenggeſchoſſe beziehen, und da die Fälle, in denen der Infanteriſt Gelegenheit hat, feindliche Munitionswagen zu entzünden, zu den Seltenheiten gehören, ſo iſt leicht einzuſehen, daß durch dieſe Art von Geſchoſſen die Vertheidigungsmittel keineswegs erhöht werden. Das Völkerrecht hat ſchon ſeit langer Zeit das gehackte Blei aus den Kriegsmitteln verbannt. Die Infanterie-Sprenggeſchoſſe können aus Rückſichten der Menſchlichkeit dieſem Schickſal um ſo eher verfallen, als erſteres durch ſeine kartätſchenartige Wirkung dem Entwaffnungszweck viel eher entſprochen und mithin eine weit größere Berechtigung hätte.“

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreinndvierzigster Jahrgang.

No. 28. **Darmstadt, 11. Juli.** **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Das deutsche Eisenbahnnetz vom militärischen Gesichtspunkte. (Fortsetzung.) — Ueber Disciplin. — Aus den Papieren eines Zeitungs-Redacteurs. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Der russische Protest gegen die Anwendung von Sprengkugeln und die neuen Sprenggeschosse des Baron Ebner. (Schluß.) — Preußen. Die dießjährigen Truppenübungen: die Manöver der Provinzial-Armeecorps, die Pontonierübung bei Graudenz, die Sappeurübung bei Coblenz, die Uebungen des Gardecorps ꝛc. — Der Mangel an Offizieren in der Armee und die abgekürzten Curse in den Kriegsschulen. — Bevorstehende Errichtung einer 7. Kriegsschule in Stolpe. — Neue Bestimmungen für die Recrutirung. — Vergleichende Schießversuche zwischen einem Krupp'schen 96Pfünder und einer 9zölligen Armstrong-Kanone.

Das deutsche Eisenbahnnetz vom militärischen Gesichtspunkte.

(Fortsetzung.)

[E. L.] Die Bahnen östlich des Rheins nach Osten hin haben sämmtlich den Kriegszweck: möglichst rasch zum Grenzschutz aus den entferntesten Theilen Deutschlands Truppen und Kriegsgeräth bei Ausbruch eines Krieges an die bedrohte Grenze zu schaffen. Je mehr solcher Bahnen da sind, um so beschleunigter ist die Zusammenziehung möglich; es fragt sich also, wieviel wenigstens da sein müssen, um nutzbar zu sein. Ein Entscheidungsgrund ist die Schnelligkeit, mit welcher der Gegner sich sammeln kann; je mehr Bahnen dieser hat, um so mehr müssen auch wir haben,*) abgesehen von allen beschleunigenden Fahreinrichtungen der einzelnen Linien.

Ein zweiter Entscheidungsgrund ist die nothwendige Stärke des Heeres und die Masse des Kriegsgeräths, was mit den Bahnen befördert werden soll. Wir Deutsche haben kein Lager von Châlons nahe unseren Grenzen, das ein ganzes Heer im Frieden schon in sich aufnehmen kann; wir müssen nach Osten und Westen also stärkere Ansprüche an die Bahnen machen oder mehr Bahnlinien haben.

Ein Minimum der Bahnen ergibt sich also aus dem Vergleiche der Schnelligkeit, mit der die beiden kriegführenden Mächte ihre erforderlichen Heeresmassen an der Grenze sammeln können; je eher eine derselben ihr Heer ꝛc. auf dem bestimmten Sammelplatz vereinigen kann, mit anderen Worten, je rascher die Mobilisirung und Zusammenziehung geschehen kann, um so größer ist der Vortheil, und diesen Vortheil zu erlangen, ist die Sache der Strategie, die ihn zum Theil durch die nöthige Anzahl Eisenbahnlinien erhält.

*) Daß die Oberflächen-Beschaffenheit eines Landes die größte Einwirkung auf den Bahnbau hat, versteht Verfasser recht wohl; er will auch keineswegs die Ansicht geltend machen, als müßten trotz aller technischen Schwierigkeiten lediglich zu Gunsten der Strategie Bahnen gebaut werden. Wo aber die Möglichkeit vorhanden ist, muß aus Rücksicht für die Landesvertheidigung das Eisenbahnnetz strategisch ausgebaut werden; ein solches Verfahren kann auch dem allgemeinen Verkehr nur förderlich sein, denn jede Eisenbahn bringt ja Verkehr, sie sucht ihn nicht erst. Uebrigens bilden auch jetzt die massigsten Gebirge kaum noch unüberwindliche Hindernisse für Bahnen; man denke an die Mont-Cenis-, Brenner-, Semmering- ꝛc. Bahn!

Digitized by Google

Indessen die Menge der Schienenwege allein thut es auch nicht, wenn nicht beschleunigende Fahreinrichtungen getroffen werden (s. w. u.) und verschiedene Linien unabhängig von einander nebeneinander herlaufen, ohne sich zu einer zu verschmelzen. Tritt eine Vereinigung zweier Bahnen ein, so ist die Schnelligkeit von dem Knotenpunkt an nur noch die halbe. Von der Weichsel und Oder bis an den Rhein und längs der Küsten muß bei der fast quadratischen Gestalt Deutschlands ein System gleichlaufender Bahnen hergerichtet werden, das durch ebenfalls gleichlaufende, in der Richtung von Norden nach Süden durchschnitten werden muß, um die Verbindung zwischen den Ost-Westbahnen herzustellen, die strategischen Linien und Stellungen in sich abzukürzen und zur Vertheidigung der Nord- und Südgrenze rasch an möglichst viele Punkte Truppen ꝛc. werfen zu können. Nach besonders strategisch wichtigen Punkten wie Festungen, guten Vertheidigungsstellungen ꝛc. sind dann noch Diagonalbahnen nöthig, welche genannte Punkte rückwärts mit anderen militärisch wichtigen Plätzen auf dem kürzesten Wege verbinden.

Sind die oben angegebenen Bahnen ausgebaut, dann hat Deutschland folgende durchlaufende Bahnlinien oder Bahnsysteme:

A. Von Westen nach Osten.

1) Tönning-Rendsburg-Kiel-Heiligenhafen.

2) Emden-Norden-Heppens-Brake-Dorfhagen-Cuxhafen-Hamburg.

3) Leer-Oldenburg-Bremen-Hamburg-Lübeck-Kleinen
   a) Lüneburg, Wittenberge, Schwedt, Stargard
   b) Celle, Magdeburg, Berlin, Küstrin
   c) Magdeburg (rechts d. Elbe)
   d) Bützow, Stettin, Kammin, Colberg
   e) Wismar, Rostock, Stralsund

   Schlochau — f) Posen — g) Kreuz
   Dirschau, Königsberg, Gumbinnen, Memel.
   Thorn, Lötzen, Insterburg

   Dirschau
   h) Marienburg, Neidenburg
   i) Königsberg, Lyk

4) a. Rheine, b. Wesel-Münster } Osnabrück-Minden-Hannover-Braunschweig { Magdeburg, Roßlau, Wittenberg, Berlin
   c. Düsseldorf-Soest-Altenbeke-Kreiensen-Börsum { Frankfurt a. d. O., Posen, Thorn.

5) Aachen-Cöln-Meschede-Cassel-Nordhausen-Halle-Torgau-Kottbus, Glogau, Lissa, Krotoczyn.

6) a. Cöln-Betzdorf, b. Trier-Colenz } Wetzlar-Gießen { Guntershausen-Eisenach-Erfurt-Leipzig
   c. Trier-Kirn (Simmern?)-Mainz-Frankfurt a. M.-Hanau-Meiningen { Alsfeld-Hünfeld-Schmalkalden { Suhla, Rudolstadt, Gera, Glauchau;

   ferner von Leipzig und Glauchau nach Dresden-Görlitz-Breslau-Constadt oder Kreuzburg.

7) Saarbrück-Bingen-Mainz-Darmstadt-Aschaffenburg-Würzburg-Hof-Franzensbrunn, Carlsbad, Aussig, Bodenbach, Haida, Zittau, Görlitz in 6) c.

8) a. Saarbrück-Neustadt-Mannheim-Heidelberg-Mosbach { Würzburg, Ansbach } Nürnberg
   b. Kehl, c. Rastatt } Freudenstadt-Stuttgart { Ansbach-Nürnberg-Amberg
   Nördlingen-Pleinfeld-Schwandorf
   Prag
   Breslau, Olmütz, Krakau.

9) Kehl, Rastatt } Freudenstadt-Horb-Reutlingen-Ulm { Donauwörth-Regensburg, Augsburg-München } Passau-Linz-St. Pölten-Wien.

Digitized by Google

10) Freiburg-Donaueſchingen-Sigmaringen-Ulm in 9)
Stockach-Lindau-Kempten-Weilheim
Roſenheim
Salzburg
Linz
Budweis
Wien.

11) Brixen-Villach-Marburg.

B. Von Norden nach Süden.

1) Emden-Münſter-Weſel { Aachen-Prüm / Cöln } Trier-Saarlouis-Saarbrück.

2) Cleve-Cöln-Coblenz-Bingen-Kreuznach-Neuſtadt-Landau.

3) Emmerich-Düſſeldorf-Deutz-Ehrenbreitſtein-Kaſtell-Darmſtadt
Carlsruhe
Raſtatt
Freiburg
Baſel.

4) Jahdebuſen-Oldenburg-Osnabrück-Rheda-Lippſtadt-Meſchede
Marburg
Frankfurt
Darmſtadt in 3).

5) Cuxhafen-Bremerhafen-Bremen-Nienburg-Minden-Hameln-Hörter
Caſſel
Schlüchtern
Würzburg
Rosbach
Heilbronn
Bietigheim
Pforzheim
Freudenſtadt
Villingen
Donaueſchingen
Thiengen.

6) Riepe-Tönning
Hadersleben-Schleswig-Rendsburg
Kiel
Heiligenhafen
Lübeck
} Hamburg-Lehrte {
Elze-Kreienſen-Göttingen
Mühlhauſen
Gotha
Braunſchweig
Nordhauſen
Erfurt
} Dietendorf
Coburg
Nürnberg
Nördlingen
Ulm
Friedrichshafen.

7) Wismar-Wittenberge-Magdeburg { Halle / Leipzig } Hof-Regensburg-München in's Etſchthal.

8) Stralſund-Stettin-Berlin-Rieſa-Dresden-Prag-Budweis
Linz
Rothenmann
Klagenfurt
Laibach
Trieſt.

9) Stettin-Küſtrin-Kohlfurt-Landshut-Waldenburg-Glatz
Mittenwalde
Wildenſchwert
Olmütz Brünn
Wien
Gratz
Trieſt.

10) Danzig-Dirſchau-Schneidemühl-Kreuz-Bentſchen-Glogau-Königszelt
Neiſſe Glatz
Oderberg Pardubitz
Wien Olmütz oder
Brünn
Wien.

11) Danzig-Dirſchau-Bromberg-Poſen-Breslau-Oppeln-Oderberg
Miſlowitz
Krakau.

12) Memel-Inſterburg-Thorn-Poſen-Conſtadt-Miſlowitz-Krakau.

Digitized by Google

Auf diese Weise sind die deutschen Grenzen auf den kürzesten Wegen durch Bahnlinien verbunden, welche bis auf ganz unbedeutende Strecken völlig unabhängig von einander sind. Dazu kommen noch Diagonalbahnen und nicht durchlaufende Eisenstraßen, die also nicht von Grenze zu Grenze gehen, sondern zwischen zwei durchgehenden (Haupt-) Linien, aber gleichlaufend mit diesen gehen und als „Hülfslinien" zu betrachten sind. Solche Hülfsbahnen sind z. B. die oben projectirte von Elberfeld-Wissen-Limburg-Frankfurt und die von Witten-Betzdorf-Wetzlar-Frankfurt zwischen obengenannten Hauptbahnen 3 und 4; ferner die wichtige Bahn Eisenach-Meiningen-Coburg zwischen 6a, b und 7. Als Beispiel von Diagonalbahnen werden angeführt: Berlin-Cottbus-Görlitz, welche das Viereck Berlin-Dresden-Görlitz-Küstrin durchschneidet; ferner Frankfurt a. d. O.-Krossen-Glogau;*) Stargard (Stettin)-Kreuz-Posen;**) Belgard-Schlochau-Bromberg-Thorn;***) München-Ingolstadt-Gunzenhausen;†) Augsburg-Nördlingen;††) Augsburg-Kempten.†††)

(Schluß folgt.)

Ueber Disciplin.

[G. G.] Ein Wort, das in militärischen Kreisen so vielfach im Munde geführt wird, über das aber nur wenig Klarheit herrscht, ist das Wort Disciplin.

Ist der Vorwurf des Mangels an Klarheit über den genannten Begriff unbegründet, wenn man, wie im Jahr 1866, so vielfach Klagen über die geringe Disciplin der Truppen hörte? Besaßen wirklich verschiedene Truppen wenig Disciplin, und was war der Grund davon?

Allerdings war die Disciplin der Truppen nicht die gewünschte, besonders der Zweig der Gefechtsdisciplin. Allein was eine Truppe nicht lernte, das kann sie nicht üben. Nicht den Truppen fällt der gemachte Vorwurf zur Last, sondern einzig und allein denen, welche die Truppen, wegen Mangels an Klarheit über Disciplin selbst, dieselbe nicht gelehrt hatten.

Sehen wir erst, was man gewöhnlich Disciplin nennt, und wodurch man dieselbe zu erreichen gedenkt.

Unter Disciplin versteht man gewöhnlich den unbedingten Gehorsam gegen Gesetze sowohl als auch gegen Vorgesetzte. (Wir ziehen hier den Begriff Subordination auch mit herein, weil man gewöhnlich einer Truppe, bei der Subordinations-Verletzungen vorkommen, auch Mangel an Disciplin vorwirft.) Gehorsam aber ist Unterwerfung unter den Willen eines Anderen.

Wie, wird man fragen, Gehorsam wurden die Soldaten im Frieden nicht gelehrt, in demselben nicht geübt?

Ja wohl, antworten wir, an Gehorsam suchte man wohl die Truppen zu gewöhnen; allein der Gehorsam ist zweierlei. Unbedingter, d. h. nicht durch vernünftige Gründe motivirter Gehorsam widerstreitet der menschlichen Natur, während sich der Mensch gern einem höheren Willen unterwirft, wenn dieser selbst von der Vernunft dictirt wurde.

Man behandelte die Soldaten ja nur wie Maschinen und Marionetten, die man an dem Drahte eines despotischen Willens nach Belieben tractiren und maltraitiren zu dürfen glaubte. Ertödtung der Fähigkeit, die den Menschen vom Thiere und von der Maschine unterscheidet, der Fähigkeit des Denkens, Ertödtung des Gefühls für Manneswürde, stilles Dulden und Ausführen von Befehlen, die nur zu oft eine Laune als Motiv hatten, — das ist die gewöhnliche Friedensübung der Disciplin!

An sclavisches Gehorchen suchte man die Leute zu gewöhnen, aber nicht an einen Gehorsam, der sich auf die Ueberzeugung der Nothwendigkeit gründete.

Als bestes Mittel zur Beförderung dieser Art der Disciplin empfiehlt man automatenhafte Gewehrgriffe und Parademärsche.

Nahen sich dann aber die Tage des Ernstes, dann wird von Seite gewisser Herren, denen nie der Gehorsam blind und der Gewehrgriff präcis genug war, eine Gutmüthigkeit und ein Wohlwollen für die Soldaten zur Schau getragen, das gegen das frühere Benehmen zu sehr contrastirt, in dem jedoch der Soldat mit richtigem Instinct nur Schwäche und das böse Gewissen erkennt.

Empfängt schließlich die Truppe die Feuertaufe, dann sieht sie, daß ihre Gewehrgriffe und Parademärsche nichts nützen; zur Aufrechthaltung des sclavischen Gehorsams fehlt bei der heutigen Gefechtsweise Uebersicht und dadurch der eiserne Zwang, die Furcht vor der Strafe weicht und die Truppe ist plötzlich aller Disciplin bar.

Daß wir in dem Gesagten nichts übertrieben, dafür zeugt unsere und vieler Anderer Erfahrung, dafür zeugen verschiedene Corps- und Tagesbefehle.

Was ist nun aber wahre Disciplin, und welches sind die Mittel zu ihrer Erlangung?

Um vorerst den Begriff „Disciplin" festzustellen, müssen wir auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes zurückgreifen. Disciplin heißt zunächst: Unterweisung, Unterricht, dann aber auch: angenommene Gewohnheit, — Grundsätze, nach denen gehandelt wird. Da aber Grundsätze nur anerzogen werden

---

*) Im Viereck: Frankfurt a. d. O.-Posen-Lissa-Harsdorf.
**) „ „ Stettin-Küstrin-Posen-Danzig.
***) „ „ Stettin (Stargard)-Bromberg-Danzig-Belgard.
†) „ „ Ulm-München-Regensburg-Gunzenhausen.
††) „ „ Ulm-Augsburg-Ingolstadt-Nördlingen.
†††) „ „ Ulm-Kempten-München-Augsburg.

Digitized by Google

können, so schließt der Begriff der Disciplin auch den der Zucht in sich.

Hier stoßen wir schon auf einen himmelweiten Unterschied zwischen unserer und der landläufigen Ansicht. Nach der letzteren Anschauung bezeichnet man nämlich die Heere gewöhnlich als Maschinen; sie sind aber dieß (wie schon Brandt auseinandersetzt) nur bedingungsweise auf dem Exercirplatze; ein Heer ist keine Maschine, syndern ein organisches, wohlgegliedertes Ganzes, das ein inneres Leben bewegt und aufregt und für Eindrücke jeder Art empfänglich macht.

Um aus Organismen eine Maschine zu machen, wird gedrillt; um aber aus Tausenden von Organismen einen Organismus höherer Art zu schaffen, dazu gehört Erziehung und Zucht. Maschinen lassen sich bekanntlich nicht erziehen.

Jeder wohlgegliederte Organismus hat ein Haupt; im Haupte ist der Sitz des Willens, den auszuführen die einzelnen Glieder bestimmt sind.

Aus dem Haupte eines Heeres oder auch der verschiedenen Unterabtheilungen entspringt der Wille. Um diesen zur That werden zu lassen, muß der Grundsatz festgehalten werden, daß die Glieder dem Haupte sich fügen und ihm gehorsam sind.

Dazu gehört aber nicht blinder Gehorsam, sondern der auf die Ueberzeugung der Nothwendigkeit gegründete.

Wird derjenige, welcher den Organismus seines eigenen Körpers in sclavischem Gehorsam üben, der z. B. seinem Magen das Hungrigwerden, seinen Beinen das Müdewerden ꝛc. verbieten wollte, je etwas erreichen? Gewiß nicht, weil er dabei gegen die Grundgesetze der Natur verstößt.

Wird nun derjenige, welcher den Organismus eines Heeres in naturwidrigem sclavischem Gehorsam üben will, viel mehr erreichen als nichts? Gewiß auch nicht.

(Schluß folgt.)

Aus den Papieren eines Zeitungs-Redacteurs.

(Schluß.)

[β] Alles auf der Welt hat seine zwei Seiten und folglich auch das Papier; für den Autor aber soll es nur eine Seite haben. „Er schmierte, wie man Stiefel schmiert!“ sagt Platen von Kotzebue. Wir sagen: Der Schriftsteller, der Journalist soll schreiben, wie man Pflaster schmiert und Butterbrode streicht — nur auf einer Seite. Einseitigkeit, sonst gerade kein positives Verdienst, — für den Autor ist sie eine Cardinaltugend. Nur im äußersten Nothfall sollte die Rückseite benutzt werden. Ganz ungeschickt und störend ist es aber, wenn man etwa — und das ist sehr häufig — Correcturen zum nachfolgenden Blatt auf die Rückseite des vorausgehenden schreibt, also etwa zum Blatt 16 des Manuscripts eine Berichtigung auf die leere Seite des Blattes 15 setzt. Soll aber in Gottes Namen einmal eine Ausnahme gemacht werden, will etwa der Autor die Schlußworte oder Schlußsätze der Vorderseite auf die Rückseite schreiben, vielleicht um ein Ueberwiegen des Briefes zu meiden, so beschreibe er nicht die obere, sondern die untere Hälfte der Rückseite, so daß das Auge des Setzers beim Umwenden einen möglichst kleinen Weg zu durchlaufen hat. Ohnedieß kann es beim Druck von Zeitungen vorkommen, daß größte Eile nöthig ist, und das Blatt zerschnitten werden muß. Also muß der Setzer, der die untere Hälfte bekommt, naturgemäß auch den an diese sich anfügenden Schluß zur Hand haben.

Die regelmäßigen Correspondenten der Zeitungsblätter kennen und befolgen zumeist diese Regeln, viele derselben aber begehen einen anderen Fehler! Sie haben noch einen Satz in der Feder und schreiben diesen auf ein halbes oder Viertelsblättchen, statt auf ein ganzes. Sie sollen das schon deßwegen meiden, weil ein solch' kleines Fragment und damit vielleicht einer der geistvollsten Sätze der deutschen Literatur gar leicht verloren geht. — Nicht minder unpraktisch ist das Brechen des Papiers nach Art der Canzleien, wo dann von der Vorderseite die rechte, von der Rückseite die linke Spalte beschrieben wird, oder auch umgekehrt

Gegen das einseitige Schreiben sträubt sich besonders der öconomische Sinn der weiblichen Welt, und nicht minder gegen das Paginiren. Es ist äußerst angenehm, wenn so 20 bis 30 zarte Blätter von zarter Hand auf dem Pulte liegen, das Fenster ist offen, die Thüre geht auf und — ein zarter Zephyr, sonst auch Zug genannt, wirbelt die losen Geister durch das Zimmer wie ein japanischer Gaukler seine papiernen Schmetterlinge. Meine Damen! Sie sind auf den Knieen gebeten, paginiren Sie! Ach, es ist für andere Leute oft so schwer, den Zusammenhang zu finden!

Aeußerst zusammenhängend dagegen schreibt — und er schreibt sehr oft — einer unserer geistreichsten Correspondenten aus N. N. Er hat eine Dinte gefunden, kraft welcher die feinen Postpapierblätter sich in N. N. zu einem recht soliden Pappdeckel zusammenfügen, welche dann der betreffende oder eigentlich der betroffene Redacteur in N. N., mein obgenannter College, allabendlich von 7 bis 7½ mit großer Kunst und unter eigenthümlichen Beschwörungsformeln, die der minder Eingeweihte leicht mit einem eifrigen Fluchen verwechseln könnte, wieder in ihre Elementarschichten auflöst. Möchte doch unser liebenswürdiger Mitarbeiter in N. N., wenn ihm diese Zeilen zu Gesicht kommen, bedenken, wie nahe er einem Böswilligen die Redensart legt: Der schreibt jahraus jahrein Pappdeckel!

Weniger diesem Fehler ausgesetzt ist unser Freund Y in Z. Bei ihm nämlich ist jedes einzelne Blatt

Digitized by Google

eine Art Pappdeckel oder Packpapier. Besagtes Z. liegt in der Gegend, wo seinerseits der siebenhäutige Stierschild des Telamoniers Ajax fabricirt wurde, und das Material scheint in der That noch heute im Gebrauch. Das Porto aber möge der geneigte Leser sich selbst ausrechnen.

„Jetzt kauf i mir Dinten und Feder und Papier", heißt es im Volkslied, und das sind allerdings drei unentbehrliche Requisiten für Jemand, der „seinem herztaufige Schatz einen Abschiedsbrief" schreiben will. Bei einem solchen kommt am Ende auch die Güte des Materials weniger in Betracht; der Adressat wird schon wissen, wie's gemeint ist. Im Verkehr jedoch zwischen Autoren und Verlegern, Correspondenten und Redactionen spielt das lyrisch-elegische Element nur eine untergeordnete Rolle und man wünscht prosaische Deutlichkeit, System und Ordnung; sonst kommt es, wo gegen solche Regeln allzuschwer und zu beharrlich gesündigt wird, schließlich doch zu einem Abschiedsbrief.

Nicht allein bei größeren Werken, auch bei manchen längeren Zeitungsaufsätzen kommt es vor, daß der Verfasser die Correctur selbst zu lesen wünscht. Nach unserer Erfahrung kommt dabei wenig heraus, am häufigsten noch schwerer Aerger und heillose Mühe für Setzer und Correctoren. Solches des Näheren zu entwickeln, ist hier nicht Zeit noch Raum mehr. Man lese, was Herr Lorck S. 37 über diesen Punkt sagt. Item, es gibt Schriftsteller und Journalisten, deren Arbeiten — rein äußerlich betrachtet — eine wahre Freude, und es gibt solche, leider allzuviele, deren Einsendungen der immer neue Schrecken, Jammer und Fluch eines ganzen Redactions- und Druckereipersonals sind.*) Und das erstreckt sich bis auf die letzten Aeußerlichkeiten hinaus: auf Form und Art der Couvertirung. Zum Beispiel Couverte, die so gut geschlossen sind, daß nicht einmal das Federmesser, viel weniger der Finger eine Lücke findet, um zur Eröffnung anzusetzen; ein derartiger Verschluß empfiehlt sich zwar für Diebs- und feuerfeste Geldschränke, aber nicht für solch' leichte Waare, welche oft dutzendweise einlaufend im Flug übersehen werden muß. Andere Leute glauben siegeln zu müssen, und zwar so praktisch, daß beim Erbrechen jedesmal auch ein Stück des geschriebenen Inhalts mitgeht. Dagegen kommt die Unsitte des Streusandes zum Glücke nur noch selten vor; das mag für Canzleistuben passen, für Druckereien paßt es nicht. Dieß für die noch streuenden Autoren; für die zerstreuten endlich noch eine leise Andeutung, daß laut den neuen deutschen Postverträgen ein doppelter Brief nicht 6, sondern 7 Kreuzer kostet.

*) Wir können hier ein nicht uninteressantes Factum einschalten. Göthe, der bekanntlich das wahre Wort ausspricht: „Ein Komödiant könnt' einen Pfaffen lehren!" verschmähte es selbst nicht, sich von einem gescheidten Druckerlehrlinge, der ihm die Correcturbogen brachte, das technische Wesen des Satzes erklären zu lassen; fand er ja Aenderungen im Satze nöthig, so zählte er die Buchstaben und richtete sich möglichst so ein, daß die neue Fassung dieselbe Länge bekam wie das Gestrichene. (Nach Mittheilung eines Zeitgenossen.) D. Red.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

*** Wien, 29. Juni. [Der russische Protest gegen die Anwendung von Sprengkugeln und die neuen Hohlgeschosse des Baron Ebner.] (Schluß.) Die Sprengwirkung wird dadurch sehr erhöht, so daß z. B. die aus unserem Wänzl Gewehr geschossenen Langgeschosse, mit solcher Sprengladung gefüllt, noch auf 5—600 Schritt in dreizöllige Fichtenbretter Löcher von sechsfachem Kugeldurchmesser schlagen. Die Entzündung der Sprengladung erfolgt durch einige Tropfen beigefügtes Nytro-Glycerin, und dieses Präparat erwies sich so empfindlich, daß es sich selbst beim Eindringen des Geschosses in weiches Brod noch auf 5—600 Schritt entzündete. Noch größer ist selbstredend die Sprengwirkung der Artilleriegeschosse, namentlich bei Füllung mit Nytro-Glycerin. Eisenpanzer von 10zölligen gewalzten Eisenplatten würden nach der Berechnung vom gezogenen Zwölfpfünder noch zerschmettert werden auf Distanzen, wo die Geschosse noch ein Drittel der bisherigen Anfangsgeschwindigkeit haben. Nähere Angaben über die Ergebnisse und die Art der Versuche sind noch nicht bekannt. Die Füllung der Geschosse geschieht durch das Mundloch an der Spitze, welches später zugeschraubt wird. Die Zündung scheint absolut sicher und kann durch Einfügung schlechter Wärmeleiter so regulirt werden, daß ein bloßes Streifen des Bodens beim Aufschlag, wodurch der Concussionszünder stets entzündet wird, die Entzündung noch nicht herbeiführt, ein tieferes Eindringen in das Ziel ist dazu erforderlich. Die Panzerplatten wurden von den Geschossen nicht bloß durchlocht, sondern zerrissen, wodurch die Wirkung sehr gesteigert wird. Die von der Artillerie in's Auge zu fassende Aufgabe ist aber, die Panzerplatte überhaupt nicht zu durchlochen, sondern nur zu zerschmettern.

Weitsehende Seeleute Englands haben nie daran gezweifelt, daß das Panzerschiff nur eine kurze Episode bilden würde, aber sie machten den kaiserlichen Einfall nach und überboten ihn, um (so lauteten die wörtlichen vertraulichen Auslassungen der Versuchscommission) nie auch nur einen Augenblick in der englischen Kaufmannswelt einen Zweifel an der maritimen Unverwundbarkeit Englands aufkommen zu lassen, welcher Zweifel England zehnmal mehr durch Erlahmen des kaufmännischen Unternehmungsgeistes als alle a priori verurtheilten Panzerschiffe gekostet haben würde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß selbst der „Herkules" oder die „Minnesota" sich nicht

Digitized by Google

mehr auf 5000 Schritt einer öſterreichiſchen Küſtenbatterie werden nahen dürfen, wenn ſie mit ſechszölligen gezogenen Vorderladern bewaffnet iſt und Ladung und Geſchoß richtig wählt und die Wirkung nicht in der Percuſſionskraft der Kugel, ſondern in der Gewalt der Sprengladung ſucht.

Das Mittel, um Schiffe einigermaßen gegen die Wirkung der Hohlgeſchoſſe zu ſchützen, iſt der Schottenbau, oder wie man in England ſagt, die Bulkheads. Man wendet die waſſerdichten Schotten, die Eintheilung des Schiffes in waſſerdichte Zellen, ſchon jetzt an, aber noch nicht ſyſtematiſch genug. In Verbindung mit kräftigen Dampfmaſchinen wird man ſich vielleicht ſpäter zum Tieferlegen der Waſſerpaßlinie während des Kampfes entſchließen müſſen, bei gleichzeitiger Hochſtellung der Geſchütze. — Es ſieht das künſtlich aus, aber es iſt in Amerika ſchon angewendet, und die Huller Coalier-Dampfer gehen ja bereits im Waſſerballaſt. Das Panzerſchiff iſt, abgeſehen von ſeiner Koſtbarkeit, ſeinem geringen Kohlenvorrath, bei ſeinen ungeheuren Dimenſionen und ſeiner nothwendig großen Maſchine ſehr wenig lenkſam, lüſtert ſchlecht auf's Steuer, pflegt unglaublich zu ſtampfen und iſt ein höchſt unbequemer Aufenthalt. — Das ungepanzerte Zellenſchiff iſt ihm ſchon jetzt vorzuziehen.

Für die Feſtungen bleibt nichts übrig, als der Erde den Schutz gegen das Hohlgeſchoß anzuvertrauen und die Sturmfreiheit lediglich in der Tiefe der ſchmalen Gräben und guten Grabenvertheidigung zu ſuchen. — Wie weit die Ergebniſſe der Simringer Verſuche die in einer Monographie des Baron Ebner über Panzer-Sprenggeſchoſſe gehegten Erwartungen beſtätigen, wird vielleicht ſchon in nächſter Zeit zur allgemeinen Kenntniß gelangen.

Preußen.

† Berlin, 7. Juli. [Die dießjährigen Truppenübungen: die Manöver der Provinzialarmeecorps, die Pontonierübung bei Graudenz, die Sappeurübung bei Coblenz, die Uebungen des Gardecorps ꝛc. — Der Mangel an Offizieren in der Armee und die abgekürzten Curſe in den Kriegsſchulen. — Bevorſtehende Errichtung einer 7. Kriegsſchule in Stolpe. — Neue Beſtimmungen für die Recrutirung. — Vergleichende Schießverſuche zwiſchen einem Krupp'ſchen 96Pfünder und einer 9zölligen Armſtrong-Kanone.] Für die Truppenübungen des laufenden Jahres iſt bekanntlich keine „Königsrevue", d. h. kein Manöver eines oder mehrerer Armeecorps vor Sr. Majeſtät dem Könige vorgeſchrieben worden; ſämmtliche Provinzial-Armeecorps halten vielmehr im Monat September in der Diviſion 11tägige Herbſtübungen, woran die geſammte disponible Feldartillerie Theil nimmt. Vorher jedoch werden, wie ſchon in dieſen Blättern mitgetheilt, zwei größere techniſche Uebungen ſtattfinden, welche ein beſonderes Intereſſe gewähren dürften, an denen alle preußiſchen Pioniere bis auf 3 Pionierbataillone Antheil nehmen ſollen: eine Pontonierübung bei Graudenz, die im Laufe des Monats Juli, und eine Sappeurübung bei Coblenz, die in den Monaten Auguſt und September abgehalten werden wird. Mit der Leitung der erſtgenannten Uebung iſt der Oberſt Braun, Inſpecteur der erſten Pionier-Inſpection, betraut worden; zur Betheiligung daran ſind commandirt: das Garde-Pionierbataillon, das oſtpreußiſche Pionierbataillon Nr. 1, das pommerſche Pionierbataillon Nr. 2 und das niederſchleſiſche Pionierbataillon Nr. 6. Die Sappeurübung bei Coblenz wird von dem rheiniſchen Pionierbataillon Nr. 8, den beiden Sappeurcompagnien des weſtphäliſchen Pionierbataillons Nr. 7, dem hannoverſchen Pionierbataillon Nr. 10 und dem heſſiſchen Pionierbataillon Nr. 11 vorgenommen werden; auch die großherzoglich badiſche Sappeur- und Mineurcompagnie wird an dieſen Uebungen Theil nehmen. Dieſelben beginnen am 19. Auguſt und dauern bis zum 24. September; es werden dabei manche intereſſante Neuerungen erprobt werden. Endlich werden während des Zeitraums vom 10. Juli bis 19. Auguſt beſondere Uebungen des heſſiſchen Pionierbataillons bei Caſtel-Mainz ſtattfinden, an welchen ſich auch die großherzoglich heſſiſche Pioniercompagnie betheiligen wird. Die letzte Belagerungsübung fand im Herbſte des Jahres 1865 zu Neiße ſtatt, ihr war eine größere Pionierübung im Sommer 1862 zu Graudenz vorausgegangen. Bei den dießjährigen Uebungen wird es ſich dem Vernehmen nach auch um praktiſche Verſuche handeln, die Wirkung des neuconſtruirten gezogenen Mörſers feſtzuſtellen, über welchen Ihre Zeitung kürzlich eine ſehr leſenswerthe und genau zutreffende Darſtellung brachte. Sonſt dürfte der Sommer und Herbſt dieſes Jahres in ziemlicher Ruhe vorüberziehen, da von allen früher beabſichtigten größeren Uebungen, z. B. von der in Ausſicht geweſenen Zuſammenziehung mehrerer Cavalerieregimenter des Garde- und III. Armeecorps zu Manövern hauptſächlich aus Erſparungsrückſichten Abſtand genommen worden iſt. Die Uebungen des Gardecorps werden insgeſammt die Zeit vom 20. Auguſt bis 12. September ausfüllen.

Ueberdieß iſt die Thätigkeit unſerer Linienoffiziere immer noch eine ſehr in Anſpruch genommene, was ſich ganz einfach aus dem großen Mangel derſelben der ſo ungemein verſtärkten Armee gegenüber erklärt; es fehlen uns in dieſem Augenblick nicht weniger als 1200 Offiziere, ſo daß unſere Kriegsſchulen noch bis zum Herbſte 1869 mit abgekürzten Curſen arbeiten müſſen, um jenen Mangel zu decken. Aus letzterem Umſtand erklärt es ſich auch, daß die von einigen Zeitungen gebrachte Nachricht: es ſtehe die Neuerrichtung von mehreren Cadettenanſtalten und Kriegsſchulen bevor, größtentheils unbegründet iſt; die abgekürzten Curſe wären ſonſt nicht nothwendig geweſen. Nur die Errichtung einer neuen Kriegsſchule, der ſiebenten, wird in Pommern beabſichtigt, und zwar in Stolpe, wo die Räumlichkeiten des bisherigen Invalidenhauſes zur Verfügung ſtehen. Die Thätigkeit dieſer vortrefflichen Militärbildungsanſtalten, welche gegenwärtig

Digitized by Google

auch von außerpreußischen Portepéefähnrichen stark frequentirt werden, — in Engers befinden sich 12 hessische und mehrere badische, in Erfurt und Cassel zahlreiche sächsische Offiziers-Aspiranten — ist demnach eine sehr angestrengte, um die Armee nach und nach mit tüchtigen Offizieren auszurüsten, und dem obersten Chef dieser nunmehr seit gerade einem Jahrzehnt bestehenden Institute, Herrn General v. Peucker, welcher gegenwärtig auf einer Inspectionsreise der Kriegsschulen begriffen ist, gebührt die höchste Anerkennung dafür, daß seine Schöpfung sich so trefflich bewährt hat.

In Betreff der Recrutirung sind kürzlich für den Umfang des ganzen norddeutschen Bundes weit schärfere Normen als bisher üblich vorgeschrieben worden. So dürfen fortan für die Artillerie keine Militärpflichtigen „von zweifelhafter Brauchbarkeit", auch keine kurzsichtigen Leute ausgehoben werden. Den hierüber erlassenen Specialvorschriften entnehmen wir folgende Bestimmungen: „Die für die reitende Artillerie auszuhebenden Recruten müssen außer ihrer allgemeinen Brauchbarkeit zum Dienst bei der Artillerie auch die für einen Cavalleristen erforderlichen Eigenschaften haben. Ebenso ist dafür zu sorgen, daß der Artillerie die von derselben speciell geforderten Handwerker, als besonders Stellmacher, Schmiede, Schlosser u. s. w. so weit wie möglich gestellt werden. Metall- und Holzdrechsler sind, sofern sie übrigens für die Artillerie geeignet erscheinen, thunlichst dieser Waffe zuzutheilen. Für die Feld-Fußartillerie ist das kleinste Maß 5 Fuß 3 Zoll. Leute von dieser geringen Größe müssen indeß ganz besonders kräftig gebaut sein. Für die Festungs-Artillerie ist das kleinste Maß 5 Fuß 4 Zoll, für die reitenden Batterien das kleinste Maß 5 Fuß 3 Zoll, das größte 5 Fuß 7 Zoll. Bei Aushebung der Recruten für die Pionierbataillone hat jeder Armeecorpsbezirk den Bedarf an Recruten für sein Pionierbataillon aufzubringen, und es sind die dabei erforderlichen, nach Maßgabe der Leistungsfähigkeit des Corpsbezirks von der General-Inspection des Ingenieurcorps und der Festungen — für das Pionierbataillon Nr. 12 von dem königlich sächsischen Kriegsministerium — speciell anzugebenden Handwerker auf die einzelnen Ersatzbezirke zu vertheilen. Sind die alljährlich geforderten Handwerker nicht aufzufinden, so wird folgendermaßen verfahren. An Stelle der beim 1., 2., 3., 5. und 9. Armeecorps ausfallenden Bergleute sind Zimmerleute zu stellen, wogegen für die übrigen Armeecorps unter der Rubrik „Bergleute", aus der für sie in ihren Corpsbezirken zur Verfügung stehenden größeren Zahl derselben, wo möglich nur „Hauer" und „Stollenarbeiter" zu überweisen sind. Um den Ersatz an Flußschiffern, welche für die Pionierbataillone Nr. 1, 2, 7, 8 und 9 aufzubringen keiner Schwierigkeit unterliegen wird, auch für die übrigen Pionierbataillone möglichst sicher zu stellen, sind die Professionisten in den Ersatzbezirken der betreffenden Armeecorps ausschließlich den Pionieren, jedoch ohne Ueberschreitung der Ersatzquote für letztere, zu überweisen. Die nicht zur seemännischen Bevölkerung des norddeutschen Bundes gehörenden Schiffszimmerleute, beziehentlich Schiffsbauer, werden sämmtlich den Pionierbataillonen überwiesen. Sind für letztere keine Schiffsbauer vorhanden, so sind zunächst Schiffer, dann Zimmerleute zu stellen. Für alle in einem Bezirke nicht aufzubringende Professionisten sind stets Zimmerleute oder Schiffer auszuheben. Für die Cavalerie des norddeutschen Bundes sind möglichst nur solche Militärpflichtige zu wählen, welche in Folge ihres Lebensberufes oder ihrer bürgerlichen Stellung, z. B. als Knechte, Bauernsöhne, Schmiede u. s. w. Gelegenheit hatten, mit Pferden umzugehen. Für die Cürassiere sind nur besonders kräftige Leute auszuheben. Bei Auswahl der Mannschaften für leichte Cavalerie ist auf einen gewissen Grad von Gewandtheit, Geschick und Anstelligkeit Rücksicht zu nehmen."

Von größtem Interesse sind die vergleichenden Schießversuche, welche in den letzten Tagen bei Tegel zwischen dem Krupp'schen 96Pfünder und der 9zölligen Armstrongkanone zum Theil schon stattgefunden haben, zum Theil noch bevorstehen. Um denselben beizuwohnen ist Herr Alfred Krupp persönlich von Essen hier eingetroffen. Hiesige und auswärtige Blätter berichten darüber in sehr verschiedener Lesart; auf ausdrückliche allerhöchste Bestimmung wird schon in den nächsten Tagen eine Erneuerung dieser Schießversuche vorgenommen werden. Bei dem Versuch am 27. Juni ergab das Armstrong-Geschütz, unter Anwendung von preußischem Pulver, eine so bedeutend geringere Leistung wie die Kruppsche Kanone, daß dasselbe gegen 8zöllige Panzerungen als durchaus wirkungslos erscheint. Am 2. Juli hat sodann ein Versuchsschießen aus dem Krupp'schen 9zölligen Rohr mit prismatischem Pulver stattgefunden und folgendes Resultat ergeben: Während Armstrong seinerzeit einem Geschoß von 227 Zollpfund eine Anfangsgeschwindigkeit von 1238 Fuß preußisch gegeben hatte, ergab sich beim 96Pfünder 1) für ein Geschoß von 308 Pfund 1250 Fuß preußisch, und 2) für ein Geschoß von 265 Pfund 1327 Fuß preußisch. Das große Interesse, welches sich an dieß Versuchsschießen knüpft, erklärt sich einfach durch zwei gewichtige Umstände: Einmal handelt es sich hierbei um die beinahe unmöglich länger aufzuschiebende Entscheidung über die künftige Bewaffnung unserer Kriegsschiffe und Küstenbefestigungen, und sodann um nichts geringeres als um die Concurrenz unserer bereits zu einer so hohen Stufe der Vervollkommnung aufgestiegenen Waffen-, Geschütz- und Geschoß-Industrie mit den gleichen englischen Industriezweigen. Auch in der Geschoßfrage hat bereits bei dem Versuch am 27. Juni das englische Product dem deutschen vollkommen weichen müssen, indem die Gruſonſchen Hartgußgeſchoſſe ſich in jeder Beziehung dem engliſchen Palliſer-Geſchoß überlegen erwieſen haben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 29. **Darmstadt, 18. Juli.** **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Das deutsche Eisenbahnnetz vom militärischen Gesichtspunkte. (Schluß.) — Ueber Disciplin. (Schluß.) — Die internationale Ausstellung der Gesellschaft zur Hülfe für Kranke und Verwundete zu Paris im Jahre 1867.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Reduction der Armee. — Aufhebung der Beförderungsbefugnisse der Regiments-Inhaber. — Das Lager bei Bruck und die Hohlprojectile des Löwenjägers Pertuisset. — Versuche mit der Gatling-Kanone. — Preußen. Näheres über die vergleichenden Schießversuche zwischen dem Krupp'schen 96Pfünder und der 9zölligen Woolwich-Kanone. — Bayern. Die Reformen der Armee und die bevorstehenden Truppenübungen. — Neue Bestimmungen für die Offiziersaspiranten. — Errichtung einer Equitationsschule in München. — Einführung eines neuen Tornisters. — Neuerfundener Distanzmesser von F. v. Paschwitz. — Der gezogene Hinterladungsmörser.

Das deutsche Eisenbahnnetz vom militärischen Gesichtspunkte.

(Schluß.)

[E. L.] Solche Hülfsbahnen im Rücken einer Stellung können zur Zusammenziehung eines Heeres zur Schlacht, zur raschen Herbeiziehung von Reservecorps, zur Absendung von Heertheilen in die Flanke des Gegners kurz vor der Schlacht, zu gesicherter und rascher Befehlsertheilung mit Hülfe der Telegraphen ꝛc. sehr wesentliche Dienste leisten und sind doch nur unter besonderen Umständen militärisch werthvoll. Z. B. die noch unvollendete rechtsrheinische Uferbahn Cöln-Aachen läuft so dicht am Strome her, daß sie vom jenseitigen Ufer durch das feindliche Geschütz bequem beschossen werden kann und also zur Beförderung unserer Truppen in Masse zur Abwehr eines Uebergangsversuchs eines französischen ꝛc. Heeres nicht geeignet ist. Um so nothwendiger wird deßhalb eine Linie Elberfeld-Wissen-Limburg-Frankfurt, in der Entfernung von einigen Meilen vom Rhein, zur Stromvertheidigung, um die Masse des voraussichtlich an ihr aufgestellten Heeres zu sammeln und den übergegangenen, noch nicht gesammelten Gegner mit Uebermacht anzufallen. Ferner kann die Linie Dortmund-Hagen-Betzdorf-Wetzlar-Frankfurt können die Ost-Westbahnen gegen Wesel, Cöln, Coblenz, Mainz zur beschleunigten Absendung von größeren Streifparteien in Flanke und Rücken des übergegangenen oder übergehenden Feindes, sowie zum Transport von Heertheilen zur Deckung der Bahn Düsseldorf-Paderborn-Magdeburg-Berlin oder Frankfurt-Leipzig-Berlin je nach den erkannten Maßregeln des Feindes benutzt werden. Die Zeit zum Transport ist vorhanden, wenn die zu solchen Aufträgen bestimmten Truppen bereits an der Bahn stehen und Alles zum Transport vorbereitet ist, was geschehen muß. Der Telegraph und die Streifparteien haben den deutschen Feldherrn so zeitig von den Absichten des Feindes benachrichtigt, daß ersterer obige Detachirungen mit den Bahnen erst dann ausführen lassen kann, ehe noch die französischen Truppen die Linie Dortmund-Hagen-Betzdorf-Gießen-Frankfurt erreichen können. Vom Rhein bis zu dieser Bahn beträgt die Entfernung durchschnittlich 14 bis 16 Stunden, welche eine Truppe höchstens in 20 bis 22 Stunden per Fußmarsch zurücklegen kann. Rechnet man auf die Zeit der Benachrichtigung des deutschen

Digitized by Google

Feldherrn durch den Telegraphen und die zur Befehlsertheilung an die Detachirungen auf 2—3 Stunden, und ebenso viel zum Einschiffen der Truppen, — wobei angenommen wird, daß ein Theil der Artilleriepferde im voraus bereits eingeschifft ist, die Locomotiven geheizt und nur angeschirrt zu werden brauchen — so haben die detachirten Truppen noch 16 bis 18 Stunden Zeit, um von der Mitte der Bahnlinie, bei Siegen und Betzdorf gegen Frankfurt a. M. (4 bis 5 Stunden Fahrzeit) oder Hagen ($3^1/_2$ bis 4 Stunden Fahrzeit) zu gelangen. Es könnten also, wenn alle halbe Stunde als hervorragende Leistung ein Bahnzug abgeht, innerhalb 16 Stunden 32 Züge abgehen, die genügend Truppen an den bedrohten Punkten gegen die sehr erschöpft ankommenden feindlichen Heertheile werfen können.

Der Blick auf die Karte zeigt, wieviel Endstationen selbstständiger Hauptlinien an den deutschen Grenzen sich befinden. Je größer diese Anzahl ist, um so rascher kann natürlich die Grenze besetzt werden; die senkrecht durchschneidenden oder die Diagonalbahnen bringen dann rasch die an den einzelnen Endstationen ausgeschifften Truppen an den Sammelplatz des Heeres. Frankreich und Belgien haben nur sieben Bahnen,*) die unabhängig von einander nach der deutschen Grenze zwischen Cöln und Basel gehen; in Deutschland sind es 11, resp. 12.**)

Gegen Osten ziehen sechs durchlaufende Linien in Deutschland, Nr. 3 (zwei Linien), 4, 5, 6, 8), dazu die Bahn Wien-Krakau als 7. Linie, während aus Rußland nur drei Linien bis zur deutschen Grenze kommen. An der Nord- und Ostseeküste münden eilf Bahnen in Emden (Norden), Jahdebusen, Bremerhafen, Tönning, Kiel (Lübeck, Heiligenhafen), Wismar, Stralsund, Kammin, Kolberg, Danzig (Putziger Wyk), Königsberg (Memel), welche Orte durch eine Bahn längs und nahe der Küste verbunden sind. Weiter ab von der Küste läuft eine zweite Bahn:

Leer-Bremen-Lüneburg-Lauenburg- { Bützow-Stettin / Hagenow-Neubrandenburg-Stettin } Belgard-Schlochau-Dirschau

als erste Aufmarschlinie der Küstenvertheidigungstruppen. Da wo die Küsten in Folge ihrer zugänglichen Beschaffenheit oder wegen der Handelswichtigkeit am meisten feindlichen Blocaden und Landungsversuchen ausgesetzt sind, münden auch die meisten Bahnen; die flache Ostseeküste zwischen Kammin und Danzig gestattet nicht das Heranfahren größerer Fahrzeuge; der Küstenschutz kann sich hier also auch auf einfachere Mittel beschränken, aber auch bei Kammin, Colberg, Groß-Mölln, Rügenwalde, Stolpemünde, Leba sollen Schienenwege münden.

Im Innern Deutschlands wird der Rhein auf der Strecke Wesel-Mainz mit der Elbe zwischen Magdeburg und Dresden (Operationsfeld zur Deckung Berlins) durch fünf Hauptlinien verknüpft und zwar durch die Linien:

1) Magdeburg-Celle-Hannover-Minden-Osnabrück-Wesel,
2) Magdeburg-Kreiensen-Paderborn-Düsseldorf,
3) Torgau-Halle-Nordhausen-Cassel-Meschede-Cöln,
4) Riesa-Leipzig-Erfurt-Guntershausen-Gießen-Coblenz (Cöln),
5) Dresden-Gera-Meiningen-Fulda-Mainz oder über Gießen nach Coblenz und Cöln.

Dazu kommt noch als sechste Bahn von Hof aus die Mainthalbahn.*)

Nimmt man als tägliche Leistung einer Bahn auf einige Tage (als starke Leistung) den Transport von 12,000 Mann aller Waffen an, so können von der Elbe und Hof an den Rhein binnen 24 Stunden 72,000 Mann befördert werden, von denen die letzten spätestens 48 Stunden nach der Abfahrt der ersten Truppen am Rhein ankommen. Die am Rhein und in Hessen stehenden preußischen Truppentheile (3 Corps) *marschiren* an den Sammelplatz; sie sind schon da, wenn die Corps aus den Ostprovinzen ankommen. Werden nun *gleichzeitig* von der Weichsel und Oder nach der Elbe die im Osten der Monarchie stehenden Corps befördert, so daß sie an der Elbe ankommen, wenn die Elbcorps zur Abfahrt nach dem Rhein bereit sind, so können — einschließlich eines Ruhetags an der Elbe — auch die östlichsten Truppen binnen 6 Tagen von den äußersten Garnisonen an den Rhein befördert sein.**)

Zwischen Elbe und Oder (Ostsee) laufen sieben selbstständige Bahnen im Gebiete Norddeutschlands; nimmt man Böhmen mit in Betracht, so treten noch

*) 1) Paris-Dijon-Belfort-Mühlhausen; 2) Lyon-Belfort-Mühlhausen; 3) Paris-Troyes-Langres-Belfort; 4) Paris-Straßburg; 5) Paris-Soissons-Rheims-Mey-Saarbrück; 6) Paris-Lüttich-Aachen-Cöln; 7) Paris-Lille-Antwerpen-Hasselt-Mastricht-Cöln oder Wesel.

**) S. oben Bahnen von Ost nach West: Nr. 4b, c; 5; 6a, b, c; 7; 8a, b, c; 9; 10.

*) In Betreff des vom militärischen Standpunkt aus wünschenswerthen Ergänzung des *süddeutschen* Eisenbahnnetzes verweisen wir hier auf die in den Beilagen zur Augsburger „Allgem. Zeitung" (Nr. 337 bis 341 v. v. J. und 45 bis 48 v. d. J.) erschienenen sehr beachtenswerthen Artikel und die daraus hervorgegangene Polemik in bayerischen Blättern („Süddeutsche Presse", „Augsburger Abend-Zeitung" u. a.). D. Red.

**) 1) Stralsund-Rostock-Lübeck-Hamburg;
2) Stettin-Neubrandenburg-Hagenow-Hamburg-Lauenburg;
3) Schwedt-Angermünde-Wittenberg;
4) Küstrin-Berlin { Wittenberge / Magdeburg }

Digitized by Google

die Bahnen von Breslau, Brieg und Kosel über Königszelte, Neisse und Glatz, sowie über Oderberg und Olmütz gegen Prag und von da vereinigt als ein Schienenweg über Pilsen nach Schwandorf (Amberg) hinzu. Auch hier auf diesem Kriegsschauplatz zwischen Elbe und Oder ist das norddeutsche Eisenbahnnetz bei obigen Bahnlinien ein günstiges, denn sieben Bahnen können in einem Tage 84,000 Mann aller Waffen von der Oderlinie gegen die Elbe (6 Stunden Fahrzeit) befördern, von denen die letzten spätestens 24 Stunden nach den zuerst abgefahrenen an der Elbe ankommen.

Zwischen Oder und unterer Weichsel laufen vier unabhängige Bahnen,*) und von der Weichsel und Ostsee gegen die russische Grenze führen noch die Bahnen 1) Danzig-Thorn, 2) Dirschau-Neidenburg, 3) Königsberg-Lyk, 4) Königsberg-Eidtkuhnen, sowie die mit der Grenze parallell laufenden Bahnen Dirschau-Königsberg und Thorn-Lötzen-Insterburg-Memel. Von russischer Seite führen nur zwei Bahnen gegen die norddeutsche Grenze, ohne eine einzige Verbindungsbahn; Deutschland hat also in diesem Kriegstheater einen so ungeheuren Vortheil in Betreff der Verbindungen, daß die russischen Bahnen trotz ihrer guten militärischen Organisation kaum in Betracht kommen.

Zum Schlusse gestatte man uns noch eine kurze Aufzählung der Einrichtungen, welche die Fahrgeschwindigkeit der Bahnen erhöhen. Es sind:

1) Allgemeine Einführung 2gleisiger Bahnkörper und durch ganz Deutschland laufender Schienenwege, die kein Umladen ꝛc. nöthig machen. Vereinigte — nicht getrennte — Bahnhöfe in einem Orte, oder mehrgleisige Verbindungsbahnen zwischen getrennten Bahnhöfen.

2) Umbau der jetzt bestehenden ist innere, nicht an den äußersten Grenzen Deutschlands liegende Kopfbahnhöfe. Solche Bahnhöfe dürfen nur an den äußersten Grenzen oder da gebaut werden, wo das Terrain keine durchgehenden Stationen gestattet.

3) Einrichtungen der Bahnhöfe und Wagen zur möglichst beschleunigten Einschiffung von Wagen und Pferden durch Anlage fester Rampen ꝛc.

4) Mitnahme von transportablen Rampen, um jeden Augenblick und an jeder Stelle im freien Felde Pferde aussteigen lassen zu können, resp. Wagen auszuladen.

5) Einrichtung von Abtritten in den Bahnzügen und Einrichtung der Wagen zur Ein- und Ausschiffung an den schmalen Wänden, wie z. B. in Württemberg.

5) Einrichtung von Wagen zum Kochen, wenigstens von Thee, Kaffee und dergleichen, um leicht zu bereitende Nahrungs- und Erwärmungsmittel stets zur Hand zu haben, und um deßhalb nicht an Stationen halten zu müssen.

---

5) Frankfurt a. d. O.–Berlin { Magdeburg, Reslau, Wittenberg, Torgau;
6) Kroffen-Cottbus-Torgau;
7) Glogau, Breslau } Görlitz-Dresden-Hof.

*) 1) Küstrin, Frankfurt, Kroffen, Glogau } Posen { Bromberg, Thorn;
2) Küstrin-Kreuz-Bromberg;
3) Stettin-Stargard-Schlochau-Bromberg;
4) Stettin-Kammin-Belgard-Danzig.

Ueber Disciplin.

(Schluß.)

[G. G.] So sehr sich nun die Natur des Menschen gegen die Sclaverei sträubt, so gern gehorcht die Masse dem, den sie sich geistig überlegen fühlt und der ihr durch seinen Charakter voranleuchtet.

Als wahre und unumstößliche Grundsätze einer guten und echten Disciplin müssen wir daher nachstehende Momente bezeichnen:

Zunächst eine geistige Begabung der Vorgesetzten, die um einen oder einige Grade höher steht als die der Masse. Wer hätte nicht schon die Erfahrung gemacht, daß nichts das Ansehen eines Vorgesetzten mehr untergräbt als Dummheiten, die derselbe begeht?

Geistige Begabung ist aber nicht ein Privilegium einzelner Kasten oder Familien. Nepotismus und Protection sind sichere Mittel, eine gute Disciplin, wenn sie vielleicht schon hier und da Wurzel geschlagen hatte, zu untergraben.

Als zweites Moment bezeichnen wir ein gründliches Sudium, welches in dem Soldaten das Vertrauen erweckt, daß sein Vorgesetzter weiß, was er in den einzelnen Lagen und Verhältnissen zu thun habe.

Ferner gehört zu den Grundlagen einer guten Disciplin ein tüchtiger, wohl durchgebildeter Charakter, vor Allem strenge Gerechtigkeitsliebe und Moralität.

Gott sei es geklagt, daß diese beiden Grundpfeiler einer guten Disciplin von Seite der Vorgesetzten sich nicht gar häufig finden!

Stellen wir erst einmal die Frage, warum gerade der Stand der Offiziere in der Neuzeit so oft zum Stichblatt verschiedener demokratischer Organe wird? Wir haben zu viel Achtung vor demokratischer Anschauung, als daß wir voraussetzen könnten, nur der Stand sei es, gegen den sie ihre Pfeile spitzen. Ja, wir müssen zugestehen, daß nur zu viele schwache Seiten zum Angriff von dieser Seite her geboten

Digitized by Google

werden. Man wird uns erlassen, den Beweis für diese Behauptung ad oculos zu demonstriren; wir könnten es ja nur durch Beispiele thun, die uns sowohl in Bezug auf den Mangel wissenschaftlicher Bildung, als auch in Bezug auf Charakterfestigkeit in reichem Maße zu Gebot ständen. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß man mit dem Rock nicht Wissenschaftlichkeit und Charakterbildung anzieht, und daß durch den Rock keineswegs Mangel an Wissen und Charakterlosigkeit mit geckenhaftem Wesen und polirter Rohheit gedeckt wird.

Wenn wir Gerechtigkeit verlangen, so soll diese nicht bloß in gleichmäßiger Behandlung der Untergebenen Platz greifen, — sie soll sich auch zeigen in dem Verhältniß zwischen der eigenen Person des Vorgesetzten und seinen Untergebenen.

Als weitere Grundlage einer guten Disciplin von Seite der Vorgesetzten gilt ein gutes Beispiel in den Fällen, wo der Vorgesetzte zum Untergebenen wird.

Eine weitere Erläuterung zu dieser Behauptung ist wohl überflüssig; wir können nur noch hinzusetzen, daß wir dieses gute Beispiel nicht bloß in niederen Regionen verlangen, sondern auch in den höchsten.

Welche Blumenlese von Verstößen gegen diesen Grundsätz in den höheren Regionen böte der letzte Feldzug!

Schließlich müssen wir noch eine strenge Handhabung gerechter Kriegsgesetze zu diesen Grundsätzen zählen.

Wo die oben erwähnten Grundsätze nicht wirken, da muß es die Gewalt thun. Sie sei aber vor Allem wieder gerecht, damit der Bestrafte nicht als Märtyrer gilt.

Wir haben im Vorhergehenden die Grundlagen einer guten Disciplin angedeutet; allein auch diese genügen nicht vollkommen.

Um gegebene Befehle vollziehen zu können, dazu gehört Verständniß derselben und Uebung und Gewohnheit. Dieß gilt besonders von der Gefechtsdisciplin. Die beste Uebung darin wäre freilich das Schlachtfeld, indessen hier würde nur Schaden klug machen. Man wird also schon im Frieden auf Erwerbung einer guten Gefechtsdisciplin Bedacht nehmen müssen.

Wenn je etwas in verschiedenen Zeiten ein eigenes Gepräge trägt und einem steten Wandel unterworfen ist, so gilt dieß von der Taktik.

Als in einer früheren Zeit das Feuergefecht in Linie den Gipfel der Taktik bildete (Lineartaktik), da mußte der einzelne Mann gewöhnt und geübt sein, mit Präcision seine Ladungsgriffe zu machen und sein Feuer abzugeben, um als Glied einer höheren Einheit mitwirken zu können. Es stak also wirklich zu jener Zeit in den Gewehrgriffen, soweit sie sich auf das Laden und Feuern bezogen, ein gutes Stück Gefechtsdisciplin. Heute ist das Alles anders: der Schwerpunkt der Infanterietaktik ruht, besonders seit Einführung der Hinterladungsgewehre, nicht mehr in einem Linienfeuer, sondern in dem zerstreuten Gefecht. Diese Gefechtsart verlangt auch ihre eigene Gefechtsdisciplin.

Das Maschinenartige, das die Lineartaktik noch in einem gewissen Grade an sich hatte, ist aus der heutigen Taktik fast gänzlich verschwunden; daß sie mehr Selbstständigkeit des einzelnen Mannes erfordert als die Taktik einer früheren Zeit, ist fast bis zum Ueberdruß gepredigt worden. Selbstständigkeit läßt sich aber nur durch Anerziehung von Grundsätzen erreichen, nicht aber durch Drillen in Gewehrgriffen, das die Selbstständigkeit eher ertödtet als fördert.

Das zerstreute Gefecht selbst gehört in das Gebiet der Taktik; zur Erzielung der Disciplin in dieser Gefechtsart können wir hier nur sagen: Man erziehe und bilde die Truppen und lehre sie dabei, wie sie alle einem großen Ziele zustreben müssen, sei es im Siege zur Vernichtung des Feindes, sei es im Unglück zur Erhaltung der noch nicht gebrochenen Kräfte, und sie werden Gefechtsdisciplin für die heutige Taktik im vollsten Sinne des Wortes besitzen.

Nachdem wir uns über die Disciplin im Allgemeinen und über die Gefechtsdisciplin im Besonderen geäußert haben, hätten wir nur noch wenige Worte über Marschdisciplin beizufügen.

Diese Art der Disciplin ist wohl am leichtesten zu erlangen bei einiger Uebung; man vergesse nur nicht, dem Manne begreiflich zu machen, daß er durch sie nicht der Laune eines Vorgesetzten, sondern daß er dabei einem großen Zweck und wohl am meisten sich selbst dient.

Bei jeder Art von Disciplin halte man schließlich aber fast, daß sie nur durch Erziehung, nicht aber durch Drillen erlangt wird. Wer aber erziehen will, muß zuvor selbst eine gediegene und gründliche Erziehung genossen haben.

Die internationale Ausstellung der Gesellschaft zur Hülfe für Kranke und Verwundete zu Paris im Jahre 1867.

[Pl.] Die vorjährige Weltausstellung zu Paris brachte viel Schönes und Neues. Auch in rein militärischer Hinsicht war manches Interessante ausgestellt worden, worüber ja auch die Allg. Mil.-Ztg. seiner Zeit kurz berichtet hat. Erlauben Sie mir heute nachträglich auf einen Theil dieser Ausstellung specieller einzugehen, welcher meines Wissens noch nirgends eine Schilderung erfahren hat, der es gleichwohl ver-

Digitized by Google

dient, allgemeiner gekannt zu sein: es ist dieß die besondere internationale Ausstellung der Gesellschaften zur Hülfe für die Kranken und Verwundeten der Land- und Seeheere.

Vor Allem ist hier zu erwähnen die von dem Dr. Evans — dem verdienten Verfasser der auch von uns in dem Jahrgang 1866 dieser Zeitung bereits besprochenen Schrift: la commission sanitaire des Etats-unis etc. — besorgte Sammlung aller Sanitätseinrichtungen, welche im letzten amerikanischen Kriege benutzt wurden. Vorzüglichstes Interesse gewährten: 1) die nach dem Entwurfe des Dr. Harris von der sogenannten Sanitäts-Commission (the United States Sanitary Commission) benutzte Eisenbahn-Ambulance. Die Verwundeten in derselben sind drei Mann hoch über einander gelagert; auf jeder Seite sind fünf Reihen nebeneinander angebracht, so daß in einem Wagen 30 Schwerverwundete Platz finden. Die Wagen sind mit vortrefflichen Ventilationseinrichtungen, einer Küche, Apotheke, Wärterlocalitäten und mit zweckmäßigen Retiraden versehen. Die sehr gut construirten Lagerstätten sind mit starken Kautschukringen an den Seitenhaken eingehängt und unter einander verankert.

2) Die Wagen, Bahren, Tragapparate. Sie sind durchweg sehr zweckmäßig construirt. Besonders bemerkenswerth war ein Wagen von Rosenkranz. Derselbe kann 10 bis 12 Verwundete in sitzender Stellung oder 2 bis 3 sitzend und 3 liegend aufnehmen. Durch eine neue Combination von longetudinal und transversal gestellten Federn sind die Schwingungen des Fuhrwerks außerordentlich vermindert. Bei solider Bauart ist er bei weitem weniger schwerfällig als die seitherigen Krankentransportwagen. Die Rollen, auf denen die Bahren ein- und ausgeschoben werden, bewegen sich auf drei quer in dem Wagen angebrachten hölzernen Rollen, ohne Rucken und Stoßen des Verwundeten zu bewirken, vor- und rückwärts.

3) Hamiltons Feldbett. Dasselbe ist dem von uns früher empfohlenen Perkin'schen Feldbett ähnlich, aber noch billiger, bis auf die Stützen etwas leicht und in Masse transportabel; für Nothspitäler ist es durchaus genügend. Es besteht aus einem einfachen, allerorts leicht und rasch herstellbaren und für sich als Tragbahre verwendbaren Holzrahmen, der mit Segeltuch überspannt ist und auf zwei gewöhnlichen Holzböcken ruht. Werden auf diese Segeltuchdecken 1 oder 2 wollene Teppiche gelegt, oder noch besser: werden statt des Segeltuches hölzerne Bretter (lange, mehrere Zoll breite Holzschienen mit Endlöchern) in eiserne Knöpfe eingehängt und mit einer Matratze belegt, so ist das Lager selbst für kältere Klimate für ruhig liegende Schwerverwundete geeignet.

4) Die einfachen Krankenzelte. Eine runde Längstange ist in zwei senkrecht stehende, in der Erde befestigte Pfähle eingenietet. Ueber dieses Gerippe ist ein doppeltes baumwollenes Tuch (gefertigt von Hennenway in New-York) gelegt. Dieser Zeltmantel ist wasserdicht. Er wird auf den Seiten mit dünnen Stricken zur Erde gespannt und an Pflöcken befestigt; vorn und hinten hängt das Tuch als Vorhang herunter.

5) In dem Arzneiwagen verdient die Mechanik zur Verhütung des Wackelns der Gläser (doppelter Kautschukboden) besondere Beachtung; ein Zerbrechen derselben während des Fahrens auf holprigen Wegen wird dadurch sicher verhütet.

6) In der Modellkammer sind besonders die Hohlschienen von dünnem Holze und gut lackirt beachtenswerth. Diese Modelle (sowohl zur Behandlung der Brüche des Knochenschaftes als auch der Gelenke in gestreckter und in Winkelstellung bestimmt) zeichnen sich höchst vortheilhaft vor den seither üblichen dadurch aus, daß sie nach dem menschlichen Körper modellirt sind und jedem Muskel- und Knochenvorsprung Rechnung tragen. — Sehr beachtenswerth sind ferner die Extensionsschirme von Smith, modificirt von Hodgen, welche die bis jetzt noch nicht gelöste doppelte Aufgabe realisiren: 1) die Verkürzung gebrochener Beine durch einen constanten Zug zu verhüten; 2) das gebrochene Bein während des Zuges aufzuhängen, um die Wunden, auch wenn sie an der unteren Fläche der Extremitäten ihren Sitz haben, sehen und verbinden zu können, ohne die Extremitäten aus ihrer Ruhelage bringen zu müssen; 3) ein neues Modell von Wasserbetten, eine große Wohlthat für fiebernde Schwerverwundete; 4) das Bandagebett mit Extension und Contra-Extension nach Sedillot; 5) die Modelle der künstlichen Glieder. Diese Modelle zeichnen sich vor den seither erfundenen besonders durch ihre große Leichtigkeit und die ausgezeichnete Mechanik der Gelenke aus. Hierdurch wird es dem Träger eines künstlichen Beins nach Hudson, Bly u. A. möglich, selbst schwere Arbeiten auszuführen, wie Schmieden, mähen, fortschaffen von Lasten ꝛc.

Dr Reudötfer, der die verschiedenen Systeme in New-York studirte, theilt hierüber Folgendes mit: „Wir haben jene den Zeitungen entnommenen Angaben, wie Amputirte mit ihren künstlichen Gliedmaßen Wettgehen und Wettrennen veranstaltet und gewonnen haben, wie sie mit ihren künstlichen Beinen ihren früheren Beruf als Locomotivführer, als Maschinenführer ꝛc. wieder aufgenommen haben, als Humbug und als einfache Reclame betrachtet, wurden aber sehr bald von unserem Unglauben durch persönliche Ueberzeugung geheilt. Als ich zum Zwecke des Studiums der amerikanischen künstlichen Beine in einen der Läden eintrat, wo künstliche Beine ausgestellt waren, fand ich daselbst einen intelligenten jungen Mann, der mir über alle meine Fragen die vollständigste Auskunft

Digitized by Google

ertheilte und meine Einwendungen widerlegte. Ich hatte in mein Notizbuch manche Bemerkung niedergeschrieben, war in einer halbstündigen eifrigen Unterhaltung mit dem jungen Manne im Zimmer auf und ab gegangen, und als ich mich verabschiedete, sprach ich noch meine Zweifel darüber aus, ob es überhaupt je möglich sein werde, eine erlittene Amputation durch ein künstliches Bein unkenntlich zu machen. Da richtete mein Partner die Frage an mich, ob ich denn wisse, daß er selbst ein künstliches Bein trage? Ich ersuchte ihn, verschiedene Bewegungen auszuführen, und erst nach mehreren vergeblichen Versuchen, nachdem ich ihn längere Zeit abwechselnd auf dem einen und dem anderen Beine balanciren ließ, erkannte ich das künstliche Bein, und nun überzeugte ich mich, daß der Mann wirklich im unteren Drittheil des Unterschenkels amputirt war."

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 10. Juli. [Reduction der Armee. — Aufhebung der Beförderungsbefugnisse der Regiments-Inhaber.] Oesterreich hat entwaffnet! Das Ereigniß des Tages ist die Reduction der Armee um nicht weniger als etwa 36,000 Mann; von den ohnehin zu der Stärke eines Zuges zusammengeschmolzenen Compagnien werden abermals je 20 Mann in Urlaub geschickt. Zunächst sollen es gebieterische finanzielle Rücksichten gewesen sein, welche diese Maßregel verursacht haben, um der bereits eingetretenen Ueberschreitung des Militärbudgets um vier Millionen Gulden zu begegnen, resp. dieselbe durch Verringerung des Mannschaftsstandes nach Thunlichkeit auszugleichen. Sodann beweist die bedeutende Reduction, daß man auch bei uns die politische Situation im Augenbick ebenso wenig gefährdet glaubt, wie dieß die Herren Rouher und Niel in Paris neulich offenherzig ausgesprochen haben.

Eine weitere sehr wichtige Maßregel, welche die innere Reform unseres Heerwesens betrifft, ist durch die allerhöchste Entschließung Sr. Majestät des Kaisers in's Werk gesetzt worden, wonach nämlich die bisherigen Beförderungs-Befugnisse der Regiments-Inhaber in der k. k. Armee und Kriegsmarine aufgehoben werden. Die Ernennung sämmtlicher Offiziere der Armee und der Kriegsmarine erfolgt von jetzt ab unmittelbar durch den Kaiser, die Ernennung der Offiziers-Aspiranten durch das Reichs-Kriegsministerium, die Beförderung in den Unteroffizierschargen durch den Regiments- oder sonstigen selbstständigen Truppen-Commandanten. Die Beförderungen von Offiziers-Aspiranten aufwärts sollen im Frieden nur zweimal im Jahre, — in den Monaten Mai und November — im Kriege und bei Standes-Augmentationen aber nach Bedarf erfolgen. Die bisher den Regiments-Inhabern zugetheilten Inhabers-Adjutanten fallen fort.

*** Wien, 14. Juli. [Das Lager bei Bruck. — Die Hohlprojectile des Löwenjägers Pertuisset. — Versuche mit der Gatling-Kanone.] Begreiflicher Weise nimmt das Brucker Lager vorzugsweise die militärischen Interessen gefangen, obwohl das Artillerie- und Geniecomité gerade jetzt sehr eifrig mit neuen Versuchen beschäftigt sind. — Die in meiner letzten Correspondenz erwähnten Hohlprojectile, welche auf der Simringer Heide versucht werden, sind nicht nach dem Vorschlag des Genie-Obersten Baron Ebner construirt, weil die von demselben gebrauchte Füllung (Schießbaumwolle als Sprengstoff und Nytro-Glycerin als Entzündungsstoff) bis jetzt in der Handhabung als zu gefährlich erschien. Die Geschosse sind nach den Vorschlägen des bekannten Löwenjägers Pertuisset construirt, da die von demselben vorgeschlagene Füllung ohne alle Gefahr behandelt und aus den verschiedensten Kalibern geschossen werden kann, eine sehr beträchtliche Sprengwirkung gibt und ebenfalls wie die Ebner'schen Constructionen keines besonderen Zünders bedarf. Herr Pertuisset kehrte vor etwa zwei Monaten von Petersburg zurück, wo seine Erfindung beifällig aufgenommen worden ist. Auch hier haben die bisherigen Versuche sehr befriedigende Resultate geliefert, und darf man die Aufgabe der Vereinfachung der Hohlgeschosse durch Entbehrlichmachung eines besonderen Zünders und Steigerung der Sprengwirkung, so daß selbst kleine Kaliber relativ große Resultate ergeben, als gelöst ansehen.

Nicht minder interessant war der Versuch mit der Revolver- oder Gatling-Kanone, von der in der Vorwoche zwei Exemplare von verschiedenem Kaliber probirt wurden. Das größere Kaliber beträgt 1 Zoll, das kleinere $^1/_2$ Zoll (englisch). Von ersterem sind 6, von letzterem 10 Stahlrohre parallel mit einander zu einem Geschütze vereinigt, mit der Einrichtung, daß durch die Umdrehung einer Kurbel vermöge eines eigenthümlichen Mechanismus die Rohre um ihre gemeinschaftliche Achse revolverartig bewegt und dabei selbstthätig und continuirlich geladen und abgefeuert werden können. Das Gewicht der Geschütze (Rohrbündel) sammt Ladungs- und Abfeuerungsmechanismus

Digitized by Google

beträgt für das größere 821, für das kleinere 306 Wiener Pfund; sie ruhen auf Blocklaffeten, welche 712 Wiener Pfund für das einzöllige und 385 Pfund für das halbzöllige wiegen.

Die Munition für beide Geschütze besteht aus Spitzvollgeschoß- für das einzöllige, überdieß noch aus Spitzsprenggeschoß-Patronen. Die Patronenhülsen des kleineren Kalibers sind in Wien nach dem Smidt-Systeme erzeugt, aus Tombak, jene des einzölligen, aus Messing, sind amerikanische Originalhülsen; beide Arten sind für Centralzündung eingerichtet. Bei der halbzölligen Patronenhülse ist ein etwas ausgehöhlter und durchlochter Spiegel, welcher den Zündsatz enthält, in einer dosenartigen Auftreibung des Hülsenbodens festgehalten; bei der einzölligen ist ein Einsatz von Messing, welcher in einer kapselartigen und seitlich durchlochten Vertiefung den Zündsatz aufnimmt, in die Hülsenhöhlung eingepreßt. Das halbzöllige Geschoß ist aus Blei und wiegt 414 Gran, das einzöllige aus Blei und Antimon, wiegt 13,24 Loth. Die Geschütze wurden durch je 9 Mann bedient, doch kann auch eine geringere Zahl noch ein ausgiebiges Feuer unterhalten.

Der Zweck der Versuchsschießen war, die Leistungsfähigkeit der „Kugelspritze" überhaupt und im Vergleiche zu dem Hinterladungsgewehr (System Wänzl) und zu dem 4- und 8pfündigen österreichischen Feldgeschütz zu ermitteln.

Als Ziel dienten zwei, beiderseits der Schußlinie mit je drei Fuß Abstand von dieser, aufgestellte Scheibenplanken, je neun Klafter lang und neun Fuß hoch, mit einem Zielschwarzen von drei Fuß Durchmesser in der Mitte. Die Geschütze standen sämmtlich auf dem natürlichen Heideboden; geschossen wurde mit der einzölligen Revolver-Kanone auf 1500, 1000, 600 und 400 Schritt, mit der halbzölligen auf 1200, 600, 400 und 300 Schritt. Das Ergebniß des Versuchs war ein relativ gutes; es hat sich erwiesen, daß bei guter Bedienung die „Gatling gun" wirklich ein ununterbrochenes Feuer abgeben kann, was für besondere Fälle, wie zur Grabenvertheidigung bei Festungen, dann zur Vertheidigung von Oertlichkeiten im Felde, von höchstem Gewichte ist. Auch als s. g. Infanteriegeschütz, wie die Franzosen ein ähnliches Modell verwenden, hat die Gatling-Kanone eine Zukunft; denn gegen feindliche im Vorrücken begriffene Infanteriecolonnen müssen ein oder mehrere solcher Geschütze, wenn sie plötzlich demaskirt werden, und die Colonne nicht mehr rasch aus der Schußlinie weichen kann, die fürchterlichste Wirkung haben.

Auf der ersten Distanz von 1500 Schritten arbeitete das neue Geschütz vollkommen, auf der zweiten brach eins der Schlösser des Revolversystems, doch ward das Geschütz deßhalb nicht unbrauchbar, und nur der Versuch stockte ob des unerwarteten, nur durch die Liederlichkeit eines Arbeiters verschuldeten Zwischenfalls. Die Treffsicherheit läßt Manches zu wünschen übrig, doch kann dieselbe noch erhöht werden, wozu besonders auch die neue Laffetirung, welche die jetzige ungenügende ersetzen soll, beitragen wird.

Das Vergleichsschießen wurde nur mit dem Wänzl-Gewehr durchgeführt; das Schießen von Shrapnels und Büchsen-Kartätschen aus Feldgeschützen unterblieb auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers, da ja deren Wirkung genügend bekannt ist. Die Infanterie (30 Mann) that per Mann durchschnittlich 9—10 Schuß in der Minute und hatte mehr als 50 Procent Treffer auf 600 Schritt Distanz. Das Feuer wurde von der ganzen Abtheilung auf Commando gegeben.

Preußen.

⊗ Berlin, 10. Juli. [Näheres über die vergleichenden Schießversuche zwischen dem Krupp'schen 96Pfünder und der 9zölligen Woolwich-Kanone.] In Folge Ihres Wunsches beeile ich mich, Ihnen in Bezug auf die in letzter Zeit vorgenommenen wichtigen vergleichenden Schießversuche zwischen dem Krupp'schen 96Pfünder und der 9zölligen Woolwich-Kanone folgende nähere Mittheilungen zu machen. Diese Versuche besitzen insofern bekanntlich ein ganz besonderes Interesse, als hierbei die Rivalität zwischen der englischen und der deutschen Geschütz-, Geschoß- und Pulverfabrication zum erstenmal offen zu Tage getreten ist; doch auch der außerordentliche Umschwung, welcher im Verlauf dieser Versuche in Hinsicht der erzielten Resultate hervorgetreten ist, läßt dieselben besonders wichtig erscheinen. — Mit dem ersten Vergleichschießen am 2. Juni, bei welchem von der Woolwich-Kanone mit dem grobkörnigen englischen, von dem deutschen Geschütz hingegen mit dem gewöhnlichen preußischen Artillerie-Pulver geschossen wurde, erreichte das erstere eine p. p. um 150 Fuß größere Anfangsgeschwindigkeit als das letztere. Im ähnlichen Verhältniß erwies sich auch die Durchschlagskraft und Wirkung beider Geschütze verschieden. Nur die deutschen Hartgußgeschosse zeigten sich schon bei diesem ersten Schießen dem englischen Palliser-Geschoß überlegen, denn während diese mit dem Durchschlagen der achtzölligen Panzerscheibe durchgehends in Atome zerschellten, zeigten jene eine weit festere Consistenz und zerbrachen höchstens in zwei oder drei compacte Stücke. Der Vortheil bei diesem ersten Schießen schien deßhalb mit einziger Ausnahme der Geschosse durchaus auf englischer Seite geblieben; da deutscherseits indeß der Ausfall derselben einzig und allein der ungleichen Pulverbenutzung zugeschrieben wurde, schloß sich hieran bereits am 28. Juni ein Versuchschießen des englischen Geschützes mit preußischem Pulver. Die Anfangsgeschwindigkeit desselben stellte sich dabei um 100 Fuß geringer, jedoch immer noch um p. p. 50 Fuß höher, als das deutsche Geschütz bei dem ersten Schießen mit demselben Pulver nur erzielt hatte. Ganz anders erwiesen sich jedoch die Resultate bei einem dritten Versuchsschießen am 2. Juli, wo aus dem deutschen Ge-

Digitized by Google

schütz mit dem deutschen prismatischen Pulver gefeuert wurde. Die Anfangsgeschwindigkeit bei dem 308 Pfund schweren Vollgeschoß desselben übertraf die des englischen Geschützes, das nur ein 227 Pfund schweres Vollgeschoß versendet, um 12 Fuß, bei der 265 Pfund schweren Granate hingegen um 89 Fuß. Bei dem am 7. d. Mts. erfolgten zweiten Vergleichsschießen gegen Panzerziele, bei welchem von dem deutschen Geschütz mit prismatischem, von dem englischen mit dem englischen Pulver geschossen wurde, erreichte jenes aber sogar die Anfangsgeschwindigkeit von 1390 gegen 1238 Fuß. Auch ward die achtzöllige Panzerscheibe von den Geschossen desselben nicht nur durchschlagen, sondern bei den Grusonschen Hartgußgeschossen trugen die Stücke derselben noch 300 bis 500 Schritt weit, während ein Krupp'sches Gußstahlgeschoß sogar mit dem Durchschlagen der Scheibe dahinter noch eine Spante wie die eiserne Decklage fortriß und 150 Schritt weiterhin so gut wie ohne jede Verletzung gefunden wurde. Gegen die 9zöllige oder Königs-Wilhelm-Panzerscheibe wurden von beiden Geschützen nur je zwei Schuß abgegeben, doch erwiesen sich die deutschen Schüsse dabei insofern nicht als einwandfrei, als bei dem ersten Schuß das Hartgußgeschoß genau die Verbindungslinie zwischen der 8- und 9zölligen Scheibe traf, dabei zwar zerschellte, aber doch soweit durchschlug, daß die Spitze des Geschosses hinter der Scheibe gefunden wurde, während der zweite, mit einem Gußstahlgeschoß verfeuerte Schuß eine Stelle traf, welche wegen ihrer Stützung von competenter Seite einer 10zölligen Platte gleichgeachtet wurde. Von dem englischen Geschütz ward hierbei mit einem Palliser- und einem Hartgußgeschoß gefeuert, bei beiden Schießen jedoch ohne irgend eine wesentliche Wirkung hervorzubringen, dafür aber unter genau dem gleichen schon erwähnten Verhalten der beiden Geschosse. Dieser letzte Versuch soll noch fortgesetzt werden; es handelt sich bei demselben aber wohl eigentlich nur noch darum, ob es dem deutschen Geschütz gelingen wird, auch diese bisher stärkste Panzerscheibe zu durchschlagen, denn der von demselben gewonnene Vorsprung erscheint in der That bereits zu groß, als daß das englische Geschütz noch hoffen dürfte, denselben wieder einzubringen.

Bei auch nur gleicher Leistung würde jedoch jedenfalls schon das deutsche Geschütz den Vorzug verdienen. Dasselbe ist ein Hinterlader und bietet deßhalb gerade für die Marine-Verwendung die größten Vortheile. Eine seltsame Erscheinung bildet dazu freilich, daß bisher die eifrigsten Gegner dieses Geschützes gerade der Marine angehörten; doch erklärt sich dieser auffällige Umstand wohl aus der gleichsam traditionellen Ueberlieferung, mit welcher jede junge Marine auf England als den Musterstaat für das gesammte Seewesen zu blicken gewöhnt ist. Der Preis des deutschen Geschützes stellt sich freilich auf etwa 11,000 Thaler höher als der des englischen Geschützes (23,000 Thaler gegen 12,000), allein das erstere ist von Gußstahl und besitzt demzufolge eine mindestens dreifach größere Haltbarkeit und Dauer als das letztere, welches nur aus Schmiedeisen mit einer Gußstahlseele besteht. Erwähnung verdient dabei, daß diese Gußstahlseelen der Woolwich-Geschütze schon seit lange aus Deutschland, und zwar vorzugsweise aus der Fabrik in Essen, bezogen werden.

Bayern.

□ München, 12. Juli. [Die Reformen der Armee und die bevorstehenden Truppenübungen. — Neue Bestimmungen für die Offiziersaspiranten. — Errichtung einer Equitationsschule in München. — Einführung eines neuen Tornisters. — Neuerfundener Distanzmesser von F. v. Paschwitz. — Der gezogene Hinterladungsmörser.] Die neue Organisation der Armee sowohl, wie die seit dem Jahre 1866 eingetretenen gründlichen Reformen in fast allen Zweigen unseres Heerwesens haben unserer bisher in einem gewissen Stabilitätssystem beharrenden Armee ein ganz anderes Gepräge aufgedrückt. Und sicher nicht zum Nachtheil! Wir können — mit der Hand auf dem Herzen — nicht anders, als den Motor zu diesen vortheilhaften Veränderungen dem norddeutschen Staate zuzuschreiben, welcher uns vor nun bald 2 Jahren den Frieden dictirte, und dessen militärische Einrichtungen wir — trotz mancher ihnen unzweifelhaft anklebenden Mängel — nunmehr zum großen Theil adoptirt oder wenigstens copirt haben. Dieß Nachahmungsstreben wird sich, nachdem wir namentlich die Formation unserer Armee ganz kürzlich nach preußischem Vorbild eingerichtet haben, besonders auch bei den diesjährigen Herbstübungen unserer Truppen documentiren. Allerdings werden in diesem Jahre keine größeren Concentrirungen, wie sie noch im verflossenen Jahre auf dem Lechfelde stattfanden, vorgenommen werden, dagegen sollen gemäß den neuen Vorschriften für die Infanterie und im Streben nach möglichst vollkommener Ausbildung der Truppen im Detaildienst vor Allem die Grundformen aller Exercitien und Manöver geübt werden. Dieselben Verhältnisse bedingen sogar in erhöhtem Maße die Vornahme solcher Detailübungen auch seitens der Landwehr, die sich bereits sehr zu heben beginnt und noch 1866 und früher zu unserem stehenden Heer sich etwa verhielt, wie seinerzeit der preußische (jetzt ganz ausrangirte) Landsturm zu den preußischen Linientruppen. Es soll zunächst die Hälfte unserer Landwehr — d. i. 16 Bataillone — auf einen Monat zu Truppenübungen des stehenden Heeres zugezogen werden; die letzteren werden nach der Mitte des Monats August ihren Anfang nehmen, wobei die Landwehrbataillone den betreffenden Regimentscommandos unterstellt und von Stabshauptleuten commandirt werden sollen.

(Schluß folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 30. **Darmstadt, 25. Juli.** **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Das russische Circular über die Anwendung der Sprenggeschosse und die Weltlage — Ist die reitende Artillerie in der That jetzt überflüssig? — Die internationale Ausstellung der Gesellschaft zur Hülfe für Kranke und Verwundete zu Paris im Jahre 1867. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Der ungarische Wehrgesetz-Entwurf und der Dualismus in der Armee. — Preußen. Die neuen Sprenggeschosse aus Handfeuerwaffen. — Bayern. Die Reformen der Armee und die bevorstehenden Truppenübungen. — Neue Bestimmungen für die Offiziersaspiranten. — Errichtung einer Cunctationsschule in München. — Einführung eines neuen Tornisters. — Neuerfundener Distanzmesser von F. v. Paschwitz. — Der zeugene Hinterladungsmörser. (Schluß.) — Frankreich. Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers über den nachträglichen Militärcredit.

Das russische Circular über die Anwendung der Sprenggeschosse und die Weltlage.

[v. W.] Die russische Regierung hat durch ihre Gesandtschaften an die auswärtigen Regierungen das Ansinnen stellen lassen, durch internationales Uebereinkommen die Einführung leicht explodirender Sprenggeschosse für Handfeuerwaffen zu verhindern, weil dieselben, wenn sie verletzen, einen unvermeidlichen schmerzlichen Tod zur Folge haben. Diese humane Ansicht wird dadurch begründet, daß es Pflicht der Regierungen sei, so lange der Kriegszustand als eine unvermeidliche Eventualität bestehen werde, dahin zu wirken, daß, soweit es von ihnen abhängt, die Calamitäten desselben vermindert und zu diesem Behuf Alles vermieden werde, was sie ohne absolute Nothwendigkeit erschweren könnte.

Dieser Act der Humanität ist gewiß hochachtbar und kennzeichnet ganz das edle Herz des hohen Herrschers, von welchem er ausgegangen ist. Eine andere Frage ist es aber, ob das beantragte internationale Uebereinkommen je zu Stande kommen, und ob es, wenn dieses wirklich der Fall wäre, auch gehalten werden wird. Vor mehr als 50 Jahren gebar die kreisende Welt eine heilige Allianz: sie ist verschwunden und hatte nur so lange Dauer, als sie den einzelnen Machthabern convenirte. Einem internationalen Uebereinkommen hinsichtlich der Sprenggeschosse wird es nicht besser ergehen: der Vertheidiger wird sich, wenn er in der Kothwehr, dieses furchtbaren Mittels bedienen, um den Angreifer zurückzuweisen, und dieser wird es anwenden, um jenen niederzuwerfen. Wollte man übrigens auf die angeregte Idee eingehen, so würden sich verschiedene Consequenzen daran reihen: man würde dann ebenso gut die Sprenggeschosse für Geschütze, die große Verwüstungen anrichten können, die Vollkugeln, die eine ganze Colonne durchschlagen, und noch manche andere Zerstörungsmittel aufgeben müssen; selbst schon das Hinterladungsgewehr, mit welchem ein gedeckt stehendes Bataillon ein anderes angreifendes in kurzer Zeit, die sich nach Minuten berechnet, vernichten oder wenigstens außer Gefecht setzen kann, würde in diese Kategorie gehören. Es wird darum der alte Satz fortbestehen: Krieg und Barmherzigkeit passen nicht zusammen, und Humanität wird wohl geschlagene Wunden heilen, aber nicht verhüten können!

Digitized by Google

Eine andere Frage ist es, ob der mit Unrecht Angegriffene nicht berechtigt, ja, seinem Land gegenüber verpflichtet wäre, seinem Gegner jeden möglichen Schaden zuzufügen, ja ihn, wenn es in seiner Macht läge, mit einem Schlag zu vernichten, um die bei der gegenwärtigen ungeheuren Stärke der Heere mit dem Krieg nothwendig verbundenen vernichtenden Uebel zu verhüten oder zu beseitigen. Wir zweifeln nicht, daß dem so sei; das Recht und die Pflicht der Selbsterhaltung gebietet es, und es erscheint auch vor dem Richterstuhl der Moral gerechtfertigt.

Die stets fortschreitende Vervollkommnung der Feuerwaffen kann übrigens eine Folge haben, die man sich früher nicht gedacht hat, nämlich: die bisher trotz des Christenthums als Chimäre belächelte Idee Kants vom ewigen Frieden verwirklichen und die Armeen Europas, die in ihrer Gesammtheit wohl über vier Millionen Mann betragen, auf das Maß des wahren Bedürfnisses zurückführen, welches das suum cuique als Grundlage hat. Das verwerfliche Gelüste ehr- und habsüchtiger Machthaber, sich auf Kosten Anderer zu vergrößern, wird zwar fortbestehen, allein das mit einem solchen Unternehmen verbundene Wagniß und die sich daran knüpfenden möglichen unberechenbaren Folgen werden jene zügeln, und sie dürften sich wohl dreimal besinnen, ehe sie die Kriegsfurie loslassen. Was der Moral eines philosophirenden Menschenfreundes nicht gelungen ist, kann endlich die Furcht vor dem eigenen Verderben herbeiführen. Die gegenwärtige politische Lage des bis an die Zähne bewaffneten Europa spricht für die Richtigkeit dieser Ansicht.

Mit einem solchen Zustand werden indessen stehende Heere nicht entbehrlich sein, ihre Beibehaltung in gemäßigtem Umfang wird vielmehr stets nothwendig und selbst nützlich bleiben: nothwendig gegen mögliche Unternehmungen äußerer Feinde und zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung im Staate, die durch die gegenwärtige sociale Gährung bedroht ist; nützlich, um den künftigen Bürger mit den Waffen vertraut zu machen, dadurch seine Mannhaftigkeit zu fördern, ihn an Ordnung und Gehorsam gegen die Gesetze zu gewöhnen und ihn durch eine solche Erziehung zu befähigen, ein großes Maß von bürgerlicher Freiheit mit Würde zu ertragen.*)

*) Wir sind im Allgemeinen mit den hier entwickelten Ansichten des hochgeehrten Mitarbeiters und langjährigen Freundes unseres Blattes ganz einverstanden, glauben jedoch darauf aufmerksam machen zu sollen, daß neueſten Nachrichten zufolge die von der kaiserlich russischen Regierung angeregte Idee: die Anwendung der explodirenden Geschosse im Kriege einigen Beschränkungen im Interesse der Menschlichkeit zu unterwerfen, doch nicht bloß eine graue Theorie bleiben zu wollen scheint. Die gut unterrichtete „Neue preußische Zeitung" schreibt nämlich hierüber Folgendes:

„Nachdem der humane Vorschlag überall verdientermaßen die wärmste Anerkennung gefunden hat, scheint derselbe seiner Verwirklichung nunmehr nahe zu rücken, und zwar in einer noch weiteren Ausdehnung, als anfänglich anzunehmen war. Die königlich preußische Regierung hat nämlich, indem sie ihre principielle Zustimmung zu dem fraglichen Projecte kund gab, zugleich den Gedanken suppeditirt, es möge einer von militärischen Sachverständigen zu bildenden internationalen Commission die Aufgabe gestellt werden, die Grenzen zu ermitteln und festzusetzen, innerhalb welcher die Anwendung von Sprenggeschossen, und zwar sowohl für Geschütze als Gewehre, noch fernerhin statthaft sein soll, wobei natürlich den Geboten der Humanität so weit wie irgend möglich Rechnung getragen würde. Glaubwürdigem Vernehmen nach hat dieser Vorschlag in Petersburg die beste Aufnahme gefunden, und es steht zu hoffen, daß die gedachte Commission noch in diesem Herbste wird zusammentreten können."

Hiernach scheint allerdings die Absicht zu bestehen, die Anwendung der Sprenggeschosse der Infanterie und selbst der Artillerie in bestimmte Grenzen zu bannen, was vielleicht durch Erweiterung der bereits durch die bekannte Genfer Convention erreichten Bedingungen zu einer humaneren Kriegführung geschehen könnte. D. Red.

Ist die reitende Artillerie in der That jetzt überflüssig?

[?] Aus Süddeutschland, 8. Juli. Die Correspondenz „*** Wien, 29. Juni" in Nr. 27 d. Bl. enthält auf Seite 215 eine Reihe von Bemerkungen über die reitende Artillerie, mit denen wir von Anfang bis zu Ende uns nicht einverstanden erklären können. Theils aus Rücksicht auf das Organ, in welchem sie abgedruckt wurden, theils aber auch deßhalb, weil sonst leicht angehende Militärs ganz schiefe Urtheile über eine sehr wichtige Sache sich aneignen könnten, fühlen wir uns versucht, jenen Ansichten hier entgegenzutreten.

Die reitende Artillerie ist keineswegs, wie der Herr Correspondent andeutet, eine Art Nothschöpfung, deren Entstehen und theilweiser Fortbestand sich lediglich daraus erklären lasse, daß die früheren Feldgeschütze zu schwerfällig gewesen seien. Mit dieser falschen und durch die Geschichte der Artillerie nicht im mindesten bekräftigten Voraussetzung fallen sogleich auch alle Folgerungen, welche der Herr Correspondent daraus zieht.

Wer die Geschichte der Artillerie nur einigermaßen kennt, muß wissen, daß die reitende Artillerie nicht sowohl technischen als vielmehr (und in weit höherem Grade) taktischen Motiven ihr Entstehen verdankt. Das ist auch der Grund, weßhalb sie sich trotz vielfacher technischer Umwandlungen im Artilleriematerial als Waffe bis heute behauptet hat und so lange behaupten wird, als die Taktik keine notorischen Rückschritte macht.

Leichte Feldgeschütze hat es Jahrhunderte lang vor Einführung der reitenden Artillerie gegeben. Umgekehrt ist die reitende Artillerie durchaus nicht immer mit den leichtesten Feldgeschützen bewaffnet gewesen! Als König Friedrich II. von Preußen im Jahr 1759 zuerst seine reitende Artillerie-Brigade errichtete, bewaffnete er dieselbe mit 6Pfündern. Zu

Digitized by Google

demſelben Zeitpunkt und auch ſpäter führte aber die Armee Friedrichs 3Pfünder als (Regiments-) Fußgeſchütz! Das Entſcheidende beim erſten Auftauchen der reitenden Artillerie war alſo nicht die Technik und nicht die Waffe an ſich, auch nicht deren Gewichtsverhältniſſe, ſondern deren Gebrauch.

Man kann ſicher ſein, daß ein Krieger wie Friedrich II. wußte, was er wollte, indem er ſich zum Schöpfer der reitenden Artillerie aufwarf, wie man auch ſicher ſein kann, daß Napoleon I. keine Thorheit beging, als er die reitende Artillerie protegirte und conſequent beibehielt. Wir ſind in unſerem Urtheil oft zu — klug!

Der Herr Correſpondent ſcheint auch nicht zu wiſſen, daß das Capitel der Geſchütz-Erleichterung eine ſehr alte Geſchichte iſt, für welches die Gegenwart keinerlei Priorität in Anſpruch nehmen darf. König Friedrich II. hatte vor mehr denn 100 Jahren zum Theil weit leichtere Geſchütze, als die Neuzeit beſitzt! Sein 3Pfünder vom Jahr 1734 hatte nur 330, ſein 6Pfünder von demſelben Jahr nur 715, ſein kurzer (Feld-) 24Pfünder vom Jahr 1745 nur 1457 Pfund Rohrgewicht. Seit 1753 hatten auch die Oeſterreicher 6Pfünder mit nur 740 und 3Pfünder mit nur 430 Pfund Rohrgewicht. Später griff König Friedrich, der Wirkung wegen, wieder zu den ſchwereren Feldgeſchützen, was klar beweiſt, daß man ſchon im vorigen Jahrhundert nicht des oberflächlichen Glaubens war, als ſei mit der einſeitigen Geſchütz-Erleichterung für die Feldartillerie der Stein der Weiſen entdeckt.

Cultivirt wurde übrigens dieſe Geſchütz-Erleichterung im Ganzen ſtets. Und zwar geſchah dieß dergeſtalt, daß ſelbſt die Gegenwart ſich nicht rühmen kann, über namhaft leichtere Feldgeſchütze zu verfügen wie die Kriegsepoche Napoleons.

Um das Jahr 1806 hatte Oeſterreich 3Pfünder mit 480, 6Pfünder mit 824 und 12Pfünder mit 1618 Pfund Rohrgewicht. In der franzöſiſchen Feldartillerie wog ausgerüſtet der 4Pfünder 1948, der 8Pfünder 3153 und der 12Pfünder 4020 Pfund.

Fünfzig Jahre ſpäter gab es in der öſterreichiſchen Feldartillerie 6Pfünder mit 2424, 12Pfünder mit 3839, in der ruſſiſchen 6Pfünder mit 2998 und 12Pfünder mit 4143 Pfund Totalgewicht.

Die gezogenen Feldgeſchütze der Neuzeit ſind im Ganzen nicht leichter wie die Feldgeſchütze der unmittelbar vorhergegangenen, ja, ſogar wie diejenigen der Napoleoniſchen Zeit. Im Vergleich mit der geringen Menge der mitgeführten Munition ſind ſie ſogar als ziemlich ſchwer zu charakteriſiren.

In der öſterreichiſchen Feldartillerie wiegt ausgerüſtet der gezogene 4Pfünder 2402, der gezogene 8Pfünder 3456 Pfund. In der preußiſchen Feldartillerie wiegt ausgerüſtet der gezogene 4Pfünder 2808, der gezogene 6Pfünder 3477—3565 Pfund. Man erkennt hieraus, daß im Punkte der Beweglichkeit (ſoweit ſie von der Schwere des Materials abhängt) die heutige Feldartillerie nicht die geringſte Urſache hat, ſich über die nächſte Vergangenheit zu ſtellen. Was ſie in dieſer Beziehung ſeit 1806 that (und wegen der nahen ſachlichen Grenze thun konnte), war nicht der Rede werth.

Das Aufkommen und die Entwickelung der reitenden Artillerie darf alſo nicht auf lediglich techniſche, es muß im Gegentheil vorzugsweiſe auf taktiſche Gründe zurückgeführt werden.

Dieß erklärt ſich auch aus der großen Verſchiedenheit, welche zwiſchen der Taktik der Fuß- und jener der reitenden Artillerie beſteht. Bei der Fußartillerie ſteht die Wirkung in erſter, die Beweglichkeit in zweiter Linie; bei der reitenden Artillerie iſt es umgekehrt, auch wenn die Bewaffnung hier wie dort genau die nämliche iſt.

Allerdings iſt die reitende Artillerie auf leichtere Geſchütze verwieſen; auch läßt ſich für reitende Artillerie eine ſo mangelhafte Bewaffnung denken, daß dadurch der Begriff „reitende Artillerie" ſelber illuſoriſch wird. Allein damit iſt noch lange nicht bewieſen, daß Fußartillerie mit leichten Geſchützen reitende Artillerie erſetzen kann. Reitende Artillerie auf ſolche Weiſe mit erleichterten Geſchützen identificiren, wie der Herr Correſpondent gethan: das heißt das Symptom einer Sache mit der Sache ſelber verwechſeln.

Wenn die Gleichheit der Waffe Alles ausmachte, ſo müßte der principielle Unterſchied zwiſchen leichter und Linien-Infanterie, ſowie zwiſchen ſchwerer und leichter Reiterei doch ſchon längſt verſchwunden ſein!

Da unſere Zeit nicht einmal das Allernothwendigſte zur ſimpeln Empirie, nämlich Kriegserfahrung, beſitzt, ſo bildet ſie ſich, wenn nicht Alles, ſo doch ſehr viel ein. Es iſt wahrhaft komiſch, zu ſehen, wie ſehr wir dadurch in Ueberſchätzung verfallen, und welcher unerhörten Ungerechtigkeit wir uns gegen unſere Vorfahren ſchuldig machen, die, nach den Zeugniſſen der Kriegsgeſchichte, uns nicht nur hundert-, ſondern tauſendfach in jeder möglichen Kriegsleiſtung übertrafen, und die bei ihren ununterbrochenen, meiſt radicalen Kriegen in winzigen Vorpoſtengefechten mehr vergaßen, als wir in zwei oder drei ſogenannten Schlachten ſeit 50 Jahren lernen konnten!

Wir nennen Alles „Fortſchritt", was häufig nur Chimäre, Projectenmacherei und Hirngeſpinnſt iſt. Unſere Vorfahren ſtrebten auch, wie ein einziger Blick auf die Raritäten alter Waffenſammlungen lehrt. Aber ſie jagten nicht ſo viel; auch war es bei ihnen nicht üblich, daß jede Neuerung, ihrer ſelbſt oder der Form willen, Epoche machte. Ob dieß ein Nachtheil war? So lange die Menſchheit beſteht, iſt darin das

Digitized by Google

Gute und das Bewährte immer sehr sparsam gewachsen; das Schlechte und der Schwindel dagegen wuchsen schnell. Warum sollte die Gegenwart auf einmal eine andere Natur und das Privilegium erhalten haben, alle Vierteljahr vom Studirzimmer des Friedens aus militärische Grundsätze umzustoßen, die seit Jahrhunderten geheiligt sind?

Ein Zeitalter, in welchem ein sogenannter abyssinischer Feldzug durch Schrift, Bild und Wort, ja, selbst durch Denkmäler verherrlicht wird, dessen ganzer Effect in — einem Dutzend Todten und Verwundeten bestand, hat wahrhaftig alle Ursache zur Bescheidenheit, ganz besonders, wenn es die staunenswerthen Kriegsleistungen früherer Zeiten zu kritisiren gilt! Ein solches Zeitalter versteht nicht viel von Krieg.

Die jetzige Fußartillerie huldigt theilweise dem Wahn, sie könne die reitende Artillerie ersetzen, weil sie auf dem Friedens-Exercirplatz ihre Mannschaft auf Laffeten und Protzen aufsitzen läßt. Nein, ihr klugen Leute: so einfach ist das Problem der Sache nicht! Sonst hätten sich ja Friedrich II., Napoleon, Scharnhorst, Decker und viele andere bedeutende Heerführer oder Artilleristen unsterblich — blamirt! Käme es bloß auf das Kunststück des Aufhockens der Mannschaft an, so wäre dieß, wie aus den oben angedeuteten Ziffern über die Gewichtsverhältnisse hervorgeht, ebenso gut bei den Geschützen Napoleons, theilweise sogar bei den Geschützen Friedrichs, möglich gewesen. Aber Napoleon und Friedrich II. verstanden wahrscheinlich etwas mehr vom Krieg. Sie gaben auf Comödie nichts; ihnen war die Realität Alles. Für die auf so forcirte Weise fahrend oder beritten gemachte Fußartillerie wird eben im Felde die Realität immer darin bestehen, daß die Bedienungsmannschaft bei abgetriebener, erschöpfter oder geschwächter Bespannung fein säuberlich — zu Fuße geht. Sie kommt auf diese Art im Ganzen gewiß schneller vom Fleck, als wenn man den decimirten oder ermatteten Pferden, die am bloßen Geschütz gerade genug zu ziehen haben, eine solche Ueberbelastung mit Menschen abverlangt, die noch gesunde Knochen haben. Das lehren die Erfahrungen ernsthafter Kriege; das lehrt sogar schon die Praxis des gewöhnlichen Fuhrmanns. Der letztere wird, hat er schwer geladen, oder ist der Weg sehr weit, lieber freiwillig vom Bock steigen, als daß er sich über schwierigere Stellen wie ein Collo transportiren läßt.

Nach allem hier Gesagten können wir unsererseits die reitende Artillerie für nichts weniger als überflüssig erklären.

Die internationale Ausstellung der Gesellschaft zur Hülfe für Kranke und Verwundete zu Paris im Jahre 1867.

(Schluß.)

[Pl.] 7) Interessant ist auch die Sammlung der Lebensmittelpräparate für den Felddienst. Diese bestehen a) aus in Gläsern und Blechbüchsen aufbewahrtem condensirtem Fleischextract in Chocoladeform in Packeten von zwei Loth; b) aus crystallisirten Eiern. Das ganze Ei ist zu einem groben gelben halbcrystallisirten Pulver verwandelt, und sind auf diese Weise 4 Dutzend derselben in ganz trockenem Zustande in eine kleine Büchse gebracht worden. c) aus eingedickter Milch. Dieselbe ist halbweich, geruchlos, schwach gelblich einem weichen Käse nicht unähnlich, löst sich sehr leicht in warmem Wasser; d) aus eingedicktem Kaffee mit Milch und Zucker, einer braunen Masse, die sehr wohlschmeckend ist und mit warmem Wasser schnell in flüssigen Kaffee verwandelt wird; e) aus getrocknetem Ochsenfleisch in Form von trocknen kurzen Fasern; f) aus allen Arten eingemachter Früchte; g) aus den bekannten amerikanischen Biscuits. Beiliegend ist eine Gabel, die zugleich als Messer verwendbar ist, — eine nicht bloß für Einarmige, sondern eine allgemein sehr zweckmäßige Einrichtung.

Von der Masse kleineren Materials erwähnen wir getheerten feinen Werg als Verbandmittel zum Schutz gegen Gangrän, allerhand Feld-Hospitalartikel wie Krücken, Tragsessel und Tragapparate, ferner Schutzapparate für die Füße der Reiter, Chloroform in Gelatine-Apparaten, Aetherzerstäuber, Verbandtaschen und Instrumentenkasten aller Art; Briefpostpapier und Briefcouverte für den Feldpostdienst; Lesebibliotheken für Kranke.

Unter den deutschen Ausstellungsgegenständen zeichnen sich vorzüglich diejenigen von Fischer in Heidelberg aus. Wir stehen von einer Aufzählung dieser höchst interessanten Collection ab, da Herr Fischer sehr bereitwillig ist, vollständige Cataloge, mit Zeichnungen versehen, auf Wunsch auch photographische Aufnahmen, sowie die fertigen Gegenstände selbst den Interessenten vorzuzeigen und in Bezug auf die Benutzungsweise ꝛc. zu erklären. Wir hatten im Feldzuge 1866 Gelegenheit, die federnde Schiebkarrenbahn desselben als vortreffliches Blessirten-Transportmittel zu erproben. Dieselbe wiegt nur 30 Pfund und ist sehr leicht zu verpacken, auch kann der von den Rädern abgehobene Rahmen als solide und leichte, stellbare Tragbahre benutzt werden. Auch der Schienenverband, um provisorisch einen mehrfach oder einen am Rücken schwerverwundeten Mann zu schienen, ist gut ausgedacht und schnell applicirbar.

Digitized by Google

In der preußischen Abtheilung waren besonders ein Krankenzelt für 16 und ein solches für einen Mann, Modelle von größeren und kleineren Transportwagen, die Johanniterkarren, Vorrichtungen für prolongirte Wasserbäder, für die unteren und die oberen Irrigateure, wasserdichte Stoffe aus der Fabrik von Speyer, Instrumenten-Etuis aller Art beachtenswerth. Da diese Gegenstände den meisten deutschen Aerzten aus eigener Anschauung bekannt sind, so sehen wir von einer Detailschilderung ab.

In der österreichischen Abtheilung fanden sich Modelle des bekannten vier- und des besonders zweckmäßigen zweisitzigen Krankenwagens, der Medicamenten- und Bandagentornister, künstliche Glieder von Schlecht und Vogel, künstliche Gaumen und Kiefer von Berghammer, die gebräuchlichen Instrumentenapparate und Operationstische.

In der hessischen Abtheilung traf man die vollständige Ausrüstung der Blessirtenträger, Resections-Etuis der Feldhospitäler, künstliche Glieder nach Pfnor, zweirädrige Karren von Wacker in Offenbach.

Die französische und italienische Abtheilung interessirte besonders durch die im italienischen Feldzuge benutzten und besonders in Gebirgsgegenden auf schlechten, schmalen Straßen auf Maulthieren transportabeln Litiären und Cacolets in verschiedenen Constructionen.

In der schweizerischen Abtheilung endlich begegnete man den bekannten Transportapparaten für Verwundete des Dr. Appia in Genf.

Wenn man mit aufmerksamem Auge und offenem Herzen alle diese Humanitätsanstalten anschaute, so fühlte man sich von dem Gedanken wahrhaft erhoben, daß in dem gegenwärtigen Zeitalter der Mensch mehr und mehr nach Herzensveredelung strebt!

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

△ Wien, 22. Juli. [Der ungarische Wehrgesetz-Entwurf und der Dualismus in der Armee.] Die Thatsachen widerlegen nachgerade die allarmirenden und die Armee selbst so sehr beunruhigenden Nachrichten über den Stand unserer Wehrfrage, wie sie zumeist von der Partei der ungarischen Heeres-Dualisten ausgingen. Wie Sie wissen, fanden in den letzten Tagen in dem ungarischen Wehrgesetz-Ausschusse eine Reihe von Conferenzen statt, welchen der Reichskriegsminister beiwohnte, denen alsdann mehrere Minister-Conferenzen folgten, die hier unter dem Vorsitz Sr. Majestät des Kaisers abgehalten wurden, und denen auch der ungarische Ministerpräsident Graf Andrassy beiwohnte. Wie ich aus competentester Quelle vernehme, wurde eine vollständige Einigung über die Fassung der Entwürfe erzielt. Die letzteren dürften in Kürze an die Oeffentlichkeit gelangen, ich vermeide es daher, heute schon Ihnen Details zu berichten; nur das Eine möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß nämlich die ungarischen Heeres-Dualisten, das heißt die äußerste Linke und die sogenannte Honved-Partei, ihre Forderung nach einem separirten ungarischen Heer nicht haben durchsetzen können, so viel nationale Zugeständnisse man auch den Ungarn zu machen für gut befunden hat. Was in Ungarn gefallen soll, muß eben reichlich mit Schnüren besetzt oder schoitaschirt sein; — warum also das nicht den Ungarn gewähren, so lange der Kern unserer Wehrfrage, die Armee-Einheit, dadurch nicht afficirt wird?

Demnächst also kommt der Wehrgesetz-Entwurf zur constitutionellen Behandlung, und wenn auch in dieser, Gesammt-Oesterreich so allseitig und tief berührenden Angelegenheit die seither aufgetauchten Differenzen in der Hauptsache als ausgeglichen erachtet werden müssen, so steht doch anzunehmen, daß dieser Gesetzentwurf auf seinem constitutionellen Wege durch den ungarischen Landtag die schärfsten Gegensätze in der Debatte wachrufen und namentlich seitens der Extremen vielfachen Anfechtungen ausgesetzt sein wird. Die Forderungen und Projecte der ungarischen Heeres-Dualisten hatten nicht nur diesseits, sondern auch bei der ungarischen Regierungspartei selbst, sowohl innerhalb als außerhalb des Heeres Besorgnisse wachgerufen, die, wenn sie weitere Nahrung erhielten, das Vertrauen in die Aufrichtigkeit und factische Bedeutung des Ausgleichs tief erschüttern, ja vernichten würden. Gerade deßhalb aber ist es vorzugsweise an Ungarn, den Beweis zu erbringen für die Lebensfähigkeit des Dualismus, der in unserem Staatswesen Platz ergriffen hat. Letzterer hat bis auf die wenigen gemeinsamen Angelegenheiten die Staatseinheit gespalten; da wir aber auch die Nationaleinheit entbehren, wie kein anderes Staatswesen unseres Erdtheils, so will es uns bedünken, gerade darum könne Oesterreich um so weniger die Machteinheit entbehren, deren Träger ja doch das ungetheilte Heer ist; das ist keine willkürliche Annahme, das ist ein Axiom!

Wohl wissend, daß bei dem nun einmal bestehenden Dualismus im Staatswesen die Armee-Einheit als ein um so unantastbareres Axiom gelten muß; wohl wissend, „daß ein Schwert nicht zwei Griffe oder zwei Klingen haben, ein Gedanke nicht in zwei Köpfen erstehen, eine Seele nicht in zwei Körpern leben kann", denkt in der Westhälfte des Reiches nicht nur Niemand an die Theilung

Digitized by Google

der Armee, ſondern auch die geſammte politiſche und militäriſche Tagespreſſe, mit kaum nennenswerther Ausnahme, vertritt mit Geiſt und Patriotismus die gewichtigſte aller gemeinſamen Inſtitutionen der Monarchie, nämlich das ſtreng einheitliche Heerweſen, als die Grundbedingung unſeres Beſtandes, ohne die uns weder Frieden noch Wohlfahrt beſchieden, ohne die Europa und wir ſelbſt nicht an unſere Zukunft zu glauben vermögen. Iſt es nicht ſchon übergenug, fragt ſich Jedermann, daß in dem aus alten und neuen Wunden blutenden Oeſterreich die dualiſtiſche Staatsform Platz greift, während rings um uns in Frankreich, Preußen mit dem Nordbund, Rußland und auch in Italien eine ſtraffe Centraliſation vorherrſcht, und in einer entſprechenden Armee-Organiſation und Leitung Ausdruck findet; ſoll bei uns auch noch der Dualismus im Heerweſen Platz greifen? Das hieße, wo alle Mächte nach potenzirter Stärke ringen, Oeſterreich ſchwächen, ſtatt vorwärts rückwärts, ja, in's Verderben gehen. Theilt Oeſterreichs Heer, das eine Jahrhunderte lange glorreiche Vergangenheit feſt zuſammengekittet hat; theilt dieſes Heer, indem Ihr den Dualismus auf daſſelbe übertragt; erwägt dann alle Conſequenzen ſolcher Zweitheilung und Ihr werdet zugeben müſſen, daß es mit der Großmachtſtellung und Geltung Oeſterreichs dann zu Ende wäre!

Wohl können ſich beide Reichshälften auseinanderſetzen bezüglich der Quoten, die ſie für die gemeinſamen Ausgaben zu leiſten haben, — das und Anderes läßt ſich repartiren; aber unmöglich iſt es, das hiſtoriſch überkommene und fortgeerbte Selbſtbewußtſein, die hiſtoriſchen Erinnerungen und die Summe der Ruhmesthaten zu theilen, welche die Geſammt-Armee auf zahlloſen blutigen Schlachtfeldern im Laufe der Jahrhunderte für das Geſammt-Vaterland errungen hat, die ihr heilig ſind wie das gemeinſame kaiſerliche Banner, dem ſie als dem Symbol ihrer Einheit folgte und — darüber keine Illuſion — auch ferner folgen wird zum Heile Oeſterreichs. Verdankt doch die Monarchie zunächſt ihr, der Armee, ihre Erhaltung inmitten weltgeſchichtlicher Stürme, die ganz andere Prüfungen über den Kaiſerſtaat verhängten, als die gegenwärtigen ſind. Darum fort mit allen Illuſionen, hinweg mit Projecten, die ſeitens der extremen Parteien in Ungarn an dem durch die Zeiten und Geſchicke geheiligten Beſtande der wichtigſten Inſtitution der Geſammtmonarchie in dem Augenblick mäkeln möchten, wo dieſe in der ungetheilten Armee eine erhöhte Garantie ihrer Zukunft erblickt.

Für alle jene, welche in den letzten zwei Jahren nicht mit aller Aufmerkſamkeit der inneren Entwickelung unſeres Staatweſens gefolgt ſind, muß es ſchwer begreiflich erſcheinen, daß die Durchführung einer neuen zeitgemäßen Wehrverfaſſung und der damit in Verbindung ſtehenden organiſchen Aenderungen eine ſo lange und unſchätzbare Zeit in Anſpruch nimmt. Sie erinnern ſich, daß ſchon Ende 1866 von dem Kriegsminiſter ein neues Wehrgeſetz vorgelegt wurde. Nur die Form, unter der dieß Geſetz erſchien, war es, an welcher Anſtand genommen wurde, indem man eine conſtitutionelle Behandlung und Erledigung dieſes Geſetzes verlangte. Man hätte mit dieſer Forderung einverſtanden ſein müſſen, wenn eben damals der Ausbau der Verfaſſungsverhältniſſe zu beiden Seiten der Leitha, ſowie der Ausgleich mit Ungarn ein abgeſchloſſener geweſen wäre. Beklagte doch damals der Kriegsminiſter es ſelbſt tief, daß eine Geſammtvertretung der Völker Oeſterreichs nicht verſammelt ſei, weil er den größten Werth darauf lege, „daß jenes Geſetz auf verfaſſungsmäßigem Weg zu Stande komme.“ Bekanntlich wurde denn auch das fragliche Geſetz zurückgezogen. Es war, mit einem Wort geſagt, die neue ſtaatsrechtliche Stellung der beiden Reichshälften zu einander und die Conſequenzen, die daraus folgten, welche der Durchführung der neuen Wehrverfaſſung um ſo mehr zeitraubend in den Weg traten, als ſich dieſelbe auf das Princip der allgemeinen Wehrpflicht gründete. Nicht die Armeeleitung, ſondern unſere unfertigen inneren Zuſtände verſchuldeten ſomit das Verſäumniß in unſerem geſammten Reorganiſationswerk, ſoweit es die Armee betrifft. Wollen Sie dazu unſere Finanznoth mit in Anſchlag bringen, ſo haben Sie damit das Verſtändniß einer Erſcheinung, die man tief beklagen muß, aber bei ſolcher Lage der Dinge wohl nicht ändern konnte. Ich könnte die Conſequenzen dieſer Finanznoth und des durch dieſelbe uns aufgenöthigten Sparſyſtems, ſoweit ſie das Reorganiſationswerk der Armee betreffen, noch weiter ausführen, indeß ich habe, um verſtanden zu werden, nur nöthig, mich auf den alten Wahrſpruch Montecuculis zu beziehen, der als den erſten nervus rerum der Kriegführung, alſo auch einer ſchlagfertigen Armee, drei Dinge bezeichnete, nämlich „Geld, Geld, Geld“, und der alte ſchneidige Haudegen, der bald als Feldherr des Kaiſers Heer führte, bald als Hofkriegsrathspräſident an der Spitze der Verwaltung ſtand, verſtand ſein Fach durch und durch!

Preußen.

△ Aus Thüringen, 20. Juli. [Die neuen Sprenggeſchoſſe aus Handfeuerwaffen.] Durch das bekannte Circular des Fürſten Gortſchakoff haben die Sprenggeſchoſſe eine gewiſſe Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Die Conſtructionen, für militäriſche Zwecke bis jetzt nicht verwerthet, ſcheinen ſich noch im Stadium der Entwickelung zu befinden. In militäriſchen Zeitungen laſen wir vor kurzem flüchtige Angaben über drei Projecte dieſer Art. Die Streffleur'ſche Militär-Zeitſchrift bringt folgende Daten über v. Dreyſe's Granatgewehr:

Gewehrkaliber 21 mm.,
das eiſerne Geſchoß hat 19,5 mm. Durchmeſſer,
53 mm. Länge,
88 gr. Gewicht,
Geſchoßladung 2,5 gr.,
Gewehrladung 10,5 gr.

Der Zündkörper — enthaltend eine Pille und eine Nadel mit Führungstheil — wird in den Boden des

Digitized by Google

eigentlichen Geſchoſſes eingeſchraubt. Der Nadelſtoß erfolgt ähnlich wie beim preußiſchen Percuſſionszünder. Nach den Dimenſionsverhältniſſen dürfte der Charakter einer eigentlichen Handfeuerwaffe kaum noch bewahrt ſein.

Das Militär-Wochenblatt Nr. 50 erwähnt weiter Exploſionsgeſchoſſe von Pertuiſſet — auf chlorſaures Kali baſirt, dabei doch ziemlich gefahrlos zu behandeln.

Die Nummern 27 und 28 der Allg. Mil.-Ztg. ſprechen von Sprengeſchoſſen des Baron Ebner, auch für Handfeuerwaffen, in denen die Entzündung der Ladung durch einige Tropfen Nytro-Glycerin erfolgt.

Ob die Sache ungeachtet des ruſſiſchen Proteſtes, oder vielleicht gerade durch denſelben größere Bedeutung gewinnen wird, bleibt abzuwarten. Die Löſung des Problems, eine Sprengwirkung mit der für Gewehrmunition ſo nöthigen Einfachheit zu combiniren und dabei jegliche eigene Gefährdung auszuſchließen, mag große Schwierigkeiten haben.

Bayern.

□ München, 12. Juli. [Die Reformen der Armee und die bevorſtehenden Truppenübungen. — Neue Beſtimmungen für die Offiziersaſpiranten. — Errichtung einer Equitationsſchule in München. — Einführung eines neuen Torniſters. — Neuerfundener Diſtanzmeſſer von F. v. Paſchwitz. — Der gezogene Hinterladungsmörſer.] (Schluß.) Auch das Inſtitut der „Portepéefähnriche“ iſt, freilich ohne dieſen Namen, jedoch dem Weſen nach ziemlich übereinſtimmend mit dem preußiſchen Vorbild, bei uns jetzt heimiſch geworden. Gemäß den neuen Beſtimmungen für Offiziersaſpiranten der activen Armee können Wehrpflichtige oder Freiwillige, welche das Abſolutorium eines bayeriſchen humaniſtiſchen Gymnaſiums beſitzen, nach halbjährlicher entſprechender Dienſtleiſtung bei einer Heeresabtheilung zu Offiziersaſpiranten zweiter Claſſe ernannt werden, und haben als ſolche in den militärwiſſenſchaftlichen Curs einzutreten. Der nächſte militärwiſſenſchaftliche Curs beginnt nach der bisherigen Eintheilung am 1. October 1868. Um aber die neuen Beſtimmungen mit dem Lehrplan und der Jahreseintheilung der Gymnaſien ſo in Einklang zu bringen, daß die Abſolventen dieſer Unterrichtsanſtalten künftig unmittelbar nach Empfang des Abſolutoriums von der ihnen zugedachten Begünſtigung Gebrauch machen können, iſt der Beginn des militärwiſſenſchaftlichen Curſes für die Folge auf den 1. März feſtgeſetzt worden. Der erſte in dieſer Art eingerichtete militärwiſſenſchaftliche Curs tritt am 1. März 1870 in Wirkſamkeit, und ſoll von da an Jahr für Jahr ſtets am 1. März ein neuer derartiger Curs ſeinen Anfang nehmen.

Die auch in Ihrer Zeitung mehrfach ventilirte Frage einer Equitationsſchule hat nunmehr ihre endgültige Entſcheidung gefunden: Se. Majeſtät der König haben durch allerhöchſte Entſchließung vom 26. v. Mts. die Errichtung einer Equitationsanſtalt zu genehmigen geruht. Dieſelbe wird am 1. Auguſt d. J. in München gebildet und unmittelbar dem Kriegsminiſterium unterſtellt werden; ſie ſoll zunächſt eine Lehrabtheilung ſein, „aus welcher eine richtige und gleichmäßige Ausbildung im Reiten und in der Dreſſur von Pferden“ zur Verbreitung im Heere gelangt, weßhalb denn auch die Equitationsanſtalt — unter Aufhebung der zur Zeit hierfür combinirten Cavalerieabtheilung — den Reitunterricht an die Schüler der Militärbildungsanſtalten zu ertheilen hat. Weiter ſoll das neue Inſtitut, unbeſchadet der Erfüllung ihrer Aufgabe als Lehrabtheilung, ein Depot von Pferden aufſtellen, aus welchem ſich die nicht in der Cavalerie dienenden Offiziere, ihrem Dienſtgebrauch entſprechend, beritten machen können. Der letztere Zweck iſt als eine freundliche Fürſorge für die Offiziere der Schweſterwaffen Infanterie, Artillerie ꝛc. dankbar zu begrüßen; auch die Hauptbeſtimmung des Inſtituts wird, wenn die richtigen Leiter und Inſtructoren gefunden werden, ſicher zum großen Vortheil der Armee gereichen.

In einer der letzten Nummern Ihrer Zeitung war — allerdings nicht mit Unrecht — über die oft unzweckmäßige Form des Torniſters Klage geführt worden. Der geehrte Herr Verfaſſer wird, wenn er k. bayeriſcher Offizier iſt, ſich gefreut haben, als er die Nachricht von der Einführung eines neuen Torniſters in unſerer Armee geleſen, die gemäß allerhöchſter Entſchließung Sr. Majeſtät des Königs ſchon am 24. Mai angeordnet worden, womit gleichzeitig eine neue „Pack-, Ausleg- und Ausrüſtungsordnung“ und manche andere untergeordnete, aber gar nicht unwichtige Beſtimmungen Hand in Hand gehen. Der neue, für Infanterie und Jäger beſtimmte Torniſter beſteht aus rauhem Kalbfell, iſt mit ungebleichter Futterleinwand gefüttert, (die Kanten mit Einſtemmung von Kalbleder), 11″ hoch, 13″ breit, oben 3″ 9‴, unten 5″ 6‴ breit; ſeine Rückwand iſt etwas einwärts gewölbt, ſein Deckel etwas länger und breiter als die Rückwand. An den beiden Seitenwänden des Torniſters befinden ſich Taſchen von rauhem Kalbfell als Behälter für die Patronenbüchſen von Weißblech. Der Inhalt des feldmäßig gepackten Torniſters ſoll folgender ſein: 1) das Nähzeug, 2) die Seife, 3) die Leibbinde, 4) das Hemd, 5) der Unterhoſe, 6) die Halsbinde, 7) die Socken oder Fußlappen, 8) die Bundſchuhe, 9) der eiſerne Beſtand (Kaffee, Zucker, Reiß, eventuell auch Zwieback), 10) die Kleiderbürſte, 11) die Mütze, 12) der Feldkeſſel (auf dem Torniſterdeckel), 13) die Munition (je 20 Stück Patronen in den beiden Seitentaſchen, wie ſchon angegeben), 15) der Kamm und 15) der Keſſelhaken. (Eßbeſtecke und Salzbüchſe kommen in den Brodſack). Der Torniſter ſoll ſo getragen werden, daß der obere Boden deſſelben ſich in der Hälfte der Schulterblätter befindet, doch iſt auf Märſchen eine höhere oder tiefere Tragweiſe den Truppen geſtattet; der Mantel wird en bandoulière, beide Enden nach aufwärts, von der linken zur rechten Seite getragen. Durch dieſelbe allerhöchſte Verfügung wird auch

Digitized by Google

die Zurücklassung der Compagniefahnen bei der Feldausrüstung, die Abschaffung der Mantelüberzüge ꝛc. angeordnet. Hoffentlich bewähren sich diese neuen Einrichtungen!

Von Erfindungen auf dem technischen Gebiet wäre noch die Construction eines neuen Distanzmessers zu erwähnen. Nachdem schon vor drei Jahren die hiesige Artillerie-Berathungscommission eingehende Versuche mit zahlreichen Distanzmessern angestellt und schließlich der Erfindung des Hauptmanns Franz im 15. Infanterieregiment den Ehrenpreis von 2500 fl. zuerkannt hat, taucht gegenwärtig in mehreren technischen Zeitschriften die Beschreibung eines vom Ingenieur Hrn. Ernst v. Paschwitz in Bodenwöhr bei Regensburg construirten Distanzmessers auf. Derselbe will zur absoluten Bestimmung der Entfernung eines Gegenstandes von einem einzigen Standpunkt aus dienen, wodurch das Jahrhunderte alte Problem nicht nur auf äußerst sinnreiche und verhältnißmäßig sehr einfache Art, sondern, wie aus der vom Herrn Erfinder verfaßten und mathematisch begründeten Beschreibung hervorzugehen scheint, auch in erschöpfender Weise gelöst sein dürfte. Sodann wäre ein in der gelehrten Welt alter Streit, ob die Herstellung eines solchen Instruments überhaupt möglich sei oder nicht, zu einem endlichen Abschluß gelangt. Da Herrn v. Paschwitz bereits ehrende Aufträge auf Einsendung von Probe-Instrumenten zugegangen sein sollen, so dürfte dieß ein Beweis sein, daß seine Erfindung vor dem Forum der Wissenschaft Bestand hat, und es wird denn auch die Einführung dieses für die Artillerie im Allgemeinen, besonders aber auch für die Strandartillerie, höchst wichtigen Instruments nicht lange auf sich warten lassen, — vorausgesetzt natürlich, daß sich die an dem neuen Instrumente gerühmten Eigenschaften auch praktisch bewähren.

Mit großem Interesse haben wir bei uns die von Ihrer Zeitung zuerst gebrachten näheren Nachrichten über den neuen gezogenen Hinterladungsmörser und die damit in Preußen angestellten Versuche gelesen. Sie erlauben mir jedoch — aus Rücksichten für das Suum cuique — wohl die kurze Mittheilung, daß bei uns in Bayern schon vor mehreren Jahren Versuche mit Verticalfeuer aus gezogenen Geschützen angestellt wurden, deren Resultate sich im LX. Bande des Berliner „Archivs für die k. preußischen Artillerie- und Ingenieuroffiziere" aus der Feder eines k. bayerischen Artillerieoffiziers aufgezeichnet finden. Vielleicht hat dieser Vorgang mit dazu beigetragen, daß dieser Entwickelung der gezogenen Geschütze jene besondere Aufmerksamkeit zugewendet wurde, welche sie in Preußen gefunden zu haben scheint!

Frankreich.

† Paris, 10. Juli. [Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers über den nachträglichen Militärcredit.] Die Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers über mehrere militärische Angelegenheiten am 7. Juli waren wieder in mancher Hinsicht höchst interessant. Wir geben nachstehend einen Auszug.

Unter den nachträglichen Credits für 1868 forderte nämlich das Kriegsministerium für Sold und Unterhalt der Truppen den Gesammtbetrag von 48,804,606 Fr. Die Commission hatte zwei Amendements gestellt: das erste beantragte einen Abstrich von einer Million für Sold, um eine größere Zahl von Beurlaubungen herbeizuführen. Namens der Commission wurde bemerkt: Man habe dem Kriegsminister willig ein Effectiv von 400,000 Mann zugestanden, aber man halte eine größere Zahl von Beurlaubungen für möglich. Jedes der 100 Infanterieregimenter bestehe aus 3 Bataillonen von je 8 Compagnien und zähle 1846 Mann; jedes der 20 Jägerbataillone zähle 801 Mann. Der Kriegsminister werde mit seinem erfinderischen und schöpferischen Geist die Mittel finden, ohne Schaden für die Leistungsfähigkeit der Armee umfassendere Beurlaubungen (etwa 7000 Mann mehr) zu bewilligen. Hierauf erwiederte Marschall Niel: Sein Ehrgeiz sei, mit einem Budget von 360—365 Millionen Frankreich eine Armee zu geben, welche, von einer mobilen Nationalgarde unterstützt, im Stande wäre, wenn nicht gerade allen Frankreich umgebenden Mächten auf einmal, aber doch jeder einzelnen von ihnen wirksam zu widerstehen. Es sei unbestreitbar, daß im Jahr 1867 die französische Armee nicht mit Erfolg hätte gegen die Armee einer Nachbarmacht kämpfen können. (Sensation.) Darum sei die neue Heeresorganisation beschlossen worden. Dieselbe habe durchgeführt werden müssen, selbst auf die Gefahr hin, das Mißtrauen des Auslandes zu erwecken. Doch habe sie gerade das Gegentheil erzielt(!) Vor einem Jahre se der Friede in Frage gestellt gewesen, heute sei er gesichert. Was das Wichtigste sei, Frankreich glaube an den Frieden, und es glaube daran, weil es seine Garantien genommen habe. (Sehr gut!) Aber diese Organisation erfordere Opfer Am 1. Januar bestand die Armee aus 418,000 Mann, theils unter den Fahnen, theils auf Urlaub. Diese hohe Ziffer erklärt sich daraus, daß ein Theil der Reserve einberufen war, weil man nicht wissen konnte, was das Frühjahr bringen würde. (Sensation). Mit dem 1. April kamen die halbjährlichen Beurlaubungen, welche das Effectiv auf 370,000 Mann herabbrachten. Da sich ferner herausstellte, daß für das Frühjahr kein Krieg zu fürchten war, so ordnete der Kaiser weitere Beurlaubungen von 12,000 Mann an. Aber die Ausbildung erfordere für jetzt einen längeren Präsenzstand. Das neue Schießgewehr wolle geübt sein; in der ersten Zeit fehle es nicht an Unfällen, und der Soldat gewinne erst dann Vertrauen in die neue Waffe, wenn er mit derselben durch längere Uebung bekannt sei. Im Lager von Châlons habe man die außerordentlichen Wirkungen des neuen Gewehrs erkannt. Das Terrain sei dort der Art, daß jede Kugel, welche in den Erdboden gehe, Staub aufwerfe. Da habe denn ein Bataillonsfeuer mit dem neuen Gewehr eine erschreckende Wirkung geübt: auf 1000 bis 1100 Meter sei die Sicherheit eine unbedingte.

(Schluß folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 31. Darmstadt, 1. August. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Die kurfürstlich hessische Artillerie in den Jahren 1815 bis 1866. Eine historische Skizze. — Gedanken über den Einfluß der Hinterlader auf die Taktik der Infanterie. — Die Pferdezucht und die Militär-Gestüte in Oesterreich.

Miscelle. Das österreichische Lager zu Bruck im Sommer 1868. (Aus einem Privatbrief.)

Nachrichten. Preußen. Die neue Panzerfregatte „König Wilhelm." — Frankreich. Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers über den nachträglichen Militärcredit. (Schluß.) — Rußland. Thätigkeit der Armeeverwaltung: Anschaffung von Gußstahlkanonen; das Lager von Krasno-Selo; ein neues taktisches Reglement.

Die kurfürstlich hessische Artillerie in den Jahren 1815 bis 1866.

Eine historische Skizze.

[C.] Es hat vielleicht noch ein dienstliches, jedenfalls ein geschichtliches Interesse, die untergegangenen Einrichtungen und die Leistungen der im königlich preußischen Heer aufgegangenen Heerestheile der neuen Provinzen zu überblicken, daher es gerechtfertigt erscheinen wird, als einen Beitrag hierzu die vormalige kurhessische Artillerie in diesem Sinne zu besprechen.

Um den Gesammtzustand der kurhessischen Artillerie richtig zu würdigen, muß man ihre Entwickelung seit den Tagen der Befreiungskriege verfolgen, wo sie mit dem kurhessischen Heere neugeschaffen wurde.

Aus den deutschen Elementen der in Trümmer gegangenen westphälischen Armee waren der kurhessischen Artillerie eine Anzahl tüchtiger, zum Theil kriegserfahrener Offiziere und Mannschaften der Artillerie verblieben; die jüngeren Offiziere hatten ihre Ausbildung meist in der rühmlich bekannten damaligen Artillerieschule zu Cassel erlangt und besaßen eine gründliche kriegswissenschaftliche Bildung, — wogegen bei den älteren Offizieren sich eine lange Kriegserfahrung und gereifte technische Befähigung hinzugesellte. Unter der Leitung der letzteren boten die im Lande verbliebenen technischen Anstalten alle Mittel dar, um das bei der Neubildung des Heeres sehr dürftige und ungenügende Kriegsmaterial selbst zu beschaffen und hierin den Staat unabhängig vom Auslande zu machen. Namentlich waren die Stückgießerei und die Pulvermühle zu Cassel, sowie die Gewehrfabrik zu Schmalkalden — seit Jahrhunderten bestandene, auf Erbleihe gegebene Anstalten — und in Folge ihres schwunghaften Betriebs zur westphälischen Zeit, in voller Leistungsfähigkeit, und die Eisenwerke in der Umgegend waren auf die Erzeugung von Munition, Achsen ꝛc. eingeübt. Die Artilleriewerkstätten sammt ihren verbliebenen Arbeitern konnten sogleich wieder in Thätigkeit gesetzt werden. Hiermit waren die Bedingungen gegeben, die kurhessische Artillerie alsbald wieder in voller Thätigkeit aufzustellen.*)

*) Der Bronzeguß wurde damals in der Henschel'schen Gießerei von seltener Güte ausgeführt; die daselbst 1814 gegossenen Rohre haben eine unverwüstliche Dauer gezeigt.

Digitized by Google

Aber der Zeit des Aufschwungs folgte bald eine Periode drückender Erlahmung aller Kräfte im Heere; als nach den Befreiungskriegen eine starke Reduction des Heeres den Offizieren die Aussicht zur Verbesserung ihrer Stellung benahm, fanden sich viele Artillerieoffiziere bewogen, den Abschied zu nehmen und anderwärts ein Unterkommen zu suchen. Einzelne traten wegen der Nachwirkung dieser Zustände noch später aus (so Herr v. Radowitz im Jahr 1824). Sie fanden als intelligente Männer bald in anderen Diensten Aufnahme und haben meist ihre Carrière gemacht.

Die kleine Zahl der im Dienst verbliebenen Artillerieoffiziere waren die Träger und Erhalter artilleristischen Wissens und technischer Befähigung, indem der Staat kein Mittel zur Heranbildung des Nachschubs an Artillerieoffizieren darbot. Die vom Cadettencorps zu Cassel oder als Fähnriche in die Artillerie tretenden jungen Offiziere hatten nur die allgemeine Bildung des Offiziers; man überließ es ihrem Privatstudium und dem Dienst, sie weiter zu Artilleristen auszubilden. Im Jahr 1821 erschien das Avancements-Regulativ, wonach neu zugehende Offiziere der Artillerie aggregirt und ihre Beförderung zum wirklichen Artillerieoffizier von der Ablegung eines weiteren Examens abhängig gemacht wurde, wozu gewöhnlich eine Vorbereitungszeit von fünf Jahren nöthig war; zugleich wurde das Examen zum Artilleriehauptmann eingeführt, ohne daß deßhalb weitere Bildungsmittel gewährt wurden. Erst später, etwa seit 20 Jahren, wurde angeordnet, daß den jüngeren Offizieren Vorlesungen über höhere Mathematik, Physik und Chemie in den Winterhalbjahren durch Lehrer des polytechnischen Instituts auf Staatskosten gehalten werden sollten. Auch wurde seitdem ein vollständig eingerichtetes chemisches Laboratorium neben dem Feuerwerkslaboratorium erhalten, welches sowohl zu dienstlichen Zwecken als zur Uebung der Offiziere in analytischen Arbeiten diente. Eine sehr schöne, wirklich kostbare Sammlung von Modellen (in $^1/_6$ der natürlichen Größe) der hessischen Geschütze und Fuhrwerke, welche bei jeder Materialveränderung ergänzt wurde, erleichterte die Kenntniß des Materials. Eine Bibliothek, die alle neueren Fachwerke und Journale bot, wurde erhalten.

Daß hiermit, zumal bei dem früheren Mangel jeder Unterstützung der Studien, gleichwohl der Erfolg erreicht wurde, im Corps der Artillerieoffiziere ein reges wissenschaftliches Streben und eine tüchtige, sowohl wissenschaftliche als auch technische Bildung zu erhalten, muß neben dem guten Geiste im Corps zunächst dem Umstand zugeschrieben werden, daß die älteren Offiziere in Artillerieschulen gebildete Männer waren, die ihren jüngeren Kameraden als Vorbild dienten, und einige derselben als Mitglieder der Examinations-Commissionen in der Lage waren, die nur in allgemeinen Umrissen durch das Regulativ gestellten Bedingungen der Examina näher zu präcisiren. Der somit üblich gewordene Bildungsweg ist stets beibehalten und nur nach Zeiterforderniß modificirt werden.

Ein weiteres wichtiges Anregungsmittel für die Artillerieoffiziere, sich eine vielseitige Bildung zu erwerben, lag in der denselben oft gebotenen Gelegenheit, ihre Fähigkeiten in außergewöhnlichen Dienstleistungen zur Geltung zu bringen. Dem Princip zufolge, daß Kurhessen sich in allen Heereserforderuissen, sie seien wissenschaftlicher oder technischer Natur, vom Auslande möglichst unabhängig zu erhalten suchte, machten es die kleinstaatlichen Verhältnisse erforderlich, daß zu allen solchen Leistungen, wozu den Artillerieoffizier seine Fachstudien vorzugsweise befähigen, die Geeigneten sich in einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl von Offizieren vorfinden mußten, daher die individuelle Leistungsfähigkeit jedes Einzelnen um so eher in Anspruch genommen wurde. Die Artillerie stellte die Lehrer des Cadettencorps (später Kriegsschule) für Mathematik, Fortification und Naturwissenschaften, welche zugleich Examinatoren in ihren Fächern bei der Militär-Prüfungscommission waren; sie stellte die Examinatoren zur Prüfung der Artillerieoffiziere. Der Chef der Artillerie hatte als Präses der Studien-Commissionen die Leitung des gesammten Militär-Studienwesens. Es bestand eine Artillerie-Prüfungscommission zur Prüfung fremder Artillerie-Einrichtungen oder eigener Erfindungen, und Mitglieder dieser Commission wurden wiederholt auf längere Zeit entsendet, um fremde Einrichtungen an Ort und Stelle zu studiren. Die Artillerie beschaffte sich ihre Bewaffnung und Ausrüstung selbst, wo möglich mit eigenen Kräften, oder doch mit Benutzung einheimischer technischer Anstalten. Zur Prüfung fremder Einrichtungen von Handwaffen bestand eine aus Infanterie- und Artillerieoffizieren zusammengesetzte Commission, die ihre Versuchs-Einrichtungen in der Handwerker-Compagnie fertigen ließ. Diese unter dem Artillerieregiment stehende Compagnie wurde nicht allein zur Anfertigung von Lafseten, Armeefuhrwerken und Artillerie-Ausrüstung, sondern auch mannigfacher Heeresbedürfnisse verwandt; mit guten technischen Hülfsmitteln versehen, war die Compagnie eine wahre Schule der Technik, die dem ganzen Lande zu gute kam, indem sie geschickte Handwerker bildete, wie sich schon aus dem stattgehabten starken Andrang zur Aufnahme in die Compagnie entnehmen läßt. Nahm der Staat zur Beschaffung irgend welcher Heeresbedürfnisse die Hülfe von Fabriken und Privatarbeitern in Anspruch, so stellte die Artillerie die Controle, oder nahm auch nach Erfordern die Leitung selbst in die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Gedanken über den Einfluß der Hinterlader auf die Taktik der Infanterie.

[A. O.] Durch Einführung der Hinterladungsgewehre hat unsere Taktik — wie sie bis jetzt gelehrt und angewendet wurde — einen Stoß erhalten, der ihr bis in's Leben gegangen ist.

Das Bajonnet hat im Feldkriege seine Bedeutung verloren; die Thätigkeit der Cavalerie ist mit wenigen Ausnahmen auf den kleinen Krieg und Ordonnanzdienst beschränkt; nur die Artillerie ist durch ihr weites Schießen selbstständiger geworden, als sie bis jetzt war; schwerlich aber wird es wieder vorkommen, daß 50, 60 und noch mehr Geschütze neben einander auffahren, um einen Artilleriekampf zu beginnen und durchzuführen.

Die Hauptsache ist jetzt das Plänklergefecht geworden. Wer von den kriegführenden Theilen es versteht, am rechten Orte und zur rechten Zeit dichte Plänklerschwärme zu entwickeln, die nach kürzerer Thätigkeit abgelöst oder verstärkt werden: dem wird der Sieg auf dem Fuße nachfolgen.

Dichte Ketten sind unbedingt nothwendig, und ihre Güte hat sich auch deutlich während des Feldzuges 1866 erwiesen. Die Plänklerketten der Oesterreicher und der Bundesarmee waren viel zu dünn, um kräftig wirken zu können. Es wäre denselben, weil mit Vorderladern bewaffnet, zwar unmöglich gewesen, dem Feind eine gleiche Anzahl von Kugeln wieder zurückzusenden, allein die von verhältnißmäßig nur wenigen Schützen besetzte Frontlinie hätte bei größerer Stärke und der anerkannt besseren Treffähigkeit der Vorderlader physisch und moralisch mehr auf den Feind wirken müssen.

Bei jungen und nicht vollkommen in Schlachten grau gewordenen Soldaten wird es nie einerlei sein, ob wenig oder viel Geschosse daherfliegen, ganz vom Treffen abgesehen.

Im Gegentheil: je mehr der gewöhnliche Mann schießt und an seiner Seite schießen hört, mit desto größerem Eifer wird er vorgehen und den ihm entgegengesetzten Widerstand instinctiv überwältigen.

Von großem Vortheil wird es sein, mit zwei Plänklerketten zu arbeiten. Im offenen Terrain kann zwar dadurch der Nachtheil entstehen, ohne eigentlich mit dem Feinde in Berührung gekommen zu sein, durch die hinter der ersten Kette einschlagenden Geschosse Verluste zu erleiden; diese wird aber durch das Bewußtsein, nicht allein dazustehen, einen größeren moralischen Halt gewinnen; etwaige Stockungen oder empfindlicher Schaden können durch das gleich bei der Hand befindliche Material ausgeglichen und ersetzt werden.

Ein großer Fehler, der im Jahre 1866 hauptsächlich von der süddeutschen Bundesarmee gemacht wurde, war der, eine und dieselbe Kette bis zur Gefechtsentscheidung in immerwährender Berührung mit dem Feinde gelassen zu haben.

Dadurch wurde nichts erzielt, als daß eine Abtheilung durch Munitionsmangel und Erschöpfung kampfuntüchtig war und aus diesen Gründen bei einem etwaigen Rückzuge nicht mehr das leistete, was man eigentlich unter anderen Umständen mit Recht hätte von ihr verlangen können.

Die Formation der Gefechtscolonne hat ihre Bedeutung verloren, denn keinem vernünftigen Commandanten wird es einfallen, ein so großes Zielobject den weittragenden und sichertreffenden Gewehren und Geschützen entgegen zu stellen. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, zu sehen, welche Wirkung häufig einfallende Kleingewehrgeschosse und auch einzelne gut getroffene Granaten und dergleichen auf eine stehende oder im Marsche begriffene Colonne ausüben, der wird dieser Behauptung beipflichten.

Der Grund ist ein sehr natürlicher und naheliegender.

Als beste Anmarschform wird sich die Compagniecolonnenlinie empfehlen. Dieselbe gewährt eine ebenso schnelle Entwickelung in die aufgelöste Ordnung wie in die vollkommen geschlossene, als Gefechtscolonne, Quarrés u. dgl., verbindet sohin die Vortheile der Linienstellung mit denen der Colonne.

Sollte das Terrain gar keine andere Formation ermöglichen als die letztere, so ist diese mit Abständen, welche die Hälfte oder mehr der Frontbreite beträgt, zu formiren.

Im Marsche gegen das Thal und gegenüber postirten Geschützen wird man jedoch gut thun, die Colonne so viel als möglich zu schließen und suchen, den Thalgrund oder die Ebene schnellsteus zu erreichen.

Die geöffnete Colonne eignet sich mehr für den Marsch in Wäldern, überhaupt coupirtem Terrain, während die Compagniecolonnenlinie besser für die freie Ebene paßt.

Es könnte eingeworfen werden, durch letztgenannte Formation würde ein zu großer Zielpunkt dem Feind entgegengestellt. Um diesem abzuhelfen, könnten sämmtliche Compagnien in gleichen Abständen von einander stehen; dadurch wäre die Linie noch mehr gebrochen und das Treffen schon wieder schwieriger. Durch indirecten Schuß wird sie vermöge ihrer geringen Tiefe ungleich weniger zu leiden haben als Colonnen jeder anderen Art.

Durch unsere jetzigen weitragenden Gewehre wird es fast unmöglich werden, das zweite Treffen so aufzustellen, daß es von der Feuerwirkung nichts zu leiden hat. Aus diesem Grunde ist es nun angemessen, von der bisherigen Aufstellungsart desselben abzugehen und dasjenige darauf anzuwenden, was sich für das erste Treffen als unabweisbare Nothwendigkeit gezeigt hat.

Digitized by Google

Für eine Reserveſtellung wird die Colonne nach wie vor die beſte Aufſtellungsart bleiben.

Cavallerieangriffe gegen Infanterie in größeren Dimenſionen ſind durch die Hinterladungsgewehre nahezu ein Ding der Unmöglichkeit geworden, denn beiſpielsweiſe anzuführen iſt die Seite eines Bataillons-Quarrés von ca. 200 Mann im Stande, bei nur 5 Schüſſen in der Minute, während des Anreitens derſelben 3—4000 Schüſſe abzugeben: eine Schußanzahl, die es auch für die beſte Cavalerie zur Unmöglichkeit macht, heranzukommen, da das Material zu ſehr darunter leiden muß.

Sollte aber dennoch dieſer Fall eintreten, ſo iſt auch hier die Compagnie-Colonnenlinie jeder anderen taktiſchen Form vorzuziehen, da mit größter Leichtigkeit und Schnelligkeit 2 bis 3 Compagnien als Centrum ſich zu einem Klumpen vereinigen und die Uebrigen je nach Bedarf vor- oder zurückgenommen werden können, wodurch der Vortheil eines Kreuzfeuers erzielt wird, der bei den Quarrés nur ſehr mangelhaft erreichbar iſt.

Gebieten jedoch die Umſtände die Formirung eines ſolchen oder eines einzigen Klumpens, ſo werden dieſe ebenſo leicht hergeſtellt werden können.

Schreiber dieſes iſt nicht gegen die Einübung von allen möglichen ſchwierigen, in der Wirklichkeit aber unausführbaren taktiſchen Stellungen auf dem Exercirplatz, weil derſelbe darin ein Mittel ſieht, die Gewandtheit und Uebung der Mannſchaft und Offiziere zu fördern; jedoch ſollen alle derartigen Dinge ſchon bei gewöhnlichen Manövern keinen Platz mehr finden, noch weniger aber im Ernſtfalle verſucht werden.

Die Pferdezucht und die Militär-Geſtüte in Oeſterreich.

(Der nachſtehende Artikel iſt den in Wien erſcheinenden, an die Stelle des bisherigen „Sport“ getretenen „hippologiſchen Blättern“ entnommen. Derſelbe ſcheint uns deßhalb beſonders beachtenswerth, weil er aus zuverläſſigen Quellen Mittheilungen über die Kriegs- und Gebrauchspferde in Oeſterreich enthält.
D. Red.)

Die jüngſtvergangene Zeit hat gezeigt, daß nicht nur der bedeutende Bedarf an Pferden für die Kriegszwecke des Reiches mit Leichtigkeit gedeckt werden kann, ſondern daß auch noch ein beträchtlicher Ueberſchuß an Pferden für den Export in's Ausland erübrigt. Es iſt aber noch gar nicht ſo lange her, daß ein ſehr großer Theil der Cavalerie-Reitpferde aus Rußland bezogen werden mußte, und daß ſelbſt die in Italien dislocirten Cavalerie-Regimenter ihre Remonten in Radautz — dem Sammelplatze der aus Rußland kommenden Pferde — abzuholen hatten; deßgleichen war es noch in den Jahren 1854 und 1859 der Fall, daß auf dem Aſſentplatze in Troppau auch aus Preußen Remonten in großer Anzahl angekauft wurden; im Jahre 1859 dauerte die große Aſſentirung mehrere Monate hindurch, und man mußte endlich zu dem Mittel der zwangsweiſen Ablieferung eines Contingents greifen. — Die Luxuspferde endlich größeren und ſtärkeren Schlages wurden vorher bekanntlich zum großen Theil importirt.

In den Jahren 1848, 1849, 1850, 1853, 1854, 1855, 1859, 1861, 1864, 1866 hat Oeſterreich theils Kriege, theils größere Aufſtellungen auszuhalten gehabt. Auf Pferdezucht und Pferdeſtand mußte dieß unzweifelhaft zumeiſt nachtheilig einwirken. So z. B. ſind 1848 und 1849 ganze Theile der Monarchie in dieſer Beziehung beinahe ruinirt worden. Bringt man nun dazu die in einigen Kronländern wiederholt ſtattgehabten Mißjahre in Anſchlag, durch welche ein Theil der Pferdezüchter gezwungen wurde, ihr ganzes Zuchtmaterial um jeden Preis loszuſchlagen, und hält man dem Allen den jetzigen Standpunkt der Pferdezucht in der Monarchie im Allgemeinen entgegen, ſo kann man gewiß nicht in Abrede ſtellen, daß dieſelbe quantitativ und qualitativ große Fortſchritte gemacht hat.

Im Jahr 1866 wurde vor Ausbruch des Krieges das Pferdeausfuhr-Verbot erlaſſen, aber erſt nachdem ein großer Theil der Remonten ſchon nach Preußen, Italien, Sachſen, Bayern, Heſſen ꝛc. ausgeführt war, und dennoch hat die Militärverwaltung es über ſich genommen, den ganzen Bedarf an Remonten für zwei Armeen binnen fünf Wochen trotz der allerſeits dagegen geäußerten Bedenken und Zweifel, und zwar ohne Zwangsmittel und beinahe ganz um die gewöhnlichen Remontenpreiſe, aufzubringen, wodurch dem Staat gegen frühere Zeitepochen mehrere Millionen erſpart wurden!

Bei der Reducirung der Armee im Jahre 1866 ging wieder ein großer Theil der Ausmuſterpferde nach Preußen, nachdem daſelbſt in Folge des letzten, wenn auch kurzen Krieges ein großer Mangel an Arbeitspferden und Militär-Remonten eingetreten war. Um dem durch die kriegeriſche Invaſion in Böhmen und Mähren ſtark hergenommenen Pferdezuchtmaterial aufzuhelfen, iſt von der Militärverwaltung die Verfügung getroffen worden, daß die in Folge der Armee-Reduction disponibel gewordenen, für die Pferdezucht geeigneten Stuten zum Theil als Kriegsentſchädigung verwendet wurden. Dieſe Maßregel hat, wie nach dem Ausweiſe der bisher daſelbſt eingegangenen Deckgelder zu erſehen iſt, den beſten Erfolg gehabt.

Die ſeit Jahren beliebte Manie: die eigenen Producte herabzuſetzen und das Vertrauen in unſere Pferdezucht im Auslande zu untergraben, hat uns ſehr viel geſchadet, und es iſt theilweiſe nur den außergewöhnlichen Maßregeln der Militärverwaltung

Digitized by Google

im Jahre 1866 gelungen, die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die Pferdezucht Oesterreichs im erhöhten Maße zu lenken. Seit vorigem Jahre besteht daher ein beständiger Export von Pferden und Fohlen nach Frankreich, Bayern, Preußen, Italien, Serbien, der Türkei; von einigen Staaten sind sogar förmliche Contracte auf mehrere Jahre geschlossen worden.

Wenn man annimmt, welche ungeheuren Geldopfer Frankreich und Preußen seit einer Reihe von Jahren nicht nur aus Staats-, sondern auch aus Privatmitteln für die Pferdezucht gebracht haben, daß ganz Deutschland, namentlich Preußen, einen langjährigen Frieden hatte, und daß diese Staaten doch immer noch auf Import von Militär-Remonten und Arbeitspferden angewiesen sind, so kann man sich unmöglich der Ansicht verschließen, daß die Pferdezucht in Oesterreich quantitativ und qualitativ, trotz der vorangeführten Verhältnisse und der schlechten Finanzen, im Allgemeinen im Fortschreiten begriffen ist.

Daß in Bezug auf die Qualität und Substanz der Landes-Pferdezucht noch Vieles zu thun bleibt, darüber ist kein Zweifel; die hier noch bestehenden Uebelstände liegen jedoch großentheils in der zu geringen Aufmerksamkeit der betreffenden Landwirthschafts-Vereine auf die Pferdezucht, in dem Mangel eines zweckmäßigen und populären Unterrichts hauptsächlich in der östlichen Reichshälfte und in manchem schlechten und sorglosen Gebrauch der Aufzucht; so viel auch für die Land- und Volkswirthschaft gethan und geschrieben wurde, so wenig geschah für die Pferdezucht. Außer einer mechanischen Zählung des Pferdestandes im Jahre 1857 und der hierauf basirten statistischen Zusammenstellung, die jedoch gar keinen Werth für die Pferdezucht hat, ist factisch gar kein Anhaltspunkt gegeben, mittelst dessen man über diesen kostbaren Bestandtheil des Nationalvermögens auch nur eine verläßliche Auskunft geben könnte.

Welch' großes Interesse gerade die Militärverwaltung an der Hebung der Landes-Pferdezucht hat, dürfte die jährlich nöthige Beschaffung von 6000 bis 7000 Remonten, sowie die im Falle eines Krieges nöthig werdende schnelle Aufstellung der Armee hinlänglich bekunden. Dieß Interesse hängt allerdings mit jenem der Bevölkerung innig zusammen und kann nur gefördert werden, wenn alle Vereine des Landes mit dem Kriegs- und Handelsministerium vereint die Pflege dieses wichtigen Zweiges unserer Volkswirthschaft fördern.

Miscelle.

Das österreichische Lager zu Bruck im Sommer 1868.

(Aus einem Privatbrief.)

*** ... Sie wünschen einige Mittheilungen über das diesjährige Lager zu Bruck zu erhalten. Ich will es versuchen, Ihnen einige bescheidene Daten über diese Hochschule, in welcher die künftigen österreichischen Militär-Genies ausgebildet werden, zu geben, bitte jedoch, dieselben mehr als einen Privataustausch augenblicklicher Eindrücke betrachten zu wollen.

Es ist nicht zu verkennen, daß seit dem Jahre 1866 ein bedeutender Fortschritt, ein Streben nach Besserm achen, sowohl in den unteren Offiziersgraden als in den Kreisen der intelligenteren Generalität bemerkbar ist. Die Mannschaft ist, wie Sie wissen, ohnehin musterhaft in jeder Beziehung. Wo die österreichischen Soldaten keinen Stand halten, da hängt es gemeiniglich nicht von ihnen, sondern nur von der Führung ab. Die neue Bewaffnung entspricht allen Anforderungen, die man an Hinterlader stellen kann; ich würde sie vermöge ihrer leichteren Handhabung und der Möglichkeit, damit sicher zu zielen, über die preußischen Waffen stellen, was Güte und Brauchbarkeit betrifft. Die Mannschaft hat zu den Gewehren ein großes Zutrauen gewonnen; der Mann ist stolz auf seine Waffe. Die Offiziere sind fleißiger und strebsamer als früher; die größte Aenderung bemerkt man aber in den Kreisen der Generalität und Stabsoffiziere. Während früher ähnliche Manöver ohne obligates Herumschreien, „Kreuzhergott-Donnerwetter", ohne gröbliche Insultirung und Verbitterung nie abgegangen sind, ist jetzt das Bestreben wahrzunehmen, durch Güte und Wohlwollen, durch gutgemeinte Belehrung auf die Geister zu wirken; und selbst starke Fehler werden von Seite der hohen Herren mit Schonung besprochen, ohne den aus Mangel besseren Wissens Fehlenden zu verletzen, überdacht und die Meinungen ausgetauscht zwischen dem jüngsten Offizier und dem commandirenden General. Das größte Verdienst um die neue Aera hat unstreitig der Feldzeugmeister Baron Hartung (Theresienritter), ein wohlwollender, biederer Soldat, aus dem Schlag der alten, ehrlichen, braven Generale, die fast ausgestorben zu sein scheinen. Die nach jeder Uebung am Ort stattgehabten Besprechungen leitet derselbe immer mit Takt, Verständniß und Ruhe, und Niemand verläßt den Ort der Manöver, ohne befriedigt zu sein. Selbst der Fehlende findet sich leicht zufriedengestellt durch die sichtbar nur für sein eigenes Beste gutgemeinten Lehren, deren er theilhaftig wird. Der Armeecommandant Erzherzog Albrecht, welcher mit dem Herzog von Nassau einige Tage im Lager war und den großen Manövern beiwohnte, hat Bruck sehr befriedigt verlassen; gerade dieser Sohn des großen Erzherzog Carl gibt durch sein eigenes Beispiel zu erkennen, daß er die Lagerzeit als eine Lehrzeit und nicht als eine Spielzeit

Digitized by Google

betrachtet, in welcher der Offizier mit Unluſt pedantiſche Regeln und leere Formeln in ſich aufnimmt ohne Zweck und Ziel. Sie ſehen, daß ſich dort viel geändert hat, wo ein Erzherzog mit der Karte in der Hand in ächt kameradſchaftlicher Weiſe von allen ſeinen Offizieren und Generalen umgeben, mit Wohlwollen und Gelaſſenheit in die Ideen der jüngſten Lieutenants eingeht, und wo ſich Generale ſelbſt anklagen, falls ſie gefehlt hätten, und keine Mühe ſcheuen, um die Zeit ihres Hierſeins mit Nutzen zu verbringen. Daß die Race der „Schreier“ noch nicht ausgeſtorben iſt, werden Sie wohl auch begreiflich finden. Dieſen traurigen Helden gilt noch immer eine ſchöne Richtung bei einer Kirchenparade mehr als Clauſewitz und Pönitz; denen ſind und werden Formen eben immer das Ideal jener Kriegskunſt bleiben, die ſie theilweiſe ſelbſt 1866 ſo würdig repräſentirt haben! Doch dieß iſt der einzige Mißton in unſerem Lagerleben; übrigens wirken dieſe Männer im Frieden nicht ſchädlich, nur die Lachmuskeln bringen ſolche öſterreichiſche Heerverderber in Aufruhr. Es waren auch etwa 8—10 Generale als Gäſte da, die abwechſelnd das Commando über die von Seite der Oberleitung (Feldzeugmeiſter Hartung) ſehr ſchön und gut dirigirten Manöver brigadenweiſe führten.

Was das Leben im Lager betrifft, ſo iſt es nicht mehr ſo luſtig wie ehedem. Ein tiefer und trauriger Ernſt umſchattet viele einſt luſtig geweſene Soldatengeſichter. In Manchem mag wohl die Hoffnung aufdämmern, daß er berufen ſein möchte, die Scharte von Königgrätz auszuwetzen; ſo lange ſie beſteht, iſt der Säbel roſtig — daher die Traurigkeit. . . .

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 25. Juli. [Die neue Panzerfregatte König Wilhelm.] Die vor einigen Monaten zu London vom Stapel gelaſſene Panzerfregatte „König Wilhelm“, ſchreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“, iſt bekanntlich das ſtärkſte und ſtattlichſte unter allen ſeither erbauten Panzerſchiffen. Anfänglich für die türkiſche Marine beſtimmt, wurde es ſpäter, da die türkiſche Regierung die vertragsmäßigen Zahlungs-Bedingungen nicht zu erfüllen vermochte, von der k. preußiſchen Regierung für die norddeutſche Bundesmarine erworben. Bei dem Intereſſe, welches das Panzer-Syſtem wegen der ausnahmsloſen Annahme ſeitens aller Seemächte in Anſpruch nimmt, dürfte es ſich rechtfertigen, ehe wir zu einer näheren Beſchreibung des „König Wilhelm“ übergehen, einige Bemerkungen über Panzerſchiffe im Allgemeinen vorauszuſchicken.

Die Idee der Panzerung von Kriegsſchiffen iſt nicht neu, und ſchon zu Nelſons Zeiten ſind derartige Projecte aufgetaucht; der erſte beſtimmte Vorſchlag rührt jedoch von dem franzöſiſchen Oberſten Pairhans, dem Erfinder der Granatkanonen, her. Herr Pairhans ſchlug in ſeinem 1822 erſchienenen Werke: „Nouvelle force maritime et artillerie“ vor, die Kriegsſchiffe durch Eiſenpanzer gegen die Wirkungen der neuen Waffe (der Granatkanone) zu ſchützen; allein der friedliche Horizont der damaligen Zeit ſchob die Verwirklichung ſeiner Pläne hinaus. Indeſſen zeigt ſich ſchon hier der Zuſammenhang in der Erfindung der Panzerſchiffe mit den artilleriſtiſchen Fortſchritten, und die Einführung der gezogenen Kanonen nöthigte endlich unabweisbar dazu, auf einen wirkſameren Schutz gegen die Geſchoſſe derſelben zu ſinnen, als ihn die Holzſchiffe gewähren konnten. Die Entſcheidungen der Seegefechte können heute nur im Kampfe aus nächſter Nähe geſucht werden, und dabei ſind Hohlgeſchoſſe im Beginn des Kampfes, ſo lange eben der Panzer intact iſt, nicht anwendbar. Iſt aber erſt die eiſerne Schutzwand durchbrochen, ſo wird es den Hohlgeſchoſſen nicht ſchwer, das größte Schiff binnen Kurzem außer Gefecht zu ſetzen. Was man nicht mehr durch die Wirkung der mechaniſchen Kräfte mit einem Male erreichen kann, muß nunmehr durch Beharrlichkeit erlangt werden; auf Breſchen im Panzer kann bei angemeſſenem Gewicht des Geſchoſſes eben nur durch den dauernden Kampf gerechnet werden, denn das Sprengen des Panzers iſt, wie das Breſchelegen bei Beſchießung von Feſtungen, für das Schickſal eines Panzerſchiffs von Entſcheidung. Was nun die Panzerſtärke anbetrifft, ſo kann dieſelbe ebenſo wenig wie die Vergrößerung des Kalibers in's Unbegrenzte ausgedehnt werden, und die Anforderung, den Panzer für Geſchoſſe überhaupt undurchdringlich zu machen, iſt eine gegen die Möglichkeit der Dinge geſtellte Zumuthung. Freilich bleibt es immer eine techniſch leichter zu löſende Aufgabe, die Kraft eines Geſchoſſes durch Vergrößerung des Kalibers zu erhöhen, als einen Panzer herzuſtellen und ihn an einem ſchwimmenden Körper, der die anderen taktiſchen Eigenſchaften eines Kriegsſchiffes nicht verlieren darf, in ſolcher Weiſe anzubringen, daß er den geſteigertſten Anſtrengungen der Artillerie Widerſtand zu leiſten vermag.*) Denn beim Bau eines Kriegsſchiffes behalten natürlich auch noch andere Rückſichten ihre Geltung: das Schiff muß Dauerhaftigkeit verſprechen, muß unter gewöhnlichen und ungewöhnlichen Verhältniſſen die See halten können, und muß damit Formen und Linien vereinen, die eine leichte und gute Handhabung geſtatten. Die Panzerſchiffe

*) Man vergleiche hierüber auch die techniſchen Erörterungen in der Broſchüre: „Die Panzerſchiffe ein nautiſcher und artilleriſtiſcher — Rückſchritt, von W. Streubel“ (Darmſtadt und Leipzig, 1862).

Digitized by Google

gleichen im Großen und Ganzen jedem anderen wohlgebauten Kriegsſchiffe und können vom Kanonenboot bis zur Fregatte jeder Claſſe angehören. Ihre Defenſivkraft beruht auf den dicken Eiſenplatten, die vom Deck bis zur Waſſerlinie rund herum angebracht ſind. Ihre Angriffsſtärke, die natürlich zunächſt von der Zahl und Art der Kanonen abhängig iſt, wird noch durch Widderconſtructionen am Vordertheil vermehrt. Es ſei hier noch bemerkt, daß der Eiſenbau die allgemeine Baſis für den Bau der zukünftigen Kriegsflotten bilden wird, da Eiſenſchiffe nicht in dem Maße wie Holzſchiffe dem Verderben im Laufe der Zeit ausgeſetzt ſind, und es iſt daher nicht bloß die Kriegsbereitſchaft einer Eiſenflotte eine weit geſichertere und ſchnellere, ſondern die Unterhaltung einer ſolchen wird auf die Dauer auch nicht ſo viel Koſten beanſpruchen wie die einer Flotte von Holzſchiffen. Nebenbei wird man z. B. die außerordentlich koſtſpieligen Vorrathslager von Bauholz auf den Werften zum größten Theil eingehen laſſen können. Gegen Feuersgefahr ſind die eiſernen Schiffe faſt völlig geſchützt.

Der „König Wilhelm“ iſt ganz von Eiſen erbaut, und zwar iſt die Eiſenwand doppelt, ſo, als ob zwei Eiſenſchiffe in einander ſteckten. Der Zwiſchenraum zwiſchen beiden Eiſenwänden iſt durch ſich kreuzende, horizontale und ſenkrechte Eiſenplatten in Zellen abgetheilt, ſo daß, wenn die Schiffwand an einer Stelle beſchädigt wird, das Waſſer nur in dieſe Zelle eindringt, ſonſt aber das Schiff vollkommen ſeetüchtig bleibt. Die Dichtigkeit der Zellen erprobt man durch Anfüllen mit Waſſer. Hinter dem Panzer befindet ſich ein freier Gang, auf dem Beſchädigungen der Panzerung ausgebeſſert werden können.

Die Größe des „König Wilhelm“ iſt ſo bedeutend (6000 Tonnen), daß ſie nur von wenigen Panzerſchiffen der Welt und von dieſen wenigen nur um ein Geringes übertroffen wird. Die Länge beträgt in der Waſſerlinie 346 Fuß, die Breite dagegen nur 58½ Fuß, ſo daß die letztere, obwohl immer ſehr bedeutend, dennoch nur ⅙ der Länge ausmacht und demgemäß bei der coloſſalen Stärke der Maſchine (1250 Pferdekraft) eine ſehr große Schnelligkeit gewährleiſtet. Der Tiefgang iſt nicht viel größer als bei anderen großen Panzerfregatten, am Hintertheil im Durchſchnitt 26 Fuß, bei voller Belaſtung 26½ Fuß; im Raum zwiſchen Deckbalken und Kiel beträgt die Tiefe 41¾ Fuß.

(Schluß folgt.)

Frankreich.

† Paris, 10. Juli. [Verhandlungen des geſetzgebenden Körpers über den nachträglichen Militärcredit.] (Schluß.) Um auf die Beurlaubungen zurückzukommen, ſo ſei in dieſer Beziehung bereits das Aeußerſte geſchehen. Schon beklagen ſich manche Städte, von Truppen entblößt zu ſein, Ehrenpoſten hätten eingeſtellt werden müſſen, kurz, die Armeeverwaltung hätte alles Mögliche gethan, ihr Budget in Gleichgewicht zu bringen. Bis auf eine Million ſei ihr dieſes gelungen, und ſie hoffe, auch dieſe Million noch einzubringen. Nun wolle die Commiſſion noch eine Million abſtreichen; es ſei ihm, dem Kriegsminiſter, ſchlechterdings unmöglich, darein zu willigen. (Bewegung.) Von der Commiſſion wurde dagegen der Unterſchied zwiſchen den Verſprechungen von 1867, damals als man die 158 Millionen für Bewaffnung durch die Armeedotationscaſſe decken zu können erklärte, und dem 440 Millionen-Anlehen von 1868 hervorgehoben und den Abgeordneten in ſehr eindringlicher Weiſe zu Gemüth geführt, daß ſie dem Lande gegenüber für die Finanzverwaltung verantwortlich ſeien. Einmal müſſe angefangen werden; fange man darum beſſer heute als morgen an. „Seien Sie feſt und Sie werden zum Ziele kommen, — wo nicht, nicht.“ Kriegsminiſter Niel verſichert, daß in Wahrheit er es ſei, der in dieſem Falle auf Sparſamkeit bedacht ſei. Frankreich dürfe nicht zu dem bedauerlichen Syſtem zurückgreifen, deſſen Folge war, daß es eine ſchöne Armee beſaß, wenn es dieſelbe nicht nöthig hatte, und eine unzulängliche in ſchweren Zeitläuften. (Sehr gut!) Eine Hauptſtärke der franzöſiſchen Armee ſei es, daß ſie ihre Offiziere und Unteroffiziere vom gemeinen Mann nehme und ſich ſo mit Leichtigkeit unter dem Feuer des Feindes ſelbſt ergänze. Darum ſei es aber auch bedenklich, eine größere Anzahl von Unteroffizieren auf Urlaub zu ſchicken. Er bitte nochmals, ihn in ſeinem patriotiſchen Werke nicht durch allzu einſchneidende Reductionen zu ſtören; er wiederhole, dieſe Erſparniß ſei ihm unmöglich, ſie ſtelle ſein ganzes Syſtem in Frage. Eine wohlorganiſirte europäiſche Armee müſſe innerhalb 14 Tagen vom Friedensfuß auf den Kriegsfuß übergehen können. Frankreich müſſe alſo, wenn eine große Verwickelung eintrete und ein raſcher Angriff abgewehrt werden müſſe, innerhalb 14 Tagen nach der Kriegserklärung 500,000 und weitere 14 Tage darauf 700,000 Mann unter den Waffen haben, und dieß ſei keine leichte Aufgabe. Wie die Einrichtung jetzt getroffen ſei, könne auch der letzte Mann am zwölften Tage ſchon zur Armee geſtoßen ſein. Der Redner ſucht weiter die Abſtimmung über das Amendement zu einer Art Cabinetsfrage zu machen. „Sie machen mir die Sache unmöglich, ſagt er; ich kann die Aufgabe nicht erfüllen, welche mir das Vertrauen des Kaiſers auferlegt hat. Denn wenn Sie mich in eine ſolche Unmöglichkeit verſetzen, ſo compromittiren Sie die Sache der Sparſamkeit. (Unruhe.) Ich habe die Ueberzeugung, daß, wenn Sie wüßten, was ich weiß, wenn Sie geſehen hätten, was ich ſehe, ſo würden Sie nicht an Ihrer Anſicht feſthalten. Sie werden mich wegen einiger beinahe unausführbaren Erſparniſſe in's Wanken bringen.“ (Vous allez me faire trebucher sur une économie presque irréalisable.) Trotz dieſer eindringlichen Vorſtellungen wird das Amendement der Commiſſion bei der Abſtimmung in Berückſichtigung genommen.

Die Kammer beeilte ſich dann freilich, dem Kriegsminiſter für dieſe Niederlage eine Genugthuung zu geben.

Digitized by Google

Ein zweites Amendement der Commiſſion verlangt, daß noch 3000 Pferde auf 6 Monate bei Laubleuten untergebracht werden ſollen. Kriegsminiſter Niel: Ich erkläre mich gegen dieſen Antrag, wenn auch ohne viel Hoffnung auf Erfolg. In der That fühle ich nicht die Kraft, lange dieſe Rolle zu ſpielen, nämlich der Kammer zu erklären, daß das, was ſie mir bewilligt, nicht genügend iſt. Ich bedaure, Ihnen nicht genug Vertrauen einzuflößen (Widerſpruch). Ein Abgeordneter (Greſſier): Sie verſtehen uns falſch, Niemand iſt der Commiſſion ſympathiſcher als Sie! (Beifall.) Marſchall Niel: Es iſt gewiß ſehr bedauerlich, wenn ein Kriegsminiſter vor dem ganzen Lande erklären muß, daß ihm die von der Kammer bewilligten Summen nicht genügen. Ich habe vom Kaiſer den Auftrag übernommen, die Organiſation durchzuführen: wie ſoll ich da jeden Augenblick um Ziffern ſtreiten und ſagen, daß ich das für nothwendig halte, was Sie mir verweigern? (Lärm.) Ollivier: Dann brauchen wir alſo überhaupt nicht mehr zuſammenzukommen. Magnin: Dann gibt es alſo keine Controle und keine Kammer mehr; es gibt nur noch einen Kriegsminiſter und einen Kaiſer! (Neuer Lärm.) Marſchall Niel: Ich kann nicht in ein Amendement willigen, welches unſerer ſonſt ſo trefflichen Armee einen empfindlichen Schlag beibrächte. Wir haben weniger Artillerie als andere Nationen; wir haben nur zwei Geſchütze auf 1000 Mann, während andere Nationen drei auf 1000 Mann haben. Schlimm genug, daß er das ſagen müſſe, obgleich nach ſeiner Meinung dieſer Nachtheil für die franzöſiſche Armee nur ein ſcheinbarer wäre. Die gefährlichſte Waffe bleibt doch das Schießgewehr, auf 10 Todte fielen immer 9 durch dieſes. Aber weitere Reductionen in der Artillerie ſeien unmöglich; die Pferde müßten in dieſem Dienſte geübt bleiben, wie er des Weiteren techniſch ausführt. Er werde desgleichen ſpäter bei den Anſätzen für Feſtungswerke nach gewiſſenhafteſter Prüfung bei den urſprünglichen Forderungen verharren müſſen. Berichterſtatter Buſſon-Billault proteſtirte nochmals dagegen, als ob das Amendement der Commiſſion ein Mißtrauensvotum gegen den Kriegsminiſter enthielte. Bei der Abſtimmung wird dieſes zweite Amendement verworfen.

Rußland.

* Rußland, 20. Juli. [Thätigkeit der Armeeverwaltung: Anſchaffung von Gußſtahlkanonen; das Lager von Krasnoe-Selo; neues taktiſches Reglement.] Auch bei uns ſucht man mit den Kriegsrüſtungen anderer Staaten wenigſtens gleichen Schritt zu halten; dieſe Kriegsrüſtungen koſten aber dem Land enormes Geld, ohne daß letzteres demſelben auf andere Weiſe wieder zufließt. Wenn Frankreich rüſtet, ſo kauft es höchſtens die zur Proviantirung ſeiner Feſtungen nothwendigen Getreidevorräthe, ſowie einen Theil ſeiner Pferde im Auslande; Rußland aber beſtellt alle ſeine Waffen noch in ausländiſchen Fabriken; die ruſſiſche Induſtrie iſt noch nicht ſo weit, derartige Kronbeſtellungen zu übernehmen und den Anforderungen in Qualität und Quantität zu entſprechen. Nur die alten Gewehre werden in inländiſchen, hierzu in neuerer Zeit hergerichteten Fabriken in Hinterlader umgewandelt, während die neuen Gewehre von fremden, namentlich amerikaniſchen Fabriken geliefert werden. Und doch koſtet die Abänderung der alten Gewehre in Hinterlader ſo viel, daß bei dem zweifelhaften Werthe, den die letzteren immer beſitzen werden, es ſehr fraglich iſt, ob dieſelben die Koſten der Abänderung werth ſind. Ueberhaupt iſt Rußland hinſichtlich der neuen Bewaffnung noch ſehr zurück. Nur die — Brillen ſind vorräthig, mit welchen die ruſſiſchen Soldaten zum Behufe des Gebrauchs der neuen Hinterlader verſehen werden ſollen. Die ruſſiſche Armee in Brillen! Der Fabrikant Krupp aus Eſſen, der vor einiger Zeit hier war, hat eine Beſtellung von Gußſtahlkanonen für 4 Millionen Rubel mit in die Heimath genommen. Man gab ſich der frohen Hoffnung hin, die Krupp'ſchen Kanonen entbehren zu können, und ſcheute nicht Millionen, um hier und im Ural Gußſtahlfabriken anzulegen. Man hatte auch die Genugthuung, über 1000 Kanonen fertig zu haben; bei der Probe ergab ſich aber, daß nur 10 Procent davon zum Kriegsgebrauche geeignet waren, und ſo ſtellte man den koſtſpieligen Verſuch ein und griff wieder zu den bewährten Leiſtungen der Eſſener Fabrik. Wir machen der ruſſiſchen Regierung aus dieſen mißglückten Verſuchen keinen Vorwurf, ſie hat damit nur ihre Pflicht gethan, aber das Factum, daß unſere Induſtrie trotz des trefflichen Rohmaterials noch im Alter unreifer Kindheit iſt, hat ſich wiederum in unzweideutiger Weiſe gezeigt. Im Uebrigen geſchieht ſeitens des Kriegsminiſteriums Alles, was nur ausgedacht werden kann, um die ruſſiſche Armee auf die Höhe unſerer Zeit zu bringen — ob mit Erfolg, iſt eine andere, weniger beſtimmt zu beantwortende Frage. — Im Lager von Krasno-Selo, das dießmal ſchon mit dem 27. Juli geſchloſſen werden ſoll, wird ein neues taktiſches Reglement eingeübt, da das alte in Folge der neuen Armeebewaffnung und der veränderten Leiſtungen der Schußwaffen unanwendbar geworden iſt. Haben erſt die Garderegimenter, die ein ſtarkes Armeecorps bilden (eigentlich zwei Corps), dieſes Reglement inne, und hat ſich daſſelbe während der gegenwärtigen Lagerperiode bewährt, ſo wird es auch auf die Armee ausgedehnt. Dennoch wird immerhin noch eine geraume Zeit vergehen, bevor es in voller Anwendung ſtehen wird. Auch wird die Anſchaffung der neuen Gewehre noch nicht ſo bald zu bewerkſtelligen ſein. Bevor dieß geſchehen ſein wird, kann man darauf rechnen, daß in Rußland die friedliche Politik die Oberhand behält, und daß Rußland nicht daran denkt, ſelbſt in der orientaliſchen Frage irgend eine zum Kriege führende Initiative zu ergreifen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 32. Darmstadt, 8 August. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Die kurfürstlich hessische Artillerie in den Jahren 1815 bis 1866. Eine historische Skizze. (Fortsetzung). — Noch einmal der Werth der reitenden Artillerie. — Die neue Exercirvorschrift für die kaiserlich russische Infanterie.

Miscelle. Das Lager von Châlons im Jahr 1868.

Nachrichten. Preußen. Die Interpellation des Generals Lamarmora. — Eine neue Schrift des Grafen Münster: „Der norddeutsche Bund" ꝛc. — Errichtung der 7. Kriegsschule in Anclam. — Erweiterung der Festung Pillau. Neue Verbesserungen des Zündnadelgewehrs. — Reformen im Marketenderwesen. — Die neue Panzerfregatte „König Wilhelm." (Schluß.)

Die kurfürstlich hessische Artillerie in den Jahren 1815 bis 1866.

Eine historische Skizze.

(Fortsetzung.)

[C.] Aus der Artillerie gingen die Offiziere der Pioniercompagnie hervor, welche letztere unter dem Artilleriecommando stand. Dahin versetzte Offiziere mußten erst in der Artillerie völlig ausgebildet sein, indem sie je nach Erfordern zur Artillerie zurücktraten. Die Leistungen der Pioniercompagnie sind um so mehr anzuerkennen, als dieselbe ihr Material — das Birago'sche — selbst geschaffen, ja, größtentheils in den eigenen Werkstätten gefertigt und später durch Einführung eiserner Pontons vervollkommnet hat. Die Artillerie hat seiner Zeit Offiziere zum Festungsbau von Ulm und Rastatt gestellt, welche als Ingenieure ihren Posten ausfüllten. Längere Zeit hatte der Chef der Artillerie die Leitung der Militärbauten. Wegen solcher Anforderungen im Baufach war auch früher beim Hauptmannsexamen die Kenntniß der Theorie des Kriegsbaues gefordert, welche Anforderung indeß später weggefallen ist. Im Dienste des Kriegsministeriums sowie im Generalstabe hatte die Artillerie ihre Vertreter, — der Chef der rühmlichst bekannten kurhessischen Landesvermessung war aus der Artillerie hervorgegangen. Unter dem Artilleriecommando stand die Trainabtheilung, deren Commandeur sowie die Instructeure von der Artillerie gestellt wurden. Diese mannigfache Verwendung der Artillerieoffiziere, bald zu rein wissenschaftlichen, bald zu technischen Leistungen und in Verwaltungsgeschäften, hatte den Erfolg, daß das Wissen kein todtes Capital blieb, vielmehr eine vielseitige Leistungs- und Geschäftsbefähigung erzeugte, die doch der eigentliche Zweck der wissenschaftlichen Bildung ist.

In den Artillerien von Großstaaten treffen solche Anforderungen eine verhältnißmäßig geringere Anzahl von Offizieren; sie treten dann in besondere Behörden, und der Dienst in den Regimentern hat damit wenig zu thun. Leistet nun die Artillerie eines Kleinstaates alles das, ohne ihre dienstliche Ausbildung hintanzusetzen, so wird zugegeben werden müssen, daß ihre Aufgabe eine ungleich schwierigere, aber auch instruc-

Digitized by Google

tivere ist. Und ohne die Vortheile zu unterschätzen, die in Großstaaten für die Ausbildung der Artillerie geboten werden, dürfte die Annahme nicht als Anmaßung erscheinen, daß auch eine kleine Artillerie eben jener größeren und mannigfacheren Anforderungen wegen wohl im Stande sei, sich in ihrer Ausbildung jenen Artillerien ebenbürtig zu erhalten.

Wenden wir uns jetzt zur Bewaffnung der kurhessischen Artillerie. Dieselbe war zur Zeit der Freiheitskriege, bedingt durch die überkommene westphälische Bewaffnung, im Wesentlichen die französische, mit französischem Kaliber. Im Jahr 1842 wurde die damals neue preußische Artilleriebewaffnung mit preußischem Kaliber eingeführt, jedoch mit einigen Modificationen. Die Wahl dieser Bewaffnung war die Folge einer reiflichen Prüfung. Neubeschaffungen waren schon durch die Abgängigkeit des Materials bedingt, und es kam damals in Frage, ob man sich für das Blocklaffetensystem oder für das neue preußische entscheiden wollte. Von beiden Arten wurden Probegeschütze hier in Cassel gefertigt und dieselben umfassenden Versuchen unterworfen. Zur Wahl der preußischen Einrichtungen mögen neben den eigenthümlichen Vorzügen der Construction Staatsrücksichten bestimmt haben, doch kam auch der Vortheil mit in Anschlag, die vorhandenen Bestände nach diesem System — insoweit, daß eine Uebereinstimmung in den Haupteigenthümlichkeiten statt fand — umändern zu können und mittelst der Neubeschaffung sogleich eine doppelte Bewaffnung zu erlangen. Mit dieser Einführung trat zugleich die in's Auge gefaßte Frage über lange Haubitzen in den Hintergrund.

Die wesentlichsten Modificationen, unter denen die preußischen Constructionen von 1842 zur Anwendung kamen, waren folgende: der 6pfündigen Laffete wurden die Dimensionen der Haubitzlaffete gegeben, wodurch sie etwas schwerer wurde, um für beide Rohre, da sie gleiche Schildzapfen und gleiche Embasenbreite erhielten, nur einerlei Laffeten nöthig zu haben. Auch die 12pfündige Laffete wurde etwas verstärkt, bei beiden Arten mit Erhaltung des vorgeschriebenen Satteldruckes. Die oberen Laffetenbleche wurden beibehalten, deßgleichen zwei Richtbäume statt des einen. Am Protzgestell wurde die Mittelsteife nach vorne, so weit als es die Scheere gestattete, verlängert und ihr vorderes Ende mittelst Beschlagsstücks mit den Scheerarmen verbunden, um den Protznagel noch besser zu unterstützen. Der Protzkasten und analog auch der Hinterkasten des Munitionswagens erhielten etwas andere Dimensionen, um sie für die vorhandenen Einsatzkasten einzurichten und somit den Vortheil der Kastenverpackung der Munition beibehalten zu können.

Was die Munition betrifft, so erhielten Granaten und Shrapnels nebst Zündern in Folge sehr eingehender Versuche mit der Zeit eigenthümliche Einrichtungen. Die im Jahr 1842 noch unbekannte Construction der preußischen excentrischen Granaten veranlaßte Vergleichsversuche zwischen excentrischen Granaten, deren Schwerpunktsachse durch's Mundloch ging, und solchen, bei denen die Schwerpunktsachse nach preußischer Art auf dieser Richtung senkrecht stand, bei beiden mit allmählig verstärkter Excentricität. Die preußischen Granaten warfen bei tiefer Schwerpunktslage etwas sicherer, aber kürzer, bei hoher Schwerpunktslage dagegen weiter und unsicherer im Vergleich mit denen der anderen Construction, und da man der Ansicht war, weniger Werth auf die übergroßen Tragweiten bei der hohen Schwerpunktslage legen zu müssen als auf den Vortheil, das ganze Schußfeld bis zu den Grenzen des damaligen Schußbereichs unter ein und derselben Lage der Granaten beherrschen zu können, so entschied man sich für Granaten, deren Schwerpunkt dem Mundloch gegenüber lag, mit mäßiger Excentricität. Man wandte bei ihnen später den Breithaupt'schen Metallzünder an, um den Sprengpunkt in seiner Gewalt zu haben.

Um die Construction unserer Shrapnells und damit in Verbindung der Zündereinrichtung hat sich der Erfinder unseres Zünders, v. Breithaupt, ein Verdienst erworben, welches demselben im In- und Auslande zwar vielseitige Anerkennung und Auszeichnung, nach seinem Austritt aus dem hessischen Dienst aber, wie es scheint, wenig Dank eingebracht hat. Als allseitig bekannt mag dieser Gegenstand hier nur kurz berührt und dabei bemerkt werden, daß die Zündereinrichtung, bevor sie im hessischen Dienste eingeführt und demnächst weiter benutzt worden ist, durch sehr sorgfältige, Jahre dauernde Versuche geprüft wurde, wodurch sich ihr großer Vorzug vor dem früher eingeführten Siemen'schen Zünder bewährte.

Zu den im Jahr 1842 eingeführten Vervollkommnungen ist auch die Verbesserung des Schießpulvers zu zählen. Man suchte demselben die Eigenschaften des preußischen Pulvers zu geben, soweit dieses in der kleinen Anstalt, einer Stampfmühle, erreichbar war, nachdem man sich durch einen umfassenden Vergleichsversuch mit den Schießpulvern anderer Staaten überzeugt hatte, daß das preußische Pulver allen gewünschten Anforderungen am meisten entsprach. Versuche über die zweckmäßigste Weise des Pulverprobirens reihten sich hieran. Das bisherige hessische Kriegspulver, völlig das französische, war kein schlechtes, es gehörte zu den stärksten Pulvern, nur stäubte es zu viel, war ungleich im Korn und unpolirt. Es diente gleichzeitig für's Geschütz und für's glatte Gewehr, wogegen für gezogene Gewehre hier ein unübertreffliches Pirschpulver bereitet wurde, das keiner Verbesserung bedurfte.

Zur Vervollkommnung des Kriegspulvers wurde zunächst der Verkohlungsprozeß in Cylindern eingeführt, — später durch's Zurückgehen zur Kesselkohle wieder aufgegeben, wohl mit Unrecht — sodann die

Digitized by Google

Sortirung und endlich das Poliren in großen Polirtrommeln eingerichtet. Man sortirte nur das grobkörnigere Geschützpulver vom Gewehrpulver, da das feinste Korn bei dieser Bereitungsweise als Pirschpulver verarbeitet, nicht befriedigte (nicht genug gemengt und zu locker war). Seit Einführung der gezogenen Infanteriegewehre wurde nur noch Geschütz- und Pirschpulver, jedes besonders, bereitet; dieselben standen in jeder Beziehung dem preußischen Pulver gleich.

(Schluß folgt.)

Noch einmal der Werth der reitenden Artillerie.

*** Wien, 28. Juli. Wir hätten eingentlich für Wichtigeres Raum zu erbitten als für einige Gegenbemerkungen gegen die ? Erwiderung bezüglich unserer Ansichten über die reitende Artillerie, welche Nr. 30 der Allg. Mil.-Ztg. gebracht hat. Gleichwohl wollen wir die Antwort um der Sache und des Organs willen nicht schuldig bleiben, obwohl uns der rein persönliche unwissenschaftliche Ton höchlich mißfällt, in welchem Herr ? uns zu widerlegen sucht.

Die Frage über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der sogenannten reitenden Artillerie ist unter den ächten Jüngern der heiligen Barbara, unseres Wissens, längst entschieden, und zwar gegen die rationelle Berechtigung dieser „Waffe". Wir glauben, nicht bloß die Geschichte der Artillerie, sondern alle Artillerien überhaupt persönlich zu kennen, nicht bloß ihr Material, sondern auch ihren Geist, und haben schon vor Jahren in diesen Blättern jene Frage ausführlich untersucht und beantwortet. Es handelt sich aber hier nicht um persönliche Ueberzeugungen, sondern um wissenschaftliche, und die eigenthümliche Reiterlust, welche uns einst selbst zu einem passionirten „reitenden" Artilleristen machte, darf bei dem Urtheil nicht in's Gewicht fallen.

Die Taktik der Artillerie ist eine Function der Technik derselben; wer das Gegentheil behauptet, verkennt die ganze Basis der Waffe. Auch bitten wir, Herrn v. Decker nicht in einem Athemzuge mit Scharnhorst als eine artilleristische Autorität zu nennen. Jemand, der sich das „Vorwärtsfliegen der Stücke einer in der Luft crepirten Granate" nicht erklären konnte, und über dessen kriegsgeschichtliches Urtheilsvermögen Clausewitz seine bekannte Anmerkung machte, darf wohl als Artillerist, Taktiker und Kriegshistoriker unter denkenden Soldaten nicht mehr als Autorität genannt werden. Die Zeit der gegenseitigen Lebensassecuranz der Herren F . . . . C . . . . . und Decker ist zum Glück vorüber, und die Phrase hat ihre Rolle ausgespielt. Genug davon, denn Decker ist todt, und die Todten haben Anspruch auf unsere Nachsicht. Für die reitende Artillerie hat unseres Wissens Scharnhorst keine Lanze gebrochen, oder wo wäre dieß geschehen? — Friedrich II. und Napoleon nahmen, wie dergleichen Feldherrn, das Maß viel zu groß, um sich in die technischen Details zu verlieren. In den beiden berühmt gewordenen Reserve-Massenartillerieverwendungen von Lauriston und Sónarmont stand sogenannte reitende Artillerie neben „Fuß"-Artillerie.

Die Frage ist einfach: ist die reitende Artillerie, d. h. eine Feldartillerie, bei welcher die Bedienungsmannschaft den Geschützen auf Pferden folgt, schneller und beweglicher (biegsamer und lenkbarer), und schießt sie besser als rationell organisirte Fußartillerie oder nichtreitende Artillerie? — Biegsamkeit und Lenkbarkeit hängen rein von der Construction des Geschützes ab, sie ist an sich also (caeteris paribus) bei reitender und Fuß- oder fahrender Artillerie dieselbe; wenn die Hülfe der Bedienung zur Fortbewegung gebraucht wird, kann jedoch die Fußmannschaft zweifellos rascher und ausgiebiger verwendet werden, als dieß bei reitender Bedienung der Fall ist. Der Vortheil der auf dem Geschütz fahrenden Bedienung ist so groß, daß deßwegen die Schweden, die Engländer und Hannoveraner bei ihrer reitenden Artillerie auch Mannschaften auf den Geschützen mit fortführten, — die sogenannten Bockreiter. Es bleibt also nur noch die Schnelligkeitsfrage übrig. Ein Pferd braucht zum Tragen einer Last nach den Metzer Versuchen fünfmal so viel Kraft als zum Ziehen derselben. Sechs Bedienungsnummern zu fahren (2 auf der Hinterachse, 1 auf dem Block oder dem Lafettenschwanz, 3 auf der Protze), kostet also nur $1^1/_5$ der Pferdekraft, welche bei der reitenden Artillerie die Fortschaffung eines Mannes erfordert, oder mit Hinzuziehung der Pferdehalter leisten $1^1/_3$ Pferdekraft der fahrenden Artillerie so viel als 8 Pferde der reitenden Artillerie.

Es fragt sich also nur noch: ob die größere Pflege der Zugpferde, welche die Masse der bei der Fußartillerie disponiblen Mannschaft und die geringere Zahl der Pferde erlaubt, nicht aufwiegt, was die Entlastung der Geschütze bei reitender Bedienungsmannschaft einbringt. Erfahrungsmäßig erschöpfen sich die Kräfte der reitenden Artillerie im Felde weit rascher, d. h. 7 Pferde mit 10 Mann zur Pflege und Futterbeschaffung eines Geschützes der Fußartillerie sind nach kurzer Zeit den 15 Pferden mit 12 Mann zur Pflege und Futterbeschaffung eines Geschützes der reitenden Artillerie an Kraft überlegen. — Dieß ist eine reine Erfahrungssache und ergab sich namentlich in den Feldzügen 1812, 1813 und 1814.

Wir kennen keine europäische Fuß- oder fahrende Artillerie, welche nicht rascher wäre als Reiterei, sowohl was momentane Schnelligkeit als die Dauer betrifft, wenn die Reiterei nur geschlossen bleiben

Digitized by Google

muß, was doch bei von Artillerie begleiteten Reitermassen anzunehmen ist. In Folge der Unterstützung durch die Mannschaft sahen wir nichtreitende Feldartillerie Terrainhindernisse überwinden, welche reitende Artillerie nur viel schwieriger und langsamer hätte passiren können, und sahen nichtreitende Feldbatterien mit aufgesessenen Mannschaften 12 deutsche Meilen in 12 Stunden zurücklegen und dabei vollkommen gefechtsfähig bleiben.

Es kommt allerdings dabei viel auf die Art an, wie die Bedienungsmannschaft transportirt wird, und halten wir selbstredend den Transport auf den Handpferden für fehlerhaft, obwohl bei dem Balancirsystem die Kraft der Vorder- und Mittelhandpferde durch den Zug in Folge des falschen Angespanns nicht ausgenutzt wird. Ueberall, wo der durchgehende Zug herrscht, im Gebiete de l'indépendance des trains, wäre ein Transport der Bedienung auf den Handpferden selbstredend ein noch viel größerer Fehler, der jedoch unseres Wissens nie begangen worden.

Daß sogenannte „reitende" Artilleristen durchschnittlich schlechtere Artilleristen sind, dürfte erfahrungsmäßig sein. Die Leute sind weniger ruhig und verlassen in der Gefahr das Geschütz leichter, weil sie unabhängiger sind. Flott gebrauchte reitende Artillerie wird leicht zu Husaren mit Kanonen, wenn nicht die heruntergekommene Bespannung die Zügel anlegt, was allerdings nach wenigen Märschen und namentlich nach einigen Bivouacs der Fall zu sein pflegt. — Reitende oder nichtreitende Feldartillerie sind nicht verschiedene Waffen, zu denen sie zu machen wohl nur artilleristischen Charlatanen einfallen kann, sondern nur Feldartillerien von verschiedener Transportart der Bedienung, und wie gesagt, ist nach unserer Ueberzeugung die Frage, welche von beiden Transportarten die bessere, nicht mehr strittig. Daß die reitende Artillerie trotzdem fortbesteht, scheint uns nur Folge davon zu sein, daß die Entscheidung in Händen ruht, welche kein Urtheil darüber haben, oder daß man bewußt aus Liebhaberei überlebte Einrichtungen fortführt, wie man das tausendfältig im Leben sieht.

Doch genug über diesen Gegenstand, den weiter zu erörtern nicht Mühe, Zeit und Raum lohnt!

Die neue Exercirvorschrift für die kaiserlich russische Infanterie.

[60.] Erst vor wenigen Jahren erhielt die kaiserlich russische Infanterie ein ganz neues Exercirreglement,*) welches den Forderungen der modernen Taktik angepaßt war. Trotz der unläugbar großen Fortschritte in der Tüchtigkeit zu manövriren und in der Beweglichkeit, welche von dem russischen Heere in Folge dessen gemacht worden sind, mußte doch jetzt bei der fast durchgeführten allgemeinen Bewaffnung mit Hinterladungsgewehren noch manche Vereinfachung in jenem Reglement sich als nothwendig erweisen. Es ward demgemäß eine Commission berufen, um das Reglement zu revidiren und die aus dem angeführten Gesichtspunkt nöthigen Veränderungen an demselben vorzuschlagen. Diese Arbeiten sind beendet, praktisch geprüft und der kaiserlichen Genehmigung unterbreitet worden. Im Laufe des Sommers, wahrscheinlich bei Gelegenheit des großen Uebungslagers, werden die neuen Vorschriften officiell eingeführt werden. Obgleich diese Vorschriften also noch nicht das Gepräge eines Reglements tragen, befinden sie sich doch schon jetzt in einem solchen Stadium, daß sie als endgültig angenommen anzusehen sind, und kann es daher nicht ohne Interesse sein, sie jetzt schon in ihren Grundzügen kennen zu lernen.

Die Commission hatte den Grundsatz aufgestellt, kein ganz neues Reglement zu schaffen, sondern das bestehende als die Basis ihrer Arbeit anzunehmen und dasselbe nur von allen überflüssigen, d. h. keinem Gefechtszweck entsprechenden Bestimmungen zu reinigen, es zu vereinfachen und zu verkürzen. Die wesentlichste wirkliche Abweichung von den früheren Vorschriften ist die Einführung der Inversion und des Manövrirens mit verkehrter Front. So werden beim Bataillon die Züge nicht mehr von Nr. 1 bis Nr. 8 gezählt, sondern nur als Nr. 1 und Nr. 2 in jeder Compagnie bezeichnet, so daß die Reihenfolge der Compagnien im Bataillon durchaus gleichgültig ist. Beim Manövriren im Kehrt wird ganz so verfahren, als ob man die rechte Front hätte, und die Bezeichnungen „rechts" und „links" gelten demgemäß, so daß, wenn eine Compagnie, welche Kehrt gemacht hat, eine rechts abmarschirte Halbzugscolonne bilden soll, diese auf den vierten Halbzug formirt wird.

Eine wesentliche Neuernng ist ferner die, daß auch bei dem versammelten Bataillon die Compagnien als selbstständige Theile angesehen werden, die von ihren Compagnieführern unmittelbar — natürlich nach den Avertissements des Bataillonscommandeurs — commandirt werden. Es haben dabei die Chargen stets dieselben Plätze, gleichviel ob die Compagnien zusammen im Bataillon oder isolirt für sich manövriren, und es werden in beiden Fällen für dieselben Evolutionen stets dieselben Commandos gebraucht. Es ist überhaupt der Grundsatz streng durchgeführt, daß für alle gleichartigen Bewegungen dieselben Commandoworte, und zwar stets so kurz wie möglich, angewendet werden. Der Compagnieführer commandirt immer nur die ganze Compagnie und nicht wie früher auch

*) Vgl. darüber Allg. Mil.-Ztg. Nr. 12—14 von 1866.

Digitized by Google

noch unter Umſtänden einen halben oder ganzen Zug.

Die wichtigſten Veränderungen in den Evolutionen der Compagnie- und Bataillonsſchule dürften die nachſtehenden ſein.

I. Compagnieſchule.

1) Colonnen.

Die Normalcolonne der Compagnie, die eigentliche Compagniecolonne, iſt nicht mehr die Halbzugscolonne wie früher, ſondern die Zugscolonne und beſteht alſo nur aus vier Gliedern. Die Art der Formirung ſowie des Deployirens aus derſelben iſt dem früheren Verfahren analog. Die Halbzugscolonne iſt nur Marſch- und Manövrircolonne und kommt auch beim zerſtreuten Gefecht nicht mehr zur Anwendung. Es iſt darin offenbar das Beſtreben erkennbar, die Tiefe der Aufſtellung thunlichſt zu vermindern.

Ganz neu iſt das Verfahren, aus einer rechts abmarſchirten Halbzugscolonne eine ſolche links abmarſchirte herzuſtellen und umgekehrt. Die Halbzüge brechen zu dem Ende in Reihen ab, und die Glieder in den drei erſten Halbzügen nehmen einige Schritte Abſtand von einander, worauf der vierte Halbzug durch die anderen hindurch- und ſoweit über den erſten Halbzug hinausmarſchirt, daß zwiſchen dieſen beiden Platz für die beiden anderen gewonnen wird, worauf der dritte dem vierten und endlich der zweite dem dritten nachrückt. Dieſe Art des Vorziehens der Halbzüge mag auf Märſchen ganz zweckmäßig ſein, als Exercirform betrachtet iſt ſie doch etwas umſtändlich.

2) Quarré.

Von den vielen verſchiedenen Quarrés, welche das bisherige ruſſiſche Exercirreglement enthielt, iſt nur das aus Halbzügen zu formirende beibehalten worden. Neu hinzugekommen iſt dahingegen das Quarré aus Zügen (d. h. aus der Compagniecolonne). Es bildet dabei der vordere Zug die Tête, der hintere Zug die Queue des Quarrés, und zur Bildung der Flanken brechen zwei Rotten von jedem Flügel jedes Zuges ab und machen Front nach der betreffenden Seite; eine Unteroffiziersrotte tritt in die Mitte der ſo aus fünf Rotten beſtehenden Flanke. Dieſe ſehr leichte Art der Quarrébildung iſt gewiß empfehlenswerth. Soll ein Quarré marſchiren, muß immer erſt die Colonne formirt werden, weil man glaubt, daß der Marſch im Quarré, nachdem Alles nach der einzuſchlagenden Marſchrichtung Front gemacht hat, nicht leicht mit Ordnung auszuführen ſei.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Das Lager von Châlons im Jahr 1868.

Das dießjährige Lager von Châlons weiſt einige offenkundige Fortſchritte auf, welche die franzöſiſche Armee ſeit dem vergangenen Jahre gemacht hat. Damals ſahen die Truppen gut genug aus, aber die Depots waren leer, und nach einem Feldzug von wenigen Wochen wäre die Armee ohne Vorräthe, Munition und Schuhe geweſen. Das hat ſich geändert und auch noch manches Andere. Im Gegenſatz zu den engliſchen Offizieren ſind die franzöſiſchen Generale zum Bewußtſein des beſonderen Vortheils, der in den Hinterladungsgewehren liegt, gekommen, und es wird den Mannſchaften fortwährend eingeprägt, daß es nicht auf ſchnelles Feuer, ſondern auf ſchnelles Laden ankomme, damit ſtets ein Schuß in der Flinte ſei, wenn man den Feind auf's Korn nehmen könne, was man bekanntlich in Preußen dadurch zu erreichen ſucht, daß man den Subalternoffizieren und Unteroffizieren die Leitung des Feuers in der Schützenlinie in die Hand gibt; dieſe Art der Beruhigung der Mannſchaften bemüht man ſich in der franzöſiſchen Armee durch Sectionsfeuer zu erzielen. Wenn aber der Befehl zum Schnellfeuer gegeben wird, ſo beſtimmt man jederzeit die Zahl der Patronen, die der einzelne Mann verſchießen darf (gewöhnlich fünf nach einander) und controlirt die Befolgung dieſes Befehls durch ſpätere Reviſion der Patrontaſchen. Um die nöthige Deckung gegen das feindliche Feuer, wo ſolche nicht vorhanden iſt, in kürzeſter Zeit herzuſtellen, ſind jeder Brigade 100 Sappeure beigegeben. Dieſelben haben außer dem eigenen Schanzzeuge noch 500 Spaten und ebenſo viele Hacken im Vorrath, und wenn einmal die Poſition gewählt iſt, ſo ſtellen 1000 Mann in 25 Minuten einen Schützengraben her, der zwar nicht über ein Meter tief iſt, aber der Plänklerkette allen nöthigen Schutz gewährt. — Im Exercirreglement iſt ſeit dem vergangenen Jahre wenig geändert worden. Deployements werden noch nach wie vor im rechten Winkel ausgeführt, indeſſen ein Tag in jeder Woche iſt Verſuchen mit neuen und ſchnelleren Bewegungen gewidmet. Erſt wenn nach gehöriger reiflicher Beurtheilung über das Zweckmäßigſte entſchieden iſt, ſoll das neue Reglement erſcheinen. Eigentliche Manöver, wobei zwei verſchiedene Corps gegeneinander operiren, kommen in Châlons nicht zur Anwendung. Bei den im vorigen Jahre gemachten Verſuchen hatte ſich das leicht erregbare franzöſiſche Blut zu einer Erbitterung gegen die eigenen Kameraden auf der anderen Seite geſteigert, die eine Wiederholung nicht räthlich erſcheinen ließ. Der Vorbeimarſch wird noch immer wenig beachtet, und der langſame Schritt iſt ganz unbekannt. Will man die Truppen vorführen, ſo läßt man ſie gewöhnlich auf dem Heimwege vom Uebungsplatze vor dem inſpicirenden General vorüberziehen.

Digitized by Google

In Gegenwart des Kaisers wurde am 25. Juli ein größeres Manöver abgehalten. Der Kaiser kam im Wagen auf das Manövrirfeld, bestieg daselbst das Pferd und ritt im Schritt vor einem Theile der aufgestellten Truppen hin. Um 12½ Uhr wurden die Offiziere des gesammten Armeecorps telegraphisch eingeladen, sich bei dem kaiserlichen Zelte einzufinden, woselbst sie in frugalster Weise mit Champagner und Cigarren bewirthet wurden. Der Kaiser ging über eine Stunde zu Fuß inmitten der Offiziere und der sich herandrängenden Soldaten umher, mit denen er sich in der leutseligsten Weise unterhielt. Um 2 Uhr begann der Angriff des Feindes, der nach einem langen und ausgedehnten Kampfe den wohlgeordneten Rückzug der französischen Armee zur Folge hatte. Gegen 5 Uhr kehrten die Truppen in's Lager zurück. Während des Kampfes selbst, der über zwei Stunden währte, befand sich der Kaiser zu Pferde. Abends um 7 Uhr sollte großes Diner für die Generale und Corpscommandanten der ersten Infanteriedivision sein; allein der Kaiser erschien nicht, da er eine ziemlich starke Migräne und außerdem noch für diesen Abend zu arbeiten hatte. Am anderen Morgen wohnte der Kaiser gewissen neuen, von drei der ausgezeichnetsten Divisionsgenerale vorgeschlagenen Manövern bei, die von einer Brigade der 3. Division ausgeführt wurden. Die drei Mitglieder der Commission, welche diese Manöver angeordnet und geleitet haben, sind die Generale de Failly, d'Autemarre und Bourbaki. Nach dem Frühstück begab sich der Kaiser im Wagen nach dem Artillerieschießplatz und von da nach den Scheibenständen. Die Scheiben wurden buchstäblich mit Kugeln übersäet. Abends war Diner, an dem folgenden Morgen Frühstück bei dem Kaiser für alle die Offiziere, die bis dahin noch nicht zur kaiserlichen Tafel gezogen worden waren. Bei der großen Revue am Samstag Morgen defilirte auch zum ersten Male die neu eingerichtete militärische Telegraphie vor dem Kaiser. Sie wird von vier jungen Stabscapitainen geleitet und besteht aus sechs vierspännigen Wagen zum Abwickeln der Drähte, und sechs andern ebenfalls vierspännigen Wagen, welche das übrige Material tragen. Außerdem gehören zu diesem kleinen telegraphischen Bataillon noch zehn Maulthiere, welche in gebirgigen oder unfahrbaren Gegenden zum Legen der Drähte verwendet werden. Die sämmtlichen Wagen führen eine blaue Fahne mit einem T. Es ist schwer, bessere und besser „entrainirte" Truppen zu sehen, als die sind, welche sich gewärtig im Lager von Châlons befinden.

(Nach der Times und dem Moniteur de l'Armée.)

Nachrichten.

Preußen.

† Berlin, 6. August. [Die Interpellation des Generals Lamarmora. — Eine neue Schrift des Grafen Münster: „Der norddeutsche Bund" ꝛc. — Errichtung der 7. Kriegsschule in Anclam. — Erweiterung der Festung Pillau. — Neue Verbesserungen des Zündnadel-Gewehrs. — Reformen im Marketenderwesen.] In das Stillleben der gegenwärtigen saison morte ist plötzlich wie eine Bombe die antipreußische Interpellation des Generals Lamarmora im italienischen Parlament, sowie die durch denselben General veranlaßte Veröffentlichung der preußischen Ministerialdepesche vom 17. Juni 1866 gefallen. In der That sehr mal à propos! Wenn man sich erinnert, wie geringschätzend der frühere italienische Obergeneral den ihm an die Hand gegebenen Feldzugsplan des Generals Freihern v. Moltke aufnahm, und weiter sich das kopflose Verhalten dieses Oberbefehlshabers vergegenwärtigt, welches derselbe in der Schlacht von Custozza beobachtete,*) wenn man ferner sich die volle 10 Tage währende Unthätigkeit der italienischen Armee nach der Schlacht von Custozza, sowie manches Andere zurückruft, so weiß man in der That nicht, was man zu einem solchen Schritt persönlicher Rancune sagen soll. Möge sich General Lamarmora hüten, daß nicht auch ihn das Schicksal ereile, welches seinen Unglücksgefährten, den Admiral Persano, betroffen. Etwas Gutes hat die Sache darin, daß nunmehr auch von italienischer Seite die Bearbeitung einer officiellen Darstellung des Feldzugs von 1866 in sichere Aussicht gestellt worden, und somit die Geschichte dieses Krieges seitens der hauptsächlich daran betheiligten Mächte ihren Abschluß erhalten wird!

Auf das wohlthuendste wurden wir berührt, als wir zufällig sofort nach Lesung der Lamarmora'schen Deductionen eine soeben ausgegebene Broschüre in die Hand nahmen, welche den durch die früher erschienene wichtige Schrift: „mein Antheil an den Ereignissen des Jahres 1866" sehr vortheilhaft bekannten Grafen Münster,

*) Es ist bekannt, daß General Lamarmora am 24. Juni von dem Angriffe der österreichischen Südarmee vollständig überrascht wurde: selbst am Nachmittag dieses Tages wollte er noch an keine Schlacht glauben; später gab er die widersprechendsten Befehle, und in der Nacht sandte er an Garibaldi das famose Telegramm: „Große Feldschlacht verloren; decken Sie wenigstens das heldenmüthige Brescia!"

Digitized by Google

Reichstagsmitglied und Erblandmarschall von Hannover, zum Verfasser hat. Dieselbe führt den Titel: „Der norddeutsche Bund und dessen Uebergang zu einem deutschen Reiche“ (Leipzig, bei Brockhaus), und liefert einen höchst interessanten Beitrag zur Neubelebung der nationalen Entwickelung. Indem sich der Autor an die deutschen Fürsten wendet und dieselben ermahnt, im Interesse ihrer eigenen Souveränetät den Aufbau des schönen großen Gebäudes vollenden zu helfen, richtet er zugleich an das deutsche Volk selbst sehr beherzigenswerthe Worte. Wir wollen abwarten, ob die Wünsche und Hoffnungen des deutsch fühlenden Grafen sich verwirklichen!

Von dieser politischen Abschweifung auf das rein militärische Gebiet zurückkehrend, haben wir zunächst eine Angabe unserer früheren Correspondenz in Nr. 28 der Allg. Mil.-Ztg. zu berichtigen, welche sich auf den Ort der Errichtung einer 7. Kriegsschule bezieht. Nicht in der im nordöstlichen Theil der Provinz Pommern gelegenen Stadt Stolpe wird die neue Militärbildungsanstalt ihren Sitz erhalten, sondern nach einem Beschlusse des Kriegsministeriums soll Anclam in Vorpommern als diejenige der vorgeschlagenen Städte im Bereiche des 2. Armeecorps gewählt werden sein, wo die neue Kriegsschule errichtet werden wird, welcher Beschluß bereis nach Anclam notificirt worden sein soll. Es steht allerdings zu erwarten, daß nach und nach, um den fortwährenden Andrang von Offiziersaspiranten zu befriedigen und den immer noch vorhandenen großen Bedarf von Offizieren zu decken, noch weitere Militärbildungsanstalten errichtet werden dürften.

Nachdem die eingestellten Befestigungsbauten des Kieler Hafens wieder aufgenommen worden sind, hat auch der Bau eines Forts auf der Nehrung, der Festung Pillau gegenüber, welcher im Frühjahre ebenfalls sistirt wurde, kürzlich unter der Oberleitung des Ingenieur-Premierlieutenants Steenke begonnen. Der Bau ist auf eine Zeitdauer von 4 Jahren und auf eine Kostenhöhe von 150,000 Thalern veranschlagt. Das Fort wird mit den bereits auf der Nehrung befindlichen und im dänischen Kriege auch armirt gewesenen drei Blockhäusern correspondiren und auf dem Ueberberge in der nordöstlichen Ecke der Nehrung sich erheben, so daß dann dieses Werk und das bis auf die Erddeckung fertige Fort auf der alten Nehrung, dem jetzigen Festlande, nordwestlich von Pillau, vollständig die Einfahrt zum Hafen bis weit in's Meer hinaus beherrschen werden. Das neue Fort soll noch etwas größer werden als das ältere.

Wir gaben unlängst Ihren Lesern die erste Mittheilung über neue Verbesserungen des Zündnadelgewehrs, welche von einem k. sächsischen Infanterieoffiziere vorgeschlagen worden war. Kürzlich hörten wir nun von ähnlichen Verbesserungsvorschlägen, welche von einheimischer Seite gemacht worden sind. So wurde bei Gelegenheit der letzten Truppen-Inspection durch S. K. H. den Kronprinzen demselben ein vom Premierlieutenant im 14. Infanterieregiment Herrn v. Randow verbessertes Zündnadelgewehr vorgelegt. Durch einige Vorrichtungen (wie wir hören Einkerben) des bisherigen Schlosses sollen bei der Manipulation des Ladens zwei Griffe erspart werden, was so erheblich in's Gewicht fällt, daß in der Minute der vierte Theil an Schüssen mehr abgegeben werden kann, und somit die berühmte Schußfertigkeit des Chassepotgewehrs erreicht wird, ohne jedoch die großen Mängel desselben zu theilen. — Neuerdings hat auch ein Privatmann, der Oeconom Borst, die Verbesserung des Zündnadelgewehrs sich angelegen sein lassen, und ist dahin gelangt, nach ähnlichem System wie das oben erwähnte die Schußfertigkeit seines Gewehrs mit aller gebotenen Sicherheit auf 15 Schüsse per Minute zu bringen. Eine Ausfüllung der bisherigen Kammer im Schloß führt außerdem den Vortheil herbei, daß das Pulver beim Explodiren nach hinten weniger Spielraum findet und um so schneller und kräftiger wirkt. Die Verbesserungen sind allerdings Geheimniß des Erfinders; die Anwendung und das Resultat derselben sind dagegen bei einem Probeschießen bereits gezeigt worden. Man wird die Frage: ob Chassepot- oder Zündnadelgewehr? daher einstweilen ohne Gefahr auf sich beruhen lassen können.

Zu den Reformen, welche der letzte Krieg in seinem Gefolge hatte, gehört endlich eine Reorganisation des Marketenderwesens. Wie bis jetzt verlautet, soll durch Errichtung geregelter Colonnen das Marketenderwesen, welches bisher ziemlich frei sich bewegen durfte, zu einem etatsmäßigen Heereszweig umgestaltet werden; diese Colonnen werden sodann unmittelbar den Trainbataillonen untergeordnet und der Controle der Corps-Intendanturen unterstellt werden. Man hofft auf diese Weise nicht mit Unrecht künftig eine bessere Mundverpflegung der Truppen zu erstreben und ähnlichen Vorkommnissen, wie sie in Böhmen eintraten, wo Offiziere wie Soldaten oft bitteren Hunger und Durst litten, vorzubeugen.

Berlin, 25. Juli. [Die neue Panzerfregatte König Wilhelm.] (Schluß.) Die Linien des „König Wilhelm“ sind mit Rücksicht auf das ungeheure Panzergewicht unter Wasser ziemlich voll und rund gehalten. Da indessen volle Schiffe stets mehr seitlich schwanken, weil sie bei ihrem runden Bau im Wasser leichter um ihre Längsachse rollen als scharfgebaute Schiffe, deren Kielfante in das Wasser einschneidet, so hat man diesem Schiffe unten zwei Seitenkiele gegeben, d. h. man hat ungefähr an den Stellen, wo der Boden des Schiffes sich seitlich am stärksten aufwärts zu krümmen beginnt, auf jeder Flanke einen Kiel untergebolzt, dessen Höhe nach vorn und nach hinten allmählich abnimmt. Auch der Vordertheil oder Bug des Schiffes weicht von den gewöhnlichen Constructionen ab. Der Vordersteven geht nämlich nicht senkrecht zum Wasser nieder, sondern beginnt gleich vom Deck aus mit starker Schrägung nach dem Wasser hin abzufallen, weicht jedoch einige Fuß unter Wasser, wo er eine Spitze bildet, in einer ziemlich vollen Curve zurück, bis er in den Kiel übergeht. Die Spitze, welche auf diese Weise entstanden,

Digitized by Google

iſt zum Anrennen feindlicher Schiffe beſtimmt. Auch die Form des Hinterſchiffs iſt eine ungewöhnliche, indem es weit über das Kielende übergebaut iſt, vom Deck aus in ziemlich ſenkrechter Linie in das Waſſer abfällt und leicht gekrümmt noch ein Stück in daſſelbe hineinragt, ſo daß es mit ſeinen Ueberhängen die rieſige vierflügelige Bronzeſchraube völlig ſchützt. Die Flügel der Schraube ſind ziemlich rechteckig, nur an der Achſe ein wenig ſchmaler als an der entgegengeſetzten Seite, und in das kugelförmige Ende des Schraubenſchafts ſo eingeſetzt, daß ſie nach Bedürfniß unter einem anderen Winkel geſtellt werden können. In gleicher Weiſe, wie die Schraube, wird durch das Hinterſchiff auch das Steuerruder, ein ſ. g. balanced rudder, geſchützt. Die außerordentliche Gefechtsſtärke des „König Wilhelm“ beruht nicht allein auf ſeiner Geſchütz-Armirung von 26 300pfündigen Krupp'ſchen Gußſtahlkanonen, ſondern auch auf ſeinem unübertrefflichen Panzer. Die Panzerdeckung iſt derart vertheilt, daß in der Waſſerlinie rings um das ganze Schiff vom vorderen bis hinteren Ende ein hoher, bis 7 Fuß unter Waſſer reichender Panzergürtel von 8 Zoll ſtarken maſſiven Eiſenplatten läuft, die auf einer 22zölligen Fütterung von Holz feſtgebolzt ſind; die Fütterung wiederum ruht auf der zwei Zoll ſtarken Eiſenhaut des Schiffes, welche das ungewöhnlich ſtarke Eiſengerippe der Spanten bekleidet. Bei keinem Panzerſchiff der Welt findet man eine gleich ſtarke Panzerung. Demnächſt iſt die Widerſtandsfähigkeit der Platten eine coloſſale; da nämlich dieſelbe bei maſſiven Platten im Quadrat der Dicke wächſt, ſo repräſentirt der Panzer des „König Wilhelm“ die Stärke von 64 auf einander genieteten einzölligen Eiſenplatten. Die Panzerung bildet von der Gegend der Waſſerlinie bis zum erſten Deck hinauf einen vollſtändigen Gürtel. Ueber dieſes Deck hinaus erhebt ſie ſich aber nur im mittleren Drittel des Schiffs, das, ſchwarz wie der Rumpf aller Panzerſchiffe, die Batterie bildet. Die außerordentlich hohe Lage der Stückpforten iſt ein weiterer Vorzug des „König Wilhelm“. Selbſt wenn die See ſo bewegt iſt, daß andere Panzerſchiffe ihre Stückpforten ſchließen müſſen, damit nicht das Waſſer hineinſtrömt, wird der „König Wilhelm“ das Gefecht fortſetzen können, da die Stückpforten der Batterie 11½ Fuß und die panzergedeckten Oberdecksgeſchütze 17—18 Fuß über Waſſer liegen. An beiden Enden iſt die Batterie gegen die ungepanzerten Endſtücke des Schiffs hin (dieſelben beſtehen aus gewöhnlichen dünnen Eiſenplatten) durch hohe gepanzerte Querwände abgeſchloſſen, die wie die Flanken der Batterie vom Batteriedeck bis zum Oberdeck reichen und die Geſchütze gegen Enfilirfeuer ſichern. Die vordere Panzerquerwand ragt ſogar noch über das Oberdeck empor und hilft dort die Back bilden, wo ſie der Bugbatterie als Deckung dient. In dem Batteriedeck ſind, da nur der mittlere Theil des Schiffes zur Aufnahme von Geſchützen beſtimmt iſt, auch nur dort hohe und ſchmale Geſchützpforten eingeſchnitten. In den beiden ungepanzerten Theilen des Batteriedecks, die als Aufenthaltsort für die Beſatzung dienen ſollen, ſind dagegen kleinere Pforten mit Glasfenſtern. Das Oberdeck, welches die Batterie nach oben hin abſchließt und rings von einer niederen Brüſtung umſchloſſen wird, bietet außer den darauf befindlichen zehn Booten nichts bemerkenswerthes. Das Deck iſt völlig glatt ohne Erhöhung, hinten ohne Schanze, indem es hier ſpitzbogig endet. Auf dem Deck befindet ſich hinten das Steuerrad, dicht unter dem langen Giekbaum des Beſamſegels, welcher noch über die äußerſte Spitze des Hecks hinwegragt. Aus der Mittellinie des Decks ſtreben die drei hoch und ſtolz aufgetakelten Maſten empor. Quer vor dem hinterſten, dem Kreuzmaſt, läuft auf 6 Fuß hohen Eiſenſäulen eine Commandobrücke über das ganze Schiff hinweg, die in ihrer Mitte ein achteckiges Commandanten- oder Compaßhäuschen trägt, mit ihren Enden über Bord hinausragt und halbkreisförmig abſchließt, damit der Commandirende jede Flanke des Schiffes bequem überſehen kann. Unter dieſen Enden der Commandobrücke befinden ſich zwei gepanzerte halbrunde Thürme, die Conſolen aus der Wand herausſtehend, zur Aufnahme von je einem Pivotgeſchütz, welches durch ſeitliche Beſtreichung die ganze Schiffsſeite deckt. Dieſe Thürme ſind feſt mit dem Schiff verbunden, jeder oben offen, und über den oberen Rand der Thurmwand ragt mit dem Rohr das coloſſale Geſchütz. Die Laffete, welche auf einer Drehſcheibe ſteht, iſt ebenſo, wie die Thurmwand, von mehr als Manneshöhe, ſo daß die Bedienungsmannſchaften gegen horizontalen Schuß gedeckt ſind. Vor der Commandobrücke, doch bedeutend weiter nach vorn, erheben ſich der Großmaſt und die beiden hohen, vor einander ſtehenden Schornſteine der Maſchine, zwiſchen denen ſich eine zweite Commandobrücke von Bord zu Bord zieht. In nächſter Nähe kommt ſodann der Fockmaſt mit ſeiner Maſſe von ſtehendem Tauwerk, und ſchließlich folgt die Vorrichtung zur Aufſtellung der Bugbatterie. Die Anker ſind auf dem Oberdeck ſo verſtaut, daß der Schaft längs des Deckrandes und der Stock ſenkrecht der Schiffsſeite liegt, und daß der eine Arm durch eine Oeffnung in den Reilings horizontal auf Deck gezogen, platt auf dem letzteren ruht, während nur der andere Arm horizontal nach außen ſteht. Die Takelage des „König Wilhelm“ iſt eine Vollſchifftakelage mit 4 Raaſegeln und 1 Gaffelſegel an jedem Maſt. Das Bugſpriet mit langem Klüverbaum, die Maſten mit Stangen und beſonderen Bramſtangen ſind höher und ſtolzer als die der meiſten anderen Fregatten. Der Vorwurf, den man Schiffen mit beſonders dicker Panzerung zu machen pflegt, daß ſie zu ſchwerfällig ſeien und ſich daher feindlichen Widderſchiffen nicht ſchnell genug entziehen könnten, kann auf den „König Wilhelm“ in keiner Weiſe Anwendung finden, da derſelbe vielmehr die bis jetzt unübertreffliche Geſchwindigkeit von fünfzehn Knoten hat.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

№ 33. Darmstadt, 15 August. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Die kurfürstlich hessische Artillerie in den Jahren 1815 bis 1866. Eine historische Skizze. (Schluß.) — Der Infanteriespaten. (Mit 3 Holzschnitten.) — Die neue Exercirvorschrift für die kaiserlich russische Infanterie. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Aufhebung der Befugnisse der Regimentsinhaber. — Umwandlung der Kriegsschulen in eine Kriegsakademie. — Das Lager bei Bruck. — Preußen. Weitere vergleichende Schießversuche zwischen dem Krupp'schen 96Pfünder und der 9zölligen Woolwich-Kanone. — Dänemark. Das Lager bei Hald. — Schweiz. Die Bewaffnung der Armee mit Hinterladern.

Die kurfürstlich hessische Artillerie in den Jahren 1815 bis 1866.

Eine historische Skizze.

(Schluß.)

[C.] Die Einführung des preußischen Systems geschah zunächst durch Umänderung des vorhandenen Materials, worauf dann die Beschaffung einer neuen Armirung folgte. Auch wurden durch fortgesetzte Beschaffung preußischer Munitionswagen die alten französischen (Caissons) wegen ihrer Unbehülflichkeit allmählich aus der Heeresausrüstung verdrängt, so daß bei der Mobilmachung 1859 die Artillerie, sämmtliche Truppen und die mobilen Munitionscolonnen nur mit Wagen neuer Constructionen ausgerüstet waren. — Die Batterien erhielten neben dem preußischen Vorrathswagen einen dem ähnlich construirten vierspännigen Gepäckwagen mit gewöhnlicher Protze. Für die Truppen und Colonnen wurde neben dem bisherigen vierspännigen Gepäckwagen (Kastenwagen) noch ein zweispänniger mit Bockgestell und unterlaufenden Rädern eingeführt; deßgleichen ein jenem ähnlicher Medicinwagen, dessen Kasten auf Federn ruhte. Der Train der Pioniercompagnie war ganz den Bestimmungen des Biragoschen Systems entsprechend. Für Infanterie und Cavalerie wurden im Jahr 1849 einspännige Compagniekarren eingeführt, die statt der Packpferde gerechnet wurden, aber den Truppen ungleich mehr leisteten und sich vorzüglich bewährt haben. Diese kleinen Karren konnten den Truppen überall hin folgen, nahmen wenig Raum in der Colonne ein und hinderten nicht wegen ihrer leichten Drehbarkeit; ihre nicht bedeutenden Beschaffungskosten machten sich durch bessere Erhaltung der Pferde, im Vergleich zu der schnellen Abnutzung der Packpferde, bezahlt.

Nachdem man sich mit dem Karrenfuhrwerk vertraut gemacht hatte, ist auch der Versuch gemacht worden, nur eine Art von Gepäckfuhrwerk für die Truppen einzuführen, nämlich eine zweispännige Karre mit entsprechend großem Kasten und versetzbarer Deichsel (nach englischer Art) und Hemmvorrichtung. Die Vortheile dieses Karrens waren: leichte Fahrbarkeit, Lenkbarkeit, Verkürzung der Colonne, starke Construction ꝛc. Die Truppen konnten sich aber nicht daran gewöhnen, da der Karren kein landesübliches Fuhrwerk und auch ein minder vollkommenes Fuhr-

Digitized by Google

werk als das vierrädrige ist. So wurden denn statt seiner die obigen zweispännigen Gepäckwagen eingeführt.

Nach diesen Andeutungen wird ersichtlich sein, daß das Armeefuhrwerk in Kurhessen sich in vorzüglicher Beschaffenheit befand. Es wird dieser Gegenstand um deßwillen hier besprochen, weil die Construction der Armeefuhrwerke sachgemäß der Artillerie zufiel, die hierzu die Mittel besaß. Das Streben ist stets darauf gerichtet gewesen, möglichste Uebereinstimmung im gesammten Fuhrwesen zu erhalten.

Auch die Bewaffnung und Ausrüstung der anderen Truppen nahm die Artillerie vielfältig in Anspruch, wenngleich hierfür besondere Commissionen bestanden. Ein Artillerieoffizier war als Mitglied der Waffencommission ihr technischer Beirath; Versuchseinrichtungen und Modelle fertigte, wie schon erwähnt, die Handwerkscompagnie, deren mannigfache Arbeiten durch die Aufträge des Kriegsministeriums angeordnet wurden. In einem besonderen Laboratorium fertigte die Artillerie die Zündhütchen, später die Zündspiegel für Handwaffen.

Im Jahre 1861 wurde eine Batterie gezogener 6Pfünder nach preußischem System beschafft. Mit weiteren Aenderungen in der Bewaffnung, deren Nothwendigkeit den Fortschritten anderer Artillerien gegenüber nicht mehr in Frage sein konnte, wollte man warten, bis die Fortentwickelung der neu aufgetretenen Geschützeinrichtungen in den großen Artillerien zu Resultaten geführt, und die sich oft diametral entgegenstehenden Ansichten über die Zukunft der Artillerie sich so weit geeinigt haben würden, um im Stande zu sein, nach irgend einem bestimmten System weiter vorzugehen. Kleine Artillerien müssen vorzugsweise darauf bedacht sein, in ihren Einrichtungen Uebereinstimmung und thunlichste Vereinfachung zu erhalten, und sich darin einem Großstaat anzuschließen, mit dessen Heer sie berufen sind, im Felde zusammen zu stehen. Auch besitzen nur Großstaaten die Mittel, über die Hauptfragen der Bewaffnung aus eigenen Erfahrungen zu entscheiden.

Die damaligen Hauptfragen waren aber: gezogene Vorderladungs- oder gezogene Hinterladungsgeschütze? und dann: darf die Bewaffnung allein aus gezogenen Geschützen bestehen, oder können dieselben die Mitwirkung des glatten Geschützes für's Nahgefecht nicht entbehren?

In Folge des Auftretens des preußischen gezogenen 4Pfünders entschied man sich für das preußische System, aber weitere 2 Jahre waren nöthig, bis man glaubte im Stande zu sein, über die zweite Frage: „Ist damit zugleich die Annahme des preußischen leichten 12Pfünders bedingt oder nicht?“ zu Gunsten der letzteren Ansicht zu entscheiden.

So wurde denn im Sommer 1865 die Beschaffung von 28 Geschützen (zu 4 Batterien) gezogener 4Pfünder beschlossen, und die Erfolge der letzten Jahre haben dargethan, daß dieses kein Mißgriff war.

Um wegen der Schwierigkeit der Controle sicher zu gehen, wünschte man die Rohre aus den königlichen Etablissements zu erhalten, und machte Bestellungen von Achsen, Eisenmunition ꝛc. aus preußischen Fabriken. Das Uebrige wurde in Cassel theils durch die Handwerkscompagnie, theils durch Private beschafft. So verzögerte sich der Beginn der Arbeiten bis zu Anfang von 1866; aber schon im Juli des Jahres würde man im Stande gewesen sein, mit vier complet ausgerüsteten Batterien aufzutreten, wenn nicht die Zeitereignisse die Erlangung der Rohre ꝛc. zum größten Theil verhindert hätten. So war denn bei dem Mitte Juni 1866 plötzlich und ohne jede Vorbereitung befohlenen Ausmarsch des kurhessischen Corps nach dem Main hin erst *eine* Batterie 4Pfünder von 6 Geschützen und Munitionswagen vollendet und ausgerüstet, das übrige größtentheils fertige Material blieb in Cassel stehen.

Eine Schwierigkeit ergab sich bei der Ausrüstung durch den Umstand, daß die Kasten der vorhandenen Munitionswagen (wie schon erwähnt) nicht genau in den Dimensionen mit den preußischen Wagen, und somit auch deren Protzkasten nicht mit den neu angefertigten Geschützprotzen übereinstimmten. Doch konnten die Wagen ohne Veränderung der Kasten benutzt und normal für die Aufnahme von 4Pfünder-Munition eingerichtet werden, indem man statt der hölzernen Scheidewände deren dünnere von Blech einsetzte. Die Geschütze aber — gezogene 4- und 6Pfünder — waren genau nach preußischem Muster ausgeführt, und wird nur bemerkt, daß die hier gefertigten Zündschrauben zu den Geschossen bereits seit Einführung der gezogenen 6Pfünder die Füllung mit Frictionssatz — chlorsaures Kali und Schwefel-Antimon — erhielten, wodurch der möglichen Gefahr durch zufällige Entzündung verdorbener Hütchen, worauf seiner Zeit aufmerksam gemacht wurde, von Hause aus vorgebeugt worden ist. Der Frictionssatz wurde im Casseler Laboratorium stets zu den Zündungen (Zündhütchen für's Gewehr, Reibschlagröhren, Zündspiegel für Zündnadelgewehr ꝛc.) angewandt; man war durch lange Erfahrung damit vertraut geworden und füllte die Kapseln der Zündschrauben mit der acht- bis neunfachen Ladung der Gewehrzündhütchen, wenngleich man wohl wußte, daß nur die äußerste Vorsicht bei der Anfertigung und Aufbewahrung diese Hütchen sicher vor dem Verderben nach längerer Lagerung schützen kann.

Am vollkommensten bewährte sich der Frictionssatz zu den Zündpillen für's Zündnadelgewehr. Bald nach Einführung dieses Gewehrs in Preußen erhielt man Proben desselben nach damaligem Muster von Fabriken zugeschickt. Mit diesen Gewehren wurden sofort Schießversuche angestellt, welche die eigenthümlichen Vorzüge derselben schon damals glänzend be-

Digitized by Google

währten. Die zu den Versuchen angefertigten Patronen erfüllten den Zweck vollständig, und eine Anzahl derselben zeigte sich nach 12jähriger Aufbewahrung vollkommen brauchbar. Ungeachtet der damals gemachten Erfahrungen blieb die Einführung des Zündnadelgewehrs ausgesetzt, — vielleicht aus Rücksicht gegen die zum gleichen Bundesarmeecorps gehörigen Staaten, unter denen Kurhessen mit dieser Bewaffnung allein gestanden haben würde. Als man später darauf zurück kam, wurde die Bedingung gestellt, daß, um sich unabhängig vom Auslande zu erhalten man im Stande sei, die Munition — also namentlich die Zündspiegel — selbst zu fertigen, welche Aufgabe auch, jedoch erst nach Ueberwindung mancher Schwierigkeit, welche sich bei der fabrikmäßigen Anfertigung ergab, vollkommen befriedigend gelöst wurde. Das kurhessische Zündnadelgewehr weicht etwas vom preußischen ab: es ist leichter, schießt bei gleichem Kaliber ein leichteres Langgeschoß, dessen Bahn rasanter ist, und hat einen brünirten Lauf von Gußstahl, gleich den preußischen Gewehren neueren Modells. Endlich ist eine Einrichtung getroffen, welche das genau centrale Vorgehen des Kammertheils bewirkt und dadurch die Sicherheit des Verschlusses erhöht. Diese Eigenthümlichkeiten dürften dasselbe empfehlen.

Bei dem Ausmarsch 1866 war erst ein Theil der Infanterie mit dem Zündnadelgewehr versehen, die früheren Minié-Gewehre blieben also mit in Gebrauch. Man überzeugte sich zu Mainz, daß beim hessischen Zündnadelgewehr ohne Anstand die preußische Munition angewandt werden könne.

Die Infanteriebewaffnung, als nicht direct hierher gehörig, ist nur um deßwillen berührt worden, weil sie mit den Erfahrungen der Artillerie hinsichtlich der Zündungen im genauen Zusammenhang steht.

Hinsichtlich der Artilleriebewaffnung ist noch zu erwähnen, daß bei dem Ausmarsche 1866 die 12Pfünder-Batterie ihre schon sehr ausgeschossenen Geschütze (der Construction von 1842) zu Hause ließ und statt deren glatte 6Pfünder bespannte, sowie daß die in Reserve mitgenommene Batterie gezogener 4Pfünder zu Mainz in die Armirung eingestellt wurde, nachdem es gelungen war, die anfangs mangelnde Munition zu ergänzen. Daß die zu Mainz beabsichtigte Mobilmachung des in der Friedensformation ausgerückten Corps nicht vollständig zur Ausführung kam, dürfte weniger durch die Beschränktheit der Mittel als durch die Armirung der Festung veranlaßt worden sein, welche letztere alle Kräfte der Artillerie in Anspruch nahm.

Hinsichtlich der Formation und der taktischen Ausbildung der kurhessischen Artillerie muß auf das Jahr 1821 zurückgegangen werden, wo mit dem Regierungsantritt des höchstseligen Kurfürsten das Heer neu organisirt wurde. Vor dieser Zeit waren die Fahrer der Batterien zur Trainabtheilung vereinigt, welche in einigen Sommermonaten der Artillerie zu Dienst stand, außerdem aber mit Baufuhren beschäftigt wurde. Nunmehr wurden die Fahrer eingestellt, die Batterien vollständig neu remontirt und die gesammte Ausbildung nach preußischen Vorschriften geregelt, zu deren Einführung sich die Regierung die zeitweise Dienstleistung eines preußischen Stabsoffiziers der Artillerie erbeten hatte. Die damals aufgestellten Dienstvorschriften sind mit wenigen zeitgemäßen Abänderungen beibehalten worden. Die Artillerie bestand damals aus drei 6pfündigen Batterien (einer reitenden und zwei Fußbatterien) und einer kleinen Handwerkercompagnie. Im Jahr 1849 wurde auf Andringen des Bundes eine vierte — 12Pfünder — Batterie errichtet, demnächst auch eine Pioniercompagnie und eine Trainabtheilung. Die vier Batterien und die Handwerkercompagnie bildeten das Artillerieregiment, dessen Commando die beiden anderen Abtheilungen als selbstständige Truppenkörper, doch unter gemeinschaftlicher Verwaltung, unterstellt waren. Dieser combinirte Truppenkörper hieß Artilleriebrigade. Die Pioniercompagnie besaß seit 1859 einen eigenen Friedensstand an Pferden, der aber nach einigen Jahren wieder einging. Der Pferdestand der Batterien entsprach den deßfallsigen Bundesbestimmungen und wurde in tadellosem Zustand erhalten, indem der Ersatz durch Remontirung geschah. Die Trainabtheilung hatte einen eigenen Pferdestand, aber ihr Commando (ein Premierlieutenant) und ihre Instructeure wurden von der Artillerie commandirt und im Dienst getragen. Die Fahrer der Munitionscolonne waren den Batterien zugetheilt und mußten von denselben ausgebildet werden, während die Trainabtheilung die Fahrer für die Truppen und für das sonstige Armeefuhrwesen, sowie eine Anzahl Unteroffiziere zu Wagenmeistern ausbildete.

Der jährliche Turnus der Ausbildung begann mit dem 1. November, wo die der Artillerie überwiesenen Recruten (mit Ausnahme bei der Trainabtheilung, welche dieselben wegen kurzer Dienstzeit im Laufe des Jahres je nach Bedarf wechselte) in Dienst gezogen wurden. Eine zweckmäßige Auswahl der Mannschaften war durch die Instruction für die Musterungs-Commissionen gesichert, wonach der Artillerie nur kräftige Leute von 5′ 4″ bis 5′ 6″ Größe zugewiesen werden durften, unter denen sich Handwerker für Artillerie und Pioniere im Ueberschuß, sowie eine entsprechende Anzahl solcher Leute, welche mit Pferden umzugehen wußten, befinden sollten.

In den ersten drei Monaten zählten die Recruten über die Friedensstärke, und die Batterien waren während dieser Zeit nur mit älterer Mannschaft besetzt; vom 1. Februar an, wo die Recruten in die Batterien eintraten, wurden sie grundsätzlich zu allen Uebungen vorzugsweise herangezogen, um das erste Dienstjahr für sie recht instructiv zu machen, wenngleich noch eine kleine Anzahl älterer Leute im Dienst

Digitized by Google

verblieb. Was in der Ausbildung im ersten Jahre versäumt wurde, ließ sich bei der knapp zugemessenen Präsenz des Mannes später nicht nachholen. Der Gang der Uebungen war etwa folgender: bis zum 1. Mai mußte die Detailinstruction so weit gediehen sein, daß das Batterie-Exerciren beginnen konnte, welches bis zum Herbst fortgesetzt wurde; vom Juni an reihten sich hieran Zielschießen mit Handwaffen, Feld- und Belagerungsgeschützen, Batteriebau in Verbindung mit den Sappenarbeiten der Pioniercompagnie, Uebungsmärsche, meist von einer Batterie in der Kriegsformation und mit voller Ausrüstung ausgeführt; Felddienstübungen, Anweisung in der Placirung des Geschützes, späterhin in Verbindung mit anderen Truppen; Exerciren mehrerer vereinigten Batterien; Schwimmunterricht. Im September Exerciren auf Stoppelfeldern, Passiren von Terrainschwierigkeiten, Manövriren der Batterien gegen einander nach gegebener Disposition; endlich größere Felddienstübungen und Manöver der Cassseler Garnison. Das ganze Jahr über je nach Zeit und Umständen fanden statt: der theoretische Unterricht in der Regimentsschule und in den Batterien (vorzugsweise für Avancirte und ältere Mannschaft), Uebungen im Laboriren von Ernst- und Lustfeuerwerkerei, Fechten, Bahnreiten und Fahrübungen, schnelle Reparaturen am Geschütz und Handhabung von Lasten ꝛc., Distanzschätzen, Exerciren am Belagerungsgeschütz, Zureiten der Remonten ꝛc. Die jährliche Munitionsanfertigung geschah im Frühjahr mit älterer Mannschaft. Im October Herstellungsarbeiten. Dieser Turnus der Uebungen, welche letzteren in allen Artillerien dieselben sind, hat stets genügt, die junge Mannschaft im Laufe eines Jahres gut auszubilden und felddienstüchtig zu machen. Nur ein Ueberschuß von Fahrkanonieren, welcher zur Besetzung der Geschütze nicht verwandt werden konnte, blieb nothdürftig ausgebildet und wurde mit kürzerer Dienstzeit als Fahrer für die Munitionscolonne entlassen.

Die Unteroffizierschargen wurden in der Regel nicht beurlaubt und blieben permanent im Dienst; — man ließ zu diesem Zweck lieber in der Friedensstärke einige Unteroffiziere der Kriegsformation fehlen, da sie schnell aus der Zahl der Bombardiere ꝛc. ergänzt werden konnten. Das Festhalten an diesem Princip, sowie die sichere Aussicht, nach erfüllter eigener Dienstpflicht bei guter Aufführung eine Stellvertretung zu erhalten, die gut bezahlt wurde, und endlich der Anspruch auf eine Civilanstellung nach zurückgelegter 12jähriger Dienstzeit waren Antriebe genug, um sich tüchtig ausgebildete, lang gediente Unteroffiziere zu erhalten. Es hat darum auch nie an intelligenten Männern für die höheren Chargen: Oberfeuerwerker und Feldwebel, gefehlt, und es mußte die Qualification zum Oberfeuerwerker durch ein Examen nachgewiesen werden.

Auch hat die Stellvertretung, welche allerdings eine Anzahl gebildeter junger Leute jährlich den Fahnen entzog, keinen Nachtheil für den Dienst bemerken lassen worauf indeß die ziemlich allgemeine gute Volksbildung in Kurhessen günstig eingewirkt haben mag. Ein Uebelstand war indeß, daß die älteren Unteroffiziere, indem sie den Dienst als Lebensberuf betrachteten, bis sie eine Versorgungsanstellung erhielten, meist verheirathet waren. Aber bei alten tüchtigen Unteroffizieren sind schon junge Soldaten zulässig, und die Erfahrung bei den stattgehabten Ausmärschen und Kriegsereignissen hat gezeigt, daß die kurze Präsenzzeit der Mannschaft im Dienst, die in der Regel unter der bundesgesetzlichen war, genügt hat, um dieselben zu gut disciplinirten und brauchbaren Leuten auszubilden.

Aehnliche Verhältnisse fanden bei der Pioniercompagnie statt, deren Ausbildungsmodus, sowie auch die Verhältnisse der Trainabtheilung, als nicht hierher gehörig, übergangen wurden. Diese Verhältnisse berührten nur das Commando der Artillerie.

Wenn nun mit dieser Darstellung aller Verhältnisse der kurhessischen Artillerie dargethan ist, daß in derselben wissenschaftliches Streben und eine gute wissenschaftliche Bildung, technischer Sinn und Leistungsfähigkeit, ungeachtet ihrer beschränkten Mittel, jederzeit erhalten wurden, demzufolge sie in ihrer Bewaffnung den Fortschritten der Zeit gefolgt und mit anderen Artillerien auf gleicher Stufe geblieben ist; daß sie sich hinsichtlich der Ausbildung und taktischen Leistungsfähigkeit wohl mit anderen Artillerien messen konnte, — so dürfte ihr die Anerkennung nicht zu versagen sein, daß sie in jeder Hinsicht ihre Schuldigkeit gethan hat.

Der Infanteriespaten.

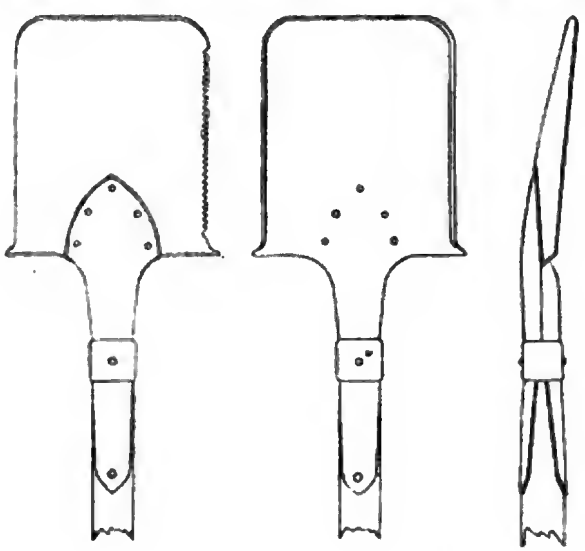
(Mit 3 Holzschnitten in 1/6 der natürlichen Größe.)

[C. C.] Der vierjährige nordamerikanische Krieg hat reiche Gelegenheit geboten, manche technische Frage der Kriegführung einer tüchtigen praktischen Erprobung zu unterziehen. Es sei hier nur an die Hinterladungsgewehre, die Panzerfahrzeuge, das Signalwesen, die rapiden Wegebauten u. s. w. erinnert, um es gewiß Jedem einleuchtend zu machen, von wie großer Wichtigkeit die Begebenheiten jenes Krieges auf die Entwickelung der Technik gewesen sind. In keinem anderen Zweige derselben aber sind die praktischen Erfahrungen aus dem amerikanischen Kriege so allseitig und umfassend als in dem fortificatorischen. Wir wollen an dieser Stelle nicht auf die eigentlichen Festungsanlagen, noch auf die provisorischen Befestigungen näher eingehen, sondern uns für unseren vorliegenden Zweck einzig an die flüchtige Fortification halten, welche im nordamerikanischen Kriege in einem

Digitized by Google

Umfange angewendet ward, daß jener Ausspruch: der Krieg sei „mehr mit dem Spaten als mit den Waffen" geführt worden, vollkommen berechtigt erscheint. Die Bedeutung der Umgestaltung des Terrains für taktische Zwecke war nicht allein den höheren Führern aufgegangen, sondern sie war ein Glaubensartikel der Offiziere aller Grade, ja, des gemeinen Soldaten geworden. Unaufgefordert, wie etwas, das sich ganz von selbst verstände und zur Nothdurft des Lebens gehöre, warfen die Soldaten zur Sicherung einer Stellung, eines Lagerplatzes, wenn die Zeit es erlaubte, leichte Deckungen auf, und erfinderisch waren sie in der Herstellung von Geräthschaften zu diesen Arbeiten; nicht immer standen Spaten zu ihrer Verfügung, oft mußten die Kochgeschirre aushelfen, und im Fall der Noth scheute man sich nicht, mit den bloßen Händen die Erde auszuheben.

Erst gegen Ende 1864 indessen war man in der nordstaatlichen Armee ernstlich darauf bedacht, die Infanterie, und zwar jeden einzelnen Infanteristen mit einem leichten Spaten auszurüsten, und so waren z. B. die Truppen des Generals Grant zu jener Zeit durchgängig mit jenem nützlichen Geräth versehen. Trotz der Leichtigkeit dieser Spaten war das Tragen derselben wegen ihres langen Schaftes ein sehr unbequemes, und dieß mag wohl der Grund gewesen sein, weßhalb man nach Beendigung des Krieges nichts mehr von dem Infanteriespaten gehört hat. Wenn nun die Nützlichkeit, ja, Nothwendigkeit eines solchen Spatens durch den amerikanischen Krieg außer Zweifel gestellt ist, und wenn es sich nur darum handelt, diesem Geräth eine Form zu geben, in welcher es ohne die mindeste Unbequemlichkeit von dem Mann transportirt werden kann, so muß es unseres Dafürhaltens von großem Interesse sein, daß dieß Problem jetzt in einer durchaus befriedigenden Weise gelöst ist.



Die nebenstehende Skizze gibt eine Darstellung des von einem dänischen Offizier construirten Infanteriespatens in $^1/_6$ der natürlichen Größe. Die ganze Länge des Spatens mit dem Schaft beträgt 20 Zoll und das Gewicht wenig über 1 Pfund (ca. 600 Gramm). Das Blatt ist von doppelt gehärtetem Stahl und außerordentlich haltbar, wie dieß die umfassendsten Proben dargethan haben.

Die Leistungen des Spatens sind denen eines gewöhnlichen Pionierspatens mit langem Schaft wenig nachstehend (Verhältniß wie 5:7), wenn auch das Arbeiten mit dem Infanteriespaten etwas anstrengender ist. Im Verlauf von 5—10 Minuten kann je nach Beschaffenheit des Erdreichs ein Mann sich soweit damit eingraben, daß er niederknieend vollkommen Deckung gegen Gewehrfeuer findet, und in weiteren 5 Minuten lassen sich die ausgehobenen Löcher zu Laufgräben vereinigen.

Die beiden Seitenkanten des Spatens können scharf geschliffen sein, so daß er als Axt zu gebrauchen ist, oder es kann die eine Seite auch mit Sägezähnen versehen sein. Versuche, die man mit dem Geräth in dieser Beziehung gemacht hat, ergaben, daß, wenn es auch nicht gerade zum Holzspalten besonders geeignet ist, es doch zum Abhauen armdicker Zweige und überhaupt zum Wegschaffen von Gestrüpp, also namentlich zum Durchhauen von Gängen durch Hecken u. dgl. ganz vorzügliche Dienste leistet.

Dabei läßt sich der Infanteriespaten außerordentlich bequem tragen; der kurze Schaft, nach unten gewendet, genirt durchaus nicht, und das etwas concave Blatt des Spatens, in ein Lederfutteral gesteckt, dient beim Niederlegen auf die linke Seite zu einer bequemen und angenehmen Stütze und Unterlage gegen den Boden.

Ein Seitengewehr würde neben dem Spaten vollkommen überflüssig sein, wenn auch ein solches, wie z. B. ein Haubajonnet, ohne jede Inconvenienz daneben getragen werden könnte. Am zweckmäßigsten wäre freilich, wenn man sich zur Anschaffung des Spatens entschlösse, — ein leichtes Bajonnet, was ja gewiß immer ausreichend sein wird für den doch so schon ziemlich imaginären Kampf mit der blanken Waffe, und wodurch die von dem Mann zu tragende Last im Ganzen (bei Abschaffung des Säbels) nicht erhöht würde.

Soviel uns bekannt, sollen in diesem Sommer von der dänischen Infanterie in ihrem Uebungslager in Jütland umfassende Versuche mit dem Infanteriespaten angestellt werden.

Digitized by Google

Die neue Exercirvorschrift für die kaiserlich russische Infanterie.

(Schluß.)

3) Zerstreutes Gefecht.

Es schwärmt in der Regel zuerst nur ein Halbzug bei der Compagnie aus, und zwar einer der Halbzüge des vordersten Zuges der Compagniecolonne, worauf sich der andere Halbzug an den Flügel des hintersten Zuges begibt.

Soll die Kette verstärkt werden, so geschieht dieß durch den zweiten Halbzug, indem derselbe bis auf 100 Schritt an die Kette herangeführt wird, worauf er sich in derselben Weise ausdehnt wie jene, und die Rotten dann in die Kettenglieder hineindoublirt werden. Das früher übliche Zusammenziehen der Kette nach den Flügeln hin, um der Verstärkung Platz zu machen, ist abgeschafft worden. Dem Uebelstand, der darin liegt, daß bei der jetzt eingeführten Methode die Leute verschiedener Halbzüge zusammengewürfelt werden, wird keine große Bedeutung beigelegt, weil man glaubt, daß eine Ablösung der Kette nur höchst selten stattfinden werde, und die Leitung der an sich sehr einfachen Bewegungen mit der Kette keine Schwierigkeiten machen könne, zumal die Leute demselben Zuge und jedenfalls derselben Compagnie angehören.

Eine Verstärkung der Schützenlinie kann übrigens auch durch Verlängerung eines der Flügel derselben geschehen, was dann von dem Compagnieführer zu avertiren ist.

Wenn die Compagnie zum Angriff vorgeht, hängen sich die Schützen an ihre Flügel und feuern gleichwie die Compagnie, wenn diese Halt macht, mit Salven. Das Rottenfeuer, das früher in Rußland fast ausschließlich angewandt ward, ist ganz abgeschafft. Wenn die Compagnie dann das Feuern einstellt, schwärmen die Leute, die vorher in der Schützenlinie waren, wieder aus, und es suchen die Halbzüge sich bei dieser Gelegenheit nach Möglichkeit zu rangiren.

Zur Abwehr gegen Cavalerieangriffe formirt die Reserve Quarré, während die Schützen gruppenweise sich im Lauf bei den ihnen zunächst stehenden Offizieren oder Unteroffizieren versammeln. Diese Gruppen, bald in der Größe von Zügen, bald nur Halbzüge oder Sectionen bildend, formiren sich in zwei Gliedern, nehmen Front nach dem Feinde und geben ihr Feuer auf Commando ab.

Wenn die Schützenlinie retiriren soll, suchen ebenfalls die Leute, welche demselben Halbzug angehören, sich einander zu nähern. Ist das Terrain, durch welches der Rückzug vorgenommen werden soll, sehr coupirt und nur auf einigen Stellen zu passiren, wie z. B. ein Wald oder ein Dorf mit einigen wenigen Wegen, so schließen sich die Schützen, ehe sie den Rückzug antreten, in der Linie selbst zu Gruppen zusammen, um jene Wege zum Rückzuge benutzen zu können.

II. Bataillonsschule.

1) Colonnen.

Das Bataillon kann zweierlei Colonnen formiren: die Colonne nach der Mitte und die Compagniecolonnen.

a. Die Colonne nach der Mitte.

Es ist dieß die frühere sogenannte Angriffscolonne, welche Bezeichnung jetzt abgeschafft ist. Sie wird gebildet durch das Abbrechen des ersten Zuges nach links der Compagnien über der Fahne und durch das Abbrechen des zweiten Zuges nach rechts bei den Compagnien unter der Fahne. Die Schützencompagnie stellt sich mit ihrem 1. Zuge hinter den 1. Zug der rechten Flügelcompagnie und mit ihrem 2. Zug hinter den 2. Zug der linken Flügelcompagnie.

b. Compagniecolonnen.

Jede Compagnie bildet für sich eine rechts abmarschirte Zugscolonne; die 2. und 3. Compagnie stellt sich im ersten, die 1. und 4. Compagnie im zweiten Treffen, die Schützencompagnie 50 Schritt hinter der Mitte des letzteren auf.

Die Compagniecolonnen können auch, auf das entsprechende Avertissement, in einer Linie aufgestellt werden.

2) Quarré.

Jede Compagnie formirt für sich das Quarré, die Schützencompagnie bleibt aber stets in der entwickelten Linie und nimmt eine den Umständen entsprechende Aufstellung.

Waren Schützen vorgeschickt, so formiren diese, wenn die Compagnien Quarré bilden, Klumpen; sollen diese sich an die Reserve heranziehen, so werden sie dabei durch das Feuer der Quarrés unterstützt, weßhalb sie sich davor hüten müssen, jenes Feuer zu maskiren.

3) Zerstreutes Gefecht.

Soll das entwickelte Bataillon durch Schützen gedeckt werden, so wird von der hinter der Mitte des Bataillons stehenden Schützencompagnie ein Halbzug vorgeschickt, welcher, nachdem er sich in Reihen gesetzt hat, sich durch das Bataillon (wo ihm Platz gemacht wird) hindurch, im gewöhnlichen Schritt, vor die Front begibt und dann eine Schützenlinie bildet. Die Verstärkung derselben geschieht in ähnlicher Weise. Wenn nun ein Angriff mit dem entwickelten Bataillon gemacht werden soll (d. h. wenn dasselbe vorgezogen werden soll, um ein Feuergefecht zu liefern), so lassen die Compagnieführer, sowie das Bataillon angetreten ist, ihre Compagnien rechts abmarschirte Zugscolonnen (Compagniecolonnen) formiren und machen 60 Schritt hinter der Schützenlinie Halt. Die Compagnien marschiren auf, die Schützen begeben sich wieder zu ihrer Compagnie, und es werden jetzt Salven compagnieweise abgegeben.

Digitized by Google

Wenn das Bataillon retiriren soll, wird Kehrt gemacht, die Compagnieführer commandiren: „Rechts in Colonne“, und nach dem darauf erfolgten Antreten des Bataillons werden wiederum rechts abmarschirte Zugscolonnen gebildet.

Hat das Bataillon sich in Compagniecolonnen in zwei Treffen aufgestellt, so sendet jede Compagnie des ersten Treffens einen Halbzug zur Bildung der Schützenlinie vor. Zum Angriff geht zuerst das erste Treffen bis auf 100 Schritt an die Kette heran, die Schützen hängen sich an die Flügel der deployirten Compagnien und betheiligen sich an dem nun erfolgenden Feuergefecht. Mittlerweile rücken auch die Compagniecolonnen des zweiten Treffens vor und gehen durch das erste Treffen hindurch, ohne Schützen an die Flügel zu nehmen, weil ihr Vorrücken in genügender Weise durch das Feuer der beiden stehen bleibenden Compagnien unterstützt wird.

Hatten die Compagniecolonnen sich auf einer Linie formirt, so nehmen sie beim Vorrücken zum Angriff Schützen in die Intervalle.

Soll endlich ausnahmsweise ein Angriff mit der Bataillonscolonne (Colonne nach der Mitte, der früheren Angriffscolonne) vorgenommen werden, so wird derselbe durch das Feuer der ganzen, in eine Schützenlinie aufgelösten Schützencompagnie eingeleitet.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, im Juli. [Aufhebung der Befugnisse der Regimentsinhaber. — Umwandlung der Kriegsschule in eine Militärakademie. — Das Lager bei Bruck.] Die Aufhebung der Avancements-Befugnisse der Regiments-Inhaber — sie ernannten die Offiziere ihrer Regimenter bis zum Hauptmann, resp. Rittmeister einschließlich — war nur ein erster Schnitt in das Fleisch ihrer bisherigen Vorrechte. Durch eine neueste Verordnung sind ihnen auch ihre gerichtsherrlichen Rechte: das jus gladii et aggratiandi und die Heirathsbewilligungen für die Offiziere genommen worden. Die Gerichtsherrlichkeit geht auf die Landes-Generalcommanden über, und die Heirathsbewilligungen werden fortan vom Reichskriegsministerium ertheilt.

Kürzlich ist das Statut, welches die bisherige Kriegsschule zu einer Militärakademie umbildet, erschienen. „Die Kriegsschule hat — heißt es im §. 1 des Statuts — in der Folge nicht mehr ausschließlich die Pflanzschule für den Generalstab zu bilden, sondern eine Hochschule für die ganze Armee zu werden, aus welcher nur so viele Frequentanten bei ihrem Austritt dem Generalstab zugetheilt werden, als derselbe zur Deckung der Abgänge unumgänglich bedarf.“ Nach zwei Seiten hin dürfte das neue Statut indeß wesentliche Lücken haben; einerseits insofern die Aufnahme von nur 40 „Frequentanten“ vorgesehen ist, andererseits insofern nur Offiziere in dieselbe eintreten können, während angesichts der demnächst einzuführenden allgemeinen Wehrpflicht ohne Zweifel mit großem Nutzen auch Civil-Elemente sich an dem Unterricht betheiligen könnten, und jedenfalls die Zahl der Schüler eine zu beschränkte ist, um zugleich den Generalstab mit dem entsprechenden Nachwuchs zu versorgen und die höhere militärische Bildung in der Armee im Allgemeinen zu fördern.

Die 1. Periode des Lagers bei Bruck ist nunmehr glücklich überstanden, in der 2. soll es etwas heißer hergehen. Folgende Truppentheile haben ihren Cursus absolvirt: das 3. Kaiser-Jägerbataillon und das 22. Jägerbataillon, die Infanterieregimenter Nr. 35, 50, 72 und 75 und das 7. Husarenregiment. Letzteres und das 72. Infanterieregiment sind bereits wieder in Wien, das 35. Infanterieregiment marschirt nach Budweis, das 50. und 75. Infanterieregiment befinden sich auf dem Marsch nach Komorn, die Jäger in Larenburg und St. Pölten. Se. Majestät der Kaiser war zwei Tage im Lager. Der Geist der Armee hat sich merkbar gehoben, aber noch fehlt es an durchgreifender vertrauensvoller Stimmung.

Preußen.

Berlin, 7. Aug. [Weitere vergleichende Schießversuche zwischen dem Krupp'schen 96Pfünder und der 9zölligen Woolwichkanone.] Das dritte Haupt-Vergleichsschießen vom 4. d. Mts. hat die Ueberlegenheit des Krupp'schen Gußstahl-Hinterladungs-96Pfünders über das 9zöllige Woolwich-Geschütz nur noch in einem erhöhten Maße bewiesen. Es handelte sich bei diesem Schießen einmal um die Erprobung eines um $1^1/_2$ der früheren Schwere verstärkten Bleimantels bei den Grüsonschen Hartgußgeschossen, resp. bei dem englischen Geschütz um die Erprobung einer behufs Erhöhung der Sprengwirkung um einige Zoll verlängerten Granate von gleicher Schwere mit der deutschen Granate, welche Geschosse jedoch beiderseits auf die 8zöllige Panzerscheibe nur eine ungenügende Wirkung ausgeübt haben, wie zweitens um die Erprobung der Wirkung des Woolwich-Geschützes und des 96Pfünders mit geladenen Granaten gegen die 7zöllige Panzerscheibe. Als Resultat dieses zweiten Theils des Versuchs hat sich nun für das englische Geschütz herausgestellt, daß keins der Geschosse desselben die Panzerwand durchschlagen hat,

Digitized by Google

sowie daß die Sprengwirkung bei den englischen Geschossen, und zwar ebensowohl bei den bisher angewendeten, wie bei den an diesem Tage hier zuerst erprobten verlängerten Granaten mit dem Einschlagen in die Scheibe stets nach rückwärts, also in der Richtung vor die Scheibe erfolgte. Dagegen ist diese letztere sowohl von den Grüson'schen Hartguß- wie von den Krupp'schen Gußstahlgranaten mit jedem Schuß durchschlagen worden, und haben die Gußstahlgranaten dabei namentlich auch in Hinsicht ihrer Sprengwirkung ein ganz immenses Ergebniß geliefert. Von dem einen dieser Geschosse ward eine noch von einem früheren Schießen in der Panzerwand stecken gebliebene Granate getroffen und crepirten beide Geschosse hinter der Scheibe; ein zweiter Schuß aber zerstörte die eine Hälfte der Panzerwand so vollständig, daß die Fortführung des Versuchs wegen der ferneren Unzulänglichkeit des Ziels aufgegeben werden mußte. Im Ernstkampfe würde ein einziger, in die Batterie eines feindlichen Panzerschiffs versendeter derartiger Kernschuß dieselbe wahrscheinlich kampfunfähig gemacht haben. Das Resultat dieses dritten Schießens darf demnach wohl dahin gefaßt werden: die Geschosse des 9zölligen Woolwich-Geschützes vermögen geladen die 7zöllige Panzerung nicht zu durchdringen, der deutsche Hinterladungs-96Pfünder hingegen durchbohrt sowohl mit Grüson'schen Hartguß- wie mit Krupp'schen Gußstahlgranaten diese Panzerung mit Sicherheit, und muß namentlich die Sprengwirkung der letzteren als eine wahrhaft verheerende betrachtet werden. Die gleichzeitig hier bisher stattgefundenen Versuche mit dem schon vor mehreren Jahren construirten Hinterladungs-72Pfünder hatten zum Zweck, die von vornherein ungenügende Wirkung dieses Geschützes durch Einführung eines veränderten Keilverschlusses wie durch die Anwendung des neuen prismatischen Pulvers zu steigern. Es stehen, da es sich dabei nur um ein 7zölliges Geschütz handelte, diese Versuche jedoch mit jenem anderen großen Vergleichschießen in gar keiner Beziehung. Wohl aber sollten sich diesem letzteren später noch Versuche mit einem neuconstruirten Hinterladungs-72Pfünder anschließen, von welchem man sich ebenfalls eine annähernd dem 96Pfünder ähnliche Wirkung verspricht.

Dänemark.

* Kopenhagen, im Juli. [Das Lager bei Hald.] Die Uebungen im großen Lager bei Hald wurden mit kleinen Abtheilungen begonnen und hatten hauptsächlich Einübung der Offiziere wie der Gemeinen in dem vielen Neuen, welches mancherlei Bestimmungen der neuen Heeresordnung mit sich geführt haben, vor Allem aber im Gebrauche des hier den Soldaten zum ersten Male gegebenen Remington-Gewehrs zum Zwecke. Dieselben waren im Anfange überaus anstrengend, namentlich da die große Hitze Alles abmattete, und der entsetzliche Staub dieser Gegend innerhalb wie außerhalb des Lagers unter den Schritten der Soldaten aufwirbelte. Hitze und Staub, der Alles bedeckte und durchzog, waren, verbunden mit dem großen Wassermangel, in den ersten Wochen überhaupt so unerträglich und brachten so viele Erkrankungen hervor, daß man schon allgemein davon erzählte, es sei durch ein nach Kopenhagen geschicktes Telegramm die Aufhebung des Lagers für den Fall verlangt worden, daß die bisherige Wärme noch acht Tage anhalte. Am 23. v. Mts. stellte sich indeß etwas Regen und nachher bald eine sehr fühlbare Kälte mit starkem Winde ein. Obgleich auch dieser Witterungszustand viele Klagen verursachte, so war doch seitdem von Aufhebung des Lagers keine Rede mehr, und in den letzten Tagen ist wieder eine mäßige Wärme eingetreten, welche, verbunden mit der allmählichen Gewöhnung, das Leben in der dortigen Oede erträglicher gemacht hat. Die Uebungen wurden denn auch weiter fortgesetzt und in erweitertem Maße vorgenommen.

Schweiz.

Bern, 21. Juli. [Die Bewaffnung der Armee mit Hinterladern.] Der Ständerath hat heute die Botschaft des Bundesraths über die Verwendung der Anleihe von 12 Millionen für die Bewaffnung der eidgenössischen Armee mit Hinterladern genehmigt. Laut dieser Botschaft betrug der hierfür bewilligte Credit 12,215,830 Francs. Davon waren bestimmt: a) für die Artillerie (Herstellung, resp. Umänderung der schweren Feld- und Positionsgeschütze und deren Munition) 1,474,480 Fr.; b) für Umänderung, resp. Neubeschaffung von Hinterladungsgewehren 10,741,350 Fr.; zusammen 12,215,830 Fr. Der für die Artillerie ausgesetzte Credit war Mitte Juli l. J. bis auf die Summe von 195,883 Fr. 5 Cent. zur Verwendung gekommen, und von dieser restirenden Summe wird im laufenden Jahr, da die Geschützumwandlung nun vollendet ist, noch ein Theil für die Herstellung von Munition ausgegeben werden. In keinem Fall ist eine Ueberschreitung des bezüglichen Credits zu gewärtigen. Was die Ausgaben für den Gewehrcredit betrifft, so betrugen sie am 1. Januar 1868 3,298,674 Fr. 12 Cent.; bis Mitte Juni 1868 kamen ferner hinzu 1,076,866 Fr. 72 Cent., Totalausgaben bis Mitte Juni 4,375,540 Fr. 84 Cent. Angesichts des Umstandes, daß mit den umgeänderten Gewehren und mit den Peabody-Gewehren am Ende des Jahres etwa 142,000 Hinterladungsgewehre, wovon 90,000 des kleinen einheitlichen Kalibers, vorhanden sein werden, hat der Bundesrath einstweilen die Beschaffung von nur 80,000 Repetirgewehren in Aussicht genommen, da diese Zahl hinreichen würde, die Bewaffnung der schweizerischen Armee so zu ergänzen, daß auch die Landwehr mit dem Gewehr des einheitlichen kleinen Kalibers versehen werden könnte.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 34. Darmstadt, 22. August. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. III. Vicksburg. (Mit einer lithographirten Uebersichtskarte.) Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von H. v. Clausewitz. — Zur Verwendung der Feldgeschütze. — Das Lager von Krasnoe-Selo im Jahr 1868. [Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.]

Miscelle. Die neuen Hinterladungsgewehre beim 3. deutschen Bundesschießen in Wien.

Nachrichten. Preußen. Die Ernennung des Generals Frhrn. v. Manteuffel zum Commandeur des I. Armeecorps an Stelle des Generals Vogel v. Falckenstein. — Schießversuche mit der neuen Infanteriekanone in Königsberg. — Die Waffenfabrikation in Thüringen. — Belgien. Die Militärbudgets von 1840 bis 1869. — Italien. Das Uebungslager bei Fojano. — Vereinigte Staaten von Nordamerika. Reduction der Armee.

Aus dem amerikanischen Secessionskriege.

III.*)

Vicksburg.

(Mit einer lithographirten Uebersichtskarte.**)

Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von

H. v. Clausewitz.

Der „Sieg" von Murfreesborough hatte für den auf das äußerste geschwächten General Rosencranz die augenblickliche Folge gehabt, daß er sich durch das vor Vicksburg lagernde Cernirungscorps des Generals Sherman verstärken, dieser also die Belagerung von Vicksburg aufgeben mußte.

Die gleichzeitigen glücklichen Erfolge der conföderirten Waffen in Texas, Virginien und Süd-Carolina gaben für den Süden die glücklichsten Aspecte.

Um verständlich zu sein, müssen wir hier ein wenig zurückgreifen.

Schon im Frühjahr 1862 hatte man in Washington begriffen, von welcher Wichtigkeit es sein würde, wenn der Norden den Mississippi beherrschen könnte. Diese Aufgabe war nur zu lösen durch eine starke Flußflotte, die großen Transportschiffen, mit vorzüglichen Truppen bemannt, als Sicherung diente. An eine Eroberung derjenigen Südstaaten, die an den Mississippi grenzten, war nicht zu denken.

Arkansas, Mississippi, Louisiana waren von einer Bevölkerung erfüllt, die mit tödtlichem Haß und eisiger Verachtung auf die nördliche Mischrace herabsah.

Politische, sociale und religiöse Antipathien vereinten sich, um eine stolze und energische, bei allen Fehlern geistig hoch gebildete und durch und durch ritterliche Race zum äußersten Widerstande zu entflammen.

Der Norden wußte dieß, und sein Bestreben ging nur dahin, aus dem Mississippi eine Etappenstraße zu machen.

Vernichten und verwüsten konnte er wohl in jenen Gegenden, erobern konnte er nicht. Die Nachkommen der alten Cavaliere Karl's I., der spanischen Hidalgos und der französischen Gentilshommes wußten wohl zu sterben, aber nicht — sich zu beugen!

*) Vgl. II. in Nr. 11—13 der Allg. Mil.-Ztg. v. d. J.

**) Folgt mit einer der nächsten Nummern. D. Red.

Digitized by Google

Daher übernimmt auch jetzt der Norden der „freien Republik Amerika“ mit Vergnügen die Rolle Nicolaus' I. gegen Polen.

Seit dem Frühjahr 1862 aber hatte auch die Conföderation ihre Gegenmaßregeln getroffen; diese waren so einfach und sachgemäß wie möglich.

An geeigneten Punkten wurde die Etappenstraße durch Festungen gesperrt.

Zuerst hatte die Conföderation eine solche Stellung unterhalb Cairo, südlich der Ohio-Mündung geschaffen, bei Columbus; die Besatzung hatte sich meisterhaft geschlagen am 7. November 1861, war jedoch schließlich durch das Vordringen der nördlingischen Landheere in Missouri und Kentucky zum Verlassen ihrer Position gezwungen worden.

Zu weit war eine solche Stellung gewählt worden am Eiland Nr. 10, südlich von Memphis an der Grenze der Staaten Tenessee und Mississippi; wiederum hatte die Besatzung sich meisterhaft geschlagen am 8. April 1862, war gleichfalls schließlich durch das Vordringen der nördlingischen Landheere in Missouri und Kentucky zum Verlassen ihrer Position gezwungen worden!

Zum dritten Male wurde eine solche Position genommen, die stärkste von allen — bei Vicksburg im Staate Mississippi. — Meine freundlichen Leser müssen mir hier schon eine kleine Vorlesung aus der Militär-Geographie zu gute halten.

Der Mississippi tritt ungefähr bei St. Louis aus dem Mittellauf in den Unterlauf. Während der erstere mit bedeutender Stromgeschwindigkeit zwischen steilen, nie wechselnden Ufern dahinströmt, fließt der letztere zwischen wenig erhöhten, häufig à fleur d'eau liegenden Ufern ruhig dahin. Von beiden Ufern zahlreiche, in Europa nur von Geographen gekannte Nebenflüsse aufnehmend, schlängelt er sich in Windungen, die, abgesehen von der Breite des Wasserspiegels, sehr dem Laufe der unteren Mosel in der preußischen Rheinprovinz gleichen, gen Süden.

An einzelnen Stellen, wo an den mächtigen Strom einerseits von Westen her die Ausläufer des Washita-, von Osten her die des Alleghany-Gebirges herantreten und sogenannte Bluffs*) bilden, hat die Gewalt der Frühjahrsgewässer ein tiefes und außerordentlich reißendes Wasser gebildet. Diese Stellen sind von verschiedener Längenausdehnung (Fluß auf- und abwärts); so versuchten nach der Schlacht bei Columbia z. B. die föderirten Truppen, sich auf die bereit liegenden Transportdampfer zu retten; der conföderirte General Pillow hatte dieß jedoch vorausgesehen und längs der „Bluffs“ Abtheilungen der gefürchteten Texas-Jäger postirt, die auf die dicht gedrängten Flüchtlinge ein so mörderisches Büchsenfeuer eröffneten, daß acht solcher Dampfer es vorzogen, lieber die Flagge zu streichen, als sich länger dem vernichtenden Büchsenfeuer auszusetzen. — Gewiß einer der sprechendsten Beweise gegen die moderne unsinnige Behauptung, daß echte Jägertruppen heute unnütz seien!

Wenn man bedenkt, daß der Mississippi bei Columbia ca. 400 Schritt breit ist, so leuchtet es ein, daß hier nicht das viele Schießen, sondern das feine Schießen gegen Leute, die hinter den Brüstungen der Mississippi-Dampfer bis zum halben Leibe gedeckt waren, den Ausschlag gab.

Wo der Mississippi den 32° 14′ n. B. schneidet, macht er in seinem Laufe, der bis dahin meridional N. S. geht, eine Wendung nach N. O., um dann in einem Knie sich nach S. W. herumzubiegen. Am nordöstlichsten Punkte dieses Knies liegt Vicksburg, ca. 1/8 deutsche Meile vom Flusse entfernt. Zu diesem Knie wird der Mississippi durch ein kräftig vom Tiefland des Flußthales abgesetztes Plateau gezwungen, dessen zum Theil vom Fluß unterwaschene Felsen südlich von Vicksburg sich ca. 1 1/2 deutsche Meilen hart am Wasser unter dem Namen „Terril Bluffs“ hinziehen.

Wo der Fluß von diesen Felsen abweicht, mündet ein kleiner Zufluß, an dessen Mündung das Städtchen Warrenton liegt. — Ungefähr zwei Meilen oberhalb Vicksburg mündet der Yazoofluß, ein wunderbares Mittelding zwischen Canal und Fluß, wie es nur in solch' uraltem Alluvialboden vorkommen kann. Schon bald unterhalb seiner Quelle sendet er (zeitweise trockene) Arme zum Mississippi, um sich dann schließlich in einem breiten und seichten Unterlauf voller Lagunen und Hinterwasser in den Mississippi zu ergießen. Gerade gegenüber von Vicksburg, auf der durch das oben erwähnte Knie gebildeten Halbinsel, liegt der Flecken De Soto, durch eine Dampffähre die beiden Schienenstränge Stephenson-Jackson verbindend.

Dieß ist der Schauplatz des Trauerspiels.

Am 6. Juni 1862 fiel Memphis in die Hände der Föderirten nach einem scharfen Rencontre zwischen den beiderseitigen Flußkanonenbooten. Die Conföderirten verloren hierbei vier Kanonenboote, 80 Todte und Verwundete und 79 Gefangene.

Hierdurch war dem Norden der Weg nach Vicksburg von stromaufwärts her gebahnt. Der föderirte Commodore Davis unternahm den Angriff mit eilf zum Theil gepanzerten Kanonenbooten nebst dreizehn Transportdampfern.

Immer ungestümer hatte der Nordwesten der föderirten Staaten die freie Schifffahrt auf dem Mississippi gefordert, ja zum Theil unverhohlen zum Preis für sein ferneres Verbleiben bei der Union gemacht.

Südwärts Vicksburg war New-Orleans, Natchez, Baton rouge in der Gewalt der Föderirten. Nur Port Hudson, ca. 50 deutsche Meilen südlich von Vicksburg, und dieses selbst besaßen noch die Conföderirten. Vicksburg charakterisirt sich schon durch seinen Bei-

*) Steile, auf der inneren Seite des Flußbogens zum Theil überhängende Felsen.

Digitized by Google

namen: Queen City of the Bluffs,*) und ebenso stark durch seine Lage auf steilen Felsen ist Port Hudson. Die Besatzung von Vicksburg bestand zu jener Zeit aus nur 11,000 Mann unter dem Commando des späteren Kriegsministers der Conföderation, des Generals Breckenridge. Die Befestigungen waren nur nach der Flußseite zu gewissermaßen vollständig zu nennen: in einer Entfernung von ca. 1200 Schritten untereinander erhoben sich auf den überhängenden Bluffs eine Reihe detachirter Forts, alle geschlossene Erdwerke, sturmfrei, mit bombensicheren Reduits. — Eine zweite Reihe von Batterien lag vor der Stadt am Strande à fleur d'eau: Lehmwälle mit enormen Profilen, eingedeckten Geschützständen und in der Kehle offen, damit sie von der stark befestigten und mit einer crenelirten Mauer versehenen Stadt aus eingesehen werden konnten.

Die Geschütze auf beiden Seiten waren sehr verschieden. Glatte Geschütze, gezogene Vorder- und Hinterlader waren auf beiden Seiten so ziemlich gleich vertheilt. Ueber die Anzahl der Geschütze in dieser ersten Periode fehlte jede Nachricht auf Seiten der Conföderation.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die königliche Felsenstadt.

Zur Verwendung der Feldgeschütze.

[F. v. S.] Der Haupteinfluß, welchen die Vervollkommnung der Feuerwaffen auf Verwendung und Kampfweise der Truppen ausübte, besteht darin:

daß bei der Infanterie der Kampf mit dem Bajonnet und in geschlossener Ordnung dem wohlausgebildeten Feuergefecht in zerstreuter Ordnung bei möglichster Ausnutzung des Terrains weichen mußte;

daß bei der Cavalerie die Attaque gegen intacte Infanterie fast zur Unmöglichkeit geworden, und ihre Hauptwirkung mehr in der Ueberraschung, bedingt durch erhöhte Beweglichkeit, zu suchen ist. Im Allgemeinen scheinen ihre Erfolge auf dem Schlachtfelde selbst hinter jenen wichtigen Dienstleistungen zu stehen, durch welche diese Waffe der Armee während eines ganzen Feldzuges nützlich werden kann, sei es durch kühne Streifereien, Einbringen von Nachrichten über den Feind, Sicherung und Verbindung der Corps u. s. w.

Die Art der Einwirkung auf die Artillerie nun soll in nachstehenden Zeilen angegeben und dabei zugleich untersucht werden, wie diese Waffengattung unter den nunmehrigen Verhältnissen — wenigstens in vielen Fällen — ihren Zweck vielleicht am besten erreichen könnte; hierbei wird sogleich bemerkt, daß in den folgenden Betrachtungen die besondere Verwendung der reitenden Artillerie nicht näher in's Auge gefaßt wird, sondern sich dieselbe lediglich auf die Gefechtsverhältnisse der Artillerie im Allgemeinen beziehen.

Geht man von der Gefechtsaufgabe der letzteren aus, so werden sich hieraus die Anhaltspunkte für deren Lösung in den verschiedenen Fällen leicht ergeben. Erstere besteht nun

bei der Einleitung des Gefechts in dem Versuche, die feindlichen Truppen zur Entwickelung zu verleiten, dann aber diese, sowie insbesondere das Auffahren der feindlichen Artillerie zu verhindern;

während der Verwicklung des Gefechts in der Erschütterung des Gegners, besonders im Bekämpfen seiner Artillerie, um das Vorgehen der eigenen Truppen zu erleichtern und deren Erfolge vorzubereiten;

während der Gefechtskrisis, d. i. vom Beginne des Eingreifens der Reserven nach Erkennen des Angriffspunktes bis zur Entscheidung: im Beschießen der feindlichen Truppen, in Vorbereitung des eigenen Angriffs und im Begleiten der Angriffstruppen mit dem Feuer, unter Anwendung größerer Geschützmassen;

nach der Entscheidung endlich in der Verfolgung des fliehenden Feindes durch das Feuer von der zuletzt innegehabten Position aus oder, ihm mit den anderen Truppen nacheilend, um dessen abermaliges Festsetzen zu vereiteln, resp. in der Sicherung des Rückzugs der eigenen Truppen durch Abhalten des Verfolgers;

ferner je nach den Umständen im Beschießen von Ortschaften und Schanzen, im Beseitigen von Bewegungshindernissen, Bestreichen von Defilés u. s. w.

Die so vorgeführte Aufgabe der Artillerie ist jetzt die nämliche wie früher; die Art der Lösung derselben hat sich jedoch anders gestaltet:

Während man vor dem Auftreten der gezogenen Feuerwaffen dahin trachtete,

„in inniger Verbindung mit den anderen Truppen den jeweilig gefährlichsten Gegner im directen Schusse zu bekämpfen, womit ein öfterer Wechsel der Position und eine Annäherung an den Gegner bis auf etwa 300 Schritte, der Schußweite des glatten Gewehrs, verbunden war,"

trat mit Einführung der gezogenen Waffen eine wesentliche Aenderung dadurch ein,

„daß man, von der größeren Tragweite und gesteigerten Treffsicherheit des gezogenen Geschützes Gebrauch machend, von dem Begleiten der anderen Truppen Schritt für Schritt abging und nun das Hauptgewicht auf die gute Auswahl der Position legte, die neben möglichster Waffenwirksamkeit entsprechende Deckung bieten und so beschaffen sein soll, daß ein Wechsel derselben nur selten eintritt. Die Grenze der freiwilligen Annäherung an den Gegner bestimmt die nunmehrige Gewehrschußweite auf ca. 800 Schritt."

In Befolgung dieser Ansicht geht man jedoch leicht zu weit, so daß die Feuerdistanz zu groß genommen wird, und das in solcher Weise erzielte Resultat nicht

Digitized by Google

mehr im Einklang steht mit der Leistungsfähigkeit der gezogenen Geschütze.

Eine Vermeidung dieses Uebelstandes liegt offenbar in der Verringerung der Feuerdistanz; dieß scheint aber neben erhöhter Manövrirfähigkeit am besten dadurch erreicht werden zu können, daß

1) neben dem directen auch das indirecte Feuer mehr angewendet wird,

2) demnach eine Trennung der durch die Geschütze zu lösenden Aufgaben eintritt, je nachdem man denselben durch direct feuernde Geschütze — wo möglich hinter Einschneidungen —, oder durch indirect feuernde Geschütze gerecht werden kann. Letztere hätten zu diesem Zweck hinter deckenden Terraingegenständen auf kleinere oder größere Entfernung aufgestellt zu sein und über diese hinweg zu feuern; der Hauptzweck besagter Deckungen ist Schutz gegen das Gesehenwerden. Neben dieser Art des indirecten Feuers kann natürlich der gewöhnliche indirecte Schuß, um Truppen oder sonstige Ziele hinter Deckungen, die vom eigenen Geschütz weiter ab liegen, zu bewerfen, z. B. Truppen, die in Terrainmulden aufgestellt sind, Truppen in Schanzen u. s. f. unbehindert fortbestehen.

Prüfen wir nun die oben zuerst bezeichnete Art des indirecten Feuers auf ihre praktische Ausführbarkeit, um jene Gefechtsverhältnisse kennen zu lernen, in welchen sie mit Vortheil angewendet werden könnte.

Das Kriterium hierbei liegt in folgenden zwei Punkten:

1) ob und wann den Geschützen die nöthige Zeit gegeben ist, um die für ein derartiges Feuern nöthigen Vorbereitungen treffen zu können;

2) welcher Natur das zu beschießende Zielobject sein muß, um genannte Feuerart anwenden zu können.

Unter Zugrundelegung der Gefechtsaufgabe der Artillerie erkennt man:

1) daß die taktische Defensive sich für eine theilweise derartige Placirung der Geschütze am besten eignet, da diese hier je nach den Umständen schon vor dem Erscheinen des Feindes ihre Position einnehmen,

2) daß Beunruhigung des Feindes, Unterstützung der die feindliche Artillerie bekämpfenden Batterien und Infeuernahme ausgedehnterer Terrainpunkte, die sich besonders zur Aufstellung größerer Truppenkörper eignen, aus der verdeckten Aufstellung möglich ist,

3) daß auch in der taktischen Offensive das Inschachhalten der feindlichen Artillerie und ein überraschendes Auftreten hierdurch begünstigt werden kann,

4) daß der Erfolg eines solchen indirecten Feuers unzweifelhaft ist, wenn Feldgeschütze gegen Verschanzungen, Ortschaften oder als ambulante Batterien gegen Festungen wirken sollen; denn hierdurch kann der Gegner in zweien seiner Hauptvortheile geschädigt werden:

a) seine genaue Kenntniß der Distanzen wird beeinträchtigt, da diese sich nur auf die sichtbaren Punkte bezieht, während die Geschütze auf einer ihm unbekannten Entfernung hinter der Deckung sich befinden;

b) manche Theile seiner angelegten Terrainbefestigung werden an ihrer Bedeutung verlieren, denn für deren Anlage ist stets die Richtung des feindlichen Artilleriefeuers von den im Vorterrain mehr oder minder prägnant hervortretenden Artilleriepositionen für direct feuernde Geschütze aus maßgebend; die indirect feuernden Geschütze können nun aber gerade an solchen Punkten aufgestellt werden, von denen der Gegner nie Artilleriefeuer vermuthete;

5) ergaben sich als durch indirectes Feuer nicht zu lösende Aufgaben:

a) die Flankirung und Bestreichung von Befestigungs- oder Annäherungslinien;

b) ein Begleiten der vormarschirenden Truppen mit dem Feuer, resp. des fliehenden Feindes, da in diesem Fall mit jedem Schuß das Ziel wechselt, und hierfür eine freie, Umsicht gewährende Aufstellung ein Haupterforderniß ist;

c) das Zerstören schmaler Hindernisse, z. B. von Verbarrikadirungen, das Einschießen von Thoren u. s. w.

(Schluß folgt.)

Das Lager von Krasnoe-Selo im Jahr 1868.

[Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.]

[59.] Das Lager von Krasnoe-Selo hat in diesem Jahre nur vom 18./30. Mai bis zum 12./24. Juli gedauert und enthielt bei weitem weniger Truppen wie gewöhnlich, indem die ganze dritte Infanteriedivision fehlte, und auch keine anderen Truppentheile herbeigezogen waren. Der ganze Bestand war 27,000 Mann. Im großen oder Hauptlager standen wie gewöhnlich die erste und zweite Garde-Division und das Musterbataillon mit dazwischen eingestreuter fahrender Artillerie. Im Avantgardenlager befanden sich nur die drei Scharfschützenbataillone, die Kriegsschulen, zwei Reserve-Infanteriebataillone und die entsprechende Artillerie. Die Cavalerie und reitende Artillerie hatte wie gewöhnlich die umliegenden Dörfer in einem Rayon von 5 bis 75 Werst inne. Die vorausgesehene Reise des Kaisers und der dadurch bedingte frühere Schluß des Lagers ließ ein beschleunigtes Exerciren und Manövriren zu Stande kommen und reducirte die sonst bedeutenden Schlußmanöver auf zwei Tage. Im Verhältniß zu früher waren zahlreichere fremde Uniformen zu bemerken, die in der Suite des Kaisers oder des Großfürsten den Uebungen beiwohnten.

Wie immer waren die Artilleristen zuerst in's Lager gezogen und hatten ihre Schießübungen gehalten, bevor das Gros der Armee gekommen. Es folgten den Exercitien die Manöver kleinerer, dann größerer,

Digitized by Google

dann combinirter Truppenabtheilungen; dem Zielschießen das Schießen auf unbestimmte Distanzen; dazwischen eingestreut waren die Militärfeste, der erste Besuch des Kaisers, der Empfang der kaiserlichen Familie durch einen Zapfenstreich mit Musik, die Eröffnung des neuen Theaters, die große Parade vor J. Maj. der Kaiserin (sonst Schlußparade), die Festtage (Namenstage oder Stiftungstage) einzelner Regimenter. Die Manöver dauerten den 11./23. und 12./24. Juli und wurden von dem General Bistram und Sr. K. H. dem Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch commandirt. Die beiden feindlichen Armeecorps kamen von Norden und Süden gegen einander marschirt und schlugen die Entscheidungsschlacht auf dem Marsfeld bei Krasnoe-Selo, zu welcher Se. Maj. der Kaiser mit seinem ganzen Generalstab angeritten kam. Bistram hatte die Aufgabe, die getrennt marschirenden Hälften der großfürstlichen Armee nicht zur Vereinigung kommen zu lassen, was ihm aber bei der rastlosen Energie seines jüngeren Gegners nicht gelang. Als die Schlacht schon verloren, stürzte der General auch mit dem Pferde und mußte zu Wagen die Wahlstatt verlassen. Auch sonst kamen nicht wenige und nicht unbedeutende Verletzungen vor, indem sich Einzelne mit allzugroßem Ungestüm in das Schlachtgetümmel warfen.

Am vorhergehenden Sonntag hatten die Offiziersrennen stattgefunden. Eiu halbe Stunde vom rechten Flügel des großen Lagers in der Nähe der Eisenbahn befindet sich der Rennplatz, mit Logen und Tribünen für den Hof und das Publicum. Hier fanden in Gegenwart des Kaisers und des Großfürsten verschiedene Rennen und Steeple-chase der Offiziere statt, an denen auch der Herzog von Leuchtenberg Theil nahm. Nach ihnen ritten Soldaten unter sich, und zwar immer 5—6 desselben Regiments mit ebensoviel Leuten einer verwandten Waffe, oder z. B. Dragoner mit Cürassieren, Convoireiter (Lespier) mit Kosaken, oder auch berittene Artilleristen verschiedener Regimenter unter sich.

Der schönste Sonnenscheiu begünstigte wohl äußerlich alle diese Feste, aber die andauernde Hitze und Trockenheit mit ihrem nothwendigen Gefolge von Staub erschwerte der Mannschaft wie den Thieren sehr die Leistungen. Rose wie Sonnenstich kamen nicht allzuselten bei den Menschen, Nasebluten bei den Pferden vor. Im Ganzen war aber der Gesundheitszustand der Truppen wie der Thiere ein guter. Es ist das kein geringes Lob für die Medicinalbehörden, indem soeben unter dem Einfluß des heißen Sommers die sibirische Pest an der Wolga und der Newa aufgetreten. Ein Fall von Erkrankung bei einer Kuh im Umkreis des Lagers und in Folge dessen eines Soldaten hatte die energischsten Maßregeln von Seite des Medicinal-Inspectors zur Folge und blieb solchergestalt isolirt.

Die beiden vorherrschenden Krankheitskategorien waren der Natur der Sache gemäß: Verletzungen und Typhus; die ersten von Körperübungen, Exercitien und Manövern ebenso wenig zu trennen, wie der letztere, der Typhus, von jeder Anhäufung von Menschen. Doch überschritten die Kranken beider Kategorien keineswegs ein sehr mäßiges Contingent. Ein dem Norden und besonders dem Sumpfboden Petersburgs eigenthümliches Vorkommen ist der Skorbut, der im Frühjahr massenhaft bei Arbeitern und Soldaten auftritt und anfangs die Truppen auch in's Lager begleitet. Dort pflegt er bei passender Diät (Fleisch, Pflanzen und scharfe Stoffe) und continuirlichem Aufenthalt im Freien zu schwinden. In diesem Jahr blieb die Disposition lange, und gesellte sich namentlich zur Reconvalescenz noch Typhus, Rheumatismus 2c. Die Regimentslazarethe im Lager sind theilweise neu aufgebaut, was bei ihrem langen Bestehen sehr wünschenswerth erscheint; zu tadeln dagegen ist, daß sie ohne Zuziehung der obersten Medicinalbehörde von den Regimentscommandeuren construirt wurden, so daß keine der modernen Ventilationsmittel in denselben zur Anwendung gekommen sind, nicht einmal die so einfache Vorrichtung eines Reiterdachs.

Dagegen bewährt sich das vor zwei Jahren erbaute Centralhospital als ein zweckmäßiges, gesundes, luft- und lichtreiches Hospitium; reich ausgestattet, schön gehalten, erlangte es bei den mehrfachen Besuchen des Kaisers dessen Zufriedenheit. Nahrung, Behandlung, Medication, Localität läßt nichts zu wünschen übrig. Dagegen hätte ich dennoch einige Ausstellung zu machen: 1) In den Betten liegt als Unterlage ein einziges, unelastisches hartes Brett, welches den ganzen Rahmen der Bettstelle ausfüllt und auch einem bei weitem reicheren und völligeren Bette die Elasticität rauben würde. Nun macht es aber im Verein mit den beiden schmächtigen Strohsäcken und Strohmatratzen eine geradezu harte, absolut unelastische Unterlage, die bei längerer Krankheit und andauernder Magerkeit und Schwäche unerträglich ist. 2) Das Hospital hat wie das ganze Avantgardenlager keine Wasserleitung, obgleich aus der Anhöhe, auf welcher es liegt, eine Anzahl von wenigstens 10—12 Quellen hervorsprudelt. 3) Der nicht unbeträchtliche Raum um das Hospital herum verdiente eine sorgfältigere Pflege. Blumen und Buschwerk statt Unkraut und Sandflächen würden unbedingt die Salubrität erhöhen. Selbst wenn die Hälfte des ebenen Gartens in einen Apotheker- und Gemüsegarten verwandelt würde, wäre der Anblick schöner als jetzt, und würde noch ein kleiner Vortheil aus dem jetzt unbenutzt und unerquicklich daliegenden Terrain gewonnen werden.

Im Ganzen kann der schöne Neubau des Hospitals mit Recreationssaale, Apotheke, Leichenhaus, mit Wohnungen für die Aerzte und Beamte, mit Stallungen, Hofraum, Zeughaus und Caserne als der bedeutendste

Digitized by Google

Fortschritt in dem Lager von Krasnoe-Selo angesehen werden. Seit den letzten Jahren ist ferner der Lagertelegraph in der Art ausgedehnt worden, daß die in den Dörfern stationirten Reiterregimenter in den Hütten, wo ihr Stab ist, auch einen Telegraphen aufstellen. Noch mehr Uebung für den Krieg, dann zur schleunigen Mittheilung jedes Vorkommnisses im Lager ist wichtig.

Probeweise wurden einzelne Zelte im Scharfschützenbataillon der kaiserlichen Familie auf leicht erhöhtem chaussirtem Boden angelegt, indem man darauf bedacht ist, das Aushöhlen des Zeltbodens abzuschaffen. Die Soldaten halten an letzterem und sind gegen jede Neuerung in dieser Beziehung.

Der Großfürst Nicolai hat das Lager mit einem neuen, schönen, geräumigen Theater versehen, welches ganz in russischem Styl erbaut und eingerichtet, in den Anlagen am unteren See gelegen, eine Zierde der Gegend ist und eine sehr beliebte Unterhaltung der Offiziere bildet. Die Soldaten, die nur in ganz geringer Anzahl hingeschickt werden, sind weit entfernt, für dieß Vergnügen ein ähnliches Interesse zu haben, wie das französische Militär.

Die Lageruniform für das Lager war in diesem Jahr: Papennen, auch bei festlichen Gelegenheiten, statt der Epauletten und hohe Stiefel. Letzteres bewährte sich zum Exerciren vollkommen, war aber bei 24stündigem Wachdienst beschwerlich und nicht vollkommen gesundheitsgemäß.

Miscelle.

Die neuen Hinterladungsgewehre beim 3. deutschen Bundesschießen in Wien.

Es dürfte unsere Leser interessiren, eine übersichtliche Darstellung von den Schnellfeuergewehren zu lesen, die bei dem obigen Schützenfeste zur Anwendung kamen. Ein Correspondent des Berner „Bund" sagt darüber:

„Peabody hat den Winchester im Schnellfeuer überholt; auch das Martinigewehr leistet Vortreffliches und steht bei vielen Schützen in höchster Gunst. Diese letztere Waffe sowohl, wie auch das Peabody- und Vetterligewehr haben vor dem Winchester den bedeutenden Vortheil, daß sie die ausgeschossenen Hülsen exact und mit Leichtigkeit auswerfen, was beim Winchester nicht der Fall ist.

Das Wörndlgewehr, die neue Waffe der österreichischen Fußtruppen, ist zwar leicht zu handhaben, fällt aber ziemlich stark in's Gewicht und dürfte daher für den Dienst im Felde etwas zu schwer sein.

Der Verschluß dieses Gewehrs dreht sich um die Achse des Laufes und ist sehr solid und leicht zu bewegen; den Gedanken zu dieser Verschlußeinrichtung, welche den Schweizer Schützen sehr gut gefällt, hat der Erfinder, welcher selbst auf dem Schießplatz erschienen ist und mit seinem Gewehr gefeuert hat, dem Tabernakel entlehnt, welches in katholischen Kirchen die Monstranz enthält.

Leichter und eleganter als das Wörndlgewehr ist das Wänzl'sche Gewehr, welches als Modell für die Umänderung der alten Vorderlader adoptirt worden ist. Der Verschluß weicht wenig von dem unseres Milbank-Amsler ab, aber die Hülse muß mittelst eines besonderen Handgriffs entfernt werden, was unserem umgeänderten Infanteriegewehr gegenüber ein entschiedener Nachtheil ist.

Eine vortreffliche Waffe hat der Büchsenmacher Larssen aus Norwegen mitgebracht; er schoß mit derselben 53 Schüsse mit 19 Treffern in drei Minuten und behauptete somit den ersten Rang im Schnellfeuer, bis ihm Brechbühl mit dem Peabody seine Meisterschüsse nachsandte und den Sieg auf Seite der Schweizer Waffe brachte. Immerhin steht Larssens Gewehr, was Einfachheit, Leichtigkeit und Eleganz betrifft, obenan.

Sehr beachtenswerth sind ferner die Gewehre von Kruka und Werder. Heute bekamen wir auch das neue bayerische Armeegewehr zu sehen: eine schöne, leichte Waffe, welche mit drei Handgriffen geladen und abgefeuert wird und die Hülsen vortrefflich auswirft; ferner ein Gewehr von Morgenstern aus New-York, sehr leicht und einfach, Verschluß nach Milbanks System, jedoch mit einer Spiralfeder mit Bolzen an Stelle des Schlosses. Falsche Bewegungen sind mit diesem Verschlusse unmöglich, und der Schuß geht nur bei richtig gestelltem Verschlusse los.

Der Chassepot blieb unvertreten, ob aus Bescheidenheit oder Schüchternheit, oder weil das Wunderthier von Mentana auf einem deutschen Schützenfeste überhaupt nichts zu suchen hat, will ich nicht näher untersuchen. Auch das preußische Armee-Zündnadelgewehr war nicht vertreten, wenigstens nicht in preußischen Händen; dagegen hat ein Berliner Büchsenmacher ein verbessertes Zündnadelgewehr in's Treffen geführt, welches jedoch nicht besonders viel Furore machte.

Ich muß an dieser Stelle noch der außerordentlichen Leistung eines Wiener Schützen gedenken, nämlich des Herrn Ingenieur Troll, Obmann-Stellvertreters des Schießcomités, welcher in kaum drei Stunden mit einem von ihm selbst erfundenen Hinterlader einen Becher herausschoß. Dieser und ein anderer Wiener Schütze, Herr Karl Piller, ein schon bejahrter Mann, welcher auf der Standindustriescheibe einmal 46, ein anderes Mal 56 Punkte in drei Schüssen machte (60 ist das Maximum), haben den glänzenden Beweis geliefert, daß nicht alle Wiener Schützen in jene „zweite Classe" rangiren, welche statt Stutzen Champagnerflaschen knallen läßt und statt auf Scheiben auf Herzen zielt. Piller und Troll sind eine vortreffliche Minoritäten-Vertretung in der Wiener Schützenwelt."

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

† Berlin, 15. Aug. [Die Ernennung des Generals Frhrn. v. Manteuffel zum Commandeur des I. Armeecorps an Stelle des Generals Vogel v. Falckenstein. — Schießversuche mit der neuen Infanteriekanone in Königsberg. — Die Waffenfabrikation in Thüringen.] Das Ereigniß des Tages in allen militärischen und nichtmilitärischen Kreisen ist die Personalveränderung, welche in dem Commando des I. Armeecorps soeben eingetreten: der General der Infanterie Vogel v. Falckenstein ist auf seinen Wunsch von jenem Commando entbunden und einstweilen zu den Offizieren von der Armee versetzt, und der General der Cavalerie Frhr. v. Manteuffel zu seinem Nachfolger ernannt worden. Letzterer ist zugleich in dem Verhältniß als General-Adjutant Sr. Maj. des Königs belassen worden; daß dem ersteren jetzt gleichfalls die Ernennung zu diesem Ehrenposten bevorstehe, wie hiesige Blätter melden, möchten wir sehr bezweifeln. Ihre Leser werden wohl nicht erwarten, daß in einem militärischen Blatte, welches überhaupt die Personalverhältnisse wenig berührt, lange Betrachtungen über diesen Personalwechsel angestellt werden; doch dürften einige thatsächliche Anführungen zur Erklärung der Situation vielleicht nicht unwichtig erscheinen. Jedermann weiß, daß General v. Falckenstein schon einmal: als er nach seinem Einmarsche an der Spitze der siegreichen Main-Armee in Frankfurt c. M. Mitte Juli 1866 von diesem Commando plötzlich abberufen worden, durch den General Frhrn. v. Manteuffel — dessen Corps dem Chef der Main-Armee nicht coordinirt, sondern subordinirt worden war, als sich dasselbe mit den Divisionen Beyer und Goeben vereinigt hatte — ersetzt wurde. Ueber die erste Zeit der Bildung der „Main-Armee" zu Ende Juni 1866 und insbesondere über den ersten Angriff bei Langensalza ist dagegen, trotz aller officiellen Darstellungen dieser Schlacht, noch bis heute Manches unklar geblieben; Generallieutenant v. Flies verlor nach dem Feldzug von 1866 seine Division und wurde Commandant von Altona, weil er die Hannoveraner ohne Befehl angegriffen haben sollte; (später hat sich bekanntlich herausgestellt, daß der dem General v. Flies zugesandte Befehl: „die Hannoveraner, so lange sie bei Langensalza ständen, nicht anzugreifen, sonst aber ihnen an der Klinge zu bleiben", nicht an seine Bestimmung gelangt ist); General v. Falckenstein erklärte aber ganz offen in einer bei Gelegenheit seiner 60jährigen Jubiläumsfeier zu Königsberg gehaltenen Rede: „bei Langensalza schlug General v. Manteuffel los, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte!" Wir möchten nun glauben, daß der jetzt eingetretene Personalwechsel als die Folge einer Kette längerer Untersuchungen zu betrachten ist. Uebrigens dürfen wir nicht verschweigen, daß General Frhr. v. Manteuffel ganz besonders in seiner früheren Stellung als Chef des Militärcabinets der preußischen Armee die wesentlichsten Dienste geleistet und namentlich die höheren Chargen des Offiziercorps, unter rücksichtsloser Ausmerzung aller weniger brauchbaren Elemente, durchgängig um ein Jahrzehnt verjüngt hat. Er selbst hat mit neuer Frische und alter Energie bereits sein neues Commando in Königsberg angetreten.

In demselben Ort haben kürzlich interessante Versuche stattgefunden, welche mit der neuen Infanteriekanone von Offizieren und Unteroffizieren des 43. Regiments angestellt wurden und nach der „Ostpreuß. Ztg." sehr befriedigende Resultate geliefert haben. Die von hinten ladbare Infanteriekanone ruht beim Abschießen auf einem Untergestelle, bei der hier angestellten Probe war es ein gewöhnlicher Tisch; der Schütze legt sie mittelst eines Bügels über die Schulter und stemmt sie beim Abdrücken gegen die Brust. Der Rückschlag wird durch eine Spiralfeder sehr gemildert und äußert sich nur noch äußerst gelind. Das Geschütz hat 37, von einem gemeinschaftlichen cylindrischen Mantel umschlossene Rohre, das sind 12 mehr als die französische Revolverkanone. Die Rohre liegen am Lade-Apparat fest an, während sie bei der französischen beweglich sind. Dafür ist bei unserer Kugelspritze das Bodenstück beweglich. Dieses enthält den aus 37 Zündstiften und Spiralfedern combinirten Entzündungsmechanismus. Zwischen Bodenstück und Rohr wird bei jedem Schusse eine siebartig durchlöcherte Stahlplatte eingeschoben, welche in ihrem, nach vorn mit den Rohrseelen, nach hinten mit den Zündstiften correspondirenden 37 Oeffnungen ebenso viele Patronen mit gasdichten Hülsen enthält. Beim Schnellfeuer können per Minute 6 bis 9 solcher Platten eingeschoben, also 222 bis 333 Schüsse abgegeben werden. Es wurde hier auf Distanzen von 300 und 800 Schritten geschossen. Die Zahl der Treffer betrug 7 Procent. Dabei bewährte das conisch $1^1/_2$" lange und $^3/_4$" breite Geschoß eine sehr bedeutende Percussionskraft. Man schoß nach Papierscheiben, welche vor Faschinenkörben aufgestellt waren. Die im rechten Winkel mit der Spitze einschlagenden Projectile drangen auf 300 Schritte mit Sicherheit durch den Korb durch und durch, auf 800 Schritte noch tief in diesen hinein. Die Tragfähigkeit soll bis auf 1500 Schritte vorhanden sein.

In diesem Augenblick blüht die Waffenfabrikation in Thüringen mehr als je; besonders in Suhl sind die dortigen großen Gewehrfabriken auf das angestrengteste für die preußische und die badische Regierung be-

Digitized by Google

ſchäftigt, um Vorderladungsgewehre in Zündnadelflinten umzuwandeln, und auch in dem benachbarten Zella, obgleich ſonſt daſelbſt mehr die Fabrikation der Luxuswaffen betrieben wird, arbeiten die Fabriken jetzt in der angeſtrengteſten Thätigkeit für die Militärgewehre, da von verſchiedenen europäiſchen Regierungen anſehnliche Beſtellungen eingegangen ſind. Auch in Schmalkalden läßt die preußiſche Regierung jetzt für den norddeutſchen Bund Hieb- und Stoßwaffen verfertigen und die früheren verſchiedenartigen Modelle nach preußiſchem Muſter umarbeiten. Noch niemals hat die Waffenfabrikation am weſtlichen Fuße des Thüringer Waldes ſo ausgedehnte Beſtellungen aus verſchiedenen Theilen von Europa gehabt, als dieß ſeit 1866 der Fall iſt.

Belgien.

* Brüſſel, im Juli. [Die Militärbudgets von 1840 bis 1869.] Die belgiſche Regierung hat kürzlich eine höchſt intereſſante Ueberſicht der ſeit 1840 von dem Kriegsdepartement verausgabten Summen veröffentlicht. Es geht daraus hervor, daß das Militärbudget ſich 1840 auf 30,802,000 Fr. belief. Von 1841 bis 1847 erreichte der Betrag deſſelben nur eine Summe von 27 bis 29 Millionen. In Folge der franzöſiſchen Februarrevolution, während welcher einige franzöſiſche Hitzköpfe bekanntlich einen Einfall in Belgien verſuchten, ſtieg das damalige Militärbudget bis auf 35 Millionen; 1847 hatte daſſelbe nur 29 Millionen erreicht. Im Jahr 1849 war der Geſammtbetrag der militäriſchen Ausgaben von Neuem auf 26½ Millionen geſunken, und blieb derſelbe während 1850 und 1851 auf derſelben Höhe ſtehen. Der 1852er Staatsſtreich brachte das Militärbudget von Neuem auf 34,789,000 Fr. Im Jahr 1858 ſank daſſelbe wieder auf 33½ Millionen, um 1859, in Folge des italieniſchen Krieges, von Neuem eine Summe von 41 Millionen zu erreichen. 1865 wurden dagegen nur 35 Millionen oder 4,325,000 Fr. mehr als 1840 verausgabt. 1840 kam von dem Geſammtbetrage des Militärbudgets 7 Fr. 65 Cts. pro Kopf der Bevölkerung; 1865 erreichte dieſe durchſchnittliche Summe nur einen Betrag von 7 Fr. 11 Cts. Wenn man die militäriſchen Penſionen hinzufügt, ſo ſteigen dieſe beiden Summen reſp. auf 8 Fr. 5 Cts. und 7 Fr. 82 Cts. Durchſchnittlich wurde von 1840 bis 1865 jährlich eine Summe von 34,753,000 Fr. für die Armee verausgabt. Die Etatsvorlage des Kriegsdepartements für 1869 iſt in Folge der Heeresorganiſation auf 36,840,000 Fr. oder 2,087,000 Fr. mehr als der durchſchnittliche Jahresbetrag feſtgeſtellt. Da die Bevölkerung nach den Schätzungen der Regierung am 31. December 1868 eine Stärke von 4,973,960 Seelen zählen wird, ſo kann der Antheil jedes Bewohners Belgiens an den Kriegsausgaben künftig auf 8 Fr. 32 Cts. geſtellt werden.

Italien.

, Florenz, 31. Juli. [Das Uebungslager bei Fojano.] Seit dem 1. d. Mts. iſt das Inſtructionslager bei Fojano eröffnet worden. Es ſind in demſelben ungefähr 12,000 Mann aus den Garniſonen in Mittel-Italien (Florenz, Livorno und Perugia) verſammelt; die erſte Lagerperiode dauert vom 1. Juli bis 10. Auguſt, die zweite vom 10. Auguſt bis 1. September. Generallieutenant Virio commandirt während der erſteren folgende Truppentheile: gemiſchte Infanteriebrigade (5. Grenadier- und 8. Infanterieregiment), Brigade Bergamo (25. und 26. Infanterieregiment) und Brigade Reggio (45. und 46. Infanterieregiment); drei Berſaglieri-Bataillone (das 8., 11. und 14.); Cavalerieregiment Savoyen, 4. Brigade des 5. und 2. Brigade des 7. Artillerieregiments (im Ganzen 6 Batterien); 21. Compagnie Zappatori und eine Traincolonne. Während der zweiten Periode ſollen das Lager beziehen: Brigade Siena (31. und 32. Infanterieregiment), Brigade Piſtoja (35. und 36. Infanterieregiment) und Brigade Alpi (51. und 52. Infanterieregiment; drei Berſaglieribataillone (das 14., 21. und 39.); Cavalerieregiment Genua; 1. Brigade des 7. und 2. Brigade des 9. Artillerieregiments (im Ganzen 6 Batterien). Commandirender iſt Generalmajor Piola Caſelli Carlo. Leider war in den erſten Wochen das Lager in einem beklagenswerthen Zuſtande; es regnete faſt alle Tage, wodurch der Boden ſo aufgeweicht wurde, daß die Truppen Tag und Nacht buchſtäblich im Kothe wateten und die Krankheitsfälle anfingen, in bedenklicher Weiſe zahlreich zu werden. Es fehlt dem Lager an Waſſer; es gibt bloß Ciſternen und wenige Brunnen; — was iſt von einem Lager zu erwarten, das, 12,000 Mann und 6000 Pferde zählend, nicht Waſſer genug hat? Die Truppen waren auf eine amphitheatrale Höhe gelagert: das Uebungsfeld lag unten und bildete einen förmlichen See. Hoffentlich beſſert ſich das Wetter.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

* New-York, 23. Juli. [Reduction der Armee.] Der Senat hat die vom Repräſentantenhauſe paſſirte Bill, behufs Reduction der Armee in einer Friedensſtärke von 25,000 Mann, verworfen, und eine andere Bill an ihre Stelle geſetzt, der zufolge das Heer zunächſt auf 30 Regimenter Infanterie, 8 Regimenter Cavalerie und 4 Regimenter Artillerie vermindert werden und alle Anwerbungen eingeſtellt werden ſollen, bis die Stärke des Heeres 30,000 Mann beträgt. Die Auswahl der zu entlaſſenden Offiziere ſolle durch eine vom Kriegsminiſter ernannte Offizierscommiſſion erfolgen, aber erſt nach Beſtimmung des Congreſſes Gültigkeit erlangen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 35. Darmstadt, 29. August. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. III. Vicksburg. Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von H. v. Clausewitz. (Fortsetzung.) — Zur Verwendung der Feldgeschütze. (Schluß.) — Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. Nach der Naval & Military Gazette und der Morning Post bearbeitet. (Fortsetzung des in Nr. 12 der Allg. Mil.-Ztg. abgebrochenen Aufsatzes.)

Miscelle. Der Kieler Kriegshafen und die Kruppsche Riesenkanone.

Nachrichten. Sachsen. Verordnungen, die Anwendung des Militärstrafgesetzes betreffend. — Dänemark. Das neue Panzerschiff „Lindormen“. — Großbritannien. Personalchronik: Feldmarschall Sir Blakeney †.

Aus dem amerikanischen Secessionskriege.

III.

Vicksburg.

Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von

H. v. Clausewitz.

(Fortsetzung.)

Wohl nannte der Süden mit Recht Vicksburg das Herz der Conföderation; fiel Vicksburg, so war der Leib des Südens in zwei Theile geschnitten, die früher oder später verbluten mußten. Die Flotte der Föderation sollte eine enorme Verstärkung erhalten durch die Commodore Farragut und Porter, die Eroberer von New-Orleans; sie kamen mit 18 Kanonen- und Mörserbooten, 5 kleinen Ruderkanonenbooten und 70 Transportfahrzeugen heran; noch aber fanden sie es unmöglich, die Batterien Vicksburgs zu passiren und lagen südlich der Festung, indessen Davis nördlich ankerte. Der General Sherman sollte mit einer 60,000 Mann starken Landarmee den Angriff vom östlichen Ufer aus unterstützen. So lange indessen Beauregard, der Sieger von Bull Run, mit 40,000 Mann am oberen Yazoo stand, war dieß nicht so leicht ausführbar, und die föderirte Flotte sah sich vor der Hand auf ihre eigenen Kräfte angewiesen. Diese entfaltete sie denn auch in einem sehr energischen Bombardement, das vom 9. bis 24. Juni anhielt.

Das Resultat war nicht ganz glücklich zu nennen: die Conföderirten schossen zwei Dampfkanonenboote, die sich am ersten Abend naseweis näherten, ohne die erste tiefliegende Strandbatterie zu bemerken, vollständig zusammen, so daß sie sanken, und verloren selbst durch das 14tägige Bombardement im Ganzen 22 Mann an Todten und Verwundeten, darunter einen Neger und eine Frau.

Am 24. Juni brachen die beiden Flotten das Bombardement ab und gingen rückwärts, wobei die südliche Flotte die unangenehme Entdeckung machte, daß sie — gefangen war!

Bei dem Heraufsegeln von Baton rouge hatte Farragut die Batterien des Port Hudson forcirt; als er jetzt zurück wollte, fand er das Fahrwasser in einer Weise gesperrt durch mit Steinen oder richtiger Felsblöcken beladene Flöße, zwischen denen mehrere unheimlich aussehende kleine Fahrzeuge lagen, daß er

Digitized by Google

voraussah, es würde einer längeren Arbeit unter den Kanonen der Werke von Port Hudson bedürfen, ehe er wieder frei würde.

Mit Entschlossenheit versuchte Farragut durchzubrechen; seine Panzerboote gingen so nahe als möglich an die Batterien von Hudson und beschossen sie auf das lebhafteste, indessen Porter versuchte, einen Durchgang zu öffnen. Eins der am stärksten gebauten Transportschiffe wurde auf seiner dem Feuer der Hudsonbatterien durch Festons von Ketten, nebst einem mit Cottonballen beladenen Floß gesichert. Mit 80 Schiffszimmerleuten nebst geeigneten Werkzeugen bemannt, sollte es versuchen, eine Straße durch die Sperrung zu bahnen, indem es mit seinem Körper die Arbeiter vor den Geschossen der Festung sichern sollte.

Man hielt die kleinen schwarzen Kähne für Brander; es kam den Föderirten zwar wunderbar vor, daß diese Brander *stromabwärts* lagen, indeß man wollte sie schon beseitigen, wenn man nur erst Gewißheit hatte, daß der hölzerne Wall des Transportschiffs seine Schuldigkeit that.

Um demselben seine schwierige Aufgabe etwas zu erleichtern und die conföderirten Artilleristen am Zielen zu hindern, überschüttete die Flotte das kleine Felsennest mit Geschossen.

Dort aber rührte sich nichts, die Besatzung schien mit großer Seelenruhe dem Versuche zuzusehen, ihre mühsam gebaute Sperrung zu zerstören.

Das Transportschiff näherte sich langsam der Sperrung, schon befand es sich kaum 400 Schritt vor den Geschützen der conföderirten Batterien, — aber kein Schuß fiel von dort.

Es hatte vielleicht noch 80 Schritt bis zur Reihe der merkwürdig kleinen schwarzen Kähne; die Dinger stiegen und fielen mit der Welle wie die harmloseste Fischerboje, die je verankert wurde. Eine dumpfe Detonation! — wie ein zum Tode getroffenes Roß bäumte sich das Transportschiff mit seinem Vordertheil aus den Wellen empor, borstend schlug es nieder, und der Berg der rückprallenden Wogen begrub seine Besatzung für immer!

Das Schiff war auf einen *Torpedo* gestoßen.

Langsam drehte sich das große noch wenig beschädigte Cottonfloß um seinen Schwerpunkt; das eine Ende befand sich der zweiten kleinen Boje auf 80 Schritt gegenüber, — derselbe dumpfe Knall, und hoch in die Luft flogen die Balken und Cottonballen des Flosses.

Gegen diese neue und damals ganz unbekannte furchtbare Waffe war momentan nicht zu kämpfen. — Knirschend mußte der „wilde Farragut", der gefürchtete Seeheld des Nordens, vorläufig Kehrt machen und stromaufwärts gehen, um unterhalb Grand-Gulf bei Vidalia auf der Arkansas-Seite zu ankern, um dort aus dem Flößholz bei Natchez eine Angriffswaffe gegen die Torpedos zu bauen.

Es war am 5. Juli 1862. Indessen drohte der Flotte der nördlichen Staaten schon von Norden her ein neuer Feind.

Wir müssen noch einmal daran erinnern, daß die Zeit des Kampfes gerade mit dem ersten Auftreten der Panzerschiffe zusammenfällt. — Nahe dem Städtchen Cardiff am Yazoo-Fluß, wo ein Jahr später Grant mit der föderirten Armee diesen überschritt, hatten die Conföderirten ganz still und heimlich den Bau eines „Ram" neuer Construction betrieben. Es war der „Arkansas", der eine kurze, aber glänzende Rolle spielen sollte. Am 14. Juni brach der „Arkansas" aus der Mündung des Yazoo in den Mississippi hinein. Die nördlich der Festung Vicksburg stationirten Mörser- und Kanonenboote gingen ihm, acht an der Zahl, entgegen. Wie Wassertropfen prallten ihre Kugeln von dem Panzer des „Arkansas" ab, der ihr Feuer gar nicht erwiderte, sondern mit voller Dampfkraft sich auf den vordersten seiner Gegner stürzte und ihm mit dem ersten Anprall ein Drittel seiner Seitenlänge einrannte, so daß das getroffene Schiff, wie ein todtwundes Wild sich auf die Seite neigend, mit wehender Flagge in die Tiefe schoß! — Die beiden zunächst befindlichen Unionsboote griffen nun den „Arkansas" mit ihren Geschützen an; aber obwohl einzelne ihrer schweren Parrot-Geschütze seinen Panzer am Vordertheil durchschlugen, so schien das den „Arkansas" nicht zu incommodiren. Er stürzte sich auf den nächsten Gegner, und als dieser dem Stoß durch eine rechtzeitige Wendung ausweichen konnte, gab er ihm aus nächster Nähe zwei Schuß. Die Stahlbolzen der Withworth-Geschütze durchschlugen den Panzer des föderirten Kanonenbootes hart in der Wasserlinie, so daß es sich auf das westliche Ufer retten mußte.

Hierauf begnügten sich die noch übrigen sechs Boote, dem „Arkansas" einige Geschosse zuzusenden; er dampfte durch die Linie seiner Gegner, ohne zu antworten, und lief in den Hafen von Vicksburg ein.

Der „Arkansas" war annähernd dem System angepaßt, welches die Marine des norddeutschen Bundes jetzt für kleine Panzerfahrzeuge adoptirt, also keineswegs ein Monitor mit Kupolsystem, sondern ein hochbordiges Schiff mit festen Batterien, von je zwei sehr schweren gezogenen Geschützen. Da er nur für den Krieg im Mississippi berechnet war, so konnte man ihm eine größere Breite im Bug und Mittelschiff geben, als bei einem seetüchtigen Schiff möglich gewesen. Die Panzerung war Gürtelsystem, und ihre Haupteigenthümlichkeit bestand darin, daß sie nach vorn weit über das Schiff hinausspring und hier mit massiver Füllung von Eichenholz versehen ward. Allerdings wurde durch dieses enorme Vordergewicht nicht die Lenkbarkeit des „Arkansas" beeinträchtigt, der Stoß auf ein feindliches Schiff aber ein so furchtbarer, daß die Conföderirten nicht Unrecht hatten, wenn sie be-

Digitized by Google

haupteten, daß der „Arkansas“ die größte Panzerfregatte der United States „rammen“ würde, wenn sie ihm nur zwei Minuten ihre Breitseite zeigen wollte. Gerade diese Eigenthümlichkeit sollte ihm später den Untergang bereiten. Vorläufig indessen lag er bei Vicksburg und brachte den Admiral Farragut zur Verzweiflung, indem er jeden Versuch desselben, direct mit seinem Detachement nördlich der Stadt in Verbindung zu treten, vereitelte.

Der Rückschlag der numerischen und moralischen Verluste, welche die Heerführung des Nordens durch die furchtbare siebentägige Schlacht bei Richmond, durch den, wenn auch so künstlich verdeckten Rückzug Mac Clellan's von der „Halbinsel“ erlitten, die unvermeidliche Lahmheit, die auf einen Wechsel in der Persönlichkeit des Oberfeldherrn folgt, alles das trug dazu bei, die Thätigkeit der Flotte des Nordens zu beschränken.

Die Flotte allein konnte „die königliche Felsenstadt“ nicht erobern, und die föderirte Landarmee hatte um diese Zeit alle Hände voll mit sich selbst zu thun.

Bragg stand ihr gegenüber, aufmerksamer wie je, und der Guerillakrieg stand in voller Blüthe. Wer sich weit über die Vorposten, oder von dem durch Etappen-Stationen gedeckten Mississippi entfernte, der kam selten wieder.

Und die Südarmee, die Besatzung der Föderirten in New-Orleans, du lieber Gott! die hatte einmal mit einem Feinde zu kämpfen, zehnmal schlimmer als die Besatzung Vicksburgs — mit dem gelben Fieber, das alljährlich um diese Zeit, und jetzt natürlich heftiger denn je auftrat, und dann brauchte sie auch General Butler zu nothwendig zu jenen Expeditionen, die ihm auf ewig den Namen „die Hyäne von Orleans“ verschafften, als daß er sie nach Norden hätte senden sollen.

Nachdem, wie oben erwähnt, Farragut sich überzeugt hatte, daß er die Sperre des Mississippi bei Port Hudson nicht brechen könnte, war er mißvergnügt in den Red River, der von Westen her mit breiter, einem Meerbusen gleicher Mündung in den Mississippi strömt, eingelaufen und lag dort wie ein gereizter Löwe, Flöße bauend, um die Torpedo-Barrière bei Hudson durchzubrechen. — Das häufige Erscheinen des „Arkansas“ und die fruchtlosen Versuche, ihm beizukommen, hatten es förmlich zu einem Ehrenpunkte für die föderirte Flotte gemacht, Alles aufzubieten, um den Burschen zu fangen.

Er hatte auch zu viel Schaden gethan. Am 4. Juli Abends traf die Nachricht ein, der „Arkansas“ habe ganz gemüthlich die Mündung des Red-River, sowie die Flußsperre südlich passirt, und sei bei Port Hudson vorüber nach Baton rouge gedampft.

Ein Führer wie der Admiral Farragut bedurfte nicht mehr, um den Zusammenhang der Verhältnisse zu errathen. Es galt eine Unternehmung der Conföderirten gegen Baton rouge, wenn nicht gegen New-Orleans selbst, die der „Arkansas“ jedenfalls unterstützen sollte. Hatten die Conföderirten die Flußsperre geöffnet, um den „Arkansas“ hinaus zu lassen, so war es möglich, daß sie dieselbe so lange offen ließen, bis der wieder hinein war. Jedenfalls konnte der Versuch gemacht werden. Wenn es nur gelang, mit einem Schiffe durchzubrechen, so konnte dieß das Legen neuer Torpedos wenigstens auf der westlichen Seite des Fahrwassers verhindern. Helfen allerdings konnte die Flotte den Besatzungen von Baton rouge nicht, aber jedenfalls sich für die Zukunft freie Bahn und für den zurückkommenden „Arkansas“ einen Platz zurecht machen. In der Nacht vom 4. zum 5. Juli wurde der Versuch gemacht — und er gelang. Mit nicht genug zu tadelnder Nachlässigkeit hatte für den 5. Juli die Besatzung von Port Hudson die Flußsperre nicht wieder vollkommen hergestellt. Es gelang dem Admiral, drei Panzerkanonenboote durch dieselbe zu bringen.

In der That war der Arkansas nach Süden geeilt, um conföderirte Landtruppen zu unterstützen; der General Breckenridge hatte beschlossen, Baton rouge durch einen ebensolchen kühnen Handstreich zu nehmen, wie es seiner Zeit die Föderirten genommen hatten.

Die Zeit der Handstreiche aber war vorüber, der sträfliche Leichtsinn, die durchaus an Deutschland erinnernde, unwürdig eitle Selbstsucht der Mississippi-Staaten hatte es einem damals in jeder Weise unter ihnen stehenden Gegner möglich gemacht, große Vortheile spielend zu erringen.

Der Gegner aber hatte gelernt; der Krieg hatte aus den burlesken Truppenkörpern des Nordens tüchtige Soldaten gemacht, seine Offiziere hielten keine lächerlichen Reden mehr, aber dafür ihre Leute in Ordnung: hatten sie doch selbst nun gehorchen gelernt!

So fand denn auch der conföderirte General Breckenridge, als er versuchte, mit 3000 Mann die 8000 Mann starke Besatzung zu überrumpeln, zähen Widerstand.

Allerdings kam der Angriff des „Arkansas“, der vom Flusse her seine schweren Geschosse herübersandte, den Föderirten äußerst unerwartet. Dem kräftigen Anlaufe der Conföderirten gelang es sogar, die Schützengräben sowie das „Arsenal“, das außerhalb der eigentlichen Stadt liegend eine Art detachirtes Fort bildete, zu nehmen.

Bei weiterem Vordringen fanden sie jedoch die Stadt in vollkommenem Vertheidigungszustand und durch eine Anzahl Kanonenboote gegen eine zu unangenehme Annäherung des „Arkansas“ geschützt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zur Verwendung der Feldgeschütze.

(Schluß.)

[F. v. S.] Eine eingehendere Betrachtung der Verhältnisse dürfte ergeben, daß zu Gunsten solchen indirecten Feuers in den erwähnten speciellen Fällen sprechen:

1) die überraschende Wirkung auf den Feind, wenn plötzlich ganz ungesehen aufgefahrene oder schon aufgestellte Geschütze das Feuer beginnen;

2) die mißliche Lage der feindlichen Artillerie, deren Geschosse hinter der Deckung verschwinden, während von letzterer oder einem seitlichen Punkte aus jeder indirect abgegebene Schuß verfolgt und nach dem ersehenen Resultate die Correctur vorgenommen werden kann;

3) die hieraus resultirende Beschäftigung der gegenüberstehenden Artillerie, die neben den sie direct beschießenden auch die indirect feuernden Geschütze zu bekämpfen hat, wodurch ihre Aufmerksamkeit ohne Zweifel in hohem Grade von den anderen Truppen abgelenkt wird;

4) die erhöhte Treffsicherheit, wenn die Entfernung geringer ist; denn durch entsprechende Verbindung und Wahl der Höhe der Deckung und der Zurückstellung der Geschütze wird man die kleineren Ladungen vermeiden, ja, nach Umständen sogar die volle Schußladung anwenden können, in welch' letzterem Fall dann nur statt des zu beschießenden Objects ein künstlicher Zielpunkt avisirt wird;

5) die durch die verdeckte Aufstellung erhöhte Ruhe und Sicherheit in der Bedienung des Geschützes;

6) die Möglichkeit, die Position länger behaupten zu können, da man nach Bedarf den Abstand von der Deckung verändern kann;

7) die den Geschützen vorliegende Deckung ist Annäherungshinderniß und schützt gegen nahes Infanteriefeuer.

Andererseits ist auch der Einwürfe zu gedenken, die gegen die beschriebene Verwendung der Geschütze erhoben werden können und zuzusehen, wie weit sie Berechtigung verdienen. Die hauptsächlichsten wären:

1) die in Aussicht genommenen Deckungen finden sich nicht überall oder sind nicht ungesehen zu erreichen, — was aber selten der Fall sein dürfte;

2) das Richten und Eincorrigiren ist erschwert; — allerdings verlangt die Bestimmung der ersten Richtungslinie einige Uebung; ist sie aber durch Pikete ꝛc. bezeichnet, so wird nach diesen gerichtet mit der für die Entfernung des Zieles gehörigen Elevation und Seitenverschiebung wie nach letzterem selbst;

3) die bis zur Ermöglichung des ersten Schusses nöthige Zeit wird nicht immer verfügbar sein; — doch wohl in den speciellen Gefechtsverhältnissen, in welchen nach Obigem das besprochene indirecte Feuer anzuwenden wäre;

4) ein Wechsel des Zieles oder ein Concentriren des Feuers auf einen Punkt ist mit Schwierigkeiten verknüpft; — obwohl dieß an und für sich richtig ist, so ist hiergegen geltend zu machen, daß ersteres nicht erst nach dem Erkennen des Angriffspunktes eintritt, wo ohnehin die Reserve-Artillerie mit eingreift, sich von vornherein gegen den entscheidenden Punkt wendend. Zudem bleibt es nicht unbenommen, die indirect feuernden Geschütze in späteren Gefechtsmomenten zum directen Feuerkampf heranzuziehen;

5) die Flugbahnen werden zu steil, dadurch wird die Sprengwirkung der Granaten vermindert und wegen der kleineren Ladungen die Percussionskraft der Geschosse eine geringere; — wie schon erwähnt, hat man die Wahl der Ladung hier soweit in der Hand, daß man die kleinsten Ladungen vermeiden kann; auch gestalten sich die berührten Verhältnisse wieder günstiger, wenn die Entfernung eine geringere ist, besonders bezüglich der gegen Truppen leicht hinreichenden Percussionskraft;*)

6) die vor der Front liegende Deckung könnte das Annähern des Feindes begünstigen, das eigene Vorrücken erschweren; — ersteres wird durch den Verband mit den übrigen Truppen und die Particulardeckung verhindert werden; das letztere wird nicht oft vorkommen, da man meist zur Aufstellung der indirect feuernden Geschütze seichte Terrainmulden mit flachen Terrainwellen vor sich wird benutzen können.

Nie und nimmer kann es sich darum handeln, die Feldartillerie unter Verzicht auf ihre Beweglichkeit an den Platz zu fesseln; wohl aber dürfte durch die Betrachtung der Gefechtsverhältnisse und den Vergleich zwischen den Vor- und Nachtheilen einer ganz verdeckten Aufstellung der Geschütze, besonders gegenüber zu gleichem Zwecke unter den gleichen Umständen

---

*) Vergleicht man die Entfernungen 1500, 2000 und 2500 Schritt, so findet man:

für den 6Pfünder mit 35 Loth Ladung auf	1500	Schritt	—	$3^1/_4{}^0$		—	etwa	800	Fuß	
	2000	„	—	$5^1/_2{}^0$	Fallwinkel,	—	„	760	„	Endgeschwindigkeit,
	2500	„	—	$7^1/_2{}^0$		—	„	730	„	
für den 6Pfünder mit 14 Loth Ladung auf	1500	„	—	11^0	„	—	„	500	„	„
„ „ „ „ $17^1/_2$ „ „ „	1500	„	—	$8^1/_2{}^0$	„	—				
„ „ „ „ 21 „ „ „	1500	„	—	7^0	„	—				
für den 4Pfünder mit 28 Loth Ladung auf	1500	„	—	$3^1/_4{}^0$		—	„	820	„	„
	2000	„	—	5^0	„	—				
	2500	„	—	7^0		—				
„ „ „ „ 14 „ „ „	1500	„	—	8^0	„	—	„	530	„	„

Digitized by Google

direct wirkenden Geschützen, die Ueberzeugung ihre Berechtigung verdienen:

„daß eine Einwirkung der neuen Feuerwaffen auf die Taktik der Artillerie in einer künstlicheren Verwendung zu suchen ist, damit sie, ihrer Natur als gezogene gemäß, leistet, was sie vermag. Das eine Mittel hierzu scheint, wenigstens für die ersten Gefechtsmomente, zu bestehen in

häufigerer Verbindung des indirecten Feuers mit dem directen, unter Verringerung der Feuerdistanzen, sei es durch Benutzung des natürlichen Terrains, den Schutz künstlich hergestellter Einschneidungen oder durch Ausbeute der Manövrirfähigkeit, und

der hiernach bedingten Trennung der Aufgaben, so daß jede durch genügende Kräfte zu einer befriedigenden Lösung gelangt."

Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien.

[Nach der Naval & Military Gazette und der Morning Post bearbeitet.]

(Fortsetzung des in Nr. 12 der A. M.-Z. abgebrochenen Aufsatzes.)

[E. L.] Adigerate (Allegrath), ca. acht Märsche nördlich von Antalo, 17. Februar.

Die britische Vorhut hat Antalo besetzt. Diese Stadt liegt halbwegs zwischen der Seeküste und Theodors Festung Magdala, woselbst jetzt die Gefangenen aufbewahrt werden. Der Herrscher von Antalo hat seine Freundschaft für uns durch Anerbietung von Lebensmitteln für unsere Truppen bewiesen. Bis jetzt sind übrigens die aus dem Lande bezogenen Unterhaltungsmittel so dürftig ausgefallen, daß man sie nicht mit in Rechnung ziehen kann. Der verheerende Bürgerkrieg hat das Land arm gemacht, und obgleich die Einwohner ihre geringen Ersparnisse uns verkaufen, so ist doch gar nicht der Rede werth, was aus dem Lande selbst bezogen wird. Bis heute hat die Flotte in der Annerley-Bay für unsere Verpflegung gesorgt; sie wird voraussichtlich dafür bis zu Ende des Feldzugs zu sorgen haben. Langsam sind daher unsere Fortschritte, denn der Verpflegungstrain hat noch keine Zeit gehabt, sich von den Mißfällen beim Beginn der Operationen zu erholen, und nur er kann den Transport der Zufuhren von der Küste her besorgen. Sir Robert Napier hat die energischsten Mittel angewendet, um arabische und egyptische Thiere anzuschaffen, damit die durch die ersten mangelhaften Einrichtungen mehr als durch die Epidemie in Zoulla entstandenen Lücken unter den Lastthieren ausgefüllt werden. Aber diese Thiere können nur langsam ankommen; man fürchtet sogar, daß in Antalo eine längere Rast gemacht werden müsse, um erst dieses Depot genügend mit Lebensmitteln zu versehen.

Der Oberbefehlshaber wird Adigerate den 18. Februar verlassen und nach Antalo vorgehen. Den 20. wird er dem Gerüchte nach eine Unterredung mit Kassai, Fürst von Tigre, zu Ad Abage (zwei Märsche südlich von Antalo) haben.

Die Straße jenseits Antalo läuft durch die Provinz Sasta, und zwar durch die schwierigste, bergigste Strecke aller abyssinischen Provinzen. Da wird unser Vormarsch wohl sehr langsam von Statten gehen. Uebrigens führen zwei Wege von Antalo gegen Magdala, aber keiner ist genau bekannt. Der nächste ist der östliche; er geht hinter (westlich) dem Ashangi-See her durch ein zerklüftetes, hügeliges Gebiet. Die westliche Straße geht an Socota vorbei. Sie soll bequemer sein als die anderen, d. h. bis an diesen Platz, aber jenseits ist sie gar nicht bekannt, als daß sie über den höchsten Rücken des abyssinischen Hochlandes führt. Außerdem ist es ein Umweg, und also wird die Straße am Ashangi-See wahrscheinlich ausgewählt.

Die Truppen sollen in folgender Weise dislocirt werden.

Die Brigade zu Koomaylee mit dem Hauptquartier in Zoulla wird bestehen in dem 2. und 18. eingeborenen Infanterieregiment und dem 21. Punjaul-Regiment. Ein Regiment soll in Zoulla, eins in Koomaylee, zwei Compagnien in Sooroo, zwei zu Undul-Wells, zwei zu Nara-Guddy und zwei am Fuß des Senafepasses verbleiben. Die Division zwischen Senafe und Antalo unter General Malcolm wird ihr Hauptquartier zu Antalo haben und zwei Brigaden stark sein. Zum Befehlshaber der einen ist der Brigadegeneral Stewart bestimmt; der Commandeur der anderen ist noch unbestimmt. Die Division war zusammengesetzt aus dem 10. bengalischen Lanciersregiment, dem 14. Artillerieregiment, einer Compagnie eingeborener Artillerie, aus Flügeln des 33., 4. und 45. Infanterieregiments, dem 3. und 25. eingeborenen Fußregiment und aus einem Flügel des 10. eingeborenen Infanterieregiments. Zwischen Antalo und Magdala wird eine Brigade unter Brigadegeneral Wilby vorgeschoben, die bestehen wird aus einem Flügel der Scinde-Reiterei, 5. (Gebirgs-) Batterie der 25. Artilleriebrigade, Flügeln des 33. Infanterieregiments und der 23er Pioniere, einer Compagnie der Madras- und der Bombay-Sappeure und Mineure. Die Vorhut-Division wird unter General-Major Sir C. Staveley aus zwei Brigaden bestehen: Brigade Collings und Schneider. Die erstere wird bestehen aus dem Stabe und 300 Mann des 3. Gardedragonerregiments, der gezogenen Batterie A., der Marine-Raketenbrigade, Stab und 300 Mann des 4. Regiments, Stab und 300 Mann des 45. Regiments und Stab und 250 Mann des 10. eingebornen Regiments zu Fuß, und einer Compagnie Madras-Sappeure und Mineure.

Digitized by Google

Die zweite Brigade wird bestehen aus dem Stab und 300 Mann des 3. leichten Reiterregiments, Stab und 300 Mann der Scinde-Reiterei, der gezogenen Batterie B., Stab und 300 Mann des 33. Infanterieregiments, Stab und 250 Mann des 27. eingebornen und Stab und 250 Mann des 23. eingebornen Infanterieregiments (Pioniere), eine Compagnie Sappeure und Mineure. Die Vorhut-Division, die gegen Magdala marschirt, wird also etwas unter 3000 Mann stark sein.

Man hat in Bombay die voraussichtlichen Kosten des Feldzugs in Abyssinien berechnet und, wie es scheint, ziemlich richtig. Vor einiger Zeit wurde erwähnt, auf Befehl der Regierung habe die Regierung zu Bombay erklärt, sie habe in 6 Monaten vom Beginn der Operationen an (letztes Viertel October) bis jetzt 875,700 Pfund Sterling — abgesehen von Ausgaben für Staatszwecke und unvorhergesehene Fälle — ausgelegt. Diese Angabe war sehr unklar und vieldeutig; für Miethe von Schiffen betrug die monatliche Miethe 256,000 Pfund Sterling; dazu kommen die Zufuhren und Kohlen und sonstige Kosten aller Art von enormer Höhe. Die besonderen Titel der laufenden Ausgaben sind jetzt genau bekannt. Zu Bombay sind für den Feldzug gemiethet worden: 144 Segelschiffe von 148,150 Tonnen Last und monatlichem Miethzins von 156,068 Pfund Sterling; zu Calcutta 22 Fahrzeuge zu 55,816 Pfund Sterling monatlicher Miethe. An Dampfschiffen hat man in Bombay 24 zu 55,816 Pfund Sterling monatlich; zu Calcutta 8 mit 9 Schleppschiffen für 43,164 Pfund Sterling; in England 12 Dampfschiffe (einschließlich drei Hospitalschiffe) für 43,960 Pfund Sterling; zu Suez 4 zu 8700 Pfund Sterling, und 5 an anderen mittelländischen Küstenplätzen (Kosten unbestimmt). Außerdem sind noch 3 Dampfboote und 15 Barken ꝛc. in Indien angeschafft worden. Einschließlich der wenigen gekauften Dampfer sind für die Expedition 238 Fahrzeuge aufgebracht, die monatlich für Frachtmiethe rund 392,000 Pfund Sterling kosten. Ferner sind außer oben erwähnten Schiffen noch 15 Dampf- und andere Fahrzeuge der königlichen und Bombay-Marine im Dienst. Obige Monatskosten darf man füglich auf eine Dauer von 5 Monaten, d. h. bis 30. April, in Berechnung bringen, denn der Nord-Ost-Passat und der starke Südwind im rothen Meere wird nur wenigen Schiffen die Rückfahrt vor obigem Datum gestatten; und wenn auch im December die Kosten so hoch nicht waren, so werden sie in den folgenden zweien obige Summe überschreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Der Kieler Kriegshafen und die Kruppsche Riesenkanone.

[70.] Der Kieler Hafen ist Hauptkriegshafen an der Ostsee, und nach Ausführung des Nordostsee-Canals, besonders wenn derselbe südlich von Kiel durch Holstein von Neustadt nach der Elbmündung angelegt wird, zugleich an der ganzen norddeutschen Küste. Durch seine zurückgezogene Lage an der Nordküste von Holstein, wo sich diese der Ostküste von Schleswig anschließt, wird er zu einem Hauptreserve-Kriegshafen.

Er tritt gegen Süden mit geringer Abweichung nach Westen in der Länge von $1^3/_4$ geographischen Meilen bis wenig über die am westlichen Ufer gelegene Stadt Kiel in's Land und hat als Hafen günstiger Weise nur geringe Breite, nämlich vom Eingang bis gegen die Stadt 1200 bis höchstens 3500 Schritt. In dieser Wasserfläche sind alle Eigenschaften eines vorzüglichen Kriegshafens vereinigt.

Die größten Kriegsschiffe, die einen Tiefgang von höchstens 30 Fuß haben, können aus der prachtvollen Rhede bei dem schwersten Wetter ansegeln und in dem Hafen aufgenommen werden, da derselbe frei von Untiefen ist und im Mittel 60 Fuß Tiefe bis an die Ufer hat. Der Wasserstand ist stets genügend, da Ebbe und Fluth nicht stattfindet. Außerdem sind die Schiffe hier gegen alle Winde geschützt und haben guten Ankergrund. Der Hafen ist ferner so geräumig, daß Flotten von jeder Größe darin Aufnahme finden können.

An dem westlichen Vorsprung, worauf die kleine Festung Friedrichsort liegt, hat der Eingang die geringste Breite von 1200 Schritt, aber auch noch 1400 Schritt nördlich an dem braunen Berge beträgt sie nur 1600 Schritt. Auf diesem Berge ist ein Strandfort angelegt, welches mit zwölf gezogenen 72Pfündern, deren Geschoß 210 Pfund wiegt, armirt ist, zu welchen sich die Riesenkanone von Krupp gesellen wird. An dem östlichen Ufer, diesem Fort gegenüber, liegen zwei Forts, welche ebenfalls mit gezogenen 72Pfündern ausgerüstet sind. Der Eingang in den Hafen kann hierdurch und mit Hülfe von unterseeischen Sperrungen völlig geschlossen werden.

Der 370Pfünder, die Riesenkanone von Krupp, ist für die Küstenvertheidigung einzig in seiner Art. Das innere Rohr besteht aus einem Stück von geschmiedetem Gußstahl und wiegt 400 Centner; das Gewicht des ursprünglichen massiven Gußstückes hat 840 Centner betragen. Dieses Rohr wird durch drei über einander getriebene Stahlringe verstärkt, welche in der Länge nach der Mündung hin abnehmen und dadurch den hintersten Theil des Geschützrohrs, wo die Ladung und der Verschluß sich befinden, am meisten verstärken. Die Ringe sind ebenfalls aus massiven Stücken bearbeitet, und der äußerste Ring ist mit den Schildzapfen versehen.

Digitized by Google

Sie wiegen 600 Centner, also hat das ganze Rohr das Gewicht von 1000 Centnern; zum Vergleich sei erwähnt, daß das schwerste englische Geschützrohr, der schmiedeiserne 200Pfünder von Armstrong, 450 Centner wiegt. Die Laffette, ebenfalls von Stahl, wiegt 300 Centner, und die stählerne Drehscheibe, der Rahmen für die Laffette, 500 Centner.

Das Rohr, gegenwärtig $5^1/_2$ Meter lang, war ursprünglich länger, mußte aber wegen Gußfehler etwas verkürzt werden. Es ist ein Hinterladungsgeschütz mit Keilverschluß wie bei dem 4pfündigen Feldgeschütz; der Keil hat jedoch keinen Ladetrichter, weil er mit diesem zu schwer sein würde. Derselbe wird ganz herausgezogen, das 10 Centner schwere Geschoß mittelst einer besonderen Trage eingelegt und durch eine Schraube vorgeschoben; sodann folgt die mit 1—2 Centner Pulver gefüllte Patrone, worauf der Keil eingeschraubt und fest angezogen wird. Für den dichten Verschluß befindet sich hinten im Rohr ein besonderer Stahlring. Die Seele hat 356 Millimeter Durchmesser und 40 Züge, welche nach der Mündung hin in der Breite abnehmen.

Das Vollgeschoß ist von Stahl und wiegt 1100 Pfund. Das Hohlgeschoß wiegt 1181 Pfund, wovon 200 Pfund auf den Bleimantel kommen. Diese Granate hat einen Gußstahlkern mit massiver Spitze; die Sprengladung von 16 Pfund Pulver wird in einem Beutel durch den Boden eingelegt und dieser sodann verschraubt und vernietet. Eine Zündvorrichtung hat das Geschoß nicht nöthig, da der äußerst heftige Stoß bei dem Treffen der Panzerplatten des Schiffes die Explosion bewirkt. Noch auf 5000 Schritt soll eine 6zöllige Panzerplatte durchschlagen werden können.

Die Seitenrichtung erhält das Geschütz auf der Drehscheibe und die Höhenrichtung durch zwei verticale Schrauben und Kurbelräder. Die Bedienung erfordert wenig Mannschaft, kann aber nur langsam geschehen, weßhalb ein rasch vorbeisegelndes Panzerschiff nicht sicher zu treffen ist. Bei der Vertheidigung des Hafeneingangs, welchen der Feind forcirt, ist dem Panzerschiff auch nicht zielend zu folgen, sondern das Geschütz auf die geeignete Stelle zu richten, welche das Schiff passiren muß und deren Entfernung genau bekannt ist. Hier sind auch schwimmende verankerte Kasten zur Sperrung angebracht, wodurch die feindlichen Schiffe aufgehalten werden. — Wie von Krupps Riesenkanone unter diesen Verhältnissen für die Küstenvertheidigung ein großer Erfolg zu erwarten ist, ebenso würde dieß bei gezogenen großen Mörsern der Fall sein, deren Geschosse die Decke der Panzerschiffe durchschlagen würden.

Nachrichten.

Sachsen.

** Dresden, 20. August. [Verordnungen, die Anwendung des Militärstrafgesetzes betr.] Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß vielleicht der größte Fehler in der Organisation des weiland deutschen Bundesheeres die „Buntscheckigkeit" der Einrichtungen einzelner Contingente war. Demnach konnte es jeder wahre Vaterlandsfreund nur mit hoher Freude begrüßen, daß bei Gründung des norddeutschen Bundes fast überall der engste Anschluß an die Gesammt- und Detailvorschriften des preußischen Heerwesens, d. h. deren Annahme in pure zur conditio sine qua non gemacht wurde. Jedes Ding hat aber seine zwei Seiten, und bekanntlich ist nicht allee Menschliche vollkommen. Zu diesen Dingen rechnen wir besonders das k. preußische Militärstrafgesetzbuch. Dasselbe reicht noch in die Zeit der eisernen Zuchtruthe zurück, möchten wir sagen, und kennzeichnet sich jedenfalls durch eine mit dem gegenwärtigen Zeitgeist der Humanität sehr contrastirende drakonische Strenge.*) Das k. sächsische Armee-Obercommando hat sich in letzter Zeit nun veranlaßt gesehen, mit Bezug auf das, durch Verordnung vom 29. December 1867 im Bundesgebiet und also auch bei uns zur Anwendung gebrachte preußische Militärstrafgesetzbuch zwei Verfügungen zu erlassen, welche als Beweis wohlthuender Humanität gelten können. Die erste Verordnung warnt die Vorgesetzten vor Begehung von Thätlichkeiten gegen Untergebene und bestimmt zugleich, daß Offiziere und Unteroffiziere, welche sich gegen Mannschaften zu Ausschreitungen dieser Art hinreißen lassen, ohne Ausnahme streng zu bestrafen sind. Die andere Verordnung macht in Anbetracht der Strenge, mit welcher Subordinationsvergehen in Folge der eingeführten preußischen Strafgesetze bestraft, und des Umstandes, daß die meisten dieser Vergehen im Zustande der Trunkenheit verübt werden, allen Vorgesetzten zur Pflicht, trunkenen Soldaten, namentlich außer Dienst, keine Veranlassung zur Widersetzlichkeit zu geben, indem sie zugleich Fingerzeige gibt, wie unter Aufrechthaltung der nothwendigen Autorität Verstöße gegen die Subordination recht wohl vermieden werden können. Vorerwähnte Bestimmungen sind der ganzen sächsischen Armee bekannt gemacht worden. Wir können schließlich nicht umhin, den aufrichtigen dringenden Wunsch auszusprechen, daß die Aussicht sich baldmöglichst erfüllen möge, welche schon Artikel 61 der norddeutschen Bundesverfassung enthält: daß nämlich „nach gleichmäßiger Durchführung der Bundeskriegsorganisation ein umfassendes Bundesmilitärgesetz" verein-

*) Die Entstehung des preußischen Militärstrafgesetzbuchs ist, wie dieß unlängst (in Nr. 19—21 der Allg. Mil.-Ztg.) ein geehrter Mitarbeiter näher entwickelt hat, auf das Jahr 1815, resp. 1805 zurückzuführen, wogegen beispielsweise das österreichische Militärstrafgesetzbuch vom Jahr 1855, das französische von 1857 datirt.

Digitized by Google

bart werde, welches sich stets mehr und mehr als Bedürfniß erweist und den Erlaß eines humaneren Militärstrafgesetzbuchs anbahnt.*)

Dänemark.

* Kopenhagen, 12. August. [Das neue Panzerschiff „Lindormen."] In voriger Woche ist das neue Panzerschiff „Lindormen", welches keine bloße Nachahmung ist, vom Stapel gelassen worden. Man hat bei dem Bau desselben große Schnelligkeit, eine kräftige Artillerie und einen starken Panzer zu Wege zu bringen und damit so viel Seetüchtigkeit zu vereinigen gesucht, daß das Schiff unter allen Verhältnissen in den Fahrwassern sich bewegen kann, ohne die Anwendung künstlicher Mittel nöthig zu haben, damit in den unteren Räumen frische Luft für die Besatzung geschafft werde. Das Schiff ist 210 Fuß lang, 38 Fuß 3 Zoll breit, wird ausgerüstet ungefähr 12 Fuß tief gehen und sein Deck 5 Fuß über dem Wasser haben. Das Gewicht entspricht ungefähr dem der früheren Segelfregatten von 48 Kanonen. Es ist aus Eisen gebaut und hat außer vielen wasserdichten Querladen eine inwendig wasserdichte Bodenbekleidung; es ist der ganzen Länge nach gepanzert und in der Höhe vom Deck bis 3 Fuß unter der Wasserlinie mit gewalzten Eisenplatten von 5 Zoll Dicke. Das Deck besteht aus Eisenplatten von 1 Zoll Dicke, welche oben mit Planken belegt sind. Das Schiff soll zwei 300pfündige Armstrong-Kanonen führen. Es sind gereifelte Kanonen von Schmiedeeisen, jede von 25,000 Pfund Gewicht, die spitze Projectile von 240 Pfund mit Pulverladungen von 40 Pfund schießen, so daß das Gewicht der zwei Projectile, wenn sie gleichzeitig abgeschossen werden, der glatten Lage von der untersten Batterie eines Linienschiffs entspricht. Die Kanonen sind in einem Thurme aufgestellt, der in ähnlicher Weise wie der bepanzerte Theil des Schiffes, doch mit etwas dickeren Panzerplatten, gebaut ist und herumgedreht werden kann, so daß geradeaus oder nach jeder Seite geschossen werden kann. Bewegt wird das Schiff mit zwei Treibschrauben, jede mit ihrer besonderen Dampfmaschine, so daß eine jede für sich bewegt werden und dazu dienen kann, das Schiff unabhängig vom Steuerruder zu drehen, was in eingeschränkten und buchtenreichen Fahrwassern, sowie zur Erleichterung der Wendungen beim Kampf von Wichtigkeit sein kann. Die Maschinen sind zu 360 Pferdekraft angegeben, aber bestimmt, mit ungefähr 1800 Pferdekraft zu arbeiten, d. h. ungefähr mit derselben Kraft, welche das fast doppelt so große Schiff „Peter Skram" mit einer Schnelligkeit von fast zwölf Knoten oder drei Meilen in der Stunde vorwärts getrieben hat. Man darf daher erwarten, daß der „Lindwurm" ein sehr schnelles Schiff werde, obgleich der geringe Tiefgang, auf welchen man ihn eingeschränkt hat, die Dampfkraft nicht so vortheilhaft anwenden läßt wie bei einem tiefer gehenden Schiffe. Die Maschinen sind, wie beim „Peter Skram", nach dem sogenannten Hoch- und Niederdruck-Principe eingerichtet, dessen Zweck ist, mit demselben Gewicht und Umfang von Maschine und Kessel eine größere Kraftentwickelung zu Wege zu bringen als mit Maschinen der gewöhnlichen Art, und zugleich verhältnißmäßig weniger Kohlen zu brauchen, so daß der Vorrath, den das Schiff einnehmen kann, für eine längere Zeit ausreicht. Das Schiff gleicht dem Monitor in dem drehbaren Thurm und der kräftigen Kanone, steht aber über demselben durch seine größere Schnelligkeit und das höher liegende Deck. Die letztere Eigenschaft gibt ihm mehr Bedeutung als Seeschiff, schwächt aber andererseits die passive Stärke, indem die höhere Seite mehr ausgesetzt ist, von Schüssen getroffen zu werden und nicht die Anwendung so dicker Panzerplatten zuläßt wie auf einem Schiff, dessen Deck der Wasserfläche nahe liegt. Wohl gibt es stärkere Panzerschiffe als der „Lindwurm", sagt „Fädrelandet"; „aber mit den mächtigen Kräften, die es geschickt machen sollen, sich durch die Gewässer zu schlingen, wird es doch unter einem tüchtigen Führer ein mächtiges Wort mitsprechen können, wenn zum Kampfe geblasen wird."

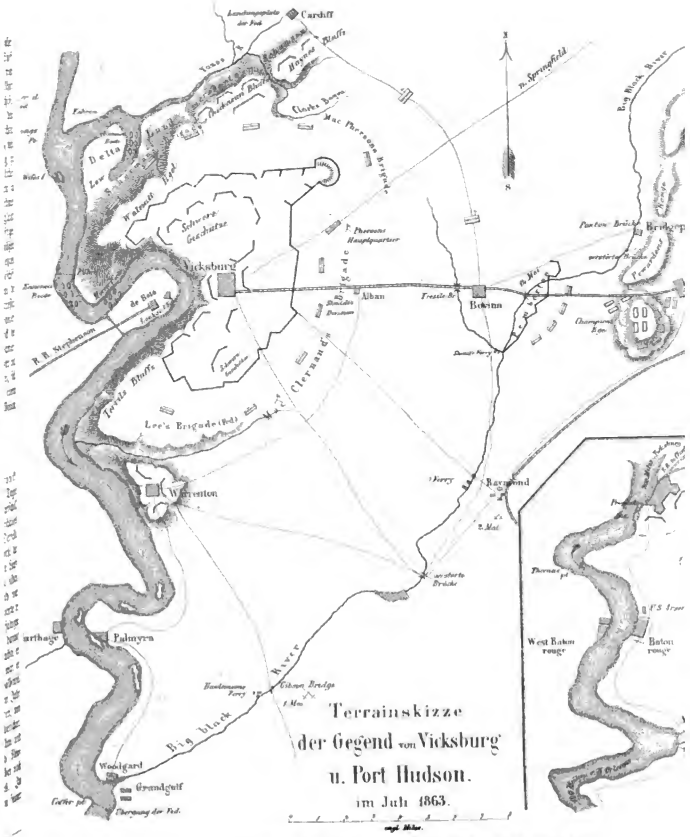
Großbritannien.

* London, 3. August. [Personalchronik: Feldmarschall Sir Blakeney †.] In diesen Tagen ist einer der ältesten Veteranen der Armee, Feldmarschall Sir Edward Blakeney, Gouverneur des Invalidenhauses in Chelsea, durch den Tod abberufen worden. Derselbe hatte sein 90. Jahr bereits überschritten und gehörte der Armee schon seit Anfang 1794 an, wo er seine Laufbahn als Cornet in der Cavalerie begann. Im selben Jahre trat er aber noch zur Infanterie über und war am Ende desselben schon Capitän. Als solcher diente er 1796 in Westindien, von wo er nach mannigfaltigen Erlebnissen nach Holland abging. Im Jahre darauf wurde er in Minorca activ verwendet, 1807 machte er die Expedition nach Kopenhagen mit und 1809 war er bei der Wegnahme von Martinique. Auf der Halbinsel kam der Verstorbene als Bataillonscommandeur im Jahr 1811 zur Verwendung, und die größten Schlachten, von denen die Kriegsgeschichte der nächsten drei Jahre berichtet, brachten ihm eine Reihe Wunden, aber auch Ruhm und ehrenvolle Auszeichnung. Im Jahr 1814 nach New-Orleans gesandt, kam er für Waterloo zu spät, aber noch zu rechter Zeit für den zweiten Einzug in Paris. Im Frieden rückte er dann langsam und allmählig zu seiner Stelle als Feldmarschall auf.

*) So viel uns bekannt, sind die beiden oben erwähnten sehr zweckmäßigen Verordnungen nicht neuesten Datums und nicht vom sächsischen Armee-Obercommando, sondern von Sr. Maj. dem König von Preußen in der Eigenschaft als Bundesfeldherr des norddeutschen Bundes erlassen worden. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google



Beilage zu №35 der allgemeinen Militär-Zeitung von 1863.

Digitized by Google

Fed. Straße
Landstr.
Eisenbahn
Wege.
steinerne Brücken
Jackson
Swards
15 Mai
Jackson
Hudson
Hudson

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 36. Darmstadt, 5. September. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. III. Vicksburg. Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von H. v. Clausewitz. (Fortsetzung.) — Einige Worte über das Marketenderwesen in der preußischen Armee. — Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. Nach der Naval & Military Gazette und der Morning Post bearbeitet. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Baden. Die gegenwärtige Organisation der Felddivision. — Italien. Die Kosten der Militärverwaltung. — Portugal. Gegenwärtiger Stand der Armee der Colonien. — Neue Bestimmungen über das Avancement. — Rußland. Heerwesen und Stand der Armee.

Aus dem amerikanischen Secessionskriege.

III.

Vicksburg.

Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von

H. v. Clausewitz.

(Fortsetzung.)

Leider zog sich der conföderirte General nicht sofort zurück nach der Eisenbahnstation, von der er gekommen, sondern er versuchte einen zweiten Angriff. Mit genauer Noth entging er der Gefangenschaft, mit Verlust von zwei Geschützen und 600 Mann. Auch der Arkansas trat seinen Rückweg an, in respectvoller Entfernung gefolgt von den föderirten Kanonenbooten, als wenige Meilen südlich von Hudson sich plötzlich General Farragut mit drei Panzerkanonenbooten auf ihn warf. Die Stelle war von dem Auge eines Meisters gewählt. Das hier gerade sehr schmale Fahrwasser war reißend und bog sich scharf nach dem westlichen Ufer hin; der Arkansas, durch die Stellung seiner Gegner stromaufwärts seiner furchtbarsten Waffe, des „Rammens" halb beraubt, vertheidigte sich tapfer. Er versuchte durchzubrechen, aber zwei seiner Gegner rannten ihm mit voller Kraft kurz nach einander an das Hinterschiff; sein Steuerruder ward beschädigt, der eine Flügel seiner Schraube verbogen: ein halbes Wrack trieb das stolze Schiff an's Westufer. Vergebens forderten die Föderirten die Besatzung zur Uebergabe auf, langsam, aber sicher feuerten seine Geschütze, deren Geschosse trotz der Ankerketten-Festons durchschlugen.

Endlich kamen die föderirten Kanonenboote von Baton rouge heran, und dem Feuer von 14 Geschützen gelang es, die Platten des Arkansas zu sprengen. Die Holzverkleidung fing Feuer und das Schiff brannte bis zum Wasser nieder. — Kurz vorher entfloh die Besatzung, 44 Mann, in zwei Booten, durch das brennende Schiff gedeckt, nach dem Arkansas-Ufer. Im Gegensatz zu vielen anderen Beispielen war der Admiral Farragut großmüthig genug, die braven Männer ziehen zu lassen.

Digitized by Google

Zwischen der Flotte und der Besatzung von Hudson entbrannte nun ein erbitterter Kampf wegen der Flußsperre; die Conföderirten scheuten keine Anstrengung und Gefahr, um ihre Nachlässigkeit wieder gut zu machen, indessen die Flotte des Nordens durch die äußerste Wachsamkeit das Legen neuer Torpedos zu verhindern suchte. — Wer kennt die Namen derer, die in diesem düstern Kampfe starben? Keine Marmortafel nennt sie, deren Kehle das Bowiemesser durchstach, die der grelle Knall des Revolvers hinüberleitete zum langen Schlaf, die endlich emporgeschleudert durch die dämonische Kraft der tückischen Torpedos mit ihren zerrissenen Gliedern — ein Fraß der Fische — Zeugniß ablegten von dem humanen Sinn der salbungsvollen Rundköpfe des Nordens, deren warmes Herz es nicht länger ertragen konnte, daß die Aristokratie des Südens — reicher, gebildeter und angesehener war als die Nachkömmlinge der Volkshefe von Europa!

Dieser erbitterte Kampf sollte aber zu keinem Resultate führen, obwohl er den ganzen Juli und August dauerte. So groß die Energie des föderirten Generals war, sie vermochte nichts ohne eine ebenso geschickte wie energische Führung des Landheeres.

Dasselbe aber saß auf der Mississippi-Seite des Stroms in keiner beneidenswerthen Lage; die Regierung in Washington wußte, daß die Entscheidung des Kampfes nur in dem Gebiete des Potomac-Flusses lag, sie kümmerte sich wenig um die Klagen des Generals Sherman: mochte seine Armee doch abwechselnd von Guerilla und Sumpffieber attaquirt werden! Erstens waren es zumeist „german and irish rascals — deutsche und irische Schufte" — wie sich der Yankee heute noch ausdrückt, wenn er „unter sich" ist; zweitens war der Mississippi Nebensache, wenn nur hier die Rebellen nicht die Nördlinger so viel geprügelt hätten und sich nicht einrichteten, Maryland dauernd zu besetzen.

Ja, so knapp wurden dem Norden die Truppen, daß er sich einrichtete, das mittlere Mississippithal ganz zu räumen: am 16. August verließen die Föderirten Baton rouge und die Flotte des Nordens rückte südwärts nach New-Orleans. Der geheime Schlüssel hierzu war die Stimmung Frankreichs und Englands, die immer drohender sich ausdrückte und die Regierung in Washington dazu anspornte, eine Unabhängigkeitserklärung der Südstaaten durch einen glänzenden Sieg zu verhindern; leider gehört zum Siege auch immer einer, der sich besiegen läßt! — die natürliche Folge dieser Verhältnisse war „a lull of the war on the water" — ein Einschlafen des Mississippikrieges, wie die Amerikaner treffend sagen.

So lange außerdem die Generale der Union, Grant und Rosencranz, den General der Conföderation, Bragg, mit 40,000 Mann regulärer und vielleicht 6000 Mann ausgezeichnet geführter irregulärer Truppen vor sich hatten, war nicht daran zu denken, das von 14,000 Mann besetzte Vicksburg vom Lande anzugreifen.

Baton rouge wurde von den Conföderirten besetzt, aber bald wieder aufgegeben, da die Föderirten bei ihrem Abzuge die Werke vollkommen zerstört hatten; außerdem besaß die Conföderation in dem wenige Meilen oberhalb gelegenen Port Hudson einen vollkommenen Ersatz.

Das Aufgeben der Belagernng Vicksburgs wurde von Seiten der Regierung in Washington den europäischen Regierungen gegenüber maskirt durch ein Zeitungsmanöver.

Wer die früher gegebene Terrainbeschreibung mit der Karte vergleicht, wird den Nutzen des von den Föderirten mit außerordentlicher Energie und Geschicklichkeit vollbrachten Durchstichs östlich von de Soto nicht in Abrede stellen. Es ist auch keine Frage, daß sie hierdurch in den Stand gesetzt wurden, die Stärke ihrer Angriffsgeschwader gegen die Nord- und Südseite der Festung beliebig zu variiren, ohne ihre Kanonenboote dem Feuer der Festungsbatterien aussetzen zu müssen.

Wenn man aber sieht, mit welchem Aufwand von Druckerschwärze dieß Ereigniß ausposaunt wurde, als eine That, vergleichbar mit dem Dammbau Scipios vor Carthago ꝛc., so ist eine gewisse Wahlverwandtschaft dieser Annoncen mit denen Mr. Barnums nicht zu verkennen. Es liegt auf der Hand, daß dieß Manöver in keiner Weise den Fall der Festung nach sich ziehen konnte.

In der That wurde der Durchstich fertig am 22. Juli 1862, Vicksburg fiel am 4. Juli 1863, also ca. ein Jahr später! — Wir werden sehen, was den Fall der Feste herbeiführte.

Der Herbst 1862 war bezeichnet durch eine Reihe von Erfolgen der Conföderirten: das wiederholte Vordringen ihrer Armeen nach Maryland und Pensylvanien, der gescheiterte Angriff Burnsides, der mittlerweile den kaum ernannten Meade im Oberbefehl der föderirten Armee ersetzt, hatten eine Waffenruhe zur Folge im Mississippithale, selbst in Kentucky, die nur durch einen erbitterten Parteigängerkrieg unterbrochen wurde.

Die „punica fides" der französischen Regierung ließ es der Regierung der Conföderation als beste Politik erscheinen, eine Entscheidung hinauszuziehen.

Erst am 27. December 1862, als der föderirte General Rosencranz die Conföderirten bei Murfreesborough in Tenessee angriff, machte der föderirte General Sherman einen — den ersten — energischen Landangriff gegen die Position von Vicksburg.

Er scheiterte vollkommen.

Durch die Concentration der Conföderirten bei Murfreesborough war es ihm allerdings möglich geworden, gegen Süden vorzudringen, ohne Gefahr zu

Digitized by Google

laufen, im Fall eines Fehlschlagens in den Mississippi gedrängt zu werden.

Die Conföderirten indeß hatten die günstige Jahreszeit des Herbstes, in jenen Breiten am besten zu kriegerischen Operationen und Arbeiten geeignet, nicht ungenützt verstreichen lassen.

Statt jener flüchtigen Schanzen auf den einzelnen „Bluffs", die wir weiter oben schilderten, erhob sich nun, näher an der hochgelegenen Stadt, ein Gürtel stark profilirter, dem Terrain angepaßter Schanzen, deren Unterlage Fels, deren Wallkörper die feinkörnige Erde der Gegend lieferte, welche die schwersten Explosionsgeschosse gleichsam „einschluckte".

Diese Werke waren sämmtlich hinten offen, und wo es irgend ging, ebenso wie die zu ihrer gegenseitigen Verbindung dienenden Schützengräben derartig eingeschnitten, daß nur die Contrescarpe steil nach innen profilirt, die Escarpe dagegen en contrepente geführt war (à la Carnot). Auf diese Weise boten sie zwar weniger Deckung gegen Verticalfeuer, dafür aber gab ihre Eroberung auch nicht die geringste Deckung dem eindringenden Gegner.

Innerhalb dieses ersten Gürtels, zwischen ihm und der Stadt, erhoben sich zwei Gruppen von geschlossenen Werken, mit eingedeckten Geschützständen, deren Scharten durch senkrecht sich kreuzende Lagen von Eisenbahnschienen verstärkt waren. Die hierdurch entstehenden Zwischenräume waren sinnreicher Weise mit der Schlammerde des Mississippi übergossen, und hierdurch Schartenwände erzielt, die fester als Stein, durch den bindenden Lehm dennoch nicht so gefährlich durch abspringende Splitter wurden.

Die Stadt selbst war nicht befestigt, und das mit Recht. Wenn diese Werke fielen, wäre es Thorheit gewesen, einem beutedürstenden Gegner den Vorwand zur Plünderung zu geben!

Gegen diese Werke, vertheidigt von einem entschlossenen Führer nebst 16,000 Mann, wohl versehen mit Munition und Geschütz, rückte der föderirte General Sherman mit 42,000 Mann zum Theil unerfahrener deutscher und irischer Milizen. Nur der kleinere Theil seiner Leute bestand aus ältergedienten amerikanischen Truppen. Der Commandant von Vicksburg begnügte sich, vom Anmarsch des Feindes zwischen Yazoo und Mississippi unterrichtet, ihn beobachten zu lassen.

Bei Cardiff versuchte Sherman überzugehen: zweimal hinter einander wurden seine Boote durch Brander theilweise zerstört und der Uebergang verhindert. Er war genöthigt, weiter südlich zu gehen und bei der „Fähre" unter dem Schutze einiger Kanonenboote überzugehen.

Um 2 englische Meilen zurückzulegen, brauchte er den ganzen 26. December; durch ein Mittelding zwischen Land und Wasser, auf trügerischem, zitterndem Boden, bis an die halbe Wade in einem braunen, zähen, pesthauchenden Moraſt, mußten seine Truppen sich durchwinden.

Vor ihnen stieg steil der Abfall der Walnutt-Hügel, zum Theil noch dicht bestanden von dem Baum, dem sie den Namen verdanken (Wallnuß).

Mit Sicherheit erwarteten die Föderirten, — mit dem halben Leibe, taktisch verstanden, im Sumpf — hier angegriffen zu werden. So geschah es auch; die Abhänge waren mit Schützen besetzt, über deren Köpfe hinweg die auf der Crête des Hügelkammes angelegten Batterien feuerten.

Ohne Raum, sich zu entwickeln, von drei Seiten von einem Feuer angegriffen, das seine Kanonenboote auf dem Mississippi wegen ihrer tiefen Position nicht erwidern konnten, sah sich Sherman zum Rückzuge gezwungen.

Seine auf's äußerste erschöpften Truppen mußten am 27. den Marsch rückwärts nach der „Fähre" wieder antreten.

Leider, in echt südlichem Leichtsinn, verfolgten die Conföderirten fast gar nicht. 5000 Mann unter einem energischen und geschickten Führer hätten hier Großes leisten können. Unbelästigt konnte Sherman den Yazoofluß überschreiten, um hinter demselben sich auf einen neuen Angriff vorzubereiten.

Doch vorläufig mußte er denselben aufgeben. Die furchtbaren Verluste, welche Rosencranz durch die Schlacht von Murfreesborough erlitten, die Eroberung Galvestons durch die Conföderirten, die Sprengung der Blocade Charlestons, wenn sie auch nur vorübergehend war, — vor Allem aber das mörderische Klima an der Mündung des Yazoo trugen dazu bei, daß die föderirte Landarmee weiter nördlich ging. Die „Belagerung" Vicksburgs wurde hierdurch in eine „Beobachtung" von höchst problematischem Werthe verwandelt. Die Flotte der Föderation dagegen blieb nach wie vor auf ihrem Posten, und es wurde immer mehr eine Lebensfrage für den Süden, ob er noch länger die Herrschaft des Mississippi in der Hand des Feindes lassen dürfe.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über das Marketenderwesen in der preußischen Armee.

⁂ „Da wendet sich der Gast mit Grausen", — wenn er die in einer Berliner Correspondenz in Nr. 32 der Allg. Mil.-Ztg. verheißene Reform des Marketenderwesens gelesen hat. Es heißt darin: „dasselbe habe sich bis jetzt ziemlich frei bewegen dürfen." Ja, das ist wahr, und Gott sei noch heute der innigste Dank dafür gesagt, daß die Marketender in diesen zwei letzten Kriegen sich frei bewegen durften!

Digitized by Google

— sonst wären wohl jene „Vorkommnisse, wo Offiziere und Soldaten oft bitteren Hunger und Durst litten", noch bei weitem häufiger gewesen. Es mag unter den Marketendern, welche 1864 und 1866 mitwirkten, wohl einzelne Vagabunden gegeben haben, — aber das können nur Ausnahmen gewesen sein, unsere Marketenderin z. B. hat beide Feldzüge bei derselben Compagnie mitgemacht und war stets unser Trost nach jeder Strapaze. Sobald nur überhaupt noch etwas Eßbares oder Trinkbares zu erlangen war, erschien sicher der wohlbekannte Planwagen bei uns; sogar ein Gefecht hat seine heldenmüthige Führerin bestanden, bei welchem leider zwei Glasflaschen als Opfer fallen mußten, — eine davon war glücklicher Weise leer, also schon beinahe aufgegeben. So treu hat man bei anderen Truppentheilen die Marketender sicher auch erfunden; diese Treue kann sich aber nur bei jener erwähnten Freiheit der Bewegung äußern. Marketendercolonnen, welche „unmittelbar den Trainbataillonen folgen und der Controle der Intendantur unterstellt" werden, sind für die Truppen ebenso unsichtbar als jene Beaufsichtiger selbst und neben dieser Unerreichbarkeit auch ebenso unbeweglich. Die Trainbataillone werden freilich nichts einzuwenden haben gegen die unmittelbare Nähe von einigen hundert Marketenderwagen, und die schon wohlgenährte Species glauci militis impediti wird um so üppiger gedeihen. Die Controle durch die Beamten der Intendantur wird materiell den Truppen weniger schaden, denn diese Herren sehen bei ihren eigenen guten Mundvorräthen — von denen wir uns während jener Feldzüge zu überzeugen mitunter Gelegenheit hatten — nur geringschätzend auf einen Marketenderwagen mit Brod, Schnaps und Bier herab, aber ein anderer Uebelstand dürfte sich geltend machen.

Gegen die Mitte des Juli 1866 erhielten wir in Folge der Formationen der 4. Bataillone mit einigen Unteroffizieren den Befehl, von Böhmen nach Preußen zurückzukehren. Es gingen mehrere derartige Commandos gleichzeitig von der Division ab; Se. Excellenz der Herr Divisionscommandeur sagte uns Offizieren bei der Abmeldung, wir sollten uns Wagen verschaffen und abfahren. Dieß war leichter gesagt als gethan; indeß gelang es uns, einem Proviantjuden hinter seinem Rücken ein Fuhrwerk abspenstig zu machen, dessen Kutscher gern nach Hause zurück wollte. Wir fuhren denn auch trotz alles jüdischen Jammers laut Divisionsbefehl von dannen und kamen etwa gegen 10 Uhr Abends in's Quartier, nachdem wir 8 Meilen zurückgelegt hatten. Nicht ohne Grund vermutheten wir, unsere Pferde könnten ebenso hungrig sein als wir Passagiere, und suchten deßhalb den Intendanturbeamten auf, welcher die Fourage verwaltete. Wir fanden ihn in sehr lustiger Gesellschaft bei einem guten Abendbrod mit Rothwein, von welch' letzterem auch uns ein Glas zu Theil wurde, und brachten unser Anliegen vor. Der Beamte fragte uns, ob unsere Pferde „Dienstpferde" seien, was wir bejahten, da sie ja im königlichen Dienst gefahren worden wären. Er entgegnete uns jedoch, daß der letztere Umstand nicht ganz die Definition eines Dienstpferdes erschöpfe und er deßhalb bedauern müsse, uns keine Anweisung auf Fourage geben zu können. Erst nach langem Hin- und Herreden, nachdem wir ihm versichert, alle hierbei nöthige Verantwortung auf uns nehmen zu wollen und er unsern Namen, Charge und Truppentheil sorgfältig notirt, erhielten wir den Zettel für unsere beiden hungrigen Nicht-Dienstpferde, welche, obgleich nicht fourageberechtigt, doch für den nächsten Tag verpflichtet waren, 8 preußische Soldaten ebenso viele Meilen weiter zu schaffen. „Ordnung muß sin", sagt bekanntlich schon der alte Oberst v. T., dagegen läßt sich nichts sagen, aber wenn sich diese Definition von Dienst und Nichtdienst in Zukunft auch noch auf einen hungrigen Soldaten, welcher sich bei einem intendanturmäßig beaufsichtigten Marketender Semmel und einen Schnaps kaufen möchte, wie hier auf jene hungrigen Bauernpferde, erstrecken wird, und der Soldat sich ohne Anweisung nicht mehr nahen darf, dann kann es — ganz hübsch werden. Allerdings soll ein Dienstschnaps und eine gestempelte Semmel schon des guten Gewissens wegen bei weitem besser schmecken und auch besser anschlagen als jedes andere Lebensmittel! — —

Unsere kleinste und nächste Wagencolonne ist die eines Bataillons, und doch haben wir, beim Siege, bis zu 48 Stunden vergebens auf sie gehofft. Der Marketenderwagen und der nicht etatsmäßige Compagniewagen dagegen waren immer zur Stelle. Nun nehme man nur eine einzige Regiments-Marketendercolonne, also zwölf Wagen, so wird man dieser hoffnungslos die Arme entgegenbreiten.

Das Marketenderwesen bedarf allerdings der Verbesserung, muß jedoch nach unserer unmaßgeblichen Meinung stets Bataillonssache bleiben. Der Compagniechef wirbt den Marketender, der Wagen und Pferd mitbringt, an. Derselbe erhält eine vorgeschriebene Uniform und wird für die Dauer eines Feldzuges, während welcher Zeit er vollständig den Militär-Strafgesetzen unterstellt ist, vereidet. Ohne Erlaubniß seines Compagniechefs darf er niemals an andere Truppentheile von seinem Vorrath verkaufen; er erhält Quartier, Verpflegung und Löhnung ganz wie der Mann und ist stets von einem zuverlässigen Gefreiten begleitet. Die Oberaufsicht über die Marketender beim Bataillon führt, soweit dieß nöthig erscheint, der Bataillonsadjutant. Jeder Marketender hält sich, sobald es irgend möglich ist, unmittelbar hinter seiner Compagnie, wofür hauptsächlich der Gefreite verantwortlich ist. Die Preise der zu verkaufenden Lebensmittel bestimmt der Compagniechef, das Marketenderpferd erhält Fourage. — Dieß die etwaigen

Digitized by Google

Vorschläge zu einem zweckentsprechenden Marketender-Institut. Das leitende Princip hierbei ist die Ueberzeugung, daß der Marketender nur einzeln wirken kann, da die Thätigkeit einer ganzen Wagencolonne sogar bei der besten Führung von einem einzigen gebrochenen Rade abhängig gemacht werden kann. Schaffen wir uns zuverlässige „Marketender-Tirailleurs", aber vermeiden wir die Colonnen; unterstellen wir die Marketender der Controle von Soldaten, welche selbst fühlen wo es fehlt, aber nicht stets gesättigten Depotbeamten, — dann wird uns in dieser Beziehung geholfen sein!

Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien.

[Nach der Naval & Military Gazette und der Morning Post bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

[E. L.] Die sonstigen Kosten der Expedition lassen sich noch nicht genau berechnen. Nur einige Hauptposten mögen angegeben werden, z. B. für Kohlen, für welche der Kostenbetrag wohl dem für Transport bald gleichkommen wird, denn die Zubereitung des süßen Wassers aus Salzwasser kostet ein ungeheures Geld. Nach einem der letzten Briefe aus Zoulla beträgt diese Ausgabe täglich 4000 Pfund Sterling. Die Lastthiere machen außer ihrem Futter jetzt freilich noch sonstige Kosten, aber nach dem Feldzuge verschaffen sie doch wieder einen Erlös. Nach Sir Robert Napiers erster Depesche waren damals 7766 Maulthiere und Ponnys und 1900 Kameele versammelt. Mehrere waren krank, Hunderte bereits gestorben; aber alle müssen in Berechnung gebracht werden, sogar 3000 Stück über Bestellung eingetroffene und 2000 später von Bombay oder Egypten gesendete. Das gibt also 15,000 Lastthiere, die — bei mäßiger Berechnung zu 40 Pfund Sterling jedes — 600,000 Pfund Sterling werth sind. Hiernach kommt Heu und Hafer, denn die Fourage kostet fast mehr als alle sonstigen Commissariatsvorräthe zusammen, und diese — für 10,000 Mann Truppen und ebenso viel Troß — sind wahrlich nicht billig. Weiter die Massen von Kosten für Hafendammbauten, die Eisenbahnanlage, die amerikanischen Wasserpumpen, Telegraphenanstalten und unzählige andere Dinge. Auch darf die „Catta" nicht unerwähnt bleiben, d. h. die Zulage für die indischen Truppen im auswärtigen Dienst. Daß Indien den gewöhnlichen Sold für seine Truppen in Abyssinien bezahlt, ist eine wesentliche Erleichterung für die englischen Steuerzahler, an welche sonst ungeheuer drückende Forderungen hätten gestellt werden müssen, sobald die einheimische Regierung, d. h. England, auf eigene Kosten hätte den Krieg in Afrika führen müssen. Nur die Leichtigkeit, mit der man von Bombay Zufuhren und Transportmittel erlangen kann, macht eine Aufgabe lösbar, die gar nicht auszuführen gewesen wäre, wenn die britische Macht nur Westindien besäße; aber freilich wird wohl die Rechnung für diese Palmerston'sche Erbschaft in Form der abyssinischen Verwicklung bedeutend größer werden, als man bis heute zu gestehen wagt.

Aden, 29. März. Das 26. kameronische Regiment marschirte durch die Stadt, um nach Annesley befördert zu werden. Der „Trafalgar" passirte am 25. März mit 270 Punjab-Maulthieren (von Kurrachee). Züge von Stieren mit Lebensmitteln beladen, kommen täglich hier durch.

Alexandria, 6. April. Nachrichten von Abyssinien berichten, daß Sir Robert Napier am 21. März Lat (80 englische Meilen südlich von Antalo) besetzt hat und am 2. April vor Magdala anzukommen hofft. Er bereitet sich zum Sturm auf letzteres vor. König Theodor mit seinen Gefangenen, 26 Geschützen und 5000 Musketieren war in Magdala und erwartete die Belagerung des Platzes.

Der Specialcorrespondent der „Morning Post" schickt folgenden Bericht aus dem Lager:

Antalo, 1. März. Aus dem Bericht von gestern seitens des Ingenieuroffiziers und des ihm beigegebenen Offiziers an den Generalstab, abgeschickt zwei Märsche vorwärts Antalo, ersehen wir, daß der Paß oder der Engweg, den er mit einem nur kleinen Pionierdetachement jetzt passirt, ebenso schwierig ist wie irgend ein Stück des Sooroo-Passes. Große Kieselsteine machen es den Elephanten unmöglich, den Fuß aufzusetzen; dabei ist überall dichtes Gestrüpp, das man erst entfernen muß. Vor den nächsten 6 Tagen ist kein brauchbarer Weg für Geschütze und Lastthiere herzustellen. Bei der Recognoscirung dieser „Via Mala" sind fünf Thiere umgekommen, theils vor Erschöpfung, theils durch tödtlichen Sturz. So schlimm es jetzt ist, so wird jedoch der Weg je näher nach Magdala zu, um so schlechter. Um den Gesundheitszustand möglichst günstig zu erhalten, der in einer Gegend, die nur wenige Fuß über dem Spiegel des Sees erhaben ist, sehr leiden würde, ist die Straße von Sokota verlassen, und das Heer wird den mühseligen, wenn auch geraderen Weg über die Berge längs der Ostküste des Sees*) nehmen, der noch nicht betreten worden ist.

Alzala, 8. März. Gestern morgen gegen 7 Uhr marschirten wir gegen Alzala**) vor. Anfangs ist die Straße noch ziemlich gut, bald aber wird sie steil-

*) Aschangi? D. Uebers.

**) Alzala, 32 englische Meilen von Antalo. D. Uebers.

Digitized by Google

ansteigend, steinig und durch Buschwerk verdeckt. Die Gegend ist reizend. Die Spitze des Berges liegt meiner Berechnung nach etwa 10,000 Fuß über dem Meeresspiegel, indeß ist dieß nur eine ganz oberflächliche, unmaßgebliche Schätzung. Lange ehe wir den höchsten Theil des Passes erreicht hatten, bemerkte man schon die Spuren eines Tags zuvor geschehenen Unfalls. Zuerst stießen wir auf ein Segeltuch, dann einen Wasserschlauch, mehrere noch rauchende Feuerstellen mit den Ueberresten dreier brennender Packsättel. Bald fanden wir auch zwei lebende Maulthiere — eins davon blind — und ein todtes Pferd. Weiter bergab lagen wieder zwei todte Pferde. Die Scinde-Reiter waren nämlich erst um 12 Uhr Mittags abmarschirt und somit in die Nacht hineingekommen; warum alles das, ist schwer einzusehen. Gerade den schlechtesten Theil des Wegs hatten sie im Dunklen, zum Theil tief in der Nacht zurücklegen müssen, so daß Unglücksfälle natürlich sind. Die südliche Absteigung des Weges ist sehr schlecht, so daß der augenblicklich benutzte mit einem anderen unter allen Umständen vertauscht werden muß. Ist man glücklich unten angelangt, dann sind alle Schwierigkeiten vorüber; eine herrliche, platte, wohlbebaute Ebene nimmt uns auf. An ihrem westlichen Ende liegt Alzala. Reichliches Gras, das beste, raschströmende, tiefe, klare Wasser ist da zur Labung. Massenhaft wächst die Brunnenkresse darin, die jetzt bei dem Mangel an Gemüsen gar nicht zu verachten ist. Der Platz eignet sich vortrefflich für ein Lager und ein Depot, sobald man nur auch Getreide genug bekommen kann. Futter ist genug da, aber Getreide-Mehl haben wir noch nicht gesehen. Wäre nur erst der Weg für die Elephanten gangbar gemacht, die es hier vortrefflich hätten; aber das dichte Gestrüpp und Unterholz wird viel Arbeit und Zeit erfordern, bis er für so große Thiere hergestellt ist. Ich fürchte, der Gedanke, den Weg für schweres Geschütz gangbar zu machen, soll aufgegeben werden, obgleich wenige hundert Mann in Kürze den Weg ganz vortrefflich herstellen könnten, um so mehr, als auf der Höhe des Passes und halbwegs zum Fuße des Berges Wasser genug für die Arbeiter da ist.

Durch Generalbefehl vom 22. Februar ist alles Gepäck und die Zahl der etatsmäßigen und Privatdiener auf das geringste Maß beschränkt. Ein doppeltes Zelt — d. h. von doppelter Leinwand — ist für je 3 europäische Offiziere, ein einfaches für je 8 eingeborne (indische) Offiziere und eins für je 10 Unteroffiziere gestattet, desgleichen eins für 14 Europäer oder 16 Indier der Mannschaft, und ein Zelt derselben Art für je 5 Schreiber. Statt der Wagen trägt ein Maulthier zwei einfache, zwei Maulthiere drei doppelte Zelte. Jeder Offizier darf nur 75 Pfund Gepäck mit sich führen, und 150 Pfund sind auf die Küche für je 6 Offiziere gestattet. Kein Privatdiener ist erlaubt, ausgenommen ein Grasschneider für jeden berittenen Offizier, dagegen keine „Sices“.*) Ferner darf auf je 5 Cavalerie- oder Artilleriepferde ein Grasschneider mitgenommen werden. Jeder Stabs-, Cavalerie- oder Artillerieoffizier darf einen Soldat als Diener führen. Unter keinen Umständen dürfen Offiziere Wagen haben. Civilbeamten sind nicht bei dem Vormarsch der Armee zuzulassen. Desgleichen ist das Gewicht des Küchengeräths und das eigene Gepäck der Unteroffiziere und Soldaten in gleichem Verhältniß reducirt.

75 Pfund Gewicht für das eigene Gepäck der Offiziere ist sehr wenig; denn darin sind Kochgeschirr, Teller, Messer, Gabel, Pferdedecke und sonstige andere Dinge, die alle nothwendig sind, enthalten. Sollte der Feldzug noch einige Zeit dauern, so werden die Offiziere in Verlegenheit kommen, diese Dinge anständig und bequem zu erhalten.**) In diesem Klima sind Decken oder Teppiche für die Nacht ganz nothwendig, und eben diese schwerwiegenden Dinge sind in obigen 75 Pfund eingeschlossen. Bettstellen werden wohl jenseits Antalo nicht viel zu sehen sein. Was von diesem Befehl allein Anlaß zur Klage gegeben hat, ist der Passus über die Grasschneider. Hier zu Lande kann man die Pferde nicht regelrecht mit ihren Haferrationen füttern. Hat doch mein eigenes Pferd oft nur 2 bis 3 Pfund Hafer des Tages erhalten, und mußte also zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens mehr Gras oder Häcksel haben. Die Cavaleriepferde leiden in gleicher Weise. Die Vorhut-Division mag so leicht wie möglich marschiren; es liegt nichts daran, ob die Leute in 8 bis 14 Tagen nur einmal die Kleider wechseln und im Mantel schlafen, aber die Pferde müssen wie die Menschen gut genährt werden, wenn die Regimenter nicht gefechtsunfähig und die Hospitäler gefüllt werden sollen.

---

*) Ich habe mich vergeblich nach der Bedeutung dieses Wortes erkundigt. D. Uebers.

**) Ein deutscher Offizier denkt an solche Dinge gar nicht! D. Uebers.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Baden.

† Carlsruhe, 30. Auguſt. [Die gegenwärtige Organiſation der Felddiviſion.] Die neue Organiſation der großherzoglichen Diviſion macht unter der energiſchen Leitung des gegenwärtigen Kriegsminiſters, Generallieutenant v. Beyer, fortwährend die erfreulichſten Fortſchritte. Dieſelbe iſt durch einen allerhöchſten Befehl Sr. K. H. des Großherzogs ſoeben zu einem gewiſſen Abſchluſſe gelangt. Dnrch denſelben wird eine abermalige Verſtärkung der Diviſion, nämlich die Ergänzung der 3. (Füſilier-) Bataillone des 2., 4., 5. und 6. Infanterieregiments, welche bisher nur zu zwei Compagnien als Halbbataillone formirt waren, durch Errichtung je zweier weiterer Compagnien zu vollſtändigen Bataillonen angeordnet. Hierdurch wird jedes dieſer Regimenter auf die Stärke von 12 Compagnien gebracht. Im Feld-Artillerieregiment iſt weiter die Aufſtellung einer 8. (der 4. 4Pfünder-) Batterie angeordnet worden. Dadurch iſt der ſchon lange verfolgte Plan, das badiſche Militärweſen in allen ſeinen Abtheilungen nach dem bewährten preußiſchen Muſter zu bilden, wieder um ein gutes Stück weiter gefördert worden; nunmehr zählt z. B. jedes Infanterieregiment nicht mehr wie früher zwei, ſondern drei Bataillone (zwei Musketier- und ein Füſilierbataillon); auch weiſt der Etat der Feldartillerie jetzt die einer Diviſion entſprechende Höhe auf. Wir haben gegenwärtig folgende Friedensformation: ein Diviſionsſtab, 6 Infanterieregimenter (je 3 Bataillone à 4 Compagnien), 3 Dragonerregimenter à 5 Escadronen, 1 Feldartillerieregiment zu einer reitenden Batterie mit 6 4Pfündern, 2 Fußbatterien zu je 4 6Pfündern, 4 Fußbatterien zu je 4 4Pfündern, 1 Trainabtheilung, 1 Feſtungsartilleriebataillon zu 1 Feſtungscompagnie mit beſpannten Geſchützen (Ausfallcompagnie) und 4 Feſtungscompagnien, 1 Pionierabtheilung à 2 Compagnien, 1 Sanitätscompagnie und 1 Abtheilung Zeughaus-Handwerker. (Dieſelbe wird in der Regel aus den Infanterieregimentern ergänzt.) Dazu treten noch die 10 Landwehrbataillone: Mosbach, Heidelberg, Bruchſal, Carlsruhe, Raſtatt, Offenburg, Freiburg, Lörrach, Donaueſchingen und Stockach, 1 Invalidencorps, die 2 Commandanturen Carlsruhe und Kehl, das Gouvernement der Feſtung Raſtatt, ſowie 14 dem Kriegsminiſter unmittelbar unterſtellte Behörden und Anſtalten: Zeughausdirection, Hauptkriegskaſſe, Strafcompagnie, Montirungs- und Remontirungs-Commiſſionen ꝛc., endlich die Offiziere und Beamten vom Armeecorps. — Die bedeutenden Verbeſſerungen und Verſtärkungen, welche unſer Militärweſen in den letzten Jahren erfahren hat, fallen ſofort in die Augen, wenn man ſich vergegenwärtigt, daß vor noch kaum einem Jahrzehnt, Ende 1860, die ganze badiſche Diviſion in den drei Hauptwaffen beſtand aus: 2 Infanteriebrigaden von zuſammen 4 Infanterieregimentern (zu je 2 Bataillonen), 1 Jägerbataillon und 3 Füſilierbataillonen, 1 Cavaleriebrigade von 3 Dragonerregimentern zu 4 Schwadronen, 1 Artillerieregiment von 5 Feldbatterien mit zuſammen 38 Geſchützen. Die Infanterie und Cavalerie hat ſich mithin gegen früher gerade um ein Drittel (6 Bataillone, 3 Schwadronen) vermehrt. Baden iſt ohne Zweifel gegenwärtig derjenige Staat Süddeutſchlands, in welchem — ſelbſt ohne Militärconvention — alle militäriſchen Einrichtungen den preußiſchen am nächſten gebracht ſind, ſo daß eine Einfügung der Diviſion in die große norddeutſche Bundesarmee ohne die geringſte Friction vorgenommen werden kann.

Italien.

Florenz, im Auguſt. [Die Koſten der Militärverwaltung.] Nachſtehender Auszug aus einer Statiſtik, die das hohe und niedere Civil- und Militärperſonal umfaßt, das auf das Kriegsbudget eingeſchrieben iſt, dürfte in mehrfacher Hinſicht von Intereſſe ſein. I. Militäriſches Haus des Königs. Daſſelbe zählt 12 Generale (Generallieutenante und Generalmajore), 8 Oberſten und Oberſtlieutenante, 14 Majore, 20 Capitäne, zuſammen 54 Offiziere. Dieſer k. Generalſtab koſtet dem Aerar die jährliche Summe von 450,000 Fr. II. Perſonal des Kriegsminiſteriums: Dieſes zählt etwa 450 Perſonen und koſtet 1,200,000 Fr. III. Comité der Artillerie: 7 Generale und 1 Secretär. Dieſe acht Individuen koſten jährlich nahezu 180,000 Fr. IV. Comité des Genies: 4 Generale mit 1 Secretär. Für dieſe fünf Perſonen iſt die Summe von 90,000 Fr. ausgeworfen. V. Die Comités der Infanterie, Cavalerie und der Gensdarmerie: ſie werden auf 200,000 Fr. geſchätzt. VI. Generale in Activität: 4 ſogenannte Armeegenerale, 46 Generallieutenante und 93 Generalmajore, zuſammen 143 Generale. VII. Penſionirte Generale: 3 Armeegenerale, 48 Generallieutenante und 98 Generalmajore, zuſammen 149. Dieſe Generale zu den vorgenannten activen gerechnet, bilden die Summe von 292 Generalen, die jährlich dem Aerar die Ausgabe von 4,500,000 Fr. verurſachen. Der bisher aufgeführten Perſonen ſind es ungefähr 800, welche dem Lande jährlich kaum weniger denn 7 Millionen koſten und ſämmtlich vom Kriegsminiſter für unentbehrlich gehalten werden. VIII. Der Oberſten und Oberſtlieutenante aller Art ſind es 406. Jährliche Beſoldungsſumme: 2,500,000 Fr. IX. Generalſtab: 165 Offiziere. Beſoldungsſumme: 700,000 Fr. X. Provinz- und Feſtungs-Militärcommandos: Die ſchon aufgeführten höheren Offiziere abgerechnet, ſind dabei noch angeſtellt: 49 Majore, 186 Capitäne, 241 Lieutenante und 166 Waffenaufſeher, zuſammen 642 Offiziere mit 1,217,700 Fr. Jahresgehalt. XI. Carabinieri reali (Gendarmerie): 558 Offiziere. Jahresgehalte

Digitized by Google

1,837,451 Fr. Nach der Aussage Sachverständiger könnte ein gutes Drittheil der Offiziere erspart werden. XII. Die Infanterie: sie zählt 450 Majore bei nur 370 Bataillonen, 9400 Subalternoffiziere, zusammen mit den Obersten und Oberstlieutenants 10,000 Offiziere. Jahreskosten etwa 14,000,000. XIII. Cavalerie: 19 Regimenter mit 7 Generalen(!), 55 Obersten und Oberstlieutenants, 62 Majoren, 190 Rittmeistern (76 mehr als Schwadronen). Die definitive Zahl der Reiteroffiziere ist 1164, etwa 61 Offiziere per Regiment, mit 4,000,000 Besoldung und 1,100,000 Fr. Fourage-Entschädigung. XIV. Train: 210 Offiziere. 700,000 Fr. XV. Landesgestüt: 20 Offiziere. 60,000 Fr. XVI. Artillerie: 1150 Offiziere. 5,300,000 Fr. Besoldungen, 1,500,000 Fr. Fourage-Entschädigung. XVII. Genie: 500 Offiziere, 500 Civilbeamten, Directoren, Buchhalter, Assistenten, Schreiber. Jahreskosten etwa 2,000,000. XVIII. Sanitätspersonal. 843 Aerzte und Unterärzte. Jahreskosten 1,700,000 Fr. Thierärzte 145. Jahreskosten 290,000 Fr. Feldprediger 230,000 Fr. Addirt man alle diese Angestellten — Offiziere und Civilbeamte — zusammen, so erhält man eine Gesammtsumme von 20,958 Individuen, welche dem Lande jährlich auf etwa 46 Millionen zu stehen kommen. Nach dem Gutachten kundiger Militärs könnte dieses überschwängliche Personal ganz gut um ein Drittel vermindert werden, ohne die Armee auch nur im geringsten zu schädigen oder zu schwächen.

Portugal.

[S.] [Gegenwärtiger Stand der Armee der Colonien. — Neue Bestimmungen über das Avancement.] Die portugiesische Armee der Colonien zählt augenblicklich 9468 Mann, wozu noch die Reserven und 200 Mann Marinesoldaten kommen. Sie ist folgendermaßen vertheilt: Cabo Verde 1 Artilleriebataillon 566 Mann; St. Thomé und Principe 2 Artilleriecompagnien 174 Mann; Angola 1 Bataillon Infanterie, 2 Bataillone Jäger, 1 Compagnie Infanterie, 1 Artilleriebataillon 2509 Mann; Mozambique 1 Bataillon Infanterie, 2 Bataillone Jäger, 1 Batterie Artillerie, 1 Compagnie Veteranen 1158 Mann; Ostindien: 1 Ingenieurcorps, 1 Artillerieregiment, 2 Bataillone Infanterie, 2 Bataillone Jäger, 1 Corps Municipalgarde, 4 Jägercompagnien 4301 Mann; Macao und Timor: 2 Bataillone Infanterie 757 Mann.

Der viermonatliche militärwissenschaftliche Cursus, welchen die Capitäns der Infanterie und Reiterei durchzumachen hatten, ehe sie Stabsoffiziere wurden, sowie der Reitcursus der Infanterieoffiziere ist aufgehoben worden. Beide waren zu kurz bemessen, um einen Offizier wirklich in den genannten Fächern zu fördern. Dafür ist bestimmt worden, daß die Capitäns der Infanterie, Reiterei, Artillerie und des Ingenieurcorps, welche nahe am Major stehen, eine Prüfung vor einer aus 5 Offizieren der betreffenden Waffe bestehenden Commission zu machen haben. Die Prüfung soll mündlich, schriftlich und praktisch sein, und erstere für jeden Offizier wenigstens eine halbe Stunde dauern. Für die schriftliche Prüfung sind drei Stunden ausgesetzt, und sollen täglich nicht mehr als drei Offiziere geprüft werden, die dann die gleichen Fragen erhalten. Die mündliche Prüfung umfaßt: allgemeine Dienstordnung, Garnisonsdienst, Felddienst, Lagerdienst, innerer Dienst; die schriftliche: Regimentsverwaltung, Geschäftsstyl, Taktik, Gesundheitslehre; die praktische: Exerciren und Manövriren im Bataillon, im Regiment, in der Batterie.

Rußland.

* Petersburg, im August. [Heerwesen und Stand der Armee.] Das „Militär-Magazin" bringt die Analyse eines Artikels des unlängst erschienenen „Militär-Almanachs" für 1868, dem wir Folgendes entnehmen: „Von den Stabs- und Ober-Offizieren hatten 43 pCt. eine specielle militärische Ausbildung in den Militär-Lehranstalten und Junkerschulen', 20 pCt. waren vor ihrem Eintritt in den Militärdienst in einer der höheren, mittleren oder unteren Lehranstalten des Civil-Ressorts gebildet worden, und 37 pCt. hatten keine wissenschaftliche Ausbildung erhalten. Von den Unteroffizieren und Gemeinen konnten 23,6 pCt. lesen und schreiben, 22 pCt. nur lesen, und 54,4 pCt. waren des Lesens und Schreibens unkundig. Da von den eintretenden Recruten durchschnittlich nur 8 pCt. lesen können, so ist der Erfolg des Unterrichts bei den Soldaten als ein sehr bedeutender zu bezeichnen. — Die Stärke der Armee betrug am 1. Januar 1867 (mit Ausnahme einiger Truppentheile, über welche keine genauen Angaben vorlagen) 719,045 Mann, darunter 21,908 Offiziere. In Betreff der Glaubensbekenntnisse gehörten unter den Offizieren 76.2 pCt. der griechischen und unirten, 14.6 pCt. der katholischen, 7 pCt. der protestantischen, 1.1 pCt. der armenischen Kirche und 1.1 pCt. dem Islam, unter den Unteroffizieren und Gemeinen 87.4 pCt. der griechischen, 7.6 der katholischen, 2.3 pCt. der protestantischen Kirche, 1.1 pCt. dem Islam und 6.6 pCt. dem mosaischen Glauben an. In sanitätischer Hinsicht ist zu bemerken, daß im Laufe des Jahres 1866 10 Kranke von je 21 Mann in den Lazarethen behandelt wurden. Davon genasen 89.2 pCt., starben 4,3 pCt. und verblieben 6.5 pCt. in Behandlung.

Berichtigung.

In Nr. 32 der Allg. Mil.-Ztg. auf Seite 251, Spalte 1, Zeile 5 von unten bitten wir Todes-Assecuranz statt Lebens-Assecuranz zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstad.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 37. Darmstadt, 12 September. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. III. Vicksburg. Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von H. v. Clausewitz. (Fortsetzung.) — Letztes Wort über die reitende Artillerie. — Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. Nach der Naval & Military Gazette, der Morning Post ꝛc. bearbeitet. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Verordnung, das Avancement der Linienoffiziere betreffend. — Uebungslager in Ungarn und bei Prag. — Preußen. Abschluß einer Militär-Convention zwischen Preußen und Mecklenburg-Schwerin. — Der Zugang zu den Offizierscorps — Neue Bestimmungen, betreffend die Ausbildung der Jäger und Schützen. — Allerhöchste Verfügung, den Eintritt der Recruten von 1868 betreffend. — Versuche mit dem Nobelschen Sprengpulver „Dynamit." — Beabsichtigte Gründung einer Vorschußbank für Offiziere ꝛc.

Aus dem amerikanischen Secessionskriege.

III.

Vicksburg.

Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von

H. v. Clausewitz.

(Fortsetzung.)

Auf den tiefen und breiten Nebenflüssen des Mississippi machten die föderirten Kriegsdampfer Razzias bis tief in das Gebiet der Conföderation hinein.

So war die „Queen of the West" unter dem föderirten Oberst Elliot den Redriver aufwärts gegangen und hatte hier einen conföderirten Dampfer, die „Era", gekapert. Die Mannschaft blieb an Bord der Prise, unter Bewachung der Föderirten; nur der Lootse der „Era", ein Mr. George Wood, mußte an Bord der „Queen of the West", und wurde durch Drohungen gezwungen, sie auf Schußweite an das conföderirte Fort, das den Redriver sperrte, zu führen. Die „Queen of the West" war gepanzert und mit vier 12Pfündern, einem 24Pfünder und einem 32Pfünder armirt. — Der brave conföderirte Lootse gehorchte scheinbar. Gegen 7 Uhr Abends kam das Fort in Sicht; die „Queen of the West" kam langsam heran, da gerade, wie sie in den Schußbereich der conföderirten Geschütze kam, ließ der Lootse sie mit solcher Gewalt auf eine Sandbank laufen, daß ihr Steuerruder zerbrach und sie, dem Feuer des Forts preisgegeben, hülflos festsaß. — In der Verwirrung gelang es dem Lootsen, schwimmend zu entkommen.

Die Nacht war regnerisch und stürmisch; Schuß auf Schuß schlug von den Batterien des Forts in den Rumpf des hülflosen Schiffes, das, auf der Seite liegend, nicht einmal durch den Panzer geschützt wurde.

Die Bemannung floh auf zusammengebundenen Cottonballen den Mississippi abwärts, die „Era" im Stich lassend. Deren Bemannung überrumpelte die föderirten Wachmannschaften bei Tagesanbruch, und beide Schiffe waren nun in der Gewalt der Conföderirten.

Dieselben wurden so schnell wie möglich ausgebessert und im Verein mit zwei anderen conföderirten Booten, dem „Webb" und „Dr. Batey" unter Befehl des Capitän Hutton gestellt, um ein zweites, ebenso starkes föderirtes Panzerboot, die „Indianola", zu

Digitized by Google

angen, die gleichfalls den unteren Mississippi unsicher machte. Die kleine Flotte verließ die Mündung des Redriver und steuerte zunächst nach Grand Gulf. Hier erfuhr man, daß die „Indianola“ wenige Meilen stromaufwärts kreuze.

Die vier Boote setzten zusammen den Weg stromaufwärts fort und trafen die „Indianola“ ungefähr 40 Meilen unterhalb von Vicksburg.

Man wußte an Bord der Indianola noch nichts vom Schicksal der „Queen of the West“, obwohl diese seit 10 Tagen (14. Februar) den Herrn gewechselt.

Als aber die vier conföderirten Schiffe, unter fast voller Dampfkraft heranbrausend, ihre Flagge zeigten, legte sich die „Indianola“ trotzig quer in den Fluß, eine mit Kohlen beladene Barke, die eben aufgebracht, als Schutz gegen einen Anprall vor sich placirend.

Ein heftiger Geschützkampf, der wohl eine Stunde dauerte, entspann sich. Die „Indianola“ wehrte sich entschlossen.

Da rannte die „Queen of the West“ mit solcher Gewalt gegen das Kohlenschiff, daß es nicht allein entzwei barst, sondern auch die Maschine der „Indianola“ stark beschädigt wurde.

Wenige Augenblicke später rannte der „Webb“ unter vollem Dampf der „Indianola“ an den Stern. Sie begann zu sinken und wurde von ihrem Capitän an das Louisiana-Ufer gesteuert. Der „Dr. Batey“ legte sich ihr langseits und forderte sie zur Uebergabe auf. Die Mannschaft — 120 Köpfe stark — ergab sich kriegsgefangen.

Die „Indianola“ wurde ebenfalls ausgebessert und in den Dienst der Conföderation gestellt.

Scheinbar hatten die Föderirten die Einnahme von Vicksburg aufgegeben, aber eben nur scheinbar. In Wirklichkeit kannte man in Washington zu gut die Wichtigkeit des Platzes, um ihn aus den Augen zu verlieren, mochten auch die Ereignisse momentan die Eroberung Vicksburgs in den Hintergrund stellen.

Drei verschiedene Pläne wurden von der Föderation verfolgt:

erstens der Durchstich der Landenge vis-à-vis der Stadt selbst,

zweitens das Project, durch die Yazoo-Durchfahrt hervorzubrechen,

drittens das Project eines Canals vom Lake Providence her.

Von Anfang an war es der Endzweck der Föderirten gewesen, im Rücken oder unterhalb Vicksburgs hervorzubrechen.

Im Beginn des Frühjahrs 1863 hatten sie nun die Absicht, durch die Yazoo-Durchfahrt zu gehen, in der Hoffnung, den Conföderirten in Vicksburg die Verbindung mit dem Innern abzuschneiden. Sie wollten mit einem kühnen Streich eine Flankenstellung gegen Vicksburg nehmen, Jackson erobern, Grenada abschneiden, und der Besatzung der Feste die Zufuhr erschweren aus dem reichen Hinterlande. — Der von den Yankees ausgewählte Weg beginnt gegenüber dem auf der Arkansas-Seite gelegenen Städtchen Helena.

Eine natürliche Bifurcation des Yazoo-Flusses verbindet hier den Goldwater-Fluß mit dem Mississippi in einem ca. vier deutsche Meilen langen, vielfach gewundenen Canal, der nur bei Hochwasser des Mississippi schiffbar ist.

Der Goldwater-Fluß mündet in den Tallahatchie und dieser in den Yazoo-Fluß.

Die ganze Strecke ist fast hundert deutsche Meilen lang (bis zur Mündung des Yazoo oberhalb Vicksburg gerechnet), dazu ist sie, ungefähr auf der Hälfte des Weges, an der Mündung des Tallahatchie, leicht zu sperren.

Dort nämlich, an einer den Strom auf- und abwärts beherrschenden Stelle, hatten die Conföderirten das Fort Pemberton errichtet. Obwohl nur aus Erdwerken bestehend, — zum Theil waren die Wälle Cottonballen mit Flußschlamm überschüttet, — so war es doch gut armirt an einer Stelle gelegen, wo der Fluß nur 250 Yards breit war, und vollkommen sturmfrei.

Im Frühjahr, zuerst am 13. März, versuchte nun eine starke Flußkanonenbootflotte der Föderirten, unter Hülfe des Hochwassers die Durchfahrt zu erzwingen.

Der Tallahatchiefluß war durch ein immenses Floßholz-Verhau (Rast*) gesperrt, dahinter versenkt lag im Fahrwasser ein im vorigen Jahre in den Grund geschossener föderirter Dampfer, der „Star of the west.“

Der „Rast“ schützte gleichzeitig das auf der Landzunge zwischen beiden Flüssen liegende Fort in der rechten Flanke, so daß es seine sämmtlichen Geschütze zur Vertheidigung seiner linken verwenden konnte.

Vier Stunden lang beschoß die föderirte Artillerie sowohl von den Kanonen- und Mörserbooten, wie von einer schnell errichteten Landbatterie das Fort.

Die Besatzung hielt brav aus und die föderirte Flottille mußte unverrichteter Dinge abziehen.

Das dritte Project endlich, mit dem Lake Providence, zeigte sich zwar als vollkommen verfehlt; daß es aber gefaßt und sogar theilweise ausgeführt wurde, ist ein ehrendes Zeugniß für die wunderbare Energie der Yankees.

Es handelte sich um nichts weniger, als den mächtigen Wogen des Mississippi einen anderen Weg nach dem mexicanischen Golfe anzuweisen, indem man einen Canal vom Mississippi nach dem obengenannten See in den Atchafalaya führte.

Der Canal wurde in der That gegraben und viele tausend Morgen des schönsten cultivirten Landes überschwemmt, weiter aber auch nichts erreicht.

*) Dergleichen „Rasts“ bilden sich auf vielen Strömen des Westens aus Treibhölzern, mitunter in einer Mächtigkeit — senkrecht zum Flußlauf gerechnet — von mehreren hundert Fuß.

Digitized by Google

Der Canal füllte sich in der Weise mit Treibholz ꝛc., außerdem bildeten die zur Verzweiflung getriebenen Anwohner eine Guerilla von so mörderischem Haß erfüllt, daß man die Hoffnung aufgeben mußte, einen reellen Gewinn aus diesem Riesenwerke zu ziehen. Man kehrte also wieder zur ersten Idee eines Durchstichs in der veränderten Weise zurück, daß man statt des Durchstichs einen Damm oberhalb der Festung in den Mississippi hinein bauen wollte. Man hoffte hierdurch ein Fahrwasser zu gewinnen, das weit genug von den Batterien der Festung abgelegen sei.

Wollte man dieß nicht, so blieb nichts übrig, als die Befestigungen der Wallnutt-Hügel oder die an der Stadt liegenden zu stürmen.

Diese beiden Nüsse waren nun einmal zu knacken, und Tausende von Leuten, viele Millionen an Werth waren schon von den Föderirten geopfert worden, um diese Klippen zu umschiffen. Am allerwenigsten schien eine Attaque der Werke an der Stadt Erfolg zu versprechen: die steilen und überhängenden Felsen gewährten nur auf einem vielleicht vier Morgen breiten Streifen Landes Raum zu einem Angriff, und diese Stelle war derartig mit Batterien gespickt, daß es reiner Unsinn erschien, hier einen Angriff zu versuchen.

Die Föderirten griffen am selben Tage, wo sie nördlich der Festung versuchten, die Yazoo-Durchfahrt zu erzwingen, südlich das Fort Hudson an; ehe wir weiter geben, müssen wir dieß nachholen.

Das klägliche Ende der „Queen of the west" und der „Indianola" brachte wohl das Commando der föderirten Flotte auf die Idee, Port Hudson zu nehmen, um so von Orleans aus schneller sich mit neuen Schiffen versehen zu können.

Diese Festung liegt noch günstiger zur Sperrung des Mississippi als Vicksburg, denn obwohl ca. 60 deutsche Meilen stromabwärts gelegen, verengt sich der Strom ganz bedeutend; über die Sperrung des Fahrwassers durch die Torpedos haben wir schon oben berichtet, zu erwähnen ist nur noch, daß hier die Felsen noch höher und ebenso steil wie bei Vicksburg aufragen, mit einem meist senkrechten Abfall zum Stromspiegel. Gerade etwas oberhalb der Stadt bricht sich das Fahrwasser gegen Felsen des Westufers, so daß es jedes Schiff in einer kurzen Wendung gerade vor die Kanonen der Wälle führt.

Sechs Kriegsdampfer der Union griffen in zwei Treffen an: die Avantgarde hatte das Flaggenschiff Hartford, 26 acht- und neunzöllige Pairhans-Geschütze führend, gefolgt durch die „Monongahela", 16 Geschütze, und den „Richmond", 26 Columbia-Geschütze, den „Mississippi", 22 Pairhans-Geschütze, sowie die Kanonenboote „Kinnes" und „Genesee", drei Columbia-Geschütze und zwei 32Pfünder jedes führend.

Mit Ausnahme des Raddampfers „Mississippi" waren alles Schraubendampfer. Admiral Farragut commandirte in Person.

Alle sechs Schiffe kamen von New-Orleans herauf; es war entschieden die Absicht des föderirten Admirals, ein für alle Mal der Sperre des Stromes hier ein Ende zu machen.

In Folge der Kämpfe im vorigen Jahre — bei denen die conföderirte Artillerie des Port Hudson eine untergeordnete Rolle gespielt — hatte sich in der föderirten Flotte die Ansicht verbreitet und war von den Conföderirten geflissentlich bestätigt worden, unsere Artillerie des Platzes sei in jämmerlichster Verfassung.

Leider war in Folge einer jener Intriguen, an denen es bei keinem Armeecommando im Kriege fehlt, von der vortrefflichen und seither allgemein als einzig richtigen Vertheidigungsmethode der Wasserbarricaden mit Torpedos abgegangen.

Hätte man den Rath des gesunden Menschenverstandes befolgt und das Bewährte gelassen, es wären wenige Mann jenes föderirten Geschwaders entkommen, das jetzt in der lauen Frühlingsnacht vorsichtig mit geschlossenen Lucken und geblendeten Lichtern den Fluß herauf kam.

(Fortsetzung folgt.)

Letztes Wort über die reitende Artillerie.

(Unser Herr *„* Correspondent in Wien hat schon in Nr. 32 der Allg. Mil.-Ztg. erklärt, daß er die Frage über die Berechtigung oder die Ueberlebtheit der reitenden Artillerie für entschieden halte; er hat zugleich abgelehnt, die Discussion weiter fortzusetzen. Derselbe hat schon vor Jahren in der Allg. Mil.-Ztg. die Ansicht zu begründen gesucht, daß das Mehrgewicht, welches für die Bespannung eines Geschützes durch das Aufsitzen der Bedienungsmannschaft (3 Mann auf der Protze, 2 Mann auf der Hinterachse, 1 oder 2 Mann auf dem Lafettenschwanze) erwächst, gegenüber der um das Mannschafts-Gewicht geringeren Belastung der Geschütze der reitenden Artillerie, vollständig dadurch aufgehoben würde, daß die geringere Anzahl der Pferde der nichtreitenden Artillerie im Felde reichlicher mit Futter versehen werden kann, als dieß bei der reitenden Artillerie möglich, da im Felde stets das Futter knapp sein wird, daß ferner die Pferde der nichtreitenden Artillerie besser verpflegt werden können, weil mehr Hände dazu disponibel sind. Gibt man dieß zu, dann folgt allerdings, daß die nichtreitende Feldartillerie es der reitenden Artillerie an Schnelligkeit und Beweglichkeit gleichthun wird, denn das hängt lediglich von der Lenkbarkeit und Biegsamkeit und den Gewichtsverhältnissen ab. Die ersteren sind dieselben, der Unterschied in den letzteren würde durch die sich aus den oben angedeuteten Verhältnissen ergebende größere Kraft der Bespannung der nichtreitenden Geschütze ausgeglichen. — Der nichtreitenden Artillerie würde dann noch der Vortheil bleiben, daß ihre Bedienung rascher zur Hand ist, um die Ueberwindung ungewöhnlicher Hindernisse zu ermöglichen, sowie jener der schnelleren Bedienung. Nichtreitende Artillerie, mit der Bedienungsmannschaft auf den Geschützen, wird nach dem Abprotzen stets früher zum Schuß kommen als reitende, die Mannschaft wird ruhiger sein, die Gefahr, daß die Bedienung das Geschütz im Stich lasse, ist eine geringere, und caeteris paribus wird das ganze Material besser im Stand erhalten werden können.

Nach Voranschickung dieser im Interesse des genannten Herrn Correspondenten gemachten Bemerkungen geben wir unserem

Digitized by Google

anderen Herrn Mitarbeiter das Wort und erklären zugleich damit die Discussion über diesen Gegenstand vorläufig für geschlossen.
D. Red.)

[?] Aus Süddeutschland, im August. Wenn unser Herr Gegner glaubt, uns durch seine Bemerkungen in Nr. 32 d. Bl. widerlegt zu haben, so müssen wir entschieden widersprechen. Zu den alten Behauptungen noch neue fügen, das ist in unseren Augen noch kein Beweis.

Wir schrieben (und wir schreiben auch heute) lediglich um der Sache willen. Sie kann durch Rede und Gegenrede nur gewinnen. Indem aber unser Herr Gegner schon am Eingang versichert, daß unsere mindestens zu neun Zehntheilen Ziffern und ausschließlich sachliche Ausführungen enthaltende Replik auf „rein persönlichen, unwissenschaftlichen Ton" zurückzuführen sei, bekundet er bezüglich der Wissenschaft sowie der Freiheit und des Rechtes zum Denken einen Standpunkt, der leider nicht der unsere ist. Die Wissenschaft ist nicht von Adel; das „höchlich" aber kommt von „hoch".

Wir verwerfen jeden Autoritätsglauben. Dennoch ist es eine trübe Wahrnehmung, zu sehen, wie ein notorisch verfallendes Zeitalter sich bemüht, Bedeutendes der Vorzeit herabzusetzen, ohne daß es dafür nur entfernt Aehnliches produciren kann. Die Berufung auf Decker war etwas ganz Beiläufiges, war kein Fundament unserer Sätze. Das Urtheil unseres Herrn Gegners über diesen Mann ist Privat-Ansicht. Bestätigt wird dieß durch die Stellung, welche Decker noch heute in der Geschichte der Kriegskunst und Kriegswissenschaft einnimmt, nicht. Wer so viel wie Decker geschrieben hat, und wer dabei, wie er, so wenig auf die formelle Ausdrucksweise gab, wird gesuchter Haarspalterei nimmermehr entgehen. Das hat auch Clausewitz an sich erfahren müssen, der übrigens nicht allein von Sophisten angegriffen worden ist. Es gibt Leute, die selbst jetzt noch behaupten, Schiller und Göthe seien keine großen Dichter gewesen! Einstimmig wird die Welt nie. Das ist auch gar nicht nöthig. Wäre indeß das Urtheil unseres Herrn Gegners über Decker richtig, so hätte man sich nur über die merkwürdige Erscheinung zu verwundern, daß bis zur Stunde die Verfasser von Lehrbüchern über „neuere" Taktik nichts Besseres zu thun vermochten, wie Decker in den Hauptsachen — auszuschreiben! Den taktischen Pygmäen und Castraten der Jetztzeit gegenüber war Decker eine leuchtende Größe. Dabei bleiben wir.

Daß wir auf Friedensmanöver kein sonderliches Gewicht legen, haben wir schon im ersten Artikel ausgesprochen. Um deßwillen ist es uns auch unmöglich, allen denjenigen Ausführungen unseres Herrn Gegners eine starke Beweiskraft zu vindiciren, die sich auf solche Manöver beziehen. Im Frieden schießt Niemand die Geschützbespannung todt, und so kann man hier von ihr stets ein Maximum in der Leistung verlangen. Der gezogene österreichische Fuß-4Pfünder fährt vierspännig. Es ist wohl klar, daß hier schon der geringste Verlust an Zugpferden die Beweglichkeit sehr beeinträchtigen und das den Kanonieren im Frieden gelehrte Aufsitzen auf Handpferde und auf Geschütz zur Chimäre machen kann. Der 6spännige 4Pfünder der (wirklich) fahrenden oder der reitenden Artillerie ist in dieser Beziehung ganz gewiß nicht so difficil.

Wir geben gern zu, daß die Fußartillerie ihre großen besonderen Vorzüge vor reitender Artillerie hat, sowie daß letztere im Felde von ihrer gesteigerten Beweglichkeit in derselben Zeit mehr verliert. Allein in alledem liegt der Kern des Streites nicht. Derselbe besteht vielmehr in der einfachen Frage: ob Fußartillerie immer im Stande ist, den gleichen Grad erhöhter Beweglichkeit zu bieten wie reitende (oder wirklich fahrende) Artillerie? Das muß auf das bestimmteste verneint werden.

Selbst wenn man es in dieser Hinsicht nur mit einer Wahrscheinlichkeit für gewisse Fälle zu thun hat, muß der Taktiker darauf Rücksicht nehmen. Ohnehin ist ja die ganze Taktik nichts weiter als eine Wahrscheinlichkeitsrechnung!

Nicht einmal die Größe oder die Kleinheit der Differenz in der Beweglichkeit zwischen diesen Gattungen der Feldartillerie gibt hier den Ausschlag. Es genügt, wenn für specielle Annahmen diese Differenz zum Nachtheil der Fußartillerie überhaupt vorhanden ist.

Nehmen wir beispielsweise an, die Schnelligkeit der Bewegung und des Aufmarsches in die Feuerlinie verhalte sich zwischen Fuß- und reitender Artillerie für einen gegebenen Fall wie 4 : 5, was doch gewiß die erstere nicht unterschätzen heißt. Vom artilleristischen Standpunkt aus erscheint dieser Unterschied vielleicht sehr geringfügig, allein vom taktischen aus kann er die größte Bedeutung haben. Er kann Ursache werden, daß ein sonst gut angelegter mächtiger Reiterangriff nicht gelingt. Denn es kommt in Betracht, daß für das Auftreten der Reiterei gewöhnlich nur außerordentlich kurze und selten rasch wiederkehrende Momente gegeben sind, die blitzschnell wie beim Schopf erfaßt sein wollen, sowie daß in solchen Lagen das Tempo der Schnelligkeit von der Reiterei dictirt wird, das also dann immer für jede Artillerie ein Maximum sein muß. Hier können Verspätungen oder Verzettelungen von einer halben oder ganzen Minute entscheidend sein. Dieß gilt besonders in der Gegenwart. Die Reiterei als Waffe werden wir nicht los, können und wollen sie auch gar nicht los werden. Nun ist dieselbe aber durch die Präponderanz der Feuerwaffen fast jedes Jahr weiter in den taktischen Hintergrund geschoben worden. Soll sie wieder ein etwas ergiebigeres Feld der Thätigkeit erhalten, so ist unbedingt nöthig, daß sie einen solideren Bund schließt mit der Hauptfeuer-

Digitized by Google

waffe, also mit der Artillerie. Ueberhaupt ist die Taktik der verbundenen Waffen heut zu Tage für den taktischen Erfolg unerläßlicher wie einst.

Die Kriegsgeschichte ist ein gefülltes Blumenkörbchen für jeglichen Geschmack. Nimmt man die Ausnahmen und das Zufällige mit zu Hülfe, so kann man an ihrer Hand scheinbar alles Mögliche beweisen. Es kommt demnach auf das Summarische der Erfahrungen an. Ganz gewiß hat auch in den Feldzügen von 1812 bis 1815 die Fußartillerie vielfach Unübertreffliches geleistet. Daneben lassen sich aber aus diesen Feldzügen von der reitenden Artillerie gleichfalls schöne Stückchen erzählen, die einer Fußartillerie nicht möglich gewesen wären!

(Schluß folgt.)

Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien.

[Nach der Naval & Military Gazette, der Morning Post ꝛc. bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

[E. L.] Ueber die Lage in Abyssinien, resp. die Verhältnisse zu den dortigen Fürsten möge folgender Auszug aus einem Briefe an die „Pall Mall Gazette", geschrieben von Einem „der in Abyssinien dient", Auskunft geben.

„So kurz wie möglich will ich das Verhältniß zwischen dem englischen Volke und den abyssinischen Stämmen erwähnen.

Die Häuptlinge der Shohos — zwischen der Küste und Senafe — erhalten einen monatlichen Tribut, damit ihre Unterthanen die Engländer nicht plündern und ihnen sonstigen Schaden zufügen. In Betracht, daß diese Fürsten sehr wenig Rechtssinn haben und ihre Unterthanen von uns sehr häufig als Führer und Arbeiter benutzt werden, ist ihre Freundschaft sehr billig erkauft. Von Senafe nach Antalo — 120 englische Meilen — geht die Marschstraße durch das Gebiet von Tigre, dessen Fürst der eben zur Regierung gekommene Kassai ist. Die mit ihm stattgehabten Unterhandlungen — zuerst englischerseits durch Herrn Munzinger in Adowa, nachher durch Sir Robert Napier selbst geführt — haben günstige Resultate gebracht; denn Kassai erkennt völlig den Werth unseres Feldzuges, und unsere Interessen sind gleichzeitig die seinigen. Das ist ein glücklicher Zufall. Denn er wünschte die Vernichtung des grausamen, gefürchteten Regiments Theodors durch englische Uebermacht; dann freilich wünscht er uns so rasch als möglich weg, damit er Tigre nach seiner Art reformiren könne, aber dabei erkennt er doch auch die Nothwendigkeit unserer Streitkräfte an, die bei Durchführung dieser Politik seinem Gebiete ganz unentbehrlich sind. Auch wir stimmen mit ihm überein, wenn er und sein Heer nur abseits unserer Marschroute bleibt, damit er unsere Hülfsquellen nicht schädigt, sondern im Gegentheil, soviel ihm möglich ist, unser Commissariat in Betreff von Zufuhren und Transportmitteln unterstützt. Und daß wir ihm ebenso trauen können als er uns, beweist er dadurch, daß er in Uebereinstimmung mit den Wünschen des englischen Oberbefehlshabers sein Heer gegen Hamozen, im äußersten Norden Tigres, geschickt hat, während alle seine unterworfenen Fürsten den Befehl von ihm empfangen haben, uns Zufuhren und Transportmittel zuzuführen. In Folge des Vertrags ist eine Anzahl Ochsen, Esel und Kameele zum Transport von Getreide, Mehl ꝛc. längs der Marschroute gemiethet und dadurch die Arbeit des Transporttrains wesentlich erleichtert; dazu liegen in Antalo allein 69,000 Pfund Mehl, das binnen einer Woche gekauft ist, und andere Lebensmittel, sowie Maulthiere.

Von Antalo nach Aschangi — $11\frac{1}{2}^0$ n. B. 58^0 ö. L. — läuft die Marschroute durch das Gebiet von Wodgerat, das dem Dejabch Waldo Jesus gehört, dessen Residenz die stolze Feste Amba Alaji ist. Dieser Fürst ist in einer bedenklichen Lage; liegt doch sein Gebiet zwischen denen der eifersüchtigen Fürsten von Tigre und Lasta, und seine Unentschlossenheit läßt ihn zu keinem festen Entschluß kommen. Soeben bietet er sein Bündniß dem Fürsten von Lasta an. Da dieser aber auch, wie sein Nebenbuhler, den Engländern gut gesinnt ist, so hält auch der Fürst von Wodgerat für das beste, dasselbe wie jene zu thun; er unterstützt daher mit allen Kräften unsere Pioniere beim Wegebau durch sein Gebiet und veranlaßt seine Unterthanen zu Zufuhren. Sowohl Kassai als Waldo Jesus haben großen Einfluß auf die uncivilisirten Azebo (Assubo) Gallas, östlich der Straße; ihre Häuptlinge sind dahin gebracht worden, Geschenke und Versprechungen in das englische Lager zu bringen, und so dürfen wir hoffen, daß sie uns, ohne eine gründliche Lection zu empfangen, ruhig ziehen lassen werden.

Von Aschangi nach Magdala muß unser Heer durch das Gebiet von Gobazye, dem erblichen Herrscher (Shum) von Waag und Lasta, marschiren. Gobazye erwartet eben mit einem stattlichen Heere seinen tödtlichen Feind Theodor, den Mörder seines Vaters. Er hat bereits einen recht folgenreichen Einfall in den Rücken Theodors nach Begemeder gemacht, hierbei Deora Tavor eingenommen und sein Heer mit zahlreichen Recruten verstärkt. Er fürchtet nur die Artillerie seines Feindes, und daher greift er denselben nicht an, sondern wartet ängstlich die Ankunft der Engländer ab. Daß seine ertheilten Befehle in Betreff der Unterstützung der Engländer erfüllt werden, läßt sich wohl erwarten bei einem so verständigen, energischen Mann."

So viel von unserem Freunde. Was unseren Feind Theodor betrifft, so ist derselbe mit all' seinen weltlichen Gütern, einigen Bronze-Geschützen und einem

Digitized by Google

gewaltigen Mörser auf der Hochebene von Talanta, nachdem er soeben ohne Unfall den Jiddahfluß überschritten hat. Er sieht etwa 25 englische Meilen von Magdala, getrennt von der Feste durch das tiefe Thal des Bashilo-Flusses. Die Landleute von Talanta glaubten nach dem Abzuge Gobazyes aus Begemeder sich von diesem verlassen, trauten den trügerischen Vorstellungen Theodors und halfen ihm seine Geschütze und sein Gepäck durch das tiefe Jiddah-Bett schaffen. Kaum hatte er jedoch die Hochebene erreicht, als er auch die Maske abnahm und die armen getäuschten Menschen mit der größten Grausamkeit bestrafte. Er erklärte sofort ihre Ländereien, auf denen er lagerte, für sein Eigenthum, so daß der Haß der Abyssinier gegen ihn nur durch seine Geschütze vor einem Ausbruch zurückgehalten wird.

Mit seinen Geschützen und seinem Gepäck kann er nicht mehr zurück, und geht er ohne diese weg, so ist sein Untergang durch die voraussichtlichen ewigen Angriffe der ihn tödtlich hassenden Abyssinier und durch Hunger unzweifelhaft. Seine wüsten Gefährten haben keine Gnade ihrer Landsleute zu erwarten, und so scheint es, daß Theodor die Engländer stehenden Fußes erwarten will, wo er gerade sich befindet, oder wenn er die schweren Geschütze über den Bashilo-Fluß schaffen kann, — was jetzt unwahrscheinlich ist — in Magdala, und daß er entweder fechten oder unterhandeln wird. Wir hoffen das erstere. Jedenfalls wird das Ziel des Feldzugs zu Anfang April erreicht sein.

Sir S. Northcote empfing folgendes Telegramm von Sir R. Robert Napier, datirt

„Bei Aschangi, 17. März. Mein Lager mit 700 Mann wird morgen am See Aschangi sein; Staveley ist mit 6 Gebirgsgeschützen und 1400 Mann um einen Marsch noch rückwärts.

4 Armstrongkanonen, 2 Mörser auf Elephanten und 1500 Mann sind zwei Märsche noch hinter Staveley. Das Gelände ist sehr schwierig. Gestern haben wir zwei Gebirgsketten passirt, deren höchste fast 10,000 Fuß hoch. Theodor steht mit seinen Geschützen dicht bei Magdala. Er wird wahrscheinlich den Angriff erwarten. Gefangene sind wohl und werden stets noch brsser behandelt. Truppen gesund."

23. März (Napier an Northcote).

Sir R. Napier rückt heute mit der Vorhut von Lat ab; die Truppen gingen gestern bereits dahin ab, ohne großes Gepäck, aber mit Vorrath an Lebensmitteln. Ein Paß in der Höhe von 10,000 Fuß überschritten. Staveley ein Marsch mit der zweiten Colonne rückwärts; ein Marsch hinter Staveley Elephanten mit Geschütz, Reservemunition. Sind wohl angekommen. Entfernung des Lagers der Vorhut von Magdala = 60 englische Meilen. Oberst Phayre recognoscirt 20 Meilen noch weiter vorwärts. Theodor scheint in Magdala sich festsetzen zu wollen; seine Absichten sind unbekannt. Unsere Truppen sind voll Kampfeslust.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 1. September. [Verordnung, das Avancement der Linienoffiziere betreffend. — Uebungslager in Ungarn und bei Prag.] Als Nachtrag zu der kürzlich mitgetheilten Verordnung über Aufhebung der Vorrechte der ehemaligen Regiments-Inhaber (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 33) ist gegenwärtig eine neue, das Avancement der Linienoffiziere betreffende Anordnung des Reichskriegsministeriums erschienen, welche verfügt, daß die Beförderung der Infanterie-, Jäger- und Cavalerieoffiziere nicht mehr, wie bisher üblich, in der Regimentstour, sondern nach einem Concretualstatus der betreffenden Waffengattung erfolgen soll. Damit ist dem Protectionswesen wieder ein Riegel vorgeschoben, indem hierdurch die unbegründete Versetzung junger Offiziere mit Avancement in ein fremdes Regiment, was zur Zeit der Inhaberwirthschaft so häufig vorgekommen, entschieden unmöglich gemacht wird.

Die Armee selbst ist übrigens jetzt zum größeren Theil in verschiedenen Uebungslagern concentrirt. Außer dem Lager bei Bruck finden in Ungarn an verschiedenen Punkten derartige Concentrirungen statt, und mit heutigem Tage wird auch bei Prag ein größeres Uebungslager für die in Böhmen stationirenden Truppen eröffnet, welchem der Erzherzog Albrecht einen längeren Besuch zu machen beabsichtigt.

Preußen.

*** Berlin, 4. September. [Abschluß einer Militär-Convention zwischen Preußen und Mecklenburg-Schwerin. — Der Zugang zu dem Offiziercorps. — Neue Bestimmungen, betreffend die Ausbildung der Jäger und Schützen. — Allerhöchste Verfügung, den Eintritt der Recruten von 1868 betr. — Versuche mit dem Nobelschen Sprengpulver „Dynamit". — Beabsichtigte Gründung einer Vorschußbank für Offiziere rc.] Nach dem Vorgange von Sachsen

Digitized by Google

und Heſſen hat nunmehr auch das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, welches bekanntlich eine Truppenmacht von 7 Bataillonen Infanterie, 10 Schwadronen Dragoner und 4 Batterien Artillerie beſitzt, mit der Krone Preußen eine Militär Convention abgeſchloſſen, welche unlängſt von beiden Regenten ratificirt worden iſt. Wir entnehmen dem Inhalt derſelben folgende Beſtimmungen. Den großherzoglich mecklenburgiſchen Offizieren iſt Freiheit zum Eintritt in den Verband der k. preußiſchen Armee gewährt, wogegen das Recht der Anſtellung, Beförderung, Verſetzung ꝛc. der Offiziere Sr. Majeſtät dem König von Preußen übertragen iſt. Die gegenwärtig dem großherzoglich mecklenburgiſchen Truppencorps angehörenden Offiziere, welche die Aufnahme in den Verband der k. preußiſchen Armee wünſchen und dazu preußiſcherſeits für qualificirt befunden worden, werden nach ihrem Range und der erdienten Anciennetät in die preußiſche Armee eingereiht, in letzterer Hinſicht jedoch mit der Maßgabe, daß ſie in der preußiſchen Armee in keinem Falle beſſer zu ſtehen kommen dürfen, als wenn ſie derſelben von Dienſtantritt an angehört hätten. Die Offiziercorps werden nicht aufgelöſt, ſondern unterliegen nur den allmähligen gewöhnlichen Aenderungen. Offiziere des ſtehenden Heeres, welche den Uebertritt nicht wünſchen oder preußiſcherſeits hierzu nicht für geeignet befunden ſind, ſcheiden, vorbehaltlich ihrer Dienſtverpflichtung, aus dem Contingent aus und werden, wenn ſie penſionsberechtigt ſind, mit Penſion in den Ruheſtand verſetzt. Die Offiziere des großherzoglichen Contingents erhalten für die Dauer ihrer Anſtellung neben den ihnen ertheilten preußiſchen Patenten auch großherzogliche Patente und führen ſo lange auch ausſchließlich das Prädicat „großherzoglich“. In Betreff der Uniform und Abzeichen ꝛc. der Offiziere des Contingents wird durch ihre Aufnahme in den Verband der preußiſchen Armee nichts geändert Faſt unmittelbar nach Abſchluß dieſer Convention ſind bereits zwei preußiſche Generale zu Brigade-Commandeuren der mecklenburgiſchen Cavalerie- und Infanteriebrigade, ein preußiſcher Oberſtlieutenant zum Commandeur des mecklenburgiſchen Grenadierregiments ernannt worden, wogegen mehrere mecklenburgiſche Stabsoffiziere und Hauptleute in preußiſche Dienſte übergetreten ſind oder noch übertreten werden. Das großherzoglich mecklenburgiſche Truppencorps hat bekanntlich ſchon öfter in Gemeinſchaft mit der k. preußiſchen Armee manövrirt, daſſelbe iſt überhaupt ſchon lange nach den preußiſchen Militärvorſchriften ausgebildet, die neue Militär-Convention wird den genauen Anſchluß an das preußiſche Vorbild nur noch befördern.

Das k. preußiſche Offiziercorps erhält durch dieſe Uebertritte — es ſind ſelbſt Fälle von Uebertritten aus Süddeutſchland, namentlich Baden, Heſſen und Württemberg vorgekommen — nach und nach ein weniger „ſpecifiſches“ Gepräge und nimmt dadurch einen immer mehr univerſellen deutſchen Charakter an, der ihm nicht zum Nachtheil gereicht. Im vorigen Jahre hat bei der Linie ein Zugang von im Ganzen 1241 Offizieren ſtattgefunden. Hierunter befanden ſich 432 beförderte Portepéefähnriche und Cadetten (247 bei der Infanterie, 88 bei der Cavalerie, 87 bei der Artillerie und 10 beim Ingenieurcorps), durch Uebertritt von der Landwehr 68, in Folge von Reactivirung 6 und durch Uebernahme aus den verſchiedenen norddeutſchen Militär-Contingenten, ſowie Anſtellung aus früher fremdherrlichen Dienſten, zuſammen 735 Offiziere aller Grade. Dagegen ſchieden durch Penſionirung, eingetretene Todesfälle u. ſ. w.: aus 439 Generale, Stabs- und Subalternoffiziere, ſo daß die wirkliche Vermehrung der Offiziere die Summe von 802 Köpfen ausmacht. Schreitet dieſe Vermehrung in ähnlicher Weiſe fort, ſo dürfte der immer noch große Bedarf von Offizieren bei vielen Regimentern bald gänzlich gedeckt ſein.

Vor einiger Zeit war eine Commiſſion eingeſetzt worden, um neue Normen in Betreff der Ausbildung der Jäger und Schützen aufzuſtellen. Die Commiſſion hat ihre Arbeit beendet, das Kriegsminiſterium hat die betreffenden Beſtimmungen zuſammengeſtellt und Se. Majeſtät der König hat dieſelben durch allerhöchſte Cabinetsordre vom 18. Juni genehmigt. Dieſelben ſind ſoeben unter dem Titel: „Beſtimmungen, betreffend die Ausbildung der Jäger und Schützen“ (Berlin, königl. geh. Oberhofbuchdruckerei) veröffentlicht worden. Wir entnehmen denſelben folgende intereſſante Details: Als Hauptaufgaben der leichten Truppen werden darin bezeichnet: „die Erreichung der größtmöglichen Fertigkeit und Sicherheit im Gebrauche der Schußwaffe, ſowie die körperliche und geiſtige Ausbildung des einzelnen Mannes, um ihn zum ſelbſtſtändigen Handeln zu befähigen.“ Hinzugefügt wird, daß auch jetzt noch, da die geſammte Infanterie mit gezogenen Gewehren bewaffnet iſt und ſich ihre Schießfertigkeit bedeutend erhöht hat, die Jäger und Schützen mit ihrer Waffe Hervorragendes leiſten können. Bei dem ausgewählten Erſatze der Jäger und Schützen, und da ihnen nur Leute von aufgewecktem Geiſte, einem gewiſſen Grad von Schulbildung und von körperlicher Kräftigkeit und Geſchmeidigkeit nächſt den gelernten Jägern zur Einſtellung überwieſen werden, wird es ferner möglich ſein, die Erfüllung der zweiten Aufgabe dadurch anzuſtreben, daß die individuelle Ausbildung hauptſächlich auf verſtändnißvolle Benutzung des Terrains in allen Lagen, Orientirungs-Vermögen, Schärfung der Beobachtungsgabe, Kühnheit und Gewandtheit bei Ausführung von Patrouillen und beſonderen Aufträgen, Erſtatten von klaren Rapporten und Meldungen zu richten ſei. Bei der Ausbildung der Jäger und Schützen muß die Verwendung dieſer Truppen ſtets maßgebend bleiben, welche vorzugsweiſe in der zerſtreuten Fechtart und im Feld- und Sicherheitsdienſt ſtattzufinden hat, daher auf die Ausbildung in dieſen Dienſtzweigen der Hauptwerth zu legen iſt. Es folgen nun die Beſtimmungen über die Verwendung der Jäger und Schützen im Kriege und deren Formation während deſſelben, deßgleichen über das Exercirreglement. Im Frieden verbleiben die Provinzial-Jägerbataillone in ihrem unmittelbaren Verhältniß zu dem betreffenden General-Commando und der Inſpection

Digitized by Google

der Jäger und Schützen, werden daher nicht in den Brigade- und Diviſions-Verband aufgenommen, ſind aber zu den Exercir-Uebungen der Brigaden und Diviſionen heranzuziehen und haben dort eine angemeſſene Verwendung zu finden. Eine Eintheilung in den Regimentsverband bei dieſen Uebungen iſt jedoch unzuläſſig.

Weiter iſt eine höchſt wichtige allerhöchſte Beſtimmung in Betreff der Präſenz der Truppen bekannt geworden, welche auf's Neue den thatſächlichen Beweis liefert, daß man, ohne es ausdrücklich zuzugeben, die Ausbildung der Truppen während einer etwa zweijährigen Dienſtzeit doch für ausführbar hält. Die Einſtellung der Recruten, welche in der Regel am 1. October zu geſchehen pflegt, erfolgt in dieſem Jahre zu folgenden Terminen:

a) bei der geſammten Cavalerie und reitenden Artillerie am 15. October,

b) bei den Garde-Truppen zu Fuß am 3. November,

c) bei den Linien-Truppen zu Fuß am 2. Januar k. J.,

d) bei dem Train für die Stamm-Mannſchaften und für die Hälfte der Trainfahrer am 3. November d. J., für die zweite Hälfte der letzteren am 1. Mai k. J., während die Oeconomiehandwerker bei ſämmtlichen Truppentheilen am 3. November c. eingeſtellt werden.

Die Termine für die Einſtellung der Recruten bei der Marine ſind in der Ueberſicht des Erſatzbedarfs angegeben. Die Recruten für die Cavalerie und reitende Artillerie können erforderlichen Falles, nach Maßgabe der Erledigung des Departements-Erſatz-Geſchäftes in den einzelnen Bezirken, theilweiſe nach dem oben angegebenen Termine eingeſtellt werden. Die näheren Beſtimmungen hierüber bleiben den königlichen General-Commandos überlaſſen.

Die preußiſchen „gelernten" Jäger ſind nach der von der Inſpection der Jäger und Schützen zu treffenden Beſtimmung im Laufe der Monate October und November einzuſtellen.

Durch dieſe Maßregel wird zugleich eine ſehr bedeutende Erſparniß im Bundesbudget erzielt.

Unlängſt ſind auf der Halbinſel Eiderſtedt intereſſante Verſuche mit dem unter dem Namen „Dynamit" bekannten Nobel'ſchen Sprengpulver angeſtellt worden, worüber wir in einem Hamburger Blatt folgendes laſen: „Das Dynamit iſt ein bräunlich-gelbes Pulver und ſoll im Weſentlichen aus Nytro-Glycerin und Infuſorien-Erde beſtehen. Zur Zündung des Dynamits bediente der Experimentirende ſich eines Patentzündhütchens, welches auf die Zündſchnur feſt aufgeſchoben und an dieſelbe oberhalb des Knallſatzes mit einer Kneifzange feſt angedrückt wurde. Mit Feuer in Berührung gebracht oder auf einer Blechplatte über einer Spiritusflamme erhitzt, verbrannte es ohne Exploſion. Der erſte Theil der Experimente wurde angeſtellt, um die Ungefährlichkeit des Dynamit beim Transport und bei ſonſtiger Handhabung nachzuweiſen, namentlich daß es ſich nicht durch Stoß oder Druck entzündet. Beſonders ſpannend war für die Zuſchauer das Herabſtürzen eines Faſſes mit Dynamit aus einer Höhe von 19 Fuß, ſo daß es auf einen Stein fiel, ohne ſich zu entzünden. Mit gleichem Erfolge ließ man von derſelben Höhe ein ſchweres eiſernes Gewicht auf eine Dynamit-Patrone mit Stein-Unterlage niederfallen. Dagegen explodirte ein mit Dynamit gefüllter und mit einer Schraube verſchloſſener eiſerner Holzbolzen, welcher fortgeſchoſſen wurde und die Beſtimmung hatte, nicht zu explodiren. Die auseinandergeſprengten, zum Theil etwa 3 bis 4 Pfund ſchweren Stücke des Bolzens fand man in Entfernungen von 300 bis etwa 1000 Schritten vom Verſuchsplatze wieder auf. Alle Experimente der erſten Abtheilung entſprachen ihrem Zwecke vollkommen. In der zweiten Abtheilung der Verſuche wurde die Handhabung und die Sprengkraft des Dynamits gezeigt. Intereſſant war beſonders die Explodirung von loſem Pulver in freier Luft auf einer Bohle, in welche ein Loch geſchlagen wurde. Durch daſſelbe Experiment wurde eine brückenartig hingelegte Eiſenbahnſchwelle mitten durchgebrochen. Ferner wurde ein Stein von 3 Fuß Höhe und 4 bis 5 Fuß im Querdurchmeſſer mit einem $9^1/_2$ Zoll tiefen Bohrloch bis auf den Grund in Stücke geſprengt, und ein kleiner Stein ohne Bohrloch durch oben aufgelegtes Dynamit geſprengt. Ferner fand eine Sprengung ſtarker Palliſaden ſtatt ꝛc. Auch ließ man Raketen von Dynamit aufſteigen, die eine ganz bedeutende Höhe erreichten. Bei ſämmtlichen Experimenten der zweiten Abtheilung wurde die enorme Wirkung des Dynamits als Sprengmittel von allen Zuſchauern anerkannt. Das Terrain war ſehr günſtig gewählt, indem es mit ſeinen Sandgruben und Hügeln den Zuſchauern Gelegenheit darbot, ſich gegen etwaige Gefahr zu ſchützen."

Hier in Berlin wird die Gründung eines ſehr nützlichen Inſtituts beabſichtigt, welches eigentlich ſchon längſt hätte in's Leben gerufen werden ſollen: es iſt dieß eine Art Vorſchußbank für Offiziere und Beamte, welche Capitalien im Verhältniß zum Gehalt des Betreffenden gegen mäßige Zinſen darleiht. Die Schuldbeträge ſollen nicht mit einem Mal zurückbezahlt, ſondern in verſchiedenen, etwa 1- oder 3monatlichen Raten von dem Gehalt des Schuldners abgezogen werden. An der Realiſirung des Projects dürfte kaum zu zweifeln ſein, auch iſt in Folge eines Vermächtniſſes ein Grundcapital dazu ſchon vorhanden. (Eine ähnliche „Militärleihcaſſe" beſteht unſeres Wiſſens bereits ſeit dem Jahre 1853 in Kopenhagen. Dieſelbe hilft ihren Mitgliedern mit Anleihen von allerdings nur 50—100 Thalern aus, welche monatlich zurückzuzahlen und mit 4 Procent zu verzinſen ſind. Den Grundſtock zu dieſer Geſellſchaft bildet ein königliches Anlehen von 1200 Thalern, welche nach und nach zurückzugeben ſind.) Es liegt auf der Hand, daß eine ſolche Vorſchußbank ſehr nützlich wirken kann; darum iſt eine baldige Gründung auch hier mit großer Freude zu begrüßen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 38. Darmstadt, 19. September. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. III. Vicksburg. Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von H. v. Clausewitz. (Fortsetzung.) — Letztes Wort über die reitende Artillerie. (Schluß.) — Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. Nach der Naval & Military Gazette, der Morning Post ꝛc. bearbeitet. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Preußen. Die späte Einberufung der Recruten. — Neuer Lehrplan der Kriegsakademie. — Das neue Generalstabs-Gebäude. — Frankreich. Schießübungen mit dem Chassepot-Gewehr. — Schweden und Norwegen. Reisestipendien für 6 Offiziere. — Versuchsweise Ersetzung der Branntweinration durch Kaffee.

Aus dem amerikanischen Secessionskriege.

III.

Vicksburg.

Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von

H. v. Clausewitz.

(Fortsetzung.)

Den Hartfort voran, segelte das Geschwader Stern auf Stern, — entschieden mit der Absicht, so lange als möglich unentdeckt zu bleiben, dann aber mit einem plötzlichen Durchbruch unsere Strandbatterien von oberhalb und unterhalb in ein Feuer zu nehmen, dessen Schußlinien sich innerhalb der Verschanzungen kreuzen mußten. Dieser Plan sollte indessen nicht ganz gelingen. Zwar lagen die Batterien der Conföderirten so still und dunkel da, ihre Schildwachen riefen ihr „all right“ so schläfrig und eintönig, als hätten sie keine Ahnung von der nächsten Zukunft. In Wirklichkeit war man in Port Hudson aber seit fünf Tagen auf das genaueste unterrichtet und sämmtliche Batterien waren „klar zum Gefecht“.

In dem Augenblick, als der „Hartford“ in Kernschußweite der südlichsten Batterie ankam, zischte eine Rakete von derselben auf. Ihr folgte eine Anzahl Leuchtkugeln, die in der Nähe des Hartford platzend, die föderirte Flotte in hellem Lichte zeigten. Die Mörserboote der Conföderirten begannen den Kampf.

Es war ein glücklicher Zufall, daß eine der ersten Bomben das Deck des Hartfort traf, durchschlug und zündete.

Das Admiralschiff wurde hierdurch gezwungen, zu stoppen, und irrthümlich oder auf Befehl folgten die fünf anderen Schiffe seinem Beispiel. Im selben Augenblick flammten zahllose Holzstöße auf dem obersten Felsenkranze des Forts auf, den ganzen Fluß weithin beleuchtend, die am Wasser liegenden Batterien in desto dichtere Finsterniß hüllend.

Das Gefecht wurde nun allgemein, Schuß auf Schuß rollte mit betäubendem Krachen in die Nacht hinaus.

Die föderirte Flotte gebrauchte namentlich den Kartätschschuß gegen die conföderirten Batterien, diese wendeten die Bombe und die volle Granate an. Leider hatte man in den conföderirten Batterien nicht für genügende Granaten mit Sprengladung gesorgt, da

Digitized by Google

man geglaubt hatte, es mit gepanzerten Booten zu thun zu bekommen.

Der „Hartford" schlug sich seines Führers würdig, Breitseite auf Breitseite schleuderte er auf die Batterien, um deren Feuer auf sich und von den nachfolgenden Schiffen abzuziehen. Mehrere Schüsse trafen ihn dicht an der Wasserlinie: er ließ sich nicht stören und auch nicht zur Eile treiben. Todsprühend setzte er seinen Weg längs der conföderirten Batterien fort. — Die ihm folgenden Schiffe, von der gegen alle ihre Erwartungen heftigen und wirksamen Kanonade überrascht, hielten die vorgeschriebene Gefechtsordnung nicht genau inne. Oefters deckten sie sich halb oder ganz, was den doppelten Nachtheil hatte, daß sie einmal ihr Feuer maskirten und zum anderen für die conföderirten Batterien doppelt große Ziele darboten.

Die ganze Flottille befand sich jetzt gegen ½1 Uhr Nachts in der Mitte von unseren Batterien, nach ungefähr halbstündiger Kanonade, der „Hartford" einige hundert Schritte vorauf.

Der „Monongahela" und die beiden Kanonenboote hatten schwer gelitten; durch irgend einen Zufall hatten sie einen kurzen Moment der Unordnung gehabt, gerade in einem Augenblick, als sie der stärksten Batterie der Conföderirten, drei 32pfündigen Parrots, gegenüber waren. Der „Mississippi" war in Fahrt geblieben und hatte sie passiren wollen, so daß diese vier Schiffe eine kurze Zeit lang einen Knäuel — von der Batterie aus gesehen — bildeten. Diese Batterie hatte Granaten mit Sprengladung, und ihre 76 Pfund schweren Geschosse schlugen mit furchtbarer Wirkung in das hölzerne Ziel. Die vier Schiffe wendeten und wollten nach New-Orleans zurück, der „Richmond", der auf diese Weise das hinterste Schiff geworden, folgte ihrem Beispiele.

Bei der Wendung faßte ihn der Strom und führte ihn ganz nahe an die südliche Batterie, die ihm sehr übel mitspielte; sein Feuer schwieg und er verschwand in der Dunkelheit. — Nicht so glücklich kam der „Mississippi" davon; als dieser die Wendung gemacht, trafen ihn zwei Schüsse der oben erwähnten Batterie. Der eine zersplitterte sein Steuerruder, der andere schlug durch die Schiffswand und crepirte im Maschinenraum. Deutlich hörte man am Lande den zischenden Ton des ausströmenden Dampfes; das Schiff trieb hülflos mit dem Strom gegen die conföderirten Batterien in das helle Licht der auf der Höhe brennenden Feuer.

Gleichzeitig brach an zwei Stellen Feuer auf dem unglücklichen, der Vernichtung geweihten Schiffe aus. Ungefähr 50 bis 60 Mann der Bemannung retteten sich durch Schwimmen, — aber die Verwundeten waren zurückgeblieben! Langsam trieb das Schiff stromabwärts; nach einer kurzen Zeit folgte eine Reihe von Explosionen — die Geschütze! Dann ein dumpfer Knall — eine Feuergarbe stieg zum Himmel — der „Mississippi" war nicht mehr!

Die beiden Kanonenboote entschlüpften, da sie bei ihrem geringen Tiefgange sich mehr am westlichen Ufer in der Dunkelheit halten konnten.

Der „Hartford" allein hatte die „Passage" vollendet, wenn auch sein Zustand ihn für die nächste Zeit gefechtsunfähig machte. Das war der „Sieg der Mississippi-Flotte bei Port Hudson!"

So waren nördlich und südlich von Vicksburg fast an demselben Tage kräftige Schläge gegen den gemeinsamen Feind gefallen. Die Vertheidigung der großen Lebensader des Südens war ganz unbestritten überall im Vortheil geblieben.

Es war ganz natürlich, daß auch die Besatzung von Vicksburg fest entschlossen war, bei nächster Gelegenheit den Beweis zu liefern, daß sie ebenso gut einen Gegner vernichten könne wie die Kameraden rechts und links. Der Durchstich der Halbinsel bei de Soto, gegenüber von Vicksburg, war zwar schon fertig, aber wie er überhaupt nur von untergeordneter Wichtigkeit war, so blieb auch seine Brauchbarkeit eine beschränkte.

Der alte „Vater der Gewässer" ließ sich so leicht von Menschenhand kein neues Bett anweisen, und namentlich zu dieser Jahreszeit war die Passage durch den Durchstich den Schiffen fast ebenso gefährlich wie die Geschütze der Festung. Bis jetzt hatte man außerdem noch nie Torpedos gespürt in der „Passage" von Vicksburg!

So unternahmen denn zwei Dampfer der Föderation — ob auf Befehl oder auf eigene Faust, ist nie aufgeklärt worden, da der leben bleibende jüngere Offizier dem in die Luft gesprengten älteren Kameraden wohl die Verantwortlichkeit in's Jenseit nachgesendet haben wird — den Versuch, in der Nacht vom 25. zum 26. März die Passage von Vicksburg zu forciren.

Wir haben absichtlich das Auftreten der Torpedos detaillirter geschildert, um nicht jedesmal uns dabei aufhalten zu müssen. Das vorderste Schiff, der Dampfer „Lancaster", stieß auf einen dieser unheimlichen Geister und versank mit Mann und Maus; das zweite, der Dampfer Switzerland, vermied zwar durch zufälliges Glück die Torpedos, wurde aber derartig von den Batterien der Festung zugerichtet, daß er Kehrt machte, auf die Gefahr hin, das Schicksal des „Lancaster" zu theilen, und für diesmal aus der „Passage" nichts wurde.

Zwei Tage später nahmen die Conföderirten auf dem Atchafalaya das föderirte Kanonenboot „Diana" sammt der Bemannung gefangen.

So hatten denn die Föderirten seit dem 14. Februar, also in ca. fünf Wochen, folgende Verluste erlitten:

Digitized by Google

Vollständig verloren:

„Queen of the West", Panzerboot,
„Indianola", Panzerboot,
„Mississippi", Dampf-Fregatte,
„Diana", Kanonenboot,
„Lancaster", Dampf-Kriegsbrigg;

Stark beschädigt:

„Hartford", Dampf-Fregatte,
„Richmond", Dampf-Fegatte,
„Monongohela", Kriegsbrigg-Dampfer,
„Switzerland", Kriegsbrigg-Dampfer.

Außerdem die verschiedenen Verluste, welche mit dem Scheitern der Yazoo-Expedition unvermeidlich verbunden waren.

Vortheile dafür waren = Null. Man war mit allen diesen bedeutenden Opfern der Eroberung Vicksburgs auch nicht einen Zoll näher gekommen.

Und dennoch hatte sich die politische Lage dergestalt verändert, daß es jetzt in Washington für dringend nöthig gehalten wurde, mit aller Energie auf die Eroberung von Vicksburg loszugehen.

So wurde aus der Tenessee- und Cumberland-Armee nebst dem Ueberreste von Fremonts Armee ein 60,000 Mann starkes Corps gebildet, dessen Commando der föderirte General Grant übernahm. Derselbe marschirte Mitte April auf der Arkansas-Seite des Mississippi stromabwärts, bis unterhalb Vicksburg in die Gegend von Boulinsburg, ging hier auf den Transportdampfern der Flußflotte über und landete am Mississippistaat-Ufer am 30. April.

Nach längerem Widerstreben der Regierung in Washington hatte sie endlich ihre Ansicht der Dinge bei Vicksburg der Autorität der Offiziere unterordnen müssen.

22,000 Mann waren dem mörderischen Klima, dem Sumpffieber und den Kugeln der Conföderirten erlegen, ehe man die unsinnige Idee aufgab, einen der stärksten Plätze der Welt — das ist Vicksburg unstreitbar — durch einen Flotten-Angriff zu nehmen!

Von Hause aus waren die Offiziere von Fach darüber einig, daß die Flotte hier nur eine Art Blocade ausüben, die Landarmee aber durch eine regelrechte Belagerung den Kampf entscheiden müsse.

Wieder einmal kamen die Amerikaner, wenn auch höchst widerwillig, zu der Ueberzeugung, daß gerade für eine Armee die „pedantische Schulmeisterei der europäischen Tyrannenheere" mitunter mehr werth sei als sämmtliche republikanische Genialität. Das „go-ahead-System" war glänzend gescheitert, und man entschloß sich nun, hübsch methodisch zu Werke zu gehen.

Glücklicher Weise für den Norden hatte man den richtigen Mann in dem General Grant gewählt. Der Feldzugsplan war einfach: zuerst Vicksburg zu isoliren und dann zu belagern.

In Vicksburg selbst commandirte der conföderirte General Pemperton. Mit 25,000 Mann und hinreichender Artillerie versehen, konnte er getrost dem Angriff entgegensehen.

Der nächste befreundete General, Beauregard, war außer Stande, ihn zu entsetzen; er hatte genug zu thun, bei Chattanooga sich gegen Rosencranz zu wehren, da er 15,000 Mann seiner Armee nach Virginien hatte abgeben müssen, wo Lee gerade seine große Offensive gegen Maryland und Pensylvanien vorbereitete, die zur dreitägigen Schlacht von Gettysburg führte (1., 2. und 3. Juni).

Andererseits war es durchaus zu rechtfertigen, wenn der conföderirte General Pemperton in rühmenswerther Energie die active Vertheidigung ergriff. Außerdem hatte der General Beauregard gethan, was Menschen möglich war, und den General Johnston, der mit 10,000 Mann im Staate Mississippi stand, beordert, Grant zu attaquiren.

Dieser versuchte, nachdem er südlich der Bigblack-Mündung gelandet war, diesen Fluß zu überschreiten, um sich der Eisenbahn zwischen Vicksburg und Jackson zu bemächtigen. Bei Hawlcinsonsferry fand er eine hölzerne Brücke über diesen Strom; dieselbe war von Johnston besetzt. — Grants Avantgarde griff an und wurde nach einem zweistündigen scharfen Gefecht geschlagen. Indessen Grant Verstärkungen herbeizog, brannte die Brücke nieder, und Johnston zog auf dem inneren (westlichen) Ufer nordwärts. Die nächste Brücke über den Strom war abgebrannt, und da Grant, ohne ordentlichen Brückentrain, nicht im Stande war, den tiefen und sumpfigen Strom zu überschreiten, so mußte er nordwärts. Er beschloß nun, sich auf Jackson, Hauptstadt des Staates und Knotenpunkt von fünf Bahnlinien, zu werfen. Gelang es ihm, diese Stadt eher zu erreichen als Johnston, so konnte er diesen verhindern, sich wieder an Beauregard heranzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Letztes Wort über die reitende Artillerie.

(Schluß.)

[?] Wir könnten Dutzende von Beispielen der letztgenannten Qualität anführen, haben aber nur Raum für eins aus der neueren Zeit. Dasselbe beweist, daß, ist schon die Beweglichkeit der Manövrirfähigkeit reitender Batterien zum Theil sehr verschieden, je nachdem man sie mit 6- oder mit 9Pfündern bewaffnet, jene Verschiedenheiten gewiß oft noch greller hervortreten müssen, wenn man reitender Artillerie Fußartillerie mit demselben Material gegenüberstellt. Der englische General Parker sagte vor dem Artillerie-Ausschuß des Unterhauses im Juli 1849 Folgendes aus: „Neuere Erfahrungen haben gezeigt, daß die

Digitized by Google

für reitende Artillerie nöthige Manövrirfähigkeit mit schwereren Geschützen als 6Pfündern nicht erzielt werden kann. Nach der Schlacht bei Goujerat versuchte eine 9pfündige Batterie die Cavalerie zu begleiten, welche unter General Gilbert zur Verfolgung des Feindes entsendet wurde. Diese Batterie fing an im Train de Chasse, kam bald zum Galopp, Trab und endlich zum Schritt herunter; eine reitende 6Pfünder-Batterie fuhr an der 9Pfünder-Batterie im Train de Chasse vorbei, blieb in diesem Tempo, bis die Cavalerie Halt machte, und war bei derselben bis zum Ende der Verfolgung"*).

Die Pistole ist im Ganzen sicher eine mangelhaftere Waffe wie eine Büchse. Warum schafft man sie nicht ab? — Weil sie in einzelnen Fällen nicht zu ersetzen ist. Das gilt auch von der Taktik. Das Nivelliren hat seine Grenzen in der Welt.

Wenn die reitende Artillerie, wenigstens für viele oder für besondere Fälle, nachweisbar eine größere Beweglichkeit besitzt wie Fußartillerie, so muß man ihr billiger Weise schon deßhalb das Besserschießen erlassen. Das wäre zu viel verlangt. Uebrigens könnte man mit solcher Beweisführung durch ideale Anforderungen alle Realitäten der Erde über den Haufen werfen!

Reitende Artillerie lediglich vom Gesichtspunkt des Technischen aus beurtheilen, heißt aber eine Hauptsache bei derselben übersehen, nämlich ihr moralisches Element.

In dem einen Punkte stimmen wir vollständig mit unserem Herrn Gegner überein: wo er sagt, daß die Entscheidung bei der Artillerie (und bei den Heeren wohl überhaupt!) nicht in den richtigen Händen ruhe. Daraus folgt aber nur, was eigentlich die Unterschrift werth ist, welche die nämlichen Leute als sogenannte Autoritäten unter die zahlreichen und gewaltigen Schuldscheine setzen, die im Namen der neuesten und allerneuesten Technik in aller Herren Ländern cursiren!

„Husaren mit Kanonen" sind der Reiterei vielfach höchst erwünscht. Wollte Gott, sie hätte sie häufiger bei sich!

Unser Herr Gegner stellt den Satz auf, daß die Taktik der Artillerie eine Function ihrer Technik sei. In wie weit dieser Satz richtig ist, lehrt die Thatsache, daß dieselbe Waffe in verschiedenen Heeren oft auch eine verschiedene Taktik zuläßt. Nicht minder wird er durch die Kriegsgeschichte illustrirt, welche vielfach erzählt, daß gut bewaffnete Heere von schlecht bewaffneten in einer Reihe von Gefechten und Schlachten, also nicht bloß zufällig, geschlagen wurden. So spielt z. B. in dem glänzenden Feldzug Bem's in Siebenbürgen (1848 und 1849) die Technik eine Rolle fast gleich Null! Hätte Bem die Technik für so wichtig gehalten, so würde er ohne Weiteres auf den völlig ungleichen Kampf verzichtet haben. Statt dessen raffte er seine irregulären, theilweise mit den jämmerlichsten Schußwaffen oder gar mit primitiven Knütteln und Sensen bewaffneten Haufen zusammen und trieb damit, die mangelhafte Technik durch sein Genie ersetzend, die numerisch stärkeren, ungleich besser bewaffneten, besser bekleideten und besser verpflegten russisch-österreichischen Heersäulen wochenlang vor sich her! Es gibt eben auch in der Taktik ein gewisses Etwas, das man nicht in den Cirkel der Technik nehmen kann, das aber trotzdem bei allen Verrichtungen im Felde als höhere Potenz erscheint. Es ist der Geist!

Wäre dieser Geist, der zuweilen den gesuchten Grübeleien der reinen Technik direct entgegenstrebt, nicht aus Gemeinheit und Animosität, sondern weil er in ihnen instinctiv einen Factor seiner Lähmung erkennt, nicht auch für die Feldartillerie von namenloser Wichtigkeit: dann müßten der jetzigen Feldartillerie beste Generale die Herren — Armstrong, Krupp und Whitworth sein!

Warum wird die Technik jetzt so hoch gestellt? Weil die Unfähigkeit entdeckt hat, daß sie mit Hülfe dieses Gewandes ihre Blößen für den Anfang herrlich verbergen kann! Für das Weitere hilft das Mittel freilich nicht; da ist es eher ein Anlaß, daß die Unfähigkeit sich tiefer in all' den Fäden und Fädchen des Waffen-Gewirrs — verstrickt!

Die überschwänglich cultivirte Technik unserer Heere ist im Uebrigen eine schöne Sache. Wenn sie nur etwas weniger die Eigenschaft der Eisdecke über tiefem Gewässer hätte! Das Schlimme ist, daß man diese Eisdecke nach ihrem Tragvermögen nicht unmittelbar erproben, daß man gewissermaßen bloß vom Ufer des Friedens aus, und den Thermometer seichter Versuche in der Hand, ihre wahrscheinliche Dicke berechnen kann! Ob sie hält oder ob sie bricht: das wird wohl der Krieg klarlegen, der allein die Heere über jene precäre Unterlage in plumpem Tritte und rücksichtslos marschiren heißt. Aber eine furchtbare Katastrophe erlebt nun jeder Staat, dessen verkünstelte Technik schon beim ersten Anprall nicht die Probe besteht. Denn der beinahe übernatürliche Glaube an

*) Dwyer, Neuen Systeme der Feldartillerie-Organisation. S. 100. — Die Gewichtsverhältnisse des englischen 9Pfünders verhalten sich zu denen des englischen 6Pfünders (schwer oder leicht) annähernd wie 4 : 3½ oder wie 4 : 3 — Ohne aufgesessene Mannschaft hat ein Pferd zu ziehen: beim englischen (glatten) 9Pfünder 685, beim österreichischen gezogenen 4Pfünder (Fußartillerie) 600, beim österreichischen gezogenen 8Pfünder 576, beim preußischen gezogenen 4Pfünder 468, und beim preußischen gezogenen 6Pfünder 579 bis 594 Pfund. Dagegen hat mit aufgesessener Mannschaft ein Pferd zu ziehen: beim österreichischen gezogenen 4Pfünder (Fußartillerie) 746, beim österreichischen gezogenen 8Pfünder 697, beim preußischen gezogenen 4Pfünder 590, und beim preußischen gezogenen 6Pfünder 666 bis 700 Pfund.

Digitized by Google

die Unfehlbarkeit der neuen Waffen ist den Heeren kunstvoll so in den Kopf gebläut worden, daß er als große taktische Potenz erscheint. Diese Heere werden sich fanatisch (und häufig jede weitere Vernunft verschmähend) gegen ihre Waffen-Priester wenden, zeigt sich, daß jener Glaube — Thorheit war!

Mit dieser verherrlichten Technik unserer Tage spielt man ein hohes Spiel. Wir wollen es durch ein Beispiel erweisen.

Nach früheren Mittheilungen unseres Herrn Gegners ist die österreichische Infanterie seit zwei Jahren vollständig mit neuen Hinterladungs-Gewehren versehen worden. Nach den von der Allg. Milit.-Ztg. und anderen Organen gegebenen Beschreibungen gehören diese Gewehre zu den ausgezeichnetsten der Gegenwart. Was man davon und von den betreffenden Versuchen hörte, war nur Lob. Das neue Infanterie-Gewehr wurde zu einer mächtigen Säule für das regenerirte Oesterreich. Diese Vorstellung bekam man unwillkürlich davon.

Da stießen wir vor einigen Tagen in einem verborgenen Winkel der „Wiener Freien Presse" plötzlich auf ein Paar Zeilen, welche als das Vernichtendste dasteben dürften, was gegen die praktische Verwendbarkeit der mit Aplomb und Ostentation eingeführten Infanterie-Schußwaffe einer Großmacht vorgebracht werden kann.

Das genannte Blatt schreibt anläßlich des neulichen dortigen Bundesschießens (bei welchem auch österreichische Infanterie-Gewehre der neuesten Construction zur Verwendung kamen) in Nr. 1408 vom 1. August d. J. mit einer gewissen Naivetät, und ohne daß es, wie es scheint, das riesige Gewicht seiner eigenen Worte abnt, wie folgt: „Allgemein hört man bei allen Systemen der Hinterladung mit österreichischen Gewehren über höchst mangelhafte Erzeugung der österreichischen Hinterladungspatrone klagen. Viele derselben versagen, so daß es leicht möglich ist, daß, wenn die österreichische Armee in's Feld rückt, sie ausgezeichnete Gewehre, doch total unbrauchbare Patronen besitzen kann."

Die „Neue Freie Presse" ist ein der österreichischen Regierung und dem österreichischen Heer entschieden günstig gesinntes Blatt, so daß man an der Wahrheit dieser colossalen Entdeckung bezüglich unserer verkünstelten Technik nicht zu zweifeln braucht. Dieselbe beleuchtet auch den schönen „Grundsatz" der österreichischen Artillerie, von welchem unser Herr Gegner in einer früheren Correspondenz berichtete, nämlich: im Grade der Künstlichkeit bei Allem, was im Frieden erzeugt werden kann, so weit wie möglich zu gehen. (!)

Das ist die Kehrseite der oft aus dem schlechtesten Tombak geschlagenen Medaille, welche — Technik heißt.

Man wird den Thatbestand obiger Erfahrung vielleicht zu vertuschen, zu bemänteln, zu verkleinern oder als etwas Vorübergehendes und Harmloses hinzustellen suchen. Vielleicht wird man auch sagen, die Mittheilung beruhe auf einer optischen Täuschung, sei höchstens ein flüchtiger Schatten und weiter nichts.

Wir aber sagen: Jener Thatbestand war ein — Gespenst! Früher kannte man in den Heeren solche Gespenster nicht. Es kam daher, weil man nicht Lust hatte, die Technik an sich als ein Götzenbild, als eine Gottheit anzubeten.

Das genannte Gespenst rumort übrigens nicht in dieser oder jener verkünstelten (oder auf künstliche Munition verwiesenen) Schußwaffe allein. Es rumort in den Geschützen, — es rumort in den Zündnadeln, — es rumort auch in den Chassepots!

Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien.

[Nach der Naval & Military Gazette, der Morning Post ꝛc. bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

[E. L.] Der beauftragte Correspondent der „Times of India" bei dem abyssinischen Feldzug schildert den Weg von Antalo nach Magdala, wie ihn General Merewether für praktisch gefunden hatte, hauptsächlich nach Beschreibung von Eingebornen also:

Antalo — Miskee, 7 Meilen (englische), gute Straße, Gras und Gerste anzuschaffen.

— Messino, 8 Meilen, hügelig, aber nicht schlecht und nicht steinig, große Dörfer, Gras, Gerste und boosa (?) zu haben.

— Attala, 13 Meilen, läßt Amba Alachee zur Rechten, ziemlich unbequeme Steigungen und Senkungen, steiniger und bewachsener Weg.

— Aiba, 8 Meilen, hier ein sanftströmender Fluß, der bei Takazzee vorbeiströmt.

— Dolea, 8 Meilen; vor der Hochebene von Belagood eine schwierige Streckung mit starkem Gestrüpp; im Allgemeinen gute Straße bis Aschangi; viele Dörfer.

— Aschangi, 12 Meilen, Lager dicht am Nord-West-Ende des Sees, der ohne Zu- und Abfluß ist. Futter in Menge.

— Messu Gurtu, 8 Meilen; hügelige, ziemlich gute Straße.

— Lat, 8 Meilen; hügelige, ziemlich geneigte Straße.

— Woubureel, 9 Meilen, gute, ebene Straße.

— (Name unbekannt) 9 Meilen; ganz schlechter, steiniger Weg.

— Sa Goolsof, 9 Meilen, wie oben; Lager des Heeres von Gobazye; Futter und Wasser genug, aber geringes Gras.

— Wadela, 10 Meilen; ziemlich gut, hügelig; Nahrung genug, auf den Höhen noch grünes Gras.

Digitized by Google

— Beshlo, 20 Meilen; kann in zwei Märsche getheilt werden; Nahrung genug, läßt den Djedda rechts.

— Magdala, 25 Meilen; schlechter Weg, bergiges Land, Haltestelle halbwegs.

Eine gleichlaufende Straße geht von Antalo ab nach

— Messino, 15 Meilen (i. o.).

— Arara, 12 Meilen, gute, bequeme Straße, genügende Lebensmittel.

— Googoof, 10 Meilen; ebener Weg, Höhe mit steiler Streckung dicht bei Googoof.

— Fookissa, 9 Meilen, ebener, guter Weg bis Kookoobio.

— Hayn, 9 Meilen, — Dayoodeelli, 12 Meilen, — Wadja, 11 Meilen, — Kookoobie, 12 Meilen, Wadela, 12 Meilen (i. w. o.).

Letzteren Weg hielt General Merewether für den besten, aber zu Arara ist ein feindlich gesinnter Häuptling!

Foreign Office, 26. April.

Folgendes Telegramm, datirt Alexandria, 25. April, empfing Ihrer Majestät General-Consul in Egypten:

„Theodor ist geschlagen vor Magdala. Alle Gefangenen und Künstler sind ausgeliefert. Rückzug nach Magdala; dasselbe mit Sturm am 13. April genommen. Theodor ermordet. Die Truppen erlitten sehr wenig Verlust. 14,000 Mann streckten die Waffen."

Secretär Sir Stafford Northcote empfing folgende zwei Depeschen vom Oberbefehlshaber der Truppen in Abyssinien:

(Ohne Datum.) „Gefecht vor Magdala am Charfreitag zwischen unseren Truppen und dem Heere Theodors, in dem letzterer mit großem Verluste geschlagen ist. Verlust unsererseits: Hauptmann Robert vom 4. Infanterieregiment, Armwunde; 14 Mann verwundet; kein Mann todt. An den zwei folgenden Tagen schickte Theodor alle in seinen Händen befindliche Europäer, Gefangene und Beamte (employés) in unser Lager; Theodor selbst hat sich auf meine Aufforderung nicht ergeben; ich lasse ihm 24 Stunden Bedenkzeit. Seine Truppen sind ganz entmuthigt.

Robert Napier."

„14. April. Theodors Heer ist durch die harten Verluste am 10. April sehr gedemüthigt. Ein Theil der Häuptlinge übergab die furchtbare Stellung von Sthlasse(?) und viele Tausend streitbarer Männer streckten die Waffen. Theodor zog sich mit allen ihm treu Gebliebenen nach Magdala zurück. Magdala ist am 13. April nach einer Beschießung aus Armstrong-Geschützen, 18zölligen Mörsern und einer Raketenbatterie mit Sturm genommen. Der Zugang zu den Eingängen der Stadt sehr steil. Theodor tödtete sich nach der hartnäckigsten Vertheidigung selbst. Unser Verlust gering. Wir gehen sofort zurück. Ungefähr — Geschütze und Mörser erobert. Robert Napier."

Folgende Telegramme gingen bei der Redaction von ihrem bei dem Heere befindlichen Special-Correspondenten ein:

„10. April. Die britischen Streitkräfte überschreiten eben den Bashilo. Magdala ist noch etwa 10 englische Meilen entfernt. Der Feind steht vor Magdala in einer durch steile Böschungen und Gräben sehr festen Stellung, deren Zugang Schwierigkeiten machen wird. Man fürchtet in Magdala, Theodor möchte nicht mehr entkommen. Sir Robert Napier hat die Auslieferung der Gefangenen gefordert, aber noch keine Antwort erhalten. Man erwartet in Kürze eine Schlacht. Das Wetter war kalt. Das Heer ist im Allgemeinen gesund."

„12. April. König Theodor griff die 1. Brigade bei Magdala am Charfreitag an, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen, etwa 500 Todte. Verlust der Engländer: 1 Offizier, 19 Mann verwundet. Die Dunkelheit hinderte die Verfolgung. Der Feind ließ seine Verwundeten auf dem Schlachtfeld liegen. Am Samstag schickte Theodor einen Parlamentär und erbot sich, die englischen Gefangenen bedingungslos auszuliefern. Dieselben sind bereits im Lager. Man denkt, daß die noch zurückgebliebenen Europäer auch ausgeliefert werden. Die abyssinischen Truppen sind gänzlich erschüttert. Theodor hat sich selbst zu entleiben versucht."

„14. April. Gestern wurde Magdala gestürmt. Theodor wurde fast von seinem ganzen Heere verlassen, vertheidigt sich aber mit den wenigen treu Gebliebenen auf das tapferste. Theodor tödtete sich mit einer Pistole bei der Annäherung der britischen Truppen. Letztere haben etwa 10 Verwundete."

Hauptquartier, 14. April. Dieselbe Depesche wie oben vom 14. April.

„Hauptquartier der britischen Armee zu Magdala. (Ohne Datum. Desselben Inhalts wie oben. Dazu noch:) Verlust des Feindes: 500 Todte, 1500 Verwundete, 14,000 Gefangene. Für die Truppen sind Vorräthe auf drei Monate angehäuft."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

† Berlin, 15. September. [Die ſpäte Einberufung der Recruten. — Neuer Lehrplan der Kriegsakademie. — Das neue Generalſtabs-Gebäude.] Die allerdings ſehr wichtige Anordnung der preußiſchen Regierung in Betreff der früheren Beurlaubung der Reſerviſten und der auf drei Monate verſchobenen Einberufung der Recruten beſchäftigt im In- und Auslande fortwährend die Gemüther. In Hinſicht der Bedeutung dieſer Maßregel für die Armee und Landeswohlfahrt macht ein hieſiges Blatt darauf aufmerkſam, daß die ſpäte Einſtellung der Recruten bei der geſammten Linien-Infanterie des norddeutſchen Bundes einer vollen 4monatlichen Beurlaubung von für die preußiſche Armee allein 36,575 Mann, und die norddeutſchen Contingentstruppen einbegriffen, von 44,023 Mann gleich zu achten iſt. Dazu treten weiter noch die ſchon zu Anfang Juni beurlaubten 15,000 bis 18,000 Mann, ſo daß ſich etwa ein Neuntel bis ein Zehntel der Armee für zwei Monate, und nahezu ein Drittel der geſammten Infanterie für ein Drittel des Jahres beurlaubt werden gefunden haben. Die Erſparniſſe der neueſten Beurlaubungen allein berechnen ſich dabei, die für die anderen Waffengattungen verfügten Maßregeln inbegriffen, auf $1^1/_2$ bis 2 Millionen, und die Geſammtſumme der ſo erwirkten Erſparungen dürfte ſich wahrſcheinlich auf nahe an, wo nicht mehr als 3 Millionen belaufen, ſo daß die anderweitigen Mehrausgaben des Militäretats dadurch ſicher als nahezu gedeckt erachtet werden können. Pariſer Blätter — namentlich der „Moniteur de la Flotte“ — ſuchen dagegen auch an dieſer Anordnung, deren friedlichen Charakter kein Unbefangener verkennen kann, zu drehen und zu deuteln. Das genannte Blatt ſchreibt nämlich: „Die deutſchen Journale machen viel Aufhebens von der erwähnten Anordnung der preußiſchen Regierung, welche doch im Grunde nichts anderes iſt als eine ökonomiſchen Rückſichten entfloſſene Maßregel, und ſie ſtellen dieſelbe als einen ſchlagenden Beweis der friedlichen Geſinnungen Preußens hin. Nichtsdeſtoweniger haben die militäriſchen Rüſtungen in Kiel, ſowie anderwärts (?) ihren Fortgang. Niemand, glauben wir, wird ſich von dieſem bloßen Schein einer Abrüſtung täuſchen laſſen. Wie ein Pariſer Blatt richtig bemerkt hat, die preußiſche Armee wird auf keine Weiſe durch die getroffene Maßregel geſchwächt: die Reſerven können ſchon von morgen an zum Dienſt wieder einberufen werden, und was die Recruten betrifft, ſo reicht eine einfache königliche Ordre hin, um ſie augenblicklich unter die Fahnen zu ſtellen.“

Letztere Behauptung iſt ganz richtig: die preußiſche Militärorganiſation erlaubt glücklicher Weiſe, die Armee ſofort wieder vollzählig zu ſammeln; aber es iſt doch klar, daß man dadurch, daß man ſich einer Inſtructionszeit von 3 vollen Monaten freiwillig entäußert, den Beweis liefert, daß man die gegenwärtigen politiſchen Zeitverhältniſſe als ſolche betrachtet, welche einen ſo großen Zeitverluſt bei der Einübung der Recruten zulaſſen. Wir mögen thun und laſſen, was wir wollen: den Pariſer Blättern ſcheinen wir nichts nach Wunſch zu thun!

In dem Lehrplan der königlichen Kriegsakademie iſt eine kleine, aber nicht unwichtige Veränderung eingetreten, welche regiſtrirt zu werden verdient. Mit Beginn des bevorſtehenden Winterlehrgangs ſoll nämlich verſuchsweiſe ein Vortrag über Militär-Geſundheitspflege eingeführt werden. Der Vortrag ſoll wöchentlich einmal im dritten Cötus gehalten und die Anhörung deſſelben obligatoriſch ſein; derſelbe ſoll die Militär-Geſundheitspflege ſowohl in ihren größeren hygieniſchen Einrichtungen, als auch in Bezug auf das diätetiſche Verfahren des Einzelnen umfaſſen. Zum Vortragenden iſt der Oberſtabsarzt Dr. Roth, angeſtellt am hieſigen Invalidenhauſe und an der Central-Turnanſtalt, beſignirt worden, welcher durch Specialſtudien und verſchiedene Reiſen einen reichen Schatz von Kenntniſſen geſammelt und ſich durch mehrere militärärztliche Schriften und Abhandlungen — unſeres Wiſſens auch in Ihrer Allg. Mil.-Ztg. — vortheilhaft bekannt gemacht hat. Die Kenntniß der Militärgeſundheitspflege gewinnt allerdings eine ſtets höhere Bedeutung und kann gar nicht genug verbreitet werden.

Vor mehr als Jahresfriſt ſchrieb ich Ihnen bereits von dem beabſichtigten Bau eines neuen Generalſtabsgebäudes (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 14 v. v. J.) Der Plan hat inzwiſchen eine lebensfähigere Geſtalt angenommen, ſo daß folgende Notizen vielleicht nicht unwillkommen ſein werden. Das Grundſtück, auf welchem das Dienſtgebäude für den Generalſtab der norddeutſchen Armee errichtet werden ſoll, liegt am Königsplatz zwiſchen der Herwarth- und Moltkeſtraße, in einem ganz neu angelegten Stadtquartier. Es enthält einen Flächenraum von 371 Quadratruthen und bildet ein unregelmäßiges Viereck; drei Seiten deſſelben bilden die Fronten des eigentlichen Gebäudes am Königsplatz, an der Herwarthſtraße und an der Moltkeſtraße; an der vierten, nach der Spree hin liegenden Seite, welche an das Nachbargrundſtück ſtößt, ſteht ein Wirthſchafts- und Stallgebäude, an welches ſich zwei kleine Wirthſchaftshöfe ſchließen. Der in der Mitte des Grundſtücks verbleibende freie Raum iſt als ein großer Hof projectirt, der mit Gartenanlagen geſchmückt werden ſoll. Der Haupteingang, der auf die zum oberen Stockwerk führende Haupttreppe mündet, liegt in der Mitte der Front am Königsplatz. Vor demſelben iſt eine überdeckte, 12 Fuß weite, bis an die Bordſchicht des Bürgerſteiges vorſpringende Halle angeordnet, um eine vor Wetter geſchützte Vorfahrt zu gewähren. Die Einfahrten befinden ſich in der Mitte der beiden anderen Fronten. Das Erdgeſchoß enthält einen geräumigen Bibliotheksſaal und

Digitized by Google

dazu gehörige Lesezimmer, die Räume für die trigonometrische Abtheilung mit gewölbten, umfangreichen Archiven, ferner größere und kleinere Zimmer für Kartensammlungen, topographische Instrumente ꝛc., eine Buchbinderei, Registratur, Expedition u. s. w., endlich zwei Dienstwohnungen für den Plankammer-Inspector und für einen Canzleidiener. Das erste Stockwerk ist theilweise zur Wohnung für den Herrn Chef des Generalstabes bestimmt; dieselbe liegt nach der Seite der Moltkestraße und des Königsplatzes und enthält außer einem sehr geräumigen Speisesaal und einem Tanzsaal noch 14 größere und kleinere Zimmer, sowie die für einen großen herrschaftlichen Haushalt nöthigen Wirthschaftsräume. In Verbindung mit dieser Wohnung steht das Zimmer des Adjutanten. Die übrigen Räume dieses Stockwerks sind Arbeitszimmer für die Offiziere und Beamten der drei Abtheilungen des großen Generalstabes. Das zweite Stockwerk wird hauptsächlich wiederum durch Bureaux für Offiziere eingenommen; außerdem sind jedoch zwei große Säle für Zeichner, sowie Räume für die topographische und Vermessungs-Abtheilung und für Ingenieur-Geographen, Kupferstecher und Lithographen dort angelegt. — Im Bodengeschoß wird ein geräumiges photographisches Atelier mit den dazu nöthigen Nebenräumlichkeiten eingerichtet. Es sollen dort unter Anderem die Generalstabskarten nach der in neuerer Zeit üblichen Methode durch Photographie auf Kupferplatten übertragen werden. (Zur Zeit werden diese Arbeiten in der königlichen Staatsdruckerei ausgeführt.) Im Kellergeschoß endlich sind, außer den Heizkammern für die Heißwasserheizung, Räume für die Druckerei und zur Aufbewahrung von 600 Stück Lithographiesteinen angeordnet. Für einige untergeordnete Beamte sind hier Wohnungen eingerichtet; die übrigen Räumlichkeiten sind den Wohnungen der oberen Geschosse zugetheilt. Die Façaden sind in einer späten Renaissance projectirt und sollen in Sandstein und Rohbau ausgeführt und in diesem Jahre bis zur Plinte hergestellt werden. Das Stall- und Remisengebäude ist bereits vollendet; dasselbe ist im Rohbau ausgeführt und mußte auf Kasten gegründet werden, da der frühere, jetzt zugeschüttete sogenannte Porzellangraben das ganze Grundstück in schräger Richtung durchschneidet und sich daher nur ein schlammiger Baggerboden vorfand. Ebenso ist ein großer Theil des Hauptgebäudes auf Kasten fundamentirt. Der tragfähige Baugrund findet sich durchschnittlich in einer Tiefe von 25 Fuß unter der Krone der nebenliegenden Straßen. Das ganze Grundstück ist für 100,000 Thaler erworben worden, die Kosten für den ganzen Bau sind noch nicht festgestellt.

Frankreich.

* Paris, 10. September. [Schießübungen mit dem Chassepot-Gewehr.] Der „Moniteur de l'armée“ brachte soeben einen Bericht über die zu Châlons stattfindenden Schießübungen mit dem Chassepot-Gewehr, dem wir Folgendes entnehmen. Hiernach gibt es Regimenter, in welchen von 45 Schützen auf eine Entfernnng von 5—600 Meter 12 je sechsmal, 15 je fünfmal und die übrigen je viermal mit einem zwischen 2 und 4 Meter variirenden Abstand die Scheibe getroffen haben. (Wie viele Kugeln jeder der 45 Schützen verschossen hat, wird, so sehr dieß auch zur Beurtheilung der Leistungen zu wissen zweckmäßig wäre, nicht beigefügt.) Außerdem wurde auf Distanzen von 200 bis 900 Meter von einem Bataillon auf eine, die Front eines Bataillon darstellende Scheibe geschossen, um die Wirkung eines wenige Minuten dauernden Schnellfeuers festzustellen. Man hat gefunden, daß das Feuer ebenso wirksam ist, auch wenn man sich bei der Abschätzung der Entfernung um die Hälfte der Strecke verrechnet (wahrscheinlich wegen der sehr gespannten Flugbahn des Geschosses). Noch auf 1000 Meter hat das Feuer auf Commando eine gehörige Wirkung (effect sérieux) hervorgebracht. — Auch im Lager von Lannemezan sind zahlreiche Schießversuche mit dem Chassepot-Gewehr angestellt worden. Die Soldaten schossen auf Entfernungen von 200, 400, 600, 800 und 1000 Meter nach der Scheibe. Die Pelotonfeuer fanden auf 600, die Tirailleur- und die Bataillonsfeuer auf unbekannte, zwischen 400 und 800 Meter wechselnde Entfernungen statt. Namentlich erregte das Feuer auf Commando Bewunderung; es war schrecklich durch seine Schnelligkeit, wie durch seine Wirkung. In einer Stunde 20 Minuten gab ein Regiment von 2 Bataillonen zu 6 Zügen 72 Pelontonfeuersalven ab. Man schoß auf Scheibenwände von 45 Meter Länge. Einzelne brachten dabei auf 500 Meter Entfernung in einer Minute 70 Kugeln auf je 100 Mann in die Scheibe. — Uebrigens scheint mit dem Chassepot-Gewehr immer noch experimentirt zu werden. So soll neuerdings noch eine Verbesserung dieses Gewehrs beabsichtigt werden, welche 6 bis 7 Francs pro Stück kosten soll, was für die 300,000 bereits fertigen Gewehre ungefähr 2 Millionen Frs. betragen würde. Doch soll dafür die neue Patrone (System Fougeroux) nur 5 Centimes kosten statt 10, wie die alte, was eine bedeutende Ersparniß sein würde, da man in jedem Friedensjahre 75 Millionen Patronen braucht. — Das Lager von Châlons soll am 15. September aufgehoben werden.

Schweden und Norwegen.

[S] [Reisestipendien für 6 Offiziere. — Versuchsweise Ersetzung der Branntweinration durch Kaffee.] Sechs schwedische Offiziere haben Jahresunterstützungen von 1000 bis 2000 Thaler erhalten, um sich im auswärtigen Dienst (Frankreich, Algier ꝛc.) auszubilden.

In der täglichen Soldatenration wird der Branntwein versuchsweise durch Kaffee mit Zucker ersetzt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 39. Darmstadt, 26. September. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. III. Vicksburg. Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von H. v. Clausewitz. (Fortsetzung.) — Noch einmal das Hinterladungsgewehr in taktischer Beziehung. — Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. Nach der Naval & Military Gazette, der Morning Post ꝛc. bearbeitet. (Fortsetzung.)

Miscelle. Die Kriegführung der Zukunft.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Die dießjährigen Truppenübungen und ihre Ergebnisse. — Preußen. Gegenwärtiger Stand der norddeutschen Bundes-Armee. — Beabsichtigte Veränderung in der Kriegsverwendung der Cavalerie. — Die Gatling-Geschütze und die neuen Hinterladungsgewehre. — Schweiz. Einladung des Bundesraths zu einer Conferenz behufs Revision der Genfer Convention.

Aus dem amerikanischen Secessionskriege.

III.

Vicksburg.

Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von

H. v. Clausewitz.

(Fortsetzung.)

Bei Raymonds fand er in sehr starker Stellung Johnston, quer in seine Marschrichtung gelagert. Im Vertrauen auf seine Stärke, gegen seine sonstige Vorsicht, griff Grant entschlossen an. Die Conföderirten räumten hastig das Städtchen, verfolgt von den Föderirten. Am nördlichen Ausgange überschreitet die Straße neben der Eisenbahn einen sumpfigen Zufluß des Big black; kaum sind die letzten Conföderirten hinüber, so steht die Doppelbrücke in Flammen, gleichzeitig brennt Raymond an allen Ecken, und von den jenseitigen Höhen prasseln die Geschosse von Johnstons Artillerie in die mit Nördlingern gefüllte Stadt. — 800 Mann verlor die Avantgarde der Föderirten!

Höchst vorsichtig, und vermuthlich etwas verdrießlich, folgte die föderirte Armee am nächsten Tage auf der Straße nach Jackson, — Johnston war verschwunden!

Grant wurde hierdurch genöthigt, langsam und unter Vorsichtsmaßregeln seinen Marsch fortzusetzen, dessen nächstes Ziel die Hauptstadt des Staates, Jackson, ward.

Mit jener Barbarei, die ein entehrender Flecken auf dem Banner der Föderation ist, wurde das Capitol niedergebrannt, die wehrlose Stadt geplündert und die reiche Bibliothek geraubt. Diese Heldenthaten beschäftigten die nördliche Armee bis zum 14. Mai.

Nachdem in Jackson eine Besatzung zurückgelassen worden, welche die verschiedenen, in dieser Stadt mündenden Bahnlinien zu bewachen hatte, marschirte die Armee westwärts längs der Vicksburger Bahnstrecke, so dicht wie möglich aufgeschlossen, in zwei Colonnen neben einander.

Hierdurch wurde es dem kühnen Vertheidiger von Vicksburg, dem General Pemberton, unmöglich gemacht, seinen Plan auszuführen: mit raschen Offensivstößen einzelne Corps seines Gegners zu vernichten.

Digitized by Google

Andererseits aber wurde Grant durch seine Anordnung zu kleinen Märschen gezwungen, die trotzdem für die Truppen außerordentlich angreifend waren.

Die föderirte Armee legte am ersten Tage ihres Ausmarsches von Jackson nur zwei deutsche Meilen zurück.

Am 16. Mai wollte die Avantgarde der föderirten Armee die Brücke und den Durchstich der Vicksburger Bahnstrecke über den Baker creek und die Champions-Berge überschreiten.

Kaum die Hälfte war durch das fast eine Stunde lange Defilé, welches durch den Bahndurchstich gebildet wurde, als an der Tête einzelne Schüsse fielen, dem bald ein unordentliches Feuer folgte. Zwei Regimenter conföderirter Cavalerie warfen sich auf die Avantgarde und trieben sie in wilder Flucht in die Bergschlucht zurück. Gleichzeitig fuhren 12 conföderirte Geschütze auf und eröffneten ihr Feuer auf die vollkommen überraschten Gegner.

Grant wollte den Stier bei den Hörnern fassen und ordnete einen Angriff zu beiden Seiten der Schlucht an, ohne Rücksicht auf das schwierige Terrain.

Sobald aber die föderirte Infanterie aus dem schützenden Walde, der sich zu beiden Seiten der Schlucht erhebt, hervortrat, kam sie in ein starkes Gewehrfeuer von 14 Bataillonen conföderirter Infanterie, indessen sie auch noch die Granaten der 12 Geschütze aushalten mußte.

Viermal brach die föderirte Infanterie unerschrocken vor, viermal mußte sie dem tödtlichen Hagel weichen, der über die Ebene peitschte, welche westlich der Champions-Berge sich ausdehnt. Endlich war es der föderirten Avantgarde-Artillerie gelungen, sich, durch Geschütze des Gros verstärkt, so zu placiren, daß sie das Feuer der conföderirten Geschütze mit Erfolg erwidern konnte.

Die conföderirte Infanterie in ihrer gedeckten Stellung aber rührte sich nicht.

Grant hatte gleich bei Beginn des Kampfes eine Colonne von zehn föderirten Cavalerieregimentern nebst vier leichten Geschützen zu einer Umgehung in die linke Flanke der Conföderirten abgesandt; diese, von einem Neger geführt, brachen etwa dreiviertel deutsche Meilen vom conföderirten linken Flügel durch die „Sewardens Range" genannte waldige Hügelreihe.

Der conföderirte General Pemberton wurde indessen rechtzeitig benachrichtigt; er zog sich in bester Ordnung ohne Verlust, da der Gegner ihn nicht verfolgte, zurück.

Am nächsten Tage stand er an der Brücke über den Big black in einer noch stärkeren Stellung als am Tage vorher.

Eine Reihe von Schanzen, darunter eine Redoute mit vier schweren Geschützen, deckte den Uebergang als Brückenkopf.

Wieder griffen die Föderirten in der Front an, und wurden — glänzend zurückgeschlagen. Grant selbst war nahe daran, von der zur Verfolgung vorgehenden conföderirten Cavalerie gefangen zu werden. So wogte der erbittertste Kampf sechs Stunden lang hinüber und herüber.

Da wirbelte in der linken Flanke der conföderirten Stellung eine Raubwolke auf. Meldungen kommen — zu spät! „Der Feind hat den Fluß oberhalb auf einer selbst gebauten Brücke überschritten!" Gleichzeitig zeigten sich starke föderirte Infanteriecolonnen in der Front.

Entschieden wollte Grant um jeden Preis den Gegner so lange festhalten, bis die Umgehung wirken konnte. Er hatte in Jackson sich einen vollkommen ausreichenden Pontontrain geschaffen und die gestern gewonnene Erfahrung gut benutzt, indem er bei Bridgeport oberhalb Bovina an Stelle der von Pemberton abgebrannten eine neue Brücke schlagen ließ. — Der conföderirte Befehlshaber wurde hart gestraft für die Unterlassungssünde, das ausgezeichnete Material, das er an leichter Reiterei besaß, nicht besser verwendet zu haben.

Zwar gelang Grants Plan nicht ganz, denn der Brückenkopf wurde mit Zurücklassung der vier Geschütze, die vernagelt in der Redoute stehen blieben, von den Conföderirten geräumt, und als die föderirte Infanterie auf die leeren Schanzen stürmte, flog mit erderschütterndem Krachen die Eisenbahnbrücke über den Big black in die Luft, so daß die Conföderirten von dieser Seite gesichert waren.

Das Umgehungscorps jedoch drängte hart auf die in guter Ordnung zurückgehenden Conföderirten, deren Arrièregarde sich erst durch einige energische Angriffe Luft machen mußte.

Sowohl Grant wie Pemberton verloren jeder in diesen Gefechten ca. 5000 Mann.

Nun erst warf der brave General Pemberton sich in die Festung.

Er hatte gethan, was in seinen Kräften stand: nach bestem Willen und Wissen die Einschließung verzögert. Konnte oder wollte ihm Niemand zu Hülfe kommen, so war mit der Einschließung Vicksburgs sein Schicksal und das der „Queen of the Bluffs" besiegelt!

Es handelte sich nur noch um das „Wann?"

Am 17. hatte Grant die Einschließung begonnen. Da Pemberton die 10,000 Mann des Generals Johnston, wie ihm versprochen, nicht in der Festung vorfand, so sah er sich genöthigt, seine Feuerlinie zu verkürzen, und die starken Werke auf den Hayne bluffs, womit er bis dahin die Schifffahrt auf dem Yazoo River beherrscht hatte, aufzugeben.

Am 18. wurden dieselben von den Föderirten besetzt und natürlich als „erstürmt" nach Washington gemeldet.

Digitized by Google

Circa 20,000 Mann mit 1400 Artilleriſten hatte Pemberton, Proviant auf 6 Monate, und Hoffnung auf Erſatz in vielleicht 8 Wochen, wenn nämlich Lee's Offenſive in Penſylvanien glückte.

Dagegen war namentlich die Infanteriemunition ſehr knapp bemeſſen, kaum 150 Schuß auf den Kopf.

(Schluß folgt.)

Noch einmal das Hinterladungsgewehr in taktiſcher Beziehung.

[Sr.] Daß der obige Gegenſtand, nachdem alle Armeen die Nothwendigkeit erkannt haben, ſich mit Hinterladern zu verſehen, derzeit in allen militäriſchen Blättern auf der Tagesordnung ſteht, iſt wohl ebenſo begreiflich als angezeigt. Ueberblickt man die darüber kundgegebenen Anſichten im Allgemeinen, ſo findet man, daß ſich dabei zwei Hauptrichtungen bemerkbar machen: der eine Theil glaubt, daß die Hinterlader keine weſentliche Aenderung in den üblichen taktiſchen Formen nothwendig machen; ein anderer Theil, der ſich namentlich an die Erſcheinungen des Feldzuges von 1866 hält, iſt dagegen der Anſicht, daß nunmehr das Syſtem der Compagniecolonnen und der Schwärme zur vollen Geltung kommen müſſe. Zwiſchen dieſen zwei Hauptrichtungen ſtehen verſchiedene Unterabtheilungen, welche Combinationen, namentlich die Verbindung der entwickelten Linie mit den Schwärmen, für praktiſch erachten. Die erſte Richtung vertritt die im Reglement enthaltene Form des Angriffs, d. h. ſie entwickelt außerhalb des Schußbereichs die Linie aus der Colonne nach der Mitte, rückt im geſteigerten Schritt vor, gibt je nachdem eine oder mehrere Salven und ſtürzt ſich endlich mit dem Bajonnet auf den Feind. Daß dieſe Form des Angriffes die uralte der Lineartaktik, iſt ebenſo bekannt, als daß die Preußen ſie 1866 nicht geübt, und welchen Erfolg die Bajonnetangriffe der Oeſterreicher gehabt haben. Wie kann man nach den vorliegenden Thatſachen noch an den bisherigen Formen feſthalten wollen? Man glaubt zu träumen, wenn man jetzt noch ſieht, daß ein Bataillon dieſe Gefechtsart auf dem Exercirplatz übt, als ob der Feldzug von 1866 gar nicht dageweſen ſei. Glaubt man denn, das Verhalten der Preußen im Jahr 1866 ſei nicht aus den Verhältniſſen naturgemäß herausgewachſen, ſondern nur ein vorübergehendes Experiment geweſen? Die Schule, die Macht des Herkommens ſteht bei den meiſten Menſchen in höherer Geltung als die Erſcheinungen der Erfahrung. Dieſer Vorwurf trifft natürlich jene, welche ein ſolches Reglement nicht ändern.

Analyſiren wir einmal die reglementären Formen, d. h. diejenigen, welche noch aus den früheren Zeiten ſtammen und im Reglement neben den Fortſchritten der neueren Zeit aufrecht erhalten werden, und ſehen wir zu, wie ſie ſich den präciſen und weittragenden Geſchoſſen der Artillerie, ſowie den Hinterladern gegenüber verhalten müſſen und auch ſchon verhalten haben.

Die Colonne nach der Mitte baſirt weſentlich auf dem Princip des Gefechts in geſchloſſener entwickelter Linie, weil aus ihr dieſe Linie ſehr ſchnell gebildet werden kann. Sie iſt als Gefechtscolonne angenommen; in ihr ſoll das Bataillon ſeine meiſten Bewegungen machen. Zieht man aber die jetzige Wirkſamkeit der Artillerie in Betracht, ſo erſcheint jene ſchon in großer Entfernung als bedeutendes Object für dieſe Waffe. Aber auch im Feuer des Hinterladers wird ihr Gebrauch auf ſtarke Schwierigkeiten ſtoßen. Es fragt ſich daher, ob trotzdem dieſe Colonne die richtige Form fortan für den Vormarſch im feindlichen Feuer ſein könne? — Wir werden ſpäter darauf zurückkommen.

Geſetzt nun, dieſe Colonne habe ſich außer dem Schußbereich des Feindes zur geſchloſſenen Linie entwickelt, und man beabſichtige in dieſer Form, wie das Reglement es vorſchreibt, mit vorgeſchobenen Tirailleurs den Feind anzugreifen. Wir wollen dabei annehmen, daß der feindliche Hinterlader nur fünf Schuß in der Minute abzugeben vermag. Die eigenen Plänkler gehen der Linie auf ca. 150 Schritte voran. Da die entgegenſtehenden Tirailleurs auch auf eine ſolche Entfernung vorgeſchoben angenommen werden dürfen, ſo treffen die Plänkler auf 300 Schritte eher auf einander als die Gros. Hat ſich nun das Bataillon auf 700 Schritte Entfernung entwickelt, ſo kommt es bald in den Schußbereich der feindlichen Plänkler. Es bildet ſo einen Kugelfang, der mit jedem Schritt vorwärts exponirter wird und in dem Verhältniß gefährdeter iſt, in welchem die feindliche Kette dicht iſt. — Was den Schutz durch die eigenen Plänkler betrifft, ſo können wir ihn nicht allzuhoch anſchlagen, weil der Feind entweder gedeckt ſteht oder, wo dieß nicht geht, ſich niederlegen wird, ſo daß den anrückenden Tirailleurs wenig Zielobject vorliegt. Man berechne einmal, wie viel Schüſſe dem anrückenden entwickelten Bataillon entgegengeſendet werden können, nur bis dieſes ſelbſt zum Schuß kommen kann. Angekommen auf 400 oder 300 Schritte, ſoll es nun eine Salve geben. Wenn nun auch nicht viel Zeit zur Vorbereitung und Ausführung des Feuers nöthig ſein wird, ſo braucht man eben doch Zeit. Bei einem Feuer aber, wo nach Sekunden gerechnet wird, fällt auch der geringſte Zeitaufwand in die Wagſchale. Jedenfalls hat, bis das Bataillon ſich wieder nach dem Laden in Marſch ſetzt oder eine zweite Salve abgibt, das feindliche Bataillon eine Salve mehr abgeben können, weil es ohne Unterbrechung fortfeuern konnte. Nun kommt aber weiter in Betracht, daß der Feind gedeckt ſtehen kann oder ſich niederbückt, während der Gegner zur Salve ſich anſchickt, reſp. in dieſer

Digitized by Google

Situation während des Vormarsches des Gegners schon war. Welches Resultat wird nun unter diesen Umständen die Salve haben? Sehr häufig ist sie ja gar nicht auszuführen! Unter allen Umständen ist anerkannter Maßen die Defensive im Vortheil. Was glaubt man nun noch vom Bataillon übrig zu haben, um einen Bajonnetangriff mit Kraft, resp. mit Erfolg wagen zu können? Anhänger dieses Angriffs mit entwickelter Linie, das Mißliche der Sache wohl einsehend, geben sich der Hoffnung hin, daß ein angegriffener Feind zu einem Bajonnetangriff aus seiner Stellung herauskommen werde, wodurch die Chancen gleich werden würden, — aber warum soll man einen Vortheil seinem Feinde zu lieb aufgeben? Das kann man nicht erwarten, und so kann man auf eine solche Aussicht lediglich keine Rechnung machen. Andere bauen ihre Hoffnung auf einen Flankenangriff. So gewiß ein solcher zu versuchen ist, so ungewiß ist es, ob er immerhin möglich, oder wenn möglich, nicht durch den Feind paralysirt wird. Auf solche Experimente kann man also nicht unbedingt bauen. Viele können sich von dem Gedanken nicht trennen, daß nur der Bajonnetkampf eine Entscheidung herbeiführen könne. Dieß ist aber durchaus nicht der Fall. So wie die Artillerie die Entscheidung lediglich in ihr Feuer legt, ebenso kann es für die Zukunft die Infanterie. Wer von nun an durch das Feuer seinem Feinde den meisten Abbruch zu thun vermag, der entscheidet den Kampf. In der Regel wird das Bajonnet nur noch da angewendet werden können, wo die Munition fehlt, bei Nacht und wenn man keinen Lärmen machen will, oder bei Ueberraschungen. Die Erstürmung von Schanzen ꝛc. wird nur noch durch einen unverhältnißmäßigen Verlust oder nach vollständigster Vorarbeit durch die Artillerie ermöglicht sein. — Der Angriff mit den Colonnen wird ebenso schwierig sein als in entwickelter geschlossener Linie. Will man mit Compagniecolonnen vorrücken und erst auf Kernschußweite entwickeln, so gewinnt man gegenüber dem Vormarsch in Linie oder Colonne auf die Mitte außerordentlich viel. Indessen hängt der geschlossenen Linie so viel Steifes und Zeitraubendes an, daß wir sie doch nicht beibehalten möchten.

Wir entscheiden uns daher lediglich für die Anwendung der Schwärme, wie sie in der Praxis ihre guten Dienste gethan haben, und zwar nicht bloß in der Eigenschaft als einleitende Gefechtsart, sondern als vollständiges Ersatzmittel für die geschlossene Linie. Sobald man das zerstreute Gefecht auch in dichten Schwärmen ausübt, unterscheidet sich dasselbe nicht mehr wesentlich vom Gefecht in der geschlossenen entwickelten Linie, und es bedarf nur weniger Bestimmungen, um ersteres ganz an die Stelle der letzteren treten lassen zu können. Der charakteristische Unterschied beider liegt nicht sowohl in der Form als vielmehr darin, daß der Mann in der geschlossenen Ordnung als Theil einer Maschine, in dem Schwarm mehr als Individuum zur Geltung kommt. Die Benutzung des Terrains, sowie der gedeckt stehende Feind erheischen bei diesem Gewehr insbesondere eine gewisse Freiheit in der Bewegung und des Benehmens des Mannes. Eben damit stehen aber auch die Leitungsmittel der Truppenkörper in engster Verbindung. Verlangt die geschlossene Form das Executiv-Commando durch den Commandeur, so bedingt dagegen die gelöste Ordnung nur ein Avertissement, resp. Signal. Was die Leitung und Uebersicht der gelösten Ordnung seither erschwerte, ist der Gebrauch, daß man ganze Compagnien bei bedeutendem Abstand der Rotten auflöste. Nachdem man sich endlich immer mehr mit den Compagniecolonnen befreundet, hält es um so weniger schwer, die gelöste Ordnung an die Stelle der geschlossenen zu setzen.

Nach unserem Dafürhalten wird sich die Gefechtsordnung ꝛc. dem Hinterlader und dem gezogenen Geschütz gegenüber in folgender Weise gestalten. Das Bataillon besteht aus so vielen Compagniecolonnen, als das Bataillon Compagnien hat. In der Marschcolonne stehen sie hinter einander, in der Sammelstellung je nachdem: hinter- oder neben einander. Im Vormarsch bewegen sie sich nach Maßgabe des Terrains und der Verhältnisse ebenso bald mit, bald ohne Abstand, und bilden so bald eine compacte Colonne oder nicht. Für das Gefecht treten so viele Compagnien in die Gefechtslinie als nöthig sind. Jede Compagnie nimmt, wenn nöthig, ihre eigenen Plänkler vor die Front. Diese aber besteht aus einem in Schwarmform aufgelösten Theil. Hinter der Front (Gefechtslinie) hat jede Compagnie ihre Reserve. Demnach besteht ein Bataillon in Linie aus mehreren in Schwarmform aufgelösten Compagnien. Die Schwärme ersetzen somit die sonst in Linie stehenden geschlossenen Compagnien. Die Leitung des Bataillons ist ganz die einer entwickelten Linie, nur, wie schon bemerkt, nicht durch ein Executiv-Commando, sondern durch ein Signal oder Avertissement. Insofern aber das Bataillon aus n Compagniecolonnen besteht, die successive die Linie hergestellt haben, so wird die Linie umgekehrt wieder zunächst auf Compagniecolonnen zurückgeführt, um so eine einfache oder Manövrir-Colonne oder ein Quarré zu bilden, — letzteres durch Nebeneinanderstellen der Compagnie-Colonnen zur Masse — Aufschließen und Flankenbildung mittelst der inneren Halbzüge der Flankencompagnien.

Hier wird uns der Einwurf gemacht werden, daß man so kein Salvenfeuer mehr habe, weßhalb der Commandeur das Feuer wie das Bataillon nicht mehr in der Hand habe. Indeß ist dieß nicht der Fall. Es bedarf nur der einfachen Bestimmung: daß der Mann nur einen Schuß thun darf auf das Commando, resp. Signal. Will der Commandeur das Feuer fortsetzen, ehe das ganze Bataillon geladen hat, so gibt

Digitized by Google

er das Signal; will er aber ein Schnellfeuer, so hat er hierzu auch das erforderliche Mittel. Glaubt man aber gleichwohl das Salvenfeuer beibehalten zu müssen, so wäre dem Hinterlader gegenüber stets geboten, dasselbe zu verkürzen. Kann die Mannschaft in der Debandade auf das Signal „Feuer" — laden, feuern und wieder laden, so bedarf es des großen Apparats: „mit Bataillonen chargirt — fertig — legt an — Feuer — geladen" nicht, sondern es genügt, einfach „Feuer" zu commandiren.

(Schluß folgt.)

Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien.

[Nach der Naval & Military Gazette, der Morning Post ꝛc. bearbeitet.]

(Fortsetzung.)

[E. L.] Der Specialcorrespondent des „New-York Herald" schreibt von Abyssinien aus:

„7. April (?). Spione meldeten, König Theodor wolle vorrücken. Sofort überschritt Sir Robert Napier den Jeddahstrom und schlug sein Hauptquartier auf der Ebene von Talanta, 20 englische Meilen von Magdala, auf. Der Verlust an Thieren bei dem Uebergang über ein schreckliches Thal von 8 englischen Meilen Breite mit 3500 Fuß hinab- und 4500 Fuß hinaufzuklimmenden Wänden war sehr groß. Die Truppen marschirten auf der 30 Fuß breiten Straße des Königs Theodor; Sir Robert Napier recognoscirte heute Morgen Magdala und erblickte dabei des Königs Lager und seine Vertheidigungsanstalten. Die Festung schien ihm uneinnehmbar zu sein. Morgen erwarten wir am Bashilo-Strom anzukommen, von wo aus es noch 10 Meilen bis Magdala ist. Mr. Rassam schickte gestern einen Brief, worin er uns warnte, weil König Theodor vorzurücken beabsichtige."

„Bashilo, 8. April. Eine zweite Recognoscirung von Magdala wurde heute gemacht. Theodor hat 28 Geschütze auf den Wällen. Sir Robert Napier forderte ihn auf, die Gefangenen alsbald freizugeben, während das Heer am Strom zusammengezogen wurde. Leitern und Torpedos sind zum Angriff auf die Festung hergestellt."

„10. April. Das Heer ist vor Magdala vereinigt und zwar in einer 6 englische Meilen von der Festung entfernten Stellung, von der man Theodors Lager auf einer äußerst unzugänglichen Anhöhe beobachten kann. Baldiger Angriff."

„13. April. Die Waffenruhe endete heute Morgen, ohne daß Theodor sich ergeben hat. Fallas Selasse Islange (?) ergab sich ohne Kampf. Theodor zog sich nach Magdala zurück. 5 Geschütze hat er zur Besteichung des Fußes der Anhöhe aufgestellt. Sobald Sir Robert Napier erschien, eröffnete der König das Feuer, das die Engländer mit 10pfündigen Armstrong-Geschützen und 7pfündigen Raketen erwiderten. Der König ließ die Geschütze stehen, sperrte die Ausfallthore und eröffnete ein Kleingewehrfeuer. Kein Zeichen der Uebergabe. Das Bombardement dauerte 3 Stunden, alsdann wurde der Sturm befohlen. Nach kräftigem Widerstand fiel die Feste. Die Abyssinier verloren 68 Todte und 200 Verwundete, die Engländer 15 Verwundete. Man fand König Theodor todt, mit einer Schußwunde am Kopf. Sein Körper wurde durch freigelassene Europäer erkannt. Einige behaupten, er sei im Gefecht gefallen, Andere, er habe sich entleibt. Seine zwei Söhne sind gefangen. Die Festung zeigt manche Spuren barbarischen Glanzes. Unter der Siegesbeute sind: 4 goldene Kronen, 20,000 Dollars, 1000 silberne Geräthe, Juwelen und sonstige Gegenstände, 5000 Gewehre, 28 Geschütze, 10,000 Schilde, 10,000 Speere. Die europäischen Gefangenen reisen morgen an die Küste. Das Heer geht alsbald zurück."

Briefe aus dem Lager.

(Specialcorrespondenz der Times.)

„Mnssageeta, 21. März. In meinem letzten Brief gab ich an, daß die Streitkräfte, die über Antalo hinaus gegen Magdala vorgehen sollten, etwa 5500 Mann (Streitbare) betragen werden. Indessen sehe ich jetzt, daß es wenigstens 6000 Mann sind. Diese Truppen bilden eine Division unter dem Befehl von Sir Charles Stavelei, eingetheilt in drei Brigaden, und zwar 1) die Pionier-Recognoscirungstruppen und die Stabswache, 2) die 1., und 3) die 2. Brigade. Indessen werden bei dem weiteren Vormarsch diese drei Unterabtheilungen bald in zwei zusammenschmelzen. Die Truppen bestehen aus etwas mehr als 2400 britischen und 3600 eingebornen (indischen) Mannschaften. Die Cavalerie beläuft sich auf 1400 Mann, von denen nur 220 Engländer sind (3. Gardedragonerregiment), die Infanterie beträgt 4600 Mann, zur Hälfte Europäer. Die Artillerie zählt vier 12pfündige Armstronggeschütze, zwei 8zöllige Mörser, die sämmtlich auf Elephanten herbeigeschafft sind, zwei Gebirgsbatterien und eine Marine-Raketenbatterie."

„Santara, 28. März. Nur noch drei oder vier Tage, und der Feldzug ist entschieden. Die 1. Brigade (jetzt bestehend aus: dem Commando der Scinde-Reiterei, der Stahlbatterie A 21, der 10. Compagnie Ingenieure, dem Stabe und dem halben 33. Infanterieregiment, zwei Compagnien Punjab-Pioniere, dem Stab und halben Beloochee-Regiment, zusammen 1401 Mann, einschließlich 212 Mann Reiterei) lagert heute bei Santara und geht vor auf die Hochebene von Kadela. Große Schwierigkeiten sind bis hierher zu überwinden gewesen, aber sie sind nun vorüber und haben uns in eine Stellung gebracht, die durch eine Handvoll Leute auf das hartnäckigste vertheidigt

Digitized by Google

werden kann. Von dem Takazze-Strom bis Santara sind es nur fünf Meilen. Die 1. und 2. Brigade*) befinden sich an diesen beiden Punkten; die Batterie G 14, 2 Mörser, das 12. Reiterregiment sind noch etwa einen Marsch weiter zurück und stoßen vor dem letzten Marsche erst zu den übrigen Truppen, mit denen wir dann den König Theodor mit Erfolg angreifen. Er soll am Bashilo-Strom, 5 bis 6 englische Meilen von Magdala, stehen. Viele seiner Truppen verlassen ihn; es ist zweifelhaft, ob er seine Geschütze am Bashilo oder in Magdala hat. Zwischen Theodor und uns fließt noch ein anderer Strom, der Jidda; vielleicht erwartet uns Theodor da schon. Indessen läßt sich hierüber durchaus keine Gewißheit erlangen; vielleicht gibt er auch die Gefangenen ohne Kampf heraus. Se. Majestät ist in Lasta sehr wenig beliebt, man nennt ihn dort den Halsabschneider. Nahrungsmittel, besonders Getreide, werden in Menge dem Lager zugeführt. Die Leute machen gute Geschäfte; der Preis für 18 Pfund Weizen, Gerste, Bohnen, Hafer ꝛc. ist 1 Dollar; Gras und Holz zum Brennen ist aber selten, besonders in Wadela."

*) Besteht aus: Stab und 4 Halbschwadronen vom 3. Bombay-Reiterregiment, der Marine-Raketenbatterie, Stahlbatterie B 21, Stab und 7 Compagnien vom 4. Infanterieregiment, 4 Compagnien vom 33. Infanterieregiment, Stab nnd 4 Compagnien vom 23. Punjab-Pionierregiment, zusammen 1636 Mann, einschließlich 292 Mann Reiterei.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Die Kriegführung der Zukunft.

Nach den Berichten über die dießjährigen Truppenübungen beinahe aller Armeen dürfte der nächste größere Krieg höchst wahrscheinlich einen von den früheren europäischen Kämpfen ganz verschiedenen Charakter darbieten. Beinahe auf allen Uebungsplätzen ist der raschen Aufwerfung von Feldbefestigungen eine bisher denselben nicht entfernt eingeräumte Wichtigkeit beigelegt worden. Auch mit den in Preußen ausgeführten Manövern sind derartige Uebungen verbunden gewesen, wie nicht minder die Anwendung des Feldtelegraphen, neue Versuche auf dem Gebiete des Signalwesens ꝛc. Die Muster für den nächsten Krieg werden voraussichtlich die vielen Eigenerscheinungen des letzten amerikanischen Bürgerkriegs bieten, bei dem bekanntlich ja auch das schnelle Aufwerfen von Verschanzungen und der Kampf vorzugsweise in verschanzten Stellungen eine so große Rolle gespielt haben. Namentlich scheinen aber die Franzosen die damalige amerikanische Fechtweise und die Eigenheiten der dortigen Kriegführung auf ihre Armee und Taktik unmittelbar übertragen zu wollen. Die Anfänge dazu reichen schon bis zum Beginn des vorigen Jahres zurück, wo die Bestellung der zwölf tragbaren und ganz unzweifelhaft für den Rhein bestimmten Panzerkanonenboote erfolgte, deren einige mittlerweile in Cherbourg erprobt worden sind, und für welche bisher nur die geeignete Transportform noch nicht hat gefunden werden können. Seitdem ist die Anwendung der Feldbefestigungen dem noch hinzugetreten, welche im Laufe dieses Sommers in den verschiedenen französischen Uebungslagern bis zum Uebermaß geübt worden ist, und wozu nach allen Anzeichen für den nächsten Krieg auch noch die amerikanische Verwendung der leichten Cavalerie zu weiten Streif- und Verheerungszügen im Rücken der feindlichen Armee behufs Zerstörung der Eisenbahnen, Magazine ꝛc. hinzuzutreten bestimmt ist. Auch sonst aber dürften für den bezeichneten Fall Ueberraschungen in Fülle von französischer Seite nicht ausbleiben, und wird sicher namentlich die Anwendung von allerhand technischen Hülfsmitteln in's Große getrieben werden. Hier wird den Erfahrungen des letzten amerikanischen Krieges zwar keineswegs die gleiche ungemessene Wichtigkeit beigelegt, aber nichtsdestoweniger doch ein ernstes Studium zugewendet, wie es ja auch die preußische Armee gewesen ist, welche 1866 in ihren Eisenbahngesellschaften ꝛc. zuerst die in jenem Krieg hervorgetretenen technischen Erscheinungen praktisch zu verwerthen gewußt hat. Dagegen dürfte für den nächsten Krieg die preußische Cavalerie bestimmt sein, eine noch weit entscheidendere Rolle als in dem letzten österreichischen Krieg zu übernehmen. Die Bildung großer geschlossener Cavaleriecorps wird dabei fortan aller Wahrscheinlichkeit nach entweder ganz wegfallen, oder doch höchstens auf die schwere Reiterei beschränkt werden, wogegen der leichten und der Linien-Cavalerie bei einer durchaus veränderten Form der Zutheilung zur Infanterie ein Eingreifen in das Gefecht nach Art der Vorgänge des zweiten schlesischen Kriegs vorbehalten zu sein scheint. Ob damit auf deutscher oder französischer Seite die rechte Zukunftsverwendung der Reiterei in Aussicht genommen ist, vermögen allerdings erst die Erfolge eines Krieges zu lehren.

[Nach der „Ztg. f. Norddeutschland.]

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 17. September. [Die dießjährigen Truppenübungen und ihre Ergebnisse.] Mit dem heutigen großen Brückenschlag — so schreibt man der „Allg. Ztg." — bei Nacht über die Donau, dem der Kaiser anwohnen wird, haben die größeren dießjährigen Truppenübungen ihr Ende erreicht. Dieselben würden viel instructiver gewesen sein, wenn der Cadresbestand nicht ein so geringer wäre. So hatten die Bataillone

Digitized by Google

kaum die Stärke wie eine Division im Kriegsstand, und es mußten die Linien sehr ausgedehnt werden, um einiger Maßen die richtigen Distanzen einzuhalten; dadurch wurden aber die Bewegungen sehr unnatürlich. Um so erfreulicher ist es, daß ein englischer Offizier in der „Times" ein so anerkennendes Urtheil über die taktische Ausbildung und Führung der Mannschaft gefällt hat, obwohl die das Auge auch des Fachsoldaten so leicht blendenden Reiterangriffe der früheren Zeit gänzlich bei den Manövern fehlten. Die österreichische Reiterei, bisher die glänzendste Waffe der Armee, hat sich rasch in die bescheidene Rolle gefunden, welche ihr die neueste Entwickelung der Handfeuerwaffen angewiesen hat. War früher das Reiten die Hauptaufgabe der Cavalerie, und hat die österreichische darin zweifellos eine hohe Stufe erreicht, so ist es gegenwärtig das Sehen. Das setzt nicht bloß Uebung, sondern vor Allem Geistesgegenwart voraus, und so hat die Schulstube der Reitbahn den Rang abgewonnen. Aber Eins ist heute so wichtig wie vor der Hinterladerzeit: der Sattel. Leider muß ich sagen, daß die Sattelung der österreichischen Reiterei nach meiner bescheidenen Ansicht zurückgegangen ist. Man hatte auch deßhalb 1866 im wörtlichen Sinne nicht ein ungedrücktes Pferd. Was für die Reiterei die Sattelung, ist für die Infanterie die Beschuhung. Ist sie genügend? Wer kann darauf bejahend antworten. Das österreichische Schuhwerk, wie es ist, hält keinem Winterfeldzug Stand, womit nicht geläugnet werden soll, daß die Mannschaft recht gut marschirt, namentlich die Jäger. Letztere sind aber auch in jeder Hinsicht der Infanterie weit überlegen. Ein Blick auf Bewegung und Haltung lehrt dieß sofort. Die erste Truppe der Armee ist unbedingt die Artillerie, da der Zunftgeist derselben alle Nackenschläge des Geschicks abgleiten macht. Es ist trotz aller Niederlagen ein dichtes Gefüge in dieser Waffe. Das Material der Feldartillerie, welches 1866 verloren gegangen (nicht in Folge der Flucht, sondern in Folge des Ausharrens, um den Rückzug zu erleichtern), ist seit lange ersetzt. Die Ausrüstung für die Armee ist überhaupt wieder vollständig.

Preußen.

*Berlin, 15. Sept. [Gegenwärtiger Stand der norddeutschen Bundes-Armee. — Beabsichtigte Veränderung in der Kriegsverwendung der Cavalerie. — Die Gatling-Geschütze und die neuen Hinterladungsgewehre.] Der Etat der Militärverwaltung des norddeutschen Bundes für das laufende Jahr enthält in seiner Anlage IV, S. 35 eine Uebersicht der Etats-Stärke der Armee. In derselben werden aufgeführt 12,696 Offiziere (unter ihnen 7455 bei der Infanterie, 1889 bei der Cavalerie, 1632 bei der Artillerie, und die übrigen bei den Pionieren, dem Train und 1250 nicht regimentirte Offiziere); 35,648 Unteroffiziere; 9460 Spielleute, von denen 3529 die Charge als Unteroffiziere haben; 243,612 Gemeine; 2180 Lazarethgehülfen; 9100 Oeconomiehandwerker; 493 Zahlmeister; 533 Roßärzte; 440 Büchsenmacher; 76 Sattler und 73,313 Pferde. Von diesen letzteren kommen auf die Artillerie 9428, auf die Cavalerie 56,436, auf die Infanterie 3369, auf den Train 1599, auf nicht regimentirte Offiziere 2390 Pferde. Wenn nun die im Herbst einzustellenden Recruten, welche den dritten Theil von 243,612 Mann, also 81,204 Köpfe, bilden, erst nach drei Monaten einberufen werden, so liegt darin wohl ein Beweis, daß unsere Regierung die politische Lage nicht für so bedenklich hält, daß sie nicht die erforderlichen Mittel anwenden sollte, um diejenigen Ersparnisse im Militär-Etat zu machen, welche erforderlich sind, um die Ausgaben durch die Einnahmen zu decken. Diese Anordnung darf nicht als eine sogenannte Entwaffnung, wie sie oft von Preußen verlangt worden ist, aufgefaßt werden, weil der Militärbestand des norddeutschen Bundes sich auf dem Friedensstand befindet, wie leicht aus einem Vergleich mit der im Jahre 1866 aufgestellten Truppenstärke entnommen werden kann. Es waren nämlich damals 442,000 Mann Feldtruppen, 129,000 Ersatztruppen und 97,000 Besatzungstruppen, in Summa 668,000 Mann unter dem Gewehr. Wie groß der Unterschied zwischen dem Friedens- und Kriegs-Etat ist, erkennt man nicht nur daran, daß die Bataillone der Infanterie bei der Garde nur 686, bei der Linie 534 Mann statt 1000 Mann zählen, und nach der Entlassung der Reserven noch um ein Drittheil schwächer sind, sondern auch hauptsächlich am Pferdebestand, der in runder Zahl sich vom Friedensetat zu 73,000 Pferden auf 150,000 Pferde erhebt. Dieser Mehrbedarf tritt besonders beim Train und der Artillerie hervor. Eine Fußartillerie-Abtheilung hat im Frieden für die vier Batterien 132 Pferde, während sie nach der Mobilmachung deren 516 bedarf. Ein reitende Artillerie-Abtheilung erhöht ihren Bedarf von 216 auf 844 Pferde, ein Trainbataillon von 127 auf 1277 Pferde. Die spätere Einberufung der Recruten ist nur als eine innere Landesangelegenheit zu betrachten, welche nicht die mindeste internationale Beziehung hat, und daher auch ebenso wenig geeignet war, den auswärtigen Mächten mitgetheilt zu werden, wie jede andere innere Landesangelegenheit.

Es heißt, daß die Cavalerie in Zukunft für die Kriegsverwendung wahrscheinlich eine durchaus veränderte Zutheilung zu der Infanterie erfahren werde. Die Cavaleriebrigaden sollen durchgehends statt bisher meist aus 2, aus 3 Regimentern bestehen, und wird, wenn möglich, jeder Infanteriedivision eine derartige Cavaleriebrigade beigegeben werden. Ob die Bildung größerer Cavalerie-Corps fernerhin für den Kriegsfall noch stattfinden wird, steht dahin, doch würde sich eine derartige Zusammenstellung dann jedenfalls nur auf die schweren Reiterregimenter beschränken.

Wenn die Einführung der neuen Gatling-Kanone, für welche mit diesem oder dem nächsten Monat hier noch ein neuer und größerer Versuch aussteht, bei der preußischen Armee stattfinden sollte, so dürfte, wie verlautet, doch

Digitized by Google

keinesfalls deren Zutheilung zu der Infanterie, ſondern wahrſcheinlich die Zuſammenſtellung mehrerer dieſer Geſchütze zu beſonderen leichten Batterien erfolgen. Es erſcheint dieſe Entſcheidung jedoch an ſich noch ſehr zweifelhaft, da der letzte mit einem ſolchen Geſchütz in Königsberg ſtattgehabte Verſuch bei 7 Procent Treffer auf nur 500 und 800 Schritt Entfernung und bei insgeſammt nur 1200 bis 1500 Schritt Tragweite im Ganzen doch nur als ein ſehr mittelmäßiges Reſultat betrachtet werden kann. — Das Chaſſepot-Gewehr hat ſich bei dem neulich in Gegenwart des Königs auf dem Schießplatz zu Spandau abgehaltenen Vergleichſchießen trotz der mannigfachen, bei dieſer Waffe neuerdings in's Werk geſetzten Aenderungen und Verbeſſerungen doch auch jetzt noch nicht dem preußiſchen Zündnadelgewehr überlegen erwieſen. Anders möchte ſich dieß indeß mit dem Remington-, dem Carl'ſchen Zündnadelgewehr und noch einigen anderen neuen Hinterladungsgewehren ausweiſen, für welche mindeſtens eine weit überlegene Feuergeſchwindigkeit bereits conſtatirt erſcheinen dürfte, und die auch ſonſt als durchaus kriegstüchtige Waffen gerühmt werden. Bei dem letzten Prüfungsſchießen der Spandauer Schießſchule ſind übrigens von mehreren Mannſchaften derſelben mit dem preußiſchen Zündnadelgewehr zwölf gezielte und aus der Patronentaſche verfeuerte Schüſſe in der Minute abgegeben worden, was bisher der Regel nach nur mit freihändig hingelegten Patronen erreicht zu werden vermochte.

Schweiz.

* Bern, 15. Sept. [Einladung des Bundesraths zu einer Conferenz behufs Reviſion der Genfer Convention.] Der ſchweizeriſche Bundesrath hat unter dem 12. v. M. zu einer Conferenz behufs Reviſion der internationalen Uebereinkunft zur Verbeſſerung des Looſes verwundeter Militärs während des Krieges Einladungen ergehen laſſen. Jene Einladungsnote iſt bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden. Da ſie die Punkte bezeichnet, welche bei der beabſichtigten Reviſion wohl vorzugsweiſe in's Auge gefaßt werden dürften, ſo laſſen wir dieſe Note nachſtehend vollſtändig folgen:

„Die in Genf unterm 22 Auguſt 1864 abgeſchloſſene Uebereinkunft zur Verbeſſerung des Looſes verwundeter Militärs iſt gegenwärtig in Folge der durch Artikel 5 ermöglichten nachträglichen Beitrittserklärungen von ſämmtlichen europäiſchen Staaten angenommen und dadurch zu einem Beſtandtheil des allgemeinen europäiſchen Völkerrechts geworden.

Die dieſer Uebereinkunft folgenden kriegeriſchen Ereigniſſe des Jahres 1866 ſetzten insbeſondere die Wohlfahrt der zum Schutze der unglücklichen Verwundeten getroffenen Beſtimmungen in's hellſte Licht und verſchafften denſelben auch die Anerkennung derjenigen Staaten, welche mit ihrer Zuſtimmung bisher zurückgehalten hatten. Die damals gemachten Erfahrungen erzeugten indeß andererſeits auch den Wunſch, die Grundſätze dieſer Vereinbarung zu ergänzen und zu erweitern.

Schon im Auguſt 1867 wandte ſich in dieſer Beziehung die italieniſche Regierung an den ſchweizeriſchen Bundesrath und theilte ihm mit, daß ſie insbeſondere eine Ausdehnung der ſtipulirten Grundſätze auch auf den Seekrieg für nothwendig erachte. Desgleichen wurde von verſchiedenen Seiten eine weitere Ausdehnung der Neutraliſation auf das ſanitariſche Perſonal und Material befürwortet, von anderer Seite hinwieder auch eine beſſere Begrenzung einzelner Beſtimmungen der Convention, wie namentlich der in Art. 5 und 6 behandelten Dispenſation von Truppeneinquartierungen und der Neutraliſirung der Verwundeten angeregt. Auch wurde in Folge einer Vereinigung von Repräſentanten der verſchiedenen Hülfsvereine in Paris, als deren Organ das internationale Comité in Genf ſich an den Bundesrath wandte, eine noch weiter gehende Reviſion der Convention in Ausſicht genommen, deren Zielpunkte hierorts als bekannt vorausgeſetzt werden dürfen.

Nachdem der Bundesrath ſich durch vorläufige Erkundigungen überzeugt hat, daß bei den hohen Vertragsſtaaten Geneigtheit vorhanden ſei, zum mindeſten die für den Landkrieg feſtgeſetzten Grundſätze zum Schutze der Verwundeten unter ſichernden Beſtimmungen auch auf den Seekrieg auszudehnen, und daß eine Discuſſion der übrigen angeregten Punkte möglicher Weiſe auch noch zu weiteren Verſtändigungen führen dürfte, ſo ſcheint ihm ſchon die große Wichtigkeit des erſtgenannten Punktes den Zuſammentritt einer Conferenz von Repräſentanten der Vertragsſtaaten zu rechtfertigen. Dem weiſen Ermeſſen der hohen Regierungen mag dabei der Entſcheid der Frage anheimgeſtellt bleiben, ob zu einer förmlichen Reviſion der beſtehenden Convention geſchritten, oder aber die Form von Additionalartikeln gewählt werden ſoll, um ohne Gefährdung des Beſtehenden das gut erfundene Neue dem Vorhandenen beizufügen.

Der ſchweizeriſche Bundesrath hält ſich unter ſolchen Umſtänden für verpflichtet, dem von verſchiedenen Seiten an ihn geſtellten Verlangen zur Ergreifung einer erneuerten Initiative zu entſprechen, und er nimmt ſich deßhalb die Freiheit, die hohe Regierung einzuladen, an einer ſolchen Conferenz ſich betheiligen zu wollen, für welche er als hiſtoriſch gegebenen Vereinigungspunkt die Stadt Genf und als Zeitpunkt des Zuſammentritts Montag den 5. October l. J. in Vorſchlag zu bringen ſich erlaubt.

Indem der Bundesrath ſich der angenehmen Hoffnung hingibt, daß die hohe ***ſche Regierung ſich auch fernerhin bei Entwickelung dieſes ſchönen Werkes der Humanität betheiligen werde, benutzt er mit Vergnügen dieſen Anlaß, einem hohen ***ſchen Miniſterium ꝛc.“ Bern, 12. Auguſt 1868. Gezeichnet: Im Namen des ſchweizeriſchen Bundesraths der Bundespräſident Dubs. Der Kanzler der Eidgenoſſenſchaft Schieß.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 40. Darmstadt, 3. October. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Aus dem amerikanischen Secessionskriege. III. Vicksburg. Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von H. v. Clausewitz. (Schluß.) — Noch einmal das Hinterladungsgewehr in taktischer Beziehung. (Schluß.) — Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien. Nach der Naval & Military Gazette, der Morning Post ꝛc. bearbeitet. (Schluß.)

Nachrichten. Preußen. Neue Organisation der Artillerie- und Ingenieurschule. — Neue Schießversuche mit dem Hinterladungs-72Pfünder. — Bayern. Einführung von Helmen neuer Construction. — Offizier-Lehrcurs in Betreff des neuen Infanteriegewehrs. — Italien. Die Lager von Fojano und Pordenone.

Aus dem amerikanischen Secessionskriege.

III.

Vicksburg.

Nach den hinterlassenen Papieren eines conföderirten Generalstabsoffiziers und anderen Quellen bearbeitet von

H. v. Clausewitz.

(Schluß.)

Vermuthlich hielt Grant die Besatzung für schwächer oder muthloser als sie war, als er den Befehl gab, am 20. Mai einen gewaltsamen Angriff zu versuchen.

Obwohl Grant in Verbindung mit der Flotte handelte, der Sturm von dieser unterstützt wurde, so mißlang er dennoch völlig, da er gegen alle Regeln der Technik den Stier bei den Hörnern fassen wollte. Der Angriff geschah von der Nordfront her, local, ohne durch Nebenangriffe maskirt zu sein.

Ohne Deckung stürmte Shermans Brigade von den Wallnut-Hügeln herunter gegen die Schanzen, vom ersten Schritt an unter dem Feuer von ca. 60 Geschützen; bis auf ca. 200 Schritt kamen die Föderirten an den ersten Vorgraben heran, ohne daß die Besatzung einen Flintenschuß gethan.

Da brach ein zuerst heftiges, dann aber ruhig fortrollendes Gewehrfeuer los, das die Föderirten zurücktrieb.

Vergebens versuchten die höheren Offiziere die Brigade wieder heranzubringen: sowie die Truppen in den Bereich des Gewehrfeuers kamen, machten sie wieder Kehrt.

In Zeit von anderthalb Stunden verlor die Brigade Sherman allein 3400 Mann!

Ungestüm verlangten die übrigen Truppen zum „Sturm“ geführt zu werden; der General Grant sah gewiß das Unheilvolle solch' thörichten Beginnens ein, aber was blieb ihm übrig in der traurigen Stellung eines republikanischen Generals?

Konnte er nicht mit Sicherheit darauf rechnen, binnen 8 Tagen in so und so viel Zeitungen als Landesverräther proclamirt zu werden, wenn er durch seinen Eigensinn die Armee verhinderte „eine höchst glorreiche That“ zu vollbringen, wie einst der General Mc. Clellan!

Digitized by Google

So wurde denn am 21. und 22. weiter „gestürmt“, mit dem Resultat, daß Grant 11,000, sage eilftausend Mann, kampfunfähig und todt, und die conföderirte Besatzung den Beweis geliefert hatte, daß sie eine brillante Truppe war!

Auch nicht einen Zoll Terrain hatte Grant gewonnen.

Das go-ahead-System hatte sich nochmals gräulich blamirt!

Grant, überhaupt kein Anhänger davon, setzte sofort die regelrechte Einschließung des Platzes in's Werk.

Oberhalb Vicksburg, im Contact mit einer Division Kanonenboote, begann der eiserne Ring und setzte sich fort in folgender Zusammensetzung:

Brigade Sherman,
„ Mc. Pherson,
„ Mc. Clernand,
„ Lee (nicht zu verwechseln mit dem conföderirten General en chef).

Diese letztere reichte wieder an den Fluß, nachdem sie Warrenton, das die Conföderirten wegen Mangel an Truppen räumen mußten, besetzt hatte. Die conföderirte Flotte wurde durch Farragut in der Nähe der Redriver-Mündung festgehalten.

Es begann nun ein regelmäßiges Allarmirungssystem. Jede 24 Stunden wurde in der föderirten Einschließungsarmee und der Flotte ein Truppentheil resp. ein paar Schiffe bestimmt, die an irgend welcher Front der Werke einen Angriff versuchten. Auch die Ausschiffung von Landtruppen an der Flußseite wurde mehrfach versucht.

Zwar scheiterten alle diese Versuche an der Wachsamkeit und Entschlossenheit der Garnison, aber das in hundert Belagerungen bewährte Mittel versagte auch hier seinen Erfolg nicht.

Die fortwährende körperliche Anstrengung, die Nachtwachen und die unaufhörliche geistige Anspannug decimirten die armen Südlinger mehr wie die sieben großen Stürme im Mai.

Seit dem 22. Mai wurde kein Sturm mehr versucht, die enragirtesten Verächter methodischer Kriegführung fühlten keine Neigung mehr, den Büchsen der Belagerten in die Mündung zu sehen.

In der Feste selbst aber mehrte sich mit der zunehmenden Krankheit die Unzufriedenheit; der meuterische Geist des Südländers war nicht geeignet, mit zäher ruhiger Festigkeit monatelanges Ungemach zu ertragen.

An eine Stelle gebannt, abgeschnitten von der ganzen Welt, konnte er nicht mehr frei herumschweifen, wie bisher in dem zweijährigen Parteigängerkrieg. Dazu kamen keine guten Nachrichten von außen.

Lee's große Offensive hatte zwar Ruhm und Beute gebracht, aber er war wieder zurück über den Potomac.

Beauregard schien nicht im Stande zu sein, — und war es auch wirklich nicht — die Festung zu entsetzen, indessen die föderirte Armee stets zahlreicher vor Vicksburg wurde.

Dazu begann das Pulver in bedenklicher Weise zu mangeln: schon waren einzelne Schützen, die sich darauf verstanden, mit Schießbaumwolle ausgerüstet, und bei jedem Ausfall wurden die Patrontaschen der erschossenen Föderirten mit Sorgfalt gesammelt. — Trotzdem war die Sache nicht dazu angethan, zu verzweifeln. Noch hatte Grant keinen wirklichen Vortheil über die Belagerten davon getragen.

Meist in respectvoller Entfernung von 4—6000 Schritt lagerten seine Truppen, nur seine Vorposten hatten sich näher heran manövrirt, aber sichtlich hatte er sobald keinen Sturm wieder in Absicht.

Dazu mußte die Wichtigkeit der Position, der heroische Muth, mit dem das schwächere Port Hudson sich seines Gegners erwehrte, für einen energischen, kühnen General ein mächtiger Sporn sein, auszuhalten oder sich schließlich durch die dünne lange Linie seiner Feinde mit dem Messer in der Faust einen Weg zu bahnen.

War General Pemberton ein solcher Mann? Die Frage ist schwer zu beantworten, ohne ungerecht zu sein.

Ein Soldat wird sich selten dazu hergeben, an einem Andern die Rolle des Esels beim todten Löwen zu spielen, wie wir das nach jeder Campagne von liebenswürdigen Literaten sehen.

General Pemberton zeigte entschieden sich als einen entschlossenen und fähigen Führer im Felde.

Seine mit viel Energie und mit Erfolg ausgeführten Offensivstöße, seine Vertheidigung an den drei Maitagen beweisen es.

Es scheint aber, als habe ihm jene stille, verbissene Zähigkeit gefehlt, die jeder Festungscommandant haben muß, wenn er den innern Feinden in der Festung, mitunter im Herzen seiner besten Untergebenen, gegenüber treten will.

Wir sagen: es scheint so, weil die innern Getriebe jenes Krieges uns nicht vor Augen liegen; wir können nicht wissen, welche Motive einen bis dahin braven Soldaten dazu trieben, einen so verhängnißvollen Schritt zu begehen, wie die Uebergabe Vicksburgs war.

Am 1. Juli 1863 ließ der General Grant die Festung zur bedingungslosen Uebergabe auffordern, unter Androhung eines allgemeinen Sturmes.

Am 4. Juli, dem Tage der Unabhängigkeitserklärung, übergab General Pemberton die Festung mit allen Vorräthen und sämmtlichen Geschützen, sich selbst nebst 13,000 kampffähigen Mannschaften kriegsgefangen.

Kurz vorher noch war von ihm ein längerer Bericht in Richmond eingegangen, im Tone heiterer Zuversicht und festen Vertrauens in die Zukunft.

Digitized by Google

Um so erschütternder traf die Nachricht jeden Freund des Südens. Jeder klar blickende konnte sich nicht verhehlen: es war der Anfang vom Ende. Mitten in's Herz war die Conföderation getroffen. Wann das kleine Felsennest Port Hudson fiel, war nur eine Frage der Zeit.

Dann war der Mississippi in der Hand des Nordens, Missouri, Arkansas, Texas und die Territorien abgetrennt vom Leibe der Conföderation, die nun früher oder später verbluten mußten.

Warum Bragg und Beauregard sich nicht vereinten, Tenessee und Nord-Alabama, das nach Vicksburgs Fall doch verloren war, nicht preisgaben und sich vereint mit aller Kraft der Verzweiflung auf Grant warfen, im Verein mit kräftigen Ausfällen Pembertons? Warum selbst Lee nicht auf kurze Zeit 10,000 bis 15,000 Mann hinunter sandte, dort, wo es sich um das Höchste handelte? Das sind Fragen, die wohl erst eine spätere Zeit lösen wird.

Zur Zeit verschließt der widrigste von allen Arten des Despotismus, der eines Rattenkönigs von Parlament, den Söhnen der „freien Republik" den Mund!

Port Hudson fiel, wenn auch ehrenvoller wie Vicksburg, nur wenige Tage später.

Fast gleichzeitig mit Vicksburg, am 22. Mai, schloß der föderirte General Banks es ein, und debutirte auch hier mit glänzendem — Debacle.

Auch hier stimmte Alles für sofortigen „Sturm", der denn auch gegen die südliche Front unternommen wurde, und zwar durch drei Regimenter Neger in der Avantgarde, gefolgt von ebenso viel Regimentern Weißen.

Der Verachtung, die man gegen die „Nigger" hegte, war es zuzuschreiben, daß man sie, ohne einen Schuß zu thun, auf 150 Schritt heran ließ. Die Stille des Todes, mit der sie empfangen wurden, schien ihnen unheimlicher als heftiges Feuer. Sie traten immer kürzer und standen endlich ganz still, als das Verderben über sie hereinbrach.

Vier Kanonenboote und 14 Geschütze nebst 1800 Mann eröffneten ein derartiges Feuer, daß die Nigger mit Zurücklassung von 520 Todten und Blessirten unter rasendem Geheul sich auf die hinter ihnen marschirenden Regimenter warfen. Diese feuerten, kurz angebunden, auf ihre schwarzen Brüder, um sie zum Stehen zu bringen; es half aber nichts, die Weißen wurden mit fortgerissen, und der „Sturm" war kläglich gescheitert.

Banks begnügte sich mit dieser Erfahrung und ging ebenfalls zur regelrechten Einschließung über.

Nachdem diese vollendet, richtete er an den Befehlshaber der Festung, General Gardner, eine Aufforderung zur Uebergabe unter sehr schmeichelhaften Ausdrücken bezüglich seiner und der Garnison Energie und Bravour.

Mit derselben Höflichkeit bedauerte der conföderirte General: „daß seine Pflicht ihn hinderte, hierin dem General Banks gefällig zu sein."

Am Morgen des nächsten Tages eröffnete der föderirte General aus acht bis dahin fertig gewordenen Batterien die Beschießung mit Tagesanbruch. Zwei Stunden darauf griff er auf drei Stellen an, und obwohl einzelne Abtheilungen der Föderirten an mehreren Orten eindrangen, so wurden dieselben niedergemacht und der Angriff vollkommen nach 1½stündigem Nahgefecht abgeschlagen.

Den ganzen übrigen Juni wurden in derselben Weise wie vor Vicksburg einzelne Angriffe in Verbindung mit der Flotte gemacht, die hier wie dort die Garnison auf das äußerste anspannten.

Schon am 29. Juni wurden Pferde und Maulthiere geschlachtet, und am Tage der Uebergabe fanden sich pro Geschütz nur noch 11, pro Mann noch 21 Patronen vor.

Am 7. Juli wurde der Fall Vicksburgs bekannt, und nach abgehaltenem Kriegsrath ergab sich General Gardner mit 6000 Mann, darunter 2100 Kranke, kriegsgefangen.

Noch einmal das Hinterladungsgewehr in taktischer Beziehung.

(Schluß.)

[Sr.] Was die Defensive anbelangt, so gewährt der Hinterlader den Vortheil der tiefen Stellung noch mehr als das Vorderladungsgewehr, indem man liegend so gut feuert wie stehend, und so hintere Abtheilungen leicht über vordere wegfeuern können. Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit an das Kanonenfeuer zu erinnern, über das wir vor einigen Jahren in diesen Blättern geschrieben haben. Bei Mangel an Raum oder Zeit läßt es sich namentlich mit dem Hinterlader mit kleinen wie mit großen, resp. halben Bataillonsfronten ausführen.

Was die Offensive betrifft, so entwickelt sich aus der Avantgarde mit Leichtigkeit die Linie mit Schwärmen aus den Compagniecolonnen. Handelt es sich um einen Vormarsch, so wird es keinem Zweifel unterliegen, daß eine solche gelöste Linie auch den geringsten Terrainvortheil in ihr Interesse ziehen kann, was die geschlossene Linie nicht vermag. In der gelösten Ordnung läßt sich auch in der stärksten Gangart vorgehen, ohne daß der nöthige Zusammenhang, die Ordnung zum Kampf gestört wird, wie es bei der geschlossenen Ordnung der Fall wäre. Bei dem starken Feuer des Hinterladers ist es angezeigt, daß die Linie nach und nach gliederweise vorspringt, wenn man einmal in die Nähe des Feindes gekommen ist, einestheils, weil so weniger Zielscheiben für die Geschosse dargeboten werden

Digitized by Google

anderentheils weil das vorgegangene vordere Glied feuern kann, während sich das hintere erhebt und vorkommt. Daß diese Gefechtsform es leichter macht, sich in gebrochener Linie, wenn das Terrain es zuläßt, aufzustellen, als in einer geschlossenen Linie, unterliegt keinem Anstande. Angekommen in der Nähe des Feindes, ist es sofort die Aufgabe, durch ein gut gezieltes und wohlgenährtes Feuer den Feind kampfunfähig zu machen oder ihn hinzuhalten, damit ein Flankenangriff, oder nachrückende Verstärkungen oder die Artillerie das Weitere thun.

Anlangend die nachfolgenden Reserven, so verbietet schon die Gefahr vor der feindlichen Artillerie die Bildung großer Colonnen. Aber auch die kleineren Reserven sollten sich nicht unnöthiger Weise exponiren. Das Auseinanderziehen der Compagniecolonnen und der Marsch in Sectionscolonnen, resp. in Reihen, empfiehlt sich hierfür als zweckdienlich. Selbstverständlich adoptiren sie die Gangart der Linie und suchen sich durch Niederwerfen oder sonstige Deckung möglichst vollzählig zu erhalten.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob die Hinterlader eine Systems-Aenderung in der Infanterie-Taktik und damit im Reglement zur Folge haben. Wir antworten darauf, daß, nachdem die Linien-Taktik successiv immer mehr außer Gebrauch gekommen ist und das System der Schwärme sich aus der Debandade herausgebildet hat, ferner die Compagniecolonnen sowohl in dem Reglement wie in der Praxis in Geltung gekommen sind, es sich namentlich der Praxis gegenüber nicht mehr um eine Anderung des Systems in der Taktik handelt. Wie aber das Vorderladungsgewehr als nicht mehr anwendbar bei Seite gelegt worden ist, so wäre es auch an der Zeit, alles das im Reglement zu streichen, resp. zu ändern, was für dieses Gewehr passend war, was aus der Zeit stammt, die weder die Compagniecolonne noch die Schwärme kannte, und wo nicht die Gesammtheit das Gefecht in gelöster Ordnung zu führen verstanden hat.

Läßt man im Reglement Bestimmungen, welche mit der jetzigen Gefechtsart nicht mehr harmoniren, so macht man die Commandanten irre und verschwendet seine Zeit.

Hierher rechnen wir nach dem Vorhergesagten in erster Linie das Gefecht in geschlossener Linie, sofort, wie es aus der Natur der jetzigen Gefechtsweise hervorgeht. Die Führung geschieht nicht durch ein Executivcommando, wenn der Körper die Stärke eines Bataillons erreicht hat, sondern durch Avertissements, resp. Signale unter steter Vermittelung der Compagniecolonnen, in dem Sinne, wie wir die Bildung der Colonnen wie der Linie anfangs angedeutet haben. Ferner gehört nicht mehr in die jetzige Zeit die Stellung der Offiziere auf die Flügel der Abtheilungen und das Exerciren in der Brigade. Die Formation der 3. Züge aus dem 3. Glied statt der Eintheilung der Compagnie in drei Züge zu zwei Gliedern könnte endlich auch ihre Erledigung finden, da eine dreigliedrige Stellung keine taktische Bedeutung mehr hat, wenn man nicht vorziehen wollte, lieber gleich eine 5. Compagnie zu bilden, — aber nicht zum Zwecke, eine sogenannte Schützencompagnie zu bilden, da auch das System der Schützenzüge durch die Verwendung der Compagniecolonnen hoffentlich seinem Ende nahe ist. Wesentlich für die jetzige Gefechtsweise ist schließlich die Ausbildung des einzelnen Mannes, aber nicht in dem Sinn, daß er ein hübsches Stück für die Maschine der geschlossenen Ordnung werde, damit man bei Paraden glänzen, sondern in seiner Individualität, damit er sich in dem Schwärmgefecht und als Tirailleur recht gut zu benehmen weiß. Mag die Stammes-Eigenheit oder das Herkommen die steife stramme Dressur für wesentlich halten: so lange die Franzosen auch ohne diese Dressur als tüchtige und disciplinirte Soldaten glänzen, wird es — namentlich eingedenk von Graudenz und Frankfurt — nimmermehr gelingen, den, welcher nicht vom Erfolge verblendet worden, sondern sich noch ein selbstständiges Urtheil bewahrt hat, zu überzeugen, daß in dieser Dressur das unfehlbare Arcanum für Disciplin und wahre Kriterium der militärischen Brauchbarkeit zu finden sei. Ohne Geist nützt die beste Form nichts, — die Form schafft aber nicht den Geist. Was für die Lineartaktik, für das geschlossene Gefecht recht brauchbar sein kann, ist es darum nicht auch für die jetzige Gefechtsweise. Man kann eine Armee bochachten, ohne darum auch jede Eigenheit anstaunen und bewundern zu müssen. Man kann, ohne sich etwas zu vergeben, das Gute von Anderen ablernen; daraus folgt aber nicht, daß man auch das Unnöthige und Unpassende annehme. „Wie er sich räuspert, wie er spuckt — hat er ihm glücklich abgeguckt!“ — —

In dem schon in Nr. 47 des vorigen Jahrgangs der Allg. Mil.-Ztg. erschienenen Aufsatze: „Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze: Sind Veränderungen in der Taktik der Infanterie durch die Einführung der Hinterlader geboten?“, kommt der Herr Verfasser auch auf das Gefecht von Tauberbischofsheim vom Jahre 1866 zu sprechen, indem er sagt:

„8 Bataillone Württemberger verloren 400 Mann, weil sie es versuchten, einen freien Abhang hinabzustürzen, ohne daß die Artillerie vorgearbeitet hatte. Sie gelangten nicht einmal in die 1. Zone der feindlichen Infanterie“

und ferner:

„Die mangelhafte taktische Ausbildung der süddeutschen Generale und Stabsoffiziere verschuldete die unglücklichen Erfolge fast allein. Eine bessere Schulung verschaffte den Preußen den Sieg.“

Dieß veranlaßt uns zu nachstehender Entgegnung.

Digitized by Google

Zunächst muß man fragen, was denn das Gefecht von Tauberbischofsheim mit der Tendenz jenes Artikels zu schaffen habe? Es handelt sich in diesem um die Zersplitterung der Bataillone in Compagniecolonnen. War denn dieß bei Tauberbischofsheim der Fall? — Uns erscheint die Aufführung dieses Gefechts als ganz und gar unmotivirt. Was nun aber die Darstellung desselben betrifft, so möchte man fragen, aus welcher Quelle der Herr Verfasser geschöpft hat? Daß acht Bataillone 400 Mann verloren haben, weil sie „einen freien Abhang hinabgestürzt" sind, weicht doch gar zu sehr von der Wirklichkeit ab. Es war nicht der Fall, daß acht Bataillone einen freien Abhang hinabgestürzt sind, noch weniger, daß sie deßhalb 400 Mann verloren haben, weil die Artillerie nicht genügend vorgearbeitet hatte. Die Artillerie, welche auf der Höhe des rechten Ufers der Tauber aufgefahren war, that ihr Möglichstes gegen die feindliche Artillerie. Die Infanterie konnte nicht warten, bis die preußische Artillerie zum Schweigen gebracht war. Sie verlor ihre Leute aber nicht durch die Artillerie, sondern durch das Zündnadelgewehr, und zwar weil sie meistens ungedeckt von Nachmittags 2 Uhr bis spät Abends im Feuer stand. Die Behauptung, daß die Infanterie nicht einmal in die erste Zone der feindlichen Infanterie gekommen sei, ist nicht minder incorrect. Die Infanterie hatte im Allgemeinen nicht die Aufgabe, die Tauber zu überschreiten, sondern den Uebergang des Feindes zu verhindern; dazu wäre ein weiteres Vorgehen auf ungedecktem Terrain nicht angezeigt gewesen.

Was weiter das Urtheil betrifft, daß die mangelhafte Ausbildung der süddeutschen Generale und Stabsoffiziere die unglücklichen Erfolge fast allein verschuldet habe ꝛc., so ist ein solcher Angriff viel leichter als die Vertheidigung, weil diese durch gewisse, sehr begreifliche Rücksichten nur eine beschränkte sein kann. Im Uebrigen ist das Verhältniß, welches im Jahr 1866 zwischen den cooperirenden süddeutschen Armeecorps bestand, allgemein bekannt, so daß man wohl daran thäte, in erster Linie auf dieses bei der Beurtheilung des Erfolges Rücksicht zu nehmen. Wenn man sich aber erlaubt, eine gewisse Classe von Offizieren dafür verantwortlich zu machen, so sollte man auch mit der gehörigen Vorsicht und Reserve vorgehen. Es dürfte dem Herrn Verfasser z. B. sehr schwer fallen, zu beweisen, in wie weit Stabsoffiziere ꝛc. verantwortlich gemacht werden können, da er sicherlich nicht in der Lage ist, anzugeben, in wie weit der Eine und der Andere auf eigene Faust gehandelt hat. Soll sich die Behauptung, die Preußen seien besser geschult, auch auf dieses Gefecht beziehen, so bemerken wir einfach, daß dieß lediglich ein stehendes Gefecht war, in dem die Schulung nicht besonders zu Tag treten konnte, und wenn auch auf dieses Gefecht sich die Behauptung beziehen sollte, wie anzunehmen ist, daß die Preußen gesiegt haben, so erwidern wir, daß die Württemberger dort nicht zurückgeworfen worden sind, sondern durch andere Theile der süddeutschen Truppen abgelöst wurden. Die Preußen wollten ja, zugegebener Maßen, am 24. Juli gar nicht mehr die Tauber überschreiten.

Schließlich noch eine Bemerkung. Es ist eine stehende Phrase geworden, daß die süddeutschen Offiziere weniger wissenschaftlich gebildet seien als die preußischen. Wir glauben nun den preußischen Institutionen nicht zu nahe zu treten, wenn wir behaupten, daß die süddeutschen Lehr-Anstalten den preußischen meistens nicht nachstehen. So viel aber ist jedenfalls bestimmt wahr, daß man in Süddeutschland auf die wissenschaftliche Bildung der Offiziere sehr viel Werth legt. Ja, nach unserer Ueberzeugung zu viel, denn nicht die wissenschaftliche Bildung allein — auch nicht verbunden mit Intelligenz — macht den brauchbaren Offizier aus, wie man in Süddeutschland leider nicht selten der Meinung ist, wodurch Erfahrung, Umsicht und praktische Anstelligkeit nebst ruhiger Ueberlegung in den Hintergrund treten müssen, — Eigenschaften, die nach unserer Ansicht noch unerläßlicher sind. Wir halten dafür, daß es im Jahr 1866 nicht an wissenschaftlicher Theorie gefehlt hat, wohl aber an Erfahrung und richtiger Auswahl bei den Führern.

Militärische Skizzen über den Feldzug in Abyssinien.

[Nach der Naval & Military Gazette, der Morning Post ꝛc. bearbeitet.]

(Schluß.)

[E. L.] 29. März. Die 1. Brigade hält heute, damit die rückwärtigen Truppen aufschließen können. Herr Munzinger kam heute Morgen in das Lager und führte den Bruder Gobazies, Mushasha von Kosso Amba, mit sich, der mit 250 Reitern erschien. Er wurde mit einer Ehrenwache empfangen, hatte alsdann eine Unterredung mit dem Oberbefehlshaber, dem er seine Treue und Freundschaft versicherte. Die abyssinische Reiterei macht keinen furchterregenden Eindruck. Ihre Pferde sind sehr klein, wie Ponnys; von kriegerischer Ausbidung und Zucht ist wenig zu sehen; sie reiten bergauf und bergab wie die Katzen; aber rechnet man die Wirkung der Reiterei aus dem Product der Masse und der Geschwindigkeit, so ist die Wirkung derselben sehr gering. Von Uniformen ist keine Rede bei ihnen, wenn man nicht ihr in Flechten gebundenes Haar so nennen will; ihre Waffen sind Schwert, Speer und Schild. Mushasha hat nichts weniger als ein gewinnendes Äußere. Seine Züge

Digitized by Google

sind, unähnlich den meisten Abyssiniern, scharf, beinahe jüdisch, und streng. Er will jetzt einen Plünderer strafen und dann sich und seine Krieger uns zu Diensten stellen. Man glaubt nach den eingezogenen Nachrichten, daß Theodor mit 8—10,000 Mann in Magdala steht; er ist also nicht am Bashilo, wie früher angenommen wurde. Etwa 4000 Mann hiervon haben Gewehre mit Lunten- oder Feuerschlössern; der Rest ist Reiterei oder doch beritten, obgleich diese Waffe in dem Terrain, wie das von uns durchzogene, ganz untauglich ist. Wir hören, daß Magdala viel weiter westlich liegt, als es auf den Karten verzeichnet ist. Wir sind jetzt etwa 35 englische Meilen nördlich davon und haben zwei Flüsse noch zu überschreiten, den Jidda, wahrscheinlich bei Beyt-Tor, und den Bashilo, wo es am bequemsten geht. Magdala ist sehr fest, nur an zwei Stellen zugänglich; aber man glaubt, daß für Theodors Heer nicht Wasser genug in der Feste und er also von dem Flusse abhängig ist."

(Den Schluß des Krieges ersieht man aus obigen Telegrammen.)

Beschreibung von Magdala.

(Nach Heuglin's „Reise in Abyssinien" aus der Navy etc. Gazette.)

Die furchtbare Erstürmung Magdala's durch die englischen Truppen bietet eine genaue Beschreibung dieser Festung; wir geben sie nach Herrn v. Heuglins „Reise in Abyssinien".

Magdala, im Umfang von zwei englischen Meilen, liegt auf einer Anhöhe von 100 bis 200 Fuß Höhe über dem Plateau von Islam-Gic, und hängt nur im Süden durch einen niedrigen, langen und scharfen Rücken mit dem anstoßenden Tafelland zusammen. Im Osten und Westen bildet die Natur durch zwei perpendiculäre Wälle Bollwerke, die an einzelnen Stellen 100 Fuß hoch sind. Felsenhöhlen mit starken künstlichen Befestigungen bilden nördlich und südlich die natürlichen Thore. Etwas Wasser und Ackerland ist auf der Amba-Hochebene, deren strategische Wirksamkeit der Negus zur Zügelung der Shoa- und der Gallasstämme erkannte, und der daher die Festung durch Anlage neuer Werke bedeutend verstärkt hat. Er besetzte die Festung mit Geschützen und legte sogar ein Zeughaus und reich versehene Proviant-Magazine an. Die Stadt Tanta ist von Magdala nur durch ein ziemlich enges, aber tiefes, schwer zu überschreitendes Thal getrennt. Von der Höhe von Islam-Gic geht der Pfad so steil herab, daß es scheint, als könne man Maulthiere nur mit Gefahr herabschaffen. Dann geht der Weg über Löcher und Felsen zu einer schmalen Hochebene, die etwas die von Magdala überragt. Erstere erweitert sich nordwärts und läuft gegen den Bashilo-Fluß hin. Ein künstlich angelegter Abschnitt mit Wachthäusern führt quer über einen Theil der Hochebene, die hier kaum 100 Schritte breit ist. Nördlich davon sind einige Hügel, deren Seiten Abstürze und Abschnitte decken, und somit die Verbindung mit dem Lager und den Magazinen von Tanta decken. Wie bereits erwähnt, ist die Hochebene von Tanta mit dem anstoßenden Tafelland im Süden durch eine Art Landzunge verbunden, die sich nordwärts gegen den Bashilo etwa zwei englische Meilen fortsetzt, und dann in zwei Terrassen, 4 bis 5 Meilen weiter nach Osten hin, abfällt. Ueberall ist sie von hohen und steilen Basaltkuppen eingefaßt. Der Bashilo ist ein reißender Fluß von etlichen 30 Schritt Breite, 2 bis 3 Fuß tief, mit felsigem Bett, das zwei- bis dreimal so breit ist als das Wasser selbst.

Viele fürchteten, die Rückkehr unserer Truppen möchte durch die meistens im Mai fallenden heftigen Regen aufgehalten werden, aber ein Correspondent in Abyssinien theilt uns Folgendes mit:

Das abyssinische Plateau besteht aus einer Reihe von weiten Grasebenen, die durch tiefe Gräben mit steilen, felsigen Rändern getrennt sind. Das Land fällt westlich dem Nil zu; östlich nach dem rothen Meere ist wenig Senkung. Also können wir, wenn unser Weg von der Annesley-Bay in das Bett eines Gebirgsstromes führt, von unserer Basis durch andauernde Ueberschwemmungen niemals getrennt werden, der Zufluß von den Bergen verläuft bei Regen in wenigen Stunden.

Nachrichten.

Preußen.

* Berlin, 18. September. [Neue Organisation der Artillerie- und Ingenieur-Schule.] Das „Armee-Verordnungsblatt" veröffentlicht nachstehende königliche Cabinetsordre an den Kriegs- und Marineminister:

„Auf Ihren Vortrag bestimme Ich, unter Abänderung der Festsetzungen Meiner Ordre vom 26. März 1863, betreffend die Organisation der vereinigten Artillerie- und

Digitized by Google

Ingenieur-Schule, wie folgt: 1) Nach Absolvirung des Kriegsschul-Cursus treten die Portepée-Fähnriche der Artillerie zunächst auf die Dauer von durchschnittlich zwei Jahren behufs praktischer Dienstleistung zur Truppe zurück; erst im dritten Jahre findet die Einberufung zur vereinigten Artillerie- und Ingenieur Schule statt. — 2) Der Lehrcursus auf dieser Schule ist für die Artillerie-Offiziere in der Regel ein einjähriger. Am Schluß des Cursus ist die Berufsprüfung abzulegen, nach deren Bestehen die Betreffenden Mir zur Ernennung zu etatsmäßigen Secondelieutenants der Artillerie in Vorschlag gebracht werden können. In Betreff der Rangirung dieser Offiziere behufs ihrer Patentirung verbleibt es bei den bisherigen Bestimmungen. — 3) Um einzelnen, durch wissenschaftliche Application und Führung auf der Schule sich auszeichnenden Artillerieoffizieren die Gelegenheit zu einer höheren wissenschaftlichen Fachbildung zu gewähren, findet nach dem Bestehen der Berufsprüfung aus den freiwillig sich hierzu meldenden Schülern auf Vorschlag der Studien-Commission eine Auswahl von höchstens 30 Offizieren statt, welche einen weiteren neunmonatlichen Unterricht in einer Selecta-Classe erhalten. Nach dem Schlusse des Selecta-Cursus legen die betreffenden Offiziere eine zweite Berufsprüfung ab, deren Ausfall jedoch auf die Rangirung in Betreff der Patente nicht influirt. Zum Besuch der Selecta dürfen seitens der General-Inspection der Artillerie auch besonders empfohlene Offiziere zugelassen werden, wenn sie nicht unmittelbar vorher den einjährigen Cursus auf der Schule absolvirt haben; jedoch darf durch eine derartige außergewöhnliche Einberufung die Maximalzahl von 30 nicht wesentlich überschritten werden. — 4) Hinsichtlich des vorgeschriebenen Bildungsganges der dem Ingenieurcorps angehörigen Schüler der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule wird hierdurch nichts geändert. — Sie haben hiernach das Weitere zu veranlassen und unter Zuziehung des Curatoriums der Schule die geeigneten Uebergangs-Bestimmungen zu treffen, um die vorstehend angeordnete neue Organisation der Schule baldmöglichst in's Leben treten zu lassen.

Schloß Babelsberg, 4. Juli 1868.

gez. Wilhelm.

ggez. v. Roon."

Für den Uebergang in die neue Orgauisation sind folgende Bestimmungen getroffen: Diejenigen Artillerie-Offiziere des zeitigen untern Coetus, welche den ersten Theil der Berufsprüfung bestanden haben, machen für 1868/69 einen zweiten Cursus durch, in welchem ihnen das in dem bisherigen Lehrplan für den oberen Coetus Vorgeschriebene vorgetragen wird. Nach dem Schluß des Cursus legen diese Offiziere den zweiten Theil der Berufsprüfung (wie früher) ab, und ihre Rangirung findet nach dem Ausfall des jetzt absolvirten ersten und des 1869 abzulegenden zweiten Theils der Prüfung statt. Neu zur Schule werden zum Monat October d. J. im Maximum 50 Offiziere der Artillerie commandirt; diese Offiziere erhalten bereits Unterricht nach dem jetzt aufgestellten neuen Lehrplan für einen einjährigen Cursus. Aus ihnen wird, October 1869, eine neue Auswahl für die zu bildende Selecta getroffen, während die Anderen zum Truppentheil zurückkehren.

⊗ Berlin, 27. September. [Neue Schießversuche mit dem Hinterladungs-72Pfünder.] Nachdem im Laufe des letztverflossenen Monats zur Herstellung einer directen mündlichen wie telegraphischen Verbindung zwischen der Scheibe und der Geschützaufstellung auf dem hiesigen Artillerie-Schießplatze die Legung einer Telegraphenleitung und eines Kabels zwischen beiden Punkten stattgefunden hatte, sind die hiesigen Schießversuche am 22. September wieder aufgenommen worden. Es handelte sich an diesem Tage um die Versuchschießen mit dem neuconstruirten Hinterladungs-72Pfünder, der bekanntlich von der norddeutschen Marine vorzugsweise als das künftige Marine-Geschütz in's Auge gefaßt worden ist. Die früheren Versuche mit dem 72Pfünder älterer Construction hatten hierfür indeß nur ein wenig hoffnungsreiches Resultat ergeben; um desto günstiger und in allen Beziehungen vollkommen befriedigend sind dagegen die jetzigen Versuche mit dem neueonstruirten Geschütz ausgefallen. Das Rohr des neuen 8zölligen Geschützes befindet sich zur Ermöglichung einer stärkeren Pulverladung von Ringen umfaßt; der Verschluß beruht in dem Keil. Das Gewicht des ganzen Geschützes beläuft sich auf 165 Centner; das Geschoßgewicht ist 200 Pfund, das der Pulverladung 34 Pfund. Dem gegenüber besitzt das 9zöllige englische Woolwich-Geschütz ein Gesammt-Gewicht van 260 Centnern, während das Geschoßgewicht bei demselben 238 und das der Pulverladung 39 Pfund beträgt. Ungeachtet dieser Unterschiede hat sich aber das nur 8zöllige neue deutsche dem 9zölligen englischen Geschütz in seiner Wirkungskraft nicht nur völlig gleich, sondern sagar noch überlegen erwiesen. Die 8zöllige Panzerplatte ist von den Geschossen desselben nicht nur glatt durchschlagen, sondern es sind die Stücke der letzteren bis 600 Schritt hinter der Durchschlagsstelle der Scheibe gefunden worden. Evenso ist bei dem Schießen auf die 9zölligen Panzerplatten auf denselben von den Geschossen dieses neuen deutschen Geschützes ein bis 2 Zoll tieferer Eindruck hinterlassen worden, als ihn das englische Geschütz nur zu erzielen vermochte. Die raschere Bedienung bei dem leichteren 72Pfünder darf ebenso als außer allem Zweifel stehend angesehen werden. Endlich aber stellt sich der Preis dieses neuen Geschützes dem Vernehmen nach nur auf etwa 13,000 Thlr., wagegen die 9zöllige Woolwich-Kanane 12,000 Thlr. kosten sollte, so daß also in Anbetracht des Umstandes, daß das Material dieser nur Schmiedeisen und das jenes Geschützes Gußstahl ist, die Preisdifferenz sich fortan durchaus zu Gunsten des letzteren stellen wird. Eine große Zahl von Offizieren beinahe aller Armeen hat übrigens dem letzten Versuchschießen beigewohnt, und liegt darin ein Beweis, welches Aufsehen

Digitized by Google

die hiesigen Vorgänge bereits erweckt haben. Das Resultat dieses neuesten Versuchs aber kann dahin gefaßt werden, daß sich wie früher schon der Krupp'sche 96Pfünder, so jetzt auch der 72Pfünder in allen Beziehungen dem englischen 9zölligen Woolwich-Geschütz überlegen erwiesen hat. — In Essen selbst haben nicht minder günstige Versuche mit dem von der russischen Regierung in Bestellung gegebenen 11zölligen Hinterladungsgeschütz stattgefunden. Es sind aus einem Probe-Rohr 400 Schuß verfeuert worden. Das Geschoßgewicht bei diesem Monstre-Geschütz beträgt 450 Pfund, das Gewicht der Pulverladung 75 Pfund. Die Anfangsgeschwindigkeit hat sich bisher auf 1318 englische Fuß herausgestellt, doch hofft man dieselbe noch beträchtlich steigern zu können. Dasselbe gilt in Hinsicht der Wirkung auch von den hiesigen Versuchen mit dem 8zölligen Hinterladungsgeschütz, da bisher nur mit den von einem starken Bleimantel eingehüllten Hartgußgranaten geschossen worden ist, und die weit wirksameren Gußstahlgranaten jedenfalls noch ein günstigeres Ergebniß in Aussicht stellen.

Bayern.

* München, 18. September. [Einführung von Helmen neuer Construction.] Wie das „Militär-Verordnungsblatt" soeben mittheilt, hat Se. Majestät der König durch allerhöchste Entschließung die Einführung leichterer Lederhelme auch für die Offiziere und Mannschaften der Jägerbataillone und Chevaurlegersregimenter anbefohlen. Weiter ist genehmigt worden, daß der Jägerhelm auch von den Stabs- und Oberoffizieren des Generalquartiermeister-Stabes, jedoch mit weißem Beschläge und weißem hängendem Roßhaarbusch, von den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der Schützenabtheilungen der Infanterie und von den Sanitäts-Truppen, von letzteren mit rother Huppe; der Chevaurlegers-Helm auch von sämmtlichen Stabs- und Oberoffizieren der Artillerie und des Fuhrwesens, dann den Unteroffizieren und Mannschaften der Regimentsstäbe, den Unteroffizieren, Fahr- und Bedienungsmannschaften der reitenden und fahrenden Batterien mit rothem hängendem Roßhaarbusch, von allen übrigen Unteroffizieren und Mannschaften der Artillerie und des Fuhrwesens mit rother Huppe, von den Stabs-, Ober- und Unteroffizieren, dann Mannschaften des Genie-Corps mit rother Huppe, von den Stabs- und Oberoffizieren à la suite der Cavalerie mit weißem hängendem Roßhaarbusch getragen werden soll. Den für die Infanterie neu eingeführten leichteren Helm haben auch zu tragen: sämmtliche Stabs- und Oberoffiziere der Commandantschaften des topographischen Bureaus, des Haupt-Conservatoriums der Armee, der Militärbildungsanstalten, des Invalidenhauses, des Armee-Montur- und des Haupt-Montur- und Rüstungs-Depots, welche bisher den Hut mit Busch trugen, die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Verpflegsabtheilungen. Die Adjutanten der Prinzen des königl. Hauses und der General tragen anstatt des Hutes den für ihre Waffengattungen bestimmten Helm. Die bestehenden Bestimmungen über das Tragen von Bärenhelmkämmen durch Unteroffiziere bleiben in Kraft. Den Offizieren ist die Beibehaltung ihrer seitherigen Kopfbedeckung noch bis 1. Januar 1870 gestattet. Der neue Chevaurlegershelm hat einen Haarbusch von aufwärts stehenden weißen Roßhaaren, bei den Offizieren einen Federbusch von weißen gekräuselten Straußenfedern.

Amberg, 23. September. [Offizier-Lehrcurs in Betreff des neuen Infanteriegewehrs.] Behufs der feldmäßigen Erprobung der Gewehre nach dem System Werder, deren Einführung in der Armee in Aussicht genommen ist, sind vom 25. d. Mts. an zu einem zehntägigen Lehrcurs über die Construction und Behandlung dieser Gewehre von vier Infanterieregimentern und vier Jägerbataillonen je zwei Offiziere in die hiesige k. Gewehrfabrik beordert worden. Diese Offiziere gehören dem Leib-, dem 3., 9. und 14. Infanterieregiment, sowie dem 3., 4., 7. und 10. Jägerbataillon an.

Italien.

Florenz, 20. Sept. [Die Lager von Fojano und Pordenone.] Das Lager von Fojano wird erst gegen Ende dieses Monats aufgehoben werden, damit die dort zusammengezogenen Truppen in der Handhabung der neuen Waffen noch besser eingeübt werden können. Kürzlich ist dort eine Batterie von 12 Kanonen eingetroffen, welche nach einem ganz neuen, vom Oberst Mattei angegebenen Modell verfertigt, und wobei auch neue Erfindungen in Anwendung gebracht sind, welche deren Wirksamkeit außerordentlich erhöhen, jedoch nach dem Beispiel anderer Mächte geheim gehalten werden. Aeußerlich in die Augen fällt nur die außerordentliche Leichtigkeit und Beweglichkeit der Geschütze, die, obgleich von starkem Kaliber, doch ohne große Mühe über die schwierigsten Wege und auf die steilsten Anhöhen gebracht werden. Der König hat seine Absicht, das Lager auf mehrere Tage zu besuchen, aufgegeben, um bei der gegenwärtigen Spannung in Europa jede kriegerische Deutung oder indiscrete Auslegung seiner Worte zu vermeiden. General Cadorna, der in Florenz commandirt, hat sich nach Fojano begeben, wo in seiner Gegenwart mehrere Manöver nach den neu eingeführten Systemen mit dem besten Erfolge ausgeführt wurden. — Auch vom Cavalerielager von Pordenone gehen die befriedigendsten Berichte ein; es wurde dort eine neue Art von Sattel geprüft, welcher als vollkommen entsprechend gefunden wurde.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 41. **Darmstadt, 10. October.** **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Der Aufstand in Spanien. — Ueber das Wesen der Artillerie mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse. — Die Krupp'schen Fabrikanlagen in Essen.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Personalchronik: Feldzeugmeister Graf Gyulai †. — Die angeblichen Pferde-Ankäufe der französischen Regierung in Ungarn und die Lieferungsverträge mit Eisenwerken über Hohlgeschosse. — Beabsichtigte Reformen der oberen Militärbehörden. — Bevorstehende Aenderungen in der Organisation der Cadettenschulen. — Württemberg. Personalchronik: Generallieutenant v. Fischer †. — Belgien. Schießübungen im Lager von Beverloo. — Großbritannien. Einsetzung einer Commission zur Prüfung der Befestigungsanlagen. — Die neue Armirung des „Herkules".

Der Aufstand in Spanien.

[v. C.] Es sind jetzt über 2½ Jahre verflossen, seitdem wir in diesen Blättern (in Nr. 5 der Allg. Mil.-Ztg. vom Jahre 1866) bei Gelegenheit des mißglückten ersten Prim'schen Aufstandsversuchs Folgendes schrieben:

„Der Aufstand ist ein militärischer, d. h. er geht — ähnlich wie vor wenigen Jahren die Empörung in Griechenland — von der Armee oder einzelnen Regimentern aus... Der Primsche Aufstand ist vorerst wohl als eine verfehlte Speculation zu betrachten... Es kann jedoch Niemand dafür einstehen, daß nicht über kurz oder lang eine andere Militärrevolte ausbricht, an deren Spitze sich irgend ein anderer ehrgeiziger General stellt, und welche eine neue Regierung an's Ruder bringt, die dann vielleicht gleichfalls durch einen glücklichen Rebellengeneral wieder gestürzt wird. Das sind spanische Zustände!.." —

Die Richtigkeit dieser Weissagung hat sich in diesen Tagen vor unseren Augen vollzogen: der neue Aufstand in Spanien, welcher dießmal besser vorbereitet und allgemeiner verbreitet war als jener von 1866, hat in der That gesiegt, schneller gesiegt, als man anfangs annehmen durfte, hat die Dynastie der Königin Isabella gestürzt und damit den ersten Act des großen Dramas jenseits der Pyrenäen beendet.

Wie kam das Alles wieder so plötzlich, und was wird, was kann nun in Spanien geschehen?

Diese zwei gewichtigen Fragen drängen sich unwillkürlich auf und verlangen eine Beantwortung, die jedoch nur in Bezug auf die erste Frage nicht schwierig ist.

Spanien ist — in noch höherem Grade wie Polen und Frankreich — ein Land, das niemals zur Ruhe kommen kann. Schon lange gährte es dort innerlich, die Aufstandsversuche wiederholten sich immer auf's Neue, die Unzufriedenheit mit der Regierung, speciell der Königin Isabella, blieb im Wachsen, — so konnte es nicht fehlen, daß auch einmal die Empörung wirklich Sieger blieb. Die Armee ist in Spanien sehr zahlreich; es ist jede politische Stellung dort mit der militärischen Macht so identisch, daß Revolutionen, wenn auch noch so rein politisch, natürlicher Weise mit Säbel und Bajonnet gemacht werden. Je nach-

Digitized by Google

dem nun die Zahl der Empörer eine kleine oder große ist, hat der Aufstand Aussicht auf Erfolg; während Prim's zwei Cavalerieregimenter, welche im Jahr 1866 zuerst revoltirten, von O'Donnell, Echague, Concha ꝛc. sehr bald zu Paaren getrieben wurden, haben dießmal die an verschiedenen Orten zugleich sich erhebenden Truppen die Uebermacht errungen, und ist die kleine der Königin treugebliebene Schaar unter General Pavia, Marquis von Novaliches, an der Brücke von Alcolea — oberhalb Cordova — geschlagen worden; was übrig blieb, zerstreute sich oder ging zu Serrano über. Der General soll seine Treue mit dem Tode besiegelt haben und an seinen in diesem Gefecht erhaltenen Wunden einige Tage später in Madrid gestorben sein. Die Königin Isabella selbst floh bereits am 30. September über die Grenze, und Spanien ist in diesem Augenblick ruhig.

Die Seele der Verschwörung ist ohne Zweifel der aus dem letzten spanisch-marokkanischen Krieg vortheilhaft bekannte General Prim, Graf von Reus. Derselbe traf am 18. September auf einem englischen Dampfer vor Cadix an und begab sich an Bord der Fregatte „Sarragossa", auf welcher der Contre-Admiral Don Juan Rodrigo Topete seine Flagge aufgezogen. Hier trafen sie die letzten Verabredungen und forderten durch 50 Kanonenschüsse am Morgen des 18. September Cadix auf, sich zu ergeben. Sämmtliche im Hafen liegende Schiffe gehörten der Verschwörung an. Cadix ergab sich; die Carabiniers und die Civilgarde schlossen sich sogleich dem Aufstande an. Nur die Artillerie des Forts Catalina wollte sich dem General Prim nicht anschließen, trat aber sofort zu dem Admiral Topete über. Im Laufe des 18. September kamen die nach den canarischen Inseln verbannt gewesenen Generale der liberalen Union: der Marschall Serrano, Herzog von Latorre, der General Don Domingo Dulce, Serrano-Bedoya u. A. in Cadix an, und am 19. erschien schon eine Proclamation sämmtlicher Führer des Aufstandes. Wahrscheinlich begaben sich nun die Führer an verschiedene Orte, denn schon am 20. September trat der Aufstand nicht nur in Sevilla, sondern auch in Cordova auf und war wenige Tage später im Besitz des ganzen linken Ufers des Guadalquivir bis Andujar hinauf, während auf dem rechten Ufer sich die königlichen Truppen unter dem Marquis von Novaliches sammelten, aber bis zum 28. zögerten, bevor sie den Versuch des Uebergangs machten, welcher bekanntlich scheiterte und mit ihrer Niederlage endigte. Ob Novaliches aus politischen Gründen zögerte, ob er zu schwach war, ob seine Truppen von Anfang an nicht zuverlässig? Möglich, daß alle drei Gründe ihn aufhielten. Während dieser Zögerung des Generals erhoben sich zu Ferrol, Coruna, Santander, im Norden und Nordwesten die Mariniers und Marinetruppen, wahrscheinlich zunächst nur, um die königlichen Streitkräfte zu trennen und die Aufmerksamkeit zu theilen; wenigstens scheint es nur in Santander zu einem ernsten Kampfe gekommen zu sein, wo der königliche General Calonge energisch angriff und siegte. Unterdessen hatte sich General Prim zu Schiffe an verschiedene Plätze der Südküste begeben; am 26. September war er mit drei Schiffen vor Cartagena erschienen, und am 28. war auch dieses große Arsenal im Besitz des Aufstandes. Diesen Fortschritten der Aufständischen gegenüber blieb die Königin Isabella unthätig zu San Sebastian, und ihr Premierminister General Jose de la Concha, der die Dictatur in Madrid hatte, hielt zwar eine Parade, that aber auch nicht viel mehr; sein Bruder, der Marschall Manuel de la Concha, Marquis del Duero, erließ einige Proclamationen, — damit war die brüderliche Thätigkeit für die Königin zu Ende. Der einzige königliche General, der energisch aufgetreten, war der Marschall Don Juan de la Pezuela, Graf von Cheste, der wirklich Catalonien und Arragonien im Zaume gehalten hat. Er hat damit seine Königin nicht gerettet, aber doch seine Ehre gewahrt. Wahrscheinlich wird er jetzt den Widerstand aufgeben.

Durch die Niederlage der Regierungstruppen ist zugleich das Bourbonenreich in dem letzten Land Europas, wo dasselbe noch herrschte, gestürzt worden. Mit der französischen Revolution von 1792 begann dieser welterschütternde Vorgang; zweimal aus Frankreich vertrieben, sodann aller großen und kleinen Throne in Italien entsetzt, sind die Bourbonen jetzt auch der letzten Krone beraubt, die ihnen noch geblieben war. Es ist nicht die Aufgabe eines militärischen Blattes, zu untersuchen, inwiefern hier eine gerechte Nemesis gewaltet oder nicht; allerdings hat die Regierung der Königin Isabella, haben die Handlungen der letzten Träger der spanischen Krone manches Unrecht verschuldet, und wenn vox populi vox Dei ist, so scheint hier in der That ein verdientes Strafgericht vollzogen worden zu sein.

Was wird nun in Spanien geschehen? Es muß sich bald zeigen, ob die Einigkeit zwischen den verschiedenen Generalen und Admiralen, welche den Aufstand veranlaßt haben, auch nach dem Siege fortdauert. Bekanntlich lehrt die Geschichte aller Zeiten, daß dieß nicht der Fall sei. Es scheint uns nur dreierlei möglich zu sein: entweder entspinnt sich aus der Revolution ein weiterer Bürgerkrieg, — das Chaos der spanischen Bürgerkriege ist ebenso groß wie die Zahl der „spanischen Schlösser"! — oder es wird eine freie Föderativ-Republik gegründet, welche allerdings manche Phasen durchzukämpfen haben dürfte, bevor sie zur sicheren Consolidirung gelangt; oder endlich es erhebt sich — und diese Lösung entspricht unseren Wünschen — aus den Trümmern des zerschmetterten Thrones ein neuer Königsstuhl. Welche dieser drei Eventualitäten die meisten Chancen für sich hat, sind wir heute noch nicht in der Lage

Digitized by Google

zu beurtheilen, doch muß die nächste Zukunft schon Aufklärung bringen.

Möge das gequälte Land die ihm zusagende Ruhe finden; möge es ein thatkräftiges Haupt an seine Spitze setzen, damit die Landeswohlfahrt endlich auch bei ihm wieder einkehre!

Ueber das Wesen der Artillerie mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse.

[A. v. F—n.] Gedanken über das Wesen der neuen Taktik und die Organisation der anderen Waffen — finden wir allenthalben in Broschüren und Aufsätzen ausgesprochen und so zum Gemeingut gemacht und der kritischen Beleuchtung ausgesetzt.

Wenn der Verfasser nun in Folgendem versucht, Aehnliches über seine Waffe zu thun, so hat er dabei mehr den Zweck im Auge, Manches, wenn auch bekannt, zur Sprache zu bringen, als Anspruch auf Unfehlbarkeit zu machen. Irren ist menschlich, und alles Dargelegte beruht auf specieller Anschauungsweise, die in diesem Falle von Besserem sich gern überzeugen läßt.

Nach des Verfassers Ansicht steht die Artillerie gegenüber den anderen Waffen trotz des Tummels vieler ihrer Angehörigen, trotz der Waffenordnung in den Armeen, durch welche sie nicht mehr die Hülfswaffe der früheren Zeiten ist, dennoch nicht auf der Höhe des Standpunktes, den sie berechtigt ist einzunehmen, den sie einnehmen soll und muß.

Mögen die geneigten Leser urtheilen, in wie weit diese etwas schroffe Behauptung Berechtigung hat.

Schicken wir zur Beweisführung in kurzen Sätzen den Standpunkt der beiden Schwesterwaffen voraus und stellen dann diesen die Artillerie in Bezug auf ihr Material, ihre Taktik und Organisation gegenüber.

Die heutige Infanterie, mit Hinterladern bewaffnet, hat in ihrer Taktik einen Grad der Vollendung erreicht, indem sie es verstanden, den Nahkampf mit dem Fernkampf, die geschlossene mit der geöffneten Kampfesform möglichst zu verbinden. Ihre auftretenden kleinen Colonnen, die überall dem Terrain sich anschmiegend, in der Offensive die ausgesprochenste Kirchthurmtaktik befolgen, in der Defensive aber die Möglichkeit, hinhaltende Gefechte zu führen, steigern und das Ergreifen der Offensive wesentlich erleichtern, bilden mit ihrer im Schnellfeuer sich sogar potenzirenden Feuerwirkung das Wesen der so errungenen Höhe.

Die Cavalerie, anstatt, wie so Manche wähnen, an Werth eingebüßt zu haben, hat es verstanden, als Divisionscavalerie wie in ihrem großen selbstständigen Auftreten, den Armeen ihre Nothwendigkeit darzuthun, und fürwahr sind die Vortheile, die dieselbe einer Armee bringt, zu sehr in die Augen springend. Auf dem Marsche erleichtert sie durch ausgedehnte Marschsicherung und Kundschaftsdienst die Aufgabe der Armee sich bequem zu dirigiren und zu verpflegen. Im Gefechte selbst bringt sie einerseits in der innigsten Verbindung mit der Infanterie ihre Offensiv-Eigenschaft zur vollsten Geltung; andererseits nimmt sie in ihrem wuchtigen Auftreten in Masse zu Ende der Schlacht für sich die Vollendung und Ausbeutung des Sieges oder das Abwehren der vollständigen Niederlage wie ehedem in Anspruch. Der Werth ihrer möglichen operativen Thätigkeit hat trotz Eisenbahnen und Telegraphen keine Einbuße erlitten.

Auf welcher Stufe finden wir dagegen den hier in Vergleich zu ziehenden Theil: die Feldartillerie?

An Geschoßwirkung und Beweglichkeit hat dieselbe allerdings in dem letzten Decennium zugenommen, aber ist die Vervollkommnung ebenbürtig den Fortschritten, namentlich denen der Infanterie? Leisten unsere Geschosse das, was das Schnellfeuer und die Präcision der Handfeuerwaffen bewirken, sind unsere Fahrzeuge in dem Grade mobil und unsere Batterien in der Art organisirt, um gleiche Wirkung, gleiche Manövrirfähigkeit und gewissermaßen Selbstständigkeit wie die anderen Waffen zu besitzen?

Diese Anforderungen sind größtentheils nur theilweise erreicht, weßhalb wir nirgends ein fertiges Ganze finden. Ueberall stoßen wir auf Versuche, diese praktischen Fühler nach dem Richtigen.

Mit Einführung der gezogenen Rohre wurde in den Verbesserungen der Waffe ein mächtiger Schritt vorwärts gethan. Es gebührt vor Allem der preußischen Artillerie der Ruhm, Rohre construirt zu haben, die den Anforderungen der Zeit entsprechen könnten; besonders geben die gleichen Rohre seiner Feld-, Festungs-, Belagerungs- und Marine-Artillerie Zeugniß eines in Allem beinahe zu sorgfältig durchgeführten Systems.

An Präcision stehen diese Rohre den Feuerwaffen der Infanterie nicht nach, auch dürfte für die meisten Fälle die Feuerschnelligkeit genügen. Betrachten wir jedoch den Effect derselben in ihren Geschossen, so ist allerdings die Verwendung der Granate statt der Vollkugel der glatten Geschütze ein weiterer Fortschritt zu nennen, und mit der Kartätsche als reinem Defensionsschuß könnte man sich für den Fall begnügen, daß Shrapnels in der Ausrüstung vorhanden wären. So ist aber die Granate gleichsam einziges Geschoß und als solches den Anforderungen nicht entsprechend, da dieselbe in ihrer Wirkung zu sehr von der Beschaffenheit des Bodens abhängig ist. Die Shrapnels fehlen entweder ganz in der Chargirung, oder der verwendete Zünder ist mangelhaft, besonders was seine Gefahrlosigkeit beim Transport anbelangt.

Dadurch fehlt der Artillerie ein wesentliches Stück Selbstständigkeit, die Abhängigkeit vom Terrain wird

Digitized by Google

damit bedingt. Die Shrapnels würden uns um ein gutes Stück vorwärts bringen; sie gestatten den ausgedehntesten Gebrauch, in ihnen liegt die Möglichkeit, den Feind in jedem Terrain zu beschießen. Der Shrapnelschuß ist der einzige, von dem Erfolge gegen eine Schützenkette zu erwarten ist; er ist im Stande, die Granate gewissermaßen zu ersetzen und mildert außerdem den Nachtheil der geringen bestrichenen Räume.

Bei den Transportmitteln für Rohre, Munition und Mannschaft, welche nun unserer Betrachtung unterliegen, ist ein Bestreben, dieselben leichter, beweglicher zu machen, nicht zu verkennen. Doch ist nach des Verfassers Ansicht dabei etwas einseitig vorgegangen worden, und Einfachheit wurde nicht immer zugleich gewonnen; andere Nachtheile lassen sich nachweisen. Wir finden in manchen Artillerien noch verschiedene Protz- und Laffetenräder, verhältnißmäßig schwere Protzen, eine Hauptursache des Steckenbleibens in schlechtem, aufgeweichtem Boden. Auf Kosten eines Balancirsystems der Deichsel, was gewöhnlich nur theilweise erreicht ist, sind die Fuhrwerke um ein Erkleckliches länger als solche mit Gabel-Einrichtung und directem Einspannen, Strang an Strang, — ein Umstand, welcher bei einer Colonne in Betracht zu ziehen ist.

Es ist nicht nothwendig, mit einer Batterie Steeple chase fahren zu können, doch müssen die Geschütze und Wagen sammt Bespannung der Art sein, daß eine Batterie im Stande ist, die gewöhnlichen Hindernisse, wie sie die Cultur bietet, zu nehmen, und nicht gezwungen wird, Umwege zu machen, oder wenn der Batteriechef dennoch zum Forciren des Hindernisses schreitet, jenseits mit zerbrochenen Deichseln, Zugscheiten, zerrissenem Geschirr ꝛc., unfähig weiter zu fahren, ankommt. Ist diese Bedingung nicht erfüllt, so ist die Verwendbarkeit der Batterie eine beschränkte.

Ein System, das diesen Anforderungen vollständig entspricht, ist das Blocksystem mit Gabeleinrichtung: es vereinigt große Einfachheit mit Leichtigkeit und Handlichkeit; seine Stabilität und Dauerhaftigkeit genügen. Selbst die Gabel, welche dem System als Nachtheil angerechnet wird, verdient diesen Vorwurf nicht. Das Vordergewicht, ca. 50 Pfund, welches das hier eingespannte Pferd zu tragen hat, ist unbedeutend im Verhältniß zur Last, die den Sattelpferden durch die Fahrkanoniere aufgebürdet wird. Das Aus- und Einspannen, das Losmachen des Pferdes bei Unglücksfällen geht in der Praxis bei einiger Gewandtheit der Mannschaft vermöge der mechanischen Einrichtungen des Lannenbaums rasch von Statten.

(Schluß folgt.)

Die Krupp'schen Fabrikanlagen in Essen.*)

In der alten, ehemals freien Reichs- und Abteistadt Essen waren die Kohlen der „Magnetstein, der die Eisen- und Stahl-Industrie zog in das Land hinein". Die hiesigen Kohlenquellen sind nach Qualität und Quantität des daraus gewonnenen Brennstoffes ausgezeichnet. Im Kreise Essen liefern etwa 13,000 Bergarbeiter 15 Millionen Tonnen Kohlen im Jahr. Auch 6 Eisenstein-Zechen mit 700 Arbeitern gibt es im Kreise. Sie fördern aber kaum $1^1/_2$ Millonen Centner Eisenstein jährlich; der gesammte Oberbergamtsbezirk Dortmund liefert vielleicht nur das drei- bis vierfache. — Die rheinisch-westphälischen Roheisenproducenten beziehen den bei weitem größten Theil des von ihnen consumirten Eisensteins aus Nassau, während sie die Kohlen in der Regel vor der Thüre haben.

Das größte Fabrik-Etablissement, welches im Vergleich mit allen anderen die meisten Essener Kohlen (angeblich 22,500 Scheffel täglich) verspeist, ist bekanntlich dasjenige unseres Gußstahl-Krösus, Geheimen Kommerzienraths Alfred Krupp (Firma: Friedrich Krupp). In keinem Lande der Erde, England nicht ausgenommen, gibt es ein Fabrikgeschäft, welches nach Größe, Arbeiterzahl, Geschäftsumsatz u. s. w. dem seinigen an die Seite gestellt werden könnte.

Bei dem Tode seines Vaters (1827) kam der damals vierzehnjährige Krupp in den Besitz einer kleinen Werkstatt für Messerschmiedwaaren und erbte gleichzeitig das von jenem schon mit vielen Mühen und Kosten ausgebildete besondere Verfahren zur Herstellung eines trefflichen Gußstahls. Durch seine Talente und Jahrzehnte langen, emsigen Fleiß gelang es dem von Natur schwächlichen, oft mit Kränklichkeit kämpfenden jungen Krupp, sein Etablissement auf eine immer mannigfaltigere Reihe von Gußstahlfabrikaten auszudehnen. Sensen, Achsen, Schienen, Räder u. s. w. wurden aus Gußstahl angefertigt. 1849 machte Herr Krupp die ersten Gußstahl-Geschütze. Wegen ihrer Kostspieligkeit fanden sie lange Zeit keine Abnehmer in Deutschland. Der Vicekönig von Egypten war der erste, welcher den Ankauf solcher Geschütze bewerkstelligte. Dann folgten Rußland, Preußen (welches bekanntlich nach und nach seine sämmtliche Artillerie mit Gußstahlkanonen ausrüstete) und andere Staaten. Oesterreich und Holland haben ihre Kriegs-Marine theilweise, Belgien und Bayern ihre Landarmee mit Krupp'schen Hinterladern bewaffnet; sogar Japan bestellte Geschütze in Essen. Krupp führte Gußstahlkanonen in immer größeren Dimensionen aus und setzte allem bisher Dagewesenen die Krone auf durch das von ihm in Paris ausgestellte Riesengeschütz (Tausendpfünder), welches 100,000 Pfund wog. Wer die Ausstellung besuchte, wird sich der theils ernsten, theils

*) Aus der „National-Zeitung."

Digitized by Google

neidischen Mienen erinnern, mit welchen die Herren Franzosen das „canon prussien“ betrachteten.

Wie ich höre, ist Herr Krupp übrigens jetzt beauftragt, eine Kanone zu fertigen, welche noch größere Dimensionen haben und noch schwerere Geschosse schleudern wird wie die oben erwähnte. Daß zur Zeit auf dem Schießplatze bei Tegel ein englisches Vorderladungsgeschütz (Armstrong) und zwei Krupp'sche Hinterlader mit einander wetteifern, ist bekannt. Vielleicht dürften eben deßhalb einige nähere Angaben über die mächtigen Fabrikanlagen des Gußstahl-Krösus gerade jetzt willkommen sein.

Es hält ziemlich schwer, zuverlässige, genaue Nachrichten über den Umfang und das rapide Wachsthum des großartigen Etablissements, welches recht gut eine Stadt für sich bilden könnte, zu erhalten. Am sichersten sind wohl diejenigen Angaben, welche sich in den Berichten der hiesigen Handelskammer darüber befinden. Mit Benutzung derselben kann ich als Bild der Fortentwickelung des Werkes folgende Zahlen geben:

	Schmelz-, Güß- und Cementöfen.	Dampf-Maschinen. Zahl.	Dampf-Hämmer. Zahl.	Schmiede-Essen.	Arbeits-Maschinen.	Arbeiter.	Production. Pfund Gußstahl
1852	70	4	4	—	—	—	1,450,000
1853	73	5	4	20	40	—	1,800,000
1854	119	6	4	30	60	525	2,750,000
1855	150	9	5	34	90	800	4,500,000
1856	150	9	7	34	100	950	5,750,000
1857	161	11	7	34	102	980	6,800,000
1858	161	12	7	45	105	1000	7,000,000
1859	161	12	9	45	116	1500	7,500,000
1860	161	17	11	45	126	1800	8,000,000
1861	161	31	12	49	179	2136	10,000,000
1862	161	32	14	49	203	2400	13,000,000
1863	195	65	24	70	274	5500	25,000,000
1864	350	136	34	110	508	6600	54,000,000
1865	400	160	39	110	616	8187	100,000,000
1866	412	195	49	110	675	7625	125,000,000

Da der Jahresbericht der Handelskammer pro 1867 noch nicht erschienen ist, so reichen die Angaben nur bis zum Jahre 1866, wo die Gußstahlproduction wieder um 25 Procent gegen die vorjährige (1865er) gestiegen war, obgleich der Krieg der Fabrik einen Theil ihrer Arbeiter entzogen hatte.

Die 195 Dampfmaschinen des Geschäfts hatten im Jahre 1866 zusammen im Ganzen 6835 Pferdekraft. Es waren darunter 1 à 1000, 2 à 800, 1 à 500, 2 à 200, 3 à 150, 3 à 100 Pferdekraft und 182 von geringerer Stärke.

Die 49 Dampfhämmer des Geschäfts besaßen im Jahre 1866 ein Gesammtgewicht von 2770 Centner. Es waren darunter 1 à 600, 1 à 400, 1 à 150, 1 à 140, 2 à 110, 3 à 100 Centner und 40 von geringerem Gewicht.

Man hört hier in Essen und las auch in verschiedenen Zeitungen, daß der schwerste Hammer ein Gewicht von 1000 Centner habe, aber der Handelskammerbericht bestätigt dieß nicht. Von den Beamten und Arbeitern kann man keine genaue Auskunft erhalten, denn dieselben befleißigen sich einer an's Wunderbare grenzenden Schweigsamkeit. In dieser Hinsicht, sowie in Bezug auf den hermetischen Verschluß des ganzen Fabrikcomplexes gegen jeden Fremden, wird wirklich Staunenswerthes geleistet. Die Arbeiter werden auf das sorgfältigste beaufsichtigt und bekommen selbst nie einen anderen Raum zu sehen als denjenigen, in welchem sie gerade beschäftigt sind. Viele verrichten Arbeiten, über deren Zusammenhang mit dem Productionsproceß des Gußstahls, oder mit der Herstellung einer eigenthümlichen technischen Vorrichtung sie selbst ganz ununterrichtet sind. Außerdem wird die Pflichttreue der höheren, außergewöhnlicheren Arbeiter von Seiten der Direction in sehr geschickter Weise durch besondere Belohnungen wach erhalten. Alle Fabrikräume sind eingefriedigt. Die große chinesische Mauer, welche sie umgibt, ist nur selten von Stein, meist aus einfachen Brettern und Latten errichtet. An allen Eingängen (deren es meines Wissens 5 oder 6 gibt) halten Portiers in besonderen Häuschen Tag und Nacht Wache. Nachts revidirt die wachthabende Mannschaft der Fabrik-Feuerwehr*) noch außerdem die Einzäunungen, sowie die Fabrikgebäude, welche theilweise mit ihren Außenwänden zu der Einfassung des ganzen Territoriums beitragen. An den Haupteingängen prangen Tafeln mit einer Bekanntmachung, worin Herr Krupp Jedermann bittet, um sich und ihm die Unannehmlichkeit einer Ablehnung zu ersparen, die Erlaubniß zum Besuche der Fabrik nicht nachsuchen zu wollen. Sonach ist das Etablissement für Jeden, der nicht zum Geschäftspersonal gehört, geschlossen. Die Beamten glauben sogar ihren Verwandten und Freunden den Zutritt versagen zu müssen. Nur wenn die Allerhöchsten Herrschaften kommen, um Kanonen für ihre Armeen zu bestellen, wird für sie und ihr Gefolge eine Ausnahme von der Regel gemacht. — Die strenge Absperrung dürfte übrigens weniger zum Schutze gewisser Fabrikgeheimnisse, als vielmehr zur Vermeidung von Belästigungen der Arbeiter bei ihren Beschäftigungen eingeführt sein. Gäbe Krupp den Eintritt frei, so würden eine solche Menge Gesuche

*) Die Krupp'sche Feuerwehr ist ein sehr gut organisirtes Corps, welchem zugleich polizeiliche Dienste obliegen. — Die Fabrik wurde für 4,291,240 Thaler in verschiedenen Assecuranzen gegen Feuersgefahr versichert.

Digitized by Google

um Erlaubnißscheine zum Besuche der Fabrik eingereicht werden, daß zu deren Prüfung und Effectuirung ein eigenes Bureau geschaffen und eine kleine Compagnie von Führern gehalten werden müßte. Ein günstiger Zufall verschaffte mir Gelegenheit, mich wenigstens über die Lage der einzelnen Fabrikräume, ihren Zweck ꝛc. inmitten derselben aus der Vogelperspective zu orientiren und so einen allgemeinen Ueberblick über die ausgedehnten industriellen Anlagen zu gewinnen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

⁝ Wien, 30. September. [Personalchronik: Feldzeugmeister Graf Gyulai †.] Am 21. d. Mts. ist der Feldzeugmeister Franz Graf Gyulai de Maros Nemet y Nadasda, Ritter des goldenen Vließes, Geheimer Rath, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 33 ꝛc., nach längerem Leiden hier verschieden. Der Verstorbene war am 1. September 1798 geboren und hat somit das Alter von 70 Jahren erreicht. Derselbe war ein Sohn des in den französischen Kriegen vielgenannten Generals Ignaz Grafen Gyulai, des späteren Hofkriegsraths-Präsidenten; er trat sehr jung in die k. k. Armee und wurde bereits in seinem 18. Lebensjahre Unterlieutenant im Infanterieregiment seines Vaters (Nr. 60). Im Jahr 1845 wurde er Inhaber des Infanterieregiments Nr. 33, und 1846 erhielt er den Rang eines Feldmarschalllieutenants. Es ist bekannt, daß er in den Jahren 1847 und 1848 ein energischer Militärcommandant in Triest war und ein Jahr später kurze Zeit das Kriegsministerium leitete; nach dem Rücktritt Radetzkys übernahm er — 1850 — als Feldmarschalllieutenant das Commando der im lombardisch-venetianischen Königreich stehenden zweiten Armee. Ebenso ist es in Aller Gedächtniß, daß er den Oberbefehl über die k. k. Armee im Feldzug von 1859 erhielt und denselben nach der unglücklichen Schlacht von Magenta (4. Juni 1859) niederlegte. Diese Schlacht brach zugleich das Herz des so patriotisch wie irgend Jemand fühlenden Grafen, — derselbe hat sich nicht wieder von jenem Schicksalsschlag zu erholen vermocht, und lebte seitdem nur in der größten Zurückgezogenheit als Privatmann.

Wir selbst haben einige Male den Feldzeugmeister in seiner stillen Ruhe besucht und eingehend die Details der Schlacht bei Magenta mit ihm durchgesprochen: wir haben die Ueberzeugung erhalten, daß den Feldzeugmeister Gyulai nur zum Theil die Schuld an dem Verlust jener Entscheidungsschlacht trifft. — Vielleicht gestatten Sie hier die Sache kurz zu recapituliren.

Der österreichische Feldherr hatte sich nach Empfang der Nachricht von dem Linksabmarsch der Franzosen zur directen Vertheidigung des Ticino-Flusses entschlossen, und zwar in Gestalt eines Flankenangriffs, basirt auf Pavia, gegen die Richtung Vercelli-Novara. Leider verursachte in plötzlicher „Zwischenfall", daß die einzelnen österreichischen Corps am 3. Juni die ihnen angewiesenen Stellungen nicht erreichen, also auch nicht die befohlene Kreuzstellung einnehmen konnten, sondern echelonnirt hinter dem Ticino auf der Straße von Abbiategrasso nach Bereguardo stehen bleiben mußten, in Folge dessen am 4. Juni außer einer Division des 1. Corps nur noch das 2., 7. und 3. österreichische Corps bei Magenta den Kampf mit dem übermächtigen Gegner aufzunehmen vermochten. Als nun am Abend das 8. Corps und später noch das 5. Corps auf dem Schlachtfelde eintrafen, war der Feldzeugmeister Gyulai fest entschlossen, den Kampf am Morgen des 5. Juni wieder aufzunehmen; alle Detail-Dispositionen für die Schlacht — wobei dem Grundsatze der Concentrirung der Massen auf dem entscheidenden Punkt volle Rechnung getragen worden — waren entworfen, als abermals ein unglücklicher „Zwischenfall" eintrat, welcher die Mitwirkung einiger Corps plötzlich in Frage stellte und den Rückzug der Armee zur Folge hatte.*) Einer späteren Zeit wird es vielleicht beschieden sein, den Schleier jener Hindernisse zu lüften, welche so die Maßregeln des Armeecommandanten und seines trefflichen Generalstabschefs, des gegenwärtigen k. k. Kriegsministers Feldmarschalllieutenant v. Kuhn, lähmten; uns erschien es heute nur als einfache Pflicht des Historiographen, am Grabe des verstorbenen Feldherrn unsere Stimme zu seiner Entschuldigung zu erheben!

Feldzeugmeister Gyulai wurde am 17. Juni 1859 auf sein eigenes Ansuchen von dem Armeecommando enthoben; er verließ jedoch nicht den Kriegsschauplatz, sondern machte noch die Schlacht bei Solferino an der Spitze seines Regiments mit und wurde nach dem Friedensschluß in den Ruhestand versetzt. Mehrere Jahre lebte er dann noch einsam — seine Gemahlin, eine Gräfin Wratislaw-Mitrowitz, war ihm schon im Jahre 1831 in den Tod vorausgegangen — in Wien und auf Reisen; körperlich und geistig gebrochen, beschäftigte er sich mehr mit der Vergangenheit als mit der Gegenwart, bis ihn der Tod erlöste. Möge ihm, dem schwergeprüften Mann, die Erde leicht sein!

*) Wir brachten bereits in Nr. 63 und 64 der Allg. Mil.-Ztg. von 1859 eine Abhandlung über die Schlacht von Magenta unter dem Titel: „Zum Krieg in Oberitalien", welche zuverlässige Mittheilungen über die näheren Umstände dieses wichtigen Entscheidungskampfes enthält. D. Red.

Digitized by Google

* Wien, 2. Oct. [Die angeblichen Pferde-Ankäufe der französischen Regierung in Ungarn und die Lieferungsverträge mit Eisenwerken über Hohlgeschosse. — Beabsichtigte Reformen der oberen Militärbehörden. — Bevorstehende Aenderungen in der Organisation der Cadettenschulen ꝛc.] Die allarmirenden Nachrichten, welche hier die Kriegsbefürchtungen noch gesteigert haben, wie z. B. von Pferde-Ankäufen in Ungarn für französische Rechnung und beschleunigter Ablieferung schwerer Eisenhohlgeschosse für gezogene Geschütze, sind zum Glück höchst wahrscheinlich beide ohne jede Begründung. Lieferungsverträge mit Eisenwerken über Hohlgeschosse sind überhaupt bis jetzt nicht mit der französischen Regierung abgeschlossen, sondern letztere hat nur vor langer Zeit Probesendungen aus steyerischem Eisen eingefordert. Die Verhandlungen sind im Gange, aber zu einem Abschluß sind sie noch nicht gelangt und werden gar nicht eifrig betrieben. Ebenso imaginär dürften die Pferde-Lieferungen sein, denn die Pferde Ungarns, von denen bei der Demobilisirung vor zwei Jahren allerdings etwa 3000 Stück nach Frankreich geliefert worden sind, haben dort wenig befriedigt. Sie sind wohlfeil, aber sie sind für die französischen Anforderungen zu schwach. Die allerdings nicht unbeträchtlichen Pferde-Transporte, welche in der letzten Zeit nach dem Westen gegangen, sind ausnahmslos zu Fuß gefördert, also nach alter Erfahrung für Bayern und nicht für Frankreich bestimmt. Nicht ein einziger Pferde-Transport ist für französische Rechnung erfolgt.

In Bezug auf die oberen Militärbehörden steht uns eine gründliche Reform bevor, welche schon im nächsten Jahre zur Durchführung gelangen soll. Die Grundzüge derselben werden, wie ein hiesiges Blatt aus authentischen Quellen mittheilt, in Folgendem bestehen: Es soll eine Verbindung von zwei Generalcommanden in Aussicht genommen sein, jedoch die Gesammtzahl der Landes-Militärbehörden insofern vermehrt werden, als mehrere Divisions-Commanden aufgestellt werden, welche die militärische Administration mitzubesorgen haben. Außer den Generalcommanden in Prag, Wien, Lemberg, Ofen, Agram, Graz und eventuell in Brünn werden noch zehn Militär- und Divisions-Commanden für einen bestimmten Administrations-Rayon bestehen. Durch gleichzeitige Aufstellung von Militär-Intendanzen nach preußischer und französischer Einrichtung soll das militärische Commando von der ökonomischen Leitung und Controle getrennt werden. Die Grundzüge der Organisation dieser Militär-Intendanzen sollen in ihrer Wesenheit auch bereits die allerhöchste Genehmigung erhalten haben.

Nach einer weiteren kürzlich erfolgten allerhöchsten Entschließung haben mit Beginn des neuen Schuljahres folgende Aenderungen in der Organisation der Offizier-aspiranten- und Cadettenschulen einzutreten. Die Cadettenschulen, welche als Vorbereitung für die Divisionsschulen gelten, sind wieder wie ehedem regimenterweise zu etabliren, und werden nicht nur von Cadetten, sondern auch von sonst talentirten Leuten des Mannschaftsstandes zu frequentiren sein. Die Jäger geben die Schüler an die Infanterie-Cadettenschulen ab, welche zwei Jahrgänge umfassen. Der Lehrcurs beginnt am 16. October und endigt am letzten August, wo dann die mit gutem Erfolge Geprüften in die Divisionsschule gelangen, welche ebenfalls in zwei Jahrgänge zerfällt und bei jeder Truppendivision eingeführt ist. Die sonach zur Offizieraspirantenprüfung sich Meldenden haben außer der vollkommenen Kenntniß der verschiedenen Reglements noch ihre mindestens gute Befähigung in der Militärstylistik, Terrainlehre, Taktik, Feldbefestigung und dem Situationszeichnen als Fachgegenstände, dann vollständige Kenntniß der für ein Obergymnasium oder eine Oberrealschule vorgeschriebenen Gegenstände nachzuweisen.

Württemberg.

* Stuttgart, 6. October. [Personalchronik: Generallieutenant v. Fischer †.] Gestern wurde der am 3. dieses Monats verschiedene Generallieutenant K. A. Fr. v. Fischer ohne militärisches Gepränge, — dieses unterblieb auf ausdrücklichen Wunsch des Verblichenen — aber unter großer Betheiligung von Militärs und Civilsten, zur Erde bestattet. Am 15. April 1811 zu Künzelsau, wo sein Vater Beamter war, geboren, trat der Verewigte noch nicht ganz 15 Jahre alt in die königliche Kriegsschule ein und wurde nach Verlauf von drei Jahren zum Lieutenant ernannt, am 9. Februar 1835 zum Oberlieutenant und am 18. November 1844 zum Hauptmann befördert und als solcher dem königl. Generalquartiermeisterstabe zugetheilt. 1853 avancirte er zum Major, 1857 zum Oberstlieutenant und 1859 zum Oberst. Beim Ausmarsch 1866 wurde er unter Beförderung zum Generalmajor zum Interimscommandanten der zweiten Feldbrigade ernannt. In dem Gefecht bei Tauberbischofsheim hatte er die Aufgabe, mit seiner Brigade die Verbindung zwischen der württembergischen und badischen Division aufrecht zu erhalten, und zeichnete sich namentlich bei Gerchsheim, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe zusammengeschossen wurde, dadurch aus, daß er mit einem Theile seiner Brigade den Rückzug des 8. Armeecorps deckte. Kurz nach dem Einmarsche ernannte ihn Se. Majestät der König zum Ritter des Militärverdienstordens und unter Beförderung zum Generallieutenant zum Commandanten der Infanteriedivision und zum Gouverneur der Stadt Stuttgart. Mehrere andere Orden schmückten die Brust des verdienten Mannes: er war Großkreuz des Friedrichsordens, Commenthur des württembergischen Kronordens, Ritter des neapolitanischen St. Georgenordens, des k. k. österreichischen Leopoldordens und des preußischen rothen Adlerordens. An ihm verliert das Vaterland einen seiner intelligentesten Offiziere, welcher das Vertrauen seines Monarchen in hohem Grade genoß, und welcher wegen seiner hervorragenden Eigenschaften sich bei Allen, die ihn kannten, Liebe und Achtung erworben hat. — Friede seiner Asche!

Digitized by Google

Belgien.

Brüssel, 1. October. [Schießübungen im Lager von Beverloo.] Unter Leitung des Generallieutenants und Chefs des Lagers, Baron v. Chazal, fanden vor dem Kriegsminister, General Renard, am 25. September d. J. Schießübungen statt, worüber wir der „R. Preuß. Ztg." Folgendes entnehmen. Der Kriegsminister, General Renard, war mit seinem Stabe von Brüssel nach dem Lager gekommen, um vor Schluß desselben, wie üblich, einigen Manövern der Truppen und vor Allem einem größeren und ersten Schießversuche mit dem neuen Hinterlader, dem sogenannten Albini Gewehr, beizuwohnen. Dieß Gewehr, nach dem System Albini ohne allzugroße Kosten aus dem früheren, in der belgischen Armee geführten Musketiergewehr geformt, ist erst seit 3 Monaten in der Armee eingeführt. Alle Truppen, mit Ausnahme der reitenden Jäger (der „Chasseurs à cheval" und der „Guides"), deren Carabiner noch nach altem System sind, sind nun damit bewaffnet und haben sich, wie die Schießübung herausstellte, in dieser kurzen Zeit sehr gut mit der neuen Waffe vertraut gemacht.

Die Schießversuche wurden angestellt mit einer Holzscheibe von 30 Meter Länge (der Meter = $3{,}_{25}$ Fuß ungefähr) und einer Höhe von $2{,}_{50}$ Meter, auf deren Mitte durch eine horizontale Linie in der Höhe von $1{,}_{80}$ Meter die Brusthöhe für Infanterie verzeichnet war. Die Versuche mit dieser Scheibe wurden durch Massen-, beziehungsweise Salvenfeuer ausgeführt.

Zwei dieser Massenfeuer lieferten erfreuliche Resultate.

1. Feuer. Ein Bataillon eines Linien-Infanterieregiments, zu 12 Zügen (Pelotons) zu je 30 Mann, das in zwei Gliedern (rangs), in einer Länge von ungefähr 120 Meter auf 400 Meter von der Scheibe aufgestellt war, gab 4 Salven in ungefähr 10 Minuten auf Commando ab. Das Bataillon hatte 350 bis 360 Treffer in der Scheibe, wovon die meisten auf die mittlere Brustlinie der Scheibe concentrirt waren.

2. Feuer. Der zweite Versuch wurde von einem Bataillon des Grenadierregiments, das in Belgien für das beste Infanterieregiment gilt, 400 Mann stark, ausgeführt. Das Bataillon gab erst vier Schüsse auf 400 Meter, darauf vier Schüsse auf 300 Meter und zwei Schüsse auf 200 Meter ab. Der Effect, der sich dießmal allerdings nicht ganz so genau constatiren ließ, war ein dem vorhergehenden ganz ähnlicher.

Das Albini-Gewehr hat sich also bewährt, und es schienen die Herren des belgischen Generalstabs sowohl wie die höheren Generale sehr erfreut über diese Resultate. Das Albini-Gewehr ist leichter als das Zündnadel-Gewehr; was Laden und Entladen betrifft, wird es dieselben Tempos haben wie die Zündnadel. Vorzug vor dieser hat dasselbe durch die Verschluß-Einrichtung, die die entladene Patrone von selbst wieder aus der Seele des Laufes entfernt. — Die größte Leistungsfähigkeit, die dasselbe beim Schnellfeuer erreicht hat, ist 10—12 Schuß in der Minute; Viele behaupten, auch schon 15 Schuß in der Minute gethan zu haben. — Jedenfalls ist das Albini-Gewehr eine ausgezeichnete Waffe und wird in manchen Theilen vielleicht das Zündnadelgewehr übertreffen.

Interessant war außerdem noch ein Schießversuch eines jungen schottischen freiwilligen Schützen, Mr. Henry, der ein neues Hinterladungsgewehr seiner eigenen Erfindung dem Herrn Minister zur Probe zur Disposition gestellt hatte. Der junge „Rifleman" schoß auf 500 Meter 10 Schüsse in 47 Secunden ab und konnte sich 4 Treffer rühmen. Zur Ladung dieses neuen Henry-Gewehrs sind nur zwei Griffe nöthig, und kann dessen Mechanismus nur ein erstaunlich gewandt und rasch arbeitender genannt werden!

Großbritannien.

* London, 3. October. [Einsetzung einer Commission zur Prüfung der Befestigungsanlagen. — Die neue Armirung des „Herkules".] Ein Comité, vom Kriegsdepartements-Secretär Sir J. Pakington designirt, ist gegenwärtig mit dem Studium der englischen Befestigungen in Bezug auf Anlage, Construction und Kosten bestimmt. Die zu beantwortenden Fragen sind:

1) Ob die angelegten Befestigungen in fortificatorischer, artilleristischer und bautechnischer Beziehung entsprechend angelegt sind?

2) Ob einzelne Werke, besonders bezüglich ihrer Fundirung, vielleicht unsicher sind, und welche Kosten die nothwendigen Verbesserungen fordern?

3) Ob die im Jahr 1867 vom Parlament bewilligte Summe von 5,950,000 Pfund für Vollendung der Werke genügen werde? — 475,000 Pfund sind hiervon für Eisenschilde bestimmt.

Die Commission hat sich zuerst nach Chatham begeben. Für die daselbst anzulegenden Befestigungen sind 355,000 Pfund bewilligt, wobei die Werke auf Isle of Grain, Garrison Point, Hoo-Fort und Darnet-Fort inbegriffen sind. — Verbaut sind bereits 256,059 Pfund Sterling.

Für die Themse-Mündung sind 426,000 Pfund bewilligt. Im Ganzen waren bis zum vorjährigen Rechnungsabschluß bereits über 300,000 Pfund ausgegeben.

Von den für die Armirung des „Herkules" bestimmten 18 Tonnengeschützen (450Pfünder), wovon 11 an Bord des Panzerschiffes kommen sollen, wurde dieser Tage das erste fertig und auf einer der Lafseten von Capitän Scott montirt. Diese Lafseten haben sich bei den letzten Versuchen in Woolwich vorzüglich bewährt, wenn auch auf Grundlage derselben einige kleine Veränderungen vorgenommen werden müssen. Die übrigen 10 Geschütze sollen in den nächsten Tagen fertig werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 42. Darmstadt, 17. October. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Die zweite internationale Conferenz in Genf. — Ueber das Wesen der Artillerie mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse. (Schluß.) — Die Krupp'schen Fabrikanlagen in Essen. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Das Armee-Commando und das Reichs-Kriegsministerium. — Preußen. Vermehrung der Marine und Thätigkeit in den Marinebauten. — Bildung einer Militär-Medicinalabtheilung beim Kriegsministerium. — Bewaffnung des Gardejäger- und Gardeschützen-Bataillons mit der Zündnadelbüchse des Modells 65. — Versuche mit einem neuconstruirten Tornister.

Die zweite internationale Conferenz zu Genf.

*** Unter dem 22. August 1864 wurde bekanntlich zu Genf jener wichtige Vertrag ratificirt, welcher den Beschlüssen der seit dem 8. August dort tagenden internationalen Conferenz zur Verbesserung der Lage der im Kriege Verwundeten bindende Kraft verlieh. Seit jener Zeit sind mehr als 4 Jahre verflossen; jene Convention hat inzwischen reiche Früchte getragen, hat in dem welterschütternden Kriege von 1866 zum Theil sich trefflich bewährt, zum Theil einige Lücken aufgewiesen, und abermals sehen wir heute Delegirte aus fast allen Ländern Europas in Genf versammelt, um an den Ausbau ihres schönen Werkes die Hand zu legen.

Es ziemt sich wohl, daß die Allg. Mil.-Ztg. dieß wichtige Ereigniß aufmerksamen Auges verfolgt, — hat sie doch von Anfang an dem humanitären Unternehmen die wärmste Sympathie gewidmet und darf sich vielleicht selbst eines gewissen Antheils am Zustandekommen der Conferenz rühmen. Der erste eingehende Aufsatz, welcher im Jahr 1864 „über die militärische und völkerrechtliche Bedeutung des Genfer Congresses" erschien, war in unserer Allg. Mil.-Ztg. zu finden (in Nr. 29 des Jahrgangs 1864); er entstammte einer diesem Blatte nahestehenden competenten, jetzt leider durch längere Krankheit gebeugten Feder. Gern hätten wir gesehen, daß gerade diese Feder auch die zweite Genfer Conferenz begrüßt, ihre Aufgaben näher präcisirt und ihre Bedeutung für die Gegenwart dargelegt hätte; doch da dieser Wunsch nicht erfüllt werden konnte, so wollen wir heute wenigstens in Kürze den gegenwärtigen Stand der Sachlage erörtern, sowie einige Punkte andeuten, welche uns für eine neue Genfer Convention von Wichtigkeit zu sein scheinen.

Was zunächst die Beschickung der Conferenz betrifft, so sind folgende 22 Abgeordnete der verschiedenen Regierungen gegenwärtig in Genf versammelt:

1) für den norddeutschen Bund: Generallieutenant v. Röder, k. preußischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft, Generalstabsarzt Dr. Löffler und See-Capitän Köhler;

2) für Baden: Stabsarzt Dr. Steiner;

3) für Bayern: Stabsarzt Dr. Dompierre;

4) für Württemberg: Pfarrer Dr. Hahn und Stabsarzt Dr. Fichte;

5) für Oesterreich: Dr. v. Mundy;

Digitized by Google

6) für England: Contre-Admiral Yelverton;
7) für Frankreich: Contre-Admiral Couvent des Bois und Unter-Intendant Préval;
8) für Italien: Dr. Baroffio und Fregatten-Capitän Gottran;
9) für Belgien: Rath Vischers;
10) für die Niederlande: Junker van Karnebeek, Vice-Admiral und Legations-Rath Westenberg;
11) für Dänemark: Consul Dr. Galiffe;
12) für Schweden und Norwegen: Oberstlieutenant Staaff, Militär-Attaché bei der schwedischen Gesandtschaft in Paris;
13) für Rußland: Staatsrath v. Minciaky;
14) für die Schweiz: General Dufour, Oberfeldarzt Dr. Lehmann von Bern, und Moynier, Präsident des seit 1864 in Genf bestehenden internationalen Comités für Verbesserung der Lage der im Krieg Verwundeten.

Berglichen mit der ersten Genfer Conferenz sind dießmal neu vertreten die Länder Belgien und Dänemark; dagegen sind nicht mehr vertreten: Hannover, Großherzogthum Hessen (weil der norddeutsche Bund dasselbe mit vertritt), Sachsen (wohl aus demselben Grunde wie Hessen) und Spanien. Auch der Johanniter-Orden, welcher 1864 einen Delegirten gesandt hatte (Prinz Heinrich XIII. von Reuß), ist dießmal nicht besonders vertreten. Die Länder Portugal und der Kirchenstaat haben ihren Beitritt zur Convention schon im voraus in Aussicht gestellt; dasselbe ist wohl auch von Amerika zu erwarten, sowie von Spanien, sobald dort wieder geordnete Zustände eingetreten sein werden. Unter allen Vertretern scheint die einmüthige Ansicht zu herrschen, daß das im Jahr 1864 so schön begonnene Werk in der erfreulichsten Weise fortentwickelt werden solle zur Ehre des 19. Jahrhunderts und der Humanität.

Es dürfte sich zunächst darum handeln, die Bestimmungen der Convention, wie sie bereits für die Landheere in Kraft getreten sind, auch auf die Marine auszudehnen. Die Initiative zu dieser Erweiterung ist namentlich von der italienischen Regierung ausgegangen, wie dieß bereits das Einladungsschreiben des schweizerischen Bundesraths hervorgehoben. Bereits im August v. J. hatte sich die genannte Regierung mit einem Exposé an den Bundespräsidenten gewendet, worin sie die Ausdehnung der früher stipulirten Grundsätze auch auf den Seekrieg für nothwendig erklärte. Der Bundesrath hatte sich in Folge dessen an alle jene Staaten gewendet, welche den Beschlüssen der Convention von 1864 beigetreten, um sich zu vergewissern, ob bei denselben Geneigtheit vorhanden sei, um mindestens jene für den Landkrieg festgesetzten Grundsätze zum Schutze der Verwundeten unter noch zu vereinbarenden Bestimmungen auch auf den Seekrieg auszudehnen. Ueberall wurde dieser Vorschlag mit größter Bereitwilligkeit auf- und angenommen, und in Folge dessen ward bereits bei der jetzigen Auswahl der Delegirten das Augenmerk besonders auch darauf gerichtet, um eine Vertretung der Marine durch intelligente Seeoffiziere zu erreichen.

Wenn sonach im Allgemeinen zu erwarten steht, daß die Convention keine wesentlichen Umgestaltungen erfahren, sondern nur erweiterte Anwendung auf die Marine erleiden wird, so sind es doch noch einige andere Punkte, welche die Herren Delegirten ernstlich zu erwägen haben werden. Insbesondere ist hier von verschiedenen Seiten eine weitere Ausdehnung der Neutralisation auf das sanitarische Personal und Material dringend befürwortet worden. Unter Andern ist es der großh. badische Stabsarzt Dr. Beck, welcher in seiner sehr beherzigenswerthen 1867 erschienenen Schrift: „kriegs-chirurgische Erfahrungen, während des Feldzugs 1866 in Süddeutschland gesammelt", folgende Ansichten entwickelt und mit Beispielen belegt:

„So lange nicht ganz entschieden ausgesprochen ist, daß die Verwundeten und Kranken sowohl auf den Hülfs- als Hauptverbandplätzen, sowie in den Lazarethen, mögen sie der siegenden oder der besiegten Armee angehören, vollkommen ungestört von ihrem ärztlichen Personal besorgt werden dürfen, bis zur Wiederherstellung der Gesundheit nicht als Kriegsgefangene betrachtet werden und nicht allein das gesammte ärztliche Personal, sondern auch das zu dessen Wirken so nöthige Material, nämlich alle dahin bezüglichen Ausrüstungsgegenstände sowohl der Truppen, der Sanitätscompagnie, wie der Feldhospitäler für neutral erklärt ist, — so lange kann der eigentliche Zweck nicht erfüllt werden, bleiben Calamitäten verschiedener Art nicht aus, und steht die Angelegenheit auf dem Boden der Illusion. Der Glaube, die weiße Binde mit rothem Kreuze schütze das ärztliche Personal vor jeder Gefahr, erwies sich auch in dem letzten Feldzuge als eine Täuschung, denn im heißen Kampfe den Leidenschaften der Menschen Zügel anzulegen, gelingt nicht leicht."

„Bei den weittragenden Waffen ist jetzt mehr als früher der Militärarzt der Lebensgefahr preisgegeben; als Beweis hierfür möge die Mittheilung dienen, daß, nachdem ich die im Gefecht bei Hundheim Verwundeten zu Tauberbischofsheim untergebracht hatte und mit einer Sanitätsabtheilung nebst Krankenwagen, auf welchem sich drei weiße Fahnen mit dem Kreuze befanden, das Tauberthal abwärts zog, wir, bis zur Wiedervereinigung mit der badischen Felddivision, während 1½ Stunden von den feindlichen Batterien beschossen wurden. Auf dem Wege zwischen Impfingen und Werbach schlugen die Granaten zahlreich in dichtester Nähe ein, zertrümmerten einen Krankenwagen, tödteten zwei Sanitäts-Soldaten, einige Pferde, ver-

Digitized by Google

wundeten einen von der Trainmannschaft und bewirkten noch einzelne leichtere Contusionen; auch jene Abtheilung, welche hinter Werbach hielt, verlor durch Granatschüsse einen Wagen und Pferde. Als das Dorf Werbach, in welchem sich der Verbandplatz befand, vom Feinde gestürmt wurde, schoß derselbe trotz der aufgezogenen Fahne in das Haus, woselbst die Verwundeten untergebracht waren, und suchte in dasselbe einzudringen; nur durch mein entschiedenes Entgegentreten, durch meine Aufforderung, das Neutralitätszeichen zu respectiren, und durch das treffliche Benehmen eines feindlichen Offiziers (Hauptmann Baron v. Issing von der großherzoglich oldenburgischen Brigade), welcher mir augenblicklich eine Sauvegarde zur Verfügung stellte, gelang es, die Stätte des menschlichen Elendes zu schützen."

„Als sehr naiv muß die Auffassung jener bezeichnet werden, welche glauben, daß man auch in Civilkleidung, die weiße Binde am Arm, zwischen den feuernden Truppen herumgehen, Verwundete laben und verbinden könne. Abgesehen von der großen Lebensgefahr für die Hülfeleistenden, würde eine solche Unterstützung mannigfaltige Störungen verursachen, denn während des Kampfes können allein die Militär-Sanitätsabtheilungen wirken, und haben deßhalb die kriegführenden Staaten für eine ausreichende Zahl solcher Sorge zu tragen."*)

„Andere Verhältnisse bestehen aber nach den Gefechten, sowohl in der Nähe des Schlachtfeldes als in den Hospitälern. Da wird dem Militärarzte jegliche weitere Hülfe (an Personal wie Material) willkommen sein, wenn sich dieselbe seinen Anordnungen unterzieht. Selbstständiges Schalten und Walten kann natürlich nicht geduldet werden, da es nur zu Unordnung führen würde; der Militärarzt muß sich stets den Boden wahren, um jedem unbefugten Handeln entgegentreten zu können. Es ist nämlich nicht alles Gold was glänzt, und nicht jede Persönlichkeit, welche sich zur Verfügung stellt oder im Namen eines Vereins wirkt, wird von richtigen Motiven geleitet, besitzt die nöthige Einsicht, um die Verhältnisse zu beurtheilen, verbleibt innerhalb der ihr gebührenden Grenzen, sondern überschätzt sich, erlaubt sich Uebergriffe und sucht nach und nach durch allerlei Mittel dem Publicum gegenüber die Stellung des Militärarztes zu beeinträchtigen. Hatte man leider Gelegenheit, in dieser Beziehung einige Erfahrungen zu sammeln, so war andererseits die wahre Selbstaufopferung Einzelner, sowie die großartige Generosität mehrerer Hülfsvereine von ganz unberechenbarem Nutzen. (Dieß war auch in hohem Grade in den Hospitälern der Fall, in welchen die Verwundeten Aufnahme fanden.)"

*) Die Johanniterritter bei Großrinderfeld erwiesen sich sehr thätig und äußerten gegen den Herrn Grafen Görtz: „Hätte Jeder von uns 50 Arme gehabt, wir hätten sie brauchen können."

Demnach möchte es sich allerdings dringend empfehlen, die Neutralisation auf das militärärztliche Personal ꝛc. noch weiter auszudehnen, als bisher üblich war.

Als weitere Bestimmungen der Genfer Convention, welche einer Verbesserung bedürftig sind, dürften folgende hervorzuheben sein:

1) daß die Aerzte, Seelsorger ꝛc. sich nach Belieben von ihren Verwundeten entfernen können; dieß darf vielmehr nur dann statthaft sein, wenn ihre Dienste nicht mehr nöthig und die militärischen Rücksichten es gestatten;

2) daß das Material der Feldhospitäler als Kriegsbeute angesehen worden ist;

3) daß, wer Verwundete bei sich aufnimmt, mit Truppeneinquartierungen und theilweise mit Kriegscontributionen verschont werden soll. Wenn z. B. Herr v. Rothschild in seinem Palaste zu Bornheim zwei Verwundete aufnimmt, sollte er da von Massen-Einquartierungen von Menschen nnd Pferden und von Kriegscontributionen befreit sein, während die armen, mit der Convention unbekannten Einwohner des Dorfes mit Massen-Einquartierung bedacht werden? Das wäre unbillig! Der Zusatz des Wörtchens „wo möglich" würde dieser Ungerechtigkeit vorbeugen können. — Mehrfach soll in dem letzten Krieg der Fall vorgekommen sein, daß reiche Leute einen verwundeten Offizier bei sich aufnahmen, von Einquartierung freiblieben, sich von dem Verpflegten reichlich beschenken ließen und schließlich bei der Militär-Administration exorbitante Forderungen in Bezug auf Verpflegskosten erhoben.

4) Daß mit der Armbinde mit rothem Kreuz oft ein entsetzlicher Unfug getrieben worden, ist allgemein anerkannt. Von competenter Stelle ausgefertigte schriftliche Legitimationen werden deßhalb allerseits für wichtiger gehalten als dieses äußere Abzeichen. —

Doch wir wollen heute nicht zu sehr in Einzelnheiten eingehen, welche vielleicht schon durch die Conferenz selbst ihre befriedigende Erledigung gefunden haben. Unsere besten Wünsche begleiten die fernere Entwickelung des schönen Werkes; wir adoptiren dabei jene erhebenden Worte, mit welchen der Herr Correspondent der Allg. Mil.-Ztg. die erste Conferenz im Jahre 1864 begrüßte und schloß:

„Es liegt zwischen den Gliedern der europäischen Staatenfamilie noch manche Erinnerung, die schwer zu vergessen und zu vergeben, noch manche Frage, die vielleicht nur mit dem Schwerte gelöst werden kann. Um so wichtiger und um so heiliger sind alle Bestrebungen, welche auch unseren Kämpfen — die auf europäischem Boden beinahe Bürgerkriege genannt werden könnten — die Weihe des Christenthums und der ächten Ritterlichkeit zu bewahren suchen."

Digitized by Google

Ueber das Wesen der Artillerie mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse.

(Schluß.)

[A. v. F—n.] Gehen wir nun von der Betrachtung des Materials zur Taktik der Batterien über, so zeigt sich diese, als Ansicht vieler Artilleristen zusammengefaßt, mehr in rück- als fortschreitender Bewegung. Der durch Einführung der gezogenen Rohre und durch die größere Leichtigkeit der Fahrzeuge gewonnene Vortheil war für Viele das Signal zum Rückschritt, der sich weniger als Mangel an Manövrirfähigkeit als an Manövrirlust kundgab. Glauben doch viele Artilleristen, am Tage eines Gefechts von einer am Morgen genommenen Position aus auf 3000 Schritt, gegen Mittag auf 1500 Schritt und zu Ende des Kampfes wieder auf 3000 Schritt feuern zu können! Sie sagen ganz richtig: die Artillerie kann nur stehend wirken, und im Distanz-Aendern liegt ebenso gut ein Sichbewegen, als im Auf- und wieder Abprotzen.

Lassen wir dieß im Allgemeinen gelten für die Positionsbatterien der Reserveartillerie, die zu einem bestimmten Zweck ihre Stellung wählen und gewöhnlich auch die ganze Dauer des Gefechts das gleiche Zielobject haben, so gibt es selbst dafür Grenzen, die einerseits in der Nothwendigkeit liegen, gewisse Terrainabschnitte zu besetzen; andererseits ist das Ueberschießen der eigenen Truppen eine precäre Sache, und dürfte hierin ein möglichstes Maßhalten geboten sein.

Wie anders aber ist die Aufgabe der Brigadebatterien: sie müssen die Infanterie begleiten, denselben kann nur in einer erhöhten Manövrirfähigkeit und Selbstständigkeit Erfolg blühen. Als stets treue Begleiter der Brigaden haben sie das gewonnene oder verlorene Terrain zu besetzen und dadurch gegen Eroberungsversuche vertheidigungsfähiger zu machen. Dabei kommt es darauf an, in der Offensive dort die Brigade zu unterstützen, wo sie den kräftigsten Widerstand findet, dort zu erscheinen, wo kein Mensch an Wirken einer Batterie denken wird, stets zu suchen, die Aufmerksamkeit der feindlichen Artillerie auf sie zu richten. In der Defensive ist sie es gewissermaßen, welche die Behauptung des Terrains markirt, so lange sie stehen bleibt, beziehungsweise die Vertheidigung nicht aufgibt, ist der Feind nicht Herr der Position. Sie kann verschwinden, sobald der Feind die Distanz gefunden, um an einem anderen Ort ebenso wirksam wieder aufzutreten; an kleinen Offensivstößen hat die Brigadebatterie den kräftigsten Antheil zu nehmen, um die Aussicht auf Erfolg zu erhöhen und die Ausbeutung des gewonnenen Erfolges zu ermöglichen.

Um das Alles zu leisten, muß man in der Nähe sein, wo sich die Sachlage übersehen läßt, und nicht auf Entfernungen, wo von einer Detailübersicht keine Rede sein kann.

Was die Organisation der Artillerie betrifft, so hat die Zusammenstellung von 6 Geschützen zu einer Batterie seine entschiedenen Vorzüge vor einer solchen von 8 Geschützen. Doch ist damit noch nicht Alles erreicht. In der preußischen Artillerie — und in Folge dessen wird es bald in der übrigen deutschen ebenso sein — wird selbst die erste Wagenstaffel pro 2 Geschütze ein Munitionswagen nicht zum Gefecht mitgenommen. Die daraus entspringende geringe Selbstständigkeit der Batterien läßt sich aus dem Feldzug von 1866 nachweisen; Munitionsmangel trat gerade bei den Batterien ein, deren Verstummen am peinlichsten war. Die Wagen konnten nicht durchkommen und ihre reglementsmäßigen Abstände halten, was auch unter Führung eines Offiziers sich wohl nicht günstiger gestaltet hätte. Diese Erfahrung ist wohl in Erwägung zu ziehen. Das Mitführen von einem Wagen per Zug, also drei für die Batterie, macht dieselbe erst zur fahrenden Artillerie, denn bei nothwendigem Trabe im Terrain werden so der Belastung der Geschütze etwa 3 Centner, 2 Mann, entzogen, welche nun mit 2 Mann Reserve pro Geschütz auf dem Wagen Platz finden. Die so disponible Munition, ca. 100 Schuß per Geschütz, dürfte selbst für hitzige Feuergefechte genügen. An den Wagen selbst ist eine Menge nützlicher Vorraths- und anderer Gebrauchsgegenstände angebracht, welche bei der Hand zu haben jedem Batteriecommandanten angenehm sein dürfte. Das Manövriren mit der Batterie wird dadurch nicht erschwert, wenn die Munitionswagenführer hierzu schon im Frieden ausgebildete Unteroffiziere sind, und der Vermehrung der Treffpunkte läßt sich durch gründliche Benutzung des Terrains abhelfen. Es finden sich für jeden einsichtsvollen Batteriechef 25 bis 50 Schritt hinter der Batteriestellung stets Objecte, wo die Wagen, gegen directes Feuer gesichert, zu seiner unmittelbaren Disposition immer bereit stehen können. Die zweite Staffel mit den Reservewagen kann dann unter Obhut der Wachtmeister ruhig bei dem Train der Armee weilen, um am Abend nach der Entscheidung sich wieder mit der Batterie zu vereinigen, wo die gegenseitige Ergänzung in Muße geschehen kann.

Noch wäre hier die Nothwendigkeit zu erwähnen, sämmtliche Artillerieoffiziere durch Bewilligung einer Ration beritten zu machen; den bei der Feldartillerie Dienst thuenden wäre außerdem noch ein Chargepferd zu stellen. Würde man sich z. B. dazu verstehen, bei der überaus reichen Cavalerie per Escadron 3 Pferde am Friedensdienststand zu streichen, so erlitte diese dadurch keinen Schaden, und würde die Artillerie durch Empfang dieser Rationen unendlich gewinnen.

Die Artillerie ist einmal berittene Waffe, das Pferd ist ebenso wesentliches Element wie die Munition, und ist demnach von den Offizieren gutes Reiten, Liebe zum Pferd und Kenntniß desselben zu verlangen, — Anforderungen, welchen nur derjenige genügen wird,

Digitized by Google

der auf eigenem Pferde reitet und während seiner ganzen Dienstzeit darauf hingewiesen ist, sich mit demselben zu beschäftigen. Man stelle mit einem Tage an alle auf Offiziersbeförderung Zugehenden die Anforderung, die Mittel zur Anschaffung von Pferden zu besitzen; die Erfahrung wird es lehren, daß die Wenigen, welche dadurch verhindert werden, ihre Kenntnisse in der Waffe zu verwerthen, hinlänglich aufgewogen werden durch eine Menge solcher, welche den Geist der Waffe in ebenso richtiger Weise erfassen werden, als es bisher geschehen; Erziehung leistet hierin das meiste. Man höre darüber Artillerieoffiziere, bei welchen die eigenen Pferde eingeführt sind, sprechen: nicht Einer wird der Aufhebung dieser Vorschrift das Wort reden.

Recapituliren wir das Gesagte, so lassen sich die Bedingungen, welche uns mit Infanterie und Cavalerie auf eine Stufe bringen, zusammenfassen in: der Nothwendigkeit eines ausgiebigen sicheren Shrapnelschusses, in dem Verlangen nach Fahrzeugen, welche ohne alle Künsteleien durch Einfachheit sich auszeichnen und ein Manövriren in jedem gangbaren Terrain gestatten, — es darf ein solches Material dem Batteriecommandanten nicht ein Hemmschuh seines Wirkens sein.

Der erste Wunsch in Betreff des Shrapnelschusses ist hoffentlich wohl nur eine Frage der Zeit; anders ist es aber in Bezug auf die Fuhrwerke. Diese Bedingung greift zu tief die betreffenden Staatsmittel an; auch glaubt jede Artillerie darin den Stein der Weisen gefunden zu haben.

Was die Taktik anbelangt, so wäre von den Batterien das zu wünschen, was man bei Armeecorps strategische Offensive nennt. Kommen von einer Batterie von 6 Geschützen nur drei auf dem richtigen Punkt zur Wirkung, so leisten sie mehr und haben mehr Einfluß auf den Gang des Gefechts als 6 Geschütze, die aus der Ferne, ohne den Stand desselben zu kennen, doch immer etwas auf das Gerathewohl hin feuern. Haben die glatten Batterien früher ihren Platz in der Schützenlinie gefunden, so müssen mindestens die Brigadebatterien heutigen Tages zwischen Vor- und Haupttreffen ihre Stellung suchen.

Bei der Organisation wäre auf Selbstständigkeit hinzuwirken, und, wie gesagt, die Eintheilung von Munitionswagen zur Gefechtsbatterie ist als integrirender Theil ein wesentliches Moment.

Zu Allem ließe sich vielleicht noch die Frage aufwerfen, ob es nicht von Vortheil wäre, Batterien aus den vielbesprochenen Orgelgeschützen zu formiren. Eine Zukunft scheinen dieselben zu haben; sie könnten, als Reservebatterien geeignet verwendet, durch ihr Schnellfeuer Wesentliches wirken.

Die Krupp'schen Fabrikanlagen in Essen.

(Schluß.)

Wenn man von dem Mittelpunkte der Stadt Essen aus sich westlich wendet und die Limbecker Straße entlang geht, so kommt man bald auf eine, die Fortsetzung dieser Straße bildende Chaussée, welche das Krupp'sche Etablissement in eine (größere) nördliche und in eine (kleinere) südliche Hälfte theilt. Rechts und links am Wege sind Eingänge. Wir treten durch den Eingang links in die Krupp'schen Südstaaten. Auf großen schwarzen Wandtafeln befinden sich hier viele hundert Häkchen. An dieser Stelle finden die Arbeiter des Morgens beim Eintritt in die Fabrikräumlichkeiten reihenweise geordnet ihre „Nummern" (Blechmarken mit einer bestimmten Zahl), nehmen dieselben mit sich und geben sie in dem resp. Arbeitsraume an ihren Werkmeister ab. Dieser verschließt die „Nummern" in einen besonderen Schrank und notirt die fehlenden. Abends erhalten die Arbeiter ihre „Nummern" zurück, werfen sie am Thor in einen großen, briefkastenähnlichen Schalter und finden sie am anderen Morgen wohlgeordnet wieder an jenen Tafeln. Die gleiche Einrichtung ist bei jedem Eingang getroffen, und es wird auf diese Weise eine außerordentlich genaue Controle über die Arbeiter, ihr pünktliches oder unpünktliches Kommen, entschuldigtes oder unentschuldigtes Ausbleiben möglich. — Indem wir weiter gehen, kommen wir an einem mächtigen Central-Dampfkesselhause und an der Fabrik-Gasanstalt vorüber, welche letztere für 9000 Flammen Gas zu produciren hat. Wir erreichen in der Nähe eines dickleibigen Gasometers einen eleganten, einzeln stehenden Thurm und erklettern ihn. Es ist ein Wasserthurm. Die Grubenwasser aus sechs benachbarten Kohlenzechen werden hier nach vorhergegangener Reinigung etwa 150 Fuß hoch vermittelst Dampfkraft in ein Bassin emporgepumpt, um dann durch das so erlangte Gefälle mit Leichtigkeit nach allen Theilen der Fabrik hingeleitet werden zu können. Nach einer Zeitungsnotiz, die ich im vorigen Winter las, braucht die Fabrik täglich die Kleinigkeit von 200,000 Cubikfuß Wasser. — Es ist eine hübsche, freie Aussicht, welche man von der Höhe dieses Thurmes aus genießt. Hunderte von Essen erheben sich gleich Obelisken über den vielgestaltigen Gruppen von geschwärzten Fabrikgebäuden. Einer dieser modernen Colosse hat am Boden einen Durchmesser von 30 Fuß, und eine zierliche eiserne Treppe führt bis hinauf an die Mündung des rauchenden Schlots.

Doch beginnen wir unsere Rundschau über die etwa 1000 Morgen Land bedeckende Riesenfabrik. Ihre Gebäude repräsentiren allein schon 240 Morgen Grundfläche. Dort jenseits der Limbecker Chaussée breitet sich die stattliche, nördliche Reichshälfte aus und zeigt uns in der Richtung von Westen nach Osten

Digitized by Google

(also nach der Stadt zu): 1) eine Reihe von Kanonenwerkstätten in der unmittelbaren Nähe der Chaussée; 2) weiter im Hintergrunde: eine große mechanische Werkstätte mit vier kleinen Eckthürmen und Vorrichtungen, um schwere Gegenstände mit Leichtigkeit aus einer Etage in die andere zu schaffen; 3) etwa im Herzen des Bundes: einen mannigfaltig gruppirten mächtigen Schmelzbau. Ein Engländer, dem es vergönnt gewesen war, sich die Krupp'sche Fabrik auch im Innern genau anzusehen, gab vor etwa Jahresfrist in der „Times" von dem Schmelz- und Gießverfahren folgende Beschreibung: „Gepuddeltes Eisen und ein Zusatz von Cementstahl, in kleine Barren geformt und zu 6" Länge zerschnitten, wird in Schmelztiegel aus Plumbagin gefüllt, welche 30—60 Pfund Metall fassen können. Sollen die größten Stücke gegossen werden, so müssen 1200 Schmelztiegel zu gleicher Zeit angesetzt werden können, und zwar kommen je 8—10 in einem Ofen zu stehen. Die Schmelztiegel ruhen in der Kohlengluth auf einem eisernen Rost, dessen Querstangen nach Belieben entfernt werden können. Die Hitze in diesen Oefen ist so gewaltig, daß selbst schottische feuerbeständige Ziegel, mit denen die Wände gefüttert sind, ebenso wie die Schmelztiegel selbst bisweilen in Fluß gerathen, wie denn jeder Tiegel nur einmal gebraucht werden kann. Bei einem größeren Guß, z. B. von 320 Centnern, wie einem solchen der Berichterstatter beiwohnte, sind 400 Arbeiter, brigadenweise abgetheilt, in der Gießerei beschäftigt, die auf Commandowort ihre Arbeit verrichten. Zuerst zieht man die Eisenstäbe der Roste in dem Ofen, auf welchem die Brennstoffe liegen, hinweg bis auf zwei, welche den Tiegel tragen. Zwei Arbeiter, die sich gegenseitig unterstützen, erfassen den Tiegel mit ihren Haken und tragen ihn an die nächste Rinne, in welche sie ihn ausschütten und dann das leere Gefäß in einen Kellerraum unter der Gießerei hinabwerfen. Beim Ausgießen des Metalls wird der Deckel nicht von dem Tiegel gehoben, sondern der Inhalt fließt durch eine Oeffnung am Rande ab. Die Tiegel werden bisweilen von der Hitze so stark angegriffen, daß sie zerbrechen, während man sie vom Roste hinwegheben. Der Aufseher der Arbeiterbrigade sorgt dafür, daß beständig der Ausguß eines Tiegels dem andern folge, denn das Metall muß beständig sich von den Rinnen in ein Becken und vom Becken in die Form ergießen, da jede Unterbrechung das Mißlingen des Gusses nach sich ziehen würde. Sind alle Tiegel ausgeleert, so läßt man das Gußstück so weit abkühlen, daß es aus der Form entfernt werden kann. Es kommt dann zwischen glühende Kohlen zu liegen, die von der Feuerung der Schmelzöfen abgegeben werden, und man erhält es in Rothglühhitze bis zur Zeit, wo es geschmiedet wird." So weit der Engländer. — Wenden wir den Blick etwas weiter östlich, so erblicken wir 4) einen zweiten Wasserthurm, anders gebaut, aber demselben Zwecke dienend wie derjenige, auf welchem wir uns befinden. 5) Ein Logirhaus für die Krupp besuchenden hohen Fremden, und ein Gartenhäuschen, welches s. Z. der König Wilhelm von Preußen bewohnte. 6) Weiter im Vordergrunde: Fabrikgebäude, in welchem Puddelöfen und die beiden größten Hämmer „Fritz" und „Albert" ihr Wesen treiben. 7) Ganz rechter Hand am östlichen, der Stadt zunächst gelegenen Ende, eine große Blechschmiede.

Diesseits der Chaussée fällt uns (wenn wir von Osten nach Westen blicken) ganz in der Nähe das schon erwähnte Kesselhaus, die Gasfabrik und ein Puddelwerk in die Augen, welches letztere zwar schon jetzt große Dimensionen hat, aber noch sehr erweitert werden soll und bereits größer wäre, wenn nicht der Krieg von 1866 auch unseren Krupp in seinen Bauunternehmungen ein wenig aufgehalten hätte. Jetzt kehren wir uns um und blicken an der Südseite des Thurms hinab. Dort rechter Hand liegt zu unseren Füßen die Zeche „Sälzer und Neuack" mit ihren stattlichen Gebäuden und schwarzen Diamantenhaufen. Hinter ihr führt ein Strang der Krupp'schen Eisenbahn vorbei hinüber in die nördliche Fabrikhälfte. Die Fabrikeisenbahn hat im Ganzen $2^3/_4$ Meilen Länge. 6 Locomotiven und 150 Waggons vermitteln darauf den Verkehr und den Anschluß an die bergisch-märkische Bahn. Noch weiter im Westen tauchen die Krupp'schen Arbeiterwohnungen, genannt „Westend", auf. Mehr in der Nähe der Stadt klappert eine alternde Windmühle zwischen Krupp'schen Fabrikgebäuden mit ihren dürren Flügeln.

Krupps Fabrik ist ein ewig wachsendes Ungeheuer. Es verschlingt ein Stück seiner Umgebung nach dem anderen, die Annexionen nehmen kein Ende.

Wir treten nicht den Heimweg an, ohne noch einen Blick in die photographische Anstalt zu werfen. Man zeigt uns Ansichten von der Fabrik und ihren Räumen im größten wie im kleinsten Format. Ferner prachtvoll ausgeführte Kanonenbilder. Um solch' ein glänzendes, aus polirtem Stahl bestehendes Ding ordentlich photographiren zu können, nämlich so, daß im Negativ nicht die Halbtöne wegbleiben, wird es vorher mit einer blauen Farbe angestrichen, die man später ohne große Mühe wieder entfernt.

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

△ Wien, 15. Oct. [Das Armee-Commando und das Reichs-Kriegsministerium.] Wie in allen constitutionellen Staaten eine Begrenzung des Pflichtenkreises der höchsten Armeebehörden, also des Reichs-Kriegsministeriums und des Armee-Commandos, stattfindet, so hat auch eine solche bei uns Ausdruck gefunden. Es stellten sich die hierauf bezüglichen Instructionen — welche, irren wir nicht, im Beginn dieses Jahres erfolgten — bei so wichtigen und vielseitigen Functionen, wie es die hier in Rede stehenden sind, um so unerläßlicher heraus, als einerseits die constitutionelle Verantwortlichkeit des Ministers des Kriegs demselben einen, dieser Verantwortlichkeit entsprechenden Wirkungskreis anweist, andererseits aber auch aus demselben Grunde die Obliegenheiten des Armee-Commandanten vorgezeichnet werden mußten.

Wir lassen hier ganz außer näherer Erwägung, ob die bezüglichen Instructionen, deren wir oben erwähnten, so scharf und präcis ausgeprägt sind, als dieß unter allen Fällen für beide höchste Armeebehörden sich als unerläßlich herausstellt; nicht unerwähnt aber können wir lassen, daß sowohl der Armee-Commandant wie auch der Minister des Kriegs nur das eine Ziel im Auge haben: jeder in seinem Wirkungskreise, aber dennoch mit vereinten Kräften, das Wohl und die Vervollkommnung der Armee anzustreben und zu erreichen. Dessen ungeachtet lassen sich zeitweise Stimmen in der Tagespresse vernehmen, welche von Reibungen zwischen den genannten Behörden zu erzählen wissen, ja, sogar die Stellung beider zu einander als unhaltbar bezeichnen.

Der Armee selbst zunächst kann es nicht gleichgültig sein, derartige Gerüchte von Zeit zu Zeit vernehmen zu müssen, und wenn denselben auch jeder positive Beleg abgeht, der ihre Begründung darzuthun vermöchte, so haben solche Behauptungen selbst in ihrer vagen Haltung für die Armee etwas Beunruhigendes und Peinliches, finden bei zeitweiser Wiederkehr sogar endlich Glauben, namentlich in ferner stehenden Kreisen, und gerade darum möchten wir dieselben hier etwas näher in Erwägung ziehen.

Den Wirkungskreis des Reichs-Kriegsministers dürfen wir in der Hauptsache als bekannt voraussetzen; etwas anderes aber ist es um die Obliegenheiten und Befugnisse des Armee-Commandanten: hier scheint uns in der öffentlichen Auffassung noch eine Unklarheit vorzuschweben, weßhalb wir diese Obliegenheit ihrer Wesenheit nach in Kürze bezeichnen wollen.

Zunächst ist das Armee-Commando ein ergänzendes Glied der einheitlichen Leitung der Armee im Frieden, dem in der einheitlichen und kriegstüchtigen Ausbildung derselben, sowie in der Ueberwachung des Dienstbetriebs und der Hebung und Wahrung des moralischen Elements eine ebenso wichtige als nützliche Function zugewiesen wurde. Der Armee-Commandant hat demnach die Inspicirung der Truppen und Armee-Anstalten vorzunehmen, sich von dem Grad ihrer militärischen Ausbildung, ihrer Schlagfertigkeit im weitesten Sinne des Wortes, dem Dienstbetrieb u. s. w. Ueberzeugung zu verschaffen. Ihm ist es daher auch gestattet, Anträge auf Aenderungen der taktischen und Manövrirvorschriften, auf Abhaltung von Uebungslagern oder sonstigen größeren Waffenübungen, sowie über die zu denselben beizuziehenden Truppen und Generale an das Reichs-Kriegsministerium zu richten. Selbstverständlich ist denn auch innerhalb der durch die höhere Genehmigung und die bewilligten Geldmittel gesteckten Grenzen dem Armee-Commandanten die Art und Weise der Oberleitung oder Inspicirung solcher Lager und Waffenübungen freigestellt. Ueber die bei solchen Inspicirungen aber wahrgenommenen Mängel ist dem Reichs-Kriegsminister die Mittheilung zu machen.

Wir begnügen uns mit den vorstehenden Hindeutungen, um namentlich den auswärtigen Lesern die hervorragendsten Obliegenheiten des Armee-Commandos vor Augen zu stellen, und man wird zugestehen müssen, einmal, daß deren Wichtigkeit in Bezug auf die kriegsmäßige Ausbildung und die daraus resultirende Schlagfertigkeit, vor Allem aber auf den Geist und die Fortbildung der Armee und zunächst des Offiziercorps eine nicht hoch genug anzuschlagende ist; dann aber auch, daß alle die vorerwähnten Befugnisse in ihrer praktischen Ausübung den Wirkungskreis der Armeeverwaltung nicht nur nicht alteriren, sondern den Dienstbetrieb im Großen und Ganzen erst recht zu einer sich gegenseitig ergänzenden systematischen Einheit gestalten zum Besten der Armee.

Wer aber, fragen wir, könnte auch nur entfernt einen berechtigten Zweifel geltend machen, daß beide, sowohl der Armee-Commandant als der Leiter unserer Armee-Verwaltung, nicht tief durchdrungen wären von der ganzen Größe und Bedeutung ihrer Aufgabe, die nur dann zum wahren Wohl und Gedeihen der Armee gelöst werden kann, wenn beide in harmonischem Zusammenwirken und im Bewußtsein ihrer hohen Verantwortlichkeit demselben Ziel entgegenstreben, nämlich Oesterreichs Wehrkraft geistig und materiell auf den höchsten Grad kriegstüchtiger Vollkommenheit zu bringen? Wir sollten denken, die in die Annalen unserer Kriegsgeschichte eingezeichnete ruhmvolle Vergangenheit des Armee-Commandanten und des Kriegsministers, die noch dazu seit den italienischen Kriegen, also seit 20 Jahren, in freundschaftlichen Beziehungen stehen, nicht minder die patriotische und aufopfernde Hingebung beider für Oesterreich und zunächst dessen Armee sollten den Einen wie den Andern davor bewahren, in ihrem Streben und Thun sich von Zeit zu Zeit jenen Unterstellungen und Nergeleien ausgesetzt sehen zu müssen, die der Wahrheit zuwiderlaufen und bei öfterer Wiederkehr nur zu leicht schädliche Rückwirkungen bei der Armee äußern könnten; — Unterstellungen, die soeben erst zwischen zwei unserer Fachblätter zu einem Federkampf führten, der — weil vom Zaune abgebrochen, also jeder Veranlassung

Digitized by Google

entbehrend — nur zu leicht geeignet ist, auswärts, wo man über unsere Armeeverhältnisse weniger im Klaren ist, falschen Anschauungen die Bahn zu ebnen, dadurch aber nur Nachtheiliges stiften, was doch offenbar nicht in der Absicht jener Blätter gelegen sein kann.

Die Armee ist sich in freimüthigster Erkenntniß bewußt, daß ihr noch zahlreiche überkommene Mängel anhaften, wie ja das überhaupt bei unserem gesammten Staatswesen der Fall war und zum Theil noch ist. Die Armee also verschließt sich dieser heilsamen Erkenntniß nicht, am wenigsten aber gerade die hohen Behörden, welche an der Spitze derselben stehen und dieselbe — ihrer hohen Aufgabe und Verantwortlichkeit bewußt — verwalten, leiten und für deren kriegerische Aufgabe nach jeder Richtung hin fortzubilden und zu vervollkommnen bestrebt sind.

Ist es doch gerade diese Erkenntniß, welche beide eine so rastlose wie umfassende Thätigkeit entfalten läßt, wie sie Jeder, der mit unbefangenem Sinn den geistigen und materiellen Entwickelungsphasen folgt, welche unser Heerwesen dermalen durchläuft, gerechter Weise würdigen und beglückwünschen wird. Aber gerade darum scheuen weder die Armee noch ihre hohen Behörden eine berufene und der ersteren zum Wohle gereichende Kritik, die sie ja thatsächlich selbst in ihren, unser gesammtes Heerwesen betreffenden Reformen üben; aber vor Einem sollten sie mindestens bewahrt bleiben, nämlich vor jenen vagen und in ihren Folgen leicht nachtheilig auf das Ganze wirkenden Unterstellungen, deren wir hiervor erwähnten. Ein solches Vorgehen kann mindestens keinen Anspruch machen, als Beweis jener Theilnahme erachtet zu werden, die wir seitens aller Patrioten der Institution wünschen müssen, die berufen ist, in der Stunde ernster Entscheidung die heiligsten Interessen der Gesammt-Monarchie zu schützen und zu vertreten.

Preußen.

† Berlin, 12. October. [Vermehrung der Marine und Thätigkeit in den Marinebauten. — Bildung einer Militär-Medicinalabtheilung beim Kriegsministerium. — Bewaffnung des Gardejäger- und Gardeschützen-Bataillons mit der Zündnadelbüchse des Modells 65. — Versuche mit einem neuconstruirten Tornister.] In der äußeren Erscheinung unserer militärischen Kreise macht sich gegenwärtig eine fast auffallende Ruhe bemerkbar, bedingt durch den Contrast mit dem kürzlich noch so belebten Treiben der Schlußübungen, sowie durch den außerordentlich geringen Präsenzstand der Truppen. Es wäre jedoch ein Trugschluß, aus dieser scheinbaren Stille einen Mangel an Thätigkeit der vorhandenen Kräfte zu folgern: im Gegentheil herrscht überall große Regsamkeit; insbesondere ist es unsere Marine, welche nach einer kurzen Ruhepause im Sommer eine stets wachsende Rührigkeit entfaltet. Es sind in diesem Augenblick mehrere neue Kriegsschiffe theils im Bau begriffen, theils für denselben in Vorbereitung; so soll am 18. d. Mts. eine neue Dampf-Corvette, „Elisabeth", in Danzig vom Stapel laufen, deren bei Mandslay, Field u. Sohn in London angefertigte Maschinen bereits am Ort ihrer Bestimmung eingetroffen sind. Sofort nach dem Stapellauf der „Elisabeth" soll die neue Panzer-Corvette „Hansa" in Angriff genommen werden, als erstes Panzerschiff, welches im Inlande gebaut wird. Auf einer anderen großen Helling ist in diesen Tagen der Kiel zu der Glattdecks-Corvette „Ariadne" gestreckt worden; außerdem soll in nächster Zeit der Bau einer neuen Schiffsjungen-Brigg begonnen werden, da die drei vorhandenen Schulschiffe für dieß Institut („Musquito", „Rover" und „Hela") für die beabsichtigte Vergrößerung der Marine nicht mehr ausreichen. Endlich wird der Bau einer neuen Panzerfregatte zu Heppens vorbereitet. — Was die Armirung betrifft, so ist in Folge des letzten Tegeler Versuchschießens vom 22. vorigen Monats mit den schweren Marinegeschützen allerhöchsten Orts die Bestimmung dahin getroffen worden, daß die Krupp'schen gußstählernen Hinterladungsgeschütze in die Marine eingeführt werden sollen. Das System hat sich in dem neuconstruirten 72Pfünder als ein allen Anforderungen entsprechendes erwiesen und ist von allen artilleristischen Autoritäten als das vorzüglichere anerkannt worden. Es wird sonach die neue Panzer-Corvette „Hansa" eine Armatur von 8, die Glattdecks-Corvette „Ariadne" von 6 gezogenen 72Pfündern erhalten. Weitere Versuchschießen mit diesem Marinegeschütz sind durch die definitive Annahme desselben indessen nicht überflüssig geworden, doch können sie immer nur eine mehr oder weniger bedeutende Abänderung des neuen Systems veranlassen.

Die Wiederaufnahme der Marinebauten hat bereits seit einigen Monaten stattgefunden, nachdem durch eine Verständigung mit dem Reichsrathe die Verwaltung der zur Erweiterung der Marine und Küstenvertheidigung bewilligten Anleihe geregelt worden. Die Hafenbau-Commission zu Heppens ist daher bereits lange in voller Thätigkeit mit der kräftigsten Bau-Ausführung am Jahdehafen. Die Befestigungsarbeiten am Kieler Hafen, für welche in den Etats pro 1868 und 1869 zusammen 650,000 Thaler ausgesetzt sind, werden von jetzt ab in der Weise fortgeführt, daß die für die Vertheidigungsfähigkeit nothwendigsten Werke zunächst vollständig fertig gebaut und armirt werden, (also die Werke am Eingang des Hafens) und daß ein gleiches Verfahren dann mit allen weiter landeinwärts gelegenen Orten, die zu befestigen sind, beobachtet wird. Die Befestigung des Hafens soll im Jahr 1873 vollendet sein, und zwar mit einem veranschlagten Kostenaufwande von zusammen 2,400,000 Thaler. — Demnach herrscht in allen Zweigen der Marine eine ganz bedeutende Thätigkeit, welche sehr bald dahin führen wird, die norddeutsche Bundesmarine zu einer achtungswerthen Erscheinung zu machen und sie zu der ihr gebührenden Höhe emporzuschwingen.

(Schluß folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 43. Darmstadt, 24. October. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Wurmser und Benedek. Eine historische Parallele. — W. Rüstows Ansichten über die Compagniecolonnen. — Die Reformen der kaiserlich russischen Armee.

Nachrichten. Preußen. Vermehrung der Marine und Thätigkeit in den Marinebauten. — Bildung einer Militär-Medicinalabtheilung beim Kriegsministerium. — Bewaffnung des Gardejäger- und Gardeschützen-Bataillons mit der Zündnadelbüchse des Modells 65. — Versuche mit einem neuconstruirten Tornister. (Schluß) — Neue Fortificationsversuche. — Erikssons Hartguß-Geschützstand. — Das Woolwich- und das Krupp'sche Geschütz. — Frankreich. Erhöhung der Gagen. — Neue Adjustirung der Cavalerie. — Schweiz. Das neue schweizerische Projectil von kleinem Kaliber.

Wurmser und Benedek.

Eine historische Parallele.

Der unglückliche Ausgang der Rheincampagne von 1793 ist allerdings heute nicht mehr so frisch im Gedächtniß wie das Resultat des „7tägigen" Feldzugs in Böhmen von 1866. Noch weniger dürfte allgemein bekannt sein, welches Schicksal der Führer der k. k. österreichischen Armee zu Ende des vorigen Jahrhunderts: der General der Cavalerie Graf v. Wurmser, hatte, wogegen das Loos des Feldzeugmeisters Ritter v. Benedek nach dem beendeten Kriege von 1866 klar vor Augen liegt. Man wird zu diesem Vergleich gedrängt, denn die Charaktere und Schicksale jener Männer weisen eine überraschende Aehnlichkeit auf: beide Feldherrn sind tüchtigen Haudegen zu vergleichen, denen nur zwei allerdings sehr wichtige Attribute fehlten, um selbst mit dem Feldmarschall Blücher in eine Parallele gestellt werden zu können: 1) ein Generalstabschef wie Gneisenau und 2) — das Glück!

Wir wollen hier nicht erörtern, wer die Schuld an dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges von 1793 am Oberrhein trägt: nach österreichischen Geschichtsforschern sollen unbedingt in der Unthätigkeit des Herzogs von Braunschweig und den selbstsüchtigen Plänen der preußischen Armeeführung die Hauptursachen der endlichen Niederlage zu suchen sein, während preußische Autoren — besonders Sybel — das Verhältniß ganz anders darstellen. Constatiren wir einfach die Thatsache, daß seit dem Monat August 1793 das aus 43,000 Mann bestehende österreichische Armeecorps unter Wurmser bis zum Winter ohne Unterstützung gelassen und lediglich auf seine eigenen schwachen Kräfte angewiesen, am 22. December desselben Jahres von der 90,000 Mann starken Armee Pichegru's und Hoche's endlich erdrückt wurde. Das Corps rettete sich, halb aufgerieben, nur durch einen raschen Rückzug über den Rhein vor gänzlicher Auflösung. Seit dem 20. August bis zum 30. December hatte Wurmser nicht weniger als 37 Schlachten und Gefechte zu bestehen; seine schönsten Waffenthaten waren die Erstürmung der Weißenburger Linien am 13. October und die Eroberung des Forts Louis am 14. November. Seine kleine Armee zählte 18,000 Verwundete. Beim Rückzug weinte der alte biedere General helle Thränen!

Digitized by Google

Als der unglückliche Feldherr vom Oberrhein abberufen wurde, ereilte ihn folgendes Schreiben seines kaiserlichen Herrn:

Vienne le 3. Janvier 1794.

Mon cher général de Cavallerie comte de Wurmser! Pour que vous ne pensiés pas que je veuille attribuer à quelque faute de votre part les facheux événements qui viennent d'avoir lieu sur le Rhin, je crois necessaire de vous assurer, que ces mêmes événements n'ont point diminué mon estime pour vous et que je suis convaincu, que vous avés fait tout ce que la valeur et la prudence pouvoient faire dans la circonstance malheureuse, où des ennemis infiniment supérieurs vous ayant attaqué sur tous les points, vous manquiés absolument de forces suffisantes pour resister et pour soutenir efficacement les positions de votre droite. Vous n'avés donc point démenti l'idée, que je m'étois formée de vos talents distingués, d'après votre conduite militaire pendant cette campagne. — J'attends actuellement de votre zêle, que vous employerez tous vos soins à sauver et conserver le reste de votre armée, et j'espère que par la certitude de ma bienveillance vous-vous consoliés d'un revers, que je me propose de vous mettre en état d'effacer. Ainsi tâchés de refaire vos braves troupes, remerciés les de ma part des marques de leur courage et de leur constance dans les fatigues et les souffrances, assurés tous les officiers, qui se sont distingués, que rien ne restera sans récompense et que votre tâche actuelle, si les circonstances vous ont décidément forcé à repasser le Rhin, se réduise à bien en garder toute la rive droite . . . C'est avec bien de plaisir, mon cher comte de Wurmser, que je vous renouvelle les sentiments particuliers d'estime et de bienveillance, que vous m'avez inspirés depuis longtems.

François.

Dieses allerhöchste Handschreiben mußte herzerquickend und geisterfrischend auf Wurmser einwirken. Thatsache ist, daß der General bereits 1795 wieder an den Oberrhein gesandt und ein Jahr später zum Feldmarschall befördert wurde. Seine späteren Lebensschicksale einem Genie wie Napoleon gegenüber sind bekannt: er starb noch in demselben Jahr, in welchem er Mantua durch Capitulation übergeben mußte (1797).

Wie erging es andererseits Benedek? General Freiherr v. Moltke äußerte sich in einer Privatunterhaltung über den hochverdienten österreichischen Obercommandant in folgender, ihn und Benedek gleich sehr ehrenden Weise: „Ein besiegter Feldherr! O, wenn der Laie nur eine entfernte Idee hätte, was das zu bedeuten hat! . . . Der Abend von Königgrätz im österreichischen Hauptquartier, — o wenn ich mir den vorstelle! .. Solch ein verdienstvoller, tapferer, umsichtiger General wie Benedek!

Dagegen schreibt W. Rüstow in seiner prägnanten Weise über Benedek kurz Folgendes: „1866 erhielt er den Oberbefehl über die österreichische Nordarmee in Böhmen und Mähren. Böhmen ward das Grab seines Ruhmes, und Benedek ward für dieses Jahr zu dem gebräuchlichen österreichischen Sündenbock erkoren!"*)

Nachdem der Feldzeugmeister die Schlacht bei Königgrätz geschlagen, verloren und seine Armee unter den größten Schwierigkeiten theils direct, theils über Olmütz und durch Ungarn hinter die Donau gerettet hatte, wurde er des Oberbefehls entsetzt, zur Verantwortung gezogen und vor ein Kriegsgericht gestellt. Die einzelnen Ergebnisse der Untersuchung sind bisher nicht an die Oeffentlichkeit gelangt,**) doch ist das Schluß-

*) Vgl. „Militäeisches Handwörterbuch für die Jahre 1859 bis Ende 1867 nach dem Standpunkte der neuesten Literatur ꝛc. bearbeitet von W. Rüstow. Nachtrag S. 9."

**) So viel uns bekannt, hat die kriegsgerichtliche Untersuchung nur Einzelnheiten aufgeklärt. Wir heben unter denselben etwa Folgendes hervor, welches den Beweis liefern dürfte, daß Feldzeugmeister Benedek nichts weniger als planlos gehandelt hat, daß vielmehr in ganz anderen Factoren die Gründe zu der Niederlage der k. k. Nordarmee gesucht werden müssen. Zunächst dürfte zu constatiren sein, daß überhaupt die österreichische Kampfweise gegen die preußische Taktik nicht bestehen konnte, und daß die Infanterie ungenügend bewaffnet war, wodurch ihr moralischer Muth endlich — und besonders bei Königgrätz — gebrochen wurde. Weiter hat die Untersuchung festgestellt, daß in der technischen Ausführung der Befehle des Armee-Commandanten die größten Fehler gemacht worden sind, und besonders die Marschgeschwindigkeit der Truppen selbst den mäßigsten berechtigten Erwartungen nicht entsprochen hat. Beispiele werden dieß näher darthun. Als an dem wichtigen 27. Juni das 5. preußische Armeecorps unter General v. Steinmetz bei Nachod mit dem k. k. 6. Corps unter Ramming und der 1. Cavalerie-Reserve-Division zusammentraf, erreichte weder das 8., noch das 2. österreichische Corps den Kampfplatz, um hier den schwer erschütterten feindlichen Sieger wieder zurückzuwerfen. — Als weiter am 28. Juni bei Skalitz das 5. und 6. preußische Armeecorps mit dem k. k. 6 und 8 Corps zusammentrafen, kam das 2. österreichische Corps erst auf den Kampfplatz, als die Schlacht beendet war; dasselbe konnte nichts mehr thun als den Rückzug decken und die Verluste ersetzen, welche besonders die Brigaden Fragner und Kreisfern erlitten hatten. (Diese 14,000 Mann starken Truppen hatten, als sie gegen den Feind anstürmten, beide Brigadiere und den dritten Theil der Mannschaft verloren.) — Bei Trautenau, wo das 10. Corps unter Gablenz am 27. Juni mit Glück kämpfte, wurde das 1. preußische Armeecorps unter General v. Bonin zurückgeworfen; da aber das k. k. 3. und 4. Corps den Kampfplatz nicht erreichten, so mußte Tags darauf Gablenz sich zurückziehen, nachdem er vom preußischen Gardecorps in der Flanke gefaßt und geschlagen worden war. — Bei Gitschin sollte bekanntlich am 29. Juni die erste preußische Armee unter Sr. K. Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl aufgehalten werden. Die Stellung war gut gewählt, nur schwach besetzt: die sächsische Armee und das k. k. 4. Corps (Clam-Gallas) standen 60,000 Mann stark der 110,000 Mann zählenden 1. preußischen Armee gegenüber. Das k. k. 3. Corps war bestimmt, dem 1. Corps und den Sachsen zu Hülfe zu kommen, aber auch dießmal konnte der Kampfplatz nicht mehr erreicht werden — Es sind also nicht die „schwankenden und irreleitenden Dispositionen des Armeecommun-

Digitized by Google

resultat die bekannte Thatsache: daß der Feldzeugmeister seinen Abschied erhalten hat und seit zwei Jahren in Gratz als Privatmann lebt. Benedek hat es stets verschmäht, irgend welche Mittel zu seiner Hülfe und Vertheidigung aufzurufen; wir wissen bestimmt, daß er von mehreren Seiten aus den achtungswerthesten Gründen um die Erlaubniß gebeten wurde, seine Vertheidigung durch die Presse zu übernehmen, da gar manche und höchst gewichtige Thatsachen, nur kleinen Kreisen bekannt, zu seiner Entschuldigung, ja, Rechtfertigung sprechen; — doch haben es die in einem langen und bewegten Soldatenleben geläuterten und erhärteten strengen Grundsätze des Feldzeugmeisters niemals gestattet, jenen Bitten Gehör zu geben; ja, sie durften ihm selbst nicht mehr vorgetragen werden! Um so mehr contrastirt mit diesem würdevollen Benehmen das in dem 2. Bande der officiellen österreichischen Kriegsgeschichte von 1866 beobachtete Verfahren, welches folgenden Vergleich der Führung auf dem nördlichen und südlichen Kriegstheater anstellt:

„Leider hat der Feldzug des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht im Süden, den noch der Heldenmuth der kaiserlichen Flotte so außerordentlich verherrlichte, dem Staate die Provinz Venetien nicht erhalten können, denn bei der Nordarmee, dort, wo Alles auf dem Spiele gestanden, war Alles verloren worden. Doch so düster das Schicksal dieser Armee war, der Glanz des Feldzugs der kaiserlichen Armee im Süden dünkt uns groß genug, um noch einen Schimmer auf die Unglücksstätten Böhmens werfen zu können. Das so ungleiche Kampfesresultat der kaiserlichen Armee auf den beiden Kriegsschauplätzen war nur die Folge ungleicher Führung. Die Armee selbst war im Glück und Unglück, im Süd und Nord wie immer tapfer, todesmuthig und brav."

Wir finden, offen gesprochen, diesen Vergleich durchaus nicht passend, und schließen uns ganz dem Urtheil an, welches über diese Stelle bereits der Herr Recensent des 2. Bandes des genannten Werks in Nr. 30 des Literaturblatts zur Allgemeinen Militär-Zeitung ausgesprochen hat.

Noch einmal kommen wir auf Rüstow's „gebräuchlichen österreichischen Sündenbock" zurück und müssen hier allerdings constatiren, daß der starke Ausdruck nicht ganz ungeeignet erscheint, wenn man sich früherer Ereignisse, z. B. des Feldzugs von 1859 in Italien, erinnert. Es ist bekannt, daß der Linksabmarsch der Franzosen zu Anfang Juni 1859 schwerlich geglückt wäre, wenn die zuerst angeordneten Maßregeln des Armeecommandos zur Ausführung gelangt sein würden. Gyulai war ein unglücklicher Feldherr, wie zuletzt Benedek, doch wurde er deßhalb nicht vor ein Kriegsgericht gestellt, und es wird der Ausspruch wohl erlaubt sein, daß letzterer nicht bloß bei Solferino sich um sein Vaterland mehr verdient gemacht hat als der erstere.

Zweck dieser Zeilen ist lediglich, einen kleinen Beitrag zu liefern, um die unerbittliche Geschichte in ihr Recht einzusetzen.

Nach der Niederlage der österreichischen Armee am Oberrhein dankte der Kaiser Franz seinem „lieben" General Wurmser für seinen Opfermuth, — und Benedek, der tapfere, ritterliche Degen, einer der edelsten und verdienstvollsten Patrioten Oesterreichs, lebt heute noch ungehört in der selbstgewählten Verbannung!

---

daute" gewesen, wie General der Cavalerie Graf Clam-Gallas in seiner lithographirten Denkschrift — allerdings nur für seine Freunde und Waffengefährten — behauptete, welche den Mißerfolg der kaiserlichen Waffen verursacht haben. — Die Fehler bei Königgrätz sind bekannt: das k. k. 4. Corps hatte sich zu weit vorgewagt, wurde aufgerieben, und der Schlüsselpunkt Chlum ging trotz aller wahrhaft heroischen Anstrengungen seitens des Feldzeugmeisters Benedek, um ihn wieder zu erobern, verloren, und damit war der Erfolg des Tages und des böhmischen Feldzuges entschieden.

W. Rüstow's Ansichten über die Compagniecolonnen.

**

□ In der zweiten Auflage seines sehr beachtenswerthen Werkes: „allgemeine Taktik, nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Kriegskunst bearbeitet" zieht W. Rüstw bei den Gefechtsordnungen des einzelnen Infanteriebataillons auch die Compagniecolonnen in den Kreis seiner Betrachtungen. Bei dem bedeutenden Ruf, welchen derselbe als Militärschriftsteller genießt, dürfte es von Interesse sein, seine Ansichten in dieser Beziehung näher zu beleuchten. Das Bataillon, welches er seinen Erörterungen zu Grunde legt, besteht in 6 Compagnien, deren jede eine Compagniecolonne von 4 Zügen bildet.

Bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Feuerwaffen wird die Linie als die eigentliche moderne Gefechtsform, die Colonne als reine Manövrirform außerhalb des feindlichen Feuers, und nur in Ausnahmsfällen auch als Gefechtsform zulässig bezeichnet. Unter den Colonnen wird derjenigen auf die Mitte der Vorzug gegeben, weil sie am schnellsten entwickelt werden und vorkommenden Terrainhindernissen am leichtesten ausweichen könne. Es wird zwar zugestanden, daß mit Compagniecolonnen der Zweck noch besser erreicht werden könne, allein dieß sei nur scheinbar, was durch eine beigefügte Terrainzeichnung dargethan werden soll; außerdem wird denselben der Vorwurf gemacht, daß das Bataillon dadurch zersplittert werde und der Führung des Commandeurs entzogen sei, weil die Hauptmänner sich emancipirten und auf eigene Unternehmungen ausgingen.

Was die letztere Behauptung anbelangt, die auch schon von anderer Seite aufgestellt worden, so ist die-

Digitized by Google

selbe ganz unbegründet, vielmehr findet gerade das Gegentheil statt. Denn ein in entwickelter Linie stehendes Bataillon, das sich in eine Compagniecolonnenlinie formirt, verlängert seine Front nicht nur nicht, sondern verkürzt sie vielmehr nach der von dem Herrn Verfasser angenommenen Formationsweise, nach welcher die drei Compagnien des rechten Flügels sich links und diejenigen des linken Flügels sich rechts in Colonne setzen, um sechs Zuglängen, und ist folglich mehr in der Hand des Commandeurs als in entwickelter Linie. Was die Behauptung in Hinsicht auf die Hauptmänner betrifft, so ist sie eben nur eine Behauptung; denn beruhte sie auf einer wirklichen Thatsache, so stände es schlecht um die Gefechtsdisciplin, dann dürfte man auch keine Compagnie zum Plänkeln oder zu einem anderen Zweck entsenden, ohne befürchten zu müssen, daß die gegebene Linie überschritten würde. Ein Commandeur, der solche Besorgnisse hegte, werde sich das Armuthszeugniß geben, daß er es nicht verstanden hat, sich des Gehorsams seiner Untergebenen zu versichern; er würde den Beweis liefern, daß er den Vortheil nicht zu würdigen weiß, welcher ihm in einer solchen Formation durch die mögliche und unter Umständen nöthige thatkräftige Unterstützung von Seiten ihrer Hauptmänner, die ihre Compagnien vollkommen und mehr wie in jeder anderen Formation in der Hand haben, zuwächst.

Um die Vortheile klar zu machen, welche mit der Colonne auf die Mitte bei Passirung von Hindernissen verbunden sind, hat der Herr Verfasser ein Terrain unterstellt, das einen Uebergang von der Breite der Colonne hat, sonst aber auch für die kleinste geschlossene Abtheilung unpassirbar ist, und deducirt daraus, daß die auf der Front des Bataillons vorgehenden 6 Compagniecolonnen ebenso viele Hindernisse finden werden, während die Colonne auf die Mitte durchkomme und selbst dann, wenn auch die angenommene Breite nicht stattfinde, indem sich alsdann die Pelotons aus der Mitte in Reihen setzen und nach Passirung des Hindernisses wieder aufmarschiren.

Die hinsichtlich der Compagniecolonnen ausgesprochene Behauptung erscheint nicht richtig. Stößt ein in Colonnenlinie vorgehendes Bataillon auf ein solches Hinderniß, so wird die der passirbaren Stelle zunächst befindliche Compagnie ohne Aufenthalt übergehen, die übrigen Compagnien werden ihre Marschrichtung dahin nehmen und dasselbe thun. Die Bewegung wird keine Störung erleiden, selbst wenn der Uebergang nur eine Breite für 4 Mann hätte, weil die Front der Züge durch Abbrechen der Rotten von beiden Flügeln in solcher Weise gemindert werden kann. Sollte es vortheilhaft erscheinen, vor dem Uebergangspunkt in Masse anzulangen, so kann das Bataillon dieselbe auf irgend eine Compagnie während des Vormarschs bilden und alsdann, je nach der Breite des Wegs, im Ganzen, oder mit je zwei Compagnien, oder auch nur mit einer das Hinderniß überschreiten.

Es kommt übrigens bei einer solchen Bewegung zweierlei in Betracht, nämlich: ob sie in dem wirksamen Bereich des feindlichen Feuers stattfindet oder nicht. In letzterem Fall kann man das Hinderniß mit der Colonne auf die Mitte, oder in Masse mit sechs Compagniecolonnen neben einander, oder auch in einzelnen Compagnien passiren; die Hauptsache wird sein, es sobald wie möglich zurückzulegen. In ersterem Fall, der hier näher beleuchtet werden soll, wird sich die Sache anders gestalten.

Die Colonne auf die Mitte wird, wenn der Gegner Geschütze mit sich führt, schon auf eine Entfernung von 2000 Schritten mit Erfolg beschossen, der sich steigern wird, je näher sie herankommt. Nimmt man nun in Betracht, daß zur Zurücklegung jener Entfernung 20 Minuten erforderlich sind, und daß die Colonne, wenn sie auf 1000 Schritte herangerückt ist, auch von dem Gewehrfeuer des Gegners zu leiden hat, was bei näherem Herankommen in immer höherem Maß stattfinden wird, so dürfte sie an dem Uebergang in einem Zustand anlangen, der sie zu jeder thatkräftigen Handlung unfähig macht: denn wenn auch nur einige von den vielen entsendeten schweren Geschossen des Gegners in die dicht geschlossene Colonne einschlagen, wodurch alle Compagnien zu leiden haben, und wenn man auch die Wirkung des Gewehrfeuers auf ein Minimum herabsetzt, so wird der physische Verlust groß, die moralische Erschütterung aber noch größer sein. Die durch solche Ereignisse tief gestörte Ordnung muß wieder hergestellt werden, wodurch eine Stagnation der Bewegung eintritt, die dem Gegner zum Vortheil kommt, der seine Geschütze besser richten kann und daher auch sicherer treffen wird. — Würde das Bataillon, um diese Nachtheile zu vermeiden, vorziehen, in entwickelter Linie vorzurücken, so dürften die Verluste vielleicht etwas geringer sein uud weniger intensiv empfunden werden; dann treten aber die Schwierigkeiten hervor, welche das Terrain für die Bewegung in solcher Form und die Bildung der Doppelcolonnen im wirksamsten Bereich des feindlichen Feuers darbieten, um den Uebergang auszuführen.

(Schluß folgt.)

Die Reformen der kaiserlich russischen Armee.

Der letzte Krieg hat auch im russischen Militärwesen zu einer ganz bedeutenden Reformbewegung ebenso den Anstoß gegeben wie in anderen Staaten. Fast ist kein Truppenkörper, der nicht in dieser oder jener Hinsicht eingreifende Umgestaltungen erführe. Die militärische Schriftstellerei ist eifrig thätig, die

Digitized by Google

Schwächen des Heeres aufzudecken und fortwährend auf Preußen hinzuweisen. Der General Fatjejew sagt und beweist den Russen in einer Abhandlung in dem „Rußki Westnik“: „daß Rußland, welches dieselben militärischen Bedürfnisse wie Preußen habe, auch dasselbe System in der Bewaffnung des Volkes annehmen müsse. Für den Frieden sei es nothwendig, möglichst wenig Truppen auf den Beinen zu haben und dadurch die Finanzen zu schonen. Wenn der Ausbildung der Mannschaften im Frieden gehörige Sorgfalt gewidmet werde, so könne man für den Krieg ein gewaltiges Heer in Bereitschaft halten. Werde das russische Heer wie das preußische organisirt, dann sei Rußland in einem Vertheidigungskriege unbesiegbar.“ Ich habe selbst aus dem Munde eines russischen Generals, der längere Zeit das preußische Heer zu studiren Gelegenheit hatte, die Aeußerung gehört: „Wehe uns, wenn Rußland mit Preußen einen Krieg beginnt!“ Man kennt heute die eigene Schwäche ebenso gut als des Nachbars Stärke.

Alle Militärwerkstätten begannen mit dem Jahre 1867 eine erhöhte Thätigkeit. Die Berichte, welche officiös darüber im „Invaliden“, dem Organ des Kriegsministeriums, erschienen, waren gefärbt von der Politik einer uneingestandenen Furcht vor Deutschland. In Privatkreisen machte sich diese mit dem Juli 1866 erwachende Bangigkeit, die der französische Minister Rouher „patriotische Beklemmung“ nennen würde, Luft in allerhand Besorgnissen für die Weichsellinie und für die Ostseeprovinzen (Rußlands). Man fragte jeden distinguirten Reisenden, ob nicht Absichten in Deutschland sich laut machten; die „Mosk. Zeitung“ allarmirte ihr Publicum, daß der Nationalverein nach Vollendung seines Werkes innerhalb des Reiches nunmehr seine agitatorische Thätigkeit fortsetzen werde, um die deutschen Colonialgebiete an der Ostsee und am finnischen Meerbusen zu annectiren. Der „Drang der Deutschen nach Osten“ spielte wieder das Gespenst, etwa in der Weise, wie in den Girardin'schen Sturmartikeln die Frankreich bedrohenden preußischen Festungen am Rhein. Man gab dem vorgeschobenen Punkte bei Pillau, dessen stärkere Armirung in diesem Jahre beschlossen wurde, eine große Bedeutung, und die „Mosk. Zeitung“ fragte an: „welche feste Punkte Rußland an der kurischen Grenze dem entgegenzusetzen habe.“ Diesen Stimmungen, die ja in Frankreich von sehr verwandter Tonart vorhanden waren, glaubte man einiges Encouragement schuldig zu sein, und wie an der Seine das Säbelgerassel noch nicht aufgehört hat, so stellten die russischen Officiösen, die gegen das befreundete Preußen doch nothwendig eine andere Haltung bewahren mußten, ihre Armee-Reorganisation wie im Nu schon als vollendet dar. Alle Berichte waren eben so sehr auf die Beruhigung des geschreckten Publicums gerichtet, als auf Reclame vor den Augen des Auslandes abgezielt. Der Kriegsminister und die Fabriken verrichteten, wenn man die Zeitungen sorgsam verfolgte, wunderbare Herkulesarbeiten in einer Schnelligkeit, wie sie im übrigen Europa freilich unmöglich war. Das Papier ist geduldig, und oft fiel uns der sprüchwortlich gewordene „russische Dunst“ ein, um Turgenjew's Wort zu gebrauchen. Der „Invalide“ erzählte diese Märchen mit ernst bramabasirender Miene: „Die Militärwerkstätten zeugten von einer ungeheuren Leistungsfähigkeit, wie ihre Thätigkeit auch eine ungeheure ist. Das Petersburger Arsenal allein goß, bohrte und zog 350 4Pfünder und 150 9Pfünder neuen Systems. Das macht ungefähr zwei Geschütze pro Tag. Außerdem wurden mehr als 100 alte zu Festungsgeschützen bestimmte 12Pfünder gezogen. Hierzu noch eine sehr große Anzahl von Laffeten und eine Masse anderen Kriegsmaterials.“ In allen Waffenfabriken des Reiches ist die Thätigkeit gleich „colossal“, die gewöhnlichen Gewehre werden in Hinterlader nach dem Carle'schen System eingerichtet, die Kiew'sche Fabrik lieferte allein in 17 Monaten 70,000 Hinterlader ꝛc.

Im Kriegsministerium ist ein Comité thätig, um die preußischen Einrichtungen des Kriegs-Eisenbahndienstes nach preußischem Muster zu berathen und die Beförderungsmittel auf den Wasserwegen in Erwägung zu nehmen. Hier hat die „Rapidität, mit welcher die preußischen Truppen 1866 vorgegangen sind“, die „enorme strategische Bedeutung“ der Bahnen bewiesen. Die „Mosk. Zeitung“ dringt aber dennoch darauf, „daß auch in Rußland, wie in Preußen, schon im Frieden die Soldaten auf den Eisenbahndienst eincxercirt würden, damit man im Kriege die Züge ausschließlich von Soldaten leiten lassen könne. Leider sei das Bahnpersonal in Rußland hauptsächlich aus Deutschen zusammengesetzt.“ (Eine andere Zeitung setzt hinzu, daß das in der bekannten russischen Ordnungs- und Sorglosigkeit seinen Grund habe, der russische Soldat aber noch kein preußischer sei.) Auch das Offiziercorps soll nunmehr etwas strenger gemustert werden. Bisher war nur bei der Artillerie ein Examen beim Avanciren nothwendig. Bei den übrigen Truppenkörpern genügte das Cadettenexamen. Jetzt soll nunmehr bei jedem Avancement bis zum Oberst durchgängig eine Prüfung stattfinden. Nur wo das Avancement als Belohnung für Tapferkeit ꝛc. gilt, fällt sie fort. Die Armee war bei uns wie in Oesterreich bisher nur zu sehr eine Domäne für solche, deren elegantes Leben ein Studium nicht zuließ, oder deren bescheidene Fähigkeit im sonstigen bürgerlichen Leben keine Verwendung fand. Das begabte polnische Element konnte daher leicht Platz finden. Dieß zeigt am besten die auch sonst interessante Zusammensetzung unseres Heeres. Von den 21,908 Offizieren unserer Armee sind 16,685 orthodox, 3217 katholisch (d. i. der 7. Theil), 1531 protestantisch (d. i. $^1/_{14}$). Somit bleibt ein nur geringer Theil für Offiziere der unirten,

Digitized by Google

des armenisch-gregorianischen und des mohamedanischen Glaubens. Jüdische und heidnische Offiziere gibt es in der russischen Armee nicht, während in der österreichischen Armee das jüdische Offizierselement bekanntlich sehr stark vertreten ist. Die Zahl der Stabs- und Oberoffiziere katholischen Glaubens belief sich im Jahr 1865 noch auf 4238. Bis zu 1868 reducirte man diese Zahl auf 1071! Unter den Protestanten haben die Leser fast durchweg Deutsche zu verstehen. In der Zahl der Generale gab es 27 pCt., unter den Obersten 24 pCt., unter den Majoren 12 pCt., unter den Lieutenants 8 pCt. Protestanten. Chefs einzelner Truppenkörper protestantischer Confession sind in der Infanterie $23_{,3}$ pCt., in den Schützenbataillonen $42_{,9}$ pCt., in der Cavalerie 50 pCt. Das katholische Element wiederum fällt mit dem polnischen meist zusammen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

† Berlin, 12. October. [Vermehrung der Marine und Thätigkeit in den Marinebauten. — Bildung einer Militär-Medicinalabtheilung beim Kriegsministerium. — Bewaffnung des Gardejäger- und Gardeschützen-Bataillons mit der Zündnadelbüchse des Modells 65. — Versuche mit einem neu construirten Tornister.] (Schluß.) Auf dem Gebiet der Neu-Organisationen ist eine wichtige allerhöchste Verfügung zu verzeichnen, welche ähnlich wie die neulich gemeldete Creirung eines Lehrstuhls für Militär-Gesundheitspflege an der Kriegsakademie ein wachsendes Interesse unserer leitenden Kreise für die Hebung des Militärsanitäts- und Medicinalwesens beweist. Durch eine allerhöchste Cabinetsordre vom 24. v. Mts. ist angeordnet worden, daß eine mit dem 1. October in Wirksamkeit tretende Militär-Medicinalabtheilung bei dem Kriegsministerium — zunächst versuchsweise auf ein Jahr — gebildet werde. Die neue Abtheilung, an deren Spitze der Generalstabsarzt der Armee als Chef gestellt ist, soll mit den bisherigen Functionen des Medicinalstabs der Armee auch diejenigen der Lazarethverwaltung übernehmen, und somit das ganze Militär-Medicinalwesen unter einheitlicher Leitung stehen. Durch diese allerhöchste Verfügung ist ein sehr folgenreicher Schritt zur Besserung der Militärsanitätsverhältnisse geschehen und gleichzeitig ein Wunsch wenigstens zum Theil erfüllt worden, den ein gediegener Kenner des europäischen Militär-Medicinalwesens, der kaiserlich russische Geheime-Rath Dr. v. Haurowitz in seiner neuesten höchst beachtenswerthen Schrift: „die Armee und das Sanitätswesen in ihren gegenseitigen Beziehungen" (Wien, 1868) ausgesprochen, als er die Gründung eines „Sanitätscorps" mit einem „Generalchefarzt" befürwortete. Wir hoffen, daß der bei uns jetzt beabsichtigte einjährige Versuch sich bewähren und sodann Bestand gewinnen möge!

In der Bewaffnung unserer Infanterie hat kürzlich eine kleine Veränderung stattgefunden, welche den Beweis liefert, daß unsere Regierung das Vertrauen zu dem einmal angenommenen Modell des Zündnadelgewehrs, resp. der Zündnadelbüchse, nichts weniger wie verloren hat: das Gardejäger-, sowie das Gardeschützenbataillon, welche bisher allein eine von der verwandten Truppe abweichende Bewaffnung hatten, sind nunmehr gleichfalls mit Zündnadelbüchsen des Modells 1865 ausgerüstet worden. Gegenwärtig haben sämmtliche preußische Jägerbataillone diese treffliche Waffe mit Stechschloß. Wie ein hiesiges Blatt bemerkt, scheint das Erfindungsfieber auf dem Gebiet der Hinterladungswaffen jetzt endlich seinen Abschluß gefunden zu haben; mindestens besitzen, da mittlerweile sich beinahe alle größeren Armeen für die Annahme des einen oder anderen Gewehrs entschieden haben, die nachträglichen Erfindungen dieser Art so gut wie keine Aussicht mehr, noch irgendwie praktisch verwendet zu werden. Zugleich sind durch die größeren Truppenübungen des letzten Sommers aber die wirklich factischen Belege für die Eigenschaften der einzelnen, von den verschiedenen Armeen angenommenen Hinterladungswaffen und namentlich für die Feuergeschwindigkeit geliefert worden, und dürfte damit manche Illusion als geschwunden angesehen werden. Im Grunde variirt nämlich die Schnelligkeit des abgegebenen Feuers bei allen bisher schon in Gebrauch genommenen Hinterladungsgewehren kaum um einen oder höchstens einige Schuß in der Minute, und bleiben die Wunder von 12, 15 bis 20 in dem gleichen Zeitraum abgegebenen Schüssen demzufolge einzig und allein auf die größere oder geringere Geschicklichkeit der Schießvirtuosen angewiesen, von denen die einzelnen Waffen bei den früheren Schießproben gehandhabt worden sind. Speciell stellen sich die Resultate der auf dem Uebungsplatz und bei dem Exercitium größerer Abtheilungen erzielten Feuergeschwindigkeit für die namhaftesten Hinterladungsgewehre auf folgende Ziffern: Mit dem Chassepot-Gewehr sind bei den verschiedenen Truppenübungen in den Lagern von Châlons, St. Maur,

Digitized by Google

Lannemezan 5 bis 6 Salven in der Minute abgegeben worden. (Die letzte Ziffer ist indeß nur in einigen vereinzelten Fällen erreicht worden; es besitzt dieß Gewehr also auch in der Schnelligkeit des Feuers vor dem preußischen Zündnadelgewehr nicht das Geringste voraus, ja, es steht demselben vielmehr hierin nach, da mit diesem letzteren Gewehr schon 7 Schuß in der Minute erreicht worden sind.) Das Snider-Gewehr der englischen Armee und das österreichische Wänzl-Gewehr haben nur bis 5 Salven in der Minute ergeben. Das von den Dänen angenommene Remington- und das russische Carle'sche Zündnadelgewehr sollen hingegen 8 Schuß erzielt haben. Das Peabody-Gewehr stellt sich dafür wieder nur auf 6 bis 7 Schuß. Der Unterschied der genannten Waffen in diesem Hauptpunkt weist sich demnach als ein kaum nennenswerther aus, und wird sich bisher überdieß noch das preußische Zündnadelgewehr als eine der auch hierin zum besten bewährten Waffen ausgewiesen haben.

Schließlich haben wir noch zu erwähnen, daß das Militär-Oeconomie-Departement des Kriegsministeriums einen Tornister neuer Construction den königlichen General-Commandos überwiesen hat, um mit demselben bei einem Infanterie-Truppentheil jedes Armeecorps Tragversuche behufs Prüfung der Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung anstellen zu lassen. In dieser neuen Tornisterprobe sind, um dem Boden und den beiden Seitenflächen, in Stelle des bisherigen Einsatzes, die nöthige Steifigkeit zu geben, drei dünne, durch lederne Charniere verbundene Brettchen eingefügt worden, während dieß an der oberen Fläche durch ein eingelegtes Rohrstäbchen erreicht werden soll. Die Befestigung der beiden beweglichen Seitenbrettchen am Innern des Tornisters erfolgt durch eine Knopfvorrichtung, so daß das Hinein- und Herausnehmen des Einsatzes ohne Schwierigkeit und ohne den Tornister zu beschädigen, bewirkt werden kann, wogegen das eingelegte Rohrstäbchen, welches in keiner Weise hinderlich sein dürfte, auch beim Ausmarsch in das Feld nicht entfernt wird.

⊗ Berlin, 14. Oct. [Neue Fortifications-versuche. — Grüsons Hartguß-Geschützstand. — Das Woolwich- und das Krupp'sche Geschütz.] Den artilleristischen Versuchen auf dem hiesigen Artillerie-schießplatz werden sich jetzt die fortificatorischen anschließen, und gewährt es ganz den Anschein, als ob dieselben auf dem Gebiet des Fortificationswesens eine nicht geringere, wo nicht eine noch bedeutsamere und folgenwichtigere Rückwirkung ausüben werden, als dieß mit den artilleristischen Versuchen auf dem des Geschützwesens der Fall gewesen ist. Der gedeckte Hartguß-Geschützstand, aus der Fabrik von Grüson in Buckau bei Magdeburg, an welchem seit vorigem Herbst gearbeitet, oder der vielmehr seit diesem Zeitraum vorbereitet worden ist, naht seiner Vollendung, und muß derselbe in der That nach allen Beziehungen als eine Erfindung von ebenso großer Neuheit als der glücklichsten Construction betrachtet werden. Derselbe bietet den feindlichen Geschossen überall nur gewölbte Flächen dar, welche sich überdieß noch tief in Erde eingebettet und theilweise durch Mauerwerk gedeckt befinden. Die Dicke des Panzers beläuft sich dabei an der Minimalscharte auf 26 Zoll, und der innere Raum erscheint sowohl für die Bewegung der Bedienungsmannschaften wie zu deren Sicherheit vollkommen ausreichend. Zu allem Ueberfluß befinden sich die aus Werkstücken von 800 bis 1800 Centnern zusammengefügten Kuppelwände aber weder durch Bolzen noch Schrauben gehalten, sondern einfach aneinandergeschoben, oder durch die Wulsten und Leisten des Materials in einander gefügt, so daß also auch nach dieser Beziehung das Einschlagen der feindlichen Geschosse die Besatzung durch das Heraustreiben und Umhersprengen der Bolzen weder zu benachtheiligen, noch zu beunruhigen vermag. Ebenso leicht können diese gewaltigen Massen auch zu Drehthürmen zusammengefügt und vermittelst einer Drehscheibe durch eine Kurbelbewegung gewendet werden. Der Guß ist auf der Anwendungsstelle selbst erfolgt, und hat am 9. d. Mts. in der dazu auf dem Schießplatze errichteten Gießhütte der Guß der letzten und größten Platte stattgefunden, zu welchem nicht weniger als 1800 Centner Eisen verwendet worden sind. Als ganz außerordentlich aber erscheinen die Zeitmaße, in welchen dieser Riesenguß, — der größte, welcher im Hartguß bisher nicht nur auf dem Continent, sondern, England und Amerika nicht ausgenommen, überhaupt stattgefunden hat — bewirkt worden ist. Das Schmelzen des Metalls erfolgte in drei mächtigen Kuppelöfen und erforderte im Ganzen bis zur Fertigstellung nur drei Stunden. Jeder dieser Oefen lieferte dazu in der Stunde 250 Centner flüssiges Metall, und der eigentliche Guß erforderte nur 45 Secunden. Nicht minder leicht und sicher erscheint die Bewegung dieser gewaltigen Werkstücke. Dieselbe wird durch hydraulische bewegliche Krahne bewirkt, und hat u. a. der Transport einer Platte von 800 Centnern von der Gießhütte über eine Strecke von mehreren hundert Schritten bis zur vollendeten Aufstellung nur eine halbe Stunde in Anspruch genommen. Die Versuche mit diesem Panzerstand werden doppelte sein: einmal wird aus demselben und danach auf denselben gefeuert werden, und darf dem hier wie dort erzielten Erfolg gewiß mit höchster Spannung entgegengesehen werden. — Das Woolwich-Geschütz ist auch bei dem jetzt stattfindenden Dauerschießen seinem deutschen Rivalen auf das vollständigste unterlegen. Das Rohr desselben hat bei dem 264. Schuß einen Riß von 18 Zoll Länge erhalten, während der Krupp'sche 96Pfünder sich nach mehr als 400 Schuß noch völlig unversehrt ausweist. Uebrigens wird englischerseits zur Verdeckung der erlittenen Niederlage jetzt zu jedem Mittel gegriffen. So ist über das Schießen vom 6. d. Mts. verbreitet worden, daß sich dabei der 72Pfünder wider die 7zöllige Stahl- und Eisenplatte aus der Fabrik von Cammel in Sheffield völlig machtlos erwiesen hätte, und daß auch die Wirkung des 96Pfünders nur eine durchaus ungenügende gewesen wäre. Es war

Digitized by Google

indeß bei dieſem Verſuch gar nicht auf ein Durchſchlagen der Platten, ſondern nur auf die Beobachtung des Verhaltens der Geſchoſſe gegenüber den verſchiedenen Panzerplatten abgeſehen, und wurde deßhalb auch aus dem 72Pfünder ſtatt mit 34 Pfund Pulverladung nur mit 22, und aus dem 96Pfünder ſtatt mit 48 Pfund mit 39 gefeuert. Nichtsdeſtoweniger aber, und obgleich ſich die Platte durch die vorausgegangenen Schießverſuche in einen Winkel von 20 bis 25 Grad geſtellt hatte, iſt dieſelbe von dem Geſchoß des 96Pfünders vollkommen durchbohrt worden. Uebrigens hat ſich gerade die erwähnte Platte bei dieſem Verſuch ganz und gar nicht bewährt. Noch bei zehn Minuten nach jedem Schuß vibrirte das durch das Einſchlagen des Geſchoſſes bewirkte Loslöſen des Stahls von der Eiſenlage mit einem glockenähnlichen Ton durch die Luft, und nicht minder haben ſchon die früher in England mit dieſer Platte angeſtellten Verſuche deren gänzliche Ungeeignetheit dargethan. Thatſächlich handelt es ſich mit den Ruhmesartikeln für dieſelbe jedoch jedenfalls auch nur darum, den engliſchen Blättern einen aus deutſchen Zeitungen entnommenen neuen Anhalt für das Abläugnen des erlittenen Mißerfolgs zu bieten, um ſo mindeſtens für das engliſche Publicum das thatſächlich längſt und vollkommen verlorene Spiel anſcheinend auch ferner noch in der Schwebe halten zu können.

Frankreich.

* Paris, 6. October. [Erhöhung der Gagen. — Neue Adjuſtirung der Cavalerie.] Vom künftigen Jahre ab wird der Gehalt ſämmtlicher Offiziere erhöht, und zwar ſoll dieſe Erhöhung drei Jahre hintereinander um dieſelbe Summe eintreten. Die ſofortige Erhöhung um das Ganze ſtieß auf Schwierigkeiten im geſetzgebenden Körper.

Die Cavalerie ſoll neu uniformirt werden. Statt der weißen Mäntel erhält ſie dunkelblaue, mit Ausnahme der Chaſſeurs d'Afrique und der Spahis, welche die weißen beibehalten. Cüraſſiere, Dragoner und Uhlanen erhalten denſelben dunkelblauen Waffenrock, wie ihn bisher die erſteren tragen, aber etwas verkürzt und mit Fortfall des bunten Schoßfutters; Cüraſſiere, wie bisher, mit rothem, Dragoner mit weißem, Uhlanen mit gelbem Kragen. Chaſſeurs und Huſaren erhalten einen Rock von derſelben Form, aber himmelblau und mit der bisherigen Verſchnürung auf der Bruſt. Die halbweiten rothen Hoſen mit blauem Seitenſtreifen werden bei der geſammten Cavalerie eingeführt.

Schweiz.

* Solothurn, im October. [Das neue ſchweizeriſche Projectil von kleinem Kaliber.] Der vor einiger Zeit beim Zielſchießen des Cadre vom linken Flügel des Bataillons Nr. 44 in Solothurn durch unglücklichen Zufall erfolgte Tod des polniſchen Majors Bednarsky bietet einige intereſſante Thatſachen, aus denen ſich die außerordentliche Tragweite und furchtbare Wirkung unſeres Milbank-Amsler-Gewehrs mit mathematiſcher Sicherheit nachweiſen läßt. Die Section ergab einen etwa 13 Zoll langen Schußcanal quer durch die Bruſt. Die Kugel drang von der linken Schulter ein, durchſchlug zunächſt eine Rippe, und zwar mit einem runden, ſcharfgeſchnittenen Loch ohne Splitterung, ſo daß vom unteren Rande der Rippe ein etwa zwei Millimeter breiter Streifen übrig blieb, ohne nur einmal gebrochen zu ſein. Nachdem ſie die Bruſteingeweide, beide Lungenflügel und die großen Blutgefäße paſſirt hatte, zerſchlug ſie auf der rechten Seite eine zweite Rippe, welche nun vollſtändig zerſplittert wurde, und ſuchte ihren Weg durch die ſehr maſſige und widerſtandsfähige Musculatur des Oberarms unmittelbar hinter dem chirurgiſchen Halſe des Oberarmknochens nach Außen. Die Ausgangsöffnung des Schußcanals in Haut und Kleidern war ein rundes, wie mit einem Locheiſen ausgeſchlagenes Loch: ein Beweis, daß die Kugel noch mit außerordentlicher Kraft, reſp. Geſchwindigkeit, vorwärts drang; matte oder geſchwächte Kugeln machen bekanntlich bei ihrem Austritt aus dem menſchlichen Körper bloß einen kleinen Riß, verurſachen aber nie einen Hauteffect, was die Lehre der Phyſik leicht aus den Geſetzen der Bewegung der Körper und des Verhaltens bewegter Körper gegenüber ruhenden Körpern ableitet. Aus der letztangeführten Thatſache ſchloß ich, daß die Kugel noch wenigſtens 400 Schritte weiter ging, möglicher Weiſe noch viel weiter. Die kleinſte Entfernung, in welcher wir auf die Scheiben ſchoſſen, betrug 200 Schritte (500 Fuß), die mittlere 300 Schritte, die größte 400 Schritte. Der Körper Bednarsky's, der unzweifelhaft auf der gleichen Stelle lag, wo er getroffen worden (der Tod mußte im Momente der Verwundung erfolgen), befand ſich 606 Schritte hinter dem Zielwall; die kleinſte mögliche Diſtanz betrug ſomit 806 Schritte, gleich 2015 Fuß. Nehmen wir an, die Verwundung ſei auf die mittlere Entfernung von 900 Schritten erfolgt, und die Kugel habe ihren Lauf noch 400 Schritte fortgeſetzt, ſo ergibt ſich eine Flugbahn in der Länge von 1300 Schritten, gleich 3250 Fuß, ungefähr 1000 Meter, und auf dieſem Wege hatte die Kugel noch 13 Zoll Fleiſch und Knochen zu paſſiren. Eine furchtbare Wirkung! Wahrhaftig, wir zweifeln, ob das von Marſchall Niel ſo vielgerühmte Chaſſepotgewehr, „welches auf 1000 Meter Entfernung eine noch immer beachtenswerthe Wirkung hervorbringt", das Gleiche geleiſtet hätte. (Der Fall ereignete ſich am 18. September 1868. Herr Major Leopold Bednarsky war von Lublin und wohnte in Zugwyl, wo er am 20. September begraben wurde.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

Nr. 44. Darmstadt, 31. October. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Der Krieg und die Humanität. Unter besonderer Bezugnahme auf die Sprenggeschosse. — W. Rüstows Ansichten über die Compagniecolonnen. (Schluß.) — Die Reformen der kaiserlich russischen Armee. (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Neues Wehr-, Landwehr- und Landsturm-Gesetz. — Dänemark. Schießversuche mit einer 11zölligen Kanone gegen eine 8zöllige Panzerplatte. — Griechenland. Versuche mit Chassepot-Gewehren — Großbritannien. Die Fortschritte im Marinewesen. — Schweiz. Beschlüsse des zweiten internationalen Congresses. — Spanien. Gegenwärtiger Stand der Armee und der Marine.

Der Krieg und die Humanität.

Unter besonderer Bezugnahme auf die Sprenggeschosse.

(Wir brachten bereits in unserer Nr. 30 (v. 25. Juli d. J.) einen vorläufigen orientirenden Artikel über das russische Project, die Abschaffung der Sprenggeschosse betreffend. Bekanntlich war schon für den 15. October d. J. die Abhaltung einer Conferenz in Petersburg beabsichtigt worden, um eine Vereinbarung der Großstaaten über die im Kriege zulässigen Explosionsgeschosse zu erzielen; diese Conferenz ist jedoch auf einige Zeit verschoben worden. Nachstehende sachgemäße Erörterung dürfte daher für das gegenwärtige Vorberathungsstadium nicht unerwünscht erscheinen.
D. Red.)

[M.] Seit Jahrhunderten gehören die Sprenggeschosse zu den Gegenständen, welche im Kriege zur Bekämpfung des Feindes dienen. Eine kurze geschichtliche Darstellung nach Verschiedenheit der Einrichtung und des Gebrauchs derselben wird zur Aufklärung der nothwendig praktischen Ansicht über ihre Zulässigkeit oder Verwerflichkeit rücksichtlich der Humanität nützlich sein. Wegen dieser Rücksicht dürften einige andere Arten von Zerstörungsmitteln nicht unerwähnt bleiben.

Die Granaten (springende Kugeln, Sprengkugeln), mit Pulver gefüllte gußeiserne und zur Erhöhung der Sprengwirkung dickwandige Hohlkugeln waren schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts bekannt. Bei der Belagerung von Rouen 1562 wurde Karl v. Rochefaucoult durch eine aus einer Festungskanone geschossene springende Granate erschlagen. Im 17. Jahrhundert wandte sie ein französischer Seecapitän mit gutem Erfolg in einem Gefecht mit vier englischen Schiffen an. Während der hartnäckigen Belagerungen von Gibraltar, diesem steilen Felsen von $1^1/_2$ Meilen Länge und von etwa 1000 Schritt größter Breite, 1704, 1727 und 1779 durch die Spanier und Franzosen schossen die Engländer Granaten, wodurch sie dem Feinde viel Schaden zufügten. Ihr Springen in Mauern, Erdwehren u. dgl. ist zum Sprengen derselben oft vortheilhaft zur Anwendung gekommen.

Die Bomben unterscheiden sich von den Granaten durch größeren Durchmesser und durch größeres Gewicht. Sie werden aus Mörsern geworfen, um durch große Fallgeschwindigkeit in Verbindung mit ihrem Gewicht in Deckungen zu dringen und diese zu sprengen. Sie sind wie die Granaten öfter mit Brandsatz oder mit Brandern außer dem Sprengpulver versehen, um unter Umständen noch zu entzünden, z. B. Gebäude, Magazine u. s. w. Die Gebrauchsweise nach Art des

Digitized by Google

Werfens der Bomben ist sehr alt. Schon im 7. Jahrhundert wurden Feuerkugeln geworfen. Im 15. Jahrhundert entstanden die Mörser zunächst mit steinernen Kugeln. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden diese nach und nach vollständig durch die Bomben verdrängt, nachdem das Gießen aus Eisen bekannt geworden war. Ihr Gebrauch kam 1634 bei der Belagerung von Lamotte in Lothringen vor.

Die Granatkartätschen sind eiserne dünnwandige Hohlkugeln, welche nur gerade der Schießladung zu widerstehen haben, um mittelst eines tempirten Zünders an rechter Stelle der Bahn von wenig Pulver zerlegt zu werden, worauf ihre Stücke nebst den bleiernen Füllkugeln kartätschenartig in der Richtung der Bahn mit der Geschwindigkeit des ganzen Geschosses wirken. Dieses merkwürdige Geschoß, als Kartätsche auf großer Entfernung und unabhängig vom Boden, so neu und eigenthümlich in der Artillerie, wurde von dem englischen Obersten Shrapnell erdacht und zuerst von den Engländern im Jahr 1808 in der Schlacht bei Vimeira und fortwährend sodann angewendet. Außer England ist es seit etwa 1830 in Dänemark, Frankreich, Preußen, Sachsen u. s. w. zur Verwendung gekommen.

Die Brandgranaten und Brandbomben haben außer dem allen Hohlkugeln zugehörigen Mundloche für den Zünder mehrere Oeffnungen zum Ausströmen der Flamme des eingefüllten Brandsatzes zur Entzündung an dem Orte ihres Eintreffens, wo sie häufig zuletzt noch springen. Auch die mit Brandsatz oder Brandern versehenen Granaten und Bomben haben jene Benennung. — Die Brandkugeln bestehen aus einem Gerippe von Eisen, das mit Zwilch umgeben und mit Brandsatz gefüllt ist. Sie sind wenig brauchbar wegen leichter Zerbrechlichkeit durch die Geschützladung und geringer Sicherheit des Treffens infolge ihres niedrigen Gewichtes.

Schon lange vor Einführung der Pulvergeschütze wurden Feuerpfeile und Feuerkugeln zur Entzündung angewendet. Die Römer gebrauchten sie auch 276 v. Chr. in einer Feldschlacht gegen die feindlichen Elephanten, die wüthend umkehrten und sich auf ihre eigenen Truppen warfen. Bei der Belagerung von Rhodus wurden 800 Feuerpfeile durch Maschinen in die feindlichen Werke geschleudert. Die letzte geschichtliche Erwähnung wird in dem Kriege der Hussiten gefunden.

Die glühenden Kugeln werden nur da verwendet, wo die Umstände ihre Herstellung in Feuergruben oder Oefen zulassen. Diese glühenden Vollkugeln haben durch ihre Percussionskraft und anhaltende Hitze eine größere Entzündungsfähigkeit als die Brandgranaten und Feuerkugeln. Die merkwürdige Belagerung von Gibraltar durch die Franzosen und Spanier während drei Jahren wurde zuletzt 1782 mit dem höchsten Kraftaufwand unternommen. Schwimmende Batterien, deren Bedachung gegen Bomben gesichert war, bedrohten die Festung mit 400 Kanonen. Gegen diesen Angriff wendeten die Engländer die glühenden Kugeln an, und 4000 derselben bewirkten die Zerstörung der Batterien, indem sie diese rettungslos in Brand setzten.

Die Minen bewirken durch Entzündung von Pulver unter der Oberfläche die Zerstörung von Gegenständen in und auf der Erde. Es ist bekannt, daß die bei den Minensprengungen ausströmenden Gase tödtlich sind. Die Minen vor Anwendung des Pulvers bestanden aus unterirdischen, durch Holzwerk gestützten geräumigen Höhlen, die nach Entzündung und Verbrennung des Holzes zusammenstürzten und die darüber befindlichen feindlichen Mauern u. dgl. zerstörten. Bei den Pulverminen kam es nun darauf an, durch Gänge und Schachte das Pulver, öfter nahezu 100 Centner, anzubringen und nach Verdämmung durch eine Leitung zu entzünden. — Diese Minen wurden von 1500 an häufig zur Ueberwindung von Schlössern und kleinen Festungen angewendet, um Bresche zu legen; später geschah dieß mehr durch Kanonenschüsse. Auch bei der Vertheidigung der Festungen gegen die Minen des Angreifers sind sie von großem Nutzen. Der Minenkrieg bei der Belagerung von Schweidnitz im Jahr 1762 ist besonders hervorzuheben: die Preußen begannen die Minenarbeit am 22. August; der Gang war 84 Fuß vorgedrungen, und am 2. September bewirkte die erste Mine mit 50 Centnern Pulver einen Trichter von 94 Fuß Durchmesser und 26 Fuß Tiefe; neue Gänge vom Trichter aus wurden durch österreichische Gegenminen mit $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Centner Pulver gestört; fortgesetzter unterirdischer Krieg mit 4 starken Minen zur Erzeugung von Trichtern und mit zwölf schwachen Minen des Vertheidigers zur Zerstörung der feindlichen Gänge, bis am 9. October die Spitze des bedeckten Weges erreicht war, und eine Bresche sich gebildet hatte, worauf die Festung sich ergab. —

Die vorgeführten Kampfmittel im Kriege, seit Jahrhunderten in Anwendung, können keine Veranlassung geben, darin bezüglich der Humanität eine Aenderung oder Milderung herbeizuführen. Sie sind im Kriege unvermeidlich, und es muß zugestanden werden, daß sie aus den großen Fortschritten der Technik entsprechenden Nutzen ziehen. Insbesondere ist dieß der Fall mit der Anwendung der sehr vervollkommneten Feuerwaffen und ihrer Munition in der gegenwärtigen Zeit.

Aus den gezogenen Kanonen, welche eine früher entfernt nicht gekannte, obgleich mit aller Sorgfalt erstrebte Tragweite und Genauigkeit des Schießens gestatten, werden hauptsächlich nur Langgeschosse als Granaten oder Granatkartätschen verwendet. Aus den glatten Kanonen konnten nur Kugeln geschossen werden, vornämlich Vollkugeln, welche die Eigenschaft, durch Sprengstücke zu wirken, ganz entbehrten, und nur

Digitized by Google

durch die unzertheilte Masse, wo sie trafen, mächtig zerstörten; ihre Wirkungsfähigkeit war oft größer als nöthig. Die Kartätschen aus denselben waren auf kleine Entfernungen bei günstigen Umständen ein erfolgreiches Kampfmittel.

Die Langgeschosse der Artillerie, sowohl in Granaten wie in Granatkartätschen bestehend, können mit entsprechenden Zündern versehen sein, um zweckmäßig an dem Ziele zu springen, wobei die Sprengstücke, mit der Geschwindigkeit des ganzen Geschosses vorwärts streuend, die größte Wirkung leisten. Die aus glatten Geschützrohren in den letzten langsamen Fortschritten noch angewendeten vorzüglichsten Geschosse, die Granatkartätschen, haben auch bei den gezogenen Geschützen den größten Werth. Es wird erwartet, daß sie auch auf nahen Entfernungen, 300 bis 700 Schritt, im Schnellfeuer Verwendung finden, worauf die Büchsenkartätschen, für gezogene Rohre so wenig geeignet, nur selten noch gebraucht werden. Mit den Granaten kann erforderlichen Falls durch Verhinderung der Zünderwirkung gleich den massiven Vollkugeln die bloße Percussionskraft zur Anwendung kommen. Unter den gezogenen Kanonen muß den Hinterladern entschieden der Vorzug gegeben werden, da hier der Spielraum wegfällt, welcher bei den glatten Kanonen, obgleich mit allem Fleiße thunlichst vermindernd, unvermeidlich war und das Schießergebniß in hohem Grade beeinträchtigte, was aber auch bei jedem gezogenen Rohr mit Vorderladung, und besonders wegen des Langgeschosses, in nur geringerem Grade der Fall ist. Bei den glatten Geschützen war rücksichtlich des unvermeidlichen Spielraums der Jahrhunderte lang allgemeine gebräuchliche Vorderlader ausreichend und ein Hinterlader ohne wesentlichen Nutzen. Bei dem gezogenen Rohr dagegen ist dieser ganz zugehörig, nicht wegen der Schnelligkeit des Schießens, sondern wegen der Tragweite und der Genauigkeit derselben. — Selbstverständlich sind die aus Gußeisen bestehenden Langgeschosse der Hinterlader mit Bleimäntel versehen, wodurch die Genauigkeit des Schießens, sowohl durch stete und feste Führung in den Zügen als durch das vermehrte specifische Gewicht des Geschosses, den höchsten Grad erreicht. Hierzu muß bemerkt werden, daß die Rohre aus Eisenmaterial, am besten aus Stahl, zu bestehen haben.

Gegen die Sprenggeschosse der Artillerie läßt sich natürlich nichts einwenden, ebenso wenig gegen den kleinen Theil derselben, welche zur Entzündung von Häusern u. dgl. mit Brandcylindern versehen sind.

(Schluß folgt.)

W. Rüstow's Ansichten über die Compagniecolonnen.

(Schluß.)

**

□ In günstigerer Lage wird das Bataillon in Compagniecolonnen sein: das feindliche Geschütz- und Gewehrfeuer concentrirt sich nicht auf einen Punkt, sondern vertheilt sich auf eine Anzahl kleinerer Truppenkörper, die darum schwerer zu treffen sind und durch ihre leichtere Beweglichkeit den Schutz, welchen das Terrain darbietet, besser benutzen können, wodurch die Verluste gemindert werden und für das Ganze nicht so fühlbar sind, weil ein solcher, der eine Compagnie trifft, die anderen nicht berührt und ihr Vormarsch nicht gestört wird, während jene die gestörte Ordnung schneller wieder herstellen und rasch nachfolgen kann; endlich hat das Bataillon nicht nöthig, sich zum Uebergang anders zu formiren, indem jede Compagniecolonne denselben ohne weiteres vollziehen kann. Ob er unter der Wucht des feindlichen Feuers gelingen werde, ist freilich eine andere Frage; uns erscheint die gegebene Form zur Erreichung des Zwecks als die beste.

Für den Angriff mit einem Bataillon werden vier Momente bezeichnet. 1. Moment: Vormarsch der Plänklerkette und Eröffnung des Feuergefechts; sie nähert sich, indem sie die Plänkler des Feindes zurückdrängt, demselben auf 300 bis 100 Schritt und hält. — 2. Moment: das Bataillon rückt in Masse vor und in die Plänklerkette ein, es setzt in Verbindung mit dieser entweder den Angriff in Masse fort, oder es hält, deployirt, wobei die Plänkler sich hinter der Front in geschlossene Ordnung schaaren, und überschüttet den Gegner mtt einem kräftigen Feuer, wobei jedoch dem Angriff in Masse wegen der Schwierigkeit des Deployirens der Vorzug gegeben, gleichwohl aber auch die letztere Form als anwendbar bezeichnet wird, wenn die eigenen Truppen tüchtig, diejenigen des Gegners es aber weniger sind. — 3. Moment: Vertreibung des Feindes aus seinem Posten. — 4. Moment: Anstalten zur Behauptung desselben oder weiterer Verfolgung des Sieges. — Es wird zwar zugestanden, daß auch bei Compagniecolonnen derselbe Zweck erreicht werden könne; allein diese Formation sei verwerflich und diejenige in geschlossener Bataillonsmasse vorzuziehen, denn diese komme, wenn sie überhaupt an den Feind gelange, ganz dahin und sei ganz in der Gewalt des Führers, der unter allen Umständen über sie verfügen und von ihrer Ueberlegenheit Gebrauch machen könne. Alles dieses sei bei der Formation in Compagniecolonnen ganz anders. Denn sei das Terrain einigermaßen durchschnitten und bedeckt, so würden sich alle Compagnien kaum sehen und einander zweckmäßig unterstützen können; seien ihre ursprünglichen Aufstellungen durch an sich nicht bedeutende Hindernisse von dem Feind getrennt, so müßte es ein

Digitized by Google

wahres Wunder sein, wenn sie alle zugleich an den Feind gelangten; im Drange des Augenblicks von dem Commandeur ertheilte Befehle könnten sie nicht erhalten, oder dieselben auszuführen daran sei gar nicht zu denken; jede werde auf ihre Faust handeln und das Resultat vom Zufall abhängen u. s. w.

Diesen Schilderungen mögen nachfolgende Bemerkungen gegenüber stehen. Was den Angriff in Masse anbelangt, so verweisen wir auf die vorausgegangenen Erörterungen, um uns hier nicht zu wiederholen. Der Erfolg wird nach der Natur der Dinge kein günstiger sein können, wenn der Gegner tüchtig ist. — Die hinsichtlich der Compagniecolonnen aufgestellten Behauptungen erlauben wir uns als nicht zutreffend zu bezeichnen. Die Front des Bataillons in derselben ist nicht größer als diejenige in entwickelter Linie, sondern vielmehr kleiner, wie oben dargethan worden ist. Der Commandeur wird daher stets die Uebersicht des Ganzen behalten. Die Compagnien können und werden sich nicht aus den Augen verlieren, da eine mittlere mit der ihr von dem Commandeur gegebenen Marschrichtung beauftragt ist, nach welcher hin jene ihre Seitenabstände zu wahren haben, wofür ihre Commandanten verantwortlich sind. Ertheilte Befehle werden also an sie gelangen und leichter ausgeführt werden können, als wenn sie in eine Bataillonsmasse zusammengedrängt sind, die sich unter dem Eindruck des feindlichen Feuers bewegt. Man nehme nur z. B. den Fall an, daß auf eine Entfernung von 300 Schritten von dem Gegner eine Compagnie zu irgend einem Zweck entsendet werden soll. Sie von der Masse, die nebenbei eine Störung in ihrer Formation erleidet, loszumachen, wird nicht ohne Schwierigkeit sein, während dieses bei den Compagniecolonnen nicht im entferntesten stattfindet. — Der Herr Verfasser geräth übrigens mit dem von ihm ausgesprochenen theoretischen Grundsatz, daß für das Feuergefecht die entwickelte Linie als Regel, die Colonne als Ausnahme gelten solle, in Widerspruch; in der praktischen Anwendung verwechselt er die Ausnahme mit der Regel.

Schließlich wollen wir noch einen Gegenstand berühren, welcher mit der vorstehenden Abhandlung in naher Beziehung steht, und den auch der Herr Verfasser in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, nämlich die Kriegsleistung der gezogenen Gewehre. Nach vorausgegangenen umfänglichen Erörterungen in jeder in die Sache einschlagenden Richtung kommt er zu dem Resultat, daß dieselbe nach den neuesten Erfahrungen noch nicht 1 pCt. erreiche, sondern nur $^1/_{70}$ einer guten Friedensleistung betrage.*) Er leitet diese Erscheinung von den mächtigen moralischen und physischen Einwirkungen, welchen der Soldat im Krieg unterworfen ist, hauptsächlich aber von der ganz ungenügenden pedantischen und unzweckmäßigen Ausbildung desselben im Schießen ab. Die Friedensresultate würden meist im Einzelnfeuer, mit vorgeschriebenem Visir, Anschlag und Abkommen, auf weiße Scheiben, unter obligaten Ermahnungen bei möglichst geringem Munitionsverbrauch erzielt. Die Kunst, welche von dem Kriegsmann als Schütze gefordert werden müsse, sei aber eine ganz andere und könne auf diesem Wege gar nicht erreicht werden. Sie bestehe darin, daß der Soldat sich in der weniger oder mehr gedrängten, nicht allzu ordentlich aufgeschichteten und dabei aufgeregten Menge der Menschen, welche beim scharfen Massenfeuer einer größeren Abtheilung zugleich schössen, sicher zu bewegen wisse und sein Gewehr in ungefährer Richtung von den Schultern aus so oft als möglich abzudrücken verstehe. Auf diesem Wege könne man die Kriegsleistung mindestens verdreifachen, ohne von den doch unnützen Feinheiten der zünftigen Schießkunst irgend welchen Gebrauch zu machen. Das scharfe Massenfeuer werde im Frieden zu wenig geübt.

Wir sind mit diesen Ausstellungen theilweise nicht einverstanden, namentlich nicht mit dem oberflächlichen Unterricht im Scharfschießen. Uns will es bedünken, daß der Schießunterricht des Soldaten in zweierlei Weise ertheilt werden sollte: nämlich für sein Verhältniß in geschlossener Ordnung und für dasjenige als Plänkler oder Scharfschütze. In ersterer Beziehung wird es genügen, wenn der Soldat sein Gewehr rasch zu laden, gut in Anschlag zu bringen und mit Ruhe abzufeuern versteht. Zur Erfüllung dieser Voraussetzungen erachten wir es für geboten, daß die Stellung des Soldaten in geschlossener Ordnung keine gedrängte, sondern eine armfreie sei, damit er ungehindert laden und abfeuern könne, und daß ihm ein Anschlag seines Gewehrs in der Art angeeignet werde, in welcher er, wenn er genau gezielt hätte, des Gegners Brust treffen würde. Durch fortgesetzte Uebung wird man es endlich dahin bringen, daß der Soldat auch in dem Tumult des Feuergefechts den erforderlichen Anschlag ganz unwillkürlich nimmt. Von einem commandirten Feuer wird übrigens abgesehen werden müssen und der Soldat anzuweisen sein, nach der ersten Salve sein Gewehr abzufeuern, sobald er es geladen hat, dabei jedoch mit Ruhe und Ueberlegung zu verfahren; 5 Schüsse in der Minute dürften das Maximum sein, das man von ihm erlangen sollte. Gewiß würde es aber sehr zweckmäßig sein, das Feuer in geschlossener Ordnung häufiger und umfänglicher zu üben und

*) Ob jene Erfahrungen vollkommen gegründet sind, möchte wohl sehr problematisch sein. Die Resultate, auf welchen dieselben beruhen, sind nach Maßgabe der jeweiligen Verhältnisse verschieden; so wird z. B. der gedeckt stehende Vertheidiger mehr treffen und weniger getroffen werden als der in Bewegung befindliche und seinen Körper ganz bloßgebende Angreifer. Die Procentsätze dürften übrigens doch etwas zu niedrig gegriffen sein!

Digitized by Google

dabei eine größere Anzahl von Patronen zu verwenden, um die Soldaten mit diesem Verhältniß recht vertraut zu machen.

Anders wird der Unterricht des Soldaten für die geöffnete Ordnung beschaffen sein müssen. Hierbei handelt es sich darum, ihn nicht nur zum geschickten Plänkler, sondern auch zum tüchtigen Schützen auszubilden. Er wird in diesem Verhältniß nur dann vollkommen erscheinen, wenn er beide Eigenschaften in sich vereinigt. Einem solchen Ziele wird er aber nur dann möglich nahe kommen können, wenn der Schießunterricht auf's gründlichste betrieben wird. Wenn man auch nach der Natur des Menschen und der ihn beherrschenden Eindrücke nicht dahin gelangen wird, alle Soldaten auf den Grad der Vollkommenheit zu bringen, welchen zu erreichen bei der gegenwärtigen Kriegführung wünschenswerth ist, so werden doch die bei dem Unterricht ertheilt werdenden Anleitungen dazu beitragen, nicht nur Alle durch richtiges Erkenntniß der Dinge zu größeren Leistungen zu befähigen, sondern es wird sich auch eine Elite von Schützen (Scharfschützen) herausbilden, welche in den Compagnien oder auch im Bataillon unter dem Befehl eines Offiziers vereinigt, unter Umständen die wesentlichsten Dienste leisten kann. Der Herr Verfasser selbst hat bei verschiedenen Ausführungen das Vorhandensein und die Verwendung von Scharfschützen betont; wenn man aber das Bedürfniß derselben fühlt, so muß auch für ihre Ausbildung Sorge getragen werden.

Die Reformen der kaiserlich russischen Armee.

(Schluß.)

Es galt nunmehr auch, die Stellung des gemeinen Soldaten zu erleichtern und so den Muth zu heben. Die Berichte über das preußische Heer hatten gerade sämmtlich auf den freien moralischen Muth des Heeres hingewiesen. Unser gemeiner Soldat steht in dieser Beziehung ja noch tief, tief unter dem westeuropäischen. Schlecht genährt, noch schlechter behandelt und am schlechtesten bezahlt (Baarlöhnung im Jahr 3 Rubel 75 Kopeken), vermochte er natürlich nur einen im Ganzen sehr gedrückten Geist zu entfalten. Hier bedurfte es also dringend der reformatorischen Hand. Am 1. September trat ein neuer Militärstrafcodex in's Leben, der die alten harten Strafen bedeutend milderte. Ihm folgte eine neue Recruten-Ordnung. Der bisherige absolut obligatorische Kriegsdienst der Landbevölkerung wurde beseitigt. Gegen Bezahlung von 570 Rubeln soll nunmehr Stellvertretung, resp. Ablösung erfolgen können. Die Verordnung soll probeweise zunächst 5 Jahre gelten. (Für Polen finden wir im Ukas vom 8. Juli die Loskaufssumme auf 1000 Rubel angegeben. Man muß also zwischen gänzlichem Loskauf und Stellvertretung unterscheiden.) Doch stellt die Militärverwaltung die Stellvertreter selbst, weil die Privateinigung vielleicht untaugliche Subjecte zuführen könnte.

In früherer Zeit wurden die unglücklichen Ausgehobenen geknebelt weggeführt. Unter Nikolaus durfte bis zu 10° Kälte kein Soldat einen Handschuh tragen! Seit dem milderen Regiment des gegenwärtigen Kaisers ist Vieles von der ehemaligen barbarischen Behandlung weggefallen. Unter Peter dem Großen diente der Soldat noch so lange, als der Körper nicht invalid war. Unter Nikolaus, den die Erinnerung den „Unvergeßlichen" (Träger der eisernen Absolutie) nennt, diente der Recrut noch 24 Jahre! Ein Ukas vom 1. Januar beurlaubt alle Soldaten, welche 10 Jahre gedient haben, auf beschränkte Zeit, alle, welche 13 Jahre Dienstzeit hinter sich haben, auf unbeschränkten Urlaub. Die russische Armee hat in den Soldaten ein so außergewöhnlich dauerhaftes Material, wie nicht so bald eine andere Armee Europas. Neben der Leichtigkeit, Strapazen zu ertragen, geht die unglaubliche Anspruchslosigkeit in der Beköstigung. Man wird den russischen Soldaten monatelang mit trocknem Brod, Kohl und Buchweizengrütze speisen dürfen, ohne Murren von ihm zu hören; er wird, an einen zu vertheidigenden Punkt gestellt, hier tapfer und ruhig ausharren und sich niedersäbeln lassen. Zum Angriffskrieg ist das russische Heer, wie auch die Fatjejew'sche Abhandlung sehr verständlich andeutet, nicht geeignet; selbst in der Krim hat sich die Schwäche des Heeres im offenen Felde gezeigt, und mehr als einmal mußten Zwangsmittel im Rücken der Regimenter aufgestellt werden, während die im befestigten Sebastopol stehenden Truppen sich durchaus tüchtig gehalten haben. Einen Angriffskrieg mag und wird Rußland nicht so leicht gegen eine Großmacht wagen. Seine Eroberungen auf diplomatischem Gebiet waren von jeher sicherer, weil seit Anfang des vorigen Jahrhunderts mit unbestritten großem Glück geleitet. Für die Angriffstapferkeit sprach ein höherer Offizier, der in der Krim und im Kaukasus gedient hat, das bezeichnende Wort: „In der Attaque sind unsere Soldaten immer tapfer, wenn ihrer — zehn gegen einen gehen!" In Specialwaffen hat Rußland eine Truppe, die für die Verfolgung eines geschlagenen Feindes außerordentliche Dienste leisten würde: es sind die Irregulären, die Kosaken. Wer sie nur einmal exerciren sah, wird sich bewußt geworden sein, daß sie zur Beunruhigung des Feindes, für Wegnahme von Proviantzügen und zum Verfolgen ein ebenso vortreffliches Material abgeben, als sie in ihren wild auseinander stiebenden Bewegungen zum Angriff von geschlossenen Infanteriemassen und disciplinirter Reiterei so gut wie unverwendbar sind.

Die Hauptschwäche des russischen Heeres ist der Mangel an moralischem Selbstbewußtsein beim ge-

Digitized by Google

meinen Soldaten. Der Culturzuſtand und die bisherige Leibeigenſchaft konnten ein ſolches unmöglich erzeugen. Es kommt aber als individuell beim ruſſiſchen Volke der Mangel an initiativer Kraft hinzu. Von den europäiſchen Nationen iſt die ruſſiſche die am wenigſten kriegeriſch angelegte. Wer die Ruſſen näher ſtudirt hat, wird ſich durch das Bramarbaſiren eines Theils der ruſſiſchen Preſſe hierin nicht beirren laſſen, obwohl ſie in jedem Monat hundertmal von der Eroberung Conſtantinopels, Böhmens und Mährens ſpricht. — Ueber das ruſſiſche Offiziercorps läßt ſich das lobend hervorheben, daß der jüngere Theil ſeit einigen Jahren ſich ſehr ſtrebſam zeigt, und viele Offiziere an Collegien und Vereinen lebhaft ſich betheiligen. Im öffentlichen Leben zeigt das Weſen des Offiziers nichts von Herausforderung und Prätenſion. An perſönlicher Tapferkeit ſteht er, wie der Krimkrieg ſattſam bewieſen hat, gegen den Offizier anderer Staaten in keiner Weiſe zurück.

Nachrichten.

Oeſterreichiſche Monarchie.

* Wien, 21. October. [Neues Wehr-, Landwehr- und Landſturm-Geſetz.] In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauſes legte der Miniſterpräſident-Stellvertreter Graf Taaffe die Entwürfe des Wehr-, Landwehr- und Landſturm-Geſetzes vor. Das Geſetz über die Wehrpflicht iſt in ſeinen Hauptbeſtimmungen mit dem vom ungariſchen Reichstage beſchloſſenen Geſetze identiſch. Die moraliſche Grundlage des neuen Syſtems iſt die allgemeine Wehrpflicht; die Dienſtpflicht iſt auf 3 Jahre in der Linie, auf 7 Jahre in der Reſerve feſtgeſtellt; die Stärke des Heeres und der Kriegsmarine wird auf einen completen Kriegsſtand von 800,000 Mann feſtgeſetzt; die zeitlichen Befreiungen werden nur auf wenige, aus Familienrückſichten abgeleitete Fälle beſchränkt, und dem militäriſchen Strafdisciplinargeſetze bleiben nur die in activer Dienſtleiſtung Stehenden unterworfen. Der Eintritt in die Landwehr für diejenigen, die der Wehrpflicht im ſtehenden Heere, nämlich in der Linie und in der Reſerve genügt haben, iſt in der Regel obligatoriſch. Die Landwehrpflicht dauert 2 Jahre, für diejenigen, die im ſtehenden Heere nicht gedient haben, 12 Jahre. Die Landwehr der im Reichsrathe vertretenen Länder wird aus 79 Bataillonen Infanterie und 24 bis 48 Schwadronen Cavalerie beſtehen. Die Reſerviſten aus der Artillerie, den techniſchen Truppen, der Sanitätsbranche, überhaupt den Specialwaffen, werden beim Eintritt in die Landwehr zur Augmentation derjenigen Truppenkörper, denen ſie im ſtehenden Heere angehörten, im Kriegsfalle verwendet. Auf jeden Werbe-Bezirk für ein Infanterieregiment des ſtehenden Heeres werden zwei Landwehr-Bataillonsbezirke, auf jeden Werbe-Bezirk für ein Linien-Cavalerieregiment die Bezirke für eine oder zwei Landwehr-Schwadronen fallen. Daraus folgt, daß die Landwehr höchſtens die Hälfte der Stärke des ſtehenden Heeres erreichen und, wie in Ungarn, nur aus Infanterie und Cavalerie beſtehen wird. Die Landwehr-Cavalerie übt gar nicht, die Infanterie nur alle zwei Jahre 14 Tage hindurch im Bataillon, und zwar in Verbindung mit Abtheilungen der Linie, das andere Jahr für ſich in der Compagnie. Die Abrichtungszeit für Landwehrmänner, die nicht ſchon in der Linie gedient haben, iſt achtwöchentlich. Im Frieden thut die Landwehr ſonſt der Regel nach keinen Dienſt; im Kriege gibt ſie die Garniſonen, um die Verwendung des ganzen ſtehenden Heeres gegen den Feind möglich zu machen. Das iſt die Regel; doch ſteht es dem Obercommandirenden frei, auch einzelne Abtheilungen der Landwehr in das ſtehende Heer einzureihen. Ferner ſoll die (cisleithaniſche) Landwehr in der Regel nicht außerhalb der Grenzen der im Reichsrath vertretenen Länder verwendet werden; im Gegentheil iſt ein Reichsgeſetz erforderlich, doch iſt in Ermangelung deſſelben der Ordonnanzweg, unter Aufrechthaltung des Princips der Miniſterverantwortlichkeit, nicht ausgeſchloſſen. Ausrüſtung und Armatur der Landwehr iſt dieſelbe wie bei dem ſtehenden Heere. — Beim Landſturm endlich beſteht keine obligatoriſche Verpflichtung zum Beitritt, derſelbe bleibt vielmehr dem freien Willen der hierzu geeigneten Perſonen überlaſſen.

Dänemark.

† Kopenhagen, 21. October. [Schießverſuche mit einer 11zölligen Kanone gegen eine 8zöllige Panzerplatte.] In dieſen Tagen ſind ſehr intereſſante Verſuche mit der 11zölligen gezogenen Kanone gegen eine 8zöllige Panzerſcheibe angeſtellt worden. Die Scheibe hatte hinter der Eiſenplatte eine 18 Zoll dicke Eichenholzwand und dahinter wieder eine 1zöllige Eiſenhaut und war in John Browns berühmten Werkſtätten verfertigt worden. Es wurden nun drei Schuß mit der gewöhnlichen Ladung von 50 Pfund und einem maſſiven Spitzgeſchoß von 426 Pfund gegen die Scheibe gethan, welche ſie ſämmtlich durchbohrten, wobei auch die Geſchoſſe, die aus ſchwediſchem Kanoneneiſen gegoſſen

Digitized by Google

waren, zerſchmettert wurden. Um die Wirkungen von Granaten zu erproben, hatte man ein 421 Pfund wiegendes Hohlgeſchoß mit 15 Pfund Dynamit gefüllt, nachdem man durch vorgängige Verſuche mit ungefüllten Granaten die Erfahrung gemacht hatte, daß die Durchſchlagskraft derſelben nicht geringer ſei wie die maſſiver Projectile. Durch die Anwendung des Dynamits wollte man zugleich verſuchen, ob derſelbe den furchtbaren Stoß durch Entzündung der 50pfündigen Pulverladung aushalten könne, ohne zu explodiren. Es zeigte ſich beim erſten Schuß, daß dieß nicht der Fall war. Die Granate explodirte im Lauf und zerſchmetterte das 41,000 Pfund wiegende gußeiſerne, mit Stahlreifen verſtärkte Kanonenrohr. Das Vorderſtück deſſelben war dicht vor den Schildzapfen abgebrochen und weit fortgeſchleudert, die Mitte, wo das Geſchoß lag, war ganz zertrümmert, die Zapfen und der ſchwere Stahlring, der um ſie geſchmiedet war, abgeriſſen und das Bodenſtück tief in einen Erdwall hineingetrieben. Es muß doch bemerkt werden, daß das Innere der Kanone durch die vielen vorgängigen Schießverſuche, zu denen ſie verwandt worden, ſchon ſehr ausgebrannt war, ſo daß man ſich auf eine Sprengung gefaßt gemacht hatte.

Griechenland.

* Athen, 10. Oct. [Verſuche mit Chaſſepot-Gewehren.] Die in dem Lager von Adamas in Gegenwart des Königs mit den Chaſſepot-Gewehren angeſtellten Schießverſuche haben vollſtändiges Fiasko gemacht, und es ſind dieſelben ſofort den Truppen wieder abgenommen worden. Das Journal „Wiedergeburt" bemerkt dazu, daß entweder das Syſtem Chaſſepot über Gebühr erhoben worden ſei, oder daß unſere Inſtructoren es nicht verſtehen, daſſelbe zu handhaben, oder daß endlich die mit dem Einkauf beauftragt geweſenen Offiziere ſich Ausſchußgewehre aufbinden ließen. Vielleicht kämen alle drei Vermuthungen der Wahrheit nahe. Gleichwohl hat man die nämlichen Offiziere mit dem Ankauf von 15,000 Remington-Gewehren betraut; es ſteht aber zu bezweifeln, daß ſie dießmal ein beſſeres Geſchäft machen werden, da gegenwärtig ſchon vertautet, daß die in Ausſicht genommenen Waffen eine von der öſterreichiſchen Regierung wegen erkannter Unzulänglichkeit zurückgewieſene Lieferung ſeien.

Großbritannien.

* London, 21. Octob. [Die Fortſchritte im Marineweſen.] Heute vor 63 Jahren wurde die Schlacht von Trafalgar geſchlagen, die England zur Herrſcherin auf allen Meeren machte. Volle 63 Jahre verſtand England ſich dieſe Herrſchaft zu erhalten, iſt heute noch die größte Seemacht aller Staaten, die amerikaniſche Union nicht ausgenommen. Ob es ſo bleiben wird, vermag Niemand zu ſagen. Die perſönliche Tapferkeit der engliſchen Matroſen und ihr Geſchick, mit Wind und Segel zu manövriren, würden gegen eine ſchwerbepanzerte Dampferflotte von wenig Nutzen mehr ſein; andere Momente würden den Ausſchlag geben. Aus dieſem Grunde dürfte es für Deutſchlands junge Flotte nicht minder als für engliſche Flottenveteranen von Intereſſe ſein, die gewaltigen Veränderungen in's Auge zu faſſen, die ſeit 63 Jahren im Seekriegsweſen eingetreten ſind. Die „Engl. Corr." äußert ſich hierüber wie folgt: Canning nannte einen Kauffahrer mit ſammt ſeinem Segelwerk und ſeiner Takelage einen Mechanismus von ſo hoher Vollendung, daß eine Verbeſſerung deſſelben gar nicht denkbar ſei. Und von Lord Nelſon erzählt man, daß er, von einem Fenſter des „Blue Poſt" (eines noch jetzt beſtehenden Hotels) in Portsmouth auf die vor Anker liegende Flotte hinausſchauend, den Ausruf gethan habe: „Gott ſchütze die armen Leute, die morgen oder an irgend einem zukünftigen Tage in einen Kampf mit dieſer Flotte gerathen werden!" Der große Seeheld konnte freilich nicht ahnen, daß ſein ſchönſtes Linienſchiff von damals 60 Jahre ſpäter nicht in der Lage ſein werde, ſich einem unanſehnlichen ſchwarzen Kiele aus Eiſen zu nähern, der kaum über die Waſſerfläche hervorragt, ſtatt zahlreicher Stückpforten einen einzigen Drehthurm beſitzt und mit wenigen ſchweren Geſchützen mehr Schaden anrichten kann als ein halb Dutzend von den alten hochbordigen Holzfregatten, die dazumal der Stolz der britiſchen Flotte waren. Als im letzten amerikaniſchen Bürgerkriege, ſomit 60 Jahre nach Trafalgar, ein berühmter amerikaniſcher Admiral gefragt wurde, was er wohl für das Wichtigſte auf einem großen Kriegsſchiffe hatte, antwortete er: „Nächſt einer guten Conſtruction tüchtige Maſchiniſten." Der ganze große Umſchwung von Nelſon bis auf Farragut ſpricht ſich in dieſer Antwort aus. Greifbarer noch zeigt er ſich in der Thatſache, daß in den nächſten Tagen eine anſehnliche Menge ſchöner engliſcher Kriegsſchiffe verſteigert werden wird, von denen einige noch vor zwanzig Jahren als das Vortrefflichſte angeſehen worden waren, das eine Werft hervorbringen könne. Dieſe herrlichen, ehemals angeſtaunten Coloſſe werden um den bloßen Holz- und Eiſenwerth losgeſchlagen, oder zum Theil vielleicht von kleinen ſüdamerikaniſchen Staaten, die wohl eine Flotte haben möchten, aber kein Geld beſitzen, um eine zu bauen, um Spottpreiſe erſtanden werden. So wird unter den Marine-Vorräthen Englands aufgeräumt. Das Alte wird hinausgeworfen, ohne daß Jemand zu behaupten wagte, daß das beſte Neue ſchon gefunden ſei. Die Kunſt, den Wind zu berechnen und die Segel weiſe zu ſtellen, hat ihren Werth zum großen Theil verloren, und was an ihre Stelle getreten iſt, hat im wirklichen großen Seekriege die letzte Probe noch lange nicht beſtanden. Werden im nächſten Seekampfe die Menſchen oder die Maſchinen den Ausſchlag geben? Wird England oder ein anderer Staat aus ihm als erſte Seemacht hervorgehen? Das ſind Fragen, die ſich heute Vielen aufdrängen, die aber Niemand noch zu beantworten vermag.

Digitized by Google

Schweiz.

* Bern, 21. October. [Beſchlüſſe der zweiten internationalen Conferenz, die Pflege der Verwundeten betreffend.] Das neue Genfer Humanitätswerk, die Zuſatzartikel zu dem internationalen Sanitätsconcordat, betreffend die Verbeſſerung des Looſes der im Kriege verwundeten Militärs, iſt von den Vertretern der Mächte, welche an dem am 5. d. Mts. in Genf zuſammengetretenen Congreß theilgenommen, geſtern endlich unterzeichnet worden, nachdem ſchon einmal der 14. d. Mts. als Termin für dieſen Act feſtgeſtellt war, welche Verzögerung dem Repräſentanten Frankreichs zur Laſt fällt. Folgendes iſt in deutſcher Ueberſetzung der Wortlaut des Zuſatzartikel-Entwurfs, welcher die Sanction der Mächte erhalten hat.

1) Das in Art. 2 der Convention vom 22. Auguſt 1864 bezeichnete Perſonal ſetzt nach der Einnahme durch den Feind nach Maßſtab der Bedürfniſſe ſeine Fürſorge für die Kranken und Verwundeten der Ambulance oder des Hospitals fort, zu welchem es gehört. Der Commandant der occupirenden Truppen wird den Augenblick ſeines Zurückzuges feſtſtellen. Im Fall militäriſcher Nothwendigkeit kann der Befehl hierzu ſehr ſchnell ertheilt werden. 2) Die kriegführenden Mächte haben Dispoſitionen zu treffen, daß dem neutraliſirten Perſonal, welches in die Hände der feindlichen Armee fällt, der Bezug ſeines Tractaments vollſtändig unverkümmert bleibt. 3) Unter den in den Art. 1 und 4 enthalteneu Bedingungen iſt die Benennung Ambulance auf die Feldlazarethe und andere zeitweiſe Einrichtungen anwendbar, welche den Truppen auf die Schlachtfelder folgen behufs Aufnahme von Kranken und Verwundeten. 4) Gemäß dem Sinne des Art. 5 der Convention und der im Protocoll von 1864 verzeichneten Vorbehalte iſt ſelbſtverſtändlich, daß bei Vertheilung der Laſten, betreffend Einquartierung der Truppen und der Kriegscontributionen, nur nach dem Maßſtab des Eifers Rechnung getragen wird, welchen die Landbewohner in Bezug auf Wohlthätigkeit gezeigt haben. 5) In Erweiterung des Art. 6 der Convention iſt feſtgeſtellt, daß vorbehaltlich der Offiziere, deren Stellung Einfluß auf das Schickſal der Waffen hat und in den vom zweiten Paragraphen dieſes Artikels gezogenen Schranken die in die Hände des Feindes gefallenen Verwundeten, ſelbſt wenn ſie zum Wiedereintritt in Dienſt unfähig ſind, nach ihrer Heilung oder ſo ſchnell als es ſich thun läßt, unter der Bedingung, während der Dauer des Krieges die Waffen nicht wieder zu ergreifen, in ihre Heimath zurückzuſenden ſeien. 6) Die Fahrzeuge, welche nicht ohne Schaden und Gefahr während und nach dem Kampfe Schiffbrüchige oder Verwundete aufleſen oder aufgeleſen haben und dieſelben an Bord eines neutralen oder eines Hospitalſchiffes bringen, werden bis zur Erfüllung ihrer Aufgabe, ſoweit es die Umſtände des Kampfes und die Stellung der im Conflict begriffenen Schiffe erlauben, ebenfalls der Neutralität theilhaftig. Die Beurtheilung der Umſtände iſt der Humanität der Kämpfenden anvertraut. Die ſo aufgeleſenen und geretteten Schiffbrüchigen und Verwundeten dürfen während der Dauer des Kriegs nicht wieder in Dienſt treten. 7) Das geiſtliche, ärztliche und Hospitalperſonal eines jeden genommenen Schiffes iſt neutral erklärt. Beim Verlaſſen des Schiffes nimmt es alle Gegenſtände und chirurgiſchen Gegenſtände, die ſein Eigenthum ſind, mit ſich. 8) Das im vorhergehenden Artikel bezeichnete Perſonal hat auf dem genommenen Schiff in der Erfüllung ſeiner Pflichten fortzufahren und bei Ausräumung der Verwundeten durch den Sieger Hülfe zu leiſten, worauf es frei iſt, gemäß dem zweiten Paragraphen des erſten Zuſatzartikels in ſeine Heimath zurückzukehren. Die Beſtimmungen des zweiten obenſtehenden Zuſatzartikels ſind auch auf das Tractament dieſes Perſonals anwendbar. 9) Die Militärhospitalſchiffe bleiben, was ihr Material betrifft, den Kriegsgeſetzen unterſtellt. Sie werden Eigenthum des Siegers, der ſie jedoch ihrer ſpeciellen Beſtimmung, — ſo lange der Krieg dauert, nicht entziehen darf.

(Schluß folgt.)

Spanien.

* Madrid, 20. Oct [Gegenwärtiger Stand der Armee und der Marine.] In dieſem Augenblick dürfte eine Ueberſicht des Standes des ſpaniſchen Heeres ſowie der Flotte von Intereſſe ſein. Wir entnehmen dieſelbe dem „Anuario estad de Espana“, welches genaue ſtatiſtiſche Aufſchlüſſe über die letzten Jahre gibt. Danach beſteht die ſpaniſche Armee zur Zeit aus 41 Regimentern (à 2 Bataillonen) Infanterie, 20 Jägerbataillonen, 1 Veteranenregiment à 3 Bataillonen (in Ceuta), zuſammen 68,557 Mann, und 80 Bataillonen Provinzial-Miliz mit 67,309 Mann (135,866 Mann Infanterie); 18 Regimentern à 4 und 5 Schwadronen und 2 leichten Jäger-Schwadronen = 13,004 Mann Cavalerie; 10 Regimentern und 5 Fijo-Bataillonen Artillerie = 12,297 Mann und 2 Genieregimentern à 2 Bataillone = 4759 Mann; außerdem königliche Hellebardiere, Gensdarmerie u. ſ. w. Die Formationsſtärke der Armee wurde 1865 auf 236,300 Mann angegeben. Außerdem befinden ſich in den Colonien noch zahlreiche Truppen. Die Dienſtzeit iſt bei der Cavalerie und Artillerie 7, bei der Infanterie 8 Jahre, wovon 5 Jahre auf die Linie und 3 Jahre auf die Provinzial-Miliz fallen. Der Loskauf iſt geſtattet. Die Flotte zählte 1868: 6 Panzerfregatten mit 194 Kanonen, 11 Schraubendampfer mit 469 Kanonen, 3 Räderſchiffe à 16 Kanonen, im Ganzen ca. 120 Schiffe mit 1000—1200 Kanonen und ca. 15,000 Mann Beſatzung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 45. Darmstadt, 7 November. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Der Krieg und die Humanität. Unter besonderer Bezugnahme auf die Sprenggeschosse. (Schluß.) — Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868. — Das Militärmedicinalwesen und seine Reform [Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.]

Nachrichten. Bayern. Das Militär-Strafgesetzbuch und der Dunkelarrest der Offiziere. — Ergebnisse der Probeschießen mit dem Werder- und Werndl-Gewehr. — Großbritannien. Versuche mit dem Moncrieff'schen Apparate für Positionsgeschütze. — Schweiz. Beschlüsse des zweiten internationalen Congresses. (Schluß.)

Der Krieg und die Humanität.

Unter besonderer Bezugnahme auf die Sprenggeschosse.

(Schluß.)

[M.] Die gezogenen Handfeuerwaffen haben so vollständig die glatten für den Kriegsgebrauch verdrängt, wie Bogen und Pfeile durch die Anwendung des Kriegspulvers zerfielen. Erst der gezogene Lauf, welcher mittelst der Pulverkraft die Langgeschosse um ihre Längenachse in drehende Bewegung versetzt und schießt, hat die Pulverkraft eigentlich verständig und nicht roh benutzt. Nun ganz neu und völlig klar und bestimmt ist es, daß sie Hinterlader sein müssen. Hier ist die Schnelligkeit des Schießens das strengste Gebot, und an Tragweite und Genauigkeit der Geschosse bei der gehörigen Einrichtung geht nichts verloren.

Die Geschosse dieser gezogenen Feuerwaffe bestehen aus Blei und sind meist massiv; mitunter haben sie für bessere Expansion am Boden eine kleine Höhlung, welche bei den Hinterladern ganz entbehrlich und jedenfalls nachtheilig ist. — Die nebenbei verwendeten Sprenggeschosse (etwa 1 pCt. der ganzen Ausrüstung) haben nur den Zweck, Pulvermunition in Kasten der Wagen zu entzünden. Sie haben, da sie vorn mit einer möglichst großen Höhlung zur Aufnahme von Pulver und Zündhütchen versehen sind, weniger Gewicht als die massiven Geschosse und daher nur einige Tefffähigkeit auf geringe Entfernungen. Es wird nicht daran gedacht, sie gegen Menschen zu verwenden, da sie nur bei dem An- und Durchschlagen von Holzwänden und nicht von weichen Körpern springen, jedoch hier bei dem Treffen von harten Theilen ebenfalls explodiren würden.

Seit 1866 ist der Erfindungseifer, besonders in den Handfeuerwaffen und ihrer Munition, außerordentlich rege. Nun treten die Sprenggeschosse neuer Art auf, welche mit Schießwolle, Nytro-Glycerin, Dynamit gefüllt sind. In Oesterreich, liest man, werde die Füllung der Hohlgeschosse mit Schießwolle und einigen Tropfen Nytro-Glycerin versucht, sei aber bei der Handhabung gefährlich. Geschosse, mit solcher Sprengladung gefüllt und aus dem durch Umänderung entstandenen Hinterlader geschossen, erzeugten noch auf 500 bis 600 Schritt in dreizölligen Fichtenbrettern

Digitized by Google

Löcher von 6fachem Durchmesser des Geschosses. Der Sprengstoff wäre so empfindlich, daß er sich bei dem Eindringen in weiches Brod noch auf 600 Schritt entzündete und das Brod ganz zerriß. — In Frankreich sei die Aufgabe der Anwendung der Sprenggeschosse, selbst bei dem kleineren Kaliber des Chassepot-Gewehrs, durch Wegfall des Zünders und Steigerung der Sprengwirkung gelöst. Die Kosten seien wenig größer, die Geschosse gegen Nässe und Erschütterung geschützt und für Kriegszwecke vollkommen geeignet. Alle Verwundungen seien tödtlich, und durch solche grausame Verwundungen werde der Krieg bald entschieden sein.

Wenn bei den neuartigen Sprenggeschossen bloß die Absicht vorläge, Munitionswagen, Strohdächer und dergleichen zu entzünden, so wäre nichts dagegen einzuwenden. Sollen sie aber gegen Menschen gebraucht werden, so ist dieß höchst grausam und verwerflich, noch mehr als die Anwendung von Nägeln, Glasstücken u. dgl. Sie müssen bei dem Springen im lebenden Körper als absolut tödtlich und die größten Schmerzen erzeugend gedacht werden, da die Sprengung gleich einer Mine die feinsten Theile weithin zerreißt und durch die Gase vergiftet. Trotz dieser Vorstellung, welche als thatsächlich erscheint, könnte doch ein Feind sie zur Anwendung bringen wollen. Er dürfte aber in seiner grausamen Absicht durch die für ihn selbst gefährliche und umständliche Anwendung gehindert werden.

Die Humanität ist in der so gewaltigen und höchst ernsten, aber möglichst nicht grausamen Kriegführung, deren Zerstörungsmittel durch Anwendung der mächtigen Kraft des entzündeten Kriegspulvers nach Zeit und mannigfacher Einrichtung dargelegt worden sind und als unvermeidlich angesehen werden müssen, zur thunlichsten Milderung und Erhaltung des Bürgerstandes von höchstem Werthe und größter Wichtigkeit. Es hat die Humanität im gegenwärtigen Jahrhundert Fortschritte gewonnen, die in der echten, stets klarer erkannten Civilisation begründet sind. Kein Zweifel: auch in dem gewaltigen, mit mächtigen Zerstörungsmitteln ausgerüsteten Kriegsdienste muß sie, und gerade deßhalb so recht nothwendig, vorhanden sein. Sie erfordert edle Gesinnung, Leutseligkeit, Menschenfreundlichkeit und herzliches Wohlwollen. Vorgesetzte des Kriegerstandes, ihrer Tüchtigkeit und Festigkeit recht bewußt, stehen mit jenen Eigenschaften am besten, und dieß wird klar eingesehen und in der Geschichte rühmlichst hervorgehoben. Diese Humanität gründet sich auf wahre Bildung und durchaus nicht ausschließlich auf die alten Sprachen, welche noch bis zum Anfang unseres Jahrhunderts durch die Humanisten in die finstere Zeit willkommenes Licht brachten. Es werde hier nur kurz berührt, daß in dem reinen Geiste jener Bildung die Folter nebst allen ähnlichen, wenn auch viel weniger peinlichen Handlungen nicht mehr vorkommen. Jede Annäherung an dieselben durch Strafen u. dgl. hat sich des vollständigen Tadels und Unwillens zu gewärtigen. Wir nehmen auch im Geiste der Humanität an, daß bei der Kriegführung nicht mehr gesagt werden kann: „der Soldat wird zur Schlachtbank geführt" — „der Krieg wüthet im Lande mit Feuer und Schwert" — „die in Feindesland eingefallenen Soldaten sengten, raubten und mordeten."

Die Kriegführung im Mittelalter, im 30jährigen Kriege ꝛc. war empörend roh und unmenschlich, und eine solche kann und darf gegenwärtig, wo eine allerhöchste, unermeßlich weit über aller Menschen Wirken erhabene Weltregierung mit Ueberzeugung anerkannt werden muß, nicht mehr vorkommen: sie wird als unmöglich aufzufassen sein.

Im Allgemeinen ist der Zweck des Krieges, die feindlichen Kräfte zu überwinden und unschädlich zu machen (wohl nur gerade für den Kriegszweck), sowie die feindlichen Hülfsmittel dem Bedürfniß gemäß sich anzueignen. Der Kriegsgebrauch bei Verfolgung dieses Zweckes ist häufig verschieden und umfaßt mannigfache besondere Handlungen und Vorkehrungen. Bei gebildeten Nationen wird er mit Rücksicht auf die Humanität zuversichtlich nur die nothwendigen Härten des Krieges und zugleich die zulässigen Milderungen zur Ausübung bringen, daher Verheerungen des feindlichen Landes, Mißhandlungen der Einwohner u. s. w. nicht dulden. — In dieser Hinsicht werden mehrere Fälle in nähere Betrachtung gezogen.

Zu Kriegsgefangenen werden diejenigen gemacht, welche ihre Waffen wegwerfen, sich selbst dazu erklären und aus Entkräftung sich ihrer Waffen nicht bedienen können; sie zu tödten oder zu verwunden, ist gegen die Humanität. Die nicht zum Waffengebrauche der Heere erforderlichen Personen, wie Feldprediger, Aerzte, Quartiermeister, Marketender u. dgl. sollen aber nicht als Kriegsgefangene behandelt werden. Die Aneignung ihrer Habe müßte stets unterbleiben. Von der Schonung sind ausgenommen: Spione, Freibeuter, Plünderer auf eigene Faust.

Es gibt grausame Beschädigungsmittel gegen den Feind, welche entschieden von dem Kriegsgebrauch verurtheilt werden. Dahin gehören: einen Preis auf seinen Kopf zu setzen, ihn durch Meuchelmord oder Vergiftung um's Leben zu bringen. Bei den Feuerwaffen dürfen zu den Geschossen nicht verwendet werden: Nägel, Glasstücke, gehacktes Blei und Eisen. Wären noch Bogen und Pfeile in Verwendung, so zählten hierzu auch die vergifteten Pfeile. Ebenso sind die neuartigen Sprenggeschosse auszuschließen, welche besonders grausam sind, da sie mit Hülfe der Hinterladungsgewehre in Tragweite, Trefffähigkeit und Sprengwirkung Befriedigendes zu leisten scheinen.

Digitized by Google

Die Humanität hat sich in der neueren Zeit vielfach geltend gemacht, ganz vorzüglich bewährt, und läßt die allgemeine wahrhafte Theilnahme sichere und erhebende Fortschritte erwarten. — Zunächst ist die 1864 zu Genf geschlossene völkerrechtliche Convention anzuführen, welche die Verbesserung des Looses der im Felde verwundeten Militärpersonen zum Gegenstand hat. Von einer internationalen Conferenz 1867 in Paris wurden für Ergänzungen und Verbesserungen der Genfer Convention eingreifende Beschlüsse gefaßt; zugleich wurde der Wunsch ausgesprochen, daß dieselben durch einen völkerrechtlichen Vertrag zur Geltung kommen möchten. Hiernach hatte der Schweizer Bundesrath auf den 5. October 1868 nach Genf zu einem diplomatischen Congreß eingeladen. — Aus dem Jahr 1866 ist bekannt, wie edle Menschenfreunde mit großer Aufopferung auf die Schlachtfelder geeilt sind, um den Verwundeten Hülfe zu bringen, welche ausgezeichnete Erfolge gehabt hat. Durch das sehr erweiterte und vervollkommnete Sanitätswesen im Militär selbst hat sich die Humanität deutlich ausgesprochen. — Die guten Leistungen der deutschen Hülfsvereine und anderen Genossenschaften in dem Kriege von 1866 haben den Fortbestand und die weitere Ausbildung derselben veranlaßt. Der Hülfsverein im Großherzogthum Hessen für die Krankenpflege und Unterstützung der Soldaten im Felde hat z. B. einen Lesezirkel und Lesecocal gegründet, befördert die Kenntniß von den Fortschritten in der Kriegsheilkunde, er schafft betreffende Feldgeräthe an (Bettstellen, Tragbahren, Ambulanzen u. s. w.), sorgt für Belehrung und Uebung in der Behandlung der Verwundeten und Kranken.

Zum Schlusse haben wir in Beziehung auf die Humanität der neuen Heerbildung aus den kampftüchtigen Theilen der Bevölkerung zu erwähnen. Jeder Mann ist verpflichtet, für sich selbst in das vaterländische Heer einzutreten; Einsteher gibt es nicht mehr. Das Volk in allen seinen Gliedern, verschieden in der Bildung, im Gewerbe, Ackerbau, Handel und Vermögen, nimmt Theil an dem Kampfe für das Vaterland. In dieser höchsten Aufgabe ist das ganze Volk thätig, nicht bloß leidend. Nun werden Truppen und ihre Führer nicht mehr mit Wuth die Länder durchstürmen. Der Krieg gilt nur der Erhaltung des Vaterlandes in der Ehre, dem Wohlstand und dem Gedeihen. Vorzugsweise wird es ein Krieg der Vertheidigung sein, aber der Angriff zur rechten Zeit wird nicht fehlen.

Die eigentlichen Nationalheere sind stets siegreich gewesen: die Römer bis zu dem Ende der Republik, die Griechen in ihren Nationalkämpfen.

Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868.

[*Ky.*] Vor 50 Jahren erwarb man sich die zum Kriege erforderlichen Kenntnisse auf dem Schlachtfelde selbst. Das Feld war das Studirzimmer. Die Kriegführung unserer Zeit ist zu rapid, als daß eine solche Schule ausschließlich zur Ausbildung der Truppen und ihrer Führer dienen kann. Die Ausbildung für den Krieg muß im Frieden erworben werden, und dazu sind richtig geleitete Manöver, Truppen-Concentrationen im größeren Maßstabe besonders geeignet. Es wird durch dieselben eine Schule geschaffen, die den Führer sowohl wie auch die Truppe zu ihrer einstigen großen Aufgabe befähigen kann.

Derartige Concentrationen zu länger ausgedehnten Uebungen sind nicht nur für Infanterie und Cavalerie von großem Werthe, sondern auch für die technischen Truppen: die Artillerie und die Pioniere. Sie geben dieser Gelegenheit zur gemeinschaftlichen Ausführung aller derjenigen technischen Arbeiten, welche sie bis dahin nur vereinzelt auf ihren Exercirplätzen üben konnten, zur Prüfung von Erfindungen, Verbesserungen, Vorschlägen, die in den einzelnen Zweigen der Militärtechnik zu Tage treten. Auch die Infanterie erhält durch sie Gelegenheit, jene technischen Dienstverrichtungen, welche im Felde stets ihrer Unterstützung bedürfen, in ihrem Verlaufe kennen zu lernen, sich dadurch auf ihr eigenes Verhalten dabei vorzubereiten. Die Theilnahme anderer Waffen ist auch für die Artillerie und Pioniere wichtig, da die Infanterie dazu bestimmt ist, jene technischen Waffen bei Vornahme ihrer Arbeiten, insbesondere vor Festungen, gegen die brüsken Anfälle des Feindes zu schützen, und umgekehrt die Infanterie nur durch Vermittlung der technischen Waffen bis in's Herz der Festung getragen wird, um diese mit dem Degen in der Faust zu erobern.

Es findet bei diesen größeren Uebungen — insbesondere Belagerungsübungen — eine Wechselwirkung statt, welche weniger gelehrt als eingelebt sein muß. Der geistige Verkehr, der bei Vereinigung von Offizieren aller Waffen und jeden Ranges sich nothwendiger Weise ergeben muß, ist ebenfalls nicht zu unterschätzen; er bringt das Talent, Studium und Fleiß zur Geltung, spornt die Jugend, sich weiter auszubilden, ihre Kenntnisse zu verwerthen, bietet den Vorgesetzten die beste Gelegenheit, die Persönlichkeiten ihrem Werthe nach genau kennen zu lernen, um im Ernstfalle sie richtig und rationell zu verwenden.

Solche größere Uebungen wurden in den Monaten August und September dieses Jahres zu Coblenz abgehalten, über die in allgemeinen Umrissen zu berichten hier gestattet sein möge.

An derselben hatten Theil zu nehmen: das rheinische Pionierbataillon Nr. 8, zwei Compagnien

Digitized by Google

des westphälischen Pionierbataillons Nr. 7, zwei Compagnien des hannoverschen Pionierbataillons Nr. 10, zwei Compagnien des hessischen Pionierbataillons Nr. 11, eine badische Pioniercompagnie.

Die ausrückende Stärke jeder Compagnie, mit Ausnahme der badischen Compagnie, welche 109 Mann zählte, betrug 90 Mann.

Die Uebungen hatte Herr Oberst Leuthaus, Inspecteur der 3. Pionier-Inspection, zu leiten, und es lag denselben folgende General-Idee zu Grunde:

„Eine Westarmee ist von Trier her durch die Eifel gegen Coblenz vorgedrungen, um sich der linksrheinischen Befestigungen zu bemächtigen. Zu diesem Ende zweigt sich ein Belagerungscorps ab, das die Mosel überschreitet, um vor der Veste Alexander zu erscheinen, während der Rest der Armee zur Cernirung der Veste Kaiser Franz vorgerückt und der Belagerungspark zu Wasser angekommen ist und dem Belagerungscorps folgt."

„Der Belagerer hat die Vorposten des Vertheidigers bis über das Laubachthal zurückgedrängt und sich des Zuganges zum Plateau der Karthause, insbesondere der südlich gelegenen Schießstände, bemächtigt."

„Die Besatzung der Festung hat nicht Zeit gehabt, die größeren Schießstände und die Pionier-Uebungsschanze einzuebnen, und hält diese Anlagen besetzt, um noch einige Zeit zur Vollendung der Armirungsarbeiten der Festung zu gewinnen."

„Der Belagerer beschließt, den Vertheidiger hieraus zu vertreiben, um dann — auf diese Werke gestützt — unverweilt zur Eröffnung der ersten Parallele zu schreiten. Es ist ihm bekannt geworden, daß weder die feindlichen Infanterie-Schießstände, noch die Pionier-Uebungsschanze durch Pallisaden oder Verhaue verstärkt seien."

Bevor man nun zur Darstellung des Ganges der Uebungen schreitet, wird es nöthig sein, eine kurzgefaßte Beschreibung des Uebungs-Terrains vorauszuschicken.

Das Plateau der Karthause erhebt sich zwischen Rhein und Mosel als Ausläufer des Hundsrücken ca. 350 Fuß hoch über den Rhein, steigt jenseits des Laubachthalgrundes mit Wald bedeckt auf 1000 Fuß Höhe zum Kühkopf und wird durch die Veste Alexander beherrscht. Diese Veste ist im Viereck erbaut, von dem drei Seiten durch Caponière-Fronten vertheidigt, mit Contregarden und Ravelinen verstärkt sind, die nach dem Plateau hin eine zweite Enceinte bilden.

Der Hauptwall ist mit einer freistehenden crenelirten Mauer verstärkt, die Grabencaponièren haben zehn Scharten nach jeder Seite und sind durch die ebenerwähnten Raveline gedeckt.

Das frühere Glacis en contrepente der Südfront ist jetzt in eine 15 Fuß hohe gemauerte Contrescarpe mit Reversgallerien und drei Blockhäusern für Geschützvertheidigung umgewandelt. Davor liegt ein doppeltes Glacis mit Ausfallrampen. Die vierte, gegen die Stadt gekehrte Seite oder auch die Nordseite ist durch ein kreisrundes mächtiges Reduit verstärkt, das aus 15 Casemattenblöcken in zwei Etagen besteht und das Innere der Veste beherrscht. Die Plattform des Reduits ist mit einer Erdbrustwehr zur Geschützvertheidigung versehen, und die unteren Casemattenscharten sind durch eine glacisartige Erdmaske gegen das entfernte feindliche Feuer gedeckt.

Vor der Enveloppe Nr. 3 befindet sich am flachen Abfall die Flügelschanze Großfürst Thronfolger mit Reduit, welches als vorgeschobenes Geschütz-Emplacement im Vereine mit dem Thurme Moselabfall und Hübling den Abhang nach Moselweis hin unter Feuer zu nehmen hat. Die Veste Franz mit ihren detachirten Werken ist zwar in der General-Idee berührt, wurde aber nicht in den Bereich der Angriffsarbeiten gezogen.

Ungefähr 1000 Schritt vor der Flügelschanze befinden sich zur Zeit die Infanterie-Schießstände: vier ihrer Länge nach durch 8 bis 10 Fuß hohe, steil abgeböschte Erdaufwürfe eingeschlossene, resp. gedeckte Schußbahnen, die südlich durch einen mächtigen Kugelfang ihren Abschluß haben.

Oestlich von diesen Schießständen ist die Pionier-Uebungsschanze gelegen, ein in der Kehle offenes Feldwerk nach dem Bastionairtracé.

Die Veste Alexander ist als der natürliche und wahrscheinliche Angriffspunkt zu betrachten, obwohl der Angriff auf große Schwierigkeiten stößt, denn im Besitz dieser Veste beherrscht man die Stadt, oder hat Coblenz wenigstens paralysirt.

Die vor der Veste Alexander ausgeführten Annäherungsarbeiten, sowie die zur Vertheidigung dieser Veste vorgenommenen technischen Arbeiten sollten eigentlich nicht als eine Belagerungs-Uebung gelten, sondern nur als Sapper-Uebungen im größeren Maßstab. Um jedoch ein möglichst wahres Bild des Festungskrieges zu geben, wurde höchst einsichtsvoll die Theilnahme von Infanterie und Artillerie für einzelne Momente des Angriffes und der Vertheidigung angeordnet.

Der Gang der Uebungen war folgender:

13. bis 18. August. Angriff. Anfertigung von Batteriebau-Material.

Vertheidigung. Armirung der Schanze Großfürst Thronfolger und der Veste Alexander gegen den gewaltsamen Angriff.

Mit dem 19. August begannen nach diesen vorbereitenden Arbeiten die eigentlichen Uebungen, die ausschließlich der Einebnungsarbeiten bis zum 22. September andauerten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Militärmedicinalwesen und seine Reform.

[Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.]

(Nachstehende Abhandlung darf, wenn sie auch nicht ganz neuen Datums ist, und die in ihr ausgesprochenen Wünsche inzwischen zum Theil in einzelnen Ländern (z. B. Preußen) erfüllt worden sind, im Ganzen und Großen Anspruch auf das allgemeinste Interesse machen. Der Herr Verfasser ist ein genauer Kenner des europäischen Militärmedicinalwesens und erstrebt Reformen, die nur segensreich wirken können; freilich werden sie nur nach und nach verwirklicht werden können. D. Red.)

[59.] Die Stellung der Militärärzte leidet noch immer unter der Tradition, daß dieser Stand aus den früheren Regimentsfeldscheren und Chirurgen 2. Rangs sich herausgebildet hat. In vielen Armeen werden sie nicht als Combattanten verrechnet, haben verhältnißmäßig niederen Offiziersrang und nicht vollständige Rechte, Honneurs, Uniform und Ehrenzeichen wie der Offizier. Nun ist aber unleugbar, daß die Vorbildung eines Arztes mehr Zeit, Geld und Mühe kostet als die eines Offiziers, namentlich der nicht wissenschaftlichen Branchen des Militärdienstes, und daß er im Felde ebenso viel, ja, mehr (weil continuirlich) sein Leben aussetzt als der Offizier.*) Die Statistik hat dargethan, daß in dem italienischen, in dem orientalischen, in den algerischen Kriegen und in dem Befreiungskrieg das Procent der gestorbenen Aerzte das der Offiziere meist übertrifft, und zwar ist stets ein Bruchtheil derselben vor dem Feinde gefallen, während die übrigen ansteckenden Krankheiten und der Ueberanstrengung im Dienste erlagen. Statt aber daß die Militärärzte gemäß ihrer Doppelleistung auch die doppelten Vortheile und das Ansehen von Gelehrten und Combattanten genössen, versagen ihnen beinahe beide Stände die Parität, und stellt auch der Staat sie keineswegs gemäß den an sie erhobenen Ansprüchen. Am meisten ist dieß in den verschiedenen deutschen Armeen (am wenigsten unter diesen in der früheren hannöverschen), theilweise auch in der französischen der Fall; daher auch der Mangel an Militärärzten schon im Frieden, noch mehr im Krieg. Einzelne Staaten haben das Uebel erkannt und demselben abgeholfen. Die Erfahrungen Indiens und des Krimkriegs veranlaßten in England eine Reform des Militärmedicinalwesens, durch welche u. A. der Arzt-Offizier (Medical-officer) geworden, und in allen wesentlichen wie äußeren Dingen denselben vollkommen gleich steht: Rang, Gehalt, Pension, Uniform, Ehrenbezeugungen von Wachen und Posten und beim Begräbniß. Die Uniform unterscheidet sich in nichts von der der Offiziere; die sociale Stellung ist ebenfalls vollkommen gleich; die Aerzte nehmen an der Meß der Offiziere Theil, werden je 6 zu Ehrenleibärzten und 6 zu Ehrenchirurgen der Königin ernannt. Belgiens Militärärzte bilden ein selbstständiges Ganze unter dem Inspecteur-général und stehen an Rang den Offizieren ganz gleich, haben sehr gute Gehalte und können bedeutend avanciren. Ihnen am nächsten kamen in den continentalen Armeen die hannöverschen Militärärzte. Auch Oesterreich und Spanien hat Sanitätscompagnien eingerichtet, welche selbstständig unter dem Kriegsministerium functioniren. In Amerika war während des letzten Krieges dem Sanitätswesen volle Selbstständigkeit, waren den Aerzten alle Rechte der Offiziere verliehen. In Rußland sind zwar die Gehalte der Militärärzte kleiner als die der englischen, belgischen und hannöverschen, aber im Vergleich zu denen der Offiziere groß. Auch bekommen sie alle 5 Jahre den vierten Theil ihres Gehalts als Zulage. Dem Range nach stehen sie vollkommen den Offizieren gleich und erscheinen vielfach vor denselben bevorzugt. Keinem Arzt wird zugemuthet, mit Fähnrichs- oder Lieutenantsrang in die Armee einzutreten, sondern wer das Staatsexamen als Arzt abgelegt, hat eo ipso bei seinem Eintritt als Militärarzt den Rang eines Hauptmanns zweiter (d. h. unterer) Classe; wer das höhere Staatsexamen als doctor medicinae absolvirt, hat dadurch Majorsrang, sobald er beim Militär Dienst nimmt, gleichgültig in welcher Stellung. Der Rang kann alle 3—5 Jahre gesteigert werden, vorausgesetzt, daß man eine dem höheren Rang entsprechende Stellung einnimmt. Der höchste erreichbare Rang ist Generalmajor und Generallieutenant; ausnahmsweise hat der Chef des medicinischen Departements im Kriegsministerium und der Medicinal-Inspector auch den Rang eines Generals der Infanterie verliehen erhalten. Ebenso sind den Militärärzten alle, auch die höchsten, Orden zugänglich. Ihre Uniformen sind schön und rein militärisch.

Die französischen Militärärzte, obgleich im Rang und Gehalt nicht sehr bevorzugt, erfreuen sich einer vortrefflichen socialen Stellung. Sie sind als die Gelehrten und Gebildeten von Offizier und Soldat respectirt, von letzteren vorzugsweise geliebt; sie halten sich als besonderer Stand etwas entfernt, etwas ernst und machen in militärischen Allüren den Offizieren keine Concurrenz. Sie tragen vielfach keinen Bart und gehen stets in Civil, selbst im Lager von Châlons. Selbst zur Visite im Hospital legen sie nur Abzeichen des Militärstandes an, nämlich entweder nur das Käppi oder auch den Militärrock. Sie haben mit der Administration gar nichts zu thun, werden von der Intendanz als Experten und officiers de santé gehalten und ihrer Initiative in Bezug auf Einrichtungen und Verbesserungen entgegen gesehen und Rechnung getragen.

Aus diesen verschiedenen Heereseinrichtungen lassen

*) Nur ein Beispiel von vielen. Nach Chenu (du soin de santé de l'armée) sind im Kriegkrieg von 309,000 Mann gestorben: 95,615; davon blieben aber nur 10,240 auf dem Schlachtfeld; die anderen erlagen in den Hospitälern, wo der Arzt der Infection wie der Uebermüdung continuirlich ausgesetzt war.

Digitized by Google

sich manche Punkte für das Sanitätswesen der deutschen Armeen verwerthen. Einige Sätze können als Axiome gelten:

1) Das Sanitätscorps muß selbstständig sein, sich selbst administriren und in Bezug auf die Hygiene und Sanitätseinrichtungen die Initiative haben.

2) Der Militärarzt muß dem Offizier vollkommen gleichgestellt sein; ein Dr. medicinae soll eo ipso Hauptmannsrang haben.

3) Das Avancement darf nicht bloß nach Anciennetät gehen; gewisse Stellen, welchen auch außer der ärztlichen Hierarchie Einfluß und Initiative zusteht, müssen creirt werden und jüngeren, regen Kräften zufallen, z. B. Stellen für militärische Schriftsteller, Lehrer im Operiren und Verbinden, Stellen für besondere Aufträge. Zur Reform der Militärmedicinalwesens ist die Zeit des Friedens bald nach dem Krieg zu empfehlen. Internationale Congresse ad hoc wären gewiß nützlich; aber auch inländische Commissionen mit Zuziehung eines und des anderen fremdländischen Experten würden zum Ziel führen. Sie wären gewiß zweckmäßiger, als daß man nur einen oder den anderen auf Reisen schickt, und könnten in jedem Augenblick zusammentreten. Wenn man nicht gänzlich neue Mittel und Kräfte in Bewegung setzt, wird nur schwer entschieden Neues zu Tage gefördert.

Die allgemeine Gesundheitspflege gehört nur in die Competenz der Aerzte. Diät und Diätetik, Kleidung und Bewaffnung und Bepackung, Maß und Art der Beschäftigung, Ausfüllung der dienstfreien Zeit, Wohnung und was dazu gehört, also Lage, Construction und Größe der Casernen, der Säle und Corridors, Ventilation und Desinfection der Aborte, endlich Belehrung der Soldaten über gesundheitsgemäßes Verhalten muß der Controle, der Initiative und der Ausführung des Sanitätspersonals unterliegen.

In nichts weichen die europäischen Armeen so entschieden von einander ab, als in den Vorschriften und dem Gebrauch bezüglich der Speisen und Getränke. Was bei den Franzosen und Italienern als reichliche Kost erscheint, wäre bei den nördlichen Völkern wenig. Der französische Soldat sieht in dem weißen Brod ein Zeichen, daß er gut gehalten wird; der russische dagegen in der reichlichen Menge (3 Pfund per Tag) des kräftigsten Schwarzbrodes. Larrey rühmt (le camp de Châlons, Paris 1858), daß im französischen Heer mit Rind-, Hammel- und seltener Schweinefleisch abgewechselt wird. Die süddeutschen und die russischen Soldaten würden sich durch Darreichung von Hammelfleisch schlecht genährt wähnen. Dem französischen Militär ist Kaffee und Wein, dem bayerischen das Bier, dem englischen und schwedischen Grog und ähnliche Mischungen von Branntwein, dem russischen Kwaß und Thee der Inbegriff eines angenehmen, fast nothwendigen Getränks. Dieß Alles steht in Uebereinstimmung mit Klima und Nationalgebrauch. Es läßt sich daher kein allgemein gültiges Reglement aufstellen, was eine gute militärische Kost sei, wohl aber gibt es einige allgemeine Regeln, die befolgt zu werden verdienen. 1) Ueberall soll im Anschluß an die nationale Küche ein gutes, gut zubereitetes, einfaches, reichliches Essen gereicht werden. 2) Die Bestandtheile sollen nicht allzu stabil sein; frische Pflanzenspeisen sollen wo möglich das ganze Jahr durch vorkommen; nach Jahreszeit und herrschendem Krankheitscharakter muß die Zusammensetzung der Kost modificirt, nach den Anstrengungen der Truppen die Menge vermehrt werden. Bei schlechtem Wetter können die russischen Offiziere, wenn auf dem Marsch, den Soldaten einen Feldbecher Schnaps per Tag reichen lassen; dasselbe erhalten sie nach anstrengenden Exercitien und Manövern. Im amerikanischen Krieg wurden in Gegenden, wo Diarrhöe, Typhus ꝛc. herrschten, von dem freiwilligen Centralhülfsverein den Soldaten Reiß, Gerstenschleim und andere einhüllende Speisen vertheilt und dadurch präservativ sehr viel genützt. 3) Brod und Fleisch müssen in vorzüglicher Qualität vorhanden sein und die eigentliche Basis des Essens darstellen; der geistigen Getränke kann keine Armee ganz entbehren. 4) Eine Hauptmahlzeit genügt, wenn sie von zwei Nebenmahlzeiten secundirt wird. Den Soldaten nüchtern in Dienst treten zu lassen, darf nicht Regel sein.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

[19.] München, 31. October. [Das Militär-Strafgesetzbuch und der Dunkelarrest der Offiziere.] In der Sitzung des zur Berathung des neuen Militär-Strafgesetzbuches schon seit längerer Zeit gebildeten Ausschusses der Abgeordnetenkammer vom 23. September ist das wahrhaft Unglaubliche geschehen. Es kam dort nämlich der Dunkelarrest als Strafschärfung zur Sprache, wobei ein Mitglied die unpassende Frage stellte, ob dieses Strafmittel nicht auch auf Offiziere anwendbar sei, während es doch selbst für Unteroffiziere, gemäß dem Entwurfe, erst nach vorhergegangener Degradirung ausgesprochen werden

Digitized by Google

soll. Statt daß nun diese Anfrage sofort allseitige Mißbilligung gefunden hätte, wurde dieselbe wirklich empörend in longum et latum verhandelt (s. „Süddeutsche Presse", Morgenblatt vom 21. und 22. October). Ein greller Aufschrei der Entrüstung ging durch die Reihen unserer braven Offiziere, und täglich, ja stündlich, erwartete man von zunächst hierfür berufener Stelle die wuchtigste, öffentliche Entgegnung. Aber volle acht Tage verflossen, bis eine — wie man wohl annehmen darf — halbofficiöse Stimme aus der Armee die deren Offizieren angesonnene Gesetzgeber-Ungeheuerlichkeit, unter gleichzeitiger Abfertigung früherer parlamentarischer Artigkeiten, gebührend und gründlich zurückwies, nur vielleicht nicht mit der vollsten Schärfe des Ausdruckes („Süddeutsche Presse", Morgenblatt vom 30. October). Die erwähnte Zumuthung macht man einem Offiziercorps, wenige Jahre nach einem Feldzuge, in welchem dessen Verlust, mit dem der Mannschaft verglichen, ganz unverhältnißmäßig war! — Und solchen Vorkommnissen gegenüber wundert man sich, wenn dort und da ein Offizier, welcher zur Feder greift, im gerechten Unmuth über die seinem Ehrenstand zugefügte Unbill, das Ziel überschießt. In der That, bald wird jene Zeit zur Mythe werden, in welcher das einheimische Heer als die höchste Zierde und der Stolz des Vaterlandes erkannt wurde, und jeder Bürger in ihm das Palladium seiner Unabhängigkeit sah. Der beregte Vorgang beweist aber auch zugleich die schon oft beklagte Seite des constitutionellen Lebens, daß rein militärische Dinge durch eine Körperschaft berathen werden, — vide Wehrgesetz von 1868 — der jeder Begriff von den edelsten Gefühlen und höchsten Interessen des opfervollen Kriegerstandes fehlt. Was würde man wohl sagen, wenn ein Offiziercorps die Socialgesetzgebung endgültig feststellte?

* Amberg, 17. Oct. [Ergebnisse der Probeschießen mit dem Werder- und Werndl-Gewehr.] Das Resultat der von Offizieren verschiedener Infanterie- und Jägerabtheilungen hierselbst abgehaltenen Probeschießen mit mehreren Modellen von Hinterladungsgewehren (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 40) ist der Sieg des Werder-Gewehrs; beinahe gleich kommt diesem das Gewehr von Werndl aus Oesterreich. An Solidität, Treffffähigkeit und Handlichkeit sind sich wohl beide Waffen gleich, allein in der Schnelligkeit des Ladens und Feuerns übertrifft das Werder'sche Gewehr seinen Rivalen, indem aus ersterem 1 bis 2 Schuß in der Minute mehr gethan werden können wie aus letzterem; sehr geübte Schützen gaben aus dem Werder-Gewehr beim Laden aus der Patrontasche 18 Schuß in der Minute mit 18 Treffern in eine 4 Fuß breite und 9 Fuß hohe, also 36 Quadrat-Fuß große Scheibe, während beim Werndl-Gewehr 16 Schuß mit ebenso viel Treffern das Maximum waren; die Entfernung war 200 Schritte. Außerdem hat das Werder-Gewehr den Vortheil einer leichteren Fabrikation, daher billigerer Anschaffung, und einen äußerst einfachen Mechanismus, indem das ganze Schloß in wenigen Sekunden, ohne daß man ein Werkzeug nöthig hat, zerlegt und ebenso wieder zusammengesetzt werden kann; die Theile haben so wenig Friction und sind so solid, daß von einer baldigen Abnutzung derselben keine Rede sein kann. Beide Arten Gewehre sind Stift-Gewehre; die Zündmasse liegt in der Patrone. Die Feuergeschwindigkeit des Werder-Gewehrs ist so groß, daß es in einem Zeitraume von 90 Sekunden so viele Schüsse abzugeben erlaubt, wie ein Repetir-Gewehr; nach 120 Secunden, also zwei Minuten, ist es dem letzteren schon voraus; nur in den ersten 40 Secunden hat ein Repetir-Gewehr durch sein Magazin ein schnelleres Feuer, nämlich 14 Schuß; dann aber muß das Magazin entweder wieder gefüllt werden, was Zeit raubt, oder es muß als Einlader dienen, wobei die Manipulation langsamer ist als bei anderen Einladern (außerdem machen es auch die Complicirtheit und schwierige Behandlung der Repetir-Gewehre nicht rathsam, solche bei Armeen einzuführen). Das Werder-Gewehr kann mit vier Griffen geladen und abgefeuert werden; diese sind: 1) Einführen der Patrone, 2) Spannen des Hahnes, 3) Losschießen und 4) Oeffnen des Verschlusses, welch' letzteres im Herunternehmen aus dem Anschlag ohne Zeitverlust geschehen kann. Beim Gebrauch des Werndl-Gewehrs sind 5 Handgriffe nöthig, nämlich: 1) Spannen des Hahns, 2) Oeffnen des Verschlusses, 3) Einführen der Patrone, 4) Schließen des Verschlusses und 5) Losschießen. Beim Werndl-Gewehr muß aber auch, abgesehen davon, daß es eine Bewegung mehr verlangt, für sämmtliche Bewegungen die Hand einen weiteren Weg machen als beim Werder-Gewehr, weßhalb sie auch müder wird. — Als Patrone wird, wie wir hören, eine modificirte Borer-Patrone mit Kupfer-Hülse und Mittelzündung gewählt werden.

Großbritannien.

* London, 20. October. [Versuche mit dem Moncrieff'schen Apparate für Positionsgeschütze.] In Shoeburyneß sind wiederholte sehr interessante Versuche mit dem neuen Moncrieff'schen Apparate für Positionsgeschütze in Gegenwart einer großen Anzahl englischer und fremder Offiziere und Civilisten angestellt worden. Dieselben beschäftigten sich mit allen Einzelnheiten der Maschinerie, welche sich dem Urtheile der Fachmänner zufolge auf's beste bewährte, wenigstens im Principe, wenn sie auch noch bedeutender praktischer Vervollkommnung bedarf. Die „Engl. Corr." bemerkt über den Apparat: ohne Zeichnung eine detaillirte und verständliche Beschreibung des Apparats zu geben, halte sehr schwer; die annähernste Idee von seinen Hauptbestandtheilen und seiner Wirkung lasse sich jedoch durch den Vergleich mit einem gewöhnlichen Kinderschaukelpferd gewinnen. Das Geschütz, welches an dessen hinterem Ende angebracht ist, wird durch ein am Kopfe angebrachtes schweres Gewicht in die Höhe gehalten und ragt so aus der Grube hervor, in der der ganze Apparat steht. Ist

Digitized by Google

nun der Schuß abgefeuert, ſo drückt der Rückſchlag das Geſchütz — trotz des am Kopfe des Schaukelpferdes angebrachten Gewichtes — in die Grube zurück, wo es durch einen Einſchnapphaken feſtgehalten und unter dem Boden verborgen wird, bis es auf's Neue geladen iſt und nach Zurückziehen des Hakens durch das Gewicht am Kopfe wieder in die Höhe gehoben wird. Die Bedienungsmannſchaft iſt demnach gar nicht und das Geſchütz nur im Augenblick des Feuers einem horizontalen Feuer ausgeſetzt, daher würde bloß ein verticales Feuer von Wirkung ſein, doch iſt die Grube aus der Entfernung ſo wenig ſichtbar, daß ein ſo genaues Zielen faſt unmöglich wird. Ueber die Wichtigkeit der Erfindung herrſcht unter Sachverſtändigen kein Zweifel, ſie wird eine abermalige Reform unſeres Fortificationsweſens zur Folge haben. In wie weit, läßt ſich indeſſen gegenwärtig kaum abſehen. Die „Times“ ſpricht ſich über alle die möglichen Folgen in einem langen — vielleicht zu phantaſtiſchen — Artikel aus: „Alle Forts werden überflüſſig, an ihre Stelle tritt die Moncrieff'ſche Geſchützgrube, und plötzlich erhebt ſich vor einer Armee in Feindesland eine Batterie aus dem Boden, um unverſehens unter ihren Reihen aufzuräumen und unangreifbar eine Salve nach der anderen abzufeuern. Aber Eile, große Eile räth das genannte Blatt der Regierung an; es ſei Zeit, die 10 Jahre hindurch zur Schau getragene Indifferenz bei Seite zu ſetzen, um ſich nicht noch zu guter Letzt den Vortheil aus den Fingern ſchlüpfen zu laſſen. Schon ſtehe die öſterreichiſche Regierung mit dem Erfinder in Unterhandlung, und Preußen werde wohl kaum 10 Jahre lang zuſehen, ehe es ſich eine Erfindung — die das Zündnadelgewehr in den Schatten ſtelle — aneigne.“*)

Schweiz.

*Bern, 21. October. [Beſchlüſſe der zweiten internationalen Conferenz, die Pflege der Verwundeten betreffend.] (Schluß.) 10) Jedes Handelsſchiff, welcher Nation es auch angehört, ausſchließlich mit Verwundeten und Kranken an Bord, mit deren Ausräumung es beſchäftigt, iſt neutral erklärt; die einzige Thatſache einer im Schiff-Journal verzeichneten Unterſuchung durch einen feindlichen Kreuzer macht die Verwundeten und Kranken unfähig, während der Dauer des Kriegs wieder zu dienen. Der Kreuzer hat ſelbſt das Recht, einen Commiſſär an Bord zu geben behufs Begleitung der Convois und der Verification ſeines Verhaltens. Enthält das Handelsſchiff außerdem noch eine Fracht, ſo iſt dieſelbe ebenfalls neutral erklärt, ſobald ſie nicht ihrer Natur nach der Confiscation verfällt. Die Kriegführenden haben das Recht, den neutraliſirten Schiffen jede Verbindung und jede Richtung zu unterſagen, welche ſie als dem Geheimniß ihrer Operationen nachtheilig erachten. In dringenden Fällen können von den Obercommandanten Privatconventionen abgeſchloſſen werden, um Schiffe, welche für die Ausräumung von Verwundeten und Kranken beſtimmt ſind, zeitweiſe neutral zu erklären. 11) Die eingeſchifften Matroſen und Soldaten, Kranke oder Verwundete, welcher Nation ſie angehören, werden von dem Sieger beſchützt und gepflegt. Ihre Heimſendung iſt den Beſtimmungen des Art. 6 der Convention und dem Zuſatzartikel 5 unterſtellt. 12) Die der nationalen Flagge beizufügende Fahne, um anzuzeigen, daß ein Schiff oder Fahrzeug die Wohlthat der Neutralität verlangt, kraft der Grundſätze dieſer Convention, iſt die weiße Flagge mit rothem Kreuz. Den Kriegführenden ſteht in dieſer Beziehung jede Verification zu, welche ſie für nothwendig halten. Die Militärhospitalſchiffe ſind weiß angeſtrichen und haben eine grüne Batterie. 13) Die Hospitalſchiffe, auf Koſten der Hülfsgeſellſchaften equipirt, welche die Unterzeichner dieſer Convention anerkannt und nur mit einem Auftragsſchein des Souveräns, der zu ihrer Ausrüſtung die ausdrückliche Erlaubniß gegeben, ſowie einem Document der competenten Seebehörde verſehen haben, welches bezeugt, daß ſie während ihrer Ausrüſtung und ihrer endlichen Abfahrt der Controle unterworfen und einzig und allein für den Zweck ihrer Miſſion Verwendung gefunden haben, werden gleich ihrem Perſonal als neutral betrachtet. Sie werden reſpectirt und beſchützt von den Kriegführenden. Ihr Erkennungszeichen iſt die aufgehißte Nationalflagge nebſt weißer Fahne mit rothem Kreuz. Das Unterſcheidungszeichen ihres Perſonals iſt eine Armbinde mit den gleichen Farben. Ihr äußerer Anſtrich iſt weiß mit rother Batterie. Dieſe Schiffe haben den Verwundeten und Schiffbrüchigen der Kriegführenden ohne Unterſchied der Nation Hülfe und Beiſtand zu leiſten. Sie dürfen in keiner Weiſe die Bewegungen der Kriegführenden hindern. Während und nach dem Kampf handeln ſie auf eigene Gefahr und Schaden. Die Kriegführenden haben das Recht, ſie zu controliren und zu unterſuchen; ſie können ihnen ihre Hülfe verſagen, ihnen befehlen, ſich zu entfernen, und ſie feſthalten, wenn es der Ernſt der Umſtände verlangt. Die von dieſen Schiffen aufgeleſenen Verwundeten und Schiffbrüchigen können von keinem der Kriegführenden zurückverlangt werden, ebenſo dürfen dieſelben während der Dauer des Kriegs nicht wieder in Dienſt treten. 14) Im Seekrieg berechtigt jeder ſtarke Verdacht, daß einer der Kriegführenden die Wohlthat der Neutralität in einem anderen Intereſſe als dem der Verwundeten oder Kranken benutzt, den anderen Kriegführenden bis zum Beweis des Gegentheils die Convention aufzuheben. Wird dieſer Verdacht zur Gewißheit, ſo kann ſelbſt die Convention für die ganze Dauer des Kriegs gekündigt werden.

*) Wir werden ſchon demnächſt eine eingehende, von Herrn Capitän Moncrieff autoriſirte Darſtellung dieſer intereſſanten Erfindung mit Zeichnungen unſeren Leſern vorlegen. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 46. Darmstadt, 14. November. **1868.**

Inhalt:

Aufsätze. Ein Rücklick auf den Feldzug von 1812. — Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868. (Fortsetzung.) — Das Militärmedicinalwesen und seine Reform. [Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.] (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Versuche mit der Mitrailleuse von Montigny. — Die Revolverkanone von Clayton. — Preußen. Vergleich der wichtigsten Hinterladungsgewehre. — Schießversuche mit einem Hinterladungs-24Pfünder. — Das Grüsonsche Hartgußgeschoß. — Frankreich. Aenderungen in der Recrutirung der Garde. — Niederlande. Neue Organisation der Festungsartillerie.

Ein Rückblick auf den Feldzug von 1812.

[E. L.] Mehr als ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seitdem der damals auf dem Zenithpunkte menschlicher Macht stehende Kaiser Napoleon den Entschluß faßte, Rußland, das nordische Kaiserreich, welches ihm allein noch auf dem Continent zu widerstehen wagte, mit Krieg zu überziehen. Diese „grandioseste Unternehmung, welche die Geschichte kennt", wie Beitzke den Feldzug von 1812 nennt, scheiterte an verschiedenen Hemmnissen, scheiterte in einer so grandiosen Weise, — möchten wir hinzufügen — wie sie die Geschichte nicht wieder gesehen, und schon darum ist ein Rückblick auf jene Zeit selbst heute noch von ganz bedeutendem Interesse. Das Interesse muß sich steigern, wenn sich zur Beurtheilung jener großen Tage neue und gewichtige Quellen erschließen.

Eine solche Quelle liegt uns vor in dem unlängst erschienenen 24. Bande der Correspondance de Napoleon I.; der kaiserliche Autor schildert darin sein eigenes Ungemach als Feldherr, und wenn auch in diesem Bande manche der wichtigsten Briefe nicht aufgenommen worden, — weil sie absichtlich unterdrückt oder angeblich während des Rückzugs verloren gegangen sein sollen, — so ist die Ausbeute doch jetzt noch wichtig genug, um manch' neues interessantes Streiflicht auf jenen denkwürdigen Feldzug zu werfen. Die vorliegenden Actenstücke bestätigen, daß weder der Brand von Moskau, noch der harte Winter den Untergang des größten Heeres, das die Geschichte kennt, veranlaßte, sondern daß der Keim des Verderbens in dem colossalen Unternehmen selbst lag, das jeder Berechnung sich entzog. Napoleon hatte sich auf einen Feldzug eingelassen, bei dem alle von ihm gesammelten Erfahrungen im Kriegswesen nichts nutzen konnten, und bei dem er außer den Entfernungen und klimatischen Verhältnissen auch den wilden Patriotismus einer halbbarbarischen Nation außer Berechnung gelassen hatte. Zum ersten Mal vom Mißgeschick betroffen, bewahrte er dabei nicht die Festigkeit seines Charakters und gab sich, bis er die Umstände nicht mehr zu bewältigen vermochte, den verderblichsten Illusionen hin.

Die Correspondenz bringt die ersten Briefe des Kaisers aus Wilna, von wo aus bekanntlich Napoleon

Digitized by Google

seine Divisionen nach Lithauen und den Ostseeprovinzen vorschob und die Russen zum Rückzug nach der oberen Dwina und den Quellen des Dniepers zwang; hiervon erwartete er entscheidende Erfolge. Hier schon beging er den ersten Fehler, indem er die Armee unter Bagration nicht genug beachtete und sie ungehindert nach dem Innern entkommen ließ, unter der irrigen Voraussetzung, die vereinigten russischen Armeen würden bei Drissa eine entscheidende Schlacht annehmen. Er beschränkte sich daher darauf, Davoust und Jerome anzuweisen, sie zu drängen, ohne sie anzugreifen; nach dieser Schlacht wollte er sich für einen Marsch nach Petersburg oder Moskau entschließen. Dadurch verlor er eine kostbare Zeit, bis er zu seiner Enttäuschung wahrnahm, daß der Feind sich erst bei Smolensk stellen werde; dieß mahnte ihn um so mehr zur Vorsicht. Schon empfand er die Mißstände, die mit der großen Entfernung von Frankreich verbunden waren: Polen zeigte sich nicht mehr so eifrig, seitdem es sah, daß es nichts zu hoffen habe, und er mußte daher vor Allem eine Regierung in Lithauen einrichten, die für die Zufuhr von Lebensmitteln sorgen konnte. Die weiten und ermüdenden Märsche hatten das Heer bereits durch Krankheit und Desertion stark vermindert, und Napoleon sah ein, daß auf Requisition im Lande selbst nicht zu rechnen war; er mußte daher schon darum in Wilna das Eintreffen der noch rückständigen Trains abwarten. Dadurch verlor er den Hauptvortheil, der ihm zu seinen Siegen verholfen: die Schnelligkeit seiner Bewegungen, und legte durch sein Säumen in Wilna den ersten Grund zu den späteren Unfällen. Er verlor das unbegrenzte Vertrauen zu sich selbst, das ihn bisher geleitet hatte, und fing an, seine Generale zu chicaniren und sich unzufrieden mit ihren Leistungen zu erklären. So befiehlt er Jerome zu schreiben, daß durch dessen Zögerungen seine besten Combinationen durchkreuzt würden, und jede gute Gelegenheit verloren ging. Als Napoleon bemerkt hatte, daß die russische Armee nach dem Innern des Landes zog, und er sich auf weite Märsche gefaßt halten mußte, erkannte er die damit verbundenen Gefahren und Beschwerden so gut, daß er seine Generale anwies, kein einzelnes russisches Armeecorps anzugreifen oder es in seinem Marsche zu stören, damit es zur Hauptarmee stoßen könne, weil diese sonst einen Vorwand habe, keine Schlacht anzunehmen und immer mehr in's Innere zu ziehen. „Der Mangel an Lebensmitteln, schreibt der Kaiser, ist bereits so groß, daß die Garde selbst keine Brodration erhält und nur von Fleisch lebt.“ Bei Witepsk mußte der Kaiser daher die Verfolgung des Feindes aufgeben und ihn unbehindert nach Smolensk ziehen lassen; er meldet darüber den Ministern nach Paris, „die Armee ist bei der großen Hitze so sehr erschöpft, daß sie 8 Tage Rast halten muß.“ Beim Aufbruch von Witepsk versuchte Napoleon wieder die Russen zu einer Schlacht zu vermögen, um Smolensk zu retten; in der festen Erwartung, daß es nun dazu endlich kommen werde, befahl er, in den Spitälern Alles vorzubereiten, — die Russen aber lieferten nur ein kleines Treffen, um sich die Straße nach Moskau zu sichern, und brachen es ab, als dieser Zweck erreicht war. In Smolensk überzeugte sich Napoleon, daß er bereits die Hälfte seiner Armee verloren und die Disciplin schon sehr nachgelassen hatte; nur ungern entschloß er sich, den Russen nach Moskau zu folgen, denn seine Correspondenz mit den Generalen, die er anweist, seine Flanken zu decken, zeigt, wie übel ihm dabei zu Muthe war, und daß er sich keineswegs über die damit verbundenen Gefahren täuschte. Er befahl, daß die Reserven aus Polen und Deutschland in Eilmärschen nachrücken sollten, und drängte die Behörden von Lithauen, auf der ganzen Marschlinie starke Magazine anzulegen. „Ich will, schreibt er, daß Magazine errichtet werden, die für den Bedarf der Armee auf ein Jahr ausreichen; ich bedarf 1,200,000 Centner Mehl und alles Andere im Verhältniß. Während des Herbstes und so lange das schöne Wetter dauert, kann die Armee fouragiren, wobei freilich ihre Disciplin sowie das Land zu Grunde geht; im Winter wird dieß unmöglich.“ Allein die Behörden von Litthauen hatten gar keine Lust, das Volk auszupressen, um Napoleon sich nützlich zu erweisen, besonders nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen, daß für die Herstellung Polens nichts von ihm zu hoffen war; sie vollzogen seine Anordnungen nicht, so daß er sich nach Moskau in Bewegung setzte, ohne daß in seinem Rücken für den Unterhalt der Armee und der aus Deutschland nachrückenden Truppen irgend etwas geschah. So kam die Armee sehr herabgestimmt und an Zahl kaum mehr den Russen überlegen auf dem Schlachtfelde von Borodino an. Am Vorabend der Schlacht schrieb Napoleon darüber: „Täglich verlieren wir eine Anzahl Leute durch nachlässiges Fouragiren; die commandirenden Offiziere müssen diesem Zustand ein Ende machen, der die Armee zu zerstören droht; der Feind macht jeden Tag Hunderte von Gefangenen. Die Cavalerie muß die fouragirenden Soldaten vor den Kosaken schützen. Der Herzog von Elchingen verliert täglich mehr Leute als in einer Schlacht. In den zwanzig Jahren, seit welchen ich französische Armeen commandire, war die Verwaltung nie so schlecht; kein Beamter taugt etwas, alle zeigen weder Sachkenntniß, noch Intelligenz. Die Unerfahrenheit der Wundärzte schadet der Armee mehr als die feindlichen Batterien.“

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868.

(Fortsetzung.)

I. Periode.

19. August.

Angriff.

Infanterie. Wegnahme der Laubach-Position, des Pionier-Uebungsplatzes und der Infanterie-Schießstände und Behauptung dieser Position gegen einen Ausfall.

Vertheidigung.

Infanterie. Besetzung der Veste Alexander, der Schanze Großfürst Thronfolger und des Vorterrains durch 3 Bataillone. Ausfall gegen die Position des Angreifers.

20. August.

Angriff.

Pioniere. Einrichtung der Depots südlich der Infanterie-Schießstände.

Artillerie. Einrichtung der Depots für den Bau der ersten Batterie.

Pioniere. Abends. Eröffnung der ersten Parallele und der rückwärtigen Communicationen.

Infanterie. Als Bedeckungstruppen 3 Bataillone und als Arbeiter 2 Bataillone.

Artillerie. Nachts. Traciren sämmtlicher Batterien der ersten Parallele und rückwärts derselben Bau und Armirung von zwei Batterien hinter und zur Seite der ersten Parallele, sowie einer Batterie am linken Flügel.

Vertheidigung.

Pioniere. Armirung der Veste Alexander gegen den förmlichen Angriff. Palliſadirung der ein- und ausspringenden Waffenplätze des gedeckten Wegs auf der Südfront der Veste. Aufstellen von Barrièren für die Communication.

Artillerie. Am Tage. Aufstellen der Geschütze gegen die erste Parallele und gegen die ersten Batterien des Angriffs.

Nachts. Erleuchtung des Vorterrains mittelst Kalklicht ꝛc. Beschießung der Arbeiter und Bedeckungstruppen.

Infanterie. Besetzung der Veste Alexander und der Schanze Großfürst Thronfolger durch 3 Bataillone.

21. August.

Angriff.

Pioniere. Am Tage. Erweiterung der ersten Parallele auf 8 Fuß Sohlenbreite.

Nachts. Herstellung der Schläge bis zur zweiten Parallele. Erweiterung der ersten Parallele bis zu 9 Fuß Sohlenbreite. Herstellung von Ausfallstufen und Banketstufen daselbst. Aushub von 14 Schützengruben im Vorterrain.

Infanterie. Am Tage. Stellt 1 Bataillon Arbeiter zur Erweiterung der ersten Parallele.

Abends. Besetzt die erste Parallele mit 1 Bataillon, gibt 2 Bataillone Arbeiter und 2 weitere zur Deckung derselben.

Vertheidigung.

Artillerie. Einrichtung eines Laboratoriums und des Parkes gegen den förmlichen Angriff.

Pioniere. Fortsetzung der Armirung der Veste Alexander, der Palliſadirung ꝛc.

Infanterie. Abends. Besetzung durch 2 Bataillone wie am 21.

22. August.

Angriff.

Pioniere. Am Tage. Erweiterung der Schläge bis zur zweiten Parallele, Abböschen des Reverses der ersten Parallele.

Nachts. Eröffnung der zweiten Parallele. Erweiterung der rückwärtigen Schläge.

Infanterie. Wie am 21.

Vertheidigung.

Pioniere. Fortsetzung der Armirungsarbeiten in der Veste Alexander und der Herstellung der Palliſadirung der Waffenplätze.

Artillerie. Fortsetzung der Einrichtung eines Laboratoriums und des Parkes gegen den förmlichen Angriff.

Infanterie. Abends. Besetzung der Veste Alexander und der Schanze Großfürst Thronfolger durch 2 Bataillone. — Ausfall.

24. August.

Angriff.

Pioniere. Am Tage. Erweiterung der zweiten Parallele. Anlage von Ausfallstufen und Banketstufen.

Abends. Vorgehen mit der flüchtigen Sappe bis zu den Halbparallelen.

Artillerie. Abstecken und Traciren von Batterien der zweiten Parallele.

Infanterie. Am Tage. Stellt 1 Bataillon als Arbeiter ab. Abends. Besetzt die erste und zweite Parallele mit je 1 Bataillon und stellt außerdem 1 Bataillon Arbeiter und 1 Bataillon Bedeckungstruppen ab.

Vertheidigung.

Pioniere. Fortsetzung der Armirungsarbeiten an den Arbeiten an der Palliſadirung wie am vorausgegangenen Tage.

Artillerie. Strecken von Bettungen.

Infanterie. Abends. Besetzung der Veste Kaiser Alexander und der Schanze Großfürst Thronfolger mit $2^1/_2$ Bataillonen. — Ausfall.

25. August.

Angriff.

Pioniere. Am Tage. Erweiterung der Schläge bis zu den Halbparallelen. Nachts. Bau der Halbparallelen.

Artillerie. Einrichtung der Depots für den Bau einer Mörserbatterie in der Hauptparallele links.

Digitized by Google

Infanterie. Abends. Besetzung der Tranchéen mit $2^1/_2$ Bataillonen.

Vertheidigung.

Pioniere. Fortsetzung der Armirungsarbeiten ꝛc.

Artillerie. Bau eines Emplacements für zwei 25pfündige Mörser im Graben vor der Enveloppe IV und von zwei Emplacements für 7pfündige Mörser und gezogene 6Pfünder im äußeren gedeckten Wege.

Infanterie. Abends. Besetzung der Veste Alexander und der Schanze Großfürst Thronfolger mit 4 Bataillonen. Ausfall gegen die Halbparallele vor Großfürst Thronfolger.

26. August.

Angriff.

Pioniere. Herstellung der Krönung des Glacis vor der Schanze Großfürst Thronfolger und der drei ersten Schläge vorwärts der mittleren Halbparallele in ununterbrochener Arbeit (Nachts durch die volle Sappe, beim Tage durch die Erdwalze).

Artillerie. Bau der Wurfbatterien in der Halbparallele links und Traciren zweier anderer, in Halbparallelen gelegenen Mörserbatterien.

Infanterie. Stellt 1 Bataillon Arbeiter.

Vertheidigung.

Pioniere. Fortsetzung der Armirungsarbeiten ꝛc.

27. August.

Angriff.

Pioniere. Fortsetzung der Krönung des Glacis vor Schanze Großfürst Thronfolger ꝛc.

Vertheidigung.

Pioniere. Fortsetzung der Armirungsarbeiten ꝛc.

28. August.

Angriff.

Pioniere. Fortsetzung der Krönung des Glacis vor Schanze Großfürst Thronfolger ꝛc.

Vertheidigung.

Pioniere. Anlage einer Contre-Approche vor der Enveloppe II in Verbindung mit der Artillerie.

Artillerie. Nachts. Armiren der Emplacements und Anlage einer Contre-Approche vor Enveloppe II.

29. August.

Angriff.

Pioniere. Fortsetzung der Krönung des Glacis vor Schanze Großfürst Thronfolger ꝛc.

31. August.

Angriff.

Pioniere. Beendigung der Krönung des Glacis vor Schanze Großfürst Thronfolger.

Artillerie. Am Tage. Vorbereitung zum Bau einer Demolitions-Batterie vorwärts der ersten Parallele gegen Reduit Großfürst Thronfolger.

Nachts. Bau dieser Demolitions-Batterie.

1. September.

Angriff.

Pioniere. Am Tage. Ladung eines Ofens vor Schanze Großfürst Thronfolger.

Abends. Zündung des Ofens und Einwerfen der Contre-Escarpe daselbst. Erstürmung der Schanze und Herstellung eines Logements in der Kehle derselben.

Artillerie. Eine blinde Lage aus der betreffenden Demolitions-Batterie und Werfen von Streugeschossen aus der in der Halbparallele gelegenen Wurfbatterie gegen die Schanze.

Infanterie. Abends. Besetzt die Tranchéen mit 3 Bataillonen und gibt zum Sturm der Schanze noch 2 Bataillone.

Vertheidigung.

Pioniere. Herstellung einer Maske zum Schutze des Reduits der Schanze in Verbindung mit der Artillerie.

Artillerie. Bau einer Maske zum Schutze des Reduits der Schanze gegen die obenerwähnte Demolitionsbatterie.

Abends. Nach Erstürmung der Schanze Bewerfen derselben mit Streugeschossen.

Infanterie. Abends. Besetzung der Veste Alexander und Schanze Großfürst Thronfolger durch 3 Bataillone. Ausfall behufs Aufnahme der Besatzung der Schanze.

(Fortsetzung folgt.)

Das Militärmedicinalwesen und seine Reform.

[Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.]

(Fortsetzung.)

[59.] Die Kleidung der Soldaten richtet sich in gewissen Besonderheiten nach dem Himmelsstrich und dessen Erfordernissen: dahin gehört die Lammfellmütze der orientalischen Völkerschaften, das weiße Nackentuch der Oesterreicher und Italiener in Italien, der Engländer in Indien, Feß und Jacke der Zuaven ꝛc. Doch hat im Allgemeinen der europäische Soldat einen mehr oder weniger uniformen Typus von Kleidung und Bewaffnung. Der Waffenrock als natürlicher, bequemer, schützender Rock verdient alles Lob gegenüber von Frack und Jacke; im Allgemeinen ist die Soldatenkleidung natürlicher und zweckmäßiger geworden und wird es noch mehr werden, je mehr deren Tradition, Glanz und äußere Schönheit dem Gesunden und Nützlichen den Vorrang geben werden. Je schneller ein Anzug an- und abgelegt werden kann, je freiere Bewegungen des Körpers er gestattet, je besser er gegen Sonne, Regen und Kälte zu schützen vermag, um so näher ist er der Vollkommenheit. Den ersten und den letzten Vorzug vereinigt die Schirmmütze, der Militär-Rock und das lange Beinkleid, wie sie die Mehrzahl der deutschen und übrigen europäischen Soldaten tragen. Leicht und frei ist der Anzug der Franzosen mit dem umschlungenen Halstuch, der kurzen

Digitized by Google

Jacke, den Gamaschen und Schuhen, aber es ist complicirt und dadurch zeitraubend beim Anlegen, die ledernen Molletières aber, welche die Verbindung von Hosen und Gamaschen decken und die Wade stützen, hemmen den Blutlauf und bereiten, indem sie nach dem Naßwerden schrumpfen, Druck und Schmerz. Die langen, unten offenen Beinkleider bekleiden am vollständigsten und sind schneller anzuziehen als die französische am Knie geschlossene Hose. Bei schlechtem Wetter und nassem Terrain steckt man jene in die Stiefel, was namentlich gut angeht, wenn die Stiefel, wie die der russischen Soldaten, hohe Schäfte haben. Dieselben sind nach meiner Meinung die beste Fußbekleidung aller europäischen Heere; nicht allzuschwer und aus gutem, dauerhaftem russischem Leder gefertigt, schließen sie um die Knöchel etwas enger, was dem Fuße Halt gewährt, und steigen bis in die Mitte der Wade hinauf.

An der gewöhnlichen Uniformstracht läßt sich am meisten gegen das feste Zuschnüren des Halses und der Taille sagen. Die steife, eng anliegende Halsbinde und der hohe, harte, fest geschlossene Uniformskragen sind zu verbannen. Beide sind hinderlich bei Bewegungen, in gewissen Fällen sogar gefährlich und haben nicht selten Drüsenleiden des Halses mit leidigen Geschwulsten und Vereiterungen zur Folge. Larrey hat darauf so lange als auf einen Mangel hingewiesen, bis der Kaiser Napoleon III. seinem Vorschlag gemäß es abschaffte. Jetzt trägt der französische Soldat ein leichtes längliches Tuch ein- oder zweimal umgeschlungen und hat einen weit ausgeschnittenen, halbweichen, niederen, vorn abgerundeten Kragen an der Uniform. Das enge Einschnüren des Gürtels, welches schädlich für die Organe, hinderlich für die Hauptzwecke des militärischen Berufs ist, beginnt schon altmodisch zu sein, wie das feste Schnüren der Damen, und wird bald nicht mehr für schön gelten; Russen, Amerikaner, Franzosen haben es ohnehin nicht, es ist einigen unserer deutschen Armeen vorbehalten, hierin die Palme davon zu tragen!

Metallhelme sind schädlich, schirmlose Mützen unzweckmäßig, das Käppi, namentlich mit aufwärts stehendem Schild, unzureichend; platte Schirmmützen, im Sommer eine Art von Tyroler oder Mirsbacher Hüten wäre das zweckmäßigste, sie lassen sich aber vorläufig mit unserer Anschauung von dem, was militärisch ist, nicht vereinigen. Sie sind bisher Freischaaren, den Tyroler Schützen ꝛc. allein zugänglich gewesen. Wo sich die militärische Kleidung an nationale Tracht anschließen kann, hat sie meist den Vorzug des local Zweckmäßigen und Kleidsamen. Beispiele sind die Tyroler Jäger und die russischen Scharfschützen der kaiserlichen Familie, die Kosaken, die französischen Truppen in Algier ꝛc.

Das Gewicht von Waffen und Gepäck, welches der Soldat zu tragen hat, ist zu vermindern; es darf das Maß dessen, was ein mittlerer, gesunder Mensch bei mehrtägigem Marsch leicht ertragen kann, nicht überschreiten. Viel Gepäck erschwert das Vorwärtskommen, hindert in der Action und macht viele Marode, ehe man noch zum Kampf gekommen ist. Dafür sind Beweise aus dem letzten Krieg vorhanden. Bei den schnell geführten Kriegen der Neuzeit ist auch ein weniger completes Reisegepäck angezeigt. Das Befördern derselben auf Fuhren, so oft als möglich, ist ein Gewinn an Zeit und Gesundheit.

Eine je bessere Intendanz, je reichlichere Privathülfe der Soldat im Rücken hat, um so leichter kann er sein Ränzel schnüren. Mit Hülfe des Telegraphen und der Eisenbahn war jener amerikanische Centralhülfsverein nach jeder Schlacht, auf jedem verlassenen oder gefährlichen Punkt mit Kost und Trunk, Betten und Kleidung, Arznei und Verband stets zur Hand, oft ehe die eigentliche Sanitätscompagnie hatte in Thätigkeit treten können.

Die Reinlichkeit und Körperpflege in der Armee wird bis auf einen gewissen Grad jener der Nation entsprechen, also für oder wider dieselbe sprechen,*) kann aber auch von dem Heer auf die gesammte Nation übergehen. Da ich die Meinung hege, daß die stehenden Heere, wenn sie ganz sind, was sie sein sollen, als civilisatorisches Moment in der Heranbildung des Volkes benutzt werden müssen, so möchte ich ihnen die Aufgabe stellen, auf die Körperpflege und Reinlichkeit um ihrer selbst und des Vorbildes wegen den größten Werth zu legen. In Bezug auf eine rationelle Pflege des Leibes und eine gründliche Propretät kann ich nicht umhin, den modernen Cultur-Völkern ganz allgemein einen Vorwurf zu machen. Bedenken wir den Cultus des Leibes, der Gesundheit und der Reinlichkeit, wie er bei den classischen Völkern des Alterthums bestand, so müssen wir uns wundern, daß wir, ihre getreuen Nachahmer, in diesem Gebiet nichts von ihnen gelernt haben. Wir, ein Geschlecht, das Kohlenstaub und Gase athmet, Nächte hindurch wacht, auf der Eisenbahn schläft und liest, mit dem Telegraphen correspondirt, seinen Körper strapazirt, seine Sinne überreizt, seine Gedanken hetzt, — wie nöthig hätten gerade wir das reinigende, besänftigende Bad, die kühlende Begießung, die Pflege der müden Füße, und was dergleichen leibliche Restaurationsmittel sind! Wie sehr bedürfen wir gerade wohnlicher Wohnungen, lustiger Straßen, desinficirter Städte! In England und Amerika, wo die Sitte der täglichen Waschungen, Fußbäder und häufigen allgemeinen Bäder besteht, wo die Häuser von einem System von Röhren und Krahnen mit warmem und kaltem Wasser durchzogen sind, wird eben durch Sitte und Einrichtungen die exemplarischste Reinlichkeit und

*) Liebig hat mit Recht, wenn auch paradox, gesagt, daß der Verbrauch von Seife bei einer Nation der Gradmesser ihrer Bildung sei.

Digitized by Google

Körperpflege auch beim Militär begünstigt. In Rußland, wo die nationale Sitte, bis auf einen gewissen Grad selbst die religiöse Anschauung veranlaßt, daß wenigstens einmal in der Woche Jedermann ein Dampfbad nimmt, ist für dieses Bedürfniß auch in der Armee gesorgt. Jede Caserne, jedes Hospital hat sein eigenes Dampfbad; selbst das Lager von Krasnoe Selo hat ein allgemeines und fast in jedem Regiment noch ein besonderes Dampfbad, freilich einfachster Construction in einer Blockhütte. Der gute Einfluß auf die Gesundheit, die gesteigerte Ertragungsfähigkeit der Kälte, die Reinlichkeit des Körpers sind Thatsachen; im Dampfbad waschen die ärmeren Leute, resp. die Soldaten die letztgetragene Leibwäsche und legen frische an; Dank den regelmäßig gebrauchten Dampfbädern sind Hautkrankheilen bei den Russen seltener als irgendwo sonst, namentlich seltener als bei ihren nördlichen Nachbarn, Schweden und Norwegern; die Krätze namentlich, überall sonst ein Fléau der Soldaten und niederen Classen, kommt beim russischen Volk und Heer nur ausnahmsweise vor.*)

*) Im preußischen Lager zu Lockstädt waren unter 414 Kranken 139 Krätzige, im selben Jahre in dem Lager von Krasnoe Selo unter 4063 Kranken 9.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 25. October. [Versuche mit der Mitrailleuse von Montigny. — Die Revolverkanone von Clarton.] Am 15. dieses Monats wurden mit der Mitrailleuse von Montigny interessante Versuche auf der Simmeringer Haide angestellt, über welche der „Kamerad" ausführlich berichtet. Wir entnehmen demselben folgenden Auszug. Seit den ersten in Oesterreich damit angestellten Versuchen hat Herr Montigny an dem Mechanismus seiner Mitrailleuse mehrfache Veränderungen vorgenommen. Den neuen Versuchen wohnten Ihre kaiserlichen Hoheiten die Erzherzoge Wilhelm und Leopold, sowie eine große Anzahl von Generalen und Offizieren bei. Die neu construirte Mitrailleuse von Montigny hat 37 gezogene, hinten offene Läufe, welche durch einen eisernen Mantel zu einem Bündel vereinigt und in einer Laffete eingelagert sind, welche zur Verwahrung der Geschütz-Requisiten, sowie eines gewissen Munitionsquantums mit großen Achskästen von Eisenblech versehen ist. In einem schlittenförmigen Ansatze hinter dem Bodenstück bewegt sich die eigentliche Lade- und Abfeuerungs-Vorrichtung. Dieselbe besteht aus einem prismatischen, vierseitigen Kasten, dessen hintere Fläche durch ein Gelenk mit einem Hebel verbunden ist. Durch das Spiel des letzteren kann der Kasten zum Laden und Entladen nach rückwärts gezogen, zum Feuern aber an die rückwärtigen Lauföffnungen angedrückt werden. Das Innere enthält 37, je mit einer Spiralfeder umwundene Schlagstifte, welche sich mit ihren Spitzen voran gegen eine Platte stützen; vor dieser Platte befindet sich eine zweite, in welche, correspondirend mit den 37 Schlagstiften, 37 kurze Zündstifte mit geringer Bewegungsfreiheit eingesetzt sind. In die vor den Zündstiften beweglichen Nuthen wird von oben nach abwärts der Patronenhalter eingeschoben, welcher in seinen 37 wellenförmig angeordneten Oeffnungen ebenso viele Patronen enthält. Durch eine Hebelbewegung wird die ganze Vorrichtung gegen das Bodenstück gepreßt, wobei die Patronen in die Laderäume eintreten und die Spiralfedern gespannt werden. Zieht man nunmehr jene, die Schlagstifte stützende Platte weg, so schlagen dieselben auf die Zündstifte, und letztere bringen die Patronen einzeln zur Explosion. Das Wegziehen der Platte nach abwärts geschieht mittelst einer an ihr angebrachten Zahnstange, in welche ein Getriebe eingreift. Je schneller die Kurbel gedreht wird, desto gleichzeitiger erfolgt das Losgehen aller Schüsse. Das Geschütz hat 14 Millimeter Kaliber und schießt ein 34 Gramm schweres Geschoß mit 8, beziehungsweise 6 Gramm Ladung. Die Patrone ist eine Papierpatrone nach Art jener von Borer. Dieselbe ist zur Schonung der Bohrung und, um das Entladen zu erleichtern, mit Seifenpulver bedeckt. Das Rohr wiegt 156, die Laffete mit gepackten Achskästen 263, beides zusammen 419 Kilogramme. Der Mechanismus spielte vollkommen befriedigend, selbst als derselbe bei der dritten Serie mit Wasser beschüttet und mit Erde angeworfen wurde. Vor jeder Serie wurden einige Schüsse zur Richtigstellung des Aufsatzes gegeben. Das Einsetzen und Ausheben der Patronenhalter bot keinen Anstand. Bei der zweiten Serie nahm man Patronen mit 6 Gramm Ladung; dieselben wurden Schuß für Schuß verfeuert, welchen beiden Umständen die größeren Treffer-Procente zu verdanken sein dürften. Die sonstigen, eben nicht günstigen Treffresultate gehen theilweise auf Rechnung des nicht gehemmten Rücklaufes, welcher bei einer Serie 6 bis 7 Fuß ausmachte. Es zeigten sich folgende Treffresultate: 1) Lagen-Schnellfeuer auf 600 Schritt Entfernung. 281 Schüsse in 40 Secunden. 92 Treffer (mithin 33 Procent). 3 Versager. Schußgeschwindigkeit per Minute 430 Schuß. Aufsatz 14 Millimeter. 2) Einzelnfeuer auf 600 Schritt Entfernung. 111 Schuß. 81 Treffer (mithin 73 Procent). 1 Versager. Aufsatz 17 Millimeter. 3) Lagen-Schnellfeuer auf 600 Schritt. 296 Schüsse. 99 Treffer (34 Procent). 3 Versager. Aufsatz 14 Millimeter. Der Versuch auf

Digitized by Google

900 Schritte wurde aufgehoben. 4) Vergleichsweise wurde aus der 1zölligen Gatling-Kanone auf 600 Schritt geschossen. Sie ergab unter 45 Schüssen 32 Treffer, mithin 71 Procent, mußte aber wegen Klemmung einer Patrone das Feuer einstellen. — Zwei Tage später, am 17. d. Mts., sollte ein Versuch mit der Revolver-Kanone von Clarton vorgenommen werden. Beim Vorversuch auf der Arsenal-Schießstätte soll dieses Geschütz jedoch solche Mängel der Munition und in der Function des Mechanismus gezeigt haben, daß es zurückgewiesen wurde.

Preußen.

□ Aus Norddeutschland, im November. [Vergleich der wichtigsten Hinterladungsgewehre.] Das „Militär-Wochenblat" enthält in Nr. 89 Programm und Resultate einer Schießübung der königlichen Militär-Schießschule zu Spandau bei Besichtigung durch Seine Majestät den König am 5. September d. J. — Außer der Vorführung des Zündnadelgewehrs in Bezug auf Feuerschnelligkeit und Treffsicherheit gegenüber den verschiedenartigsten Zielen wurde auch eine Anzahl der namhaftesten neueren Hinterlader einem Vergleich unterworfen. Wir stellen die hierbei gewonnenen Resultate nach obiger Quelle mit den entsprechenden Leistungen des Zündnadelgewehrs in nachfolgender Tabelle zusammen und fügen einige anderwärts gewonnene Erfahrungen bei.

Spandauer Ergebnisse im Schnellfeuer.							Sonstige Erfahrungen.
Gewehrsystem.	Allgemeine Verhältnisse.	Zahl der im Feuer gewesenen Gewehre.	Anzahl Schuß.	Anzahl Treffer.	Ein Schuß erforderte Secunden	Trefferprocente.	
Preußisches Zündnadelgewehr	7 Mann liegend, 1 Minute lang, 400 Schritt Entfernung, Scheibe 6 Fuß hoch, 8 Fuß breit.	7	84	47	5	56	
Chassepot-Gewehr	Im Liegen, Patronen seitwärts zur Hand, 1 Minute lang, 400 Schritte Entfernung, Scheibe wie oben.	7	79*)	22	$5_{/3}$	28	Nach W. v. Plönnies höchste durchschnittliche Scheibenleistung $7_{/3}$ Schuß per Minute bei Truppenübungen.
Snider-Gewehr		1	10	3	6	30	Nach dto. 10 Secunden pro Schuß im Gliederfeuer, Laden aus der Tasche.
Remington		1	14	9	$4_{/3}$	$64_{/3}$	Nach österreichischen Versuchen per Minute 15 bis 20 Schuß, stehend, mit zugereichten Patronen.
Schweizer Peabody, kleines Kaliber		1	13	9	$4_{/6}$	68	Nach W. v. Plönnies im Schnellfeuer, aus der Tasche, stehend, $9_{/3}$ Schuß per Minute.
Wänzl		1	10	8	6	80	Nach Kropatschek 14 Schuß per Minute seitens eines sehr guten Schützen, ohne feldmäßige Rüstung.
Henry-Wincheſter (17Schuß im Magazin)		1	19	11	$3_{/16}$	58	Nach W. v. Plönnies mit Magazinbenutzung 3 Secunden per Schuß.
Werndl	Gleiche Verhältnisse wie oben, indeß Unterbrechung nach dem 6. Schuß.	1	6	6	Zu 5 anzunehmen	100	

NB. Ungünstige Beleuchtung, feldmarschmäßiges Gepäck, Torniſter und beſchwert.

*) Während des Schießens drei Versager.

Digitized by Google

Folgerungen.

1) Die einfachen Hinterlader, unter ſich verglichen, zeigen keine auffallende Differenzen in Bezug auf Feuergeſchwindigkeit.

2) Das Repetirgewehr mit Magazin-Benutzung iſt dem einfachen Hinterlader in Feuerſchnelligkeit entſchieden überlegen, doch ſcheint darunter die Treffſähigkeit zu verlieren, ſo daß in Summa die Leiſtung nicht erheblich gewinnt.

3) Das Chaſſepot-Gewehr iſt allen anderen Syſtemen an Treffſähigkeit merklich nachſtehend.

4) Die Ueberlegenheit des kleinen Kalibers in Bezug auf Präciſion iſt (excl. Chaſſepot-Gewehr) erwieſen; das Wänzl-Gewehr kommt demſelben mehr als gleich.

5) Vorſtehende Leiſtungen ſind als hervorragende Scheibenleiſtungen zu erachten; ſie geben einen Anhalt zur relativen Schätzung der zu erwartenden Kriegsleiſtungen.

Berlin, 4. November. [Schießverſuche mit einem Hinterladungs-24Pfünder. — Das Grüſonſche Hartgußgeſchoß.] Der Hinterladungs-24Pfünder hat die ihm geſtellte Aufgabe nicht nur erfüllt, ſondern noch übertroffen. Bei dem Schießen am 31. October iſt von demſelben außer der $4\frac{1}{2}$- und 5zölligen auch die 6zöllige Panzerſcheibe, dieſe jedoch allerdings nur mit verſtärkter Pulverladung, durchſchlagen worden. Auch das bisher noch nicht erwirkte Durchſchlagen der 9zölligen Panzerſcheibe wird jetzt übrigens um ſo beſtimmter erwartet, als es ja mit dem 8zölligen Geſchütz bereits gelungen iſt, dieß bei der 8zölligen Scheibe zu erwirken, und wie die Dinge augenblicklich liegen, die Leiſtungen dieſes Geſchützes die des 96Pfünders eigentlich noch übertreffen würden.

In der Geſchoßfrage ſcheint ſchließlich das Grüſon'ſche Hartgußgeſchoß den Vorrang vor den Gußſtahlgranaten behaupten zu wollen. Mehrere der Grüſon'ſchen Granaten ſind bei dem letzten Schießen, nachdem ſie das Ziel durchbohrt hatten, hinter der Scheibe noch beinahe unverändert gefunden worden, und würde der bisher wider dieſelben geltend gemachte Einwand eines leichteren Zubruchgehens demnach nicht mehr zutreffen. Da zugleich aber die Sprengwirkung dieſer Granate eine ausgezeichnete iſt, und dieſelbe auch in der Durchſchlagsfähigkeit wie ſonſt in jeder Beziehung allen Anforderungen entſpricht, ſo dürfte um ſo weniger ein Grund vorliegen, der beträchtlich theueren Gußſtahlgranate vor ihr den Vorzug zu geben, als für dieſe die Erzielung einer geſteigerten und in jedem Fall zuverläſſigen Sprengwirkung noch ausſteht. Unbedingt werden auf dieſem Gebiet jedoch noch fernere umfaſſende vergleichende Verſuche ſtattfinden, und kann das Reſultat derſelben um ſo eher abgewartet werden, als ſich die norddeutſche Marine gegenwärtig bereits auch in Hinſicht der von ihr benutzten Geſchoſſe jeder anderen Marine gewachſen, wenn nicht weit überlegen erweiſen würde.

Frankreich.

* Paris, 5. November. [Aenderungen in der Recrutirung der Garde.] Der „Moniteur“ veröffentlicht ſoeben einen vom 26. October datirten Bericht des Kriegsminiſters Marſchall Niel an den Kaiſer, der die Ausführung des Geſetzes vom 1. Februar 1868 über die Recrutirung des Garde-Corps betrifft. Da die Dauer der Dienſtzeit von 7 auf 5 Jahre herabgeſetzt iſt, ſo iſt die Erneuerung der Effectivbeſtände, die unter dem früheren Geſetze ein Siebentel betraf, jetzt auf ein Fünftel ausgedehnt. Der Kriegsminiſter beantragt nun, die Soldaten, ſtatt wie bisher aus der Linie jetzt aus dem Contingent ſelbſt zu nehmen; die aus dem Contingent direct zu nehmenden Leute wie die eingereihten Freiwilligen ſollen in der Garde eine zweite Claſſe bilden, deren Sold niedriger wäre als der jetzige in der Garde. Der Kaiſer hat dieſen Vorſchlag genehmigt. Die Soldaten der Garde zerfallen fortan in Soldaten erſter und Soldaten zweiter Claſſe, von denen die letzteren in jeder Compagnie, Schwadron und Batterie ein Drittel der Effectivſtärke ausmachen. Dieſe Leute werden aus den engagirten Freiwilligen und aus den aus dem jährlichen Contingent ausgeſuchten Recruten beſtehen. Die Gardeſoldaten erſter Claſſe werden aus denen zweiter Claſſe ernannt, die mindeſtens zwei Jahre gedient haben; ferner aus activen Soldaten der Linie, die mindeſtens zwei Jahre gedient haben und für die Garde von ihren Corpschefs vorgeſchlagen wurden. Von dieſen Bedingungen ſind aber diejenigen Soldaten ausgenommen, die das Ehrenlegionskreuz oder die Militär-Medaille erhielten oder ſich durch eine muthige That oder durch gute Haltung ausgezeichnet haben, ſowie die Unteroffiziere, Corporale oder Brigadiers.

Niederlande.

[S.] [Neue Organiſation der Feſtungsartillerie.] Die Feſtungsartillerie beſteht künftig aus einem Regiment in 14 Compagnien, worunter 1 Torpedocompagnie. Der Stab zählt 1 Oberſt, 1 Oberſtlieutenant, 2 Majors, 1 Capitän-Adjutant, 1 Capitän-Inſtructor, 1 Capitän für das Material, 1 Quartiermeiſter, 1 Quartiermeiſter-Lieutenant, 1 Capitän für die Bekleidung, 1 Lieutenant desgl., 3 Aerzte, 1 Adjutant-Unteroffizier, 1 Feuerwerker, 1 Stabshorniſt, 4 Schreiber, 1 Schneidermeiſter, 1 Schuhmachermeiſter. Die Compagnien haben 14 Capitäns 1., 2. und 3. Claſſe, 21 Oberlieutenants, 21 Lieutenants, 14 Sergeantmajors, 86 Sergeanten, 14 Fouriere, 116 Corporale, 28 Horniſten, 1 Schiffszimmermann, 1 Zimmermann, 2 Schmiede, 142 Freiwillige 1., 233 2. Klaſſe, 1465 Milizen. — Die Torpedo-Compagnie hat einige Chargen mehr als die übrigen, nämlich 2 Sergeanten, 4 Corporale, 1 Schiffszimmermann, 1 Zimmermann, 2 Schmiede, 16 Freiwillige 1., 9 2. Claſſe; weniger 5 Milizen. Der Capitän der Torpedo-Compagnie hat eine Zulage von 200 fl., die Lieutenants von 100 fl., Unteroffiziere und Mannſchaft erhalten die höhere Löhnung der Pontonniere.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 47. Darmstadt, 21. November. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Ein Rückblick auf den Feldzug von 1812. (Schluß.) — Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868. (Fortsetzung.) — Das Militärmedicinalwesen und seine Reform. [Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.] (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Die Annahme des neuen Wehrgesetzes im Abgeordnetenhause. — Sachsen. Die Abnahme der physischen menschlichen Kraft und veränderte Recrutirungsweise. — Württemberg. Einführung des Helms an Stelle der Dienstmütze bei der Reiterei. — Niederlande. Auflösung der Tirailleurcompagnien. — Neue Bestimmungen über Löhnung und Dienstalterszulage der höheren Unteroffiziere.

Ein Rückblick auf den Feldzug von 1812.

(Schluß.)

[E. L.] Der theuer erkaufte Sieg bei Borodino kam zu spät und brachte keine Entscheidung. Die Russen zogen durch Moskau und nahmen bei Kaluga eine feste Stellung, die Napoleons Rückzug bedrohte. Aus Mangel an leichter Cavalerie verlor Napoleon den Feind aus dem Gesicht, und der Brand von Moskau zeigte ihm, daß an eine Aussöhnung nicht zu denken sei. An seiner Lage veränderte dieses Ereigniß nicht viel, denn in keinem Falle hätte er in Moskau überwintern können: es fehlte ihm dort an Allem, und er konnte in solcher Entfernung, mit russischen Armeen in seiner Flanke, nicht lange bleiben; dieß spricht er in seinen Briefen wiederholt aus. Unmittelbar nach seinem Einzug traf er daher Anstalten zum Rückzug. Am 1. October dictirte er dazu den Plan; er wollte in einer schiefen Linie sich nordwestlich nach Weliki Louki dirigiren, an der oberen Dwina seine Verstärkungen an sich ziehen und von dort aus Petersburg bedrohen. Der Plan scheiterte an seiner Unausführbarkeit: die Armee war dieser Aufgabe nicht mehr gewachsen, und das Land bot keine Mittel zum Unterhalt; die Marschälle sprachen sich deßhalb alle dagegen aus. Napoleon hatte daher einen anderen Plan zu entwerfen, um seine Armee aus der Schlinge zu ziehen. Er gab strenge Befehle, seine Flanken und Verbindungen zu decken, und in Smolensk Magazine für Winterquartiere anzulegen. Den Gerüchten von den Bewegungen des sehr verstärkten Feindes, von der bereits bedrohten Lage Victors in Smolensk und von der Lauheit der lithauischen Behörden wollte er keinen Glauben schenken, ließ sich vielmehr von Kutusoff durch Friedensversicherungen täuschen. Dieß dauerte so lange, bis die hellen Sonnenstrahlen eines russischen Herbstes ihn nicht an den herannahenden Winter mahnten. Mittlerweile gewannen die Armeen von Tormasoff und Tchitschakoff Zeit, von der Donau heranzuziehen und Schwarzenberg nach Polen zurückzudrängen, und Wittgenstein trieb die Marschälle Oudinot und St. Cyr aus ihren Stellungen an der Dwina. Nun waren Napoleons Verbindungen und Magazine bedroht, und die erwarteten Verstärkungen nur in geringer Zahl und in elendem Zustande angekommen; die Garnisonen in seinem Rücken konnten kaum den Angriffen der Kosaken mehr widerstehen. Die angelegten Magazine

Digitized by Google

waren so ungenügend, daß das größte in Smolensk nicht für den Bedarf von 100,000 Mann auf 8 Tage hinreichte. So schlimm war bereits die Lage, als Napoleon von der Meldung überrascht wurde, Kutusoff habe die Offensive ergriffen und Murat bei Kaluga zurückgedrängt; da trat er mit seinem wieder bis auf 100,000 Mann verstärkten Heere den Rückzug an und verlor dabei eine Woche in nutzlosen Versuchen, sich einen Weg über Kolaga, südlich von dem, auf welchem er gekommen, zu bahnen; er mußte wieder auf diesem zurückkehren, wohl wissend, daß das Heer dort mit Hungersnoth zu kämpfen haben werde, und entschuldigte dieß in einem Schreiben, in dem er sagte: „Wir müssen Gefechte vermeiden, um nicht durch Verwundete in unserem Marsch behindert zu werden; auf dem alten Weg ist die Nähe des Feindes nicht zu fürchten, er ist um 5 Tagemärsche kürzer; wir können rasch marschiren und die Convois auf dem halben Wege von Smolensk treffen."

Den definitiven Rückzug in dieser Richtung trat er erst am 26. October an; schon nach wenigen Tagen erschien der Feind in seinen Flanken, machte zahlreiche Gefangene und löste jede Ordnung bei dem Marsch auf. Es fehlte an Lebensmitteln; Hunger, Krankheiten und Kälte vernichteten das Heer; die Pferde fielen, die Kanonen mußten zurückgelassen werden, während es noch nicht kalt genug war, um auch die Russen zu verhindern, das Feld zu halten. Schon nach 14 Tagen bestand die große Armee nur dem Namen nach, ihre Trümmer vermochten kaum noch sich der Kosaken zu erwehren. Am 10. November zählte sie nur noch 36,000 Combattanten. Vor Smolensk erhielt Napoleon Nachrichten, die ihn an seiner Rettung verzweifeln ließen: er hatte den Feind hinter, neben und vor sich, seine Generale an der Dwina und den polnischen Grenzen waren zurückgedrängt und seine Verbindungen überall unterbrochen; die russische Donauarmee erwartete ihn an der Beresina, wo er kaum der Gefangenschaft entgehen konnte. Seine Verzweiflung konnte er nun selbst in seiner Correspondenz nicht länger verhehlen; er schreibt an Victor: „Concentriren Sie Ihre 6 Divisionen, treiben Sie den Feind über die Dwina und nehmen Sie Polotzk wieder; dieß ist von höchster Wichtigkeit. In wenigen Tagen werden Kosaken Sie im Rücken bedrohen, und die Armee kommt morgen nach einem Marsch von 120 Meilen ohne Rasttag nach Smolensk. Greifen Sie an, unsere Sicherheit hängt davon ab; jeder Tag, der verloren geht, ist ein Unglück. Die Cavalerie hat keine Pferde mehr, greifen Sie mithin an; es ist die höchste Nothwendigkeit."

Die zerrüttete und halb verhungerte Armee konnte keinen Tag säumen, die Beresina zu erreichen, und hielt sich daher nicht in Smolensk auf, schon darum, weil vor Wilna keine genügenden Magazine errichtet worden waren; am 24. November erreichte sie, nur noch 15,000 Mann stark, die Beresina, wo 35,000 Mann unter Victor, Oudinot und St. Cyr zu ihr stießen. Hätten die über 90,000 Mann starken Russen ihre Ueberlegenheit gekannt, so konnte kein Mann des französischen Heeres entkommen; die Verzweiflung, mit der dasselbe kämpfte, um den Uebergang zu erzwingen, rettete zwar den Kaiser, allein Geschütze und Bagage gingen verloren, und zahllose Gefangene fielen in die Hände des Feindes. Kaum war er der Gefangenschaft entronnen, so dictirte er folgende Befehle nach Paris: „In den Zeitungen ist zu verkünden, daß ich an der Beresina *gesiegt* und dem Feind 6000 Gefangene, 8 Fahnen und 12 Kanonen abgenommen habe; 10,000 andere Gefangene werden demnächst ankommen."

Nun war der Rest der Armee dem Feinde entronnen und wälzte sich über Einöden mit großem täglichem Verlust nach Wilna. Auf dem Marsche meldet Napoleon an Maret: „Die Armee ist zahlreich, aber entsetzlich debandirt; es wird 14 Tage bedürfen, um sie wieder unter den Fahnen zu sammeln; wie sollen wir aber diese 14 Tage gewinnen? Kälte und Hunger haben die Armee auseinander getrieben. Welche Gräuel werden diese undisciplinirten Menschen in Wilna begehen, wenn sie dort keine Lebensmittel vorfinden? Senden Sie Brod, Fleisch und Branntwein entgegen, denn wir haben 100,000 Nachzügler, die aus Mangel an Nahrung uns den größten Gefahren aussetzen. Nur die alte Garde hält noch zusammen, allein der Hunger rafft auch sie weg. Die ausgehungerte und erschöpfte Armee ist in den letzten Zügen."

In Smorgoni verließ er die Armee, obgleich er allein noch für ihre Sicherheit zu sorgen vermocht hätte; er meldet darüber nach Paris: „Die Armee kann sich wahrscheinlich erst hinter dem Niemen wieder sammeln; unter diesen Umständen kann meine Anwesenheit in Paris nothwendig werden. In Wilna werde ich keine fremden Agenten dulden; die Armee ist nicht in der Lage, gesehen werden zu dürfen."

Nach Napoleons Abreise ging der Rest der Armee durch Noth und Kämpfe mit dem Feinde zu Grunde, noch ehe sie den Niemen erreichte, über den sie von Kosakenpiquets getrieben wurde. In Paris angekommen, warf Napoleon die Schuld des Unglücks auf seine Generale, welche er in seinen Briefen aus dieser Zeit schmählicher Feigheit beschuldigt, und auch die Behörden von Lithauen macht er für das Mißgeschick verantwortlich, da sie keine Magazine, wie er befohlen, angelegt hatten.

Die Correspondenz Napoleons selbst beweist, daß das Unternehmen auch ohne den Brand von Moskau und die Kälte gescheitert wäre, denn es war unsinnig, im Vertrauen auf die Anhänglichkeit und Treue des gedrückten Europa einen Marsch mit einer Armee, die zumeist aus Recruten und widerwilligen Alliirten bestand, nach den Einöden Rußlands zu unternehmen, wo er nicht, wie

Digitized by Google

bei seinen anderen Feldzügen, durch Eilmärsche dem Feind Ueberraschungen bereiten konnte. Die Armee ging an Hunger und mangelnder Verpflegung zu Grunde; alles Andere waren Nebenumstände, die indeß, wie Wellington beim Beginn des Unternehmens schrieb, von einem vorsichtigen Feldherrn mit in Betracht gezogen werden mußten. Während das Hauptheer in Rußland zu Grunde ging, waren auch in Spanien die französischen Heere geschlagen und nach dem Ebro gedrängt worden; von allen Seiten brach die Nemesis über das Weltreich herein, das Napoleon in einem kurzen Menschenleben schaffen zu können glaubte.

So endete ein ebenso kühn angelegtes, als im Ganzen und Großen mangelhaft durchgeführtes Unternehmen in der kläglichsten Weise. Und dennoch sehen wir denselben Napoleon, der kaum von Allem entblößt, in Paris eingetroffen war, wenige Monate später an der Spitze einer neuen großen Armee im Herzen Deutschlands auftreten, um erst 2 Jahre später gänzlich von der europäischen Weltbühne zu verschwinden!

Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868.

(Fortsetzung.)

II. Periode.

2. September.

Angriff.

Pioniere. Am Tage. Vervollständigung des Logements in der Kehle der Schanze Großfürst Thronfolger und der Communicationen dahin.

Nachts und am Tage. Ausführung der Communicationen bis zur dritten Parallele vor den drei Saillants.

Artillerie. Verschiedene Belagerungs-Dienstübungen und Bau von drei Emplacements für 7pfündige Mörser in der dritten Parallele.

Infanterie. Diese betheiligt sich von dieser Epoche an nicht mehr bei den Uebungen.

Vertheidigung.

Artillerie. Verschiedene Dienstübungen. Einebnung der Contre-Approche, welche am 28. August vor Enveloppe II erbaut wurde.

3. September.

Angriff und Vertheidigung wie am 2. September.

4. September.

Angriff.

Pioniere. Ausführung der dritten Parallele, am Tage durch die Erdwalze, Nachts mittelst der vollen Sappe.

Artillerie. Wie am 2. September.

Vertheidigung.

Artillerie. Wie am 2. September.

5. September.

Angriff.

Pioniere. Ausführung der dritten Parallele, am Tage mittelst der Erdwalze, Nachts mittelst der vollen Sappe.

Artillerie. Wie am 2. September.

Vertheidigung.

Artillerie. Wie am 2. September.

6. September.

Angriff und Vertheidigung.

Dieselben Angriffs- und Vertheidigungsarbeiten wie am 5. September.

7. September desgleichen.

III. Periode.

8. September.

Angriff.

Pioniere. Ausführung der Communicationen vorwärts der dritten Parallele und des Couronnements in gleicher Weise.

Vertheidigung.

Artillerie. Arbeiten wie am 2. September.

9. September.

Angriff.

Pioniere. Fortsetzung der am 8. begonnenen Arbeiten.

Vertheidigung.

Artillerie. Aufstellen von zwei 50pfündigen Mörsern in Enveloppe III und auf der rechten Face des Saillants II.

10. bis 15. September.

Angriff.

Pioniere. Fortsetzung und Beendigung des Couronnements, ferner Erweiterung desselben vor der linken Face vor Enveloppe IV und der rechten Face vor Enveloppe III behufs Aushebung der Entrées des Graben-Niederganges daselbst. Am 15. auch Beginn der Minen-Descente vor der linken Face der Enveloppe IV und Beginn der Schleppschachte für die zwei großen Minen.

IV. Periode.

15. September.

Angriff.

Pioniere. Ausbau der Descente vor der rechten Face der Enveloppe III und der linken der Enveloppe IV.

16. September.

Angriff.

Pioniere. Wie am vorhergehenden Tage.

Artillerie. Vorbereitung zum Bau einer Contre-Batterie im Couronnement.

17. September.

Pioniere. Fortsetzung des Ausbaues der Descente.

Artillerie. Bau der Contre-Batterie im Couronnement.

Digitized by Google

18. September.

Pioniere. Ausführung der Descente.

Artillerie. Armirung der Contre-Batterie, Bau von drei Emplacements für 7pfündige Mörser im Couronnement.

19. September.

Pioniere. Sprengung von zwei Minen mit je 18 Centner Pulverladung. Ausführung der Descente.

21. September.

Pioniere. Krönung der zwei erzeugten Trichter und Ansetzen des Mineurs unter Blindagen.

Artillerie. Versuch des Durchschießens der Contre-Escarpe durch die Descente.

22. September.

Vertheidigung.

Pioniere. Quetschen einer aus den Trichtern vorgetriebenen Gallerie.

Artillerie. Bewerfen der Minentrichter, sowie einer Contre-Batterie zuerst mit 50pfündigen Bomben und dann mit Streugeschossen. —

Die so von den Pionieren ausgeführten Annäherungsarbeiten, die Arbeiten und die Thätigkeit der Artillerie, dann die Verwendung der Infanterie in den einzelnen Momenten wurden mit großer Umsicht geleitet, richtig aufgefaßt, correct durchgeführt. Durch diese in allen Theilen ingeniöse Durchführung der an und für sich interessanten Uebungen gewannen diese noch mehr an Interesse. Derartige Uebungen, deren Wesen hier nur ganz allgemein vorgetragen wurde, sind ebenso angenehm wie lehrreich, sowohl für die Truppen als für die Offiziere, deren theoretische Kenntnisse ohne beständige Anregung und wechselnde Verwendung bald vom Roste des mechanischen Dienstes zerfressen und endlich ganz verloren gehen würden.

Während dieser Uebungen wurden überdieß noch mehrere interessante Versuche und sonstige technische Verrichtungen vorgenommen, wie:

1) Versuche im Sappiren,
2) Versuch mit Eisengittern, welche die Palisadirungen ersetzen sollen,
3) Beleuchtungs-Versuch,
4) Versuch mit einem amerikanischen Röhrenbrunnen,
5) Versuch des Durchschießens der Contre-Escarpe mit Geschütz,
6) Uebergang über einen nassen Graben,
7) Brückenschlag.

1) Versuche im Sappiren.

Durch die im Sappiren angestellten Versuche sollte erforscht werden, ob die volle Sappe für die Folge ganz entbehrt und durch die Erdwalze ersetzt werden kann.

Nachdem man einige Vorversuche mit der Erdwalze angestellt, wurde mit dem eigentlichen Versuche damit begonnen, daß man vier Sappentêten zu gleicher Zeit ansetzte, nämlich:

1) die reglementäre, einfache, volle Sappe;
2) die reglementäre, einfache Erdwalze;
3) die österreichische, reglementäre 6 Fuß tiefe Sappe mit Sappenschild, jedoch mit der Modification, daß ohne Körbe gearbeitet und der Raum zwischen Schild und Erdbrustwehr mit ca. 12 Sandsäcken ausgefüllt wurde;
4) die Versuchssappe (durch Herrn Oberst Leuthaus vorgeschlagen).

Zu dieser letzteren Sappe wurde eine Brigade von 12 Mann angestellt, nämlich 8 Mann zur Arbeit und 4 Mann als Reserve für die Nummern 1 bis 4. Diese 8 Mann arbeiten in drei Lagern. Am Lager Nr. I = 16 Fuß lang arbeiten Nr. 1 bis 4 und an Nr. II und III je 2 Mann, die sich unter einander ablösen.

Im gewachsenen Boden, der aus einer 2 Fuß starken oberen Schicht aus festgetretenem Humus auf Bimssand und Lehm bestand und immer mit dem Pickel aufgelockert werden mußte, schritt man mit der Sappe 1 um 3 Körbe ($5^1/_2$ Fuß) per Stunde vor, mit der Sappe 2 um $3^1/_2$, mit Sappe 3 um $3^1/_4$, mit der Sappe 4 um $5^1/_2$.

Ueberdieß wurden nachfolgende Vor- und Nachtheile bei den vier Sappentêten wahrgenommen:

ad 1. Das Vorwärtsschreiten dieser Sappe kann als sehr rasch bezeichnet werden, auch verlangt ihre Ausführung geringe Mannschaft an der Tête, dagegen bietet sie nur eine geringe Deckung, und es ist wohl anzunehmen, daß der Rollkorb bei der Vervollkommnung der Positionsartillerie leicht zerstört wird; endlich gewährt sie bei Handhabung des Rollkorbes zu geringe Deckung.

ad 2. Die Erdwalze gewährt, wenn sie ganz correct ausgeführt wird, vollkommene Seitendeckung; dagegen schreitet sie langsam vor, da die Erde vor der Tête öfter überschaufelt werden muß, bietet aber an der Tête nur unzureichende Deckung; mit der großen Anhäufung von Leuten an der Tête ist eine größere Wirkung der einschlagenden Geschosse verbunden.

ad 3. Die österreichische Sappe bietet vorzügliche Deckung nach der Seite und an der Tête, sowohl gegen Infanterie- als gegen Geschützfeuer; sie schreitet aber nur langsam vor und ist wegen ihrer Tiefe auf felsigem Boden und bei Anwesenheit von Grundwasser nicht immer anwendbar.

ad 4. Die Versuchssappe schreitet sehr rasch vor, bietet hinlängliche Deckung bei bequemer Stellung der Mannschaft; der Rollkorb ist von ihr aus leicht zu handhaben, sie gestattet den Uebergang in eine tiefere und breitere Aushebung, doch gewährt sie eine unzureichende Têtendeckung.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Militärmedicinalwesen und seine Reform.

[Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.]

(Fortsetzung.)

[59.] In Deutschland, dem flüssereichen, ist überall für Schwimm- und Badegelegenheit des Militärs ausgiebig und vortrefflich gesorgt und wird während der guten Jahreszeit aus eigenem Antrieb und ex officio reichlich gebadet. Dagegen steht es mit dem Baden im Winter schlecht genug, sowohl was die Sitte als was die Gelegenheit betrifft. Man kann nicht sagen, daß sich regelmäßig zu baden selbst bei dem Wohlhabendsten und Gebildetsten eine feste Sitte sei; der arbeitende Bürgerstand thut es nur ausnahmsweise, das eigentliche Volk gar nicht. Der Soldat sollte einen bestimmten Abend der Woche frei erhalten zur Körperpflege, in der Caserne Wannenbäder oder ein Dampfbad eingerichtet sein, in welchem abtheilungsweise nach Vorschrift gebadet würde, woran sich Pflege der Haare, der Nägel und namentlich der für den Dienst so wichtigen Füße schließen würde. Beim Soldaten läßt es sich leicht durchführen, wo die Ordnung durch Commando hergestellt wird, und wo der Anzahl wegen die Einrichtungen sich lohnen. Von der Armee würde diese gesundheitsgemäße und eines gebildeten Volkes würdige Sitte auf die anderen Classen nach und nach übergehen. Da unsere Casernen die Badeeinrichtung noch nicht besitzen, so müßten einstweilen mit Bade-Inhabern Contracte geschlossen und den Soldaten auf billige Weise daselbst ein Badetag oder Badeabend eingerichtet werden, wie die russische Armee-Administration es für detachirte Truppenabtheilungen im ganzen Reiche eingerichtet hat, oder man müßte sie nach französischem Vorbild in die Bäder der Militär-Hospitäler schicken. In Frankreich, wo doch in den großen Städten für billige Volksbäder in großem Umfang gesorgt ist, lassen die Bade- und Schwimm-Anstalten für Militärs hier und da zu wünschen. So ist namentlich im Lager von Châlons keine Bade-Anstalt für die Soldaten, sondern es müssen täglich 25 Mann in den freilich ausgezeichnet eingerichteten Bädern des hôpital central baden. Freilich nur ein Nothbehelf bei 20 – 30,000 Mann Truppen, und noch dazu in Krankenbädern; aber das Princip ist doch anerkannt und ein Versuch zu seiner Lösung gemacht.

Die Zahnbürste sollte in allen Armeen eingeführt werden, wie sie es in der französischen ist; der Wechsel der Wäsche, die Erneuerung und Reinigung der Fußlappen, des Bettzeugs, das Waschen selbst des Strohsacks, der zeitgemäße Wechsel des Strohes in den Betten sind zu den wichtigsten Punkten der Sanitätsvorschriften zu erheben.

Die Pflege der Füße verdient eine ganz besondere Berücksichtigung, da die Wunden, Geschwüre, Blasen, Schrunden, Excoriationen und gewisse Verkrümmungen weniger von der zu großen Strapaze als von der unzweckmäßigen und unreinlichen Behandlung der Füße herkommen. Den Militärärzten muß es zustehen, wenigstens einmal im Monat die Fußbekleidung der Soldaten zu mustern und dabei zu kurzes, zu enges, schlecht gearbeitetes Schuhwerk auszumerzen. Die Fußlappen müssen in der Woche zweimal erneuert, die Füße einmal in der Woche gewaschen werden. (Wo das wöchentliche allgemeine Bad eingeführt ist, fällt natürlich das Fußbad weg.) Nach dem allgemeinen Fußbad hat eine ärztliche Inspection der Füße zu geschehen, darauf unter Aufsicht, resp. Beihülfe eines Feldscheers oder Barbiers Beschneiden der Nägel, Entfernung von Schwielen und Hühneraugen, Aufheben einwachsender Nägel u. dgl.; endlich Einreiben der Fußhaut mit einem entsprechenden Fett, sei es Unschlitt, Schweinefett oder anderes, wie dieß von allen geübten Fußgängern als bewährt anerkannt ist.

Auch in Bezug auf das Maß der Anstrengung der Körperkraft hat der Arzt mitzusprechen. Spanne man nur die Kräfte des Soldaten gehörig an, übe man ihn im Ertragen von Beschwerden, bilde man seinen Körper durch die allseitigsten Uebungen, aber überschreite man nicht das Maß des Gesunden, und gebe man als Ersatz des straffen Dienstes Ungebundenheit in den Freistunden, und für die angestrengten Wachen zur Ausgleichung Tage der Ruhe, der Körperpflege, der Unterhaltung, oder, wo das Bedürfniß da ist, der Einsamkeit. Je strenger die Disciplin, je schwerer der Dienst, um so nothwendiger — psychologisch und physiologisch — ist eine Relexation auf Stunden, auf Tage, und in dieser Zeit sollen dieselben Oberen, welche im Dienste Gesetz und Strenge vertreten, Alles begünstigen, was der Pflege des Körpers, des Gemüths, der Erhaltung der Individualität zu gute kommt. Mir erschienen stets die bayerischen Soldaten besonders wohlgemuth und gesund aussehend; sie haben nichts von dem Gedrückten, nichts von dem steifen Wesen, was hier und da den Soldaten anhaftet. Und es scheint mir davon herzurühren, daß sie weniger als anderswo vom Volk geschieden sind, an den vielen Volksfesten und Volksbelustigungen im Freien und in den Wirthshäusern participiren, daß der allgemein herrschenden Landessitte gemäß auch ihnen der Feierabend und die Abendkneipe nicht verkürzt wird. Wenn auch in ganz anderer Weise, so ist im Lager von Châlons für die persönlichen Bedürfnisse und Freuden in musterhafter Weise gesorgt. Bibliothek, protestantischer und katholischer Gottesdienst, Gartenbau (von Vielen mit Begeisterung und Profit betrieben), Spiele, Bildhauerei, Theater und eine Unzahl von Kneipen, Cafés und Restaurants sind dort und zwar vielfach auf Anregung des obersten Chefs, des Kaisers selbst, eingerichtet und in's Werk gesetzt.

Digitized by Google

Transportmittel für Verwundete und Kranke. — Den bewegenden Kräften nach können wir die Transportmittel für Verwundete in solche eintheilen, welche 1) von Menschenhänden, 2) von Thieren und 3) durch Dampfkraft fortbewegt werden.

1) Die ersteren sind hauptsächlich während der Schlacht angezeigt. Im Getümmel einer Schlacht über die Hunderte von Hindernissen, bei den alle Augenblicke sich ändernden Stellungen und Bewegungen, sind Gespanne und größere Wagen beinahe nicht anwendbar. Die mit Aufsuchung und Heraustragen der Verwundeten bis zum Verbandplatz beauftragten Soldaten der Sanitätscompagnie sind mit Bahren versehen, deren jede 4 Mann in Anspruch nimmt. Diese Bahren können aus Pfählen, Bäumen, Gewehren, über welche man Soldatenmäntel breitet, improvisirt werden. Eine von dem österreichischen Militärarzt Neudörfer vorgeschlagene und im letzten Krieg mit großem Vortheil angewendete Verbesserung sind Räderbahren, auf zwei Rädern von einem Mann gezogen, von einem geschoben, welche die Verminderung der bedienenden Mannschaft um die Hälfte gestatten. Endlich möchte ich noch folgendes Hülfsmittel vorschlagen. Ein Sanitätssoldat wird mit einem länglichen ($6^1/_2$—$7^1/_2$ Fuß langen), schmalen ($2^1/_2$—3 Fuß breiten), kräftigen Leinwandstück versehen, in dessen oberem Ende ein $^1/_2$ Fuß langer gesäumter, longitudinaler Schlitz sich befindet, dessen unterer Rand mit einem breiten Saum versehen ist, in welchen ein Gewehrlauf oder ein runder, kräftiger Stock hineinpaßt. Dieses Leintuch trägt der Infirmier in der Art, daß er den Kopf durch den oberen Schlitz steckt und das zusammengerollte Tuch um Brust und Rücken schlingt; einen die Breite des Tuches etwas an Länge übertreffenden Stock steckt er in den Leinwandgürtel. Ein Verwundeter wird nun der Länge nach in das ausgebreitete Tuch gelegt; hierauf kniet ein Krankenträger zu Häupten desselben nieder, schiebt seinen Kopf durch den Schlitz und unterstützt mit beiden Händen den Kranken; der zweite Träger ergreift den durch den unteren Saum gesteckten Stock oder Gewehrlauf, sie erheben sich a tempo und tragen den Verwundeten in dieser Hängematte. Zur Befestigung und Bequemlichkeit des darin Liegenden sind noch mehrfache Mechanismen vorhanden, welche hier anzuführen zu weit führen würde. Die sehr bedeutende Mannschaft zu diesem ersten Act der Hülfeleistung, welche von den Sanitätscompagnien selten vollzählig gestellt werden kann, stellen zum Theil Turner, freiwillige Vereine, Bewohner des Landes, was seit der Genfer Convention sehr erleichtert ist und sich in Schleswig-Holstein wie im deutschen Krieg von 1866 sehr bewährt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

△ Wien, 16. November. [Die Annahme des neuen Wehrgesetzes im Abgeordnetenhause.] In viertägiger heißer Debatte hat unser Abgeordnetenhaus das neue Wehrgesetz berathen und angenommen. Wenn dasselbe nun auch in Folge unserer complicirten constitutionellen Staatsmaschine noch einige Stadien durchzumachen hat, so muß doch heute schon das auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht beruhende neue Wehrsystem so gut als zu Recht bestehend erachtet werden. Es ist nöthig zur besseren Orientirung Ihrer Leser in dieser nicht nur für Oesterreich, sondern für Gesammt-Europa so wichtigen Angelegenheit das Folgende klarzustellen.

Bekanntlich war der Wehrgesetzentwurf einem aus unserem Abgeordnetenhause hervorgegangenen Wehrausschusse zur Vorberathung übergeben worden, als deren Resultat ein Majoritäts- und ein Minoritätsbericht über den Entwurf zu Stande kamen, die, wie ich alsbald darthun werde, in sehr wesentlichen Punkten von einander abwichen. Während nämlich der Bericht der Majorität sich den Regierungsvorlagen anschloß und die gesammte Dienstpflicht auf 12 Jahre feststellte, — nämlich 3 Jahre in der Linie, 7 Jahre in der Reserve und 2 Jahre in der Landwehr — sprach sich der Minoritätsbericht für eine Dienstzeit aus von 2 Jahren in der Linie, 4 Jahren in der Reserve und 4 Jahren in der Landwehr. Während ferner die Majorität sich für die von der Regierung beantragte Stärke von 800,000 Mann im gemeinsamen Heer — mit Ausnahme der 53,000 Mann der Militärgrenze — aussprach, beharrte die Minorität auf einem Kriegsstand von nur 600,000 Mann, ohne die Hinzurechnung der Grenztruppen, und zwar nicht nach dem Einverständniß der Majorität für die Dauer von zehn, sondern nur von sechs Jahren gültig. Ich habe mit dem eben Angeführten nur die wesentlichsten Differenzpunkte in Bezug auf den Inhalt des Wehrgesetzes zwischen der Majorität und Minorität des Wehrausschusses hervorgehoben, — Differenzpunkte, die dann selbstverständlich in das Plenum des Abgeordnetenhauses übertragen wurden und hier den Gegenstand der Debatte bildeten. Selbstverständlich hätte das Minoritätsgutachten, wäre es zur Geltung gelangt, den Schwerpunkt der neuen Armeeorganisation, wie ihn die Regierung beabsichtigt, total verlegt, denn eben dieser Schwerpunkt der gemeinsamen

Digitized by Google

Vertheidigung muß — weil unſer Staatsorganismus ſich auf den Dualismus gründet — in das gemeinſame ſtehende Heer gelegt werden, welcher Erkenntniß auch von der Majorität beider Häuſer des ungariſchen Reichstags Ausdruck gegeben worden iſt.

Mit der Annahme der Majoritätsanträge im Abgeordnetenhauſe hat ſomit unſere Regierung einen glänzenden Sieg erfochten, der für Oeſterreich eine neue Aera eröffnet und die ſolide Baſis einer neuen bedeutungsvollen Zukunft zu werden verheißt. Als ein bedeutungsvolles Zeichen des zu neuer, vorher kaum gekannter Stärke und Geltung ſich wieder emporſchwingenden Oeſterreich muß es erachtet werden, daß auch ſeine Vertreter insgeſammt die allgemeine Wehrpflicht ohne Stellvertretung als die einzig richtige moraliſche Grundlage eines geſunden Wehrſyſtems erkennen und würdigen. „Die Nothwendigkeit, größere Maſſen im Falle eines continentalen Weltbrandes aufzuſtellen, die Nothwendigkeit, den bei uns leider in den letzten Jahren groß gewordenen Peſſimismus auf das energiſchſte zu bekämpfen und Selbſtgefühl, Selbſtvertrauen und Stolz in der Bruſt jedes Oeſterreichers zu erwecken, endlich die Pflicht, das Staatsgebäude nur auf rein moraliſche Principien zu ſtützen: dieß ſind die Gründe, welche unbedingt die Anerkennung und Aufſtellung des Princips der allgemeinen Wehrpflicht bei uns erheiſchen;" ſo ließ ſich ſchon früher der Verfaſſer der Epoche machenden Schrift: „Wie ſoll Oeſterreichs Heer organiſirt ſein? allen Patrioten Geſammt-Oeſterreichs gewidmet vom Verfaſſer" vernehmen, und unverkennbar hat dieſe treffliche Schrift in mehr als der vorerwähnten Beziehung einen tiefen Einfluß auf unſere legislativen Körperſchaften geäußert.

Wir ſind von dem Augenblick an, wo der Dualismus in unſerer Staatsform Ausdruck fand, mit allen Waffen des Geiſtes für die Armee-Einheit eingetreten, wohl wiſſend, daß, wenn ſchon Staatseinheit ohne Machteinheit im politiſchen Sinne nicht denkbar iſt, dieß das Staatsſyſtem des Dualismus es noch viel weniger iſt, ohne die ſtraffſte Centraliſation der Wehrkraft beider Reichshälften, und daß dieſes Syſtem nur hierdurch allein an Wahrſcheinlichkeit des Beſtandes gewinnen kann. Daß man dieß auch in Ungarn erkannt und in der einheitlichen Armee der Geſammtſtaatsidee ſtarken Ausdruck verliehen hat, dieß mögen fortan auch unſere offenen und geheimen Feinde bedenken, welche zum Theil nach 1866 ſchon auf den Zerfall Oeſterreichs ſpeculirten; ſie haben alle Urſache, in dem vorerwähnten Reſultat der Wehrgeſetzdebatte eine Mahnung zu ſehen, die mit an ihre Adreſſe gerichtet iſt. Dennoch liegt es für Oeſterreich fern, eine Politik der Wiedervergeltung zu üben; ſagte doch ſoeben erſt Miniſter Berger inmitten des Abgeordnetenkreiſes: „Die größte Rache nach jener Seite, wohin wir vielleicht mit Rachegedanken erfüllt blicken können, iſt ein freies, ein reiches, ein geiſtig erhobenes und kräftiges Oeſterreich. Aber wenn wir uns ſo dieſer Friedenspolitik unbekümmert hingeben wollten, wenn wir glaubten, wir lebten in irgend einem idylliſchen Paradieſe, von Nachbarn unbeirrt, da könnte es uns gehen wie jenem Mathematiker des Alterthums, der dem hereinſtürmenden Römer zurief: „Noli turbare circulos meos" und dafür das tödtende Eiſen in die Bruſt erhielt." Die Nutzanwendung brauche ich nicht beizufügen. „Nur ein großes, kräftiges, mächtiges Oeſterreich," — ſagte derſelbe Regierungsmann — „welches im äußerſten Fall auf ſich ſelbſt geſtellt ſein Daſein zu behaupten wagt, ein ſolches Oeſterreich wird beim nächſten Kriege nicht der Gefahr ausgeſetzt ſein, ein Theilungs- oder Compenſationsobject zu werden. . . . Dieſe großen politiſchen Geſichtspunkte waren es, welche die Regierung bewogen, denjenigen Grundaufſtellungen ihre Zuſtimmung zu geben und für ſie einzuſtehen, deren concreter Ausdruck das Wehrgeſetz iſt. Es handelt ſich in der That um eine Manifeſtation dafür, daß das aufgegebene, daß das als Theilungsobject betrachtete Oeſterreich exiſtiren wolle und exiſtiren werde!" Ein „kräftiges, geiſtig und materiell gehobenes Oeſterreich", das iſt und bleibt fortan die Parole Aller, ob ſie nun für 600,000 oder 800,000 Mann votirten, denn ſie alle durchglühte der patriotiſche Gedanke, Angeſichts der Welt zu documentiren, welcher Kraft, welcher Opfer und Beharrlichkeit dieſes angeblich dem Verfall geweihte Oeſterreich fähig iſt. Was in Wien und Peſth ſeine Vertreter laut vor ganz Europa verkündet haben, das wird hoffentlich nicht unverſtanden bleiben.

Sachſen.

* Leipzig, 14. November. [Die Abnahme der phyſiſchen menſchlichen Kraft und veränderte Recrutirungsweiſe.] Es iſt eine betrübende Erſcheinung, daß in manchen Gegenden Deutſchlands die phyſiſche Kraft der Menſchen in der Abnahme begriffen iſt. So iſt es auch wohl den „Segnungen" des Induſtrialismus zuzuſchreiben, daß die Bevölkerung Sachſens in phyſiſcher Beziehung jetzt ſo weit zurückgekommen iſt, daß bei der vorjährigen Recrutenaushebung von 18,846 ärztlich Unterſuchten nur 4748, alſo kaum mehr als ein Viertel, dienſttauglich befunden wurden. Da man von vornherein für die verſchiedenen Amtshauptmannſchaften je nach der Einwohnerzahl ein beſtimmtes, auf dem gleichen Procentſatz beruhendes Recrutenquantum feſtgeſetzt hatte, und dieſes Quantum in denjenigen Amtshauptmannſchaften, wo die Induſtrie am meiſten entwickelt iſt, bei weitem nicht erreicht wurde, ſo war die Folge, daß man ſchließlich nicht genug Recruten hatte. Um einer ähnlichen Calamität vorzubeugen, iſt man für die jetzt vor ſich gehende Aushebung auf das Auskunftsmittel verfallen, in den noch einigermaßen naturwüchſigen Amtshauptmannſchaften alle nur irgend brauchbaren Recruten zu nehmen und auf dieſe Weiſe womöglich den zu erwartenden Ausfall in den induſtriellen Landestheilen zu decken. Zu jenen relativ naturwüchſigen, von der Recrutirungscommiſſion bevorzugten Bezirken gehört auch Leipzig, was für unſere Stadt allerdings ein Compliment iſt.

Digitized by Google

Württemberg.

* Stuttgart, 16. November. [Einführung des Helmes an Stelle der Dienstmütze bei der Reiterei.] Gleichzeitig mit der Einführung der jetzigen kleidsamen und zweckmäßigen Uniform erhielten die württembergischen Truppen im Jahr 1864 als Kopfbedeckung die sogenannten Dienstmützen an Stelle der Käppis. Diese Dienstmützen sind noch leichter und auch gefälliger als die Käppis, haben indessen mit diesen gemein, daß sie einer im Handgemenge befindlichen Cavalerie nicht den erforderlichen Schutz gegen den feindlichen Hieb auf Kopf und Nacken geben. Wie sehr aber die zum Einbruch in die feindlichen Reihen bestimmte Cavalerie dieses Schutzes heute so gut wie ehemals bedarf, dieß hat der Feldzug 1866 auf's Neue in schlagender Weise dargethan. Denn was so oft leichthin behauptet worden ist, es gäbe heut zu Tage nur höchst selten noch ein Handgemenge der Cavalerie, da meist der eine Theil schon vor dem Zusammentreffen mit dem Gegner Kehrt machen werde, ist hier durch die Thatsache gründlich widerlegt worden, daß die tapferen preußischen und österreichischen Reitergeschwader in unzähligen Fällen auf einander ritten und einander durchbrachen, und daß es selbst dann oft zum Handgemenge kam, wenn der eine Theil gegen die entschiedene Uebermacht anreiten mußte. In welchem Nachtheil aber unter diesen Umständen eine Cavalerie gewesen wäre, welche ohne Schutz für den Kopf den Feind attaquiren mußte, zeigt unter Anderem das Cavaleriegefecht bei Hettstadt im Mainfeldzug am 26. Juli 1866. Dort prallten etwa 20 Escadronen bayerischer und preußischer Cavalerie mit höchstem Ungestüm wiederholt auf einander, darunter 8 Escadronen bayerischer Cürassiere; der Verlust der letzteren betrug nur 1 Offizier, 2 Mann an Todten, und 2 Offiziere, 23 Mann an Verwundeten; dagegen war eine erstounliche Menge von Helmen und Cürassen dermaßen von preußischen Säbelhieben zerklopft, daß man leicht ermessen konnte, wie viel größer die Verluste dieser braven Cavalerie gewesen wären, wenn dieselbe des Schutzes für den Kopf entbehrt haben würde. Aus alledem geht also hervor, in welch' großem Nachtheil sich jede Cavalerie zum voraus befinden muß, welche mit der Mütze auf dem Kopf den behelmten Gegner anrennen soll, und welch' große Verantwortung darin liegen würde, eine Cavalerie ihrem Gegner gegenüber in diesen Nachtheil zu versetzen. So wurde denn bald nach dem Feldzug 1866 die Frage auch bei uns in Erwägung gezogen, ob es nicht möglich sei, die dermalen eingeführte Kopfbedeckung der Reiterei mit besser schützenden Vorrichtungen, z. B. durch Einfügung eines eisernen Kreuzes, zu versehen; die zahlreichen Versuche, welche in diesem Sinne gemacht wurden, blieben jedoch gänzlich fruchtlos, sowohl der zu leichten Construction der Mütze halber, als weil überhaupt mit alledem doch nie ein Schutz für den Hinterkopf und Nacken erreicht werden konnte. Unter diesen Umständen blieb nur noch übrig, an Stelle der Dienstmütze, welche von Tuch ist, den durch Metallspangen verstärkten Helm von Leder anzunehmen, wie solcher bei allen Cavalerien, mit Ausnahme der leichten, eingeführt ist, und diese Einführung steht denn auch dem Vernehmen nach in der That nun bevor. Ein solcher Helm kostet bei seiner viel größeren Dauerhaftigkeit nicht mehr als die Dienstmütze, und auch seine sofortige Einführung ist ohne jeden Mehraufwand dadurch ermöglicht, daß im jetzigen Augenblick die Landwehr mit Dienstmützen ausgestattet werden muß, welch' letztere also jetzt nicht neu angeschafft, sondern von der Cavalerie in natura übernommen werden. Die württembergische Cavalerie selbst aber wird in dieser Maßregel die Fürsorge ihres hohen Kriegsherrn auf's Neue erkennen und wird sich dessen werth zeigen, wenn einst die Trompete zur Attaque für sie bläst!

Niederlande.

[S] [Auflösung der Tirailleurcompagnien. — Neue Bestimmungen über Löhnung und Dienstalterszulage der höheren Unteroffiziere.] Sowohl bei dem vereinigten Grenadier- und Jägerregiment, als bei den 8 Infanterieregimentern sind die Tirailleurcompagnien als solche aufgehoben worden. Die ganze Mannschaft des Bataillons wird künftig gleich gekleidet, bewaffnet und bezahlt. Dagegen wird bei jedem Bataillon und jeder Depot-Abtheilung eine gewisse Anzahl Scharfschützen aus der Classe der Corporale und Soldaten mit einer täglichen Zulage von 5 Cent. und einem Chevron auf dem linken Arm (nur die Soldaten) aufgestellt. Die Zahl dieser Scharfschützen darf betragen: bei dem Grenadier-Feldbataillon 25, bei dem Jäger-Feldbataillon 100, bei dem Depot des Grenadier- und Jägerregiments 15, bei den Infanteriebataillonen je 20, bei ihren Depots je 15. Als Scharfschützen werden zugelassen: die bisherigen Tirailleurs 1. Classe und die Corporale und Soldaten, welche in der 1. Classe des Scheibenschießens auf 300 Schritt die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen.

Die tägliche Löhnung der Adjutont-Unteroffiziere und Fahnenträger ist festgestellt worden: bei dem Grenadier- und Jägerregiment auf 1 Fl. 17½ Cts., bei der Festungsartillerie, den Pontonnieren, Mineurs und Sappeurs auf 1 Fl. 20 Cts., bei der Infanterie auf 1 Fl. 15 Cts., der Sergantmajore und Oberwachtmeister bei dem Grenadier- und Jägerregiment auf 1 Fl. 2½ Cts., bei der Reiterei, der Feld- und reitenden Artillerie auf 1 Fl. 15 Cts., bei der Festungsartillerie, den Pontonniers, Mineurs und Sappeurs auf 1 Fl. 2½ Cts., bei der Infanterie auf 1 Fl. Noch 6 Dienstjahren erhalten die Unteroffiziere eine tägliche Zulage von 5 Cts., nach 12 Jahren von 10 Cts.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 48. Darmstadt, 28. November. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Einige Bemerkungen über das Gefecht bei Tauberbischofsheim. Eine Rechtfertigung und Aufklärung. — Die Sappeurübung zu Coblenz im Sommer 1868. (Fortsetzung.) — Das Militärmedicinalwesen und seine Reform. [Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.] (Fortsetzung.)

Nachrichten. Großherzogthum Hessen. Einführung der k. preußischen Verordnung über die Ergänzung der Offiziere. — Neue Formation der Landwehr. — Oesterreichische Monarchie. Das Militär- und Marinebudget für 1869. — Die gegenwärtige Stärke der Armee auf Kriegsfuß. — Preußen. Beabsichtigte Herausgabe einer neuen Stammliste der preußischen, resp. der norddeutschen Bundesarmee. — Bevorstehendes 100jähriges Jubiläum des thüringischen Husarenregiments Nr. 12 und 250jähriges Jubiläum des 1. ostpreußischen Infanterieregiments Nr. 1. — Personalchronik: Hofrath Dr. Förster †.

Einige Bemerkungen über das Gefecht bei Tauberbischofsheim.

Eine Rechtfertigung und Aufklärung.

[F. v. H.] Aus Nr. 40 der Allg. Mil.-Ztg. ersehe ich, daß einige Sätze aus einem früher von mir verfaßten Aufsatze Veranlassung zu Mißverständnissen gegeben haben, die ich hiermit aufklären möchte.

Der geehrte Herr Verfasser des Aufsatzes: „Noch einmal das Hinterladungsgewehr in taktischer Beziehung" hat die Auszüge aus meiner Arbeit, wie es scheint, aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben, so daß sie in sehr wesentlichen Dingen ganz anders als in der Nr. 41 (nicht 47) des vorigen Jahrganges lauten. Wenn die richtige Fassung wieder hergestellt wird, so fallen die Folgerungen, die der Herr Verfasser aus dem falschen Texte in Betreff des Gefechtes von Tauberbischofsheim zieht, in sich zusammen.

Mein in Rede stehender Aufsatz enthielt „Bemerkungen", keine folgerichtige Abhandlung, und so kam ich auf General Ambert zu sprechen, der zwar das Zündnadelgewehr unterschätzt, nicht aber das Infanteriefeuer, und sich viel von der Combinirung von Infanterie mit der vervollkommneten Artillerie verspricht. Ein Passus namentlich in seinen taktischen Studien (Seite 408, unten) deutet eine Situation an, wie sie sich bei Tauberbischofsheim den Preußen bot; darum führte ich dieses Gefecht als Beispiel an und schrieb: „Acht Bataillone Württemberger verloren an 400 Mann einzig und allein, weil sie, von Artillerie und wohlgedeckter Infanterie beschossen, es versuchten, einen freien Abhang hinab zu stürmen, ohne zuvor eine genügende Wirkung ihrer Artillerie abzuwarten. Sie gelangten meist nicht einmal in die erste Zone der feindlichen Infanterie."

Wie kommt mein geehrter Antagonist dazu, von „Zersplitterung der Bataillone in Compagniecolonnen" zu sprechen, von „hinabstürzen", von Verlusten, die nur von Artillerie herrühren sollen? Gibt er nicht zu, daß die Abhänge der Höhen des rechten Tauberufers an der Kampfesstelle fast keine Deckung boten? Habe ich untersuchen wollen, warum die württembergische Infanterie die Wirkung ihrer Artillerie nicht abwarten „konnte"? Dieß gehört in eine Beschreibung oder Kritik dieses Gefechts, — nicht zur Constatirung der Wirkung unserer modernen Waffen; diese hat sie

Digitized by Google

eben nicht abgewartet und wurde darum im Versuche, vorzudringen, von der feindlichen Infanterie und Artillerie beschossen! Habe ich behauptet, die Infanterie sei „nicht einmal“ in die erste Zone gelangt? Ich habe nur angedeutet, daß einzelne Bataillone so nahe heranrückten, die meisten aber nicht. Ob nun dieses nicht geschah, weil sie es nicht sollten, weil sie schon vorher vom feindlichen Feuer gelitten hatten, weil der Taubergrund zwischen ihnen und dem Feinde lag, weil der in der ersten Zone der feindlichen Infanterie gelegene Theil des Gefechtsfeldes sie zu stehendem Gefecht nöthigte, um größeren unnöthigen Verlusten vorzubeugen: dieß Alles gehört in die Geschichte des Gefechts. Zu stürmen sollte versucht werden, die Verluste traten ein, weil das Gefechtsfeld weithin mit Projectilen überschüttet wurde, dieses Factum allein hob ich hervor. Die Behauptung, die württembergische Infanterie habe im Allgemeinen nicht die Aufgabe gehabt, die Tauber zu überschreiten, ist mir nicht verständlich. Hat der Herr Verfasser vielleicht Anstoß genommen, daß ich mich des Ausdrucks bediente, sie habe versucht zu stürmen?

„Zunächst zur Aufnahme des 2. Infanterieregiments*) und sodann, um das Debouchiren des Gegners zu verhindern, womöglich auch das Dorf demselben wieder zu entreißen, wurden von der 1. Brigade gegen die Brücke u. s. w.**) . . . .

. . . Bei dem verheerenden Feuer des besonders entlang des Ufers vollkommen gedeckt stehenden Gegners, war es indessen den gegen Bischofsheim vorgerückten Bataillonen nicht möglich, weitere Fortschritte zu machen und in den Ort selbst einzudringen u. s. w.“

Dieser Auszug aus dem officiellen Bericht ist es, den ich als Quelle benutzte, und womit ich meine aus eigener Anschauung natürlich einseitige Kenntniß des Gefechts ergänzte. Ich war demnach berechtigt, zu sagen, daß die Bataillone zu stürmen versuchten, und anzunehmen, daß die Verluste geringer gewesen wären, wenn die Lisière des Städtchens durch Kanonenfeuer für den Gegner unhaltbar gemacht worden wäre, ohne mich einer Entstellung der Wahrheit schuldig zu fühlen. Nur insofern habe ich gefehlt, als ich nicht andeutete, daß die 8 Bataillone in verschiedenen Zeiträumen vorgingen. Ich hielt dieß für unnöthig, weil ich annahm, der Leser kenne den Hergang oder könne die gedruckten officiellen Darstellungen nachlesen.

Der weiter von mir angeführte Satz, worin ich von der „taktischen Ausbildung“ der höheren Befehlshaber rede, stimmt gleichfalls nicht mit dem Wortlaute meines Aufsatzes, und es scheint ihn der Herr Verfasser in Nr. 40 auf das Gefecht von Bischofsheim zu beziehen, sowie unter taktischer Ausbildung nicht jene praktische Schulung zu verstehen, wie sie „in dieser Beziehung“ im preußischen Heere üblich ist, sondern die wissenschaftliche Ausbildung auf den Militär-Schulanstalten, vielleicht weil ich den Namen des Generals v. Peucker nannte, dessen Thätigkeit allerdings hauptsächlich diesen Schulanstalten zugewendet ist. Man schickt aber Generale und Stabsoffiziere nicht in Schulen.

Ich suchte die Niederlagen von 1866 in West- und Ostdeutschland nicht aus Veränderungen auf dem Gebiete der Taktik zu erklären, sondern ich berührte als einen Hauptfactor, nicht als den einzigen Factor, den Mangel an der rechten Schulung der höheren Offiziere. In dieser Beziehung, betonte ich, sei die Ausbildungsmethode, „Schulung“, nach preußischem Vorbilde, wie sie nunmehr in Süddeutschland Eingang gefunden hat, und durch die Incapacitäten schon im Frieden mit ziemlicher Sicherheit erkannt werden könne, besser. Mehr sagte ich nicht.

Wissenschaft pflegen wir in Süddeutschland schon lange her, hier stimme ich mit dem Herrn Verfasser ganz überein; praktische Eigenschaften, gute Wahl, die fehlten uns, schreibt mein Herr Gegner, und darin bin ich ebenfalls mit ihm einverstanden; nur erwarte ich die Entwickelung dieser Eigenschaften durch das, was ich taktische Ausbildung, Schulung nannte, indessen er die natürliche Entwickelung vorauszusetzen scheint.

*) Dasselbe hatte zu Anfang des Gefechts Bischofsheim besetzt.

**) Folgt die Angabe der vorgesendeten Bataillone nebst der Art des Vorgehens, längs der Straße, in der Lorenzschlucht u. s. w.

Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868.

(Fortsetzung.)

[Ky.] Am 16. September wurde gegen diese vier Sappentêten aus verschiedener Entfernung aus Geschützen und mit Infanteriegewehren in nachfolgender Reihenfolge scharf geschossen, um sich zu überzeugen, welche Deckung sie gewähren.

a. auf 100 Schritt Entfernung mit Gewehrfeuer, und zwar 30 Schuß per Tête;

b. auf 200 Schritt Entfernung mit Gewehrfeuer, und 50 Schuß per Tête;

c. auf 350 Schritt Entfernung mit Wallbüchsen (Hartgußgeschosse, 6 Loth schwer, 1½ Loth Ladung);

d. auf 400 Schritt Entfernung mit 4-, 6- und 12Pfündern;

e. mit 6- und 12Pfündern auf den Rollkorb der vollen Sappe und der Versuchssappe;

f. mit Gewehrfeuer, um nach möglichster Zerstörung der Sappentêten auf 200 Schritt Entfernung die Wirkung des Schnellfeuers zu ersehen; per Tête 50 Schuß;

g. Unmittelbar nach diesem Schnellfeuer wurden die Têten mit Kartätschen und Spiegelgranaten auf

Digitized by Google

185 Schritt Entfernung aus 50pfündigen Mörsern beworfen; erstere bei 60°, letztere bei 30° Elevation. Die Ladung wurde zuletzt auf 39, resp. 31 Loth gesteigert.

Um die Feuerwirkung gegen die Têten genau erkennen zu können, war an jeder Tête ein Strohmann, die Nr. 1 darstellend, aufgestellt, während die Stellung der übrigen Nummern der Têtenarbeiter durch aufgestellte Brettstücke bezeichnet wurde. Auch waren am Revers je drei Scheiben aufgestellt.

Schußresultate.

ad a. Bei der Erdwalze (2) } ergab sich an der
„ „ vollen Sappe (1) } Tête je ein Treffer für die Mannschaft.
„ „ österr. Sappe (3) } ein Treffer am Sapphaken.

Die österreichische Sappe wurde anläßlich dieses Versuches genau nach dem österreichischen Reglement ausgeführt: mittelst Anwendung niedriger Körbe für die Brustwehr und mit Hinweglassung der seither zwischen Schild und Brustwehr angesetzten Sandsäcke.

ad b. Bei Sappe 1 } keinen Treffer.
„ „ 2 }
„ „ 3 ein Sapphaken getroffen,
„ Scheibe Nr. 2 einen Treffer.

ad c. Bei Sappe 2 keinen Treffer.
„ „ 1 wurde ein Sandsack weggeschleudert.
„ „ 3 lag ein Geschoß auf der Berme.
„ „ 4 erhielt der Strohmann einen Schuß in die Brust; 1 Geschoß ging durch den Rollkorb.

ad d. Gegen Sappe 1 und 2 wurde mit 12Pfündern gefeuert, gegen Sappe 3 mit 6Pfündern, gegen Sappe 4 mit 4Pfündern.

Gegen Sappe 2 ergaben sich zwei Treffer, wodurch die Têtendeckung abgekämmt, die Scheiben bei 2 zerstört, Strohmann und 6 Mann getroffen wurden.

Gegen Sappe 1 zwei Treffer, wodurch der 4. und 5. Korb in die Têtenaushebung geworfen, diese bis zum Ende des Lagers II vollständig verschüttet wurde.

Bei Sappe 3 wurde die Brustwehr etwas abgekämmt und 6 Körbe waren umgeworfen.

Bei Sappe 4 wurde die Brustwehr zunächst der Tête abgekämmt.

ad e. Bei Sappe 1 fing der Strohmann beim dritten Schuß mit dem 12Pfünder Feuer, zwei Schuß gingen durch den Rollkorb, beschädigten ihn zwar, da jedoch die Geschosse nicht im Rollkorb, sondern rückwärts explodirten, so wäre derselbe beim weiteren Vortrieb der Sappe noch verwendbar gewesen.

Bei Sappe 4 konnte eine Beschädigung nicht wahrgenommen werden.

ad f. Nachdem die Scheiben neu aufgestellt, wurde zuerst durch Infanterie gefeuert und dann, ohne die Wirkung dieses Feuers aufzunehmen, aus Mörsern gegen die Sappentêten geworfen.

Bei Sappe 1. 23 Treffer von Infanteriegewehren, 5 Spiegelgranaten.

Bei Sappe 2. 19 Treffer mit Gewehrfeuer und 6 Spiegelgranaten eingeschlagen.

Bei Sappe 3. Kein Treffer mit Gewehrfeuer, aber 10 Spiegelgranaten eingeschlagen.

Bei Sappe 4. 1 Treffer und 6 Spiegelgranaten eingefallen.

Ein Theil der Spiegelgranaten fiel rückwärts der Têten ein.

Nach Beendigung dieser Feuer wurde die entsprechende Arbeitsmannschaft an die Têten gestellt, um sich zu überzeugen, in welcher Zeit die erforderlichen Deckungen wieder hergestellt werden können, und welche Zeit nöthig wird, um die Têten aufzuräumen, daß die Arbeit wieder aufgenommen werden kann.

Bei der Erdwalze, der österreichischen Sappe und der Versuchssappe war die Deckung in 4—5 Minuten wieder hergestellt, nach Verlauf von 20 Minuten war wieder so aufgeräumt, daß die Arbeit begonnen werden konnte. Bei der vollen Sappe waren hierzu ungefähr 40 Minuten erforderlich.

Wenn auch geltend zu machen wäre, daß jede Tête gleichviele Treffer hätte erhalten sollen, so läßt sich aus den gewonnenen Resultaten doch abnehmen, daß die seither angewendete volle Sappe künftighin nicht mehr angewendet werden könne, und die Erdwalze den gehegten Erwartungen nicht entspreche.

Im Ernstfalle dürfte sonach nur die österreichische und die Leuthaus'sche Sappe anzuwenden sein, und zwar derartig, daß man in gefährlicher Nähe des Feindes und wenn es der Boden erlaubt, die erstere, anderen Falles aber die letztere zur Ausführung bringt.

Der von Vauban für den Angriff von Festungen aufgestellte Grundsatz: „langsam, aber sicher", bleibt somit an seinem Platz.

Das Geheimniß einer zweckmäßigen Annäherungstechnik beim förmlichen Angriff liegt nicht allein in der correcten Ausführung der Deckungsmittel, welche allerdings ihrem Zwecke entsprechend ausgeführt werden müssen, sondern hauptsächlich in der richtigen Auffassung ihrer Anwendung nach Maßgabe des sich jeden Augenblick ändernden Bedürfnisses. In der Regel verdient die einfachste und sicherste Art der Ausführung, selbst wenn sie langsam vorschreitet, den Vorzug. Auf die Schnelligkeit des Vorschreitens der Deckung kommt es nach dem Charakter des förmlichen Angriffes nur in wenigen Fällen an, und gewöhnlich erfolgt sie auf Kosten der Vollständigkeit.

Am 21. September wurden abermals Versuche angestellt, um speciell die Eindringungstiefen der Geschosse aus Zündnadel-Wallbüchsen in den verschiedenen Têtendeckungen zu erkennen. — Die feuernde Mann-

Digitized by Google

schaft stand 200 Schritt entfernt von den Tôten. Die Wallbüchsen waren nach neuester Construction mit eisernem Schaft, Bremsvorrichtung zur Minderung des Rückstoßes (der auch bedeutend stärker wie beim Zündnadelgewehr ist), mit 6 Loth schweren gußeisernen Langgeschossen und $1^1/_2$ Loth Ladung. Die Wallbüchsen wurden von zwei Mann getragen, von einem Mann bedient, nachdem sie ein Auflager auf einer Erdanschüttung erhalten.

Die beschossenen Tôtendeckungen waren:

1) Sandsack-Brustwehr, unten 4 Fuß, oben $2^3/_4$ Fuß stark;

2) ein liegender nicht ausgefüllter Schanzkorb, der außen mit Leinen (von der Dicke der Zieheinen) zwei- bis dreimal umschlagen war;

3) ein Leuthaus'scher Rollkorb (Kern des Rollkorbes der seitherigen Sappe) mit zwei Reihen Sandsäcken hinter sich.

Geschoßwirkung.

ad 1. Das Geschoß vermochte nicht durchzudringen, es blieb etwa in der zweiten Sandsackreihe stecken;

ad 2. Der Korb war durchschlagen, doch fiel das Geschoß unmittelbar hinter dem Korbe nieder; es setzte der Korb also gerade denjenigen Widerstand entgegen, der das Geschoß der Wallbüchse auf 200 Schritt Entfernung unschädlich macht;

ad 3. Der Korb wurde durchschlagen, aber durch die Sandsäcke, die unmittelbar anliegende Reihe, konnte das Geschoß nicht dringen.

Der Versuch ließ genau die Grenzen erkennen, wo die Geschosse aus Wallbüchsen unschädlich werden.

Die Wahrnahme dieser Grenze ist von großem Werthe, da es — so lange man nicht eine Deckung construirt, die dem Geschützfeuer widersteht — überflüssig wäre, die Tôtendeckungen stärker anzuwenden, als es nöthig ist, um gegen die Geschosse der Wallbüchsen gedeckt zu sein; denn bei Ueberschreitung dieser Grenze liegt die Wahrscheinlichkeit um so näher, daß Granaten in der Deckung stecken bleiben und explodiren, während dieselben einen Körper von geringerer Widerstandsfähigkeit durchdringen, ohne besonders großen Schaden an denselben anzurichten.

Es wurden auch Versuche von Deckungen angestellt, die zum Schutze der in Angriffstrichter anzusetzenden Mineure zu dienen haben, die jedoch vorläufig ein Resultat nicht ergaben.

2. Versuch mit Eisengittern, welche Holz-Pallisadirungen ersetzen sollen.

Das Eisen eignet sich vermöge seiner Unverbrennbarkeit, Dauerhaftigkeit und Zähigkeit ganz besonders zum Constructionsmaterial der Kriegsbaukunst und wird auch schon gegenwärtig, nachdem es durch die Industrie — die mit demselben ihren ärgsten Feind, den Krieg, bekämpft — zu annehmbaren Preisen und in jedweder Form producirt werden kann, theils zum Ersatz von Holz, theils zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit einzelner fortificatorischer Bestandtheile angewendet.

Zur fortificatorischen Armirung der Festungen wird außer den verschiedenen Gattungen von Bau- und Constructionshölzern meistentheils ein beträchtliches Quantum von Pallisaden nöthig, das auch größtentheils im Frieden schon vorräthig gehalten werden muß. Gewöhnlich werden diese Vorräthe zunächst ihrer muthmaßlichen Verwendungsstelle im Freien oder unter Schutzdächern aufbewahrt, sie gehen aber hier dem allmähligen Verderb entgegen, so daß sie bei eingetretenem Kriegsfall, der ihre Verwendung erheischt, größtentheils nicht mehr gebrauchsfähig sind. Die Ergänzung der unbrauchbaren Stücke ist gerade in diesem Falle sehr schwierig und kann in den meisten Fällen nicht mehr erzielt werden. Ueberdieß ist, wenn die Abgänge auch ersetzt werden können, die öconomische Seite in dieser Frage nicht zu unterschätzen, denn die Kosten, die hieraus entstehen, wachsen im directen Verhältniß mit der Größe der Festung und der Zeitdauer der Aufbewahrung. Durch Anwendung von eisernen Pallisaden oder überhaupt einer Eisenconstruction, welche den Vertheidigungs-Zwecken der Pallisadirung vollkommen entspricht, würden diese Nachtheile beseitigt.

Herrn Hauptmann Schumann vom preußischen Ingenieurcorps gebührt das hohe Verdienst, der Anwendung des Eisens zu fortificatorischen Zwecken nach seinen ingeniösen und praktischen Vorschlägen, die er mit Energie, Ausdauer und Intelligenz zu verwirklichen versteht, die Bahn gebrochen zu haben.

Zum Ersatze der Holzpallisadirung an geeigneten Stellen construirte derselbe Eisengitter.

Die Gitter, mit welchen fraglicher Versuch angestellt wurde, bestehen aus zwei 8 Fuß von einander abstehenden, parallelen, 9 Fuß 6 Zoll hohen Wänden und sind aus Feldern gebildet, die in 5 Fuß von einander entfernten Querrahmen eingefügt werden. Die Querrahmen bestehen aus einer eisernen Bodenschwelle in $\llcorner$-Form, auf welcher die Rahmständer lothrecht mittelst Winkelbänder, ebenfalls aus $\llcorner$-Eisen befestigt sind. Die beiden Ständer der Querrahmen sind durch Andreaskreuze, aus Eisenstäben gebildet, befestigt. Die Gitterfelder bestehen aus 6 Zoll von einander abstehenden, in den Boden reichenden Eisenstäben, welche durch drei Langschienen verbunden werden. Die erste Langschiene ist 9 Zoll über dem Boden, die zweite 6 Fuß 10 Zoll, die dritte 7 Fuß 10 Zoll. Die Befestigung dieser Gitterfelder mit den Querrahmen geschieht dadurch, daß die Langschienen in entsprechend angebrachte Schlitze der Rahmständer geschoben, aufgebogen und nöthigenfalls verkeilt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Militärmedicinalweſen und ſeine Reform.

[Von einem kaiſerlich ruſſiſchen Militärarzt.]

(Fortſetzung.)

[59.] 2) Transportmittel auf oder mit Thieren. Dem erſten Act der Entfernung Verwundeter aus der Schlacht dienen von den Hülfsmitteln dieſer Kategorie die Cacolets und die Litières, dieſe eigenthümlichen Einrichtungen der franzöſiſchen Armee; nämlich zwei Tragkörbe oder zwei Tragbahren zu beiden Seiten eines Maulthiers aufgehangen, auf welchen ſitzend oder liegend, je nach dem Grad und der Art der Verwundung, die Verletzten aus der Schlacht geſchafft werden. Das Pferd eignet ſich nicht für die Cacolets, nur das Maulthier. Dieß iſt ein Grund, warum ſie im amerikaniſchen wie im deutſchen Krieg keine weitere Anwendung fanden; ein anderer Grund iſt der, daß ſie für Schwerverwundete unzweckmäßig, für leicht Verwundete erſetzbar ſind. Gewöhnlich dienen die von Thieren gezogenen Wagen dem zweiten Act der Fortſchaffung von Verwundeten, nämlich vom erſten Verbandplatz zum ſchon entfernteren, für größere Operationen und Hülfeleiſtungen eingerichteten Depot oder Operationsſtation. Die franzöſiſchen fourgons (système Arnoux) dienen zugleich für Leicht- und Schwerverwundete. Letztere werden auf Bahren, ohne Umdeckung, in die Wagen geſtellt, erſtere ſitzen auf dem gedeckten Bock. Die hannoverſchen und preußiſchen Krankenwagen ſind im Ganzen nach demſelben Princip gebaut und können nach Bedürfniß nur für Leichtverwundete oder auch für Schwer- und Leichtverwundete eingerichtet werden. Die älteren ruſſiſchen Wagen waren wie die älteren der Franzoſen weſentlich nur Omnibus. Die neueren ſind ſo ziemlich nach preußiſchem Muſter gebaut, aber noch nicht allgemein eingeführt. Die Amerikaner bedienten ſich im Anfang ihres Krieges einſpänniger, zweirädriger Ambulanzwagen, in denen zwei Schwerverwundete geſtreckt liegen konnten, und vierſpänniger Wagen je für acht Mann. Nachdem die erſteren als zu leicht, die zweiten als zu ſchwerfällig erfunden waren, führte man officiell das Syſtem Rücker ein, mit 2 Pferden für Schwer- und Leichtverwundete mit vier Liegeplätzen. Die hannoverſche Sanitätscompagnie wird darauf eingeübt, auch einen gewöhnlichen Leiterwagen zum Transport Verwundeter einzurichten. Unterhalb des oberen Leiterbaums werden drei ſtarke Querbäume hängend in gleiche Höhe und parallel angebunden, darauf der Länge nach Bretter gelegt, dieſe mit Stroh bedeckt. Oben darauf können 3 bis 4 Kranke gelegt und inſofern gut transportirt werden, als das ganze Gewicht von Balken und Brettern einer Seitwärtsbewegung fähig iſt, welche das Stoßen bis auf einen gewiſſen Grad paralyſirt.

3) Transportmittel durch Dampf. Hierher gehören die Ambulanzwagons und die ſchwimmenden Lazarethe. Letztere müſſen natürlich nicht nothwendig Dampfer ſein, ſondern es können alle Schiffe zu Lazarethen eingerichtet werden. Der Transport auf den gewöhnlichen Eiſenbahnwagen iſt für Verwundete ſchmerzhaft, ſchädlich, vielfach unerträglich. So wurden denn in dem amerikaniſchen Kriege nicht nur einzelne Lazarethwagons, ſondern ganze Lazarethzüge eingerichtet. Dr. Thurtſon, der mediciniſche Dirigent bei der Naſhville-Armee, ſagt in ſeinem Berichte: „Der ſchnelle Transport, die Behandlung der Patienten während und auf der Reiſe, der intelligente Dienſt der Wärter, welche den Zug begleiten, haben manches Leben gerettet.“ Das Innere eines ſolchen Wagens enthält, gleich einem Lazareth, alle Requiſiten zur Lagerung und Pflege eines Kranken. Sie liegen auf Bahren, die nach Wunſch herunter gehoben oder aufgehangen werden können, und die von ſtarken Kautſchukbändern getragen, die Stöße nicht empfinden laſſen. Für Ventilation, gemildertes Licht, paſſende Krankenkleidung, Arzneien, Getränke, Nahrung iſt geſorgt. Küchen, Aborte fehlen nicht. Sprachröhre und elektriſche Schellen verbinden den ganzen Zug. Gilt es etwas ähnliches zu improviſiren, ſo ließe ſich mit einiger Umſicht jeder Güterwagen annähernd in dieſer Art einrichten. Jeder kriegführenden Armee ſind aber dergleichen vollſtändig vorbereitete und eigens dafür conſtruirte Wagons zu wünſchen, indem neben dem momentanen Vortheil des angenehmen und unſchädlichen Transports auf dieſe Art unmittelbar nach einer Schlacht auch Schwerverwundete aus dem nächſten Rayon entfernt und an ihren definitiven Beſtimmungsort gebracht werden können. Die vereinigten Staaten conſtruirten eigene Lazareth-Dampfer. Einer von 1400 Tonnen, 228 Fuß lang, enthielt 477 Betten und war in New-York unter der Leitung des Militärarztes A. H. Hoff gebaut. Er enthielt in ſeinen drei Stockwerken alle Räume und Einrichtungen eines guten Hospitals, ſogar Eiskammern, Leinwandmagazine, hübſche, geräumige Wohnungen für die Aerzte und ein durch das ganze Schiff gehendes Ventilationsſyſtem.

4) Zeltlazarethe und Sommerbaracken. — Im türkiſchen Kriege beobachteten die ruſſiſchen Führer zu ihrem Erſtaunen und gründeten einen Erfahrungsſatz darauf, daß die aus Noth oder Zufall in Zelten verpflegten Verwundeten durchweg beſſer und ſchneller genaſen als die im Hospital aufgenommenen. Im St. Jacobshospital zu Leipzig ſah ich im Anfang der fünfziger Jahre die chirurgiſchen Kranken wenigſtens während des Tages in Bretterhütten gelagert, theilweiſe in ihren Betten dorthin geſchafft. In Petersburg haben faſt alle größeren Hospitäler Sommerbaracken von Holz in ihren Gärten, wohin man während des Sommers die Kranken transferirt. Am vollſtändigſten iſt dieſe Einrichtung bei dem I. Hospital für Landtruppen, einem wahren Muſterhospital.

Digitized by Google

Dieſes großartige Etabliſſement, welches 1200 Kranke faßt, beſitzt in ſeinem durch Wieſen und eine breite Chauſſée von ihm getrennten Garten 5 Holzgebäude, einſtöckig, hochparterre, jedes zur Aufnahme von 100 Kranken, mit fünf Sälen und einigen Nebenzimmern verſehen. Zwei einander nicht gegenüber liegende Eingänge, fünf Fenſter auf jeder breiten Front, zwei bis drei auf jeder ſchmalen, von Birkenbäumen umſchattet, einen weiten Raſenfleck umgebend, ſtehen ſie inmitten ei es baum- und wieſenreichen Gartens von ſehr bedeutendem Umfang. Im Sommer werden, wenn die Krankenzahl abgenommen hat, dieſelben alle oder wenigſtens zum großen Theile in dieſe Holzbaracken evacuirt und bleiben da drei bis vier Monate; da ſie mit Oefen verſehen ſind, ſo kann bei Regenwetter und im Herbſt geheizt und ventilirt werden; gewöhnlich ſtehen alle Fenſter offen, die Kranken lagern im Freien und kommen faſt nur herein, wenn Eſſens- oder Schlafenszeit ſie rufen. Die Lazarethe ſind übrigens ſo ausreichend gut gebaut und eingerichtet, daß ſie in krankenreichen Wintern ebenfalls beſetzt werden konnten. Ganz ähnlich, nur kleiner, ſind die 15 bis 18 Lazarethe des Lagers bei Krasnoe Selo, die allerdings auch nur im Sommer functioniren. Dieſe Sommerbaracken oder Sommerlazarethe als Supplement der Hospitäler ſind ein nicht genug zu beherzigender Fortſchritt und zur Nachahmung zu empfehlen. Während dieſelben als friſche, nicht inficirte Wohnungen bezogen werden, können die Hospitäler ausgelüftet, desinficirt, renovirt, reparirt werden, was entſchieden günſtige Folgen hat.

Wo man Holzbaracken zu dieſem Zweck nicht beſitzt und nicht anlegen will, da wird aber immerhin die zweite Neuerung, die Zeltlazarethe, zur Anwendung kommen können. Ich habe dieſelben im Gebrauch geſehen in Stettin als Supplement des dortigen Militärhospitals, in Petersburg im Garten des obengenannten I. Hospitals für Landtruppen, in Wilna in dem parkähnlichen Garten des Militärkrankenhauſes, im Lager von Krasnoe Selo als Supplement der dortigen Lazarethe. In Oeſterreich und Preußen bedient man ſich derſelben als Sommerwohnung für kranke Soldaten und als Erweiterung der Hospitäler. Die Zeltlazarethe in Stettin befanden ſich im Sommer 1865, wo ich ſie ſah, auf dem Feſtungswall; es waren deren zwei, jedes zu 13 Betten. Neben jedem Bett ſtand ein Nachttiſchchen, in der Mitte des Zeltes ein größerer Tiſch mit Stühlen. Außerdem enthielt jedes Zelt eine metallene Badewanne und hinter einem Leinwandvorhang einen geruchloſen Nachtſtuhl nach dem Müller-Schür'ſchen Syſtem. Zwiſchen den beiden großen länglichen Zelten befand ſich ein gewöhnliches kleines für die Krankenwärter und Feldſcheerer. Daſelbſt wurden vorzugsweiſe acute, namentlich meiſt typhöſe Kranke behandelt, in Petersburg waren nur chirurgiſche, in Wilna chirurgiſche, ophthalmologiſche und ſyphilitiſche Kranke, welche die Zelte bewohnten. Dort wurde der günſtige Einfluß auf den Verlauf des Typhus, wie hier auf Wunden, Geſchwüre und Skorbut conſtatirt. Es möchten ſich alſo die Zeltlazarethe je nach dem Klima und nach Einrichtung der Zelte ſo ziemlich für alle Krankheitsarten, Rheumatismus ausgenommen, eignen. Die Zelte in Wilna verdienen inſofern beſondere Erwähnung, als ſie im Innern Wände von grobem Tuche hatten, welche nach Bedürfniß aufgerollt oder herabgelaſſen werden konnten. Für das Sanitätsperſonal ſind die Sommermonate in den Zelten zugleich einigermaßen eine Vorübung für den Dienſt im Kriege.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Großherzogthum Heſſen.

† Darmſtadt, 16. Nov. [Einführung der k. preußiſchen Verordnung über die Ergänzung der Offiziere. — Neue Formation der Landwehr.] Das großherzogliche Kriegsminiſterium hat ſoeben zwei Bekanntmachungen erlaſſen, welche von allgemeinem Intereſſe ſein dürften. Die eine betrifft die Ergänzung des Offiziercorps und ſagt aus, daß Se. Königliche Hoheit der Großherzog bereits mittelſt Allerhöchſter Entſchließung vom 23. Auguſt d. J. zu befehlen geruht hätten, daß die königlich preußiſche Verordnung über die Ergänzung der Offiziere des ſtehenden Heeres, d. d. Berlin, 31. October 1861, nunmehr, unter Aufhebung der bis jetzt beſtandenen großherzoglich heſſiſchen Verordnungen und Verfügungen über denſelben Gegenſtand, für die großherzogliche Diviſion zur Einführung gelange. Die preußiſche Verordnung ſelbſt dürfte ziemlich bekannt ſein.

Die zweite Bekanntmachung betrifft die Formirung der Landwehr. Zufolge Allerhöchſter Entſchließung Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs ſoll vom 1. Januar k. J. an die nachſtehende Formation der Landwehr in's Leben treten:

1. Landwehrregiment, gebildet aus dem Landwehrbezirk Darmſtadt I.; 2. Landwehrregiment, gebildet aus den Landwehrbezirken Gießen und Friedberg; 3. Landwehrregiment, gebildet aus dem Landwehrbezirke Darmſtadt II.; 4. Landwehrregiment, gebildet aus den Landwehrbezirken Mainz und Worms. Jeder Infanteriebrigade gehören hiernach 3 Landwehrbataillone zu.

Digitized by Google

Die 49. Infanteriebrigade erhält ihre Ergänzung, sowie die Completirung im Falle der Mobilmachung, aus der Provinz Oberhessen und aus Darmstadt I., die 50. Infanteriebrigade aus der Provinz Rheinhessen und aus Darmstadt II. Dem 1. Infanterieregimente werden zu seiner vollständigen Ergänzung die größeren Leute aus der Provinz Oberhessen zugewiesen, und das 3. Regiment erhält die ihm etwa fehlende Mannschaft aus Rheinhessen. Die Jäger recrutiren aus den entsprechenden Brigadebezirken, die übrigen Waffen aus allen Provinzen.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 18. November. [Das Militär- und Marinebudget für 1869. — Die gegenwärtige Stärke der Armee auf Kriegsfuß.] Die Vorlage des gemeinsamen Ministeriums über das Reichsbudget für das Jahr 1869 ist bereits endgültig festgestellt im Druck erschienen. Im Nachfolgenden stellen wir einige Hauptziffern zusammen. Der Voranschlag zerfällt in vier Capitel, und zwar das Ministerium des Aeußeren, das Kriegsministerium, das Finanzministerium und die Rechnungs-Controle. Hiervon beansprucht das Kriegsministerium für das Ordinarium der Landarmee (einschließlich der Militärpensionen) 73,450,000 fl. (um 4,750,360 fl. mehr als im Vorjahre); zur Deckung des außerordentlichen Erforderuisses werden 6,593,768 fl. (also um 19,401,054 fl. weniger als im Vorjahr) in Anspruch genommen. Der Etat der Kriegsmarine beansprucht für das Ordinarium 7,508,577 fl. und für das Extraordinarium 1,980,604 fl. — Das Extraordinarium für das Kriegswesen von 6,593,768 fl. verlangt für die Vervollständigung der Neubewaffnung der Armee 961,000 fl., für Neubauten 1,400,000 fl., für Hafenbauten in der Grenze 39,000 fl., für Montursanschaffungen auf den Kriegsbedarf 200,000 fl., und Gebühren für supernumeräre Offiziere und Parteien 2,500,000 fl.

Die österreichisch-ungarische Armee auf dem Kriegsfuß soll in folgender Weise zusammengesetzt werden. Infanterie: 80 Linienregimenter zu 7 Bataillonen mit je 4 Compagnien zu 300 Mann, zusammen 672,000 Mann. Jäger: 33 Bataillone zu 4 Compagnien mit je 300 Mann, zusammen 39,600 Mann, macht in Summa 711,600 Mann Fußtruppen. Cavalerie: 14 Husaren-, 14 Dragoner- und 13 Uhlanenregimenter, das Regiment zu 7 Escadronen, zusammen 51,600 Mann. Zwei Genieregimenter zu 4 Bataillonen und 1 Pionierregiment zu 5 Bataillonen, zusammen 12,400 Mann. Ferner 12 Artillerieregimenter zu 12 Batterien nebst technischer Artillerie, Fuhrwesenescadron, Sanitätstruppe ꝛc., zusammen 24,000 Mann, also im Ganzen 800,400 Mann.

Preußen.

† Berlin, 20. November. [Beabsichtigte Herausgabe einer neuen Stammliste der preußischen, resp. der norddeutschen Bundesarmee. — Bevorstehendes 100jähriges Jubiläum des thüringischen Husarenregiments Nr. 12 und 250jähriges Jubiläum des 1. ostpreußischen Infanterieregiments Nr. 1.] Nachdem am 3. Juli 1867 — dem ersten Jahrestag der Schlacht von Königgrätz — die Fahnenweihe der neuerrichteten Infanterie- und Cavalerieregimenter, Jäger- und Pionierbataillone ꝛc. des 9., 10. und 11. Armeecorps stattgefunden, wurde diesen Truppentheilen, welche bis dahin nur einfache Nummerabzeichen geführt, sehr bald darauf die weitere Benennung nach Landestheilen und Recrutirungsbezirken in ganz ähnlicher Weise beigelegt, wie dieß durch die allerhöchste Cabinetsordre vom 4. Juli 1860 für die Truppentheile der 8 alten Armeecorps angeordnet wurde. Die meisten dieser neuen Regimenter sind bekanntlich nicht preußischen Ursprungs, dieselben sollen jedoch als nur aus fremdem Dienst in den preußischen Armeeverband übernommen betrachtet werden und den Anspruch besitzen, daß ihr Bestand schon von ihrer ursprünglichen Errichtung ab gerechnet wird, — ein Vorzug, der namentlich den früher kurhessischen und nassauischen Regimentern zugesichert wurde, wogegen die ehemals hannoverschen Truppen, welche durch die Auslieferung ihrer Fahnen nach der Capitulation von Langensalza eigentlich aufgehört hatten zu existiren, diesen Anspruch nicht erheben konnten. Es blieb zu wünschen, daß im vorliegenden Fall ein passender Ausweg gefunden werde, um den braven hannoverschen Truppen die Tradition ihrer glorreichen Geschichte zu wahren, und es scheint die Erfüllung dieses Wunsches in sicherer Aussicht zu stehen. Kürzlich ist nämlich dem thüringischen Husarenregiment Nr. 12 die Erlaubniß ertheilt worden, im Mai 1869 die Feier seines 100jährigen Bestehens zu begehen. Dieses Regiment, als dessen Stiftungsjahr bisher das Jahr 1815 galt (wo es aus übernommenen sächsischen Mannschaften für den preußischen Dienst neu zusammengesetzt ward), datirt thatsächlich schon aus dem Jahr 1769, wo es als „sächsisches Husarenregiment" neu errichtet wurde. Durch die Gestattung seines 100jährigen Stiftungsfestes im Jahr 1869 ist nun der Zusammenhang zwischen dem gegenwärtigen Verhältniß des Regiments und seiner früheren nichtpreußischen Vergangenheit ausgesprochen worden, so daß man hoffen darf, daß, da seine Umbildung 1815 in ganz ähnlicher Weise erfolgte wie jene der hannoverschen ꝛc. Regimenter, für die letzteren die ruhmreichen Erinnerungen an Waterloo, Garcia Hernandez ꝛc. auch thatsächlich gewahrt bleiben.

Nach Mittheilung eines gewöhnlich gut unterrichteten Correspondenten der „Vossischen Ztg." soll die seit langer Zeit beabsichtigte Herausgabe einer neuen Stammliste der preußischen Armee, und zwar wahrscheinlich nicht nur ausschließlich für diese, sondern für die gesammte norddeutsche Armee nunmehr in's Werk gesetzt werden. Der Zweck dieser seit 1728 in der preußischen Armee eingeführten Zusammenstellung zielt

Digitized by Google

darauf ab, den Zeitpunkt der Errichtung, die erworbenen Auszeichnungen, gewonnenen Trophäen und überhaupt alle geſchichtlichen Nachrichten für jeden einzelnen Truppenkörper feſtzuſtellen und ſo für alle dieſe Beziehungen einen Leitfaden zu bieten. Eine neue Auflage dieſes ſeit 1842 nicht mehr erſchienenen Nachſchlagebuchs*) darf um ſo erwünſchter erſcheinen, als durch die neueren geſchichtlichen Forſchungen die meiſten in den früheren Ausgaben enthaltenen Nachrichten entweder bedeutend modificirt oder ſogar hinfällig geworden ſind, und um den verſchiedenen Anſprüchen der einzelnen Truppentheile über ihr Alter ꝛc. gerecht zu werden, eine neue Ausarbeitung dieſes ſtreng officiellen Werkes deßhalb dringend geboten erſcheint. Die neue Stammliſte verſpricht doppelt intereſſant zu werden, da für die ehemals hannoverſchen, heſſiſchen und naſſauiſchen Regimenter ihre früheren Kriegstheater in Portugal, Spanien, Amerika, auf Sicilien und in den Niederlanden wohl mit in das genannte Buch aufgenommen werden müſſen.

Im nächſten Jahre ſteht in der preußiſchen Armee eine weitere ſehr ſeltene militäriſche Jubiläumsfeier bevor: das zu Königsberg ſtehende 1. oſtpreußiſche Infanterieregiment Nr. 1, das älteſte der geſammten preußiſchen Armee, wird am 3. Auguſt 1869 ſein 250jähriges Stiftungsfeſt begehen. Es ſoll die Abſicht vorliegen, dieſen Tag zu einem Gedenktage für die geſammte preußiſche Armee zu geſtalten, da die Errichtung dieſes Regiments im Jahre 1619 zugleich als ein erſter Anfang der brandenburgiſch-preußiſchen Heeresbildung betrachtet werden kann.

* Berlin, 15. November. [Perſonalchronik: Hofrath Dr. Förſter †.] Am 8. d. Mts. ſtarb hier nach kurzem Krankenlager der Hofrath Dr. Friedrich Förſter im 78. Lebensjahre. Er war der letzte aus Lützow's „wilder verwegener Schaar", daher ſtand zunächſt am Sarge auch eine kleine Anzahl der aus jener Zeit noch lebenden, mit dem eiſernen Kreuz geſchmückten Tapferen, ſo des Verſtorbenen perſönliche Freunde, die Generale v. Webern und Stern v. Gwiazdowsky. Friedrich Förſter wurde am 24. September 1791 im Sachſen-Altenburgiſchen als der Sohn eines Predigers geboren, beſuchte das Gymnaſium zu Altenburg und ſtudirte zu Jena und Leipzig, als der Ruf des Vaterlandes auch an ſein Ohr drang und ihn Lützows Schaar zuführte. Hier ſchloß er die ſchon zu Freiberg angeknüpfte Freundſchaft mit Theodor Körner auf's Neue und inniger, bis der Sängerfreund am 26. Auguſt 1813 in ſeinen Armen verſchied. Erſt vor kurzem iſt die ſorgfältigſt gearbeitete Biographie Körners von Förſters Hand als Einleitung in der Ausgabe der Körner'ſchen Werke (im Verlage von Guſtav Hempel) erſchienen, in deren Geleitworten Förſter ſeiner Freude Ausdruck verleiht, daß ihm dieſe Gunſt noch im Greiſenalter beſchieden worden ſei. Bei Ligny wurde Förſter ſchwer verwundet. Das eiſerne Kreuz ſchmückte ſeitdem ſeine Bruſt. Nach geſchloſſenem Frieden trat er als Lehrer an der Berliner Artillerieſchule ein, doch war ſeines Bleibens daſelbſt nicht lange. Sein Freimuth machte ihn zur Zeit des allgemeinen Mißtrauens gegen die Demagogen ebenfalls verdächtig. Von nun an zog er ſich in die Stille ernſter Studien zurück, deren erſte Frucht die Verwerthung neu entdeckter Documente und Archivalien über Wallenſtein zur Umwerfung des bisherigen Urtheils über dieſen Feldherrn und Staatsmann war. Das Studium der Geſchichte erſchien Förſter als Führer zur Weisheit, und er folgte ihren Spuren auch ferner, als er ſeine durch plaſtiſche Darſtellung der Charaktere und Actionen ſich auszeichnende preußiſche Geſchichte ſchrieb. Ebenſo war er ein feingebildeter Sprachforſcher, der in den Geiſt und die Eigenthümlichkeiten der Sprachen tief eindrang. Seine Verſuche zu entſprechenden Vereinsgründungen erfreuten ſich großer Theilnahme. Der unerſchöpfliche Born aber, aus dem ſeine Seele Erfriſchung trank, war die Poeſie, jene holde Gabe, die ihn ſchon als Knaben auszeichnete. Wir haben ſchöne und innige Lieder von ihm, die in weiten Kreiſen geſprochen und geſungen wurden, feſſelnd durch den Wohllaut einer Sprache, die von Herzen kam. Noch bis in die letzten Tage ſeines Daſeins bewahrte er die Gabe, ſeine Gedanken leicht in anmuthiger Form hinzuwerfen. Ebenſo war er für Muſik angelegt; in der Welt der Töne weilte und ſchwelgte er am liebſten. Alles in Allem war er ein Mann, der im Idealen lebte, und die Zahl dieſer Männer in unſerer Zeit iſt klein. Dieſem öffentlichen Wirken entſprach auch ſein Privatleben. Nach 45jähriger glücklicher Ehe geleitete er die Gattin zum Grabe, deren Tod ihn ſelbſt nahe an den Rand des Grabes brachte. Die edle Geſinnung ſeines Herzens aber trat in Thaten zu Tage. Er nahm ſich der Waiſen an und erzog zwei derſelben wie ſeine Kinder. Er war ein aufmerkſamer, fürſorgender Bruder für ſeine Geſchwiſter, ſeinen Freunden ein treuer Freund. Wer zu ihm kam, fand immer ein theilnehmendes Herz, ein freundliches Wort und nahm ſtets etwas von den geiſtigen Schätzen des Hauſes mit. Klar im Geiſte bis zuletzt, iſt er auch ſo hinübergegangen in die Ewigkeit. Die Schilderungen der Befreiungskriege bilden den anziehendſten Theil ſeines großen hiſtoriſchen Werkes: „Preußens Helden im Krieg und Frieden", bekanntlich eine Geſchichte Preußens vom großen Kurfürſten an. Auch als volksthümlicher Liederdichter hat er ſich bekannt und geſchätzt gemacht; ſeine Perſönlichkeit mit der noch im Greiſenalter bewahrten Begeiſterung aus der Zeit ſeiner Jugend hatte ihm viele Freunde erworben. Sanft ruhe ſeine Aſche!

*) Die letzte Stammliſte der k. preußiſchen Armee führt vom 16. Jahrhundert bis zum Jahr 1840.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 49. Darmstadt, 5. December. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Die strategische Bedeutung der Mainthal-Eisenbahn. — Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868. (Fortsetzung.) — Das Militärmedicinalwesen und seine Reform. [Von einem kaiserlich russischen Militärarzt.] (Schluß.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Das Armee-Commando und das neue Wehrgesetz. — Beabsichtigte Vermehrung der Marine. — Bayern. Eröffnung der „militärischen Gesellschaft". — Belgien. Versuche mit einer Krupp'schen 9zölligen Gußstahlkanone. — Rußland. Beschlüsse der internationalen Conferenz, die Abschaffung der Sprenggeschosse betreffend. — Schweiz. Neuer Gesetzentwurf, die Reform des Heerwesens betreffend.

Die strategische Bedeutung der Mainthal-Eisenbahn.

(Wir brachten bereits in Nr. 5 der Allg. Mil.-Ztg. von 1863 einen Aufsatz über „die Entwickelung des westdeutschen Schienennetzes und die hessische Odenwaldbahn", worin besonders die Anforderungen der Strategie in Bezug auf die neuen Eisenbahnen Westdeutschlands betont wurden. Inzwischen ist der Bau der hessischen Odenwaldbahn endlich in Angriff genommen worden, und steht jetzt auch der Bau einer neuen „Mainthal-Eisenbahn" — im Anschluß an die „Main-Rhein-Bahn" einerseits und an die „badische Odenwaldbahn" andererseits — in Aussicht. Auch hier sind sehr wichtige strategische Rücksichten zu beobachten, weßhalb wir einer sachgemäßen Stimme, welche sich in Nr. 315 der „Süddeutschen Presse" vernehmen ließ, das Wort geben, indem wir diesen sehr beachtenswerthen Artikel unverändert in unsere Spalten aufnehmen. D. Red.)

[B.] In neuerer Zeit ist ein Bahnproject in den Vordergrund getreten, das in mercantiler sowie in strategischer Beziehung die höchste Beachtung verdient, — die Mainthal-Bahn. Die k. bayerische Staatsregierung hat die Wichtigkeit dieser Bahn vollkommen erkannt, sie wurde in das Eisenbahnbudget, und zwar unter die in erster Reihe zu erbauenden Bahnen, aufgenommen, und es unterliegt die Genehmigung seitens der demnächst zusammentretenden Landstände wohl keinem Zweifel.

Fragliche Bahn soll vorerst nur von Stockstadt (Aschaffenburg) nach Miltenberg gebaut und von dort der Anschluß an die badische Odenwaldbahn gesucht werden.

Wir lassen die in volkswirthschaftlicher Beziehung wichtige Frage, ob auf der linken oder rechten Mainseite, hier unerörtert und vertrauen der k. bayerischen Staatsregierung, daß sie lediglich das Wohl der Mainthalgegend im Auge behalten und die naturgemäße und bevölkertste Linie wählen wird, wie solche durch den Anfangs- und Endpunkt der Bahn an und für sich schon angezeigt ist.

Die Fortsetzung der Bahn von Miltenberg aus ist der Punkt, der in strategischer Beziehung mehr als bisher beachtet werden muß.

Im Falle eines Krieges mit Frankreich sind wir bekanntlich auf die Hülfe des norddeutschen Bundes angewiesen, von Oesterreich haben wir voraussichtlich keine zu erwarten.

Unsere süddeutschen Eisenbahnen führen nun beinahe alle in der Richtung von Osten nach Westen,

Digitized by Google

was in vieler Beziehung genügen konnte, so lange unser südwestliches Deutschland und damit unsere Hauptfestungen Mainz, Rastatt und Ulm auf die Bundeshülfe Oesterreichs angewiesen waren; jetzt aber muß das Bestreben aller süddeutschen Staaten dahin gerichtet sein, mit Mittel- und Norddeutschland, beziehungsweise dem uns nunmehr auf das engste verbündeten Preußen, die sicherste und schnellste Verbindung herzustellen. In nordöstlicher Richtung ist solche gesichert; durch die Herstellung einer Zweigbahn von Elm bei Schlüchtern durch den Sinngrund nach Gemünden bei Lohr am Main, die bis Frühjahr 1870 vollendet sein muß, ist eine bedeutende Abkürzung und Verkehrserleichterung via Bremen-Hamburg uns geschaffen. Im Falle eines Krieges wird uns von Thüringen die schnellste Hülfe zu Theil, unsere Hauptpositionen können von Erfurt zum Theil wenigstens gedeckt werden, da die Tauberthal-Bahn nunmehr von Wertheim bis Lauda gebaut und von Lauda bis Mergentheim im Bau begriffen ist, woselbst sie sich an die Crailsheim-Aalen-Ulmer Linie anschließt. Die Herstellung des noch fehlenden Zwischengliedes von Wertheim nach Lohr-Gemünden liegt längst im Project der badischen Regierung.

Was dagegen die kürzeste Verbindung von Nord nach Süd betrifft, so muß solche erst geschaffen werden, da die mehr westlichen beiderseitigen Rheinthal-Bahnen mit ihren Abzweigungen im Kriegsfalle nicht gedeckt wären; mit anderen Worten, unsere südlichen Bahnen müssen mit den bedeutendsten Knotenpunkten am Untermain in directere Verbindung gebracht werden. Diese Verbindung wird hergestellt durch die Mainthal-Bahn via Frankfurt, beziehungsweise Stockstadt-Miltenberg-Amorbach, und die hessische Odenwald-Bahn via Frankfurt-Darmstadt-Erbach-Amorbach, und ihre gemeinschaftliche Weiterführung von dem Knotenpunkte Amorbach aus nach Seckach-Adelsheim zum Anschluß an die badische Odenwald-Bahn Heidelberg-Würzburg und die württembergische Jaxt-Bahn nach Heilbronn.

Die Vortheile dieser Richtung liegen klar vor Augen; der Krieg von 1866 hat den Beweis geliefert, daß, wer die Eisenbahnen beherrscht, Herr der Situation ist. Um dieses aber vollständig zu werden, d. h. um möglichst viele Truppen concentriren und nach dem einen oder anderen Punkte schnell dirigiren zu können, dabei den Nachschub an Mannschaft und Material, sowie die Verpflegung großer Massen vollständig in der Hand zu haben, dazu gehört, daß alle Knotenpunkte gesichert sind.

Gehen wir darauf näher ein, so finden wir, daß nicht bloß das Maingebiet, sondern der gesammte Odenwald, die ganze Taubergegend, sowie die Flußgebiete von Kocher, Jaxt und Neckar ausreichend gedeckt sind, und daß zugleich, was die Hauptsache, die kürzeste Verbindung zwischen Erfurt, Mainz, Rastatt und Ulm bis zu den Pässen des Schwarzwaldes geschaffen ist.

Nehmen wir Frankfurt-Mainz als Sammelplatz, so ergibt sich als erster Knotenpunkt die Spessart-Bahn Stockstadt-Aschaffenburg-Würzburg.

Von Miltenberg aus wäre eine Abzweigung der Mainbahn nach Wertheim erwünscht, ist jedoch nicht dringend geboten, da das Taubergebiet in wenigen Marschstunden erreicht, und eventuell die Spessart-Bahn benutzt werden kann. Ueberdieß sind die Bauschwierigkeiten äußerst groß, und wird für's erste diese Zweigbahn an dem sehr bedeutenden Kostenpunkte scheitern.

In Amorbach vereinigt sich, wie bereits bemerkt, die bayerische Main-Bahn mit der hessischen Odenwald-Bahn und mündet bei Seckach-Adelsheim in die badische Odenwald- und württembergische Jaxt-Bahn, von wo aus zugleich die Tauberthal-Bahn benutzt werden kann.

Als strategisch wichtige Punkte der Jaxt-Bahn haben wir zu verzeichnen: Jaxtfeld als Einmündungspunkt der Heidelberg-Sinsheimer-Bahn, sowie als künftigen Einmündungspunkt der dringend gebotenen Bahn von Bruchsal oder Durlach her, wodurch die kürzeste Verbindung mit dem Oberrhein hergestellt wird, und Heilbronn mit seinen bekannten Abzweigungen und Anschlüssen an das sehr ausgedehnte württembergische Eisenbahnnetz. Mit Erbauung der hessischen Odenwald- und bayerischen Main-Bahn, mit Herstellung der noch fehlenden Zwischenlinien Gemünden-Wertheim und Jaxtfeld-Bruchsal sind aber auch für Süddeutschland nicht bloß ausreichende Militärbahnen, sondern, was gerade so wichtig, die zur Zeit noch ebenso sehr vermißten directesten Handelswege geschaffen, deren Rentabilität außer allem Zweifel ist, so daß es im eigensten Interesse der betheiligten süddeutschen Staaten liegt, für deren schleunigste Herstellung Sorge zu tragen.

Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868.

(Fortsetzung.)

[*Kγ.*] An der vorderen, dem Angreifer zunächst stehenden Gitterwand sind in der Mitte zwischen je zwei Gitterstäben auf den beiden oberen Langschienen 25 Zoll lange Kurzstäbe befestigt, deren unteres, über die zweite Langschiene vorstehendes und an den Kanten aufgerissenes Ende unter 45° gegen die Angriffsseite aufgebogen ist, so daß sie eigentlich Abweiser bilden und beim allenfallsigen Ueberklettern der Gitter sehr hinderlich werden. Die ganzen Gitterstäbe wie auch diese Kurzstäbe sind am oberen Ende zugespitzt.

Die Ständer und Schwellen der Querrahmen, welche Rahmen das eigentliche Eisen-Gerippe der

Digitized by Google

Gitterwände bilden, sind 3 Zoll ⊥-Schienen aus Walzeisen. Die Gitterstäbe werden 1 Zoll breit, ½ Zoll stark aus Schmiedeisen angewendet.

Die Gitterfelder können in großer Zahl vorräthig gehalten werden, ebenso die ⊥-Schienen zu den Querrahmen. Die Zusammensetzung der letzteren, sowie die Einfügung der Gitterfelder kann im Bedarfsfall leicht und rasch bewerkstelligt werden.

Je nach der Localität und den Vertheidigungserfordernissen können drei und selbst mehrere Gitterwände hinter einander angeordnet und zu einem ganzen System verbunden werden.

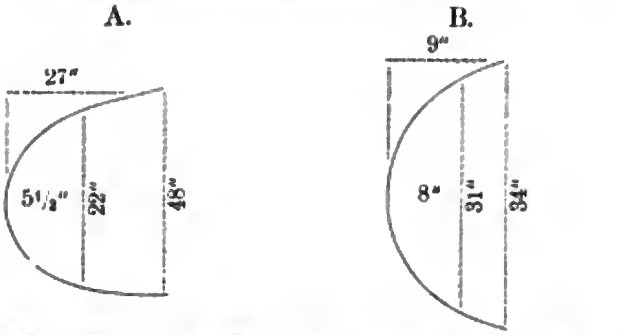
Das zu erprobende Eisengitter eben beschriebener Construction war im Graben der Schanze Großfürst Thronfolger aufgestellt worden. Mittelst Schmied- und Schlosserwerkzeugen konnte es nicht zum Durchgange geöffnet werden, namentlich nicht in einer Zeit, die zu solcher Arbeit beim Angriffe auf ein Werk verbleibt. Die Auslösung, resp. Beseitigung eines einzigen Stabes beanspruchte sieben Minuten.

Der Versuch, die Gitter mittelst Pulver zu sprengen, beziehungsweise zu öffnen, gelang vollständig. Man hatte 80 Pfund Pulver in zwei Säcken mit einem Madrillbrett an die vordere Gitterwand gebracht, mit 12 Sandsäcken verdämmt und gezündet. Bei der unverhältnißmäßig starken Ladung war wohl anzunehmen, daß die vordere Wand zerstört werde; wider Erwarten wurde aber ein Theil des ganzen Systems, ca. zwei Felder, vollständig in Partikeln zerrissen, die weithin geschleudert wurden. Im Ernstfalle dürfte es wohl schwer, wenn nicht ganz unmöglich werden, ein für den Angriff so günstiges Resultat herbeizuführen; bei einem wachsamen und energischen Vertheidiger wird sich kaum Gelegenheit darbieten, ein Madrillbrett, dann zwei Säcke Pulver von je 40 Pfund mit aller Ruhe an das Eisengitter zu bringen und mit zwölf Sandsäcken zu verdämmen.

3. Beleuchtungsversuch.

Um die beiderseitigen, während der Nachtzeit auszuführenden feindlichen Unternehmungen beobachten und ihnen entgegenwirken zu können, wird eine Beleuchtung entfernter Terraingegenstände nöthig, die früher, wiewohl mangelhaft, mit Leuchtkugeln oder Leuchtballen vorgenommen wurde. Die Unzulänglichkeit dieser Beleuchtungsart führte das Bedürfniß herbei, andere entsprechendere Mittel anzuwenden, und in dieser Richtung wurden zu Coblenz mehrere Versuche, und zwar mit dem Kalklichte, mit Leuchtraketen und Leuchtkugeln angestellt.

Zu den Versuchen mit dem Drummond'schen Kalklicht wurden ein paraboliſcher und ein sphärischer Spiegel verwendet, die 90 Schritte von einander entfernt und ca. 25 Fuß hoch über dem zu beleuchtenden Terrain aufgestellt waren. Der erstere war von Louchaire in Paris (er kostete 1300 Frs., besteht aus galvanisch versilbertem Kupferblech, ist für elektrisches Licht construirt), der andere von Kaiser und Schmidt in Berlin (60 Thlr. im Ankaufe, besteht aus versilbertem Kupferblech, ist nur für Drummond'sches Kalklicht construirt). Die zur Erzeugung der Gase erforderlichen Apparate waren zur Stelle. Die Bereitung des Sauerstoffes geschah in eisernen Retorten aus Braunstein mittelst Schwefelsäure; er wurde durch Chlorcalcium getrocknet; der Wasserstoff wurde aus Zink und Salzsäure bereitet, getrocknet. Beide Gase wurden zuerst in Gummisäcke geleitet, dann mittelst Luftpumpen in eiserne Recipienten gepreßt. Mit 15 Atmosphären Druck wurden je 20 Cubikfuß Gas in die 1¼ Cubikfuß fassenden Recipienten gefüllt. Die Gase strömten aus den Recipienten und mengten sich erst nahe an der Ausflußmündung im richtigen Verhältniß, wozu eine eigene Ansatzröhre (Knallgasgebläse) vorhanden war, welche aus zwei Röhren besteht, wovon die engere den Sauerstoff, die äußere den Wasserstoff getrennt bis zur Spitze führt und ihnen erst dann die Mengung im Brennpunkte des Spiegels gestattet. Dem entzündeten Knallgase wurde ein Stück gebrannten Kalkes in Form eines vorn (gegen die Stichflamme) zugespitzten Cylinders von 1 Zoll Dicke und 2½ Zoll Länge so ausgesetzt, daß er sich vor der Flamme befand und sein blendend weißes Licht rückwärts auf den Spiegel warf. In der Minute wurden ungefähr ⅝ Cubikfuß Wasserstoff und ⅜ Cubikfuß Sauerstoff verbraucht. Bis zu ihrer Anwendung zur Beleuchtung wurden die Spiegel durch Wachstuchschirme dem feindlichen Auge entzogen. Nach erfolgter Entzündung begann man durch Horizontaldrehung der Spiegel das Angriffsterrain abzusuchen, wobei man die feindlichen Arbeiter in einer Entfernung von 1000—1100 Schritt bei einer Lichtbreite von 50 Schritt deutlich wahrnehmen und sogar zählen konnte. Mit bewaffnetem Auge konnte man sogar die auf der Krone des 1800 Schritt entfernten Kugelfanges befindlichen Schanzkörbe zählen. Die Geschütze der Festungswerke konnten mit Ruhe auf die beleuchteten Gegenstände gerichtet werden.



Von Seite des Angreifers wurde der kleinere Spiegel benutzt, um die Werke der Veste Alexander zu beleuchten. Der Aufstellungspunkt des Spiegels wurde jenseits der Laubachschlucht, ungefähr 2400

Digitized by Google

Schritt entfernt von den Werken, gewählt. Der Versuch gelang insofern nicht, als die Festungswerke aus dieser Entfernung zu schwach beleuchtet wurden. Bei einer näher genommenen Aufstellung des Apparats, nämlich 1800 Schritt entfernt, konnte ein günstigeres Resultat ebenfalls nicht erzielt werden. Die Entfernungen waren zu groß; auch bilden die Werke vor der Crête des Hauptwalls bis zum Glacisfuß gleichsam eine geneigte Ebene, auf der sich die Lichtstrahlen zu sehr zerstreuen.

Mittelst zweizölliger Leuchtraketen wurde das Vorterrain auf eine Entfernung von 600 Schritt und in einem Umkreise von 400 Schritt in der Dauer von 6—8 Secunden ganz gut beleuchtet. Die Beleuchtung wurde durch rasch auf einander geworfene Raketen sehr erhöht.

Die Leuchtkugeln wurden nicht geworfen, sondern vor oder hinter der Parallele niedergelegt und bewirkten eine sehr spärliche Beleuchtung.

Wenn man auch von der Möglichkeit absehen wollte, daß der Beleuchtungsapparat durch feindliche Geschosse zerstört werde, so erscheint er im Zusammenhang mit dem Apparat für die Bereitung der Gase für Kriegszwecke zu complicirt, und doch wurde im nordamerikanischen Kriege vor Charleston von Seite der Belagerer eine Kalklichtbeleuchtung, mit dem günstigsten Erfolge begleitet, angewendet. Zur Zeit wird in der Nähe Münchens zur Beleuchtung der Fundamentirungsarbeiten von Brückenpfeilern während der Nachtzeit ein magneto-elektrischer Apparat benutzt, der auf große Entfernung hin hell beleuchtet; aber er erfordert eine Bewegungskraft von sechs Pferdekräften und dürfte sich in seiner derzeitigen Zusammenstellung für militärische Zwecke in und vor Festungen kaum eignen.

4. Versuch
mit dem nordamerikanischen Röhrenbrunnen.

Im nordamerikanischen Kriege wurden mittelst Anwendung einer neuen Gattung Röhrenbrunnen die Armeen fast überall und schnell mit gutem Wasser versorgt. Seither sind solche Brunnen in Nordamerika vielfach zur Anwendung gekommen; einer derselben in Ithako soll sogar nach Berichten über 120 Fuß tief sein.

Die Engländer wandten bei dem jüngsten Feldzug in Abyssinien gleichfalls diese amerikanischen Röhrenbrunnen an.

Im Ganzen dürfte durch dieses amerikanische Verfahren in vielen Fällen Wasser schneller, billiger und reiner erhalten werden, als durch die üblichen Brunnenschachte und Bohrungen, und seine Zweckmäßigkeit für eine Armee im Felde dürfte wohl die Veranlassung sein, daß man damit einen Versuch anstellte, der vollkommen gelang.

Dieser Röhrenbrunnen besteht aus einer schmiedeisernen Röhre von ca. $1^3/_8$ Zoll Durchmesser und $^1/_4$ Zoll Eisenstärke. Sie hat unten eine stählerne Spitze, die auf zwei Fuß Höhe mit kleinen Löchern versehen ist; am oberen Ende wird eine Pumpe befestigt. Die Röhre wird mittelst eines Rammklotzes in den Boden getrieben, dessen Zugstränge über Rollen geführt sind, die sich an einem am oberen Theile des Rohrs festgeklemmten Träger befinden, während am unteren Theile der Röhre eine eiserne Hülse angeschraubt ist, welche die Schläge des Rammklotzes aufnimmt und an die Röhre überträgt. Wenn sich die Hülse dem Boden genähert hat, durch Eintreiben der Röhre, dann wird sie höher gesetzt, ebenso werden die Rollen höher befestigt und nach Erforderniß die Röhre selbst durch Anschrauben einer neuen Röhre verlängert.

Im festen Boden wurde die Röhre 19 Fuß tief eingerammt, worauf klares Wasser in hinreichender Menge erhalten wurde, wozu eine Arbeitszeit von $1^1/_2$ Stunden erforderlich war.

Die Anschaffungskosten des Apparats belaufen sich auf 25 —35 Thaler.

5. Versuch,
eine gemauerte Contre-Escarpe mittelst Geschütz durch die Grabendescente zu öffnen.

Die Grabendescente war die vor der linken Face der Enveloppe IV; sie hatte eine Weite von $6^1/_2$ Fuß und eine Höhe von $6^1/_4$ Fuß im Lichten gemessen, bestand aus 13 Feldern, deren jedes einen Fall von 15 Zoll hatte. An der Stelle, wo die Descente an der Contre-Escarpe endigte, hatte diese eine Stärke von 5 Fuß

Der zum Oeffnen verwendete 12Pfünder (mit Granaten) war auf einer Bettung aufgestellt, die eine Neigung von 20° hatte, und stand von der Contre-Escarpe ca. 39 Fuß entfernt.

Es wurden 12 Schüsse gemacht. Mit dem fünften Schusse war die Mauer geöffnet; die weiteren Schüsse vergrößerten die Oeffnung bis auf 2 Fuß Breite und 3 Fuß Höhe; sie befand sich dicht über der Grabensohle. Der Versuch zeigte, daß es möglich ist, die Contre-Escarpe mittelst Geschütz zu öffnen, ohne die Grabendescente zu verletzen oder zu zerstören. Wenn auch der Durchbruch gegebenen Falls noch zu erweitern wäre, so könnte dieß mit leichter Mühe bewerkstelligt werden, da das Mauerwerk rings um dieselbe schon erschüttert und in seinem Verbande gelockert ist.

Der zehnte Schuß wurde absichtlich höher gerichtet, er streifte die zwei Kappen der letzten Felder, ohne daß die Gallerie einstürzte.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Das Militärmedicinalweſen und ſeine Reform.

[Von einem kaiſerlich ruſſiſchen Militärarzt.]

(Schluß.)

[59.] Aſyle für Reconvaleſcenten und Invaliden. — Wenn der Kranke austrittsfähig iſt, ſo erſcheint es im Intereſſe ſeines Befindens und der Krankenanſtalt, daß er dieſelbe ſobald wie möglich verlaſſe. Nur zeigt ſich hier der Uebelſtand, daß der Convaleſcent zuweilen noch der Ruhe, der Pflege, der Aufſicht, kurz, eines Uebergangsſtadiums bedarf, daß der als Invalid austretende eines dauernden Unterkommens bedürftig wäre. Wohl ihm, wenn er eine Heimath, einen häuslichen Heerd beſitzt, wenn derſelbe nicht zu fern iſt, ſo daß er dort zeitweiſe oder dauernd ein Unterkommen findet. Hat er ein ſolches nicht, oder iſt es zu fern, um z. B. eine vierzehntägige Erholungszeit dort zu verbringen, ſo wäre es wohl Pflicht des Staates, Aſyle zu gründen, in welchen der der Familie beraubte, im Dienſt für das Vaterland erkrankte Soldat in jenen Fällen eine Unterkunft fände.

Wenn auch meines Wiſſens Aſyle für Soldaten in der Reconvaleſcenz nirgends bis heute beſtehen, ſo hat doch Paris in ſeiner nächſten Umgebung zwei derartige Anſtalten für Geneſende aus dem Arbeiterſtand aufzuweiſen: das für Frauen außerhalb der Stadt bei Véſinet, das für Männer in der Nähe von Vincennes. Das letztere iſt ein großes, mit ausſpringenden Flügeln verſehenes, an Gallerien, Plattformen und Verandas reiches Gebäude, inmitten eines Gartens. Es enthält Schlaf-, Wohn-, Speiſeräume, Säle zu geſelliger Unterhaltung, Bäder, ſowohl einfache Wannen und Douchen als Mineral- und Tannennadelbäder, ein Hospital für ſolche, welche in der Anſtalt erkranken oder einer Operation bedürfen, eine Canzlei, eine Kirche. Alle Morgen fährt ein Omnibus zur Stadt und empfängt aus den Civilhoſpitälern die Reconvaleſcenten, welche je nach ihrer Körperbeſchaffenheit und der vorhergegangenen Krankheit auf 14, 28 Tage, oder ſelbſt auf längere Zeit dort Aufnahme und Pflege finden. In einer von der Anſtalt gelieferten einfachen Kleidung ergehen ſich die Geneſenden in den Blumen- und Laubgärten, empfangen Beſuche, leſen Zeitungen oder Bücher aus der Anſtaltsbibliothek, ſpielen Domino, Dambrett, Schach, treiben oder hören Muſik und erfreuen ſich außer der durch Glockenziehen geregelten Zeit zum Aufſtehen, Baden, Eſſen, Verlaſſen der Gärten und Niederlegen der größten Freiheit. Ein Director und zwei Aerzte leiten das Ganze. Für das Militär hat Rußland auf anderem, doch nicht ganz unähnlichem Wege demſelben Bedürfniß gerecht zu werden geſucht. Erſtens werden zum Beginn der Badeſaiſon diejenigen Convaleſcenten, welche ſich dafür eignen, ausgeſondert, in Commandos zuſammengethan und in verſchiedene Kurorte geſchickt. Zweitens verlegen die im Lager von Krasnoe Selo ſeit 40 Jahren für den Sommer ſtationirten Regimenter ihre Convaleſcenten und ſonſt nicht recht für den Dienſt Tauglichen unter der Bezeichnung „Schwache“ in eigens dafür angewieſene Reviere. Sie gehören in eigene Commandos zuſammen, ſind aber bei den Landbewohnern untergebracht.

In dieſen beiden Einrichtungen, der franzöſiſchen und der ruſſiſchen, ſcheint mir das Vorbild deſſen gegeben zu ſein, was für die Convaleſcenten unter den Soldaten von Staatswegen geſchehen ſollte und durchgeführt werden kann. 1) Alle größeren Städte, wo Truppen, Caſernen und Krankenhäuſer in Menge ſind, ſollten außerhalb ihres Kreiſes Convaleſcenten-Aſyle, ungefähr nach dem Vorbild der von Vincennes und Véſinet, haben. 2) In kleineren Orten können jene erſetzt, in größeren Städten ſecundirt werden durch Convaleſcenten-Colonien, d. h. Einquartierung geneſender Soldaten auf Dörfern geſunder Lage, nach vorhergetroffener Vereinbarung mit den Bauern und unter ärztlicher Aufſicht. An ſtehende Lager würde ſich dieſe Einrichtung wie von ſelbſt anſchließen. 3) Es erſcheint als Vervollſtändigung dieſes ganzen Syſtems, wenn auch noch Einrichtungen getroffen ſind, vermöge deren jedes Jahr in mehreren Bädern eine Anzahl Soldaten unentgeltlich Unterkunft zum Kurgebrauche finden können. Ein Beiſpiel der Art, freilich für Civil und Militär in gleicher Weiſe, hat Prinz Carl von Bayern im Bad Kreuth ſchon ſeit vielen Jahren mit größter Liberalität und zum Nutzen von vielen Hunderten durchgeführt.

Die größte Verpflichtung hat der Staat gegenüber den in ſeinem Dienſt, im Kampf für das Vaterland untauglich gewordenen Soldaten. In London und Paris ſind die großen Invalidenhäuſer: L'hôtel des Invalides und die Invalidenſtiftung in Greenwich an der Themſe, zugleich großartige Baudenkmale und Denkmale nationaler Dankbarkeit. Es gewährt einen wohlthuenden, ja, erhebenden Eindruck, zu ſehen, wie dort die alten, theils ſchwachen, theils verkrüppelten Soldaten, darunter die Helden ſo mancher berühmten Schlacht, in ehrenvoller Unabhängkeit, in ſtattlicher Behauſung, noch in militäriſcher Gemeinſchaft, theilweiſe ſogar noch militäriſchen Dienſt verſehend, umgeben von Erinnerungen und Trophäen ihrer Vergangenheit, ihre letzten Jahre verleben. Die großen Staaten müßten ſämmtlich etwas Aehnliches errichten; ſecundirt oder in kleineren Staaten erſetzt könnten ſolche großen Invaliden-Anſtalten werden durch Invaliden-Colonien auf dem Lande.

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 1. December. [Das Armee-Commando und das neue Wehrgesetz.] Erst unlängst — in Nr. 42 der Allg. Mil.-Ztg. — wurde in Ihrem Blatt in ebenso gründlicher als überzeugender Weise jenen Auslassungen entgegengetreten, die von Frictionen und Mißstimmungen zwischen unseren beiden höchsten Armeebehörden, nämlich dem Armee-Commando und dem Reichs-Kriegsministerium, zu berichten wußten. Wenn in einigen Wiener Blättern in der letzten Zeit einzelne Organe, und zwar in dem Augenblick, wo das neue Wehrgesetz noch in der constitutionellen Behandlung sich befindet, sich dahin vernehmen ließen, daß der Armee-Commandant ein Gegner dieses Gesetzes sei, so gebietet auch hierbei die Wahrheit und das Interesse der Armee selbst, jenen entgegenzutreten.

Eine solche Anschuldigung tritt wohl erst dann in ihrer ganzen Bedeutung auf, wenn man erwägt, daß der Werth eines derartigen neuen Gesetzes — und sei dasselbe das relativ vollkommenste — erst dadurch seinen vollen Ausdruck findet, wenn die Armee sowohl als alle anderen Staatsangehörigen demselben die Weihe ihres ungeschmälerten Vertrauens entgegenbringen. Kann aber, fragen wir, ein solches Vertrauen Wurzel fassen und zur Entfaltung gelangen, wenn man glauben machen will, daß eine so hohe, wichtige und einflußreiche Behörde, wie dieß das Armee-Commando doch ist, sich von Haus aus in gegensätzlicher Haltung befinde?

Wir haben es hier wohl nur mit ungerechtfertigten Befürchtungen zu thun, deren gänzlichen Ungrund nachzuweisen uns nicht schwer fällt. Es sei uns für diesen Zweck gestattet, auf die im Beginn dieses Jahres erschienene Schrift: „Wie soll Oesterreichs Heer organisirt sein? Allen Patrioten Gesammt-Oesterreichs gewidmet vom Verfasser", hinzuweisen, die sowohl in der Armee als auch in weiteren Kreisen die allseitigste Anerkennung und Würdigung fand. Mit Geist, tiefer Sachkenntniß und selbst für den Laien ungemein verständlich geschrieben, gebührt dieser vielgelesenen Schrift insbesondere das große Verdienst, daß sie, Angesichts des neuen Wehrgesetzes, in populärer Form die Heeresverhältnisse auch dem Laien klar machte und dadurch das allgemeinste Interesse für diese hochwichtige Angelegenheit wachrief, ebenso aber auch durch ihre gesunden und zeitgemäßen Vorschläge die Armee-Reform selbst in hohem Maße fördern half. In wohlunterrichteten Kreisen wird nun versichert, daß unser Armee-Commandant selbst zu dieser Schrift in sehr naher Beziehung stehe.

Gleich in den ersten Abschnitten der erwähnten Schrift begegnen wir der ausführlichen Besprechung jener dem neuen Wehrsystem selbst zu Grunde gelegten Hauptprincipien, nämlich der allgemeinen Wehrpflicht, der Gesammtstärke der zu schaffenden Streitkräfte und ihrer systematischen Gliederung ꝛc., Principien, die, wie bekannt, von dem Wehrausschusse unseres Abgeordnetenhauses als Grundlagen des zu schaffenden Wehrsystems aufgestellt und behandelt wurden, wie denn die Mehrzahl unserer Vertreter mit dem Inhalt der erwähnten Broschüre bestens bekannt war.

Wir entsinnen uns nicht, je eine trefflichere und überzeugendere Motivirung bezüglich der allgemeinen Wehrpflicht gelesen zu haben, als sie der Verfasser gibt und seinem Wehrsystem als moralische und materielle Hauptbasis zu Grunde legt. Gestützt auf diese so einflußreiche Schrift könnten wir noch zahlreiche Belege anführen, daß ihr Verfasser tief durchdrungen ist von der Unhaltbarkeit des alten Heeressystems und darum in seiner innersten Ueberzeugung mit allen intelligenten und patriotischen Männern die Pflicht erkennt, den langjährigen, nicht als richtig erwiesenen Weg zu verlassen, um eben jene Systeme zu ändern, deren Mangelhaftigkeit sich so schwer gerächt hat.

Ist es, fragen wir, auch nur entfernt denkbar, daß der, welcher eine solche Basis aufstellt und dieselbe mit allen Gründen der Moral, des Patriotismus und der Zweckmäßigkeit warm vertritt, und dessen ganzes Streben und Thun rastlos dahin gerichtet ist, Oesterreichs Heer geistig und materiell auf die höchste Stufe kriegstüchtiger Vollkommenheit zu bringen, ein Gegner des neuen Wehrgesetzes sein könne?

Uebrigens sollte man denken, daß Männer, deren ruhmvolle Vergangenheit mit unauslöschlichen Zügen in die Annalen unserer Kriegsgeschichte eingezeichnet ist, vor jenen zeitweisen Nergeleien und Verdächtigungen bewahrt bleiben sollten, die auf das Heer selbst nachtheilig einwirken müssen, welches mit hingebendster Zuversicht und Vertrauen auf den Feldherrn hinblickt, der auf dem Schlachtfeld von Custozza Oesterreich ein zweites Siegesdenkmal aufrichtete, und der selbst, als im Norden das Waffenglück sich gegen uns wendete, der Nordarmee Worte der Ermuthigung und Aufrichtung zurief und, getreu dem Rufe des Monarchen und des Vaterlandes, herbeieilte, um dem siegestrunkenen Feinde sich ungebeugten Muthes entgegenzustellen. In England und Frankreich hütet man sich sorgsam, an hervorragende militärische Reputationen ohne Grund zu tasten, weil in letzter Folge dabei nur das Land verlieren und sein Feind gewinnen kann.

Digitized by Google

* Wien, im November. [Beabsichtigte Vermehrung der Marine.] Die Delegationen hatten den Wunsch ausgesprochen, daß die Regierung, welche eine Vermehrung der Kriegsmarine für nothwendig erklärt hatte, möglichst bald ein Project für die Regelung des Flottenstandes vorlege, dessen man nicht entbehren könne, wenn man überhaupt ein Normalbudget aufstellen wolle. Dem Vernehmen nach wird diesem Wunsche in der bevorstehenden Sitzung der Delegationen entsprochen werden. Es hatten in dieser Frage, mit der man sich seit 1866 wieder lebhaft beschäftigt, zwei Projecte bestanden. Das eine, von Generalen der Landarmee verfaßt, schlug vor, in Dalmatien und Istrien eine Reihe starker Küstenbefestigungen anzulegen; darin sollte das Hauptmoment der Küstenvertheidigung gelegen, die gleichzeitige Vergrößerung der Flotte aber nicht ausgeschlossen sein. Die Anschläge für die Befestigungsbauten allein beziffern sich auf mehr als 100 Millionen Gulden. Triest, Lissa, Spalato, Sebenico, Bocche di Cattaro sollten allmählig in den Kreis dieser Schutzbauten einbezogen werden. Ein anderes Project, wie man glaubt, von dem Viceadmiral Tegetthoff angeregt, verwirft das Armirungssystem für die Küsten, beschränkt sich darauf, die vorhandenen Befestigungen, besonders des Kriegshafens von Pola seewärts, auszubauen und zu verstärken, und schlägt, von dem Grundsatz ausgehend, daß die Küste, zumal die dalmatische, nur durch eine Flotte wirksam vertheidigt werden könne, vor, den Flottenstand allmählig zu erhöhen. Tegetthoff verlangt selbstverständlich keine Flotte zu aggressiven Zwecken, doch eine solche, die zur Vertheidigung hinreicht. Dazu sind, seiner Ansicht nach, 15 Panzerschiffe nöthig. 7 hatte die kaiserliche Marine schon 1866 bei Lissa, 2 sind seither im Bau begriffen (die „Lissa" neu, der „Kaiser" wird aus einem hölzernen Linienschiff zu einem Panzerschiff umgebaut), es wären also noch 6 neu anzuschaffen. Die Kosten betragen etwa 25 Millionen und müßten in zehn Jahresraten zu $2^1/_2$ Millionen im Extra-Ordinarium aufgebracht werden. Die gleichzeitige Vermehrung der Holzschiffe, welche beantragt wird, ist weder bedeutend noch kostspielig; Tegetthoff, der zugleich Vorstand der Marinesection des Reichs-Kriegsministeriums ist, glaubt sie aus dem Flotten-Ordinarium bestreiten zu können. Die kaiserliche Marine würde, wenn das Project ganz durchgeführt ist, also in zehn Jahren, 49 Kiele, Transportdampfer und Werkzeugschiffe mitgerechnet, zählen. Man sieht, daß das Flotten-Programm Tegetthoffs militärisch und finanziell sich in sehr mäßigen Kreisen bewegt.

Bayern.

[19.] München, 28. November. [Eröffnung der „militärischen Gesellschaft"] Gestern fand im Beisein von ungefähr 200 Offizieren aller Grade und Waffen die definitive Constituirung der schon seit mehreren Wochen in der Bildung begriffenen „militärischen Gesellschaft" statt, nachdem einige Tage vorher deren eingereichte Statuten hohen Orts genehmigt worden waren. Letztere sind zum Theil denen eines gleichnamigen Vereins zu Berlin nachgebildet. Der Zweck der Gesellschaft ist: sowohl Förderung des militärischen Wissens, als auch Belebung des kameradschaftlichen Verkehrs unter den Mitgliedern derselben. Zur Erreichung dieses Zweckes sind zunächst wöchentliche Versammlungen bestimmt. Allmonatlich soll mindestens ein Vortrag (eine Vorlesung), nicht über eine Stunde Zeit erfordernd, gehalten werden. Ist es auch nicht Bedingung, daß jedes Mitglied jährlich eine eigene Abhandlung liefert, so wird doch im Interesse der Gesellschaft gewünscht, es möchten in dieser Richtung Alle thätig mitwirken. Vorgelesene Aufsätze bleiben unbeschränktes Eigenthum des Verfassers. Zur wissenschaftlichen Anregung und wechselseitigen Belehrung können auch Beantwortungen von Fragen, welche Mitglieder aufgestellt haben, vorgelesen werden. Improvisirte Discussionen sind hierdurch nicht ausgeschlossen, müssen sich jedoch stets innerhalb der durch die allerhöchsten Dienstesvorschriften gezogenen Grenzen bewegen. Die Beiträge sollen nebenbei die Mittel bieten zur Veröffentlichung der hierfür vom Ausschuß geeignet befundenen Vorträge. Jeder hierorts domicilirte Offizier fremder Staaten kann Gesellschaftsmitglied werden; ebenso wird ächt kameradschaftlicher Sinn jeden Standesgenossen auswärtiger und insbesondere verbündeter Armeen mit offenen Armen als Gast aufnehmen.

Der erste Vorstand eröffnete die zahlreiche und sichtlich freudig erregte Versammlung mit einer gehaltvollen und mit Wärme gesprochenen Anrede, in welcher er einerseits das Thema „Bildung ist Macht" durch zahlreiche Belege aus der Kriegsgeschichte und vorzüglich aus der Entwickelung des Kriegswesens illustrirte, andererseits zeigte, wie die wahre Kameradschaft nur in gründlicher militärischer Bildung wurzelt, da diese den Werth der einzelnen Waffen und der kriegerischen Hülfselemente, sodann die Nothwendigkeit ihres innigen Zusammenwirkens richtig erkennen lehrt, hierdurch jeden Kastengeist verbannt und die Basis wirklicher Kameradschaft — gegenseitige Hochachtung — feststellt.

Alsdann hielt ein Ausschuß-Mitglied unter dem Titel „Einige Gedenktage des bayerischen Heeres" einen längeren Vortrag, worin mit kräftigen Strichen und in eigenthümlich kernhafter Soldatenmanier einzelne Hauptmomente aus der reichen vaterländischen Armeegeschichte gezeichnet wurden, zunächst aus dem 17. und 18. Jahrhundert und mit vorherrschender Beziehung auf Entstehung wie organisatorische Veränderung des Heeres. Mehrere auf ganz neuen archivalen Erhebungen ruhende Daten werden etwaigen Specialisten in diesem schwierigen und noch vielseitig brach liegenden Zweig militärischer Detailforschung gewiß nicht entgangen sein. Gleichzeitig wurden in die Skizze alle bedeutenden Namen verflochten, welche im Heere Bayerns entweder durch That oder durch Wissen hervor-

Digitized by Google

leuchteten, und worunter sich nicht wenige finden, deren Nachkommen noch bis zur Stunde in der Armee dienen. Bei dem allgemeinen Interesse, welches der Vortrag für die Offiziere der Armee hat, ist beschlossen worden, denselben in Druck zu legen.

Der Gesellschaft selbst rufen wir aus innigster Ueberzeugung ein freundliches „Glück auf!"

Belgien.

* Antwerpen, 30. November. [Versuche mit einer Krupp'schen 9zölligen Gußstahlkanone.] In dem Polygone von Brasschaet bei Antwerpen haben vom 17. bis zum 24. d. Mts. mit einer Krupp'schen 9zölligen Gußstahlkanone Schießversuche stattgefunden, deren glänzende Resultate die erfahrensten Artilleristen in Erstaunen versetzten, und welche die Ueberlegenheit des Krupp'schen Materials und der von ihm erfundenen Constructionsweise gegenüber allen anderen bis jetzt bekannten Systemen auf's klarste gezeigt haben. Alle Schüsse, ohne eine einzige Ausnahme, trafen mit seltener Genauigkeit und durchdrangen mit Leichtigkeit eine 8zöllige und eine 7zöllige englische Panzerplatte, welche mit 10zölligen, resp. 18zölligen Holzwandungen, 1zölligen Hinterplatten und äußerst starken Stützbalken versehen waren. Erstere Scheibe (Modell Bellerophon) wurde mit 8 Schüssen, die letztere Scheibe (Modell Warrior) wurde mit 7 Schüssen gänzlich zerstört. Centnerschwere Panzerstücke lagen in allen Richtungen bis auf 80 Meter Entfernung, Holzwandungen und Stützbalken in wirren Haufen in kleine Splitter wie Schwefelholz verwandelt. Die genau constatirte Anfangsgeschwindigkeit und die dadurch erzielte Durchschlagskraft haben alle bisher erreichten Resultate übertroffen. Ein nicht auf die Scheiben gerichtetes Geschoß wurde in einer Entfernung von 7800 Meter 4 Fuß tief im Boden eingeschlagen aufgefunden. Das Kriegsministerium hat sofort, auf Grund der durch diese Versuche erlangten Erfahrungen, beschlossen, die Antwerpener Schelde-Forts mit diesen Krupp'schen Kanonen zu armiren, in der Ueberzeugung, daß kein Schiff den Geschossen aus solchen Kanonen widerstehen könne oder sich in deren Nähe wagen werde.

Rußland.

† Petersburg, 20. November. [Beschlüsse der internationalen Conferenz, die Abschaffung der Sprenggeschosse betreffend.] Die in Folge der Einladung der kaiserlich russischen Regierung hier tagende internationale Commission, welche die Abschaffung der explodirenden Geschosse aus Handfeuerwaffen beabsichtigt, hat unter dem Vorsitz des Kriegsministers, Generaladjutanten Miliutin, drei Sitzungen gehalten, am 9., 13. und 16. November, und in denselben ihre Beschlüsse gefaßt. Zusammengesetzt war die Commission aus Vertretern folgender Staaten: Preußen, Oesterreich, Bayern, Württemberg, Frankreich, Belgien, Großbritannien, Niederlande, Dänemark, Griechenland, Italien, Portugal, Persien, Rußland, Schweden und Türkei, deren Abgeordnete das Protokoll sämmtlich unterzeichnet haben. Es wurde beschlossen, daß die genannten Mächte bei künftigen Kriegen zu Wasser und zu Lande auf die Anwendung aller jener Sprenggeschosse verzichten, welche ein Gewicht von weniger als 400 Grammes haben und mit Brennstoff gefüllt sind. Diese Verpflichtung hört jedoch auf, sobald solche Staaten am Krieg betheiligt sind, welche das Tractat nicht mit unterzeichnet haben.

Schweiz.

* Bern, 23. November. [Neuer Gesetzentwurf, die Reform des Heerwesens betreffend.] Der Chef des eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrath Welti, hatte schon im vorigen Sommer in der Bundesversammlung angedeutet, daß er den Plan einer Reorganisation der schweizerischen Heerverfassung vorzulegen gedenke; heute ist nun der betreffende Gesetzentwurf und Bericht dem Bundesrath vorgelegt worden. Was von competenter Seite darüber verlautet, ist Folgendes. Der neue Organisationsplan, welcher so umfassend und radical ist, daß er unmöglich in der nächsten Session schon discutirt werden kann, bezweckt, alle Mängel, welche man an der schweizerischen Wehrverfassung erkannt hat, zu beseitigen, die schweizerische Armee schlagfertiger zu machen und zugleich die Zahl der Combattanten zu vermehren. Wird die Organisation angenommen, so ist die schweizerische Wehrkraft um 50 pCt. erhöht. Es wird nämlich vorgeschlagen: 1) den Generalstab zu reorganisiren und ihn möglichst ganz aus ständigen Elementen zu bilden, während bis jetzt noch die meisten Generalstabsoffiziere bürgerliche Beschäftigungen daneben treiben; 2) bei der Wahl der Offiziere dem Offiziercorps ein Vorschlagsrecht zu gönnen; 3) ständige Armeecorps-Commandanten zu ernennen; 4) die Landwehr unter das Commando der Bundesbehörden zu stellen. Diese Maßregel ist gleich einer Centralisation des Militärwesens und von großer Tragweite. Die schweizerische Operationsarmee würde dadurch bedeutend gestärkt und das Material an Kanonen müßte sehr vermehrt werden; 5) Abschaffung aller Exemtionen vom Militärdienst, auch der Lehrer; strenge Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht. Bis jetzt kommt nämlich, wie in Preußen, auch nicht viel mehr als die Hälfte der wehrpflichtigen Altersclassen zur Ausbildung; 6) Beginn des militärischen Unterrichts in der Schule. — Der Plan wird voraussichtlich auf starken Widerstand stoßen, denn der conservativen Partei wurde bisher schon zu viel im Militärwesen reformirt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 50. Darmstadt, 12. December. 1868.

Inhalt:

Aufsätze. Der „Moniteur de l'armée" über die preußische Darstellung des Feldzugs von 1866 und die Taktik der k. preußischen Armee. — Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868. (Schluß) — Zur Erinnerung an den k. k. Feldmarschallieutenant August Friedrich Ritter v. Schmidt. Von Moritz Jesser, k. k. Hauptmann.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Allerhöchster Armeebefehl, die Annahme des neuen Wehrgesetzes betreffend. — Kriegsministerial-Erlaß, die Ausbildung der Mannschaft betreffend. — Preußen. Die Offiziersprüfungen der Kriegsschulen. — Erweiterung des Berliner Cadettencorps. — Der Besuch der Artillerie- und Ingenieurschule. — Stellung der Offiziere der norddeutschen Armee. — Verbesserung der Grüsonschen Geschosse. — Versuche mit dem Grüsonschen Geschützstand und mit Torpedos. — Die schwedischen Panzerplatten aus Titan Eisenerz. — Dänemark. Bericht des Kriegsministers, die Ausrüstung der Armee mit Hinterladungsgewehren betreffend. — Spanien. Beabsichtigte Reorganisation der Armee.

Der „Moniteur de l'armée" über die preußische Darstellung des Feldzugs von 1866 und die Taktik der k. preußischen Armee.

[M—e.] Das Erscheinen des bekannten Werkes: „Der Feldzug von 1866 in Deutschland, redigirt von der historischen Abtheilung des preußischen Generalstabes", ist von den Franzosen mit großem Interesse begrüßt worden. Der „Moniteur de l'armée" brachte unlängst aus der Feder des Obersten Ferri-Pisani eine Kritik jener Darstellung der großen Ereignisse von 1866, sowie eine nicht minder kritische Beleuchtung der in der preußischen Armee angewandten Taktik, bei welchen einige Gegensätze nicht gerade sehr zurückhaltend hervorgehoben erscheinen. Wir entnehmen der Kritik folgende Momente.*)

Nachdem der Autor von dem Werke des Generals Moltke zunächst mit Anerkennung gesprochen, fährt er in folgender Weise fort:

„Der österreichische Generalstab setzt die Veröffentlichung eines ähnlichen umfassenden Berichtes fort, wie ihn der preußische Generalstab bereits beendigt hat; man sagt in Berlin, daß der österreichische Generalstab durch das Abwarten des Erscheinens des preußischerseits erschienenen Werkes sich eher in den Stand gesetzt hat, unparteiischer und mit größerer Sicherheit die Ereignisse darzustellen; selbstredend werden aber zum Studium für jeden Freund der Kriegsgeschichte beide Werke nothwendig sein, um einen klaren Blick und ein richtiges Urtheil über die Sachlage zu erhalten."

„Unser Interesse beim Erscheinen des Werkes des Generals v. Moltke ist für uns so lebhaft gewesen, daß wir uns gedrungen fühlen, die beim Lesen desselben gehabten Eindrücke dem militärischen Publicum mitzutheilen, in der Idee, dieselben durch Andere oder nach Durchlesen des österreichischerseits erschienenen Werkes von uns selbst widerlegt zu sehen."

„Zuerst fällt uns ein Gegensatz in die Augen, der frappant ist: die Darstellung der strategischen Grundlagen ist klar, eingehend, deutlich, jene der taktischen Ausführungen, wenn nicht gerade confuse und verwirrt, so jedenfalls doch nicht so eingehend, daß man

*) Wir haben bereits in Nr. 40 des Literaturblatts zur Allg. Mil.-Ztg. eine kurze Analyse dieses Artikels gebracht, auf welche wir heute noch besonders verweisen. D. Red.

Digitized by Google

selbst mit der Karte in der Hand ein eingehendes Bild in sich aufzunehmen vermöchte."

„Wir verkennen die Schwierigkeiten nicht, welche in der Darstellung der taktischen Einzelnheiten liegen. Man muß sich in die Lage des Generals v. Moltke hineindenken, dem es bei der Redigirung des Werkes, das für die preußische Armee bestimmt ist, darum zu thun sein mußte, jedem Offizier es zu ermöglichen, aus dem officiellen Bericht die Rolle, die sein Truppentheil gespielt, vielleicht die ihm selbst zugefallene Rolle mit Leichtigkeit zu erkennen. Der so ausgesprochene Tadel bezeichnet keineswegs die Darstellung der Schlacht von Sadowa, sondern von den blutigen Kämpfen jene, welche unter dem Namen der Gefechte von Gitschin, Trautenau, Soor, Nachod und Skalitz aufgeführt sind; beim Lesen der Berichte dieser Gefechte hält es schwer, eine angedeutete Gefechtsordnung selbst mit der Karte in der Hand zu entdecken, welche als Gemeinbasis der verschiedensten, vielfachen und sehr combinirten Einzelthaten gedient hätte. Gibt man diesem Eindruck nach und betrachtet von diesem Standpunkte aus die preußische Taktik, wie sie aus diesen Kämpfen sichtlich hervorgeht, so stellen sich folgende interessante Facta heraus:"

„Der Grundsatz der preußischen Taktiker scheint zu sein:

1) die Gefechtsordnung nicht in compacter Masse aufrecht zu erhalten;

2) den Zusammenhang der Schlachtlinie aufzugeben;

3) auf dem Schlachtfeld wenig General-Ideen gelten zu lassen."

Nachdem der Oberst Pisani die verschiedenen Phasen, welche die Infanterie-Taktik seit dem siebenjährigen Kriege durchlaufen, beleuchtet, mit Vorliebe bei den rangirten Gefechten der letzten Zeit der Republik und des Kaiserreichs verweilt, den preußischen Vorzügen aber gerecht geworden und namentlich den Eifer, Fortschritte zu machen, in einer fast kaustischen Weise hervorgehoben, fährt er in Betrachtung des heute in der preußischen Armee geltenden taktischen Princips weiter fort und hegt bedenkliche Zweifel, ob die Cultivirung des Compagniecolonnen-Systems in dem Umfange, wie sie stattgefunden, nicht als gefährlich zu kennzeichnen sei.

„Um zu verstehen zu geben, bemerkt der Autor, was unter einem rangirten Gefecht zu begreifen ist, will ich die Schlacht von Waterloo als Beispiel citiren; freilich gibt es wenig Schlachten, bei denen mit einer so großen Regelmäßigkeit und mathematischen Genauigkeit verfahren worden wäre, indessen ist in der französischen Armee stets mit großem Zusammenhang selbst im durchschnittensten Terrain operirt worden."

„Dieser Zusammenhang scheint in den Gefechten, welche Sadowa vorangegangen sind, nach den Berichten zu schließen, gefehlt zu haben; es ist selten der Fall, daß man zwei Bataillone gemeinsam zu einer Action auftreten sieht, selten, daß ein wirklicher Zusammenhang ersichtlich ist; man sieht mehrere Colonnen in den verschiedensten Richtungen auf die feindliche Stellung manchmal zwar losgehen, aber ihnen selbst fehlt aller Zusammenhang, um bei einem Contrecoup gemeinsam entgegentreten zu können; ebenso ist es ein Lieblings-Manöver der preußischen Generale gewesen, ganz verschiedene Detachements, beispielsweise die Füsilierbataillone verschiedener Regimenter, unter einem besonderen Commandeur zu verwenden, auch den Avantgarden eine übertriebene partielle Verwendung zu gestatten, sie im Gefecht selbst als besondere taktische Körper constituirt zu lassen."

„Uns scheint das Alles gefährlich und zu combinirt, um nicht große Chancen gegen ein solches System zu haben, und bleiben wir lieber bei dem alten Princip. Neue Waffen im Verein mit diesem werden das Ihrige leisten!"

Der französische Verfasser hat mit eingehender Schärfe die Darlegung der Thatsachen und die Taktik der preußischen Armee beleuchtet, — sollte er sich aber nicht in wesentlichem Irrthum befinden? Was den Total-Eindruck der Geschichte und Beschreibung jener Gefechte angeht, so ist gerade hier die Einfachheit der Darstellung anerkannt, und trotz der großen Zahl von ruhmreichen, blutigen Tagen ist die Wirkung auf den preußischen Leser die einer großen Klarheit, die gestattet, die Hauptmomente zu erkennen. Herr Oberst Pisani macht uns den Vorwurf des Mangels einer Generalbasis für die Gefechts-Entwickelung, — sollte diese so sehr impromptu viele der Gefechte engagirt haben oder nicht ausgegeben worden sein, sollte bloß ein günstiger Zufall so glückliche Resultate herbeigeführt haben, oder selbst gedacht, es hätte die General-Disposition gefehlt, würde da nicht die Intelligenz der Offiziere, die selbstständig Bataillone, Compagnien, selbst Züge dirigirten, zu bewundern sein, und sollten nicht mehr oder weniger Alle mit einem in's Fabelhafte gehenden Instinct ausgestattet erscheinen?

Jedenfalls bedarf es einer preußischen Disciplin und eines trotz allen scheinbar losen Zusammenhangs vorhandenen straffen Zuges, einer erhöhten Intelligenz und einer großen Sicherheit im Auftreten von Offizieren und Leuten, um in ähnlicher Weise Erfolge zu erzielen; es liegt wohl eine Gefahr im Compagniecolonnen-System, aber nur für eine Truppe, die nicht darauf eingeübt und bei der keinen Zusammenhang haben, Unentschlossenheit und Unordnung sofort herauf beschwören heißt. Es ist außerordentlich bequem, mit großen Massen zu kämpfen, sie auf einen bestimmten Punkt zu dirigiren und à coup de force seinen Zweck zu erreichen, — heißt dieß aber nicht auch gleichzeitig für den Zweck große Mittel gebrauchen, große Opfer bringen, den Erfolg theuer bezahlen?

Digitized by Google

Hat aber nicht außerdem das Compagniecolonnen-System bereits in Frankreich Propaganda gemacht, und ist die Instruction für den Gebrauch der drei Waffen im Gefecht nicht eine entschieden bejahende Antwort hierauf, der école de bataillon und de tirailleurs gar nicht zu gedenken!

Was die Verwendung der besonders zusammengesetzten Detachements angeht, die Verwendung der Avantgarde ꝛc., sind da nicht Vorzüge zu entdecken? Der Autor tadelt, daß man einen Chef improvisirt; was thut das? Für den Offizier bleibt sich das gleich und für den Soldaten ebenfalls, da dieser seine Hauptleute und Compagnieoffiziere nicht wechselt; sollte man besonderen Truppengattungen nicht besondere Aufgaben stellen können, sollte ein an besonders große Anforderungen gestelltes Bataillon — wie ein Füsilierbataillon der Avantgarde — auch nicht seine besondere Aufgabe zu lösen bekommen, sollte es bloß die Verluste und Beschwerden beim Vormarsche genießen und im Gefecht der ausgezeichneten Rolle einer Special-Aufgabe verlustig gehen? Haben die Franzosen ihre Zuaven und Chasseurs à pied, auch wohl die Turcos oder die Enfants perdus der Fremdenlegion nicht auch bataillonsweise oder mit anderen combinirt verwendet?

Der französische Autor mag den Vorwurf der Parteilichkeit für seine vaterländischen Einrichtungen und Usancen nicht beabsichtigt haben, — mir drängt er sich unwillkürlich in die Feder; verzeihlich erscheint mir beides!

Die Sappeur-Uebung zu Coblenz im Sommer 1868.

(Schluß.)

6. Uebergang über einen nassen Graben zu Thal Ehrenbreitstein.

Die wichtigste Periode der Belagerung, sowohl für den Belagernden als für den Belagerten, ist wohl der Uebergang über den Graben. Der Belagerte bereitet sich vor, um mit Hartnäckigkeit die letzten Hindernisse festzuhalten, welche ihn noch von seinem Gegner trennen; der Belagerer trifft alle Anstalten, sie zu bewältigen, um alle seine bisherigen Erfolge durch den wichtigsten zu krönen, der allein allen vorhergegangenen, die ihn bis hierher brachten, einen wirklichen Werth verleiht. Mit der Wichtigkeit wächst auch die Schwierigkeit. Die Vortheile der größeren numerischen Stärke und der umfassenden Stellung haben hier angelangt fast ihr Ende erreicht, da der Raum sich verengt, die Aufmärsche zur Deckung der Vordringenden unmöglich sind und schmale Defiléen die Laufgräben von den Logements auf den Wällen trennen, die der Belagerte aufgibt. Bis hierher konnte der letztere einen ungleichen Kampf vermeiden, indem er, sich methodisch zurückziehend, Terrain aufgab. In seine letzte Zufluchtsstätte getrieben, bleibt dem Belagerten nunmehr die Wahl, den Angriff durch Waffengewalt zurückzuweisen, oder sich dem Sieger zu unterwerfen. Die äußerste Noth verleiht den letzten Kämpfen einen mehr ausgeprägten Charakter der Hartnäckigkeit, und die Rollen der kämpfenden Parteien wechseln. Der Belagerte sucht die Gefechte mit der blanken Waffe, führt sie herbei, vervielfältigt sie, während der Belagernde mit Klugheit Schritt für Schritt vordringt und mehr Geschicklichkeit walten läßt als Gewalt, um nicht mit zu viel Blut einen Erfolg zu erkaufen, der ihm beinahe schon sicher ist.

Der Durchbruch der Contre-Escarpe, um in den Graben zu gelangen, ist eine Operation, welche keine Schwierigkeiten in sich selbst bietet; er kann entweder durch Ausbruch des Mauerwerkes mittelst Brechwerkzeuge durch den Mineur, oder, wie man vorausgehend angab, mittelst Geschützfeuer bewerkstelligt werden. Bei dem hierauf folgenden Grabenübergang kommt es aber hauptsächlich darauf an, ob der Graben trocken oder naß ist. Ist der Graben trocken und kann er nicht mit Wasser gefüllt werden, besteht ferner die Grabensohle aus Erdreich, dann wird der Sappeur sich nur gegen die flankirenden Linien zu decken haben, und mit der Sappe vorgehen. Wenn aber der Graben mit Wasser von beträchtlicher Tiefe (6 bis 7 Fuß) gefüllt ist, dann bietet seine Ueberschreitung Hindernisse, die größer sind als alle diejenigen, welche der Belagerer bis hierher überschritten hat. Er muß ein Uebergangsmittel herstellen aus Erde, oder aus Faschinen und Sandsäcken unter dem Feuer der Artillerie und der Infanterie des Vertheidigers, — eine Operation, die ebenso langsam als gefahrvoll wird, und wofür im Laufe der Zeit und mit Aenderung der Angriffs- und Vertheidigungsmittel verschiedene Verfahren angegeben und geprüft wurden.

Vauban gibt in seinem Traité de l'attaque des places für den Fall daß der Uebergang über einen Graben mit stillstehendem Wasser durch Senkschüsse von den Bastionen aus beunruhigt wird, an, daß man damit zu beginnen habe, vor sich einen Anwurf von Faschinen 8, 9 und 10 Fuß hoch zu bilden. Unter dem Schutze dieses Anwurfes oder dieser Maske soll man die Brustwehr herstellen und dann die Gallerie, indem man die Maske nach Art der Erdwalze vorschiebt, bis man gegen die Senkschüsse gedeckt ist; ist man so weit vorgeschritten, dann nehme man die Faschinen von der Maske und verwende sie zum Bau der Brustwehr und des Faschinendammes, der bis zum Fuß der Bresche fortzusetzen ist, wobei anzunehmen sei, daß diese dann schon genügend vorgerückt ist. Weiter schreibt Vauban vor: Wenn von dem Bastion aus der Uebergang beschossen werden kann, dann genüge diese Faschinenmaske nicht mehr, sondern man

Digitized by Google

müsse auch noch eine widerstandsfähige und gute Galerie zufügen, mit der man nach und nach unter dem Schutze der Maske vorschreitet, wie schon angegeben worden ist, bis man hinreichend gegen das gefährliche Feuer gedeckt sei. Cormontaigne spricht sich in ähnlicher Weise aus.

Principiell sind Vaubans Regeln heute noch am Platze, nur seine speciellen Praktiken lassen sich bei dem gegenwärtigen Standpunkte aller Feuerwaffen nicht mehr anwenden und müssen durch andere Verfahren ersetzt werden.

Das Verfahren, welches bei dem Uebergangs-Versuch über einen nassen Graben (mit stehendem Wasser) zu Thal Ehrenbreitstein angewendet wurde, unterschied sich von dem von Vauban angegebenen Verfahren dadurch, daß die Tête durch eine Sandsackmaske geschützt war, welche nach Art der Erdwalze dem Vorschreiten des Faschinendammes vorgeschoben und daß auf beiden Seiten des Uebergangs eine Brustwehr errichtet und beide mit Bohlen und Sandsäcken nach Art einer bedeckten Sappe eingedeckt wurden.

Der geringe Wasserstand erlaubte es nicht, eine Stelle für den Versuch auszusuchen, der die militärische Wassertiefe von 6 bis 7 Fuß hatte. Die Wassertiefe an der Uebergangsstelle betrug nur 3 bis 5 Fuß, und es hatte dieser Umstand keinen Einfluß auf die Art der Ausführung, es wurden nur weniger Materialien nöthig.

Zur Versinnlichung des ganzen Verfahrens im Anschlusse an die Grabendescente wurde ein Theil einer solchen Descente dargestellt und der Durchbruch der Contre-Escarpe als ausgeführt gedacht.

Nun wurden zunächst der Contre-Escarpe unter dem Schutze einer Sandsackbrustwehr von $5^1/_2$ Fuß Höhe, 4 bis 5 Fuß oberer Stärke, Senkfaschinen verschiedener Größe zur Bildung des Faschinendammes ausgeworfen, bis man hierauf den Raum nach der Tête und zur Seite ausgefüllt zu haben glaubte (was durch das Gehör wahrgenommen werden soll), dann begann man die Sandsäcke der hinteren, resp. inneren Reihe der Brustwehr wegzunehmen und nach vorwärts über die Brustwehr hinwegzuwerfen, so daß diese nach vorwärts wieder theilweise gewachsen war. Die Sandsäcke fielen aber dabei größtentheils in die Zwischenräume der in unregelmäßige Haufen angeworfenen Senkfaschinen, füllten dieselben aus, wodurch zwar ein Planum auf dem Faschinendamm hergestellt, aber mit dem Vorrücken der Sandsack-Brustwehr auch immer die Beischaffung von neuem Material nothwendig wurde. Die Anzahl Sandsäcke, welche beim Ausfüllen der Zwischenräume der Senkfaschinen absorbirt wird, muß, um die Brustwehr in ihrer ursprünglichen Stärke und Höhe erhalten zu können, wieder ersetzt werden. Der Versuch ergab, daß mit jedem laufenden Fuß des Vorrückens der Brustwehr die Herbeischaffung von 400 Stück Sandsäcken à 25 bis 30 Pfund nöthig wird.

Nachdem man in dieser Weise vorgerückt war, wurde der Damm durch möglichst gleichförmiges Einlegen von Sandsäcken und Faschinen in die Zwischenräume auf eine Höhe von 2 Fuß über den Wasserspiegel gebracht, geebnet und die Seitendeckungen hergestellt, indem auf jeder Seite Schanzkörbe auf doppelten Lagen Faschinen aufgestellt, mit Sandsäcken gefüllt, hinterfüllt und mit Faschinen gekrönt wurden. Diese beiden Seitendeckungen waren ca. 7 Fuß weit von einander entfernt angebracht wurden und mit 4 Zoll starken Bohlen und Sandsäcken nach Art der bedeckten Sappe eingedeckt.

Diese Eindeckung war nicht mit der Têtendeckung, resp. Sandsackmaske, verbunden, sondern blieb um mehrere Fuß hinter dieser, damit die dicht hinter ihr angestellten Arbeiter wieder Faschinen zum Ausfüllen oder Vortreiben des Dammes auswerfen und mit der Maske selbst vorrücken konnten.

Rückwärts der Maske, auf ca. 5 bis 6 Fuß Entfernung, ward zum Schutze der Arbeiter, welche die Seitendeckungen und die auf dieser angebrachte Decke herstellten, ein Schild angebracht; derselbe bestand aus Bohlen, die in zwei nächst den Seitendeckungen aufgestellten Stellböcken ruhten. Die Bohlen, welche die eigentliche 3 Fuß hohe Deckung bildeten, waren 4 Fuß vom Boden abstehend, damit die Communication von der Gallerie nach der Maske nicht gestört würde.

Es wurden vier in ihren Dimensionen verschiedene Faschinenarten verwendet:

1) 6 Fuß lange, 8 Zoll starke, 48 Pfund schwere;
2) 6 " " 6 " " 36 " "
3) 4 " " 9 " " 36 " "
4) 3 " " 8 " " 35 " "

Die 3 und 4 Fuß langen Faschinen erwiesen sich als die verwendbarsten; sie sind handlicher und leicht zu werfen, fügten sich besser aneinander an, ließen keine so großen Zwischenräume zwischen sich. Die Arbeit rückte in fünf Stunden um ca. 1° vor. Per laufenden Fuß wurden 400 Sandsäcke nöthig. Der Bedarf an 4 Fuß langen Faschinen berechnete sich bei militärischer Wassertiefe auf 150 Stück per laufenden Fuß.

7. Brückenschlag.

So viel dem Referenten bekannt ist, wurde auf Wunsch mehrerer fremden bei den Sappeurübungen anwesenden Offiziere, denen das preußische Brückenmaterial und dessen Leistungsfähigkeit nicht bekannt war, ein Brückenschlag im Rheinarme bei der Insel Oberwerth in Scene gesetzt. Der Arm ist 126 Fuß breit und seine Wassergeschwindigkeit betrug 2 Fuß.

Die Pontonierabtheilung bestand aus 5 Offizieren, 20 Unteroffizieren, 117 Mann.

Es wurden 2 Böcke und 19 Pontons eingebaut mit Ober- und Windanker, im Ganzen 20 Brückenfelder mit einem Durchlaß aus zwei Halbgliedern.

Digitized by Google

Die jenseitige Landschwelle wurde während des Schlagens vorbereitet. Zum Einbau der beiden ersten Felder mit den stehenden Unterlagen war $^1/_4$ Stunde erforderlich. Die ganze Brücke wurde pontonweise geschlagen und dazu $^3/_4$ Stunden Zeit verwendet. Die Pontons waren im voraus in's Wasser gesetzt, ausgerüstet und am Ufer geheftet.

Das Oeffnen des Durchlasses erfolgte in $2^1/_2$ Minuten, das Schließen in 4 Minuten. Zum Abbrechen waren 22 Minuten nöthig.

Der Brückenschlag wurde mit Umsicht geleitet, mit Ruhe und Pünktlichkeit ausgeführt.

Diese hier in allgemeinen Umrissen beschriebenen Sappeurübungen zogen, wie dieß zu erwarten stand, die Aufmerksamkeit der militärischen Welt im hohen Maße an. Die Kundgabe davon in der Presse erregte das allgemeine Interesse, und vielseitig wurde der Wunsch und die Absicht ausgesprochen, an ihnen Theil zu nehmen. Außer den mit ihren Abtheilungen zu den Uebungen commandirten Offizieren, ferner den Offizieren der verschiedenen Stäbe, resp. Comités und Commissionen Preußens betheiligte sich an denselben auch eine nicht unbedeutende Anzahl von Offizieren aus Contingenten des norddeutschen Bundes, aus Süddeutschland und aus England.

Die Uebungen fanden in der Anwesenheit J. J. Königlichen Majestäten von Preußen ihre höchste Verherrlichung.

Soweit dieß ohne gegenseitige Waffenwirkung stattfinden kann, stellten dieselben ein dem Ernstfalle nahe kommendes Bild dar. Mit Umsicht im großen Ganzen geleitet, im Detail genau ausgeführt, erweckten die durchgeführten großen Annäherungsarbeiten sowohl als die angestellten Versuche mit ihrer Einleitung und ihrem ganzen Verlauf das lebhafteste Interesse der Offiziere der Special- und der übrigen Waffen. Höchst anziehend und geistig anregend zeigten sich die darüber im Verkehr mit den Offizieren der verschiedenen Waffen ausgetauschten Ansichten und Urtheile, die immer von Eifer für die Sache, von Theilnahme für die Fortschritte der Militärtechnik getragen, eine gediegene, gründliche Bildung in allen Theilen der Kriegswissenschaft, eine höhere geistige Belebung, eine Gemeinschaft und Gegenseitigkeit aller Waffen bekundeten. Die Unteroffiziere und Mannschaften sind wohl disciplinirt, in ihren technischen Arbeiten gut ausgebildet, an Pünktlichkeit und Ordnung im Dienste gewöhnt. Sie können Alles, was sie wissen, und wissen Alles, was sie können!

Für die fremden Offiziere war der Verkehr mit den preußischen Offiziercorps, die jenen mit guter Kameradschaft und Liebenswürdigkeit entgegenkamen, außerordentlich angenehm, und die Erinnerungen daran sowohl als an den reizenden Aufenthalt, den Coblenz — die Perle des Rheins — vermöge seiner Lage und Naturschönheit bietet, werden lange Zeit die angenehmsten Ruhepunkte für uns fremde Offiziere sein!

Zur Erinnerung

an den k. k. Feldmarschallieutenant

August Friedrich Ritter v. Schmidt.

Von

Moritz Jesser, k. k. Hauptmann.

(Um das Gedächtniß an den hochverdienten k. k. Feldmarschallieutenant Ritter v. Schmidt, einen gebornen Darmstädter, zu ehren, entnehmen wir nachfolgenden Nachruf einem Nekrolog, der im 5. Heft der Oesterreichischen Militär-Zeitschrift von 1868 enthalten ist. D. Red.)

An obigen Namen knüpfen sich wohl Erinnerungen aller österreichischen Artillerieoffiziere: kaum einen dürfte es unter ihnen geben, welcher in dessen Träger nicht entweder den treuen, biederen Kameraden, oder den geistvollen Lehrer, oder den wohlwollenden und gerechten, wenn auch strengen Vorgesetzten verehrte!

Sein frühzeitiges Wirken während einer Periode, in welcher die österreichische Artillerie aus dem Stillstande eines dreißigjährigen Friedens gänzlich unerwartet zur Kriegsthätigkeit berufen wurde, in welcher sie sich aus einem von der allgemeinen Technik weit überflügelten Zustande, rasch diesen Fortschritten gerecht werdend, zu einer Höhe entwickelte, auf welcher sie keinen Vergleich zu scheuen braucht, — die Erfolge, welche er als Führer dieser Waffe auf mehreren Schlachtfeldern errungen hat, seine Thätigkeit auf dem Lehrstuhle, in den Bureaux der höchsten Militärbehörden, im eigenen Arbeitszimmer, auf dem Versuchsplatze, und endlich als Erzieher der jüngsten Generation der österreichischen Artillerieoffiziere, sichern seinem Namen einen hervorragenden Platz in der Ruhmeshalle der Armee und verdienen das Interesse weiterer Kreise.

Zu Darmstadt am 27. October 1801 geboren, genoß er in dem Hause seines Vaters, welcher Beamter am dortigen Hofe war, bis zu seinem 15. Jahr eine sehr sorgfältige Erziehung.

Am 19. October 1816 als Unterkanonier ex propriis beim k. k. 2. Feldartillerieregiment assentirt, wurde er am 21. December zum Kanonier und den nächst darauf folgenden 21. Mai zum Bombardier befördert.

Mit welchem Erfolge er in den Schulen des Bombardiercorps den Grund für seine fernere Ausbildung legte, beweisen seine ausgebreiteten und gediegenen Kenntnisse, welche er während seiner langen Dienstzeit in den schwierigsten und wichtigsten Stellungen bewährte.

Digitized by Google

Diesem Erfolge hat er es zu verdanken, daß er am 7. Februar 1819 zum k. k. Cadet, am 1. October 1821 zum Lieutenant im 2. Feldartillerieregiment befördert, und zwei Jahre darauf schon wieder an die damalige Hochschule der österreichischen Artillerie, aus welcher er eben hervorgegangen war, als Professor der Mathematik berufen worden ist. Ein Vierteljahrhundert danach erfuhr ich es aus seinem eigenen Munde, mit welcher Lust und Liebe er sich dieser neuen Aufgabe unterzogen hatte. Der Ruf seines gründlichen Wissens, seines geläufigen, klaren Vortrages, der hohen Anforderungen, welche er an seine Schüler stellte, aber auch der unbedingt objectiven Beurtheilung ihrer Leistungen lebt noch heute in dem Andenken der Wenigen, welche sich jener fernen Zeiten erinnern.

Die Kriegsrüstungen des Jahres 1830 riefen ihn von dem Studirtisch und dem Lehramte an die Spitze einer Cavalerie-Batterie, die er in Ober-Oesterreich mit seinem notorisch bekannten Diensteifer in der kürzesten Zeit aus einem rohen Material in eine schlagfertige Truppenabtheilung verwandelte. Am 1. Juli 1831 ward er Oberlieutenant im 2. Feldartillerieregiment.

Im Jahr 1839 heirathete er die Oberstlieutenants-Wittwe Freiin v. Stefanno, eine edle, feingebildete Dame, mit welcher er mehr als 25 Jahre in einer glücklichen, aber kinderlosen Ehe lebte. Hatte die Festigkeit seines Charakters manche scheinbare Härte an sich, so besaß diese Frau im hohen Grade die Fähigkeit, diese zu mildern und ihn in einer geordneten, angenehmen Häuslichkeit so manche unvermeidliche Bitterkeit des dienstlichen Lebens vergessen zu machen.

Am 16. Juli 1841 zum Capitän-Lieutenant ernannt, wurde er am 11. Mai 1842 zum Feuerwerks-Corps, und am 1. Juli 1844 als Hauptmann zum 4. Feldartillerieregiment übersetzt.

Im Herbst desselben Jahres noch wurde er zum zweiten Male in's Bombardier-Corps, und zwar dießmal als zweiter Oberfeuerwerksmeister, berufen. Dieser Berufung lag die Absicht zu Grunde, ihm eine Arbeit zu übertragen, an der schon zwei auch nicht zu verachtende Arbeitskräfte gescheitert waren. Es war dieß das Ordnen des Archivs des Bombardier-Corps, das sowohl durch die Masse als auch durch die Verschiedenartigkeit des Materials, sowie durch die chaotische Unordnung, in welcher es sich befand, der Lösung dieser Aufgabe schwere Hindernisse entgegenstellte. Die unermüdliche Ausdauer des damaligen Hauptmanns Schmidt, unterstützt durch vielfältige Fach- und Sprachkenntnisse, hat diese Schwierigkeiten in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit vollkommen überwunden.

Das unglückliche Jahr 1848 fand ihn noch als zweiten Oberfeuerwerksmeister, aber er hatte sich schon wiederholt geäußert, daß er Feder und Griffel mit dem Schwert vertauschen und in dem ausgebrochenen Kriege seiner eigentlichen militärischen Bestimmung zurückgegeben sein möchte, um seine Thatkraft auf dieser wahren Arena erproben zu können. Dieser ehrenvolle Wunsch sollte glänzend erfüllt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 7. December. [Allerhöchster Armeebefehl, die Annahme des neuen Wehrgesetzes betreffend. — Kriegsministerial-Erlaß, die Ausbildung der Mannschaft betreffend.] Aus Anlaß der Annahme des neuen Wehrgesetzes hat Seine Majestät der Kaiser Franz Joseph soeben einen Armeebefehl erlassen, der demnächst in deutscher und ungarischer Sprache veröffentlicht werden soll. Es soll in demselben zunächst das Friedensbedürfniß der Gesammt-Monarchie betont und die Bedeutung des neuen Wehrgesetzes für die Machtstellung und Einheit der Monarchie hervorgehoben werden. An die Armee und insbesondere an ihre Generale und Führer ergeht die Aufforderung, sich den neuen Institutionen innig anzuschließen und zu deren gedeihlicher Entwickelung mitzuwirken, wie auch der Landwehr gegenüber jenes treue Zusammengehen zu beobachten, welches die österreichische Armee von jeher ausgezeichnet hat. Se. Majestät nehmen Gelegenheit, der k. k. Armee das allerhöchste Vertrauen in wärmster Weise auszudrücken, zugleich aber auch Gewicht darauf zu legen, daß dieselbe mit der Zeit und der Wissenschaft fortschreite.

Unlängst hat auch Se. Excellenz der Herr Reichs-Kriegsminister einen Befehl erlassen, welcher von allgemeinem Interesse sein dürfte. Derselbe betrifft die Ausbildung der Mannschaft und macht namentlich auf den Unterschied aufmerksam, welcher in der „Abrichtung" und in der „Erziehung" des Mannes liegt. Das Hauptbestreben sei bisher auf das mechanische Eindrillen der äußeren Formen gerichtet gewesen, und darüber das Geistige vernachlässigt worden, das im Manne hätte ge-

Digitized by Google

weckt werden sollen. Im Einverständniß mit dem Armee-Obercommandanten Feldmarschall Erzherzog Albrecht verfügte der Kriegsminister, daß die Ausbildung der Recruten nicht wie bisher in abgesondert einquartierten Abtheilungen, sondern von nun an bei den Compagnien stattzufinden habe. In der Compagnie muß dem Zugführer jener Wirkungskreis ungeschmälert eingeräumt werden, welcher demselben im Dienstreglement hinsichtlich der „Leitung, Ausbildung und Ueberwachung der ihm untergeordneten Mannschaft" ausdrücklich zugedacht erscheint, und in welcher Aufgabe er durch die Corporale und Gefreiten wirksam zu unterstützen ist. Der Kriegsminister legt hierauf einen ganz besonderen Werth, weil er aus der Charge der Zugführer jene Instructions-Unteroffiziere nach zu schaffen gedenkt, welche für jedes Heer ein wahres Bedürfniß sind. Entschädigungen für die betreffenden Unteroffiziere werden sowohl im Wege der Gesetzgebung als auch von Seiten der Heeresverwaltung in möglichster Ausdehnung geschaffen werden. Die Verhältnisse, welche in diesem Jahre eine so außerordentliche Verspätung der Recrutenstellung herbeiführten, gestatten jedoch das vollständige Inslebentreten dieses Systems erst mit dem 1. October 1869. Bei der Ausbildung der Recruten ist unter normalen Verhältnissen jede unnöthige Uebereilung zu vermeiden und den Compagnie-Commandanten freie Hand zu lassen, von ihnen namentlich keine schablonenartige Tagesordnung zu verlangen. Der Plan, nach welchem die Ausbildung der Recruten stattfindet, sei aber jedenfalls derart einzurichten, daß dieselben binnen sechs Wochen zum Garnisonsdienst verwendet werden können.

Preußen.

[68.] Aus Norddeutschland, 2. December. [Die Offiziersprüfungen der Kriegsschulen. — Erweiterung des Berliner Cadettencorps. — Der Besuch der Artillerie- und Ingenieurschule. — Stellung der Offiziere der norddeutschen Armee.] Nachdem im verflossenen Monat an den beiden neueren Kriegsschulen (Cassel und Hannover) die Offizierprüfung der Zöglinge stattgefunden, wird dieselbe an den 4 älteren (Neisse, Potsdam, Erfurt, Engers) Mitte dieses Monats abgehalten werden. Damit endet für die letzteren der zweite der abgekürzten Curse, und wird der dritte mit Februar 1869 beginnen. Vom October 1869 ab finden für alle Schulen voraussichtlich wieder volle Curse statt (von 9—10 Monaten, während die abgekürzten 6—7 Monate dauern). Mit Abkürzung der Curse hat man sich bestrebt, die noch vorhandenen großen Lücken in den jüngsten Chargen der Offiziercorps der norddeutschen Armee in kürzester Zeit zu füllen.

Als Folge der Errichtung von zwei neuen Voranstalten des Cadettencorps (Plön und Oranienstein) ist auch für das Berliner Cadettenhaus eine Vermehrung um zwei Compagnien, sowie des Lehrpersonals in entsprechendem Maße, durch allerhöchste Cabinetsordre vom 29. October c. bereits befohlen worden. Das Berliner Cadettencorps wird sonach vom Mai 1869 an 6 Compagnien Cadetten haben und den neuen Cursus mit etwa 600 Eleven beginnen.

An der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule findet von jetzt ab für die Mehrzahl der Artillerieoffiziere nur mehr ein einjähriger Cursus statt, während für die Ingenieure der zweijährige bleibt. Eine nach dem Ausfall der Berufsprüfung ausgewählte Quote von Artillerieoffizieren wird indeß auch künftig an einem zweiten Cursus Theil nehmen, der eine höhere Fach- und kriegswissenschaftliche Bildung bezweckt.

Für die gesammte norddeutsche Armee ist der Besuch der preußischen Bildungsanstalten jetzt obligatorisch, welcher Bestimmung sich die großherzoglich badische Division laut Convention angeschlossen hat.

Nachdem unlängst die Offiziere des mecklenburg-schwerin'schen Contingents in den Verband des preußischen Offiziercorps eingetreten sind, stehen außerhalb des letzteren in der norddeutschen Armee noch diejenigen des Königreichs Sachsen, des hessischen Antheils, des Herzogthums Braunschweig und des Großherzogthums Mecklenburg-Strelitz. Braunschweigs Contingent, zum 10. Armeecorps gehörig, besteht bekanntlich aus dem Infanterieregiment Nr. 92 und dem Husarenregiment Nr. 17; Mecklenburg-Strelitz stellt ein Bataillon des Grenadierregiments Nr. 89 und eine 4pfündige Batterie, beides zum 9. Armeecorps, letztere speciell zur 3. Fußabtheilung des Feldartillerieregiments Nr. 9 gehörig.

⊘ Berlin, 8. December. [Verbesserung der Grüsonschen Geschosse. — Versuche mit dem Grüsonschen Geschützstand und mit Torpedos. — Die schwedischen Panzerplatten aus Titan-Eisenerz.] In der Geschoßfrage ist es nunmehr gelungen, die Grüsonschen Geschosse mit einem dünnen Bleimantel herzustellen, und haben die ersten damit zu Ausgang vorigen und Anfang dieses Monats stattgehabten Versuche sowohl gegen Panzerziele wie auch für jede Verwendung die günstigsten Resultate ergeben. Die Ermöglichung einer stärkeren Sprengladung bei den Gußstahlgranaten steht dagegen noch aus, und darf, nachdem diese eine den Grüsonschen Geschossen noch gestellte Aufgabe nun auf's glücklichste gelöst worden ist, die Entscheidung für dieselben wohl als unbedingt sicher angenommen werden. Nicht minder ist es dieser Tage geglückt, auch die neunzöllige Panzerscheibe glatt zu durchschlagen. Es waltet wider diese Erfolge jedoch noch der Einwand ob, daß die Scheibe durch die vielen vorausgegangenen Versuche sich bereits in einem sehr mitgenommenen Zustand befand, und daß die Widerstandsfähigkeit der Platten derselben dadurch möglicher Weise gelitten haben mochte. Das Gelingen auch dieser Auf-

Digitized by Google

gabe kann jedoch nach dem schon erzielten Resultat jetzt nichtsdestoweniger als unzweifelhaft angesehen werden.

Mit der nächsten Woche werden die Versuche mit und wider den neuen Grüsonschen Panzer-Geschützstand beginnen und je nach den erzielten Ergebnissen für längere oder kürzere Zeit fortgesetzt werden. Dem Resultat darf hierfür mit um so größerer Spannung entgegengesehen werden, als durch diese neue Eisenbefestigung, wenn sie sich bewähren sollte, das gesammte Befestigungswesen ganz unbedingt eine wesentliche Bereicherung erfahren würde. — Neuerdings sind dem Vernehmen nach die von Oesterreich bereits zur Benutzung erworbenen Lupig-Whitehead'schen Torpedos seitens der Erfinder der preußischen Regierung ebenfalls zur Erwerbung angeboten worden. Die frühere ähnliche Bauer'sche Erfindung scheint indessen hier eine gewisse Voreingenommenheit gegen alle derartigen submarinen Maschinen hinterlassen zu haben, und dürften vor einem Eingehen auf dieses Anerbieten wahrscheinlich die Ergebnisse der Versuche mit diesen Torpedos noch bei mehreren anderen großen Marinen abgewartet werden. Jedenfalls ist indeß die Torpedo-Frage für die preußisch-norddeutsche Marine noch nicht abgeschlossen und steht für das nächste Jahr wahrscheinlich noch eine ganze Reihe derartiger Versuche zu erwarten.

Nach neuen zuverlässigen Mittheilungen beginnt man hier die aus englischen und schwedischen Blättern stammenden Nachrichten über Herstellung der angeblich als wider das Feuer auch der stärksten Geschütze undurchdringlich anzusehenden Titan-Panzerplatten aus Titan-Eisenerz wo nicht als eine der gewöhnlichen Zeitungs-Reclamen und reiner Humbug, mindestens doch als weit übertrieben zu erachten. Es werden diese Platten jedoch, sobald sie der Erwerbung zugänglich geworden sind, ganz unzweifelhaft hier ebenfalls zum Versuch gestellt werden.

Dänemark.

* Kopenhagen, 4. December. [Bericht des Kriegsministers, die Ausrüstung der Armee mit Hinterladungsgewehren betreffend.] Der Kriegsminister, General Raaslöff, dem auf drei Monate Urlaub in's Ausland bewilligt ist, unter welchem letzteren man für diesen gegebenen Fall Amerika verstehen zu müssen glaubt, hat noch vor seiner am 26. d. Mts. erfolgten Abreise an die Mitglieder des Reichstages zwei gedruckte Berichte vertheilen lassen, in welchen er Seiner Majestät theils über die Einrichtung und die guten Erfolge des Uebungslagers bei Hald, theils über die Versorgung des Heeres mit neuen Schießwaffen Nachricht gibt. In dem letzteren Berichte heißt es u. A., daß am 24. Januar 1867 das Gesetz über die neuen Schießwaffen bestätigt ward, welches hierzu und zur Muniton 1,306,740 Rthlr. bewilligte, wofür 30,000 Hinterladungsgewehre und 1800 Carabiner angeschafft werden sollten. Den Berechnungen, worauf das Gesetz sich stützte, lag Peabodys Gewehr zum Grunde; zu gleicher Zeit aber war eine verbesserte Construction von Remingtons erfunden, so daß man den Offizieren, die nach Amerika zur Bestellung jener Waffen gesendet wurden, die Wahl zwischen Remington-Gewehren und Peabodys stellen und dieselbe davon konnte abhängen lassen, welches von beiden Gewehren am schnellsten und billigsten hergestellt würde. Im April 1867 ward ein Vertrag über 20,000 und im August über 10,000 Rieseln und 1800 Carabiner, und nach dem Gesetz vom 17. Mai desselben Jahres ward in demselben Monate über noch 10,000 Rieseln abgeschlossen. Von den letzteren sind nur erst 5500 gekommen. Die bei dem Uebungslager von Hald mit beiden Arten von Gewehren vorgenommenen Proben sind sehr befriedigend ausgefallen. Die Tapriefeln geben auf 1000 Ellen recht gute „Treff-Wahrscheinlichkeit" und sind rasirend auf 400 Ellen. Das Remington-Gewehr trifft so sicher auf 1200 Ellen wie die Tapriesel auf 800, und die Bahn der Kugel ist rasirend bis auf 600 Ellen. Die Bedienung ist leicht und die Zusammensetzung leicht zu lernen. Die Geschwindigkeit des Schießens ist im Durchschnitt $9^1/_2$ Schuß in der Minute, kann aber auf 14 bis 15 getrieben werden. Die für die Handschießwaffen bewilligten Summen sind nicht überschritten worden.

Spanien.

* Madrid, 20. November. [Beabsichtigte Reorganisation der Armee.] Das neue Armee-Reformproject des Marschalls Prim soll folgende Punkte enthalten: 1) Modification des Cadre der Generalität, der von jetzt an fest abgegrenzt werden würde wie in Frankreich. Namentlich soll in Zukunft die Altersgrenze, die bisher nur facultativ war, absolut in Anwendung gebracht werden. 2) Analoge Reformen werden auf die Offiziere aller Grade der Armee angewendet werden. Ein Fünftheil der Offizierstellen bleibt den Unteroffizieren vorbehalten, überdieß wird für letztere, sowie für die Corporale und Soldaten eine Militärmedaille gegründet, mit der eine Pension verbunden ist. 3) Das Project weist auf die Nothwendigkeit hin, eine Armee-Intendanz für die Armee-Verwaltung und eine Reserve einzuführen, analog der deutschen Landwehr oder der französischen Garde mobile. Dieser Vorschlag einer stehend organisirten Reserve bildet den Ausgangspunkt für die Proposition einer Reduction der regulären Armee um ein Drittheil, aus höheren staatsöconomischen Rücksichten. — Dieß wäre in den Hauptzügen das Programm des Marschalls Prim, der übrigens bereits beschuldigt wird, die Armee zu seinem Vortheil zu organisiren. Wie dem auch sei, man kann nicht leugnen, daß seine Reformideen sehr vernünftig sind.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Georg Otto in Darmstadt

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Dreiundvierzigster Jahrgang.

No. 51. Darmstadt, 19. December. 1868.

Inhalt:

Einladung zum Abonnement.

Aufsätze. Die militärischen Gesellschaften als Hebel der militär-wissenschaftlichen Fortbildung. — Die englischen Monstre-Geschütze bei den Versuchen von 1868 in Shoeburyneß. — Zur Erinnerung an den k. k. Feldmarschalllieutenant August Friedrich Ritter v. Schmidt. Von Moritz Jeffer, k. k. Hauptmann. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Preußen. Schießversuch mit einer 11zölligen Hinterladungskanone aus Gußstahl von Fr. Krupp. — Großbritannien. Annahme des Vorderladungssystems bei der Feldartillerie.

Einladung zum Abonnement.

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht baldgefällige Erneuerung der Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen auf den vierundvierzigsten Jahrgang 1869.

Preis und Erscheinungsweise der Allg. Mil.-Ztg. bleiben im neuen Jahre 1869 die nämlichen wie 1868. Sonach beträgt der Preis für den Jahrgang 1869 14 fl. oder 8 Thlr. in der gewöhnlichen und 21 fl. oder 12 Thlr. in der Velin-Ausgabe, wozu bei frankirter Postversendung innerhalb des deutschen Postgebiets die Porto-Auslagen mit 15 Sgr. oder 52 kr. treten.

Eine Stempelsteuer besteht in Preußen für die Allg. Mil.-Ztg. seit 1862 nicht mehr.

Es werden von Buchhandlungen wie Postanstalten und der Expedition der Allg. Mil.-Ztg. nur ganzjährige Bestellungen angenommen.

Die Allg. Mil.-Ztg. erscheint wöchentlich einmal in der Stärke von zwei Bogen: Haupt- und Literaturblatt, welche im Buchhandel zu gleicher Zeit, bei dem Abonnement auf der Post jedoch getrennt ausgegeben werden.

Probenummern der Allg. Mil.-Ztg. sind durch jede Buchhandlung oder Postanstalt zu beziehen; auch werden dieselben auf directes Verlangen von der Verlagshandlung unter Kreuzband franco übersandt.

Darmstadt, im December 1868.

Die Verlagshandlung von Eduard Zernin.

Digitized by Google

Der griechisch-türkische Conflict.

*** Noch gegen das Jahresende hat sich im fernen Osten von Europa, hart an den Grenzen des Orients, ein neuer Conflict erhoben und plötzlich größere Dimensionen angenommen, während im entgegengesetzten Theil des Continents, in der südwestlichen Ecke Spaniens, in Cadix, gleichfalls die Flamme des Aufruhrs auf's Neue ausgebrochen ist. Das sind bedenkliche Symptome einer tiefen Gährung, welche leicht weiter greifen, jedenfalls aber nicht ohne Weiteres sich besänftigen lassen dürfte!

Während die Dinge in Spanien als natürliche Folgen der einmal ausgebrochenen inneren Empörung angesehen werden können, welche das unglückliche Land so bald nicht zur Ruhe kommen lassen werden, stellt sich das Verhältniß in Griechenland wesentlich anders: hier handelt es sich um ernste Differenzen zwischen zwei Staaten. Auch hier ist der Ursprung des Conflicts auf eine frühere Zeit zurückzuführen: auf den Aufstand in Candia nämlich, welcher, obschon von der Türkei mit bewaffneter Hand unterdrückt und niedergehalten, stets wieder neue Unterstützung aus Griechenland empfing und von letzterem — vielleicht auch von Rußland — heimlich fortgenährt wurde. Die natürliche Folge mußte es sein, daß der Türkei, obgleich sie sich als „kranker Mann" schon lange schwach fühlt, endlich die Geduld gerissen und sie die diplomatischen Verbindungen mit Griechenlard abgebrochen hat.

Was wird die Folge sein? Wird, ähnlich wie vor mehr als 40 Jahren, ein neuer Unabhängigkeitskrieg der Griechen gegen die Türkei entbrennen, werden sich die Tage von Missolunghi oder gar Navarin wiederholen, wird dann abermals ein fauler Frieden den status quo ante herbeiführen und es dem Zufall auf's Neue überlassen, die künstlich hergestellte Ordnung der Dinge zu stören?

Wir sind nicht so vermessen, diese Fragen mit Bestimmtheit beantworten zu wollen, doch glauben wir vorhersagen zu dürfen, daß sich der dießmalige griechisch-türkische Conflict nicht in ähnlicher Weise wie früher lösen lassen wird. Zunächst ist zu constatiren, daß — abgesehen von dem kleinen Rencontre des griechischen Dampfers „Enosis" mit einem türkischen Kreuzer — die Feindseligkeiten zwischen der Pforte und Griechenland noch gar nicht ausgebrochen sind, und die erstere vielmehr erst Anstalten trifft, um nach dem eingetretenen diplomatischen Bruche mit ihren Drohungen Ernst zu machen, wozu in erster Linie die Verstärkung des nervus rerum nöthig ist. Die Bemühungen der Großmächte, welche auch heute noch nicht eingestellt sind, um ein Zusammentreffen zu vermeiden, sind also bis jetzt erfolglos gewesen, woraus zunächst der Schluß zu ziehen ist, daß dieselben mit keiner besonderen Energie aufgetreten sind. Hätte die Türkei voraussehen können, daß ihr gar ein zweites Navarin bevorstände, in welchem bekanntlich die vereinigten Flotten Frankreichs, Englands und Rußlands die Waffenruhe zwischen Griechenland und der Pforte erzwangen, so würden ihre Paschas sich wohl ebenso gefügt haben wie die Staatsmänner des Königs Georgios. Nun ist aber die entente cordiale jener drei Großmächte schon längst nicht mehr die alte: sie hat den härtesten Stoß durch den Krimkrieg erhalten, auch hat heute noch jede Großmacht in Bezug auf den Orient ihre eigenen Interessen. Griechenland freilich ist „hervorgegangen aus dem Compromiß des idealen Philhellenismus der zwanziger Jahre mit dem gegenseitigen Mißtrauen der Mächte", wie Jemand ebenso geistreich wie passend die politische Fehlgeburt Griechenlands bezeichnet hat. Gleichwohl liegen die Verhältnisse dort auch heute noch gerade so wie früher; es dürfte daher in jedem Falle der Ausgang des Conflicts — vorläufig wenigstens — der sein, daß die Integrität des kleinen Landes gewahrt bleibt.

Hiernach kommt es uns sehr wahrscheinlich vor, daß der ganze Conflict nach einigen kleinen Scharmützeln auf einen Cabinetswechsel in Athen hinauslaufen wird. Sollte aber dennoch der Krieg in seinem ganzen Ernst ausbrechen, so ist wohl als sicher anzunehmen, daß dann der Rückschlag von Osten auf den nächsten Westen nicht ausbleiben kann. In diesem Falle wird es Oesterreich vorbehalten sein, eine gewichtige Rolle bei dem europäischen Conzert zu spielen. Ein kriegerischer Zusammenstoß zwischen dem freiheitsglühenden Griechenland und der wenn auch altersschwachen, so doch immer noch gewaltigen Pforte könnte leicht unentschieden ausfallen, der Krieg würde sich dann in die Länge ziehen und der Aufstand in den türkischen Ländern leicht allgemeiner werden. Wenn sodann auch die Rumänen, Serben, Bulgaren, Südslaven ꝛc. sich erhöben und Rußland der Bewegung Basis und kräftige Unterstützung böte, so wäre ein sofortiges Auftreten Oesterreichs auf der Arena geboten.

Wir halten hier mit unseren Conjecturen inne, da die Berechnung der dann folgenden weiteren Eventualitäten zunächst außer aller Voraussicht liegt. Allerdings wird und muß einmal der Kampf um den Besitz der morsch gewordenen östlichen Grenzstaaten entbrennen, und daß Rußland in erster Linie sich an dieser Concurrenz zu betheiligen gesonnen ist, dürfte keinen Augenblick zu bezweifeln sein. Es würde ein Verkennen der nächsten Interessen Deutschlands und Oesterreichs sein, wenn das deutsche Element, welches so sehr zur Fortpflanzung der Cultur geeignet und berufen ist, dann nicht auch sich in der eindringlichsten Weise hier geltend machen wollte.

Doch bis dahin dürfte noch mancher Tropfen Wassers die Donau hinunter fließen, denn wie ja auch Px. in seinen „Träumereien über Vergangenes, Gegen-

Digitized by Google

wärtiges und Zukünftiges“ schon vor einem Jahrzehnt gesagt hat, ist eine erhebliche Besserung der Zustände in den unteren Ländern auf dem rechten Ufer der Donau, wo unter dem Schutze des Halbmonds seit Jahrhunderten das Unkraut so üppig gewuchert hat, daß die politischen Kunstgärtner der Großmächte mit der Beseitigung viel Mühe haben werden, in diesem Jahrhundert kaum zu erwarten.

Es galt uns nur darum, die Situation des Augenblicks kurz zu beleuchten. Die weitere Entwickelung der Verhältnisse im Orient wird wohl im neuen Jahre an uns vorüberziehen!

Geschrieben am 20. December.

Erwiederung auf den Aufsatz in Nr. 39 und 40 der Allg. Milit.-Ztg.: „Noch einmal das Hinterladungsgewehr in taktischer Beziehung“.

[85.] Daß die jetzt allgemein eingeführte Hinterladungswaffe eine Umwälzung der taktischen Verhältnisse nothwendig herbeiführen muß, wie der Herr Verfasser oben genannten Artikels prophezeiht, können wir nicht zugeben. Vor allen Dingen können wir die Erfahrungen des Krieges von 1866 nicht als maßgebend ansehen, weil — mit ganz unbedeutenden Ausnahmen — Hinterlader gegen Vorderlader kämpften. Aus demselben Grunde halten wir uns auch nicht für berechtigt, die eine Form durchaus zu verwerfen und die andere anzuerkennen, weil diese reüssirte, jene unterlag.

Naturgemäß wurde in den Zeiten, wo man den Kampf mit der blanken Waffe durchfocht, in Haufen gefochten, und naturgemäß ging man mit Einführung und Ausbildung der Feuerwaffen zur Linie über, weil in ihr die neue Waffe am besten ausgenutzt werden konnte. In neuerer Zeit zeigte sich diejenige Form am wirksamsten, welche die Truppe befähigte, von Feuerwirkung und blanker Waffe, in schnellen Uebergängen aus einer Gefechtsart in die andere, den besten Gebrauch zu machen. Dieser Grundsatz wird auch in den nächsten Kriegen, in denen sich Hinterlader gegenüberstehen, maßgebend bleiben, denn unmöglich wird das Feuer allein den Kampf zu entscheiden vermögen, — immer wird die blanke Waffe den letzen Ausschlag geben müssen.

Hierin eben liegt die principielle Verschiedenheit unserer Ansichten von denen des Herrn Verfassers. Wenngleich wir davon überzeugt sind, daß das Bajonnet factisch nur selten zur Thätigkeit kommen wird, so wird doch die Attaque, d. h. die ausgesprochene Absicht, den Feind mit dem Bajonnet anzugreifen, dort stets zur Anwendung kommen, wo man eine Position nehmen will, aus welcher man den Feind nicht herausmanövriren kann. Denn bei gleichen Schußwaffen und einigermaßen gleichen Kräften ist der Fall kaum denkbar, daß man seinen Gegner aus einer der Vertheidigung günstigen Position herausschießen wird.

Ueber die Verwendung der Waffe im Gefecht muß stets der Gefechtszweck und die Gefechtslage entscheiden. Die Offensive muß das ganze Feuergefecht lediglich als eine Vorbereitung der Entscheidung ansehen, die Defensive möglichst als die Entscheidung selbst.

Von diesen Anschauungen ausgehend, finden wir die taktischen Formen für das Gefecht der Hinterlader nicht fern von dem Standpunkte, den sie jetzt einnehmen. Die preußische Angriffscolonne entsprach allen Anforderungen, — sie thut es einfach deßhalb nicht mehr, weil sie uns zu großen Verlusten aussetzt. Aber dieselben Gründe, welche die Angriffscolonne in's Leben riefen, führen uns jetzt auf die Halbbataillone in derselben Formation.

Das Verhalten der Defensive ist heute einfacher denn je; sie war stets im Vortheil, und ihre Ueberlegenheit hat durch die Hinterlader nur zugenommen. Unsere Hauptaufgabe muß es sein, der Offensive ihre Arbeit zu erleichtern.

Wir sind nicht mit dem Herrn Verfasser der Meinung, daß „wer von nun an durch sein Feuer dem Gegner am meisten Abbruch zu thun vermag“ den Kampf entscheidet; unseres Dafürhaltens muß sich vielmehr die Entscheidung demjenigen zuneigen, der im Stande ist, die taktische Ordnung des Gegners zu zerstören. Das Zerstören dieser taktiischen Ordnung ist um so leichter, je schwieriger das Erhalten derselben ist, und die Schwierigkeit des Erhaltens wächst mit der Zahl der einzelnen Körper, aus denen die gesammte taktische Ordnung besteht. Aus diesem Grunde möchten wir nicht zugeben, daß die Compagniecolonne diejenige Form ist, welche allen Anforderungen genügt, denn sie besitzt zu wenig absolute Kraft und erschwert die Befehlsführung. Daraus folgernd möchten wir auch nicht ein so ausgedehntes Schwarmsystem, wie es der Herr Verfasser vorschlägt, adoptiren. Was eine Befehlsertheilung durch Signale betrifft, so hat wohl die Praxis hinreichend bewiesen, wie unzulässig diese ist, und wie leicht sie zu Mißverständnissen führt, namentlich dort, wo viele Truppenkörper gemeinschaftlich kämpfen.

Die Compagniecolonne halten wir für sehr geeignet zur Einleitung des Gefechts, aber nicht für die vollständige Durchführung, obwohl wir davon überzeugt sind, daß sie im kleinen Kriege sehr zweckmäßig verwendet werden wird.

Wie gedenkt nun der Herr Verfasser ein Gefecht offensiv zu führen? Er will sich in Compagniecolonnen-Schwarmform bis in die Nähe des Feindes — also

Digitized by Google

auf Kernschußweite — heranschießen, und zwar „gliederweise“, weil so „einestheils weniger Zielscheiben für die Geschosse dargeboten werden, anderntheils, weil das vorangegangene vordere Glied feuern kann, während sich das hintere erhebt und vorkommt.“ In Anbetracht, daß das vordere Glied bei seinem Vorgehen das Feuer des hinteren maskirt und sich dadurch des eigenen Schutzes beraubt, würden wir vielmehr ein gruppenweises oder zugweises Vorlaufen empfehlen. Angekommen in der Nähe des Feindes, soll es die Aufgabe des Angreifers sein, „durch ein gutgezieltes, wohlgenährtes Feuer den Feind kampfunfähig zu machen.“ Wir können diese Absicht nicht mit der vom Herrn Verfasser anerkannten Thatsache in Einklang bringen, daß das Feuer der Defensive dem der Offensive entschieden überlegen ist. Falls dieser Zweck nicht erreicht wird, soll der Feind so lange hingehalten werden, bis „ein Flankenangriff oder nachrückende Verstärkungen, oder die Artillerie das Weitere thun.“

Wir hätten gewünscht, daß uns auch gesagt worden wäre, in welcher Weise „das Weitere“ gethan werden soll. Das Gefecht scheint uns kaum bis zur Hälfte gediehen zu sein; die Truppen befinden sich im wirksamsten Feuer; auch bei einem Flankenangriffe werden sie sehr bald bis zu diesem Punkt kommen, — aber wie wird nun von da ab die Entscheidung herbeigeführt? Vermuthlich werden immer neue Schwärme herangezogen, — aber wo sollen diese placirt werden? Das Verlängern der Linie muß doch bald aufhören, man wird sie also eindoubliren, und wo bleibt dann die taktische Ordnung?

Wir stellen uns den Verlauf eines Gefechts anders vor. Wir halten fest an der Ueberzeugung, daß die Entscheidung nicht im Schießen liegt, und deßhalb halten wir die geschlossene Formation für die Truppe unbedingt geboten, welche bestimmt ist, durch einen Stoß die Entscheidung zu erzwingen.

Ein durch Compagniecolonnen gebildetes Vortreffen eröffnet das Gefecht. Dadurch wird dem ersten, aus Halbbataillonen bestehenden Treffen eine größere Tiefe gegeben; es gelangt zu einer größeren Selbstständigkeit, wird nicht sofort in seiner Gesammtheit engagirt und erhält sowohl eine größere Offensivkraft wie Widerstandsfähigkeit. Hinter dem ersten Treffen steht, gleichfalls aus Halbbataillonen formirt, das zweite Treffen, dahinter die Reserve. Ist es dem Vortreffen gelungen, sich so nahe an den Feind heranzuschießen, bis es ihn festhält, so hat sich der Angreifer zunächst darüber zu entscheiden, ob er im Stande ist, den Gegner aus seiner Stellung hinauszumanövriren oder nicht; im letzteren Falle: wo er den Gegner halten und wohin er seinen Stoß richten will. Sobald der Entschluß gefaßt ist, muß auch die Ausführung eingeleitet und mit Energie und möglichst wenig Zeitverlust in's Werk gesetzt werden. An dem Punkte, wo der entscheidende Schlag geführt werden soll, muß der Angreifer mit numerischer Ueberlegenheit aufzutreten im Stande sein, ohne sich dabei an anderen Orten wesentlich zu schwächen. Die zum Angriff bestimmten Halbbataillone — bis jetzt noch außerhalb des wirksamen Schußbereichs — setzen sich in Bewegung, die Compagnien des Vortreffens verstärken ihre Schützenlinien, die Angriffscolonnen rücken näher, die Compagnien werfen die geschlossenen Soutienzüge zur kleinen Salve in die Feuerlinie und zwingen dadurch den Vertheidiger, seine Aufmerksamkeit und sein Feuer zu theilen. Die Angriffscolonnen haben die Schützenlinie erreicht, nehmen Schützenzüge in die Intervalle und fallen in ein lebhafteres Tempo; das Feuer auf beiden Seiten wird immer heftiger und — unsicherer; im Laufschritt, aber fest geschlossen, legen die Colonnen die letzte Strecke zurück. — Das ist der Verlauf einer reüssirenden Attaque! Und trotz der Hinterlader werden gewiß noch viele Attaquen reüssiren, vorausgesetzt, daß sie nicht lediglich auf „gut Glück“ unternommen werden.

Verfolgen wir nun den Gang des Gefechts weiter. In die Stellung des Feindes ist eine Lücke gebrochen, seine zurückgehenden Abtheilungen werden durch die Compagnien des Vortreffens verfolgt, das erste Treffen richtet sich zur Vertheidigung ein, um feindliche Gegenangriffe abwehren zu können, das zweite Treffen rückt durch, nimmt den Kampf auf und führt ihn fort, während sich dann das erste Treffen ralliirt.

Wird die Attaque abgeschlagen, so ist es dennoch nicht schwer, — bei einer gut geschulten Truppe — die taktische Ordnung im Ganzen zu erhalten. Im schlimmsten Falle zieht sich das erste Treffen hinter das zweite zurück, welches das Gefecht aufnimmt und selbstständig fortführt.

Nirgends wird auf die Detail-Ausbildung des einzelnen Mannes ein größeres Gewicht gelegt, wie gerade in der preußischen Armee. Diese Detail-Ausbildung hat aber nicht lediglich das Schützengefecht im Auge, sondern nicht minder den Kampf in der geschlossenen Formation.

Man wird sich in den nächsten Kriegen mehr denn je bemühen, eine strategische Offensive mit einer taktischen Defensive zu vereinbaren; je stärker aber diese taktische Defensive ist, desto stärker müssen auch die Mittel zu ihrer Ueberwindung sein, und wir glauben diese Mittel in den taktischen Formen zu besitzen, mit welchen wir obiges Gefecht durchführten, und welche einem frischen, offensiven Geiste ihre Entstehung verdanken. Sie sind zwar noch nicht in's Reglement übergegangen, finden aber dennoch bei den Exercir- und Manövrir-Uebungen häufige Anwendung. Den Halbbataillonen ganz besonders möchten wir eine große Zukunft verheißen, denn die geringen Schwierigkeiten,

Digitized by Google

welche momentan noch ihre Wirksamkeit lähmen könnten, müssen mit ihrer vermehrten Anwendung je mehr und mehr schwinden.

Zum Schlusse sei es uns gestattet, die Andeutungen von Graudenz und Frankfurt unberührt zu lassen, da wir ihren Zusammenhang mit der Taktik der Hinterlader in der That nicht zu finden vermögen, andererseits auch in der Lage sind, andere Beweismittel für unsere Anschauungen herbeizuschaffen.

Zur Erinnerung

an den k. k. Feldmarschalllieutenant

August Friedrich Ritter v. Schmidt.

Von

Moritz Jeffer, k. k. Hauptmann.

(Schluß.)

Das Gewicht, welches die Geschütz-Hauptreserve in die Entscheidungswage von Temesvar am 9. August warf, kann fast nur derjenige vollkommen würdigen, der Zeuge ihres Auftretens war. — Die Schlacht währte seit 8 Uhr Morgens; schon war dem Feinde eine ziemliche Strecke des Terrains abgewonnen, als er sich erneuert stellte und gegen 4 Uhr Nachmittags das Gefecht zum Stehen brachte. — Unsere Feuerlinie verstummte mit jedem Augenblick mehr, während die feindlichen Geschütze lebhaft spielten; unsere Infanterie, von einem achtstündigen Kampf ermüdet, lag zum großen Theil auf der Erde, eine verschossene Batterie war auf dem Rückzuge, unser linker Flügel vom Feinde stark gedrängt. Da erschienen 6 Batterien der Geschütz-Hauptreserve auf dem Kampfplatz und wurden vom Major Schmidt in einer zweckmäßig gewählten taktischen Ordnung durch einen kühnen Flankenmarsch auf jenen Flügel geführt. Kaum hatten sie das Feuer eröffnet, als man schon ein Stutzen des Feindes auf seiner ganzen Linie beobachtete, welches sich bald in ein anfänglich langsames, nach und nach immer schneller werdendes Zurückgehen, endlich in eine regellose Flucht verwandelte. Die Geschütz-Hauptreserve folgte dieser Bewegung von Position zu Position bis zum Csoker-Walde. Hier stellte sich der Feldzeugmeister Haynau schon bei hereinbrechender Dämmerung an die Spitze einer Division Cavalerie und drang, vom Major Schmidt und einer Batterie 12Pfünder begleitet, zwischen diesem Walde und dem noch bis Mitternacht vom Feinde besetzten Jagd-Walde nach Temesvar, wo er mit lautem Jubel als Befreier begrüßt wurde.

Dieses war die letzte Waffenthat des Majors Schmidt. Die Energie seines Charakters, seine rasche und richtige Auffassung der Sachlage, seine Entschlossenheit, die Beharrlichkeit in der Ausführung des Entschlusses, seine bis zur Kühnheit gesteigerte Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, seine Thätigkeit bei Tag und Nacht, die unermüdete Sorgfalt für die Bedürfnisse und das Wohl der Mannschaft, die Aufopferung, mit welcher er Allen in der Ertragung von Entbehrungen und Beschwerden selbst dann, wenn er sich ihnen hätte entziehen können, voranging, endlich die bereitwillige Anerkennung der wahren Verdienste seiner Untergebenen, denen er auch Geltung zu verschaffen wußte, machten ihn zu einem ausgezeichneten Truppenführer. Seine hohe, schöne, wahrhaft kriegerische Erscheinung, auf deren Physiognomie der Ausdruck des Geistes und der Thatkraft vereint war, vollendet dieses Bild.

Zwar schien es, als sollte er sich noch manches Reis vom grünen Felde pflücken, bevor er zu den Arbeiten am grünen Tisch zurückkehrte. Denn nachdem die Macht des Feindes im offenen Felde gebrochen war, und Major Schmidt die Geschütz-Hauptreserve nach Pesth geführt hatte, wurde er, kaum den 7. September daselbst angelangt, schon am 10. als Commandant der Artillerie beim Cernirungscorps vor Komorn nach Acs geschickt. Hierdurch erhielt er einen neuen Beweis des hohen Vertrauens, welches man in seine Kenntnisse und seine Thätigkeit setzte.

Bekanntlich aber capitulirte die Festung am 27. Nachts, und schon am 28. Morgens reiste Major Schmidt mit einer Commission von Artillerie- und Genie-Offizieren nach Komorn zur Uebernahme der daselbst befindlichen ärarischen Güter, während die Festung noch fernere fünf Tage vom Feinde besetzt blieb.

War nun der Krieg an allen Orten beendet, so eröffnete sich diesem Stabsoffizier eine neue Wirkungssphäre. Er wurde zur General-Artilleriedirection berufen und wirkte da als Departements- und Sections-Chef bis zum Jahre 1856. In dieser Verwendung wurde er am 17. October 1850 in den Ritterstand erhoben, am 5. November 1850 zum Oberstlieutenant und am 28. Januar 1853 zum Obersten befördert.

In dieser Zeit erfolgte die wichtigste Reorganisation der Artillerie. Durch dieselbe wurde sie aus einem Depot von Kanonieren, aus dem man im Bedarfsfalle die Bedienungsmannschaft entnahm, um sie zu den Geschützen zu stellen oder auf's Pferd zu setzen, eine auch im Frieden in ihren drei integrirenden Elementen: Mann, Pferd und Material engverbundene, stets schlagfertige Truppe.

Welchen hervorragenden Antheil Oberstlieutenant Schmidt, unterstützt durch die eben persönlich gemachten Erfahrungen eines Feldzuges, in dem die Artillerie eine so bedeutende Rolle gespielt hatte, an dieser wichtigen Arbeit hat, zeigt die allerhöchste Anerkennung, die ihm durch Verleihung des Militär-Verdienstkreuzes am 19. December 1851 wurde.

Digitized by Google

Vom Jahre 1856 bis 1860 war er Präses des Artilleriecomités und wurde am 24. April 1859 zum General-Major befördert. — In diese Zeit fällt die Einführung des neuen Batterie-Geschütz-Systems, welche in diesem Theile des Artilleriematerials eine bedeutende Vereinfachung, verbunden mit einer weiteren und mächtigeren Wirkungsfähigkeit, brachte.

Ein ferneres Resultat der Thätigkeit des Comité in jenen Jahren war das sogenannte Projects-Material, welches beim Feldgeschütze nebst Vereinfachung ein breiteres Weggeleis, das Balancirsystem, einen größeren Lenkungswinkel, eine erhöhte Manövrirfähigkeit, und durch die Möglichkeit, eine größere Anzahl 12pfündiger Batterien zu verwenden, eine bedeutendere und präcisere Wirkung erzielte. — Dieses Material bestand im Feldzuge 1859 seine Feuerprobe vorzüglich. — Eine besondere Aufmerksamkeit wurde in der österreichischen Artillerie seit jeher dem Shrapnelschusse geschenkt, so auch während der oben angegebenen Periode in dieser Beziehung die eingehendsten Versuche fortgesetzt und ein hoher Grad von Präcision und Wirkung erreicht. Die hierzu, sowie zu einer verläßlichen Wirkung der Hohlgeschosse überhaupt nöthige sinnreiche und genaue Einrichtung der Zünder war schon damals ununterbrochen Gegenstand der Forschungen des Comités. Auch wurde schon im Jahr 1856 in der österreichischen Artillerie die Idee gezogener Rohre zu verwirklichen versucht, und im Jahre 1858 nach dem Compressions-Princip von Lorenz an 3pfündigen Gebirgskanonen ausgeführt. Kaum erkannte man im Sommer 1859 die unabweisbare Nothwendigkeit, die Armee rasch mit gezogenen Rohren auszurüsten, als sich General Schmidt mit seinem stets bewährten Eifer dieser Sache bemächtigte und in der kürzesten Zeit die schon im Jahr 1860 erfolgende Durchführung des Systems la Hitte vorbereitete, während welcher Arbeit ihm aber plötzlich eine andere Bestimmung wurde. — Alle diese Arbeiten häuften einen so werthvollen Vorrath von Beobachtungen, Erfahrungen und Resultaten an, daß dadurch die wichtige und gänzliche Umgestaltung des österreichischen Materials, welche in den gegenwärtigen Jahrzehnt erfolgte, mächtig angebahnt war.

Die umfangreichen und gediegenen Aufsätze, welche General Schmidt in den während seines Präsidiums in's Leben getretenen „Mittheilungen des Artilleriecomité" veröffentlichte, trugen viel zur Belehrung weiterer artilleristischer Kreise bei.

Am 25. Januar 1860 wurde er zum Commandanten der Artillerie-Akademie ernannt. Seine gründlichen Fachkenntnisse und sein ausgebreitetes allgemeines Wissen, seine Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit, welche in ihrer Ueberzeugungstreue auch die äußersten Consequenzen nicht scheute, sein tief inniges Gemüth, das im Privatleben bis an Weichheit grenzte, befähigten ihn vorzüglich zu dieser neuen Stellung. Bewandert in allen einschlägigen Wissenschaften, nahm er auf alle Unterrichtszweige fördernden Einfluß, und selbst durchdrungen von der Wichtigkeit wissenschaftlicher Ausbildung, weckte und nährte er das Interesse der Zöglinge dafür. Diesen aber wird er unvergeßlich bleiben durch das liebevolle Bemühen, auch ihre sociale Bildung zu fördern und sie für die ästhetischen Vergnügungen gebildeter Gesellschaftskreise empfänglich zu machen, was bei der gänzlich isolirten Lage dieser Akademie von besonderem Werthe ist.

Am 28. April 1860 ward er Inhaber des Raketeuregiments, und nach dessen Auflösung am 23. December 1864 Inhaber des Feld-Artillerieregiments Nr. 9, endlich am 1. November 1866 bei seiner Pensionirung nach einer effectiv fünfzigjährigen Dienstzeit Feldmarschallieutenant ad honores.

Bald darauf lernte er die Gräfin Hermine Ludolf kennen, eine Dame, von deren liebenswürdigen Eigenschaften er mit Recht hoffen konnte, in einer glücklichen Häuslichkeit, wofür er durch die Tiefe seines Gemüths so sehr geschaffen war, noch viele Jahre zu verleben. Er heirathete sie am 25. August 1867. Doch im Schicksalsbuche war es anders verzeichnet. Der unerbittliche Tod riß ihn am 18. April 1868 aus den Armen seiner geliebten Frau, welche in dem Gedanken an die allgemeine Verehrung, die der Verblichene genossen hat, einigen Trost für den schmerzlichen Verlust findet, den sie nach wenigen glücklichen Monaten empfand.

Haben wir ein ehrenvolles Leben in kurzem Abrisse an uns vorüberziehen gesehen, so mag noch folgende Schlußbemerkung hier ihren Ort finden:

Ein Mann, hochbegabt an Herz und Geist, reich an Wissen, von vollkommen makellosem Charakter, verwendet auf den wichtigsten militärischen Posten, bewährt durch sein Wirken im Frieden und im Krieg, vom Glück nicht ganz unbegünstigt, erreicht die höheren Offiziersgrade erst in einem Alter, wo die physischen und geistigen Kräfte sich gewöhnlich schon im absteigenden Aste bewegen, und die höhere Generals-Charge erst nach einer effectiv fünfzigjährigen Dienstzeit bei seiner Pensionirung!

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 16. December. [Ersparnisse im Militärbudget. — Abschaffung der körperlichen Strafen. — Die Schulbildung der gemeinen Soldaten.] Die Delegationen haben bekanntlich an dem ihnen vorgelegten Voranschlag für die Reichsauslagen für 1869 nicht gemäkelt, und namentlich das Budget für den Reichskriegsminister hat nur kleine, wenig erhebliche Abstriche erfahren. Auch hat die Regierung die Bereitwilligkeit der Delegationen, den Bedürfnissen des Reiches gerecht zu werden, in der Schlußsitzung dankend anzuerkennen Anlaß genommen. Um so mehr Beachtung verdient es, daß der Kriegsminister trotz der bewilligten Geldmittel keine Gelegenheit versäumt, um durchgreifende Ersparungen in der Heeresverwaltung zu erzielen. Es dürfte genügen, beispielsweise des ungemein kleinen Präsenzstandes Erwähnung zu thun, der gegenwärtig bei den meisten Truppenkörpern, insbesondere bei der Linien-Infanterie und den Jägern, eingeführt ist. Die Compagnien zählen, die Chargen abgerechnet, durchschnittlich nicht mehr als 26, die Bataillone daher etwa 100, die Regimenter bei 300 Mann, — ein Friedensstand, wie er bei uns seit länger als 20 Jahren nicht existirt hat! Dieser Stand wird auch durch die eben jetzt stattfindende Recrutirung nicht erhöht werden, da die Recruten, so weit sie nicht augenblicklich unbestimmten Urlaub erhalten, sämmtlich an die Depot-Abtheilungen abgehen, um dort gedrillt zu werden. Das fällt um so mehr auf, da man gewohnt war, die Compagnien hier auf einem Friedensstande von 60, 80, ja 100 Gemeinen zu sehen. Dem entsprechend ist der Stand des Offizierskörpers. Die Compagnien haben durchschnittlich nur einen Offizier, die anderen sind, mit Einstellung ihrer Gagen, auf unbestimmte Zeit beurlaubt. Auf die Bevölkerung machen diese Thatsachen den Eindruck, daß die Regierung trotz der Verwickelungen im Orient feste Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens hege. Ein ähnliches Symptom scheint zu sein, daß man bei der jetzigen Recrutirung durchaus nicht rigoros verfährt, sondern nur die unbedingt Tauglichsten einstellt.

Da nach den Wehrgesetzen beider Reichshälften die Strafe körperlicher Züchtigung und die Kettenstrafe nicht mehr angewendet werden dürfen, so hat das Reichs-Kriegsministerium mit Rescript vom 11. d. Mts. die mittelst Normal-Verordnungsblatt vom 24. Januar 1867 verlautbarte Circular-Verordnung bezüglich der ersteren Strafe in der Armee und im Militärgrenz-Gebiete aufgehoben, gleichzeitig aber zur Darnachachtung Folgendes angeordnet: „Die Strafe der körperlichen Züchtigung hat weder im gerichtlichen, noch im Disciplinarwege mehr verhängt zu werden. Noch nicht vollzogene Urtheile auf körperliche Züchtigung sind sammt Acten den Militär-Obergerichten behufs Bestimmung einer Freiheitsstrafe vorzulegen. Die Ketten sind allen Sträflingen sogleich abzunehmen. Die näheren Bestimmungen werden nachfolgen."

Nach dem Ausweis des österreichischen statistischen Jahrbuchs hat sich für die österreichische Armee bei einem mit dem 31. December 1866 abschließenden Grundbuchstand von 561,041 Mann die Zahl der in dieser Gesammtziffer des Schreibens kundigen Mannschaften nur auf 54,530 Mann herausgestellt. Durchgehends würde somit von je 9 österreichischen Soldaten nur einer schreiben können. Dieß Verhältniß stellt sich jedoch bei der ebenfalls erfolgten Repartion dieser Ermittelung auf die einzelnen Waffen, wie bei dem Vergleich der einzelnen Regimenter derselben nach ihrer Nationalität, noch um Vieles ungünstiger. Während sich nämlich mit dem gedachten Abschluß der Procentsatz der des Schreibens kundigen Mannschaften bei der Genietruppe auf 43, bei den Pionieren auf 42, bei der Artillerie auf 28½ pCt. herausstellt, befanden sich 1864 bei den 12 Escadronen Dragonern (meist Böhmen) zusammen nur 13 Mann, welche außer den ebenfalls noch bei den Regimentern unterrichteten Unteroffizieren schreiben konnten. Bei den Uhlanen (Galiziern) stellt sich zur Zeit dieß Verhältniß gleicherweise auf nur 1¼ pCt., bei den Dragonern auf 2, den Husaren (meist Ungarn) 5 pCt. Von der Infanterie erscheint die Jägerwaffe mit 8 pCt. als die unterrichtetste, wobei dieselbe jedoch von einigen der deutschen Linien-Infanterieregimenter mit 12 und 14 pCt. noch übertroffen wird, während die böhmischen, slavonischen, polnischen und ungarischen Regimenter wieder nur ein Verhältniß von 1¾ bis 4 pCt. ausmachen. Am ungünstigsten stellen sich jedoch die Dinge bei dem überwiegend aus Tyrol recrutirten Kaiser-Jägerregiment. Bei 7 Bataillonen und einem Grundbuchstand von über 10,000 Mann besitzt dieß Regiment nämlich außer den Unteroffizieren nur 46 Mann, welche schreiben können. Mit der Einführung der allgemeinen Dienstpflicht steht es aber allerdings zu erwarten, daß sich dadurch der Procentsatz der schreibkundigen Mannschaften in der österreichischen Armee für die Zukunft günstiger stellen werde.

Schweiz.

* Bern, 20. December. [Näheres über den Gesetzentwurf, die neue Militär-Organisation betreffend.] Zur Ergänzung unserer Mittheilung in Nr. 49 der Allg. Mil.-Ztg. über die be-

Digitized by Google

abſichtigten Reformen im ſchweizeriſchen Heerweſen entnehmen wir dem Bericht des eidgenöſſiſchen Militärdepartements noch Folgendes. — Nach einem hiſtoriſchen Rückblick über die verſchiedenen Wehrverfaſſungen der Eidgenoſſenſchaft und die daran geknüpften Betrachtungen werden die Hauptgrundſätze der neuen Organiſation angegeben wie folgt: 1) Das Bundesheer wird aus ſämmtlichen wehrpflichtigen Schweizer-Bürgern gebildet. 2) Die Wehrpflicht dauert vom vollendeten 20. bis zum vollendeten 45. Altersjahr. 3) Das Bundesheer wird in Auszug, Reſerve und Landwehr eingetheilt. 4) In jeder Altersclaſſe wird die gleiche Zahl taktiſcher Einheiten von gleicher Stärke gebildet. — Das Stärke-Verhältniß der einzelnen Waffen unter ſich iſt: Infanterie 100; Genie 2,6; Artillerie 12,3; Cavalerie 3,2; Scharfſchützen 9,2.

Als Grundzahl für das geſammte Bundesheer ſind 214,189 Mann angenommen. Die Anzahl der Corps iſt bei Infanterie, Schützen und Genie durch Auszug, Reſerve und Landwehr die gleiche, nicht aber bei Artillerie und Cavalerie. Für den Auszug braucht es in der Regel 7, für die Reſerve 8, für die Landwehr 10 Jahrgänge.

Für die Artillerie wird eine Vermehrung vorgeſchlagen um 6 leichte und eine 8Pfünder-Batterie, ſo daß dann der Geſammt-Beſtand wäre: 12 8Pfünder-, 36 4Pfünder und 4 Gebirgsbatterien mit zuſammen 304 Geſchützen.

Für die Cavalerie lautet die Beſtimmung auf 22 Schwadronen Dragoner zu 101 Mann, zu 3 Pelotons nur für den Auszug, und 12 Guiden-Compagnien zu 32 Mann, alſo 2222 und 384, zuſammen 2606 Mann. In der Reſerve werden keine Abtheilungen gebildet, ſondern es bleibt die aus dem Auszug tretende Mannſchaft noch 1 Jahr als Erſatz-Mannſchaft den Auszüger-Schwadronen zugetheilt.

Zu den bisherigen Abtheilungen und Waffengattungen kommen noch Telegraphen, Eiſenbahn- und Arbeiter-Compagnien.

In Betreff der taktiſchen Einheiten führen wir Folgendes auf: Bei der Infanterie bleibt dieſelbe das Bataillon von 6 Compagnien zu 120 Mann; Elitencompagnien gibt es nicht mehr. Das Bataillon hat nur 1 Stabsoffizier, den Major und Commandanten.

Die Scharfſchützen bilden Bataillone zu 4 Compagnien zu 120 Mann. Der Bundesrath ernennt die Majore, beziehungsweiſe Commandanten.

Die Dragonerſchwadron hat 1 Hauptmann, 2 Offiziere, 1 Feldwebel, 1 Fourier und 9 Wachtmeiſter. Die Guiden bleiben ſich gleich.

Das Genie bildet auch Compagnien zu 120 Mann, die Sappeurs mit 1 Hauptmann und 4 Offizieren, die Pontonniers mit 1 Hauptmann und 3 Offizieren.

Die Artillerie bleibt in ihrer jetzigen Faſſung.

Eiſenbahn-Compagnien werden in den Cantonen gebildet, in denen Eiſenbahnen oder Maſchinenwerkſtätten ſind.

Zu den Arbeitercorps kommen diejenigen Wehrpflichtigen, welche wegen zu kleinen Wuchſes oder ſonſtiger körperlicher Gebrechen in keiner Waffengattung verwendbar ſind, aber körperliche Arbeiten (Schanzbau, Arbeiten in Zeughäuſern) verrichten können. Sie werden nicht ſpeciell organiſirt.

Das Inſtitut der eidgenöſſiſchen Offiziere wird total reorganiſirt. Zu den eidgenöſſiſchen Offizieren zählen: die Commandanten der zuſammengeſetzten Körper (Brigaden, Diviſionen ꝛc.), der Generalſtab, der Geſundheitsſtab, die Commiſſariatsſtäbe, der Juſtiz- und der Veterinärſtab. Die erſteren Commandanten bilden eine eigene Abtheilung; ſie werden ergänzt aus den Commandanten der taktiſchen Einheiten oder aus dem Generalſtab.

Dieſer letztere beſteht aus 3 Oberſten, 16 Oberſtlieutenants und Majoren und 30 Hauptleuten, ſo daß aus demſelben jeder Diviſion oder jedem größeren detachirten Corps 1 Oberſtlieutenant oder Major als Stabschef mit den nöthigen Hauptleuten als Gehülfen beigegeben werden können. Er ergänzt ſich aus Offizieren aller Waffen; Avancement im Corps, Rücktritt zu den Truppen iſt nicht ausgeſchloſſen.

Ein Adjutantencorps gibt es nicht mehr; die Adjutanten werden aus den Truppen-Offizieren, beſonders den überzähligen Cavalerie-Offizieren, vorübergehend gewählt.

Der Commiſſariatsſtab ergänzt ſich aus Truppenoffizieren und Quartiermeiſtern, er beſteht aus 1 Oberſt, 20 Oberſtlieutenants, 60 Majoren und einer unbeſtimmten Zahl von Hauptleuten.

Der Juſtizſtab ſoll vermindert werden und neben dem Ober-Auditeur aus ſo vielen Juſtiz-Offizieren beſtehen, als vorausſichtlich Kriegsgerichte gebildet werden, deren Präſidenten ſie ſind. Die übrigen Functionen werden durch taugliche Truppen-Offiziere vorübergehend beſorgt.

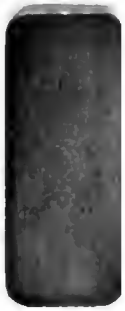
Ein Geſundheitsſtab iſt nur das oberſte Geſundheits-Perſonal der Brigaden, Diviſionen und der Armee; die übrigen ſind in den Corps eingetheilt und aus ihnen werden die Ambulanz-Aerzte genommen; ſie avanciren bis zum Hauptmann, die eifrigſten können zu Majoren des Medicinalſtabs ernannt werden. Der Stab beſteht aus 1 Oberſt (Oberfeldarzt), 12 Oberſtlieutenants (Diviſions-Aerzte) und 40 Majoren (Brigaden-Aerzte und für die Abulanzen). Statt der Frater und Krankenwärter hat jede Compagnie 2 Sanitäts-Soldaten, für den Dienſt bei den Truppen oder in den Spitälern.

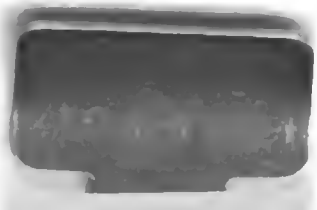
Das Offiziers-Aſpiranten-Inſtitut fällt weg; jeder Offizier ſoll ſeinen Dienſt von unten auf regelrecht durchmachen, jeder *muß* ſich dazu befördern laſſen; Fähigkeiten entſcheiden, nicht das Dienſtalter.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Georg Otto in Darmſtadt.

Digitized by Google

Inv. Nº





Digitized by Google

Wal